This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

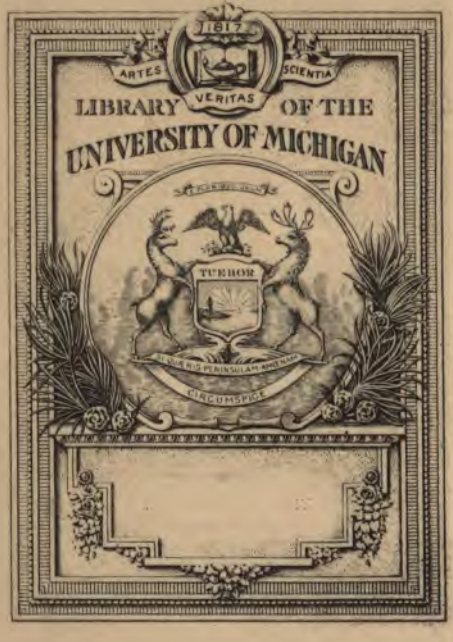
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 408709


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Schweizersagen

aus dem Aargau.

Gesammelt und erläutert

von

Ernst Ludwig Rochholz.

Zweiter Band.

Aarau.
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.
1857.

Schweizersagen

aus dem Aargau.

Gesammelt und erläutert

von

Ernst Ludwig Rochholz.

Zweiter Band.

Aarau.
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

1856.

Ithaka
Edelmann
7-1-29
19644

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Bandes.

pag.

Einleitung, der Sagenkreis vom Stiefelreiter XI

VI. Zauberthiere.

No.

Drache und Schlange.

234. Drachenſtein von Rohrdorf 1
235. Wurm bei Merenſchwanden 2
236. Wettinger-Drache 2
237. Taufſtein der Kirche von Rein 3
238. Reußſchlange und Drachenloch 3
239. Stollenwurm bei Wölfliswil 4
240. Schlange im Galgenhölzli 4
241. Wißmaidlitanne bei Oberflachs 5
242. Beraubte Schlange zu Veltheim 6
243. Der Freihof von Aarau 7
244. Haldenthier in Aarau 9
245. Bachthier in Entfelden 11

Stier.

246. Uriſtier an der Reuß 14
247. Der Gontenſchwiler Muni 17
248. Nächtlicher Stier bei Mettau 18
249. Blitzabwehrende Stierhäupter 18

Roß.

250. Härdlimann bei Klingnau 20
251. Sandgrubengeiſt bei Frick 22
252. Bachplätſchi in Lengnau 22
253. Kaibenrain bei Oberflachs 24
254. Schimmel auf der Gisliſluh 26
255. Spukende Roſſe 27

Hund.

256. Krümbihund bei Siggingen 27
257. Wäldermä bei Kaiſerſtuhl 27
258. Reinacher Dorfthier 28
259. Duſſeli bei Moosleerau 29
260. Trottengeiſt in Frick 30
261. Dorfpudel in Wettingen 32

No.		pag.
262.	Bergschwarz zu Birrwil	32
263.	Höhlenthier bei Oberstrick	32
264.	Lädligugger-Xaveri	34
265.	Verschiedene Dorfhunde a — s	36
	Vogel.	
266.	Störche zu Veltheim	38
267.	Alrune und Schneider	42
268.	Alrune zu Bukten	43
269.	Bauer Riesli	43
270.	Das Elsterngeschrei	45
271.	Das Erhängen spielen	46
272.	Untreue Magd zu Laufenburg	47
	Kröte.	
273.	Die Krötenthaler zu Veltheim	47
274.	Kröten als Goldstücke	48
275.	Schneckenhäuser und Kronenthaler	49
276.	Schatzhütende Kröte	49
277.	Dorfthier zu Seengen	50
278.	Ringgenberger Schloßkröte	50
279.	Schatzkröte in Kirchdorf	50
	Hirsch.	
280.	Hirschbock im Ramhölzli	51
281.	Der Hirsch und der Jägerhans	51
	Katze.	
282.	Katze auf der Freudenau	51
283.	Die Näherin	52
284.	Müllersfrau als Katze	52
285.	Der unerfüllte Traum	53
286.	Spukende Katzen a — g	54
	Hase.	
287.	Erhängen am Strohhalm	56
288.	Dietrich von Muridorf	56
289.	Der Ronjäger	58
290.	Sigristin von Bremgarten	58
291.	Zofinger Hasenfrau	59
292.	Hannele von Eggwil	59
293.	Fraufastenkind und Hasenpfoten	61
294.	Hase bei Remetschwil	62
295.	Das Regiment am Marsch	62
296.	Tegerfelder Schloßhase	63
297.	Verschiedene Hasenfrauen a — c	63
	Bock.	
298.	Der Geisbock im Stall	64
298a.	Der Esel in der Tenne	65
	Unthiere.	
299.	Oerkenthier im Frickthal	66
300.	Trottenthier zu Oberflachs	68
301.	Bachthier am Solenbach	69
302.	Dorfthier in Suhr	69

No.		pag.
303.	Ungeheuer in Ueken	70
304.	Unthier bei der Kaistnerbrücke	71

VII. Brennende Männer.

305.	Die beiden Wartburger	74
306.	Der brennende Bräutigam	75
307.	Schatzgräber im Adlisberg	76
308.	Grenzfrevler im Siggenthal	77
309.	Erlöster Götti in Vilmergen	78
310.	Verwünschter Feuermann erlöst	78
311.	Die Marcheversetzer z'Rinach	80
312.	Der Brünnlige bei Wohlen	80
313.	Der Riedlinger-Brünnling	81
314.	Handspur des Brünnlings a — b	81
315.	Der Kahlofenbauer	82
316.	Der Hölderli-Jokeb	82
317.	Der Feuermann bei Ehrendingen	82
318.	Feuermann bei Lengnau	82
319.	Hackengespenst in Tegerfelden	83
320.	Irrlicht am Lorenzobad	83

VIII. Rechtssagen.

321.	Freiheiten um die Homburg	87
322.	Reichthum der Grafen von Froburg	89
323.	Ende des letzten Froburgers	90
324.	Das Butterbrod der Wittwe	91
325.	Elise Pagan in Casteln	92
326.	Schaffner im Schlosse Casteln	94
327.	Wildi-Küfer in Oberflachs	94
328.	Trog im Binzenhof bei Aarau	96
329.	Ammannsmatte in Würenlingen	97
330.	Der Gisischmied von Mörikon	98
331.	Der Buchlisberg bei Schöftland	98
332.	Der Choblezer im Ebbenlöh	98
333.	Gleichaufshöhle bei Maisprach	101
334.	Bremgarten und der Fischbacher Wald	103
335.	Hieno am Katzenstriegel	106
336.	Hünemauch bei Zurzach	107
337.	Wie die Freienämter unfrei wurden	108
338.	Stiefelischreiber von Muri	110
339.	Stiefelirüter v. J. 1740	111
340.	Stiefelireiter am Schongauer Hof	112
341.	Der Ring von Halwil	114
342.	Schimmelrüter im Gättibuch	116
343.	Schimmelreiter von Homburg	117
344.	Schimmelritter von Liestal	118

No.		pag.
345.	Müſerngeiſt von Gäbisdorf	118
346.	Der ſchwarze Pfaff in Wettingen	120
347.	Der Banntheiler als Hund	120
348.	Der Bowäldler von Wittnau	121
349.	Blutender Knochen bei Baden	122
350.	Ausgebrochener Knochen vor Gericht	122
351.	Zürich-Heiri von Zurzach	123
352.	Die Fährenthaler Brüder	125
353.	's Todtebeindli	126
354.	Blutender Chriſtus in Döttingen	127
355.	Der enthauptete Hausvater	128
356.	Der todte Mann im Fußweg	128
357.	In Spreuer begraben	129
358.	Joggeligeiſt in Sarmensdorf	130
359.	Wolfgrabengeiſt zu Leidikon	131
360.	Geiſterbett am Steinerntiſch	134
361.	Der Günnä zu Brugg	135
362.	Die Mutter auf dem Schweinekoben	136
363.	Fritze Böhni in Möhlin	137
364.	Beſchworner Lehrer an der Reppiſch	138
365.	Flaſchengeiſt im Habsburgerwald	139
366.	Strohflaſche im Eiet	140
367.	Flaſchengeiſt bei Brugg	140
368.	Kruggeiſt im Gnadenthal	141
369.	Hausgeiſt in Hornußen	142
370.	Der Gebannte in Gränichen	143
370 a.	Die zwölf Weinverfälſcher	144
370 b.	Der Choli im Sennhof	144

IX. Zauberer und Hexen.

Zauberer.

371.	Hans Koſchewitz zu Helliken	146
372.	Vom Schalemê z'Wölfliswil	148
373.	Der General zu Caſtelen	149
374.	Suhrer-Zauberkugeln	149
375.	Der Lenzburger-Schmied	150
376.	Der Meiter von Uerkheim	150
377.	Wanzenſchneider in Obermumpf	151
378.	Thiſeheiri von Schneißingen	152
379.	Horenbauer von Aſp	153
380.	Geiſerfriedel von Unterkulm	156
381.	Salzheiri und Ueribernet	157
382.	Düri-Joggeli von Teufenthal	157
383.	Der Mauſer von Lupfig	158
384.	Der Giger-Jokeb	158
385.	Der Tübeſtütze von Entfelden	159
386.	Rechts und Links	161

No.		pag.
387.	Das Haupt des Schwiegervaters	162
388.	Histörchen vom Wechselthaler a—c	163
	Hexen.	
389.	Die Heuelschneiderin in Wallbach	165
390.	Gebannte Hexe von Birmensdorf	166
391.	Die Bodere von Zurzach	167
392.	Milchstellerin zu Tegerfelden	167
393.	Butterhexe und Schneider zu Tegerfelden	169
394.	Die entlarvte Hexe	170
395.	Hexe von Aristau	170
396.	Krötenmacherin von Rietheim	172
397.	Das Tschöfeld bei Waltenschwil	173
398.	Hexenrache	173
399.	Die fallende Lichtscheere	174
400.	Hexentanz im Widacher	175
401.	Hexentanz im Mooswalde	176
402.	Das getödtete Hexenweib	176
402a.	Die Hagelmachende Pfarrerin	177
403.	Der Nachtschaden	178
	Unholde.	
404.	Die Glunggeri	179
405.	Frau Itte	180
406.	Holle und Heuel	180
407.	Lederne Frau	181
408.	Die Frau Luz	182
409.	Tannligrotze, Tannliwatter	183
410.	Frau Zipperine	184
411.	Windspiel	184
412.	Weibliche Scheltnamen	187
	Teufel.	
413a.	Alahirzi	189
413b.	Bölimann	198
414.	Böggel	199
415.	Donner	201
416.	Meister Geißfueß	203
417.	Der Grüne	203
418.	Meister Hämmerli	204
419.	Hoggemä und Häggele	207
419a.	Das Häggele	209
420.	Kindlisfresser	209
421.	Euphemismen statt Teufel	209
422.	Der Tilder und Teller	210
423.	Stäbli und Stabi	210
424.	Unterschiedliche Namen des Teufels	211
425.	Wouwou	211

X. Heiden- und Römerbauten.

426.	Die Heiden auf den Bilgerhöfen	213
427.	Die Heidenhäuser	215

No.		pag.
428.	Die ledernen Brücken	216
429.	Kloſterfrau im Morenthal	218
430.	Des Teufels Wohnorte	219
431.	Teufelskeller am Kreuzliberge	220
432.	Schnellert am Bötzberge	220
433.	Die Teufelsburdi	221
434.	Teufelsbeschwörung	222
435.	Der Wirtel in der Aare	223
436.	's Tüfels Erbsmuess	224
437.	Schmied Jetzer bei Lengnau	229
	Flur- und Ortsnamen.	
438.	Die drei Schlöſſer in Aarau	230
439.	Der Gewappnete am Stättlein	231
440.	Die Bärlisgrube	232
441.	Ruine Beſſerſtein	233
442.	Stadt Bremgarten	234
443.	Dottikon	235
444.	Eicken	236
445.	Schloß Hallwil	236
445a.	Seengen	237
446.	Hermetſchwil	237
447.	Hornuſſen	238
448.	Klingnau	239
449.	Kronweißenburg zu Tegerfelden	241
450.	Ritterſchwert zu Tegerfelden	242
451.	Kulmerau	242
452.	Leibſtadt	243
453.	Leidenberg	243
454.	Löhren	245
455.	Römerſtadt Muheim	245
456.	Der Hune zu Niederwil	248
457.	Kloſter Olsberg	249
458.	Hunnenſchlacht, und Gründung Olsbergs	249
459.	Graf Irminger in Hermenſtal	252
460.	Heidenhügel in Sarmensdorf	256
461.	Reitnau und der Suhrenthaler-See	256
462.	Bilmergen	257
462a.	Stadt Brünis bei Wohlen	257
463.	Die Waglithaler	257
464.	Würfelwieſe zu Baden	259
464a.	Wehklage beim Zoſinger Brennhaus	260
465.	Zurzach	262
466.	Uebernamen der Alt-Aargauer Städte	262
467.	Die Eſel geſcholtenen Ortſchaften	265
468.	Der Eſel von Baden	272

XI. Legenden und Märchen.

	Legenden.	
469.	Bekehrer auf der Heidenburg	275

No.		pag.
470.	Staufberger Kirchenglocke	275
471.	Das wirksame Stroh	277
471 a.	Das Strohverbrennen	278
472.	Vom Frickthaler-Patron Fridolin	279
473.	Fünf Finger im Olsberger-Portal	280
474.	Die drei Angelsachsen in Sarmensdorf	282
475.	Wandernde Kirchenbauten	286
476.	Heidenhütte von Uerkheim	287
477.	Die Gislikirche	289
478.	Kirchenbau in Schneisingen	292
479.	Entstehung der Kirche zu Niederwil	294
480.	Lengnauer-Kirchenbau	295
481.	Die Reinacherkirche kommt vors Dorf	296
482.	Kirchengründung im Jonenthal	297
483.	Kirchenbau zu Wölfliswil	299
484.	Tempel auf dem Isenberge	299
485.	Hl. Mathilde zu Hochsol	301
486.	Die fromme Zofingerin	301
487.	Der Höllhasen	303
488.	Es Mærli vom-æ Schniderli	305
489.	Die Schuhe des Ew. Juden	306
490.	St. Petrus mit der Geige	309
491.	Brod und Wein der hl. Verena	314
492.	Das Abhandeln	315
493.	Der Heiland weiß nichts von Leiden	315
494.	Der Faulpelz unter Räubern	317
495.	Das Geschichtchen vom Brodessen	318
496.	Geschichten vom Rheinfall in Laufenburg	319

XII. Geschichtliche Sagen.

	Kaiserzeit.	
497.	Erbauung der Habsburg	342
498.	Goldkette zu Habsburg	344
499.	Rudolf v. Habsburg auf der Jagd	344
500.	Vor und nach Albrechts Ermordung	347
501.	Bruderhöhle bei Brugg	349
502.	Reinacher Barone und die Eichenberger Bauern	350
	Mordnächte.	
503.	Thomas Falkenstein verbrennt Brugg	355
504.	Burgermeister Gast vo Rhifelde	362
505.	Dohar-goht-er in Zofingen	368
506.	Mordnacht in Aarau	373
507.	Buboo auf Muniwolf	374
	Schwedenzeit.	
508.	Schwertlimann in Laufenburg	374
509.	Die große Glocke zu Frick	378
510.	Entstehung von Ober-Mumpf	378

No.		pag.
511.	Wo der Schwedi isch chô	379
512.	Das grüne Schwedenroß	380
	Pestzeit.	
513.	Die zwölf Rheinfelder Rathsherren	385
514.	Das ausgestorbene Abbizüs	387
515.	Achenberg bei Zurzach	388
516.	Der Schwarze Tod in Wettingen	390
517.	Das Geschlecht Oelhafen	390
	Nachträge	392
	Sachregister	398

Einleitung.

Der schweizerische Sagenkreis vom Bannräuber Stiefeli.

Mit diesem zweiten Bande soll vorliegende Sammlung der Aargauer Sagen für einstweilen abgeschlossen sein.

Alle Sage bezieht sich auf die Vergangenheit; mithin haben die Erzählungen dieses Buches wenig mit der jetzigen Zeitrichtung und nichts mit den Personen der Gegenwart zu thun. Die Zeit, nach welcher das Werk seine Begebenheiten anberaumt, liegt fast durchgängig im vorigen Jahrhundert, es datirt sein letztes großes Weltereigniß vom Jahre 1798 an (1, pag. 302. 314). Dies nennt es das Jesuiten- und Franzosenjahr (1, pag. 302. 2, 364), und nach diesem Jahrgang berechnet es nicht bloß das Alter seiner Leute, sondern sogar dasjenige der Wohnhäuser, der Dachungen und der Straßenzüge (1, 98. 101). Da gilt mithin überall noch die Schweiz von ehedem; die Tagsatzung versammelt sich da noch zu Baden (No. 69). Die gnädigen Herren von Bern herrschen noch als Vögte und Schloßjunker im Lande (No. 95). Dieses gehört noch ins Konstanzer Bisthum (No. 69), die Klostervögte bereichern ihr Stift noch auf Kosten der Gemeinden (No. 333. 346). Die Kapuziner von Baden sind's, die dem Bauern herkömmlich noch das Stallvieh besegnen und die Hausgespenster (1, pag. 294. 304) wegbeschwören.

Die Klöster sind also noch nicht aufgehoben, die Staatsdomänen sind noch nicht verkauft (No. 326), die Almenden noch nicht vertheilt, die Städter treiben selber noch die Viehzucht und den Weidetrieb (No. 80. 104); sogar jene alten Stadtweibel, die einst den Kanton constituiren sahen, oder die sich gegen Bonaparte zur Zeit der Helvetik wehren wollten (1, pag. 120), sind hier als noch Lebende betrachtet (2, pag. 391). Solcherlei Leute haben alle noch etwas Patriarchalisches in Rede und Ausdruck, sie kennen die geschämige Bedenklichkeit nicht, daß sich das Erzählte wenig zu der neu erworbenen Bildung schicken möchte, der Eifer für das für wahr gehaltene Alte und der Eifer für die neuzeitige Ortsehre ist in diesen rechtschaffenen Menschen noch nicht in einen leidigen Zwiespalt gerathen. Wenn daher öfters solche Großväter Erzähler in diesem Buche sind, so z. B. in No. 464 a., so weiset es damit nach, daß es selber schon vor langer Zeit zur

Aufzeichnung gekommen ſein muß. Es ſtammt aus einem jetzt bereits wieder veralteten Denken, das jetzt aufgeſchulte Begriffsweſen iſt ihm beinahe eben ſo fremd, wie jene kleinen Zopfmunicipalitäten, jene fürſtäbtiſchen Kloſterherrſchaften und Bauernariſtokratien des vorigen Jahrhunderts unſerm heutigen Kantonalzuſtand fremd und unvorſtellbar geworden ſind. Es kommt daher dem jetzigen hierländiſchen Leſer auch kein Recht zu, das in dieſem Buch Erzählte auf ſeine Familie und ſein Anweſen beziehen zu dürfen, ſelbſt dann nicht, wenn gerade dieſes ſein einzelnes Haus und Grundeigenthum in einer namentlichen Geſchichte hier mit aufgeführt wäre. Denn wer jetzt eben ſein Heu auf jenem Hügel mähen wird, unter welchem die Sage in ihren großen Gewölben noch immer forthauſet, ob derſelbe als neu eingewanderter Fremder, oder als guter echter Altburger zu dieſem Beſitze gekommen ſei, darnach fragt die Sage überhaupt nichts. Ihr gilt in dieſen haſtenden ſchnellgehenden Tagen mehr als jemals der Spruch, daß der Menſch nur von heute, und morgen ſelbſt wieder dürres Gras ſei. Sie hat für dieſen Neuling noch kein Gedächtniß; mit gewendetem Haupte ſchaut ſie rückwärts in die Zeiten, nicht aber nach dem neu abgezirkelten Gutszaun, auf welchem man jetzt die jüngſten Windeln trocknet. Ihre Urkunden ſind kein Notariats-Inſtrument, ihr ſpekulativer Gedankengehalt iſt keine Geldſpekulation; ein grauer Nagelfluhblock, am Waldſaume liegend, iſt ihr weit wichtiger, als das nagelneue Sommerhäuschen, das der Städter ſich eben dahin gebaut hat. Sie will alſo dem guten Manne den Kaufpreis ſeines Gütchens gewiß nicht entwerthen, wenn ſie den Lärm ihrer W. Jagd daran vorbei führt; allein warum war er ſo unerfahren, gerade dorthin zu bauen. Nun iſt er naiv genug, ihr das Gaſtrecht aufzukünden, und ſie mit polizeilicher Ausweiſung zu bedrohen. Dafür aber muß er ſie in dem Neubau dieſes Buches fortwohnen laſſen. Hier trifft ſie auf keinen Gensdarmen, ſie hat auch ihr altes Heimatrecht nicht verloren, ſie hat nur einſtweilen die Miethe gewechſelt. Mit Lächeln erinnert ſie ſich nun an jenes Wort ihres Vetters, des Hausgeiſtes, den man gleichfalls im Bauernhauſe nicht mehr haben wollte. Da er nicht gieng, ſuchte man ihn im angezündeten Wohnhauſe mit zu verbrennen. Es war Zeit, daß wir herauskamen! ſagte er, die Hände ſich reibend, und ſaß hinten auf dem beladenen Wagen, den der Bauer aus der brennenden Scheune eben noch herausgeſchoben hatte.

Die gegenwärtige Sammlung iſt 536 Nummern ſtark, von denen 242 auf den erſten Band und 294 weitere auf dieſen kommen. Die im Werke ſelbſt eingehaltene Nummernzählung beläuft ſich nicht gleich hoch, ſie ſchreibt ſich aus einer vor Jahren ſchon hiefür gewählten Anordnung her und konnte, ohne den innern Zuſammenhang der Theile zu ſtören und ohne deren gegenſeitiges Verweiſen auf einander wieder aufzuheben, nachher nicht mehr abgeändert werden. Mit der jetzigen Beendigung des Buches ſoll indeß keines-

wegs erklärt sein, als ob zugleich die Gesammtsage unserer Landschaft ebenfalls zu Ende erzählt sei. Nur dasjenige Material geht auf die Neige, das dem Sammler für die von ihm aufgestellten Abschnitte verfügbar gewesen ist, nicht aber das Material überhaupt; denn dessen ist noch immer genug vorräthig. Noch ist nämlich in diesem Werke unbesprochen die ganze reiche Anschauungsweise eines landwirthschaftlich lebenden Volksschlages über Element und Gestirn, über Jahreslauf und Witterung, über Thier, Baum und Strauch. Noch ist von beiden Bänden ausgeschlossen geblieben Brauch und Sitte unseres Volksschlages in Haus und Heim, sein Familien- und Gemeindefest, sein Sprichwort und Lied, sein Schwank und Märchen, endlich die ganze große Summe alles dessen, was man gemeinhin mit dem Namen Aberglauben umfaßt. Wer wird aber zweifeln wollen, daß so reichhaltige, sittengeschichtlich so wichtige Lebensseiten, wie diese ebengenannten, nicht gleichfalls einen dichten Kreis von Volkstraditionen um sich her gezogen haben müßen, welcher es nicht minder werth sein wird, den Freund des Vaterländischen in höchste Aufmerksamkeit zu versetzen. Solcherlei Traditionen treten heut zu Tage zwar nur ganz vereinzelt mehr auf, denn sie sind nun zu Linien und Seitenlinien geworden in dem ausgedehnten Adelsgeschlechte des Mythus, gleichsam nachgeborene und von der Erbfolge ausgeschlossene Prinzen; aber sie leben fort in einer geheimnißvollen Stetigkeit, und beherrschen die Gemüther der Generationen durch eine ungebrochene wunderbare Glaubensmacht. Ohne mehr die Körperlichkeit und Rundung der Sage an sich zu haben, ja fast zu Wesen abgeblaßt, die im Tageslichte keinen Schatten mehr werfen und auf Vernunftfragen verstummen, dauern diese Schweigsamen dennoch fort, meist ignorirt von der Bildung unserer Gegenwart, aber dieselbe gleichfalls nicht minder ignorirend. Sie weisen sich damit als die ältesten Potenzen eines Glaubens aus, der nichts nach Gründen fragt und keiner bedarf, sie sind unzerstörbare Trümmer eines schon vor unserer Distinction dagewesenen wirklichen Glaubens, welcher der Vorglaube, nicht der ihm erst nachgewachsene Aberglaube geheißen werden sollte. Letzterer gehört unsern Mittelklassen, in krankhaften Zeiten auch unsern obersten Ständen an, denn er ist nur ein Ableger, ein Wildschößling kirchlicher oder weltlicher Scienzen; hündisch lauft er hinter den Entdeckungen drein, bald ihnen schmeichelnd, bald sie anbellend, gänzlich der Pudel des Dr. Faust, ein komisch-häßliches Thier. Jener volksmythologische Aberglaube dagegen ist modernen Begriffen vollkommen unzugänglich, er glaubt ohne eine uns sichtbar werdende Benöthigung und ohne äußerliche Erfolge. Er darf nicht Vorurtheil oder Unwissenheit gescholten werden, denn er sucht nicht erst hinter den Dingen herum nach Wahrzeichen und Symbolen, sondern die Dinge sind ihm bereits das seiner religiösen Idee Verwandte, sie sind ihm diese Idee selbst. Es ist dies also der heidnische

und nationelle Aberglaube, welcher ſo lange ausdauert, ſo lange die einer ganzen Race angeborene Anſchauung und Vorſtellung noch ihre weltenverbindende Attractionskraft beſitzt. Ein Volksbewußtſein aber wird nie völlig umgewandelt. So lange bleiben ſich auch ſeine Sätze wahlverwandt und können aus dieſem Grunde eines ſyſtematiſchen Lehrgebäudes entbehren. Von ihm gilt das Wallenſteiniſche Wort:

Eng iſt die Welt und das Gehirn iſt weit,
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume ſtoßen ſich die Sachen.

Erſt wenn ihm der ſpätere kirchliche Aberglaube in ſeine Atmoſphäre hineingeräth, verwildert er mit, wird an ſich ſelbſt irre und macht alsdann dieſem ſubtiliſirenden Dr. Fauſt ſeine chemiſch-phyſikaliſchen Abſurditäten in der Hexenküche gleichfalls nach. Dann läßt er z. B. mit chriſtlichen Glocken gegen heidniſche Wetterteufel läuten.

Es lag mit im Weſen dieſes Buches, daß der Verfaſſer gerade ſolcherlei Bildungsphaſen unſeres Volksgeiſtes in eine anhaltende Betrachtung nahm. Der darüber geſammelte Stoff iſt ihm hoch angewachſen. Wenn er denſelben einmal in ein geſchloſſenes Verhältniß gebracht haben wird, ſo käme damit zugleich die Gelegenheit, das Aargauer Sagenbuch um einen dritten Band zu vermehren, der dann eben dieſen Glauben und Brauch des Volkes zum Inhalt haben würde. Der Verfaſſer macht dieſes von nichts Anderm weiter abhängig, als allein von der fortdauernden Theilnahme ſeiner Leſer. Dieſelben haben ſein Werk mit liebevoller Aufmerkſamkeit beehrt, auch die Kritik hier zu Lande und außer Landes hat ein ebenſo freundliches als einläßliches Urtheil darüber abgegeben. Er fühlt ſich durch Beides zu wahrer Freude und Dankempfindung geſtimmt und überläßt ſich nun einer zweifachen Hoffnung. Er beſtrebt ſich nicht bloß, ſolcher Anerkennung werth zu ſein durch ausdauernden Eifer in Verfolgung ſeines Zieles; ſondern er möchte nach ſeinem beſcheidenen Maße nun der vaterländiſchen Ueberlieferung noch neue Freunde erwerben. Eine Bitte, die ihm ſchon lange auf der Lippe ſitzt, wagt er daher am heutigen Tage ſeinen verehrten Heimatgenoſſen zutraulich vorzulegen. Er wünſcht ſeinem Unternehmen rüſtige Sammler, regſame Berichterſtatter, werkthätige Mehr- und Beſſerwiſſer. Er wünſcht durch Männer und Frauen, durch ihre Landes- und Ortskunde, durch den Umfang ihrer Menſchenkenntniß und ihres Ideenkreiſes Ende und Schluß für dasjenige zu gewinnen, was in dieſem Buche noch ſo oft Stückwerk und Fragment hat bleiben müßen. Er hatte den Muth, unaufgefordert dieſe Sammlung zu beginnen, durch nichts unterſtützt und gehalten, als durch den Werth und Reiz des Gegenſtandes; man ſoll ihm nun auch den zweiten kühnern Schritt nicht mißdeuten, wenn er unangemeldet kommt und Alle zu einer vielfältigen Theilnahme einladet. Daß Er, das Werk-

zeug, dabei kein Haupt werden, nicht an eine Spitze treten will, weiß man schon; lasse man ihn, wie bisher, den arbeitsbemühten Verwalter dessen sein, was ihm seine einheimischen Freunde weiter mittheilen und anvertrauen werden.

Man beurtheile diesen Wunsch nach der Lage, in welcher sich ein Sammler der Volkstraditionen überhaupt befindet. Es hat bisher noch jedes Sagenbuch dem Leser dasselbe Endbekenntniß abzulegen gehabt: daß des aufgreifbaren Stoffes hier noch viel mangle, wie sehr man der Beihilfe, der fortdauernden Vervollständigung und Berichtigung durch Andere fernerhin bedürfe, verlangend ihr entgegensehe. Darinnen liegt der doppelte Beweis, wie viel Wissenswerthes noch immer unbenutzt vorhanden ist, da es eingestandener Maßen auch die vollständigste Sammlung immer noch empfindlich entbehrt; und wie sehr sich der Autor in diesem Fache auf die Mitthätigkeit seiner Leser stützen muß, anstatt diese glauben zu lassen, er sei der Gesammtbesitzer und sie hätten nur die Genießenden zu sein. Gerade vom Gegentheil muß er sie überzeugen. Kein Forscher will daher ein sein Wissen überflügelndes Besserwissen Anderer jemals abweisen, keiner kennt jenen gelehrten Eigensinn, auf seinem einmal gedruckten Satze steif zu verharren. Vielmehr bewahrt er warmen Freundesdank einem Jeglichen, der ihm zu dem schon Erzählten noch deutlichere Verumständungen weiß, der ihm die Stätten, die Gestalten, die Namen für eine schon gedruckte Sage noch näher angiebt, der ihm ein landschaftlich oder ein nur örtlich geltendes Geisterthier weiter schildert, bestimmter nennt. Auch für das Unscheinbare, selbst für das Absurdlautende, dessen sich ein Vernünftiger wohl eher schämen möchte, das man wie etwas Widerwärtiges aus Anstandsgefühl lieber ganz verschweigt — selbst für Angabe solcher herrenlosen Formeln, solcher meisterlos redenden Ausdrücke wird jeder Sagenforscher froh sein und seinen braven Gewährsmann willkommen heißen. Wer weiß, wozu es gut ist! pflegt der Fuhrmann zu sagen und wirft das Stückchen altes Eisen, das er auf der Landstraße findet, in die Schleife seines Wagens. Nicht anders ist es mit dem Verständniß der Dinge überhaupt; sammeln wir sie nur — die zerstreuten Theile können wieder ein Stück werden, die einzeln erlesenen Trauben geben uns den Edelwein. Was davon dem Einen unter uns nicht mehr begreiflich lautet, das wird oft einem Andern in weitentlegener Gegend plötzlich deutlich und kann zu wichtigsten Erkenntnissen führen. Wer hätte vermuthen sollen, daß aus unserm jetzt begriffslos gewordenen Namen der Wolblume (verbascum thapsus) Gestalt und Namen des Germanengottes Wol wieder entdeckt werden würde, nachdem dieser Göttername im deutschen Norden zum Namen des bellenden Haushundes und in unserm Süden zum Kindergespenst Wauwau herabgesunken war (2, pag. 212). Nun da wir dies wissen, erkennen wir auch erst die Bedeutsamkeit der übrigen Namen, die man derselben Wolblume bei uns giebt: Himmelskerze,

Königskerze, Gottesbrod, Himmelbrand und Hildebrand, im Kanton Wallis Bounhomo; und mit alterthümlicher Ehrfurcht vor der ſpinnenden Göttin Wolla und Holla (vgl. 2, 180 — 185) ſagt daher das Sprichwort (bei Eiſelein pag. 649): Vor der Wolblume ſollte ſich jedes Weib verneigen.

Aber ſchon zur Gewinnung ſolcher Einſicht bedarf es ſtets der Vielen, es braucht der Achtſamkeit, mit welcher Mehrere zugleich und an mehrern Orten dieſelbe Sache ins Augenmerk nehmen. Ein einzelner Sammler thut ſich niemals genug. Er iſt von Geſtern, die Sage aber iſt ſteinalt; ſie hat Hirſchenſchnelle, er nichts als die zögernde Erfahrung; ihre unterirdiſchen Gänge ſind endlos, hinter jedem Buſch und Feldweg hat ſie ein tauſendfaches Verſteck; wie ſoll ihr der kurzſichtige, kurzathmige Menſch der Amts- und Studierſtube nachkommen? Sie mißt ihre geringſten Zeitfriſten nach Zaunaltern und nach Rabenaltern, ſie iſt tagtäglich neu und fremd; was vermag dagegen der Ameiſenfleiß eines kurz dauernden Gelehrtenlebens, das ſich ja höchſtens nach ein paar Büchern zweiter Auflage berechnen darf? Mit grämiſcher Wißbegier, gleich einem der Landesſprache Unkundigen, ſteht er oft auf dem eigenen Grund und Boden herum. Er erklettert Schutthalden voll Sonnenbrand, gräbt Ziegelſcherben in Burgſtällen und Heidenſchanzen hervor, unermüdlich in antiquariſchen Geduldproben erſchöpft er den geizigſten Boden. Aber die Menſchen, die hier wohnen, muß er verabſäumen, ihre weit reichern Schätze muß er verſinken laſſen, daß ſie kein Hahn mehr erkrähen kann. Wie ſoll er ſie alle kennen lernen, in welcher Zeit mit ihnen allen verkehren, mit ihnen ſo nahe befreundet werden, daß ſie kameradſchaftlich Stimmung, Glauben und Ueberzeugung mit ihm austauſchen? Dies iſt ihm unmöglich, dies gelingt nur Vielen zuſammen. Ein Verein einträchtig bemühter Kräfte hat hier das ſchönſte Feld zur Aernte vor ſich. Die Aſſociation hat uns neue Quellen des Wohlſtandes geöffnet; der Wahlſpruch viribus unitis verſpricht einem Reiche neue Machtentwicklung; das Zuſammenhalten der Vielen zur Erforſchung unſerer eigenen Volksſeele wird ebenſo dieſe Volksſeele vergrößern und ihr die Selbſtachtung wieder zum Rang einer Nationaltugend erheben, jene Selbſtachtung, welche das Götheſche Wort zum Wahlſpruch nimmt:

Dies iſt unſer! ſo laß uns ſagen und ſo es behaupten!

Dieſe Bauernfrau da, alten Schlages, die ihre Kinder überlebt hat, dieſer alte Knecht, der ihr auf dem noch nicht zertheilten Hofe die Wirthſchaft weiter führt, auch das Hirtenbüblein, das ihr da die Geißen zu treiben hat — eine jede dieſer ſelbſtgewachſenen Seelen nimmt uns ein nie mehr beſchreibbares Stück unſerer echten Geſchichte mit ins Grab, wenn wir Eins ums Andere unbefragt abſterben laſſen. Unſer allererſtes Wiſſen ſchütten wir damit zu, das Wiſſen über uns ſelbſt laſſen wir uns entſeelen, uns das Vaterländiſche zur Leiche machen.

Das Einheimische ist unsere gemeinsame Großmutter, sie hat uns alle genährt und auferzogen, an ihrer Rede und Vorstellung sind wir Alle gleichmäßig zum Bewußtsein gekommen; jetzt nun, wenn sie hochbetagt abstirbt, hinterläßt sie uns noch ein reichliches Erbtheil, das ganze Baarvermögen unseres Kindheits- und Heimats-Angedenkens. Dürfen wir nun etwa schmollen, wenn sich darunter auch ein paar ganz curiose verrostete Dinge mit vorfänden? Wollen wir nun das Bildniß der Ahnfrau deswegen von der Zimmerwand wegthun, weil seine steiffreundliche Wunderlichkeit und seine altmodische Umrahmung nicht mehr zu den modernen Meubeln paßt? Entspricht unsere Erinnerung an die gute alte Frau nicht gerade diesem Portrait mit der fingerspitzenden Hand und dem gemalten Canarienvogel drauf, und soll es nun deshalb fort in die Rumpelkammer? Dahin wird es freilich auch einmal kommen müßen, wenn wir uns selber daran abgelebt haben; aber jene veränderte Zeit, der auch wir entgegen gehen, um ihr selbst wieder auf Kosten unserer eigenen Person Platz zu machen, soll ja erst aus solcherlei Fruchtkernen unserer eigenen Pietät großwachsen; aus solcherlei Liebeskeimen, die wir in unserem Felde gepflegt und nicht zertreten haben. Alsdann erst vermag der später kommende Weltmensch den früher dageweſenen Hausmenschen gleichfalls wieder mit bürgerlichem Wohlbehagen und berechtigtem Ahnenstolze zu betrachten. Beiden ist dann das genetische Bewußtsein ihrer Verhältnisse lebendig geblieben, und statt des einseitigen Dünkels, den das Neue immer verbreitet, schaut der Enkel mit demselben tapfern Nationalgefühl auf seine Vorzeit hin, mit welchem diese selbst ihre geharnischten Thaten verrichtet hat. Wer aber anders thut, gleicht jenen Knaben, die dem Propheten nachschrieen Kahlkopf, und darüber von Wölfen gefressen wurden; gleicht jenen Völkern, die mit ihrer eigenen Vorzeit über Nacht gebrochen haben. Jetzt, da auch sie das verworfene Erbgut wieder unter der Bank hervorziehen müßen, gestehen sie mit Selbstbeschämung zu, daß alle Pariser Köche, alle Londoner Nähermädchen und californischen Goldgräber zusammen weder einen Staat gründen noch einen erhalten werden. Die Liebe zur leiblichen Mutter, zur Muttererde und zur Muttersprache sind deutsche Göttinnen; alle drei haben ihren Tempel zusammen in der Vorzeit; Erinnerung und Andenken sind ihre Priesterinnen, Familienglück und religiöse Wärme sind ihre Zwillingssöhne. Religion und Vaterland haben daher immer dieses mit einander gemeinsam, daß Beiden die Vergangenheit heilig ist. Beide geben uns so die Lehre: es dürfe nur dasjenige Volk glauben, des Glückes einer nationellen Zukunft theilhaftig zu werden, das seine Vorzeit treu und weise verehrt hat.

Wenn ich nun der heimatlichen Sage so vertrauensvolle und bereitwillige Herzen erwecken will, wie ich sie mir zu Helfern und Vervollstän-

digern der begonnenen Sammlung erbitte, was bleibt mir da anderes übrig, als Allen vor mir, die je an den Erfolg einer guten Sache voraus geglaubt haben; ich muß verſuchen, für dieſelbe mit meinen kleinen Mitteln zu wirken.

Ich wähle mir daher für mein Vorhaben nun eine recht landläufige Aargauer Sage aus, eine ſolche, die eben durch ihre Abgegriffenheit zu den bereits werthlos gewordenen Erzählungen bei uns gehört. Wenn ich es von dieſer Sage ſelbſt beweiſen laſſe, wie weit ihre geiſtige Wahrheit über die bloß geſchichtliche Thatſache hinausreicht; wenn dieſe Ortsſage uns erklärt, wie ſie ſich der Localgeſchichte nur als einer letzten Freiſtatt bedient hat, in welche ſie den Reſt ihres nicht mehr verſtandenen Glaubensinhaltes hinein flüchtete; wenn ſie uns damit ſelber zeigt, daß ihr weitreichender Ernſt tiefer gründet als jede älteſte oder von den Menſchen zu höchſt aufgenommene Begebenheit der Geſchichte, ſo darf ich wohl hoffen, meine Leſer damit in jenes achtungsvolle Erſtaunen verſetzen zu können, das alle großen und wichtigen Fragen unſerem Verſtande abgewinnen und das dann alſo auch jener abgegriffenſten Tradition zukäme. Denn man hätte ja daran die Einſicht erworben, daß die Sage vor der Geſchichte liegt, daß ſie ernſter, wahrer und heiliger als deren Partikularitäten ſein muß, daß ſie aus dem unerſchütterten Religionsglauben eines ganzen Volkskörpers hervorgegangen und deswegen von Allen geglaubt und gewußt iſt, nicht aber daß ſie auf dem Zufall einer landſchaftlichen Begebenheit beruht, die von der einen Generation gewußt und von der darauf folgenden wieder vergeſſen werden kann. Ich meine, mit einer ſolchen Darlegung zugleich einem wirklichen Verlangen meines nächſten Leſerkreiſes ſchicklich entſprechen zu können. Denn ſchon bei Ausgabe des erſten Bandes dieſer Sammlung hatte man dem Verfaſſer mündlich und ſchriftlich die Anfrage geſtellt, was denn nun das ernſtlich Wahre, was der bleibende Vernunftgehalt an dieſen hundertfältigen bunten Geſchichten ſein ſolle? Der Herausgeber hätte damals erwiedern müßen, die Gottesfurcht iſt's; und jetzt wiederholt er ebendaſſelbe nachdrücklicher.

Diejenige Gottesfurcht iſt's bei Heiden und Chriſten, welche die tauſendjährige Aufgabe vor ſich ſieht, in den tiefſten Quellen menſchlichen Elends die Hand göttlicher Liebe, und in dem blindwüthenden Geſchick den Plan ewiger Weisheit erkennen zu ſollen. Dieſe Frage iſt's, an welcher die Sage rathet, und wir Alle rathen von der Zeit unſeres früheſten Geſchichtsſchreibers an bis auf die Zeit unſeres neueſten Denkens und Dichtens daran fort. „Es ſeufzt unter dir, ſchwermüthige Wucht, Gedanke, mein Nacken tief gebeugt!“ klagt Platen in einer ſeiner Oden (Morgenklage). Aber dasſelbe ſtarrende Hineinforſchen in die letzten Dinge und Fragen erkennt auch Tacitus bereits an den Germanen ſeiner Zeit; und eben daher, ſagt er, habe der Deutſche ſeine Ideenmühſal, dasjenige erforſchen zu wollen, was doch nur Sterbenden zu ſchauen vergönnt ſei: hinc terror sanctaque igno-

rantia — quid sit illud, quod tantum perituri vident. Dieſe Mannesluſt, ſich in den unbekannten Gott zu verſenken, und dieſe Kinderangſt, vor dem Erſcheinenden zu erſchrecken, iſt der von aller Sage tauſendfältig erzählte Inhalt; jede einzelne weiß alſo nach ihrem Maße davon.

Einen ſolchen Einzelfall hebt nun der Verfaſſer aus der Kantonalſage hervor und hofft an ihm des Leſers vorhin erwähnte Frage einläßlich beantworten zu können; er will vorher aber auch den Grund noch angeben, warum eben nur dieſe hier folgende Sage und keine andere zur Beweisführung ausgehoben hat werden ſollen.

Es hat nämlich bisher jede unſerer ſelbſtändigen Sagenſammlungen einen ihr eigenen Sagenkreis zum Vorſchein gebracht, der von der ſonſtigen Fülle ihrer andern Erzählungen mehr unabhängig erſcheint und an dem ſich die älteſte Glaubensrichtung dieſer Landſchaft, alſo auch der ihr eigenthümlich geweſene religiöſe Mythus, am eheſten erkennen läßt. Unſere neueſten Sammlungen aus Süddeutſchland allein ſchon reichen hin, dies nachzuweiſen. Zingerles Tiroler- und Vonbuns Vorarlberger-Sagen beſitzen die ausführliche Mythe von den Rutſchifenggen oder Bergmännlein. E. Meiers Schwäb. Sagen legen ihren beſondern Nachdruck auf das Wuotes- und Muetisheer, das aus den Einheriar Wuotans beſteht. L. Uhland hat gegenwärtig einen ſchönen Reſt unſerer Heroenſage, den Dietrich von Bern, als für das Schwabenland fortbeſtehend, aus Urkunden und lebenden Traditionen nachgewieſen in Pfeiffers Germania 1856, 304. Wolfs Heſſiſche Sagen ſind ihrem Mehrtheil nach mit dem Rodenſteiner und Schnellerts beſchäftigt, zeigen alſo für Heſſen den geltend geweſenen doppelten Götterdienſt des Donar und des Wuotan. Fr. Panzer war ſo glücklich, für Bayern den liebreich lautenden Mythus von den drei Nornen oder Schickſalsſchweſtern in weitreichender Fülle aufzufinden. Unſere Sammlung nun beſitzt das ihr eigenthümliche Element in der Rechtsſage, und in dieſer iſt es die ausgeprägte Figur des Schimmel- oder Stiefelreiters, welche unter unſerer Landesbevölkerung als die berufenſte noch immer fort gilt. Dieſer Sage wendet ſich alſo die folgende Erklärung zu.

Nach der am reinſten lautenden, alſo urſprünglichſten Erzählung iſt der Stiefeli ein landwirthſchaftlich bethätigter Zwerg, welcher unter der früheſten Sennenbevölkerung dieſer Landſtriche als eine freundliche Gottheit der Feld- und Hausgrenze gegolten hat (1, No. 201). Mit dem erſten Auftreten clerikalen Einfluſſes hier zu Lande verändert ſich der allgemeine Beſitzſtand; Vergabung, Opfer und Zehnten vergrößern alsbald die hier errichtete Abtei Muri; dieſe bereichert ſich mit Ländereien, dagegen aber ſchrumpft der Gemeindebeſitz zuſammen. Soll nun der früher geglaubte Flurgott neben ſolchen ſich ändernden Werthverhältniſſen und bei den in ihrem Grundbeſitze geſchmälerten Leuten ſeine Geltung noch eine Weile beibehalten, ſo

kann es nur unter der Mitwirkung des Klosters selbst geschehen. Noch ist diese neue Cultusstätte durchaus des gehorsamenden Glaubens von Seite der umwohnenden Heiden und Neubekehrten bedürftig, man schont und fristet daher auch deren unschädlichste Vorurtheile, und darunter gehört eben jener Sennenzwerg und Flurgott. Das Kloster, selber auf den Trümmern eines frühern Heidengemäuers erst erbaut, widmet ihm daher eine Art apokryphen, legendarischen Andenkens. Wie die Zwerge, nach der Lehre der Edda, den Göttern einst als Aschenbrödel dienten, ihnen aber zugleich den Goldeber und den Wunschring verfertigten (dies thut der Zwerg Sindri, der Feuerstein, dem dabei der Bruder Brok den Blasbalg treibt), so geschieht es, daß unser Sennenzwerg scheinbar selbst ein Klösterling, mindestens ein Laienbruder und Klosterdiener wird, alsdann aber des Klosters Macht und Reichthum ins Unermeßliche vermehrt (1, pag. 291). Aus einem viehzüchtenden und landbautreibenden Oberknechte gestaltet er sich da zum Klosterschaffner, dann mit des Stiftes wachsender Habsucht und Ländergier steigert er sich zum proceßsüchtigen Klostervogt, der nun durch Ränkesucht, Meineid und Gewaltthat den benachbarten Ortschaften Wunn und Weid raubt, die Urkunden stiehlt und fälscht, die Frohnden unerträglich steigert. Wenn dann nachmals die Gemeindegüter zum besten Theile Klostergüter geworden, und die freien Leute zu Eigenhörigen und Landsaßen herabgebracht sind, bleibt im Gedenken dieser geknechteten Menschen nichts Deutlicheres mehr über, als die nun unbestreitbare Uebergewalt der besitzenden Mönche und der ohnmächtige Haß der unterdrückten Bauern. Letztere kehren ihre stumme Rache, anstatt gegen den unerreichbaren Oberherrn, gegen sein Werkzeug, dies ist der ihnen zunächst stehende, Zinsen eintreibende Schaffner. Der Sennenzwerg, schon einmal in einen wirthschaftenden Gutsverwalter, dann in einen rechtsverdrehenden Vogt verwandelt, macht daher den Sprung aus dem Menschlichen ins Geisterreich zurück, der bürgerliche Uebelthäter wird ein gespenstischer Schadenfroh, der am Jagd- und Weiderecht gewaltthätig Frevelnde wird zum übergewaltigen Wilden Jäger. So oft er die geraubten Almenden und Forsten lärmend durchreitet, entfliehen mit Angst und Zittern die Bauern daraus; dann hat ihr Stall abermals keine Streue, ihr Ofen wiederum kein Holz, und nur ihr Schrecken vor dem alten Dränger hat neue Nahrung. Die Sache sehen sie noch, aber nicht mehr die Ursache. Um der Furcht vor ihm los zu werden, lassen sie ihn zuletzt durch eben jenen Clerus, für welchen ihnen der Vogt einst ihre Güter abgestohlen hatte, aus der Landschaft ganz hinweg und in eine entfernte Gebirgswüste hinein beschwören.

So ist es das Schicksal verwildernder Volkssagen. Das Volk, in seinem Glauben irre gemacht, hat den Grenzgott, welcher ihm Besitz und Recht mit der Macht des Eides beschützte, mitverbannen helfen, und gehorcht

dafür in kirchlicher Demuth nun jenem Bannräuber selber, der in geschichtlich deutlicher Zeit fremdes Besitzthum meineidig sich zugeeignet hatte. Und um dem schreienden Vernunftwiderspruch dabei zu entkommen, verdreht es diesen Gott, der aus dem alten abgeschworenen Glauben stammt, in einen dem neuen Glauben widersagenden Unhold. Deshalb wird unser Stiefelreiter (No. 340) zum erfrechten Freigeist, der zwar eifrig für sein christkatholisches Kloster arbeitet, aber zugleich die von der Frömmigkeit des Volkes ringsum errichteten Feldkreuze anspeit, oder der als eingefleischter Teufel diejenigen Bauernbursche hart zurichtet, welche an der Existenz des Teufels zu zweifeln sich erkühnen (2, pag. 119). Schon dafür hat er dann nach christlichem Glauben jene ewigen Qualen der Hölle zu erleiden, in die ihn vorher bereits die heidnische Volksjustiz als einen Markenfrevler verstoßen hatte.

Nach solchem allgemeinen Umrisse ist nun die Sage selber in ihren Einzelheiten darzustellen, jedoch hier nur so weit, als dies nicht bereits im Buche und von den dortigen Anmerkungen schon geschehen ist.

Als ein kleiner Knabe ist dieser Stiefelreiter aus dem Schwarzwalde her einst fremd ins Freienamt gekommen. Wegen seiner Kleinheit hieß er der Stiefeli, wegen seiner Abkunft aus St. Blasien im Schwarzwalde hieß er Bläseli. Barmherzig nahm ihn das Kloster Muri als Hirtenjungen an. Da dressirte er seine Schweineheerde, daß sie ihm gleich Hündlein nachlief, er band seiner Schafheerde Maienkränze auf, daß sie stolz die Köpfe trug, wie Soldaten, welche das Feldzeichen des Tannenzweigs aufgesteckt haben, und blies ihr dazu die Schwegelpfeife, bis sie Galopaden tanzte. Nur die Kühe und Stiere folgten ihm noch nicht, sie liefen lieber den hohen Grasbüscheln nach und sahen dahinter nicht mehr auf den winzigen Weidbuben. Als er hernach zum Roßknecht vorrückte, war er schon mehr am Platze. Da waren sein Dienstlohn ein Paar großmächtige Stiefel, die ihm das Kloster alle sieben Jahre neu machen ließ (1, 377), und ein eigener Schimmel, der so den Preis vor allen Thieren hatte, daß sich Abt und Conventualen um den Vorzug stritten, ihn reiten zu dürfen. So umritt nun Stiefeli als Schaffner die Güter der Abtei, beaufsichtigte die Dienstleute auf dem Felde und achtete mit der Eifersucht eines rechtsverständigen Vogtes auf die Wald- und Weidegrenzen der Abtei. Wo er ein saures Gesicht hin machte, gab's Regen- und Hagelwetter, wo er freundlich blickte, war Sonnenschein, sogar wo nur sein Roß fallen ließ, gab's schon besten Haber (1, pag. 300). Geschildert wird er von Person (1, 299) als ein kleines Männlein von kurzem Hals und winzigem Köpfchen. Doch hat er am Hinterhaupte ein unförmliches Gewächs, das aussieht, als habe er zwei Köpfe. Ueberfluß wie Mangel an Gliedern ist ein Zeichen der Göttlichkeit; der vielthätige Geist kann vielgliedrig und mehrhäuptig sein, wie der kampf-

blinde Siegvater Odhinn auch einäugig iſt und zugleich auf dem achtfüßigen Roſſe Sleipnir reitet. Dies kleine magere Männlein trägt blaue Hoſen, hellgrünen Frack, grauen Filzhut mit weit herabgelitztem Rande und ſehr große beſpornte Stulpſtiefel (1, 301). Seine Stimme gleicht dem Kreiſchen eines Vogels, dem widerlichen Wimmern einer Nachteule. Wenn er an der Grenze des Bünznerwaldes das Rothwaſſer (1, 288) herauf reitet, ſitzt er droben auf ſeinem hohen Gaule ſo außer allem Verhältniſſe, daß er ſich ausnimmt, wie ein vereinzelter Schornſtein auf der Dachbreite eines großen Pfarrhauſes (1, 300). Vertritt ihm da aber ein Erfrechter den Weg, ſo durchlöchert er ihm mit einem brennenden Geldſtücke den dargehaltenen Hut, Roß und Mann wächst ins Rieſige, des Reiters Augen funkeln wie glühende Kohlen (1, 302), er ſpeit Feuer aus dem Rachen, mit einer flammenden Peitſche haut er den Wanderer aus dem Walde (2, pag. 111). Daß unter allen dieſen Charakterzügen und Beſchäftigungen Stiefeli's das Weſen des erfahrenen Licht-Elben und Götterzwergs gemeint iſt, dies iſt von beiden Bänden unſeres Buches für jede hier einſchlägige Sage ſchon gezeigt. Der hiefür deutlich redenden Einzelheiten ſind ſo viele, daß dorten ſogar einige hauptſächliche hervorzuheben vergeſſen wurden. So z. B. gleicht Stiefeli's feurige Peitſche der ſiebenſträngigen Geißel, welche der Zwergenkönig Alberich gegen den Nibelungen-Siegfried ſchwingt, und ſein breiträndriger Hut entſpricht der unſichtbar machenden Tarnkappe Alberichs. Die Liebe der Elben zu Muſik und Tanz liegt darin, daß Stiefeli den Schafen die Schwegelpfeife ſpielt, bis ſie ihm Galopaden tanzen. Des Zwerges Schmiede- und Kochkunſt kommt damit zum indirecten Ausdrucke, daß Stiefeli's Figur dem Kamin auf dem breiten Dache des Pfarrhauſes verglichen wird. Blau ſind ſeine Höslein, denn blau iſt auch Odhinns alle Geiſter einhüllender Mantel, der Aether; hellgrün iſt ſein Fräcklein, nicht bloß weil dies die Kleiderfarbe von Waldvogt und Jäger iſt, ſondern weil dieſer Bauerngott die Sonne ſcheinen, den Rothbach ſtrömen und das Haberfeld keimen laſſen muß.

So rückt der Zwerg aus den unterſten Stufen des Sennenlebens zu den Anfängen des Ackerbaues und dann zu dem feiner gegliederten Geſchäfte der rationellen Landwirthſchaft empor; das Ziel des Gedankens iſt der durch Speculation erſtrebte Wohlſtand, deſſen Mißbrauch aber iſt auch hier der weltverſchrieene Wucher. Als Hirtenjunge hat Stiefeli mit der Zucht des armſeligen Schmalviehes begonnen; denn das Schaf- und Ziegenhüten iſt eben das Geſchäft jenes Rieſen- und Zwergenvolkes, welches in dem noch menſchenleeren Gebirge roh und entbehrend dahin lebt. Der Strebſamere rückt zum Rinder- und Roßhirten vor. Da lernt er den Eifer und die Geduld des Ackerbauers kennen und achtet vorſichtig auf den Wechſel der Witterung, auf das Wehen der Winde, und von ihrem Blaſen her hat

er selbst den Hirtennamen Bläseli (1, 376). Nun braucht es der Stand seiner Saaten, daß es heute regne und daß morgen die Sonne wieder scheine; daher wird er selber zum Gott der Jahreszeiten, der vor sich den Sommer, hinter sich den Winter, mit seinem jedesmaligen Erscheinen Schneesturm oder Maienfrische ins Land bringt. Aus diesem vorsichtig nach der Witterung sich Umblickenden wird erstlich ein Reiter mit doppeltem, alsdann einer mit verdrehtem Haupte (2, pag. 113). Schon hier ist sein Wesen einer Verwechslung ausgesetzt mit dem W. Jäger, auch wenn die neckische, wetterlauniſche Natur der Elben und Zwerge es nicht selber schon mit sich brächte, daß sie zu Lug und Trug geneigt, erst schadenfroh und diebisch, und dann als die Bösen gedacht werden konnten. Die Entwicklung vom beutegierigen Jäger- und Fischerleben an zum geregeltern Hirtenstande mit seinem methodischen Butter- und Käsegewinn wird nämlich in ihrer natürlichen Folge dadurch gekreuzt, daß dieser reitende Klostervogt zugleich ein umreitender scharfer Waldvogt sein muß, der da die Holzfrevler verjagt, im übertriebenen Amtseifer aber sich selber an fremdem Gute vergreift, oder seine Waldung ausdehnt auf Kosten der Kornflur. Ist der Zwerg früher der Förderer der Fruchtbarkeit in Wald und Wiese gewesen, ein bereitwilliger Arbeiter im Dienste der obern Gottheiten, so wird nun der an seine Stelle tretende Klosterknecht und Schaffner ein gemeiner Wohldiener, welcher den Armen das Ihrige abknickert, um es nur zum unnützen Haufen seines Millionärs zu legen. Deswegen heißt es in No. 340, er habe den Landleuten Nachts die Heuschober gestohlen, das Obst im Baumgarten aus den Zweigen herunter geholt, ihnen die Scheiterbeugen abgehoben. Was diese Behauptung den Geistern gegenüber auf sich hat, zeigt das Sachregister Bd. 1 und 2 unter dem Artikel Baum. Und daraus ergiebt sich das gerade Gegentheil solcher Angaben; denn da muß der Zwerg dem Mäher das Heuwetter kochen, daß die Schober trocken herein kommen (2, 54), er hütet ihm die tragenden Birnbäume gegen den Obstdieb (2, 68. 148), und sogar für einen jeden aus der Scheiterbeuge gezogenen Stecken zwingt er den Schelm zur schleunigen Umkehr (2, No. 376).

Da also die Mildthätigkeit der früher geglaubten Genien stets dem spätern Mißverständnisse ausgesetzt bleibt, so ist es eine Folge, daß sich des Zwerges Wesen ins Dämonische verzerrt und daß er dann ebenso ein Uebelthäter im Großen werden kann, wie er vorher der zu allen Dienstleistungen im Haus- und Sonderleben aufgelegte Kleingeist war. Höhere und niedere Gottheiten theilen hierin das gleiche Schicksal. Alle Mythen halten auf ihrem Wege aus der Vorzeit bis zu uns her diesen charakteristischen Gang der Verschlechterung ein. Die verkommenden Götter geberden sich so toll, wie herunter gekommene Edelleute. Sprossen die Saaten nicht mehr unter dem Huftritte zwiefältig empor, welchen Wuotans Roß in der Flur zurück-

läßt, ſo wird auch Wuotan zum Wüthenden Jäger, der eben dieſe Fluren durchreitet, um die Saaten zu zerſtampfen; kann der W. Jäger das gute Wetter nicht ſelbſt mehr machen, ſo muß er mindeſtens dafür alles Unwetter ſelbſt erleiden, wie es im Bürgerſchen Gedichte von ihm heißt:

Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Es wird hier angenommen, der Leſer habe bereits von denjenigen Erläuterungen Einſicht genommen, welche im 1. Bd., pag. 375—379 über die elbiſche Natur des Schwarzwälder Bläſeli, und die über die Beſchaffenheit des Stiefelreiters als des W. Jägers mitgetheilt ſind Bd. 2, 119. 307. Unter Bezugnahme auf die dorten eröffneten Geſichtspunkte iſt nun die Sage nach ihrem Wachsthum zu betrachten, den ſie in die bürgerlichen und geſchichtlichen Verhältniſſe der Landſchaft herein genommen hat.

Kann die Sage einen Sennen- und Wetterzwerg Stiefeli nicht mehr glaubhaft finden, ſo geſtaltet ſie aus ihm einen zwergenhaft häßlichen Gutsverwalter und ſtattet ihn mit allen boshaften Launen eines kleinlichen Dorftyrannen aus. Als ſolcher muß alsdann der Stiefeli von gemeiner Abkunft ſein, und aus der Fremde her bettelhaft ins Land kommen. Nicht beim Eingeborenen ſucht er ſich da durch unverdroſſenen Fleiß nützlich zu machen; er wählt den kürzern und leichtern Weg des Schmarozers. Bei den Klöſterlingen, ſelber nur lauter zuſammengewürfelte Landesfremde, welche für die ihnen untergebene Bauernſame kein Herz haben und kein Rechtsgefühl, nimmt er Dienſte, bei dieſen ſchmeichelt er ſich ein, und die Gunſt, auf die es im Convent allein ankommt, entſcheidet bald für ſein Glück. Aus dem Kloſterknecht wird endlich ein Kloſtervogt, aus dem Schweinehirten ein Anwalt, aus dem das Geſinde plagenden Stiefelreiter wird ein Federfuchſer, ein Zinſenzähler, ein Bauern ſchindender Stiefelſchreiber. Alle neuen Beſen kehren gut; und nun beginnt der Emporkömmling jene Reihe von Erbſchleichereien, Rechtsverdrehungen und Meineiden, wodurch er und ſein Kloſter zur Landesanekdote geworden ſind. Der Gemeinde Meerenſchwanden machte er den Beſitz des ſchönen Maiholzes bei Muri ſtreitig, der Gemeinde Müswangen das Recht auf die Waldung Schlatt. Der Stadt Bremgarten ſpielte er das gleiche Stücklein, und wieder umgekehrt ſoll er als Bremgartens Advokat die Gemeinde Wohlen um ihren Wald betrogen haben; immer und überall mit Glück. Denn da die Bauern unter des Kloſters Gerichtsbarkeit gehörten, ſo fiel der Rechtsſpruch nicht bloß regelmäßig zu ihrem Nachtheil aus, ſondern ſie mußten zum Verluſt ihres Gemeindegutes auch noch die hoch aufgelaufenen Gerichtsſporteln bezahlen.

Auch ſolche Teſtamente, wie dasjenige der Schongauer Bäuerin, in welchem das Stift zum alleinigen Erben des ganzen Bauernhofes eingeſetzt

war, dünkten ihm nie bindend und strikt genug, sobald nur eine einzige Clausel und nicht das unbedingteste Erbrecht des Klosters darinnen ausgesprochen war. Daher verfälscht er dasselbe wegen ein paar Gutsäcker, welche darinnen die Bäuerin für den Lebensbedarf einer verlassenen Base sich vorbehalten hatte. Anstatt daß nun Abt und Convent einen so widrigen Händelstifter beschränkt hätten, mußten sie ihm vielmehr nachgeben und ihm noch schön thun, denn jeder Vollmacht gebende Tiberius fürchtet sich zuletzt vor seinem vollziehenden Sejan. Der feine Verstand der Sage hat nicht vergessen, hier ein noch überzeugenderes Motiv beizubringen. Der Stiefelschreiber ist nämlich ein Laie und bleibt es auch darin, daß er bei jeder Gelegenheit, wo ihm das Kloster nicht bis zum Ende behilflich sein will, bereit ist, die Staatsgewalt herbeizurufen, diese den Mönchen so unerträglich scheinende Gewalt, die sie so unsanft erinnert, ihr Reich sei nicht von dieser Welt. Dann schleppt der processirende Verwalter den ganzen weltlichen Gerichtslärmen ins Kloster herein, ein Troß von Falkenieren mit Stoßvogel, Roß und Hund nimmt Einlager im Sünderfrieden dieser Clausur; neben der Pfauneneitelkeit des seiderauschenden Prälaten macht sich der schwertklirrende Hochmuth des Landvogtes breit. Da drängt sich der Klostervogt mit der Zudringlichkeit einer Sommerfliege vor die weltliche Justiz, um die in Vorrath geschmiedeten Donnerkeile des Junkerregimentes auf die unruhigen Köpfe der Bauern herunter zu locken, und ein jeder Gemeindewald, in der Nähe des Klosterbesitzes gelegen, giebt dem Instanzenjäger Anlaß dazu. Als die Gemeinde Bütikon Mann für Mann beschlossen hatte, es müße der Wald Bärholz, seit uralter Zeit ihr unangetastetes Eigenthum, ihren Enkeln erhalten bleiben und dürfe nie und nimmermehr an das Stift Muri abgetreten werden, zauderte zwar der Landvogt, zu entscheiden, ob dieser fragliche Wald jemals unter kirchlichen Ansprüchen gestanden habe und demnach wiederum unter dieselben fallen könne, allein zum Eide über die unerweisbare Sache ließ er den Schaffner gleichwohl zu. Nun füllte der Stiefelschreiber seine Stiefel mit Erde aus dem Klostergarten, steckte unter seinen Hut die Milchkelle, welche die Sennen den Schöpfer oder Richter nennen, und schwur mit aufgehobenen Fingern, daß das Bärholz so gewiß des Klosters sei, so gewiß als er selbst auf des Herrn Grund und Boden stehe und ein Schöpfer oder Richter über ihm sei. Den Ausgang kann man sich denken. Der Wald kam ans Kloster und ist ihm verblieben, obschon der falsche Schwur dem meineidigen Verwalter damals den Hals brach.

Noch jetzt erzählt fast ein jedes Kind in den Freienämtern mit einer an persönlichen Haß grenzenden Lebhaftigkeit von diesem ränkesüchtigen Klostervogt. Stadt, Dorf und Bauernhof wissen, jedes für sich, die Einbußen einzeln und örtlich noch herzuzeigen, welche sie an Grundbesitz und

Rechtstiteln durch ihn zu erleiden gehabt haben. Noch bis auf den heutigen Tag dauert im Glauben der Leute auch die Verdammniß fort, die dem armen Sünder dafür zu Theil geworden ist, und im Umkreis weniger Stunden nennt man mancherlei einst streitig gewesene Berge und Wälder, die er zur Strafe als Gespenst durchirren muß. Hat man doch sogar seinem Geschlechte nachgeforscht, um zu erfahren, wo dieses nun den Wohnort aufgeschlagen habe, um dann wenigstens noch an des Betrügers Nachkommen etwa Rache nehmen zu können (2, 112). Und selbst wenn sein Geist auch nicht gerade mehr in allen heutigen Köpfen spukt, so wird es doch jedenfalls immer noch überschüssig viele Leute geben, denen es nicht einfällt, an der historischen Wahrheit dieser Begebenheiten und an der wirklichen Persönlichkeit dieses Stiefeli selbst zweifeln zu sollen. Auch sie also könnten urtheilen, wie einst der Turner Jahn (Merke zum Volksthum, 328) gesagt hat: „An jeder Sage ist auch eine Sache." Sie könnten daher verlangen, man möchte ihnen statt der Sage lieber die von dem Fabelhaften gereinigte wirkliche Geschichte einliefern. Eine solche Forderung scheint ganz vernünftig zu lauten, und dennoch schließt sie ganz Unmögliches in sich. In dem vorliegenden Falle z. B. wünscht man die älteste Geschichte des Freienamtes, welche mit der Stiftung des Klosters Muri beginnt, ohne den Schmuck der Sage zu vernehmen, d. h. man verlangt eine Urgeschichte ohne Mythen. Nun aber beginnt jede Landesgeschichte mit Mythen; ist diese Landesgeschichte deswegen ein bloßes Märchen? Und wenn nicht, müßen also jene Mythen wahre Facta sein? Aber auch jede Religion hat ihren Mythus; hat also dann Gott Odhinn wirklich einmal gelebt? Die zeitweilige Religion verbittet sich eine solche Untersuchung gewöhnlich ganz. Ja sogar die Landeshistorien verfallen zuweilen in eine ähnliche heilige Scheu. So hat z. B. Joh. Casp. Zellweger gemeint (Archiv der Schweiz. Gesch. I, XIII), die Mythe, die überall an den Anfängen der Volksgeschichte hängt, würde in ihrer Geltung zerstört werden, wenn man sie als Mythe behandeln und nicht fernerhin ebenso fort erzählen wollte, wie sie uns selber ursprünglich erzählt worden ist. Zellweger warnt daher die Schweizerhistoriker vor einem solchen Wagniß, das Ursprüngliche im Mythus analysiren zu wollen. Was ist denn aber dieses, was Zellweger das Ursprüngliche in Mythus und Urgeschichte nennt? Einzig und allein das Religiöse ist's, welches eben darin besteht, das Anfangslose, mithin das Unhistorische zu sein.

Um nun unsere nächsten Leser aus diesem Cirkel zu befreien, in dem man sich befindet zwischen sagenhafter Geschichte und geschichtlicher Sage, zwischen der mythischen Historie und zwischen der historischen Rechtssage, erzählen wir ihnen die eben vorgetragene Rechtssage vom Freienämter Stiefeli in einer ganzen Reihe von Spielarten aus andern Schweizerkantonen. Wenn diese Landstriche weder selbst ein Freienamt haben, noch jemals vom alten

Kloſter Muri und ſeinen proceßführenden Vögten viel gehört haben mögen, gleichwohl aber uns dieſelben Sagenzüge als die Urgeſchichte ihres eigenen Landes mittheilen, ſo läßt ſich dabei deutlicher erkennen, daß eben dieſe Sagenzüge in der Geſchichte nur ihren Haltungspunkt (Einkleidung), nicht aber ihren Urſprung (Weſen) haben, daß alſo die echte Sage nicht eine geſchichtliche, ſondern eine religiöſe iſt, und daß vor Allem hier Mone's Wort (Geſch. des Heidenth. 2, 302) zur Geltung kommt: „Ohne Einſicht in dieſen Satz iſt eine Einſicht in die Sage ſelbſt unmöglich.“ Hier folgen dieſe Erzählungen:

1. *Des Stiefelirüters Eidschwur.* (Auszug aus einem fliegenden Blatt, ohne Druckort und Jahreszahl, aus den Dreissiger-Jahren. In der Mundart des Lenzburger Amtes.)

Also vo Muri isch d'Red und vo sîm prächtige Chloster.
Das ist nid allewîl, wie jetz, so herrlich und gross gsî,
Nei, 's het au chlî agfange und lang müesse sorge-n-und hûse;
Selbmol händ sie en Vogt dert gha, oder wie me-n-em gsäit het,
Grad glîch: sî Name-n-ist nid so verrüeft, wie sî Handel und Wandel.
Dæ het 'ne Hûs und Hei besorgit und Alles verwaltet.
Stiefelirüter het me-n-em gsäit, worum? wîl er immer
I grossmächtige Stiefle derher cho ist ûf sîm Schimmel,
Wo-n-em alle siebe Johr sîne Herre verehrt händ,
Dass er gschwinder und bass dene Chlostergüetre mög nôh-cho.
Z'Fuess het me'n numme deheimene gseh, doch nie ohne Stiefel;
Chlî und b'ring isch das Mannli jo gsî, aber frili au gföhrlich,
Denn was er selber am gwöhnliche Mäss nid het mögen erlänge,
Do ist sî List und Gwalt denn derfür vil z'wît drüber ûs gsî.
Oder isch nid eso? I meine, das chönnten am beste
Selbe säge, wo sîner Zît das Uegfäll au b'reicht hät,
Sîne Nochbere z'sî, grad glîch, eb am Hûs oder Acher.
Jä, s'ist aber au wohr, was de Vogt heig möge-n-erlänge,
Das seig nit sicher gsî vor sîne chlebrige Hände,
Säge no jetze d'Lüt: vor de Fenstren ewegg ab der Bîge
Sei mängs Schîtli Holz furtcho in en andere Chuchi;
's Gras ûf der Matt und 's Heu im Tenn heig öppede g'schwinne,
Aber das Veh im eigene Stal desswege nit gfaisset.
Au bîm Chlosterzehnte sei gern er veriret im Zähle
Und heig öppe die nünt oder elft Garb au no ewegg gno.
Und vo de Marchstei dûssen im Feld verzählt me jo Wunder,
Wie sie au ohne Bei z'Nacht heige chönne spaziere
Ueber die Forhe-n-ewegg, und Mänge am Morge verstûnt sei,
Dass s'Vogts Acher so gwachse und ihre dernebe so abgno.

Todte Hand nimmt Hüser und Land — heisst ebe-n-es Sprüchli
Und es anders derzue, en Pfaffesack heig ekei Bode.

Nu, do het denn mîm Vogt es Stückli Land im Luzern-Biet
Einischt g'falle gar wohl und es schînt, er hät's möge fürs Chloster.
Aber 's het ebe sîn Meister scho gha und dem isch's nid feil gsî.
Zwor het au do mî Vogt wieder gmeint: was sött i lang märte?
Brûch i mî Vorthel wie sust! — und würkli seige die Marche
Amene Morge scho nümme gsî, wo am Obed vorher no.
Aber so gschwind, wie im Freienamt, ist de Handel nid fertig,
Denn de Luzerner het gmeint, wer recht het, brûcht si nid z'förchte,
Und verchlagt do mî Vogt wege sîm uetrüliche Marche.
Aber das ist em glîch; wer wett si au grad goge förchte
Voreme blosse Bot und selber au vor'me Prozessli,
Domit erschreckt me de Vogt no nid, ass er's ûf und verspielt gäb!
Und 's ist bî Gott eso, de Vogt schloht gradewegs Recht dar.
So chunnt's halt denn vor Gricht, wie's ebe mî Vögtli het welle,
Was ihm die Andere-n-au do îgredt heige und vorgstellt:
„Aber au Vogt, was denked-er au, so bodelos z'rede
Und no z'säge derzue, er welled's eidlich bethüre!
Händ er kes Gwüsse denn meh und denked-er nid au as Sterbe?
Bhüet is! sinned doch au as End und löhnd's jetz lo gelte.“ —
Aber de Vogt säit troch: „das soll mî Sach sî und blîbe,
Richter, es blîbt bî mîm Wort: i begehre der Eid und denn s'Urthel.“
Jetz stoht selber der Obme no ûf und git ehm en Zuespruch:
„Denket jetz au, was erfolge muess, wenn ehr wüssentlich lätz händ,
Und drum näben üch selber de Herrgott no mached zum Lugner!“
Aber de Vogt fahrt spöttisch ehm drî und schnauzt ehn gar churz ab:
„I ha gmeint, i sei do vor Gricht und nid i der Chille,
Aber der Predig nô schînt's doch, i heig mi veriret.
Isch es, so bin i do lätz; und het mer de Richter e Predig,
Hä, so muess i mîs Urthel, denk, bîm Pfarer go hole.
Hätt i das früecher gwüsst, so wär i gar nid doher cho,
Denn die geistliche Herre, die han-i ganz i der Nöchi.
Bhüet' ech Gott, Herr Pfarer, i muess jetz zumene Richter.“

Was hätt s'Gricht mit dem uewirsche Burscht no welle verchere?
Drum seit der Obme-n-au z'letzt: „Nu Vogt, so mached ech fertig,
Morn am Morge de Eid denn z'thue, für jetz heb i's Gricht ûf,
S'ist scho spôt am Tag, und ihr händ Zît no, ech z'bsinne!“

Het er si bsinnt no, de Vogt? Jo, doch ûf es Vörtheli het er.
Was für eis? Ihr chömed nid drûf, drum will ech's denn säge.

Was er z'beschwöre heig, das het er jo gwüsst scho zum Vorûs,
Und drum het er si au no grad ordli chönne drûf rüste.
So het er's würkli au gmacht; vor Tag scho ist er vorûse,
Vo sîm rechte Land goge Herd i d'Schueh îne z'hole,
Zwüsche sîm Huet und der Huetgüpf — er het en bîm Schwöre nid abgnoh, —
Do isch en grosse Löffel drinn gsi, me heisst ne de Schöpfer,
Und no en Strähl, wît zähndet und grob, me säit em de Richter.

Also am Morge do chunnt z'erst s'Gricht und denn die Parteie.
Fierli zieht me-n-an Ort und Stell ûf das strîtige Plätzli
Underem freie Himmel und under de rûschende Bäume,
Vorûs de heilig Eid abznäh und s'Urthel denn z'spreche.
Und mî Vogt stoht, wo me ne wîst, loht aber de Huet ûf,
„Wil er's sust nid möcht erlide-n-im Luft wege üblige Hauptflüss,"
Het sîne Finger denn ûf und schwört chäch, wie me-n-ihms vorsäit:
„So wahrhaftig er ob ehm heig sîn Schöpfer und Richter,
„So wahrhaftig seig au das Land, worûf er jetz stande,
„Sî freieigene Boden und Grund, ohn alles Gefährde."

Jetz ist frîli de Handel ûs, geb wohl oder übel.
Derige Streiche het z'Dotzede-Wîs mî Stiefelirüter
Usgüebt währed sîm Lebe, me chönnt ech z'Tagen verzäle.

2. Der Bannhölzler in Schwyz und Zug. Die Gemeinde Aegeri im Kanton Zug ist zu ihrer Almende, welche sich in den ursprünglichen Bannbezirk von Wollerau im Kant. Schwyz unverhältnißmäßig weit hinein erstreckt, auf folgende Weise gekommen. Die ältern, der Gemeindegrenzen kundigen Männer waren während einer Pestzeit alle weggestorben. Um aber das Triebrecht wieder festzusetzen, sollten zwei Männer aus beiden Gemeinden von zwei vorher bestimmten Punkten zur nämlichen Zeit ausgehen und da, wo sie zusammenträfen, sollte der bleibende Scheidepunkt des Bannes sein. Der Mann von Aegeri machte heimlich seinen Weg zu Roß. Diese Täuschung erkennend drangen die Wollerauer auf eidliche Bestätigung; bei der Erde und beim Himmel sollte das Anrecht auf den einzelnen Weidetheil beschworen werden. Da hatte aber der aus Aegeri bereits Erde aus seinem Garten in den Schuhen, noch dazu hatte er sowohl den Holzlöffel (Schöpfer), mit dem man beim Käsen die Milch kellenweise in den Kessel schöpft, wie auch den Kamm (Richter), mit dem man das Haupthaar „richtet", in seinen Hut gesteckt und schwur, so wahr er seinen Schöpfer und Richter über sich habe, stehe er hier auf seinem Grund und Boden. Hierauf entschieden die Zeugen für die Ansprüche deren von Aegeri. Bald nach seinem Tode mußte jener Mann auf dem Schimmel, den er bei

ſeinem Grenzlauf geritten, tobend und lärmend des Nachts auf der erſchworenen Almende umgehen. Er heißt daher der Bannhölzler. An allen Fronfaſten hört man ihn jetzt noch reiten und ſchreien, trotz des gegen ihn von frommen Prieſtern ausgeſprochenen Bannes. Meyer-Knonau, Kt. Schwyz 184. Er trägt einen Mantel, und einen Hut mit breit herabgelitzten Krempen. An einer Felsgrotte am untern Roßberg, die man das Bannhölzlerthor nennt, gewahrt man im Fels den Hufſchlag ſeines Roſſes; dorten holt er den Schimmel des Nachts heraus und umreitet die ganze Walchwyler Almend, die er gleichfalls einſt durch Meineid von dieſer Gemeinde an die Stadt Zug gebracht hat. Sein Ritt geht von dem Gewäſſer der Lorze bis zur Sihl, von Küßnacht am Vierwaldſtätterſee bis Immenſee, und vorbei am Kappelbuſche wieder zum Zugerſee, da tränkt und ſchwemmt er das Roß. Dann kegelt er, daß die Kugel in einer Spalte am Kaiſersberge ſtecken bleibt, ein Berg, der zwiſchen dem Zuger- und dem Aegeri-See liegt. Schweiz. Merkur 1835, 189. Reithard, Sag. der Schweiz 303.

3. Der Grindelwalder im Hasli. Die Haslithaler im Berner Oberlande erzählen, wie jene auf ihrer Thalſeite gelegenen zwei Weideſtaffeln auf der Alpe Scheidegg von ihrer Almende betrügeriſch abgetrennt und an die Gemeinde Grindelwald gebracht worden ſeien. Ein Grindelwalder Senne kam ins Hasli vor das verſammelte Alpgericht gelaufen, ſo eilfertig, als ob er eben vom Melkkübel herkomme, und trug ſogar noch ſeinen Milchſchöpfer oben am Hute. Aber liſtig hatte er ſich daheim die Schuhe mit Erde aus ſeinem Gute angefüllt. So rief er hier das Recht an um jene zwei Weideſtaffeln, that dafür den bekannten Schwur und gewann ſie. Jetzt noch muß er des Nachts als ein Geſpenſt, wehklagend und verkehrt auf einem Roſſe ſitzend, das Thal durchreiten bis hinab an das Zwirgi gegen Meiringen. Und ſo beſtimmt gilt dieſer Reiter als der verhaßte meineidige Räuber aus Grindelwald, daß ein Haslithaler, deſſen Name noch genannt wird, bei Mannsgedenken erſt mit ihm handgemein geworden ſein ſoll. Wyß, Bern. Oberl. 2, 640.

4. Der Stiefelreiter in Mezzaſelva bei Saas am Rhätikon. Eine geringe Häuſergruppe, welche abſeits vom Prättigäuer Dorfe Saas liegt, heißt Mühletobel. Hinter ihr beginnt eine von Erdſchlipfen und Felsſtürzen zerriſſene Gegend, die bis Mezzaſelva (Mittenwald) reicht. Nur ein Brunnen, der jetzt ebenfalls verſchüttet iſt und Hexenbrunnen genannt wird, deutet an, daß dieſer Landſtrich vormals bewohnt geweſen. Hier zeigt man eine Wieſe, die ein Bauer ungerechter Weiſe einſt anſprach. Als er an Ort und Stelle eidlich darthun mußte, daß dieſe Wieſe ſein rechtliches Eigenthum ſei, ſprach er zum Gerichte: der Boden, auf dem ich ſtehe, iſt mein, ſo gewiß als der Schöpfer über mir iſt! Er hatte aber in der Mütze, welche er gelüpft über dem Haupte hielt, als ob er ſich damit gegen den

stechenden Sonnenstrahl schützen wolle, seinen Sennenlöffel verborgen, den man Schöpfer zu nennen pflegt. Leonhardi, Bündner Vierteljahrsschrift 1849, 95.

5. Der Unter-Vatzer auf Solatz. Die Bündnerdörfer Unter-Vatz und Haldenstein stritten sich um den Besitz der Alpe Solatz, bis ein Unter-Vatzer durch einen Eidschwur, den er auf sein versteckt gehaltenes Sennengeschirr that, dieselbe seinen Dorfgenossen zubrachte. Nächte lang muß er nun auf jener Alpe seine falsche Eidformel ausschreien. Flugi, Volkssag. aus Bünden 1843, 108.

6. Der Steinsberger Schimmelreiter im Urschai. Im Urschaithale im Unter-Engadin steht auf einer Berghöhe ein gesattelter Schimmel. Ein kohlschwarzer Ritter muß ihn Nachts besteigen und damit über die alte Mauer setzen, welche zugleich die Grenze macht zwischen den beiderseitigen Alpweiden von Fettan und von Steinsberg. Wenn er dann ans Ende jener Weiden gekommen ist, da wo die Alpgrenze eine auffallend gewaltsame Einbiegung macht, öffnet sich die Erde und verschlingt Roß und Reiter. Auf dieser Stelle hat er einst die Gemeinde Fettan durch einen falschen Rechtsspruch verkürzt. Schweiz. Merkur 1835, 234.

7. Das Heiligstüdli am Zürich-See. Am Zürich-See, oberhalb der Mündung des Wampisbaches, steht ein alter Kreuzesstamm, den man das Heiligstüdli nennt, statumen sanctum. Hier schwuren einst zwei Brüder bei ihrem Schöpfer und Richter (dem Schöpflöffel und dem Milchrichter) einer armen Wittwe ihr Gut ab. Ein Blitzstrahl hat ihnen darauf die falschen Schwörfinger abgeschlagen. Alpenros. 1850, 268.

8. Der Dreifingerstein, der zwischen den Ländern Zürich, Zug und Schwyz die alte Grenzmarke gewesen ist, hat einen Sennen in dem Augenblick verschlungen, da dieser auf ihn die Finger legte, um zu beschwören, daß seine räuberisch gewonnenen Weideländer rechtlich erworbene seien. Vgl. Reithard, Sag. d. Schweiz 152.

9. Der Stiefelhans auf der Sämtisalpe. Auf dem Appenzellerberge Siegel gilt die Sage vom Stiefelhansen. Er soll hier noch vor vierzig Jahren gespukt haben. Er war Rheinthaler Ammann gewesen und hatte Wucher und Betrug auf allen erdenklichen Wegen getrieben. Lag jemand im Sterben bereits sprachlos, so kam der Stiefelhans ans Bette herbei, hielt dem Verscheidenden eine Schuldforderung vors Gesicht und brachte ihm mit einer Handbewegung den Kopf zum Nicken. So erpreßte er alle Erbschaften. Zuletzt, da er selber starb, beschwor man seinen Geist hin in die Alpe Sämtis, die sonst den Rheinthalern zugehörte. Da hielt er sich oben in der Berghöhe, welche man den Stiefel heißt, als Ungeheuer auf, jagte dem Hirten die Weidkühe in den Stall und fraß mit dessen Schweinen aus dem Trog. T. Tobler im Appenzell. Monatsblatt 1829, pag. 100.

10. Der Valeishund im Sarganſerlande. Der Valeishund ſpukt im Sarganſerlande zwiſchen den Dörfern Filters und Wangs in dem tiefen Valeisthal, über deſſen geſetzlich giltige Waldgrenzen die beiden Gemeinden noch jetzt nicht einig geworden ſind. Bei einem Augenſcheine, welchen Graf Wilhelm von Sargans in J. 1459 über dieſe Waldung aufnehmen ließ, betheuerte ein als Zeuge aufgerufener Wangser: die Theilungsmarke liege ſo, wie er ſie bezeichne, ſo wahr der Schöpfer ob ihm ſei. Der Mann hatte aber ſeinen hölzernen Löffel im Hut ſtecken, und Wangs gewann. Nun trägt der einäugige Valeishund von jener falſchen Gemarkungsſtelle weg bis vor das Rathhaus in Mels einen Schlüſſelbund im Rachen. Viele, die dieſen verzauberten Wangser geſehen haben, verzweifeln an ſeiner Erlöſung, weil er in Thiergeſtalt erſcheine. Erzählt jedoch ein Bürger von Wangs dieſe Begebenheit, ſo muß der Schuldige ein Bürger von Filters geweſen ſein. Das ſtreitige Grundſtück heißt in Wangs die Kälberweide, in Filters der geſtohlene Boden. Henne, in den Ritterburg. d. Schweiz, und Schweiz.-Bl. Jahrg. 1832.

Der Name Valeishund gehört, wie gleich gezeigt werden ſoll, zur Hälfte der rhätiſchen Sprache an. Seit das Sarganſerland ſich ſprachlich germaniſirt hat, verwandelt es dieſen Namen gleichfalls nach deutſchem Wortlaute in einen Vals-eids-hund. Daß er aber mit dem falſchen Eide urſprünglich nichts zu thun hatte, zeigt folgende Localſage vom Val di Lei in Chiavenna.

11. Lange war es im Wurfe geweſen, die Grafſchaft Cleven (Chiavenna) dem Bündnerlande einzuverleiben und ſo die Schweiz um einen fruchtbaren Landſtrich reicher zu machen. Allein welſche Liſt hintertrieb es. Die Lombarden beſtachen einen Bewohner der Cleyner Thalſchaft Val di Lei; er mußte einen Sack lombardiſcher Erde übers Gebirge heimtragen, ſich darauf ſetzen und eidlich erklären, hier ſitze er nicht auf Bündner, ſondern auf lombardiſchem Grund und Boden. Eſcher, die Schweiz 1851, 527.

Dieſes Chiavenner-Thal Val di Lei und jenes Sarganſerthal Valeis gehören im Namen unwiderſprechlich zuſammen, ſie haben Beide erſt aus dem Namens-Mißverſtändniſſe ſich ihre örtliche Sage gebildet. Diejenige Felskluft, die den Zürcher Uetliberg ſenkrecht in ſeiner ganzen Höhe durchriſſen hat, heißt Faletſche. Der gleiche Name für ähnliche Zerklüftungen wiederholt ſich in der nordöſtlichen Schweiz (Meyer-Knonau, Erdkunde 1, 113), im Berner Oberlande wandelt er ſich in Fältſchen, im Waatlande gilt dafür Falaise, in Vorarlberg und Tirol kehrt derſelbe Name wieder als Faletſche, Valetſchinen und Flatſch. L. Steub zählt in der Rhätiſchen Ethnologie No. 168. 265. 1072 reichlich ſolcherlei Namen von Bergweiden auf; den unſrigen erklärt er entſtanden aus val d'auas, Waſſerthal und Waſſerſammler. Im Val di Lei ſitzt der Meineidige als Hund auf

Erdsäcken; unter der Wasserrunse von Valeis spukt der Valeishund, und bei der Faletsche am Zürcher Uetliberge lauft der gespenstische Dorfhund Heiggel mit zerbrochener Kette umher. Solcherlei tiefe Erdrunsen sind zugleich Schnee und Wasser sammelnde Becken (vgl. Bd. 1, 137. Bd. 2, 120. 392), die entweder Hundsbach heißen, oder an denen, wenn die Wildwasser sich tobend herabstürzen, wenigstens der Rufelihund wohnt, ein über die Gebirgswand herabspringendes Unthier, das zerrissene Ketten hinter sich herschleppt (2, 38). Dem Schimmelreiter, dessen Erscheinen dem Landmann stets die Witterung bestimmen hilft, lauft ebenso ein schneeweißes Hündchen nach, wenn er verzaubert den falsch erschworenen Wald Gättibuch durchreiten muß (2, 117. 118). Ja ein anderer trügerischer Banntheiler, welcher statt der alten hundert Almend-Anrechte nur neun und neunzig für seine Almendgenossen angesetzt hat, wird dafür selber in einen Hund verwandelt (2, 120). Daß hier der Thiername Hund zusammenfällt mit dem allgemeinen Zahlworte Hundert geht aus der rechtsgeschichtlichen Benennung Huntari hervor, welche den einst hunderttheilig gewesenen Gau bezeichnet, wie unser ähnlich bedeutsames Wort Kanton auf centum führt, oder wie der Zentgraf auf den huntari zurückweist, der beides bezeichnet, sowohl pagus als auch centurio. Grimm, GDSpr. 491. Die Mundarten geben dazu eine schöne Reihe von bestätigenden Ausdrücken. Von einer gar zu großen Wegstrecke pflegt man zu sagen, der Fuchs oder der Hund habe sie gemessen und seinen Schwanz drein gegeben. Oberdeutsch gilt Windhund für Windfang, Räderhund für Karren. In der Schweiz gilt Stiefelhund für Stiefelzieher, Maushund für Katze, Saufhund für Zechbruder. Bluthund heißt uns die größte Wurst der Metzelsuppe, die anderwärts Blunze und Sausack (botulus) genannt wird. Zeithund wird die Glocke genannt, welche auf den Schulgebäuden die Lehrstunden schlägt. Stalder. Erst einen naturwidrig lebenden Menschen nennt der Berner einen Unhund. Alpenros. 1811, 242. Bierhund ist Name eines scharfen Käses, dasselbe was man schlesisch den Bierigel nennt. Kuhn, Ztschr. f. Sprachforsch. 4, 265. Nahe genug lag es also sprachlich, diesen maximalen Zahlenbegriff Hund in ein wirkliches Geschöpf zu verwandeln; aber es gab noch einen ganz besonders nöthigenden andern Grund, dieses Geschöpf gerade demjenigen Gott zum Begleiter zu leihen, dessen Wesen die Hülle und Fülle, das Wachsthum und Gedeihen selber ist. War nämlich die Aernte eingeheimst, so begannen dem bescheerenden Gotte zum Dank die Wuotansfeste, bei denen er selbst erscheinend und jedes Hundred, jede Hundertschaft des Gaues fröhlich durchziehend gedacht wurde. Nahrungshund gilt am Ober- und Mittelrhein für jeden geheimnißvoll ins Haus gekommenen Wohlstand; in diesem Hause steckt noch ein alter Hund, liegt der Hund begraben, sagt man von einem noch unberührt vorhandenen Spargute der Vorältern. Schmeller 2, 210. Um-

gekehrt ſagen die Aelpler im Rheintbale, es habe derjenige Senne den Hund, der am Tage des Milchmeſſens nicht den allergrößten Butter- und Käſegewinn aufzuweiſen vermag. Bd. 2, 392. Hunde, beißt es, ſeien in ſeine Sennhütte eingebrochen und hätten ihm Alles weggefreſſen; ein höhnendes Hundegeheul erheben dann die Kinder eines jeden Dorfes, durch welches dieſer Senne von der Alpe heimzieht. Gott Wuotan, der die zur Feſtzeit feſtlich verſammelten Menſchen beſucht, nimmt dann die Geſtalt eines von Hunden begleiteten Reiters an, der jagend durch das Land zieht. Weltjäger iſt dann ſein Name in Nord- und Süddeutſchland (Kuhn, nordd. Sag. Nr. 257. Meier, ſchwäb. Sag. Nr. 125) und ſein Hund heißt Weltbund. Der Weltbund, ſagt man in Weſtfalen, iſt überall. Wolf, Ztſchr. 2. 99. An die Stelle dieſes bemantelt und ſchwertführend auftretenden, auf dem Schimmel reitenden Erntegottes Wuotan ward kirchlich der hl. Martinus geſetzt. Auch er iſt bemantelt, ſchwertführend, ſchimmelreitend; in der höchſten Noth der belagerten Burg ſetzt er mit ſeinem Roſſe vom Rande des Burgwalles über die Belagerer hinweg bis auf den jenſeits gelegenen Berg, fällt dem Feinde in den Rücken, vernichtet ihn und befreit das Land. Dieſer Boden iſt dann abgabenfrei oder beſitzt Ewiggelder. 2, Nr. 343. Und daß ihm dieſelben Hunde Gottes, wie Hans Sachs ſie nennt, nicht gemangelt haben, dies erweiſt das franzöſiſche Sprichwort: qui aime Martin, aime son chien. Dieſer Hund des hl. Martinus erklärt ſich aber wiederum auf die vorige Weiſe; denn an des Heiligen Feſt geſchieht es zur Feier der glücklich beendigten Ernte, daß man Becher und Trinkhorn mit Wein füllte (Martinstrunk), daß man Brod von neuem Korn buk (Martinshörnlein), daß man die gemäſteten Thiere briet und aus ihrem Schulterblatt oder Bruſtbein weiſſagte (Martinsgans, Lichtbraten), daß man die Mehlweiſen der Knöpflein und Spätzlein fett und ſchmorte, die man in Bayern noch die Nacketen oder Gebackenen Hündlein nennt. Schmeller 2, 210. Panzer, bayr. Sag. 2, 472. 516. 527.

Aus demſelben Grunde behauptet die Sage und Sprache, der Gott ſei ein Hund und Pudel. Jener ſchwäbiſche Schimmelreiter, welcher der W. Jäger iſt, erſcheint als Pudel. Meier, Sag. Nr. 121. Jene durchs Land ziehende Göttliche Frau, die bei uns die Frau Berchta und Precht heißt, eine alle Weihnachtsfreuden den Kindern beſcheerende Mutter, heißt in Steier die Pudelmutter. Weinhold, Weihnachts-Sp. pag. 11. Auch hier hat der altſinnliche Wortbegriff, nicht aber der unedel und verächtlich redende von heute, den Namen gegeben. Pudel iſt dem Bern. Oberländer das Milchgefäß, Milch pudeln iſt ihm Milch eſſen oder trinken. Er het e großa Pudl, einen vollgegeſſenen Bauch. Jyro in Kuhns Ztſchr. f. Sprachforſch. 2, 308. So iſt nrd. pûdel und paudel die Schachtel, paudel in Königsberg der Feuereimer, in Pommern die Gewürzdoſe, theerpudel in

Westpreußen die Wagenschmierbüchse des Fuhrmanns, salzpudel das Salzfaß in der Küche. Förstemann in Kuhns Ztschr. f. Sprachforsch. 1, 423. Wie man dann mißverständlich dem Sennen, welcher im Buttergewinn zu kurz gekommen ist, nachsagt, er habe den Hund, und dem um all sein Geld Gekommenen, er sei auf dem Hund; ebenso verdreht man das Wort Pudel und nennt jeden Fehlwurf im Kegelspiel einen Pudel und Saunagel. Aus dem ndd. Putt, Topf, und dem obd. Buddel, Bouteille, sind diese Formeln nicht zu erklären; sondern es blickt aus unsern vulgären Ausdrücken budelwohl (kerngesund), bödeln (zechen) noch der alte Name des Buddhadeus und Wuotan hervor, wie ich Bd. 1, 159 angemerkt habe, so daß eben deswegen derselbe spukende Dorfhund zugleich in der Tracht eines Kaplans (1, 106) und in der Person eines Clerikers (2, 33) erscheint, auf den priesterlich verehrten Gott damit hindeutet und die Wanderwege zu dessen alten Heiligthümern in unveränderter Richtung ablauft.

Nachfolgende Erzählung legt daher ihren Nachdruck nicht mehr auf die in einen Hund verwandelte Seele des Missethäters, oder wie dieser als Landesgespenst auf dem Schimmel herumreiten müße; sondern sie knüpft an sein böses Andenken die Entstehungsgeschichte der schönsten Landeskirche.

12. Der Bauer Stockalper im Oberwallis war im 17. Jahrhundert zu einem alle seine Mitbürger weit überbietenden Reichthum gekommen. Von der Stadt Sitten aus bis nach Mailand konnte er auf seinen Gütern reisen und auf eigenem Grund und Boden übernachten; sechstausend Männer soll er zur Bebauung dieser Ländereien nothwendig gehabt, dieselben aber zugleich mit lauter Gold ausbezahlt haben, das er aus einer im Wilden Gebirge entdeckten Mine heimlich gewann. Niemand sah den Beginn solches fürstlichen Wohlstandes ein, niemand wußte seinen Umfang zu bemessen, niemand mehr anzugeben, nach welchem Steuerfuß nun ein so großes Vermögen an die bescheidene Kasse der Landschaft verzinst werden sollte. Man befahl daher, Stockalper solle alles sein Gut, soweit es in Baarschaft, Kostbarkeiten, Verschreibungen und Kaufbriefen bestehe, auf den Altar bringen und vor der Gemeinde den Eid darauf ablegen, daß dieses sein steuerpflichtiges Gesammtvermögen sei. Die Jesuiten öffneten ihm jedoch vorher eine Höhlung des Altares, in diese versenkte er die gewichtigsten Schätze und nur einen kleinern Theil legte er frei aus. So konnte er alsdann beschwören, dieses, was hier unter seiner Hand liege, sei sein ganzes Vermögen. Aber der Gemeinde erschien schon diese geringe Vorlage so unverhältnißmäßig groß, daß sie ihn in eine nicht geringe Geldbuße verfällte. Er mußte auf jeden steuerbaren Kopf des Zehnten Briegg sechs Livres Steuer nachzahlen; denn um eben so viel, berechnete man, sei bisher seinetwegen ein jeder Mitbürger zu hoch im Steuerrodel angesetzt gewesen. Stockalper bezahlte wirklich diese Buße gehorsam; den Jesuiten aber erbaute er

zum Danke für die ihm eingegebene Mental-Reservation die große Kirche zu Briegg, schmückte sie mit Gemälden und Bildsäulen und versah sie mit reichen Gütern und Einkünften. Dadurch ist er nun zwar kein Gegenstand der Sage mehr, aber statt dessen ist er in die Landesgeschichte selbst übergegangen, und so erzählen denn über ihn das Schweizer-Museum 1793, 567 und Melch. Schuler, Sitt. u. That. der Eidgenossen 3, 621 im Tone einer unbezweifelbaren Pragmatik. Ob dies mit Recht geschieht, mögen die heutigen Oberwalliser entscheiden, vor allem die Bewohner von Briegg. Letztere wenigstens waren in diesen Dreißiger-Jahren mit der Historie von Stockalpers Schwur noch keineswegs zu Ende gekommen, sie weissagten vielmehr damals das Ende der von diesem Meineidigen erbauten Briegger Jesuitenkirche. Nur das andauernde Gebet eines alten Clerikers, sagten sie, halte noch die am Orte zunächst stehende Felswand aufrecht; sterbe dieser, so werde auch der Berg durch ein Erdbeben herabgeworfen werden und in seinem Sturze die prächtige Kirche mit begraben.

Die bis jetzt genannten Bannräuber und Meineidigen sind Verwünschte; sie müßen bis zu ihrer Erlösung in dem entwürdigenden Zustande eines Thieres oder in dem des unseligen wilden Reiters verharren. Ein höheres Vermögen der Geister und Götter ist dagegen ihre Entrückung. Der Oberwalliser Stockalper ist in das wilde Hochgebirge entrückt, er wohnt in den Briegger Felswänden, gleich den drei im Arenberge schlafenden Tellen, gleich den im Kyffhäuser und Untersberge schlafenden deutschen Kaisern, oder gleich dem Imam Muhamed, der, in einen Berg zurückgezogen, das Ende der Zeit erwartet, um zurückkehrend dann die Welt mit Gerechtigkeit zu erfüllen. Deswegen nennen ihn die Schiiten den Erwarteten und führen alle Nacht ihm ein Pferd an den Berg, ihn bittend, er möge herauskommen. Menzel, Odin 329. Diese Berge, altheilige Lieblingssitze der Götter, öffnen sich zu bestimmten altheiligen Zeiten, dann ist dem einzelnen bevorzugten Menschen der Zutritt gestattet, dann ist auch der ungeheure Hort erhebbar, der hier mit den Helden versenkt und von scheußlichen Schlangen, Drachen und Hunden bewacht ist. Da beginnt ein fröhlich rühriges Leben, man tafelt an langen Tischen voll von silbernem Geräthe, jede Kegelkugel, mit der die Männer spielen, ist aus Gold, und wenn ein neuer Gast von der Erde her einkehrt, dann wird ihm ein prächtiger Sitz bereitet, alle empfangen ihn mit Jubel, er gehört nun unter das große Heer, er ist in Walhalla. Vgl. Wolf, Götterlehre 121. Grimm, Myth. 807.

Unsere Sammlung macht auf solcherlei kochende und tafelnde Geisterschaaren mehrfach aufmerksam: 1, 166. 316. 2, 85. 145. 148. Dahin also gehört es nun, daß gerade in den Fronfasten, also in den vorzugsweise heiligen Zeiten, der Bann der Priester nichts verfängt gegen den umherreitenden Bannhölzler, wenn dieser da sein Roß aus der Felsgrotte des

Roßberges herausholt, es in zwei Flüssen und drei Seen schwemmt und dann mit der Kegelkugel gegen den Kaisersberg wirft, als wäre dieser ein Kegelries. Eben dahin gehört es, daß des Haslithalers Geist aus den Grindelwaldgletschern bis zum Brienzersee hinab reitet; daß der Stiefelreiter von Mezzaselva zwischen Erdschlipfen und Felsstürzen am verschütteten Herenbrunnen wohnt; daß der Ritter im Urschai von der Erde, der Schwyzer Senne vom Dreifingerstein verschlungen wird; daß der Ammann Stiefelhans in die Alpe Sämtis hinein und auf die Berghöhe Stiefel hinauf beschworen wird; daß der Valeishund in der Oedung des Valeisschlundes, der Stockalper in der Briegger Felsenwand wohnen muß, bis er sie einst zerreißen und sich befreien wird. So ist denn auch der Aargauer Stiefeli ins berüchtigte Enziloch im Entlebuch beschworen, in eine Höhle, die ewig rein gekehrt, aber auch versperrt ist durch einen am Seidenfaden herabhängenden Fels. Ein vier Ellen dicker Hag schließt jenen Platz ein. Hören wir nun schließlich, wie sich unsere Landessage den weitern Beruf derjenigen ausgedacht hat, von deren Leben und Ende im Vorausgehenden erzählt worden ist.

13. Das Sentisloch an der Enzifluh. Ein Bergzug des Entlebuchs endigt in die schaurigen Steinwüsten der Schrattenfluh, der Bölifluh, des Heidenloches und des Enziloches. Schnider, Beschreib. des Entlebuchs 1783, 1, 13. Kaum wird schon ein menschlicher Fuß diese ewig wasserleeren und unübersehbaren Felseinöden in ihren tausend Trichtern und Schlünden und in ihren abertausend Felszinken betreten haben. Es ist grausenhaft, sie von einer Berghöhe von weitem anzuschauen. Ein unterirdisches Getöse bricht aus ihnen herüber, oft mit solcher Macht, daß man meint, es müße bis von dem jenseits des Gebirges liegenden Gurniggelbade im Berner Oberlande herkommen. Unter die Vorberge dieser Enzifluh gehört der Napf; die Sennen, die ihn beweiden, geben seinen einzelnen Theilen die auffallenden Namen Klaushüttenhengst, Klaushüttenesel. Eine große Höhle an seinem Abhange heißt Sentisloch und Enziloch. Der erstere Name bezieht sich auf die Sente, welche 50 Kühe stark hier den Vorberg beweidet; der andere Name deutet auf die in den Felsschluchten hausenden Riesen. In die Abgeschiedenheit dieser Wüstung sind nach dem Glauben der Emmenthaler und Entlebucher Aelpler alle Seelen der Wucherer, der schlimmen Vögte und Rathsherren hinabgeschleudert. Wo im Lande ein übler Hausgeist spukt und mit seinem Nachtlärm die Leute im Schlafe stört; wo die Arzeneien einem Kranken nicht anschlagen wollen, sondern gar entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, da wendet man sich gegen den Ungeist an fromme Barfüßermönche. Diese kommen alsdann und schaffen mit Gewalt und Macht der Kirche den Nachtschaden aus dem Hause. Um die Geisterstunde führen sie ihn von dannen und weisen ihm das Sentisloch zum Wandeln an. So hat man den reichen Bauern von Krummbach in

ein Gänterli (Schränklein) beschworen und ihn zum verwünschten Landvogt von Willisau hieher ins Enziloch gebracht. Luzerner Kalender 1851. Da kann er dann mit seinem nächtlichen Poltern und Schreien niemanden mehr aus der Ruhe schrecken. Um so größer ist daher der Lärmen in jener Wüste. Hunderte von Geistern sitzen dorten zusammen, ihre Rufe gleichen Kanonenschüssen. Alle Donnerwetter und Blitze, alle Gewitterwolken und Regengüsse des ganzen Gebirges müßen sie auf den Firsten oben sammeln und in die Ebene herausschicken. Daher heißen sie auch Thalherren und ihr Geschäft heißt das Wetter-Schießen. Die Felsblöcke, die sie in ihrem bösen Willen mit herunter schleudern, gehen schadlos in die Tiefe und machen ihnen nur ihre eigene Höhle noch unwegsamer. Hirtenknaben haben einst zugesehen, wie ein Geist eine Menge Purpursessel im Halbkreis vor die Höhle stellte; dann nahmen alle Geister in einer Reihe Platz und hielten eine so lange Berathung, daß ihnen der graue, alles überziehende Dunst aus der Haut brach. (Erzählt von K. Ritter aus Altstätten im Rheinthal.)

Damit hat der Kreis dieser Untersuchung zum Anfangspunkt zurückgefunden, von dem er ausgegangen war. Der alte Heidengott hat die Erniedrigungen seines Exils alle durchgemacht und ist zum Ende wieder auf seinen Thron zurückgekehrt; wiederum wie sonst steht dieser im menschenleeren Hochgebirge, außerhalb der Grenzen der bewohnten Welt; außer dem Gesichtskreise des Menschen. So weit reicht das uns bekannt gewordene Material dieser Schweizersage vom Stiefelreiter. Fast jeder Kanton steuert sein Einzelhistörchen dazu, und daß auch da wieder nach Landschaft und Gemeinde fernere Spielarten desselben Themas sich vorfinden lassen, dies hat die Abthl. VIII unserer Sammlung bereits an sich erwiesen. Allein auch den deutschen Ländern ist dieselbe Sage im weitesten Kreise geläufig. Der betrügerische Richter Pohlmann in Mellin hat einst Erde des fremden Gebietes zum Eidschwur in seine Stiefel gefüllt und muß dafür hauptlos auf einem Schimmel die Grenzen umreiten; oder man hat in der dortigen Klosterstallung einen eigenen Schimmel für den verzauberten Mönch zu halten, der auf ihm den nächtlichen Grenzritt thun muß. Kuhn, nordd. Sag. No. 132. 157. 228. Oder es ist der W. Jäger Hackelnberg, der von seinem Schimmel ins Grab gezogen worden, jetzt aber wieder aufrecht auf ihm sitzend im Moosberge wohnt und da der Schlorfhacker heißt, weil er auch in Schlarfschuhen herumschlirpet. Kuhn, No. 265. In Bayern ist es der gespenstische Forstgehilfe mit Einem Pantoffel. Leoprechting, Lechrainsagen pag. 60. In Schwaben ist es ebenso der Eintöffler, der Waldvogt Ranzenpuffer, der die Flur auf einem Meerschimmel umritt, seinen breitrandigen schwarzen Bauernhut dorten im Walde Bärloch hat liegen lassen und in die Schweiz ausgewandert ist. Meier, No. 105. 124. Im Klettgau auf der Alp bei Schaffhausen ist es das Gespenst des Alp-

pfeifers auf dem dreibeinigen Schimmel. Schnezler, bad. Sagb. 1, 114. Wir betrachten zuerst nun Alter und Heiligung des Rosses, das diesen Schimmelreitern eigen ist.

Das Himmelsroß Kalighi der indischen Mythologie, auf dem Vischnu am Ende der Tage geritten kommt, ist weiß, gleich dem Schimmel des Reiters in der Apokalypse (c. 19, 11 — 16), der zum Jüngsten Gerichte erscheint. In der hellenischen Mythe sind die Leucippen Schimmel, und die Menalippen Rappen, denn sie sind die Personificationen des Sommers und Winters; in demselben Sinne nennt der Skandinavier das Roß des Tages das Glanzmähnige, das der Nacht das Thaumähnige. Der irische Gott O'Donoghue verschwand gehend auf dem See von Killarney vor den Seinigen. An jedem ersten Mai aber steigt er wieder empor, sitzend auf einem milchweißen Rosse mit hochstehender Mähne, eine Schaar singender, bekränzter Mädchen und Jünglinge zieht ihm in den Wald nach. Alsdann folgt ein fruchtbares Jahr. Grimm, Ir. Elfm. 191. Unser Gott Odhinn reitet den achtfüßigen Schimmel Sleipnir, welchem man zum Dank für den Aerntesegen allenthalben von Bayern an bis Meklenburg einen Aehrenbüschel auf dem geschnittenen Kornfelde stehen läßt. St. Nikolaus, am Schimmel reitend, bescheert unsern Kindern den kerzenhellen Weihnachtsbaum, der schimmelreitende Berchtold führt sie ins Wirthshaus zum Gastmahl, welches selber wieder Berchtold genannt wird. Die Nürnberger Weinausrufer mußten am St. Urbanstage auf Schimmeln den Umritt halten (Roth, Nürnb. Taschb. 1, 232). Auf gleichen geschehen die Wettritte, die das Landvolk zu Ostern beim Eierlesen veranstaltet und zu Pfingsten beim Mairitt; dies besagt selbst der Kinderreim: Pfingstschimmel, Pfingstlümmel! Die Kirchenheiligen Georg, Michael, Martin werden auf einem Schimmel reitend dargestellt, die preußischen Wenden haben ihrem Bischof Adalbert, die Augsburger ihrem Bischof, dem hl. Ulrich, gleichfalls einen solchen zugeschrieben; weiße Rosse waren noch in christlicher Zeit zum Profangebrauch verboten, wie sie es in heidnischer waren bei den Germanen; also sehen wir daraus, wie andauernd solch ein Brauch sich erhält, der einst schon dem Tacitus bekannt geworden war: publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis candidi et nullo mortali opere contacti equi. Germ. c. 10. Daher die mancherlei geheiligten Kirchen- und Klosterrosse, die mit eigenen Stiftungen begabt, sich noch in geschichtlich später Zeit betreffen lassen. Ein Schimmelreiter ist das Wahrzeichen des Straßburger Münsters. Stöber, elsäß. Sag. pag. 475. Kapellen und Abteien besitzen entweder dieses Gottesroß oder die ihm gestifteten Futterwiesen: 2, pag. 346. 347 unserer Sammlung. Daher geschieht's auch, daß in den örtlichen Gespensterge-schichten so oft ein Priester schimmelreitend vorkommt. Ein Pfaffe wird vom Schimmel herabgerissen und in den Weiher geworfen; aber alle Bauern

ertrinken zusammen darinnen, die da sein Roß suchen wollen. Panzer, bayr. Sag. 1, No. 110. Der Schimmelreiter in der Stadt Würzburg ist ein gespenstischer Mönch, der den Kopf unterm Arme tragend von der Marienburg herunter durch die Straßen sprengt. Felsthal, Sagenschatz pag. 116. In Kerns schles. Sagen-Chron. 1840, 138 ist der verfluchte Schimmelreiter ein mit dem Ciborium zum Sterbenden reitender Priester; wer ihm zuruft, steig ab und laß mich reiten, der muß bis zum Jüngsten Tage fortreiten. Petrus und Pilatus im Kinderliede (bei Simrock, Kinderb. No. 450) streiten sich um diesen Ritt: „Jetzt kommst du nicht in den Himmel hinein, sprach Petrus. So reit ich auf einem Schimmel hinein! sprach Pilatus.“ Selbst Dr. Luther ist in solchem Zusammenhange zum Schimmelreiter geworden und dabei wird ihm, gleichwie vorhin dem Pilatus, die Seligkeit ebenfalls bestritten (1, pag. 199):

Martin Luther am Schimmel
Chunt i d'Höll und nit in Himmel.

Im Tempel zu slavisch Arkona auf Rügen hatte Gott Swantovit einen Schimmel, den niemand besteigen und nur der Priester füttern durfte. Auf demselben, erzählt Saxo Gramm. pag. 321, zog Swantovit alle Nacht aus, dann stand das Roß Morgens mit Staub und Schweiß bedeckt im Stalle, als hätte es gewaltig weite Strecken durchlaufen. Dieselbe Angabe findet sich merkwürdiger Weise auch schon bei Tacitus, Annal. XII, 13. Da ist es Herkules, der beim Berge Sambulos die Schimmel Nachts aus der Tempelstallung entführt und sie in die Wälder schleppt. Nach Tagen erst kommen sie ermüdet zurück; in den Wäldern aber findet man alles Gewild getödtet. Swantovit in Arkona reitet aus gegen die Feinde seines Glaubens, Herkules in Persien aber, um die Waldthiere zu erlegen. Letzteres ist eine der ältesten Spuren, wie sich unser Schimmelreiter in den W. Jäger verwandelt hat. W. Menzel in seiner Schrift Odin, 92 weiset das tiefere sittliche Motiv nach, das in diesen Sagen vom reitenden, jagenden und pferdebändigenden Gotte liegt. Ahmt der Gott die Winterarbeit der Männer nach, die darin bestand, im Stall die Pferde zu pflegen, im Keller das Getränk zu besorgen, am Feuer Waffen und Arbeitsgeräthe zu schmieden; erniedrigt sich der Naturgott im winterlichen Banne zum Pferdeknecht, zum Kellner, sogar zum Koch und Schneider, zum rußigen Schmied — (auch beim Griechen galt die Drohung der Aeltern gegen Kinder, der rußige Hermes werde aus dem Kamin heraus kommen) — so sind diese niedern Arbeiten nicht nur Vorbilder des menschlichen Thuns, sondern auch Sinnbilder der viel großartigern Arbeit, welche die niemals ruhende Natur im Winter verrichtet. Die Pferde, welche der göttliche Knecht hütet, sind dann die Sonnenrosse. Die Waffen, die er schmiedet, sind die Pfeile der Sonne, die Blitze des Donnergottes. Und wenn der mythische Humor den Gott

zuweilen zu einem schalkhaften Schneider macht (vgl. No. 488), so ist es das künftige Kleid der Erde, die Pflanzenwelt, die er zuschneidet.

Diesem thätigen Gotte zu Ehren wurde als das heiligste Opfer das dem Krieger zugleich theuerste Gut, das Roß geschlachtet. Pferdehäupter haben, einem indischen Hymnus zu Folge, bereits drei Hindustämme dem Gotte Indras auf dem Schlachtfelde geopfert (Kuhn, nordd. Sag. 490); nicht anders thaten die Germanen, die auf der Teutoburger Walstatt die abgeschlagenen Häupter der Beuteroſſe an die Bäume nagelten. Ein solches Roßhaupt mit gähnend aufgespreiztem Rachen, auf eine Stange gesteckt oder ans Gebäude befestigt, nannte unser Mittelalter Neidstange und caput caballinum; die Mönche bewahrten es zur Abwehr der Feinde in ihren Klöstern (Reinardus 3, 2032. 2153); die Ortschaften Roßhaupten, Thierhaupten tragen davon ihre Namen, unsere vielen Roßberge und Roßfelder sind alte Opferplätze solcher Art (2, pag. 24. 26. 246). Noch sind solcherlei Pferdehäupter im romanischen Bünden häufig auf Dachgiebeln und Brunnstöcken zu sehen, ebenso wie sie bei uns unter den Strohfirsten alter Bauernhäuser aufbewahrt werden: 2, pag. 19. Ueberall aber verzieren sie noch unsere Thurmfähnchen, Wirthsschilde, Spielwaaren und Lebkuchen. Daß nun Roß und Roßhaupt im Heidenthum vorzugsweise dem Gotte Wuotan geweiht war, daß dem Schimmelreiter Wuotans Roß und übrige Symbole eigen sind, daß er ebenso wie dieser zum Führer des Wüthenden Heeres geworden, dies ist überhaupt bekannt und schon im Vorausgehenden im Einzelnen gezeigt.

Allein bei den sich gegenseitig ergänzenden Göttern gilt die menschliche Familien-Aehnlichkeit ebenfalls, einer muß dem andern gleich sehen. So sieht Wuotan dem Donar ähnlich; also unser Schimmelreiter diesen beiden. Wuotan, der Gott des Wolkenhimmels, reitet auf dem schwarzen oder weißen Wolkenroſſe. Sein Sohn Donar, der Gott der Vegetation und Witterung, fährt im rollenden Wagen des Gewitters (1, No. 84). Wuotan bleibt im Himmel als Heldenvater, Donar bewohnt die Erde als Bauerngott (2, No. 415). Da ist es ihm keine Schande, mit einem Gespann von Böcken zu fahren (1, No. 146). Auch St. Petrus im H. Sachsischen Gedichte, der die Welt regieren will, muß zur Probe einen Tag lang einer Geiß nachlaufen. Dieses Thier hat es mit dem Wetter zu thun, gleichwie St. Petrus ein Witterungsheiliger geworden ist. Ein Meteor, in dem die Blitze büschelweise erscheinen, nennen wir Gewittergeiß, capra saltans (1, 332). Ebenso hütet Stiefeli die Klostergeißen, ebenso hütet des Rathsherrn Geist als Geiß den Bannwald (2, pag. 99), der Wettergott selber ist deutsch Meister Bocks- und Geißfuß genannt, welsch lo Bocan (2, pag. 203). Und wie man das auf dem Acker zurückbleibende Aehrengebund Wuotans Rossen liegen ließ, so that man auch dasselbe für Donars Böcke, man

nennt daher diese von den Schnittern geheiligten Aehrenbüschel bei uns Glückskorn, im Norden Vogelzehent, an der Bergstraße aber den Bock (Wolf, Beitr. 1, 71), ein Name, dem unsere Hanfbrecherinnen heute jenem Werghaufen geben, der zum Arbeitsende angezündet und umtanzt wird. So hieß auch das dem Donar gewidmete Osterfeuer Bocksthorn (Mythol. 583). Von Petrus, als dem Gewittergotte, sagt man, er kegle, die gewittermachenden Thalherren im Enziloche schleudern Felskegel, der Bannhölzler wirft seine Kegelkugel in den Kaisersberg. So kommen die drei Brüder Donner, Blitz und Wetter zum König gereist, der sich mit ihnen im Kegelspiel die Zeit vertreibt. Die Kegelbahn war eine Stunde lang (wie in unserer No. 113). Dabei hatte die Kugel die merkwürdige Eigenschaft, daß sie immer von selbst wieder zurückkam, und dazu brauchte sie jedesmal zwei volle Stunden. Warf aber der Bruder Blitz, so gieng die Kugel weit über das Ziel hinaus und drang tief in einen Felsen ein. Meier, schwäb. März. No. 6. — Stiefeli und Bläseli hütet die Säue des Klosters (1, pag. 376), und diese Säue stellen sich zugleich wieder als die vom Teufel gesendeten Wirbelwinde heraus, die mit ihren Namens-Personificationen No. 411 verzeichnet stehen. Der Eber zerwühlt aber nicht bloß die Saat, er ist zugleich das Vorbild des ackeraufwühlenden Pfluges, auf den man Gotteseide ablegte. Donars Blitz selber erscheint als Thal und Gebirg pflügend. Mit dem Wurf seines Hammers bestimmt Donar die Feld- und Waldgrenzen (No. 55), gleichwie beim gerichtlichen Güterverkauf der Richter den Zuschlag mit einem Hammer thut (RA. 162). Da aber dieser Hammer zugleich der Donnerkeil wird, heißt Donar auch Meister Hämmerli (2, No. 418). Mit der feurigen Peitsche haut Stiefeli die Holzfrevler aus dem Walde und speit selbst Feuer (1, 111. 155). Dies ist Donars Blitz und Wetterleuchten, von dem man im Preußischen sagt, der mit der blauen Peitsche verfolgt den Teufel. Myth. 162. Das Blaufeuer und Heiligfeuer ist der Rothlauf und Umlauf, die von Gott kommende Heimsuchung. Donars Böcke stinken wie Stiefelis Reitgaul, von dem es naiv heißt, er habe beim Wegreiten von den Ackerknechten jedesmal vornen und hinten dermaßen aufgehoben, „dass die Dienstlüt wol g'hört und g'schmöcket hend, sis Ross fressi de best Haber“ (1, 300). Dies ist der Schwefelqualm des Blitzes, und in diese figürliche Anschauung gehört es, daß der umziehende Geist mit so mancherlei stinkenden Sachen zu thun hat und endlich zum Teufel wird, der sich nur unter Gestank entfernt. „Der Alb feist also“, sagt man von den mephitischen Dünsten an faulen Sümpfen. Wolf, hess. Sag. No. 79. Nicht bloß schlägt er den ungläubigen Schneider mit dem branstenden Elbengeschoß, schleudert dem Spötter ein faulendes Roßviertel an die Hausthüre, oder durchsengt ihm mit einem dargeworfenen Geldstücke den neuen Hut: lauter Abzeichen von den Wirkungen

des Blitzes; sondern schon die gelbe Rübe stinkt tödtlich, die er verschenkt (2, 85), er trichtert den Gefangenen Mistjauche ein (No. 130), er ist ein fistendes Irrlicht, dem die Kinder nachspotten, es solle ihnen den Hintern wischen (2, 81), als Wetterdunst hängt er um den Berg, als Bergpfarrer schmaucht er hinter dem Bergnebel droben Tabak (2, 85), als Burggeist wälzt er seine schwefelgelb brennende Strohgarbe zu Thal (No. 100). So wird der Dunst verbreitende Blitz zum verfluchten Blaufeuer, endlich gar zu jenen Verwünschten der Clausur, welche bei Fischart (Immenkorb, ed. Eiselein 1, cap. 2) Gaißiten heißen und des Teufels letzter Krach, damit er lang schwanger gangen. Im schwäb. Märchen (E. Meier No. 31) ist es der Mann, der einen großen Zapfen in der Hinterthür stecken hat; wenn ich den Zapfen herauszöge, sagt er, könnt' ich ein ganzes Königreich vollmachen, es gienge wie aus einer Feuerspritze! Diese die Gottheit scheinbar so tief entwerthenden Züge sind nur nicht zu mißdeuten. Donner und Blitz entsteht, wenn der Gott in seinen rothen Bart pustet, der Donnerkrach heißt Thôrrs Bartruf (Myth. 161). Rothenburger, Roththaler und Rothenfluher heißt er von der Haarfarbe her, seine Wohnstatt ist am Rothenrain und Rothwasser; vgl. im Sachregister beider Bände den Artikel Roth. Das die Häuser gegen den Blitz schützende Rothkehlchen ist sein, an seinen Festtagen jagt man das Eichhörnchen (2, 217), fängt den Eichschröter, den wir Donnerkäfer nennen, und den Fuchs, der in Island noch der Holz-Thôrr heißt. Daher lauft der Bödelmer-Geist als Fuchs vor jedem Ungewitter durchs Dorf (No. 125), daher schweift der Richter Gleichauf (No. 333) als ein doppelter Fuchs und feuerspeiend um alle Grenzsteine des Bannwaldes. Sein ist der Donnerstag und dessen für Hochzeiten und landwirthschaftliche Dinge noch immer andauernde Heiligung, ja der Gott selber heißt nun Donnerstag (2, 202). Am Unsinnigen Donnerstag baut man ihm zu Ehren den Maiwagen, führt darauf die alten Jungfern aufs Girizenmoos hinaus, um sie da zu begraben, und dann ins Wirthshaus zurück, um ihnen da den Wein in die Schürze zu gießen. Dies deutet auf das bei seinem Namen üblich gewesene Minnetrinken der Geschlechter; Thôrrs-Minni wurde aber nicht nur für das Gedeihen der Aecker getrunken (Myth. 161), sondern auch zum Heil des Ehebündnisses, denn Donar ist der Ehegott und haßt die Hagestolzen, er erfreut sich an Schmaus, Trunk und Tanz, und besteht daher im Nothfall selbst eine Bauernprügelei mit (No. 490). Bestimmte Bäume, Berge und Wälder sind seine geheiligten Sitze; so die Donnereiche bei Magden im Frickthal, mit ihrer noch nicht genau erhobenen Einzelsage; so der Donnerbühl bei Bern (2, 202. 203), so das Maiengrün, die Gleichaufshöhle, der Herrlichkeitsstein (2, 102. 202), der Fuchsstein, No. 113. Dorten entzündete man ihm die Opferfeuer am Funkentag und Gründonnerstag, die Mai-, Oster- und Johannisfeuer, an denen

man ein Eichenrad verbrennt, glühende Holzscheiben schlägt, brennende Schiffchen in den Bach läßt, oder den Alten, den Mann, den rothbärtigen Judas, den Strohmann mit verbrennt. Das Scheit aus solchem Feuer bewahrt man daheim im Hause gegen den Blitzschlag; Kohle und Asche davon streut man zur Befruchtung ins Saatfeld. Und weil er für alle Bauern auf Erden sorgt und alle Ehen stiftet, so braucht er selbst den größten aller Götterpaläste im Himmel, der nicht weniger als 540 Räume hat. Unter den Hallen, sagt Odhinn, die ich erbaut weiß, ist die meines Sohnes die größte. So ist auch das vorhin erwähnte Enziloch von solcher Größe, daß es die Seelen Aller in sich aufnimmt, für die in unseren Gauen sonst kein Platz mehr vorhanden ist.

Sämmtliche eben entwickelte Einzelheiten finden sich zusammen angewendet in dem verbreitetsten deutschen Märchen: Sechse kommen durch die ganze Welt. Ein Reisender, der die Königstochter freien will, sucht sich Helfershelfer. Der erste Diener, den er dazu am Wege findet, ist der starke Marksbein, sechs Bäume rupft er aus wie Grashalme, dann wickelt er den einen um die fünf andern und trägt sie als Reiswelle auf der Schulter hinweg. Sein zweiter Diener wird Blasius; dieser hält sich das eine Nasenloch zu und bläst aus dem andern die Flügel von sieben Windmühlen in Gang. Der dritte ist der Läufer Vogelschnell; er muß sich das eine Bein entweder abschnallen, oder sich eine Kanone (d. h. Stiefel 2, 217) dran binden, um nicht allzuschnell alles zu überspringen. Der vierte ist der Winter (1, 184. 292); wenn der seinen Hut gerad setzt (No. 211), so kommt ein so entsetzlicher Frost, daß die Speisen in den Kochschüsseln einfrieren und die Vögel todt vom Himmel fallen. Der fünfte ist Scharfschütz, er schießt dem Läufer Vogelschnell einen Pferdeschädel unter dem eigenen Kopfe weg. Der sechste heißt Vielfraß und Saufaus, er kann viele tausend Brode auf einmal wegessen und dazu einen Bach austrinken. Die Thaten dieser sechs Diener sind die Werke, welche Gott Thôr auf seinen Wanderungen allein verrichtet hat, das Volksmärchen ist hierin nur das Echo des eddaischen Göttermythus. So haben Wolf, Beitr. 1, 90 und Grimm, KM. 3, No. 71 dasselbe erklärt, und hier genügt es, auf diese Schriften hinzuweisen. Es ist einleuchtend, daß diese eben genannten Herenmeister nur die vereinzelten Fähigkeiten sind, die sich bei Stiefeli vereinigt vorfinden, dieses ist sein durch den Götterschuh erlangtes Vermögen hilfreicher Allgegenwärtigkeit. Im schwäb. Märchen (bei Meier, No. 31) kann der Mann, der die gewaltig großen Stiefel anhat, schneller laufen als die Eisenbahn; bei Wolf, DM. pag. 198 sind's Eisenstiefel; bei Kuhn, nordd. Sag. No. 234 werden solche Eisenschuhe und ein Kessel in einer eigenen Wallfahrtskirche aufbewahrt; bei Haltrich, Siebenbürger Märchen No. 15 tragen die Ritter Eisenschuhe, aber ihr Küchenjunge hat seine Goldfüße in

Stiefel gesteckt und kommt ihnen allen im Wettlauf zuvor. Kessel darf man zur Zeit der Zwölften nicht scheuern, Schuhe nicht schmieren und Erbsen nicht essen, sagt der Aberglauben (Kuhn, nordd. Sag. pag. 411). Das heißt, sie alle zusammen sind Donars.

Hiemit wäre nun gezeigt, wie die zwei nächst verwandten Götter Wuotan und Donar unserem Alterthum schon in Einer Person als ein Jupiter Tonans erschienen sind, wie sodann der Donnergott, dem die Zwerge seinen Hammer Miölnir geschmiedet haben, einst in einem nahen Verhältnisse zum Elbengeschlechte überhaupt gestanden hat, und warum sich daher seine Götter-Eigenthümlichkeiten der Reihe nach in unseren Aargauer Zwergensagen, namentlich aber an der Figur des Sennenzwergs Stiefeli zu wiederholen vermögen. Das Vorhandensein allmächtig geglaubter ältester Gottheiten selbst noch in der herabgekommenen Sage eines geringen Landstriches nachzuweisen, ist eine umständliche Aufgabe, und dem Leser zu Liebe, den man als einen darauf unvorbereiteten anzunehmen hat, geht sie in eine unerläßliche Breite ein. Die Arbeit gelangt nun auf den Inhalt der Rechtssage, zeigt wie Donar-Stiefeli der Gott des Grenzrechtes und Grundbesitzes ist, wie er als solcher dann in sein Gegentheil umschlägt und mit dem zusammenbrechenden Glauben der böse Feldfrevler, der meineidige Marchenversetzer und proceßsüchtige Klostervogt wird. Ueber diese Wandlung des Gottes, von der wir nun beginnen, äußert Grimm, Myth. 169. 171: „Donar ist Grenzgott und heißt daher vorzugsweise die Landesgottheit, der Landâs. Auswandernden weist er die neue Wohnstelle an. Die Ansiedler auf Island heiligten ihm einen Bezirk und nannten denselben Thôrrsmörk, ein Name, der an das schlesische Geschlecht der Henkel von Donnersmark erinnert. Seine Tempel und Bildsäulen waren in Schweden und Norwegen die häufigsten. Eben darum suchen Ueberlieferungen, die noch zur christlichen Zeit haften, alles Gehässige auf ihn zu werfen und ihn als teufliſches Wesen darzustellen." Die Rechtsgeschichte sowohl wie die Rechtssage, beide geben über diese Umwandlung deutlichen Nachweis, beide unterstützen und bewahrheiten sich hierin gegenseitig. Denn an der geschichtlichen Thatsächlichkeit solcher in den Rechtssagen erzählten Fälle von Landraub ist durchaus nicht zu zweifeln; nur muß man sie nicht für das Ursprüngliche der Sage halten wollen. Jeder, der sich zum Gewalthaber aufwarf, mußte die zu Unterwerfenden vorerst in ihrem Besitzstand schwächen, um sodann ihren Widerstand gewisser brechen zu können. Nahm man ihnen Wunn und Weid, so waren sie wehrlos genug. Daß und wie dies geschah, zeigen die deutschen Geschichtsquellen, wenn sie über das Nutzungsrecht der Gauwälder reden. Unter den Karolingern nahm man dreierlei Arten Wälder an: foresta, sylvas et boscas. Nur die beiden letztern Klassen wurden zu den curtes gerechnet, waren das Eigenthum der Maierhöfe und dienten diesen

zur Beholzung; die Forsten dagegen gehörten dem Gau, der Gaugrafschaft. Allein die Gaugrafen nahmen nicht nur diese Forsten zu des Königs Handen, sondern sie machten auch aus den Hölzern (sylvae) noch Forsten und schlugen dieselben zur königlichen oder grafschaftlichen Domäne. Dieser Mißbrauch bekam die urkundliche Bezeichnung Sylvam forestare, und schon Ludwig der Fromme ließ 819 einen Befehl dagegen ergehen: ut Comitibus denuntient, ne ullam Forestam novam instituant, et ubi noviter institutas, sine lussione nostra, invenerint, dimittere praeripiant. Joh. Conr. Füßlin, Neue Samml. Verm. Schriften. Zürich 1757 3, 337. Nach einem Aufsatze J. Grimms in den Wiener Jahrb. XLV. 121 beschweren sich die Sachsen gegen König Heinrich über dieselbe Beraubung, daß ihnen Kirche und Kloster das Gemeinderecht in Wunn und Weid beschränke. Auch die Freienämter haben angeblich im Hornung des Jahres 1045 bei König Heinrich III, da sich dieser eben zu Solothurn aufgehalten, Klage geführt gegen den für die Nutzung ihrer Wälder ihnen vom Grafen Guntram auferlegten Zins, die Klage soll aber nicht zum Spruche gekommen sein. Brugger Neuj.-Bl. 1825. Die Lateindichtung des 11. Jahrh. legt ebenso den klageführenden Sachsen die Worte in den Mund: pupillus et advena quivis indigenas prohibent silvis communibus uti, pascua praeripiunt, vi praedia tollunt. Wer nun aber solche Güter den rechtlichen Besitzern entfremden wollte, ohne daß ihm die Uebergewalt zustand, der mußte den Weg des Betruges und der List einschlagen; er mußte die dem Gotte geheiligten Gemarkungszeichen versetzen oder tilgen. Diese sind die bei uns so geheißenen Donnerseichen, Blitzbuchen, die Loch- und Lachbäume (von ahd. lâh, incisio), die man zu beiden Seiten mit drei Arthieben zeichnet; per nostra signa, id est laha. Markbeschreib. von Rasdorf ad a. 783. K. Roth, Kl. Beitr. Heft 8, 142. „Lach, Loch, Loher, buchen oder eychen, bedeutet ein March, lochern ist marchen." H. R. Grimm, Neuvermehrte Schweitz. Cronica 1786, 26. Oder es sind regelrecht behauene Stöcke, welche eine verfeinerte Limitation an die Stelle des ältern Gemarkungsbannes und unter Wuotans Schutz aufstellte, wie der agf. dafür giltige Gerichtsausdruck Vôdenstoc besagt. Diese heißen bei uns Lochstein, Heiligstud, Hagmutter, Hagstelli, Zeugen, Schwirre, und ihr zugespitzter Fuß ist der Stiefel. Die härteste Strafe traf den Frevler, der diese Zeichen antastete. Vgl. J. Grimm, Grenz-Alterthümer. Abhandl. der Berlin. Akad. 1845, 129.

Nun nennt die Sage von dem mit Lüge und Vorbehalt geschworenen Eid, durch welchen dann eine Gemeinde Wunn und Weid an die Nachbargemeinde auf ewige Zeiten einbüßt, unter den betrügerischen Hilfsmitteln wechselweise den Stiefel und die Erde, den Hut und den Waldzweig, den Löffel und den Kamm. Das sind also diejenigen Symbole, auf die der falsche Eid abgelegt und mittelst welcher die Streitfrage zu Gunsten des Mein-

eidigen entschieden wird. Betrachten wir die Rechtskräftigkeit dieser Symbole. Durch Scholle und Zweig des bestrittenen Bodens stellt die Partei ihre Rechtsansprüche vor dem Richter dar. Lex Alam. tit. 84: tollant de ipsa terra, quod Alamanni zurfodi (Turbe) dicunt, et ramos de ipsis arboribus infigant in ipsam terram quam tollunt. Kam's darüber zum Eidschwur, so stach man den Rasen des bestrittenen Landstückes auf, trat darunter in den Boden und schwur bei der Erde, denn diese konnte den Meineidigen verschlingen. Grimm, RA. 110. 115. Gewohnheitsrecht, Rechtsglaube, Aberglauben und Kinderspiel zeigen uns diese Art der Besitzergreifung und des Rechtsnachweises heute noch in einer gleichsam stumm fortdauernden Giltigkeit. Das Kinderspiel Aeckerles (Meier, schwäb. Kinderreim No. 394) geht also vor sich: Zwei Knaben stecken sich jeder auf einem Grasplatze ein gleich großes Viereck ab. Ein Messer wird in die Luft geworfen, und so tief, als es im Herabfallen in den Boden eindringt, schneiden die Beiden wechselweise ein viereckiges Stück Rasen aus ihrem abgesteckten Felde. Damit fahren sie fort, bis das Feld ganz ausgeschnitten ist. Wem das zuerst gelingt, der hat gewonnen. Der Zwerg wacht über der Untheilbarkeit der Almende, daher haßt er auch dieses Kinderspiel. Als vorigen Sommer Bauernkinder auf der Wiese „Messerl, Messerl, thu' dich kehren" spielten, kam einmal das in die Luft geworfene Messer nicht mehr herunter, sondern hinter ihnen stand ein winzig kleines grünes Hojemännl, der, das Messer zwischen den Zähnen, die Kinder angrinste, daß sie entliefen. Leoprechting, Lechrain-Sag. 34. In der Weise dieses Spieles nun geschah nach skandinavischer Sitte die Bundesverbrüderung, nur traten die sich Verbrüdernden dabei unter den ausgeschnittenen Wasen, der durch einen darunter gestellten Spieß in die Höhe gehoben war, und riefen die Götter zu Zeugen ihres Bundes an. Die Angelsachsen schnitten aus einem durch Zauber unfruchtbar gemachten Felde vier Rasenstücke von den vier Feldwinkeln aus, besprengten und bestreuten Wasen und Erdschurf mit eingesegneten Dingen und Zweigen, hierauf pflanzten sie vier Kreuze in diese Winkel und überlegten dieselben wieder mit dem Wasenstücke. Myth. 1185. So erscheint Speer, Zweig und Kreuz als Sinnbild der ersten rechtlichen Bepflanzung, die der Eigenthümer auf dem neu zu bewirthschaftenden Felde vornimmt, und bei Laub und Gras schwört ebenso der Freund die Treue. Darum sind ausgestochene Rasenstücke ein Mittel, jenen Feldversegner zu entdecken, welcher Bilschneider heißt. Der Bil- und Bilmezschnitt ist nämlich ein durch die noch junge Kornsaat in die Quere fortlaufender schuhbreiter Schnitt, vermöge dessen alle Halme ein bis zwei Schuh ob der Erde abgeschnitten sind. Da dieser Schnitt für die Hasen meist zu hoch ist und auch in Gegenden vorkommt, wo kein Rehbestand mehr ist, da außerdem auch niemals Wildfährten sich dabei gewahren lassen, so ist es

ein gewiſſer Glaube, daß es Zauberwerk des böſen Gutsnachbarn ſei, der an den linken Fuß eine Sichel gebunden, auf einem Bocke in drei Freinächten die Getreideäcker durchreitet. Leoprechting, Aus dem Lechrain 20. Einem Manne, der vielen Verluſt durch den Bilmersſchnitt zu erleiden hatte, wurde gerathen, die Raſendecke eines Maulwurfshaufens auszuſchneiden und verkehrt auf den Kopf zu ſetzen, ſo daß die Wurzel des Graſes aufwärts, der Halm abwärts ſtünde. Als er ſo den Bockreiter gewahrte, rief er, Nachbar, thuſt du das? Dieſer ſchwoll darüber und ſtarb am dritten Tage. Ein anderer gleichfalls ſo auf der That Ertappter wurde zeitlebens lahm und blind. Panzer, bayr. Sag. 2, 536. 537. Auch manches vulgäre Heilverfahren knüpft ſich an dieſen Raſenausſchnitt. Wenn die Gebirgsziegen auf ihrem Weidgange ſich Spreißen in die Klauen treten, ſo daß ſie hinken und eiternde Füße bekommen — man nennt dieſe Krankheit den Nigel — ſo ſchneidet man ihnen das Wäſeli alſo: Zwiſchen der verwundeten Klaue wird ein Stückchen Haut ausgeſchnitten, die Wunde mit friſch ausgeſtochenem Raſen gerieben und dieſer dann in den Rauchfang gehängt. Steinmüller, Glarner Alpenwirthſchaft 1, 105. Aehnlich behandelte man erkrankte Kinder: mulieres, quae habent vagientes infantes, effodiunt terram et ex parte pertusant eam et per illud foramen pertrahunt infantem. Myth. 1118. Dieſe der Erde beigelegte Heilkraft und Wirkſamkeit beruht auf einem noch ältern religiöſen Satze. Dem Heiden iſt die Erde aus dem Fleiſche eines göttlichen Urweſens geſchaffen, der Leib Gottes, er aß ſogar die aufgegriffenen Erdbroſamen, wenn ihm durch Kampf oder Mord ſchnelles Sterben drohte; daher ſtammt der Ausdruck, die Erde küſſen, ins Gras beißen, mordre la poudre, la poussière. Wackernagel in Haupts Zeitſchrift 6, 288 hat aus der altdeutſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Poeſie entſprechende Beiſpiele hiefür geſammelt.

Wir werfen beim Begräbniß drei Erdſchollen auf den Sarg, — oder man legt auch dem Verſtorbenen ein Stück Raſen unters Kinn. Panzer, Sag. 2, pag. 114. 294. Während dies zur Ruhe des Beſtatteten geſchieht, wendete man ehemals es an als Mittel zur Wiederauferſtehung. Der Dresdener Scharfrichter erhielt den Namen Dreißigacker alſo; er hatte einſt dem von ihm Enthaupteten ſchnell ein Stück ausgeſtochenen Raſen auf den Rumpf gelegt und ihn an der Hand ſo noch über dreißig Aecker weit geführt. Gräße, ſächſ. Sagenſch. No. 128. Als die ſchweizeriſchen Werbtruppen in der Schlacht bei Marignano Niederlage und Tod vor Augen ſahen, ſtach der Hauptmann der Zuger mit der Partiſane Erde aus dem Boden, ſchleuderte ſie rückwärts über die Häupter ſeiner Schaar und rief: „Hier ſoll unſer Kirchhof ſein!“ Daſſelbe thaten auch die Landsknechte. Barthold's Frundsberg 58. Da man den verwilderten Bauernſohn Helm-

brecht hängt, giebt man ihm aus Mitleid noch Erde; die Erzählung aus dem 13. Jahrh. (Haupt, Ztschr. 4, 384) sagt:

si liezen sîne bîhte
den müedinc dô sprechen.
einer begunde brechen
ein brosemen von der erden.
dem vil gar unwerden
gap er si z'einer stiuwer
für daz helle fiuwer,
und hiengen in an einen boum.

So heilig die Erde nun in derlei Glaubenszügen erscheint, und um so gröber alsdann der mit ihr gespielte Frevel erscheint, um so öfter nur reizt es die Habsüchtigen, denselben zu begehen. Die Sage des klassischen Alterthums bereits ist voll davon. Die erste Veranlassung zur Gründung Kyrene's erzählt Pindar, 4 Pyth. V. 60. Den heimkehrenden Argonauten hatte die Landesgottheit an Nordafrika eine Erdscholle zum Gastgeschenk angeboten, aber sie ließen das Stück im Versehen aus ihrem Schiffe fallen und so schwamm die Scholle ans Ufer der Insel Thera. Daran knüpfte sich deren Recht auf den Besitz jener Küste; jedoch Thera's vierte Generation erst erwirbt Libyen, woher jene Scholle stammte. Hier ist die Grundlage der Rechtssage eine reell-sinnliche, die einfache Erdscholle; um so leichter knüpfen sich die Ueberlistungs-Versuche nun an diese gewinnbringende Scholle an. Die spartanischen Bastarde erwerben Tarent, weil sie die Asche ihres Führers dorten ausstreuen. Justin. 3, 4. Nicht minder häufig ist dieser bloße Anschlag auf Ueberlistung ein beliebter Inhalt in der deutschen Sage. Wer die erste Fuhre Düngers auf eine neu angeschwemmte Aarinsel fahren kann, ohne dabei das Wegrecht in fremdem Felde verletzen zu müßen, dem, sagt der Aarg. Aberglaube, soll selbige Insel gehören. Mittelst eines Sackes voll Ungargras erwerben die Magyaren das Ungarland. Mone, Heidenth. 1, 101. Die einwandernden Sachsen kaufen einem Thüringer einen Rockschoß voll Erde um hohes Geld ab; man streut sie dünn über den Boden und behält den damit besäeten Feldraum als rechtliches Eigenthum. Witukind von Corvey lib. 1, c. 5. Durch ähnliche Ueberschüttung gewinnt der thüringische Ludwig der Springer die Wartburg. Grimm, DS. No. 369. 741. Sommer, thüring. Sag. No. 67. Die Kaiserchronik (ed. Diemer, 321. V. 11) läßt durch König Constantin Römererde in Byzanz ausstreuen, als in dem neuen Reichssitze: daz die helede guoten uffe rômesker erde stuonden. Als Moselsage bei Trier erwähnt's Wolf, Ztschr. 1, 191.

Auf diese Heiligung der Erde als eines Gottesleibes also gründet sich die Angabe, ein zur Beschwörung seiner Rechtsansprüche vor Gericht Zugelassener habe Erde aus dem Grund des strittigen Landstückes in die Stiefel gefüllt und letzteres durch den nun doppeldeutig werdenden Schwur

gewonnen, jenes Gut sei sein, so wahr er auf eigenem Grund und Boden stehe. Vom Stiefel, als dem dabei unerläßlichen andern Schwurmittel soll sogleich die Rede sein, wenn hier erst die übrigen Symbole erklärt sind, welche, bei gerichtlicher Auflassung von Gut und Erbe rechtsübliche gewesen, in unserer Sage erwähnt werden. Dazu gehört Hut und Mütze. Ueber die Anwendung beider ist Grimm, RA. 148 nachzusehen. Für die Schweiz ist der Hut seit Geßlers Zeiten das Sinnbild politischer Selbständigkeit, und wenn das deutsche Sprichwort zwischen angeborener und angemaßter Selbstherrlichkeit unterscheiden will, sagt es mit noch durchscheinender Erkenntniß: Es ist ein großer Unterschied zwischen dem König David und einem Hutmachersgesellen. Noch besteht der bayerische Huttanz; er wird an dem Tage abgehalten, an welchem die Bauern den Vertrag mit ihrem Hirten für kommenden Sommer im Wirthshause abschließen. Schmeller 2, 257. Die Wörter Hut und Hutung bedingen sich gegenseitig, die huttragenden Geister sind also auch Gutshüter. Von den vielen Hutgeistern hier nur einen. Der Bauer Pagels auf Insel Rügen hat die den Nachbarn abgepflügten Landstücke sich erschworen und spukt nun als weiße großbehutete Eule. Man singt von ihm:

Pagels mit de witte Mütz,
wo koalt un hoch is dîn sitz!

Steinau, Volkssag. Zeitz 1838, 295.

Etwas undeutlicher sind die ferner genannten Gegenstände, auf welche der Eidschwur geleistet wird: Löffel und Kamm. Beide werden von der Sage mit fortdauerndem Nachdruck als solche Mittel wiederholt, durch welche der Betrug des Meineidigen ganz besonders grell gemacht werden soll. Auch dabei muß ein doppelsinniges Wortspiel beim Eide dienen, den Eideshelfer ausmachen. Der Frevler schwört beim Schöpfer und Richter über ihm, hat aber auf dem Hute den Schöpflöffel stecken, welchen der Senne Schöpfer nennt, und unter dem Hute den großen Rundkamm, welchen die Bauern sonst im langen Haare des Hinterhauptes trugen, um dieses damit zu richten. Daher die mancherlei Sagen über den Löffel; hier eine. Die Gräfin von Eberstein spukt im badischen Schwan- und Rockertwald, weil sie mittelst eines in ihrem Federbusche geborgenen Löffels jene Waldung sich zugeschworen hatte. Mone, Anz. 1834, 145. Nun heißt sie das Rockertweible und durchjagt mit ihrer Koppel Hunde das ganze Murgthal. Meier, schwäb. Sag. 139. Was hierin unverstanden ist und lächerlich erscheinen kann, äußert Grimm, RA. 64, ist das anfangs Ehrwürdige gewesen. Statt des Hammerwurfs, mit dem im Namen Thôrrs das Recht auf Grund und Boden, auf Wasser und Flüsse bestimmt wurde, können schon in alter Zeit beim Honigbauern der Honiglöffel (beim Vogt einer güterübertragenden Frau auch deren Kamm) angewendet worden sein. Die bayerische Redensart:

hat scho wider a'es 'n Leffel weggworffe, bedeutet, Jemand hat den Geiſt aufgegeben (Schmeller 2, 445); alſo wird man ehedem mittelſt des Löffels auch Güter aufgegeben, extradirt haben. Dies iſt um ſo wahrſcheinlicher und paßt um ſo mehr für den Acker- und Rechtsgott Donar, als dieſer auch zugleich der Ehegott war, Schuh und Löffel aber gerade beim Ehepact eine ſehr alte Rolle ſpielten. Beim Verlobungsmahle mußten die zürcheriſchen Hochzeitspaare aus dem gleichen Glaſe trinken und mit demſelben Meſſer ſchneiden. Meyer-Knonau, Kant. Zürich 2, 167. Daß ſie auch mit demſelben Löffel zuſammen gegeſſen, deutet der noch geltende deutſche und wendiſche Brauch an, wornach die Braut während der Mahlzeit mit einem Täßchen Honigmus eintritt und jedem Gaſte ein Löffelchen voll davon eingeben muß. Dies iſt das Löffeln. Ein aargauiſcher Kiltſpruch macht daher vom Löffel das ganze Eheglück abhängig:

Lire-läre-Löffelstiel,
der Balzer het si Frau verspielt,
der Joggi het si g'gunne
z'Basel i der Sunne.

Das Hochzeitslied, das man einſt dem Felix Platter zu Baſel vor dem Hauſe geſungen, begann Löffel, lieber Göffel! und aus ſeinen Studentenjahren erzählt derſelbe: „Auf der gaßen bekamen uns vil ſtattliche burger, die zugendt mit ſeitenſpil und fanen, hatten ſilbere ſchalen mit zucker-Erbs und allerley confect gefüllt, klopften doran mit ſilberen löfeln und gaben den jungfrauwen, die uf den gaßen ſtunden, doruß mit den löflen.“ Thom. und Fel. Platter, ed. Fechter 145. Der Scheltname Löffel ſtammt nicht etwa daher, ſondern aus Laffe. Als Geſchlechtsname kommt das Wort bei uns frühe vor: Löffel Benedict, 1552 in Brugg verburgert (Brugger Stadtprotokolle), Löffler, laut Zofinger Zunft-Rodeln daſelbſt ſeit d. J. 1400. An die Stelle des Löffelns iſt bei unſeren Hochzeiten nun das Chrüſeli getreten, ein Krüglein mit Rothwein und dreingeſchabter Muskatnuß, aus welchem die Braut jeden Gaſt einen Schluck thun läßt. Dies war im Norden Thôrrs-Minni-Trinken, bei den Ditmarſchen der Löftbekker, und iſt bei uns das Brautvertrinken genannt. Da bei den Hochzeiten das Raddrehen, der Schimmelreiter, das Erbſeneſſen und Nußwerfen vorkommt, lauter auf Donar bezügliche Dinge (vgl. Schmitz, Eiflervolk 1, 51 ff. Kuhn, nordd. Sag. 432 ff.), ſo iſt es außer Zweifel, daß hier das Einlöffeln von Zuckererbſen gleichfalls dieſem Gotte gilt. Er nimmt ſogar ſelber des Löffels alten Namen bei uns an und heißt deswegen Heine, gleichwie der Löffel auch im Rothwelſch heißt: 2, 108. Drei Löffel auf Grenzſteinen ausgehauen: 2, 88. Seine Schweſter, die Göttin Oſtara, verleiht bei Hochzeiten den Brautſchuh, der, iſt er ausgezogen, die Braut in des Mannes Gewalt und Recht giebt. Ihr iſt daher das gelbe Frauen-

schühlein und Muttergottes-Pantöffelein, trifolium melilotus, geweiht; sie selber bestellt sich beim Schustergesellen von Tegerfelden ein Paar solche rothe Laschenschuhe (1, 244), und das Alemann. Kinderspiel No. 4: „Es chunt e Herr mit eim' Pantoffle" erinnert an die Sage vom König Rother, der brautwerbend zweierlei Schuhe übersendet. Deswegen wohnt der kinderbringende Storch in Ostindien immer auf eines Schuhmachers Haus (2, 40), oder er hat ein Paar Stiefel neben sich stehen, wo wir ihn heute als Sparbüchse, Feuergeschirrchen und dergleichen Figürchen aufstellen.

Neben dem Löffel wird der Kamm genannt, bei welchem der Senne seinen Eidschwur gethan. Der hl. Verena in Zurzach opfern die dortigen Mädchen den Jungfernkranz zum Weihgeschenke (2, 315); dieser Heiligen Steinbild hält aber in der Rechten das Krüglein, in welchem für den Frommen Wein, für den Bösen immer Wasser gewesen, und in der linken Hand den Kamm, der sich einst gleichermaßen in einen Brodkipf verwandelte (1, 13). Dies erinnert an einen Hochzeitsbrauch in Hessen. Sobald es nicht gelingt, daß die verheirateten Hochzeitsgäste der Braut den Hochzeitskranz und Brautschuh über Tisch rauben, so müßen sie die junge Frau mit so vielem süßen Wein auskaufen, als die Ledigen beim Schmause vertrinken; die Kranzjungfrauen aber, die ihr zuvor nur Süßigkeiten zu essen gegeben, überbringen ihr, sobald sie sich vom Jungferntische weg an den Frauentisch setzt, einen Salzweck. Wolf, Ztschr. 2, 78. Somit ergeben sich Wein und Brod, Löffel und Kamm bald als Vermählungs-, bald als Grenz- und Malzeichen. Auch die Bräute in der Eifel opferten ihr Krönlein Morgens beim Kirchgange dem Altarbilde der Muttergottes, und hießen es daher Muttergotteskrone; am Ende des Hochzeitstages aber zog man vor den Ort hinaus unter Musik, schoß mit Pistolen eine hier aufgestellte Strohgarbe in Brand und umtanzte sie, dies hieß das Läuse verbrennen. Schmitz, Eiflervolk 1, 53. 62. St. Verena und Maria erscheinen hier als die Stellvertreterinnen der frühern Ehegöttin, welche Krug und Kamm (Brod) führte. Am Verenatage kämmt man alle Kinder (1, 13), die Heilige selber hält eine Kleinkinderschule (1, 11) und erfüllt die Wünsche der Frauen um Fruchtbarkeit (1, 15). Jene Jungfrau, in deren Kindertroge alle noch ungeborenen und die schon wieder verstorbenen Kinder sind, sucht dem Menschen gleichfalls einen Goldkamm zu schenken (1, 240), und von demselben Kamme her heißt eine in den Weinbergen hausende Geisterfrau das Strähl-Anneli (1, 151). Bei den Hochzeiten der Inselschweden auf Worms im finnischen Meerbusen macht das Haarbürsten einen besondern Theil der Feierlichkeiten aus. Alle Gäste setzen sich der Reihe nach auf die Brautbank, wickeln sich Spreu und Disteln ins lange Haupthaar und die Braut muß es ihnen einzeln reinkämmen. Zur Seite sitzen die beiden Hochzeitsmarschälle mit Hämmern bewaffnet und schlagen alles Herabgekämmte

todt. Das Hochzeitsgeschenk, das sie dafür erhalten, besteht in zwölf Silberkopeken und heißt der Läusepfenning. Rußwurm, Eibofolke 2, §. 288.

Es stellen sich mithin die von der Stiefelisage genannten Rechtssymbole alle in zweifacher Giltigkeit heraus. Bei Erde und Hut schwört man zum Ackergott, wie es auch das Heidengebet that: die Erde ist mein Schuh, der Himmel ist mein Hut! Bei Löffel und Kamm schwört man zum Ehegotte. Beiderseits aber ist dies Donar, zu welchem man, und beiderseits ist's Weib und Acker, der von ihm vertretene Besitz, um den man schwört. Donars Schwester Ostara führt den Brautschuh, Donar den Stiefel; mit diesem Symbol hebt die ganze Sage vom Stiefelreiter an, hier bringe es uns nun ans Ziel.

Gut und Erbe, unter dem Symbol des Stiefels rechtskräftig verliehen, findet sich in unserem Buche öfters verzeichnet (1, 337. 2, 120. 307. 308). Eben dasselbe ist auch andern Sagensammlungen etwas Geläufiges. Derselbe Vorfall, den unser Buch über die Gutsberaubungen der Ortschaften Klingnau, Koblenz und Döttingen erzählt, wird in der badischen Gemarkung Wolfartsweiler den gutsräuberischen Durlachern, und in Mingolsheim den Kronauern nachgesagt. Schnezler, bad. Sagb. 2, 371. Der Gravenitzer Schultheiß nimmt fremde Ackererde in seine Schuhe und schwört darauf hin den Schorstettern ihre Güter ab. Kuhn, märk Sag. No. 52. Der Richter Pohlmann in Mellin umreitet, obschon er zur Strafe eingemauert worden, hauptlos auf einem Schimmel den Bezirk, weil er einst Erde des fremden Landes zum Schwur in die Stiefel gefüllt hat. Nun muß er noch immer die Steinchen aus dem Schuh klopfen. Kuhn, nordd. Sag. No. 132. 228, 4. Der Gerenkerl und Griebergskerl füllen ihre Stiefel mit der Nachbarerde, thun den Eid darauf und gewinnen so die Marke. Müller-Schambach, ndsächs. Sag. No. 222. Der Huymann, ein Hirte zu bayerisch Steinfeld, war als Zeuge wegen der Ortsgemarkungen berufen. Er that einen Schöpflöffel unter seinen großen Hirtenhut, fremde Gemarkungserde in jeden seiner Schuhe und leistete auf Beides zu Gunsten der Steinfelder den falschen Eid. Dafür geht er jetzt am Huymannsstein um. Schöppner, bayr. Sagb. No. 973. Huymann und Hojemännlein werden am Lechrain die grünen kleinen Waldkobolde genannt, welche Räder schlagend den Bauersleuten durch die Beine fahren. Leoprechting, Lechrain-Sag. 32. Bayerisch Hintelang und Wertach streiten um eine Alpe. Doctor Bach, der Wertacher Dechant, schwört seinem Orte die Alp zu. Weil er aber dabei den Löffel unter den Hut gesteckt hat, muß er nun daselbst auf dem Schimmel herumreiten. Ebenso versetzen die Geisfelder ihren Wald an die Gerolzhöfer Gemeinde im Steigerwalde; deren Hirte steckt Erde in den Schuh, den Löffel untern Hut und schwört

den Geisfeldern ihren Forst ab. Dafür ist er jetzt der dortige Waldpöpel geworden. Panzer, bayr. Sag. 2, No. 160. 161. Das Haberkreuz beim Elsaßerkloster Neuenburg deckt diejenige Stelle, an welcher die Bauern den Klosterabt erschlugen, der ihre Grundstücke seinem Stifte durch die gleichen Hilfsmittel zugeschworen hatte. Als sie ihn zu Boden rissen, fand sich unter seiner Mütze der Suppenschöpfer, in seinen Schuhen Erde aus dem Klostergarten. Mone, Anz. 1834, 145. Seit der Berner Dietrich Brod in die Stiefel gethan, entführte ihn ein Wagen in die Luft, das Siebengestirn. Haupt=Schmaler, Wend. Volksl. II, 185. Aehnliche Erzählungen bei Meier, Schwäb. Sag. No. 139, 4—5. Müllenhoff, Schlesw.=Holst. Sag. pag. 188, No. 259.

Wer in Israel ein Erbe und Gut ausschlägt, zieht den Schuh aus und übergiebt ihn. Ruth 4, 7. Barfuß, discalceatus, räumt man nach dem Sal. Gesetze Land und Erbe, nach dem Kriegsrechte den vom Eroberer eingenommenen Ort. Der Schuh verwandelt sich daher in den Namen des Landmaßes, des Kaufpreises, der Steuer, des Weinmaßes, des Grenzzeichens, des Aelplergeräthes. Der Pfarrer von Stralow bei Berlin erhielt alljährlich am Fischfeste einen Stiefel gezinset, wofür ihm jetzt die Bauern anderthalb Thaler zu entrichten haben. Der Prediger in Käthen erhält alljährlich an Zins einen Schuh. Kuhn, märk. Sag. pag. 337. Stiefel ist noch der Beiname jener Zurzacher Familie, bei welcher das Trager= (Steuerboten=) Amt erblich ist, wornach dieselbe den Bodenzins für das Verenenstift der Zurzacher Chorherren bei den Bauern einzusammeln hat. Im Gedichte Ruodlieb werden neben den Weinfässern und Lägeln (lagenae) Weinflaschen erwähnt, die ocreae, Stiefel heißen. Grimm=Schmeller, Lat. Ged. pag. 219. Auf der Universität Altorf commercirten die Studenten thatsächlich aus Stiefeln. Scholla dei Bottés, Stiefeläcker, heißen am Freiburger Molesон einzelne Berghöfe. Alpenros. 1824, 46. Romanisch ist botta beides, Flasche und Stiefel. Schlarpenacker, Schlürpenloch, Schuhnägelrain, Stiefel sind öfters vorkommende Aargauer Flurnamen. Schuhkauf heißt im Ansbachischen das Pathengeld, und bei Verkäufen das Draufgeld. Die auf den Bergwiesen üblichen Zackenstangen, die man in den Boden steckt, um auf ihren Querspreißen Heu, Flachs und Korn austrocknen zu lassen, nennt man in der Schweiz Heinzen, in Bayern Stiefel. Schmeller 3, 618. Daß aber Heinz und Stiefel, gleichwie auch Heine und Löffel, Namen der Zwerge sind, zeigt unsere Sammlung 1, 373. 2, 108. Mildthätige Geister bescheeren daher mittelst des Schuhes und Stiefels. Das Kind stellt seinen Schuh um Weihnachten vors Fenster, damit der auf dem Schimmel vorbei reitende St. Nikolaus ein Geschenk drein lege. Nimm diesen Schuh voll Geld von mir, geh' heim und sieh dich nicht mehr um! so sagt das Wildweibchen zum Bauern, der als ein

Verheirateter sich in sie zu verlieben gedachte. Wolf, Götterlehre 61. Zieh den Stiefel aus! ruft der Meklenburger W. Jäger Wod dem Bauern zu, mit dem er den gejagten Hirschen theilen will; da bringt der Bauer den Stiefel heim voll Gold. Myth. 877. Um den verzauberten Schatz bei Wolvertstal zu heben, muß man den Schuh darnach werfen, No. 386. Wer gebannt, verhext oder des Weges verirrt ist, muß die Schuhe wechseln und aneinander schlagen, No. 64. Gegen das Schrättlein und das nächtliche Alpdrücken schützt sich der Inselschwede in Ehstland ganz mit den auch unserer Bevölkerung geläufigen Mitteln, er stellt seine Schuhe mit den Spitzen nach außen vors Bette. Rußwurm, Eibofolke 2, 256. Mittelst des Stiefels macht der Hausgeist die weitesten Wege in kürzester Zeit. Als die Rittersfrau am Tode lag und die Aerzte erklärten, es sei ihr nicht mehr zu helfen, meinte der Hausgeist, wenn unsere Herrin mit Löwenmilch gerieben würde, wäre sie bald genesen. Wo aber sollen wir Löwenmilch herholen? fragte der Ritter. Ich schaffe sie herbei, sprach der Hausgeist, gieng und war in Zeit einer Stunde wieder zurück, ein großes Gefäß voll Löwenmilch in den Händen tragend. Wolf, Götterlehre 65.

Fassen wir diesen Aufsatz nun ins Kurze.

Hermes, der Flügel an den Sohlen trägt, war den Griechen in Stadt und Land die verbreiteteste Schutzgottheit, Hüter der Straßen, Wege und Gutsgrenzen, des Eigenthums und Hausfriedens. Daß er darüber im Olymp schon zum Diebe ward, endlich auf Erden der Diebe Gott, dann sogar ein Schlotfegergespenst für kleine Kinder, ist bekannt. Stiefeli, welcher die gefeiten Stiefel anhat, bewegt sich damit in Zauberschnelligkeit von einem zum andern Orte, hütet hermesartig Feld, Weg und Flurgrenze, schafft in Haus und Hof, in Kloster und Herrenschloß; auch aus diesem Feldhüter wird ein meineidiger Felddieb, ein verrufenes Waldgespenst, ein landverwünschter Prozeßstifter. Seine Stiefel gehen endlich an den gestiefelten Kater über und Katzen hagelt's vom Himmel an der Stelle, wo er einst die Güter des Klosters in die Bauernländer hinein ausgedehnt hat (2, 55). So wird der gestiefelte Gott des Eigenthums gar noch zur rammelnden Naschkatze. „Es ist der Geist, der seinen Körper baut." Schillers Wallenstein 3, 13. Von dem Hermes her hieß den Griechen Alles Hermäa, was sie auf dem Wege fanden. Wo wir etwas nicht schnell genug finden können, da pflegt man scherzhaft zu sagen, der Teufel habe seine Tappe drauf, Teufel, thu' dein Hütchen weg! Hat nun dieser Hermes-Stiefeli uns selber etwas Neues finden lassen auf den weiten Feldwegen dieser Sagenuntersuchung? oder hat er es uns mit seinem Hütchen noch verdeckt, und will es einen Andern finden lassen, der einmal nach uns dieselbe Strecke wieder gehen wird? Wenn wir beides glauben, werden wir uns selber am wenigsten betrügen und haben noch obendrein die beste Hoff-

nung voraus. Kinder und alte Leute leben von dem gleichen Troſte, von der Hoffnung auf das Größerwerden und das Geſcheiterwerden. Wenn das Knäblein beim erſten Gehen ſtolpert, verſpricht ihm die Mutter Stiefelein, aber aufs künftige Jahr erſt, wenn es nicht mehr ſtolpern werde (Alemann. Kinderſpruch, No. 737); und wenn wir uns ſelber auf das Beſſerwerden und Beſſerwiſſen der kommenden Tage vertröſten müßen, hoffen und glauben wir, daß es zuvor noch heller im Himmel und auf der Erde werden müße, wie Göthe es ebenfalls ausbedungen hat:

Wird nur erſt der Himmel heiter:
Tauſend zählt ihr und noch weiter.

Aarau, 1. October 1856.

E. L. Rochholz.

VI. Zauberthiere.

234. Der Drachenstein von Rohrdorf.

Im Gemeindewalde von Rohrdorf ist ein Felsstein von der Größe eines Waschhauses. Unter diesem hauste ein feuriger Drache, lang wie ein Wiesbaum, dick wie ein Jauchenfaß. Er schlief des Nachts unter dem Steine, aber um Mittag flog er feuersprühend übers Feld bis zu einer Eiche draußen auf der Blöße. Da fraß er die zwei Schafe, die ihm die Rohrdorfer täglich unter den Baum legen mußten; fand er nichts, so kam er ins Dorf, und riß Vieh und Menschen nieder. Viele Jahre trieb er sein Wesen, bis die Gemeinde einen großen, weißen Stier aufgezogen hatte, der sieben Jahre lang nie aus dem Stall gekommen war. Nach sieben Jahren ließ man ihn heraus. Er lief gerade auf das Feld, wo der große Drache beim Mittagsfraße lag. Wie dieser ihn erblickte, schoß er hinter ihn her und beide kämpften so heiß, daß das Blut wie ein Bach von ihnen floß. Das Volk sah in größter Erwartung von weitem zu und als endlich keins der beiden Thiere mehr sich regte, wagte man nach und nach dem Kampfplatz näher zu gehen. Der Drache war zu Aller Freude todt, aber auch der Stier, der die Leute von der Landplage erlöst hatte, lag entseelt neben ihm im Blute. Der Fels, unter dem der Drache gehaust hat, soll Drachenstein geheißen haben, und man meint, er habe vor langer Zeit bei der Remmetschwyler-Trotte gelegen, da wo jetzt des Jose Haus steht gegen das Dorf Bellikon zu.

Man benennt dorten eine Landstrecke nach ihm noch die Steinmatten.

Die Sage hängt zusammen mit dem „Uristier an der Reuß" No. 246. Von ihr handelt besonders Cappeller hist. mont. Pilati 1767. pag. 120. Derselbe erinnert auch, daß dieselbe Begebenheit bereits von Raczynsky, hist. nat. Polon. 246 vorgebracht wird und zwar über Craco, den Erbauer Krakaus; denn dieser läßt einem Drachen, statt der täglich von ihm verzehrten drei Rinder, drei mit Pech ausgefüllte Kalbshäute vorsetzen, und das Unthier trinkt nach diesem Fraße so unersättlich aus dem Weichselstrom, daß es birst. Sebast. Münster, Cosmographey, Basel 1567 berührt dieselbe polnische Sage und nennt sie mit Recht eine dem Propheten Daniel nacherzählte. Warum sie gleichwohl hier mit eingereiht steht, wird sich aus

Anmerkung No. 245 „Bachthier in Entfelden" ergeben. Nicht zur Freß- und Saufgier des Unthieres, sondern zu den Einflüssen, die der Drache auf Korn- und Weinbau hatte, gehört es, daß der Drache zu Brügge mittelst eines Schlaftrunkes, den ihm die Bürger reichen, erschlagen werden kann. Wolf, Ndl. Sag. No. 88.

235. Der Wurm bei Meerenschwanden.

Ein Wurm, welcher ein junger Drache gewesen ist, verheerte die Gegend um Meerenschwanden, indem er die Feldfrüchte alle ausriß, wo er des Weges kam. Er hielt sich in einem Wäldchen auf, das er nur des Nachts verließ. Als er einst durch einen Feldhag durchschlüpfte, hatte sich ein Bauer zur Lauer über die Lücke des Zaunes hinaufgestellt und hieb dem Wurm mit einem Beile den Kopf ab. Das getödtete Thier führte aber noch mit seinem Schwanze über die Hecke herauf einen solchen Schlag, daß der Bauer davon erschlagen wurde.

Jenseits der Reuß am zürcherischen Ufer heißt eine beträchtliche Landstrecke die Wangeren. Hieher versetzt das Volk noch frühere gegen das Ungeheuer versuchte Kämpfe.

236. Wettinger-Drache.

Oberhalb Wettingen soll ein Drache seine Höhle gehabt haben; sie ist unzugänglich, und man weiß daher nicht, ob er wohl jetzt noch drinnen wohnt. Man behauptet aber, ihn noch vor einigen Jahren gesehen zu haben. Es werden ihm Flügel zugeschrieben, und wenn er durch die Lüfte fliege, soll er mit dem Feuer, das er ausspeit, die Gegend in einem weiten Umfange erleuchten. Die Bevölkerung um Gansingen im Frickthale pflegt Kometen und Drachen für ziemlich gleiche Dinge anzusehen und behauptet auch, eines Drachen Erscheinung deute wie die eines Kometen auf Sterben und Krieg. Zum Dorfthier verallgemeinert, findet sich der Drache so ziemlich noch in jeglicher Ortschaft besonders und mit seinen eigenthümlichen Ortshistorien vor. Dann aber hat es das Unthier mit jedem Drachen anderer Sagen gemein, daß es gemeiniglich nur im Dorfbache lebt, daß seine Augen die Größe von Pflugrädern oder Fleischtellern haben, sein Leib die Länge eines Bindbaums, daß sein Blick leuchtet gleich Kirchenfenstern und Chaisenlaternen, und sein vorgequollenes Auge verglichen wird einem Strang aneinander geknüpfter Marktzwiebeln. Diese Vorstellung hat sich schon längst in der Volksrede stabil ge-

macht und ist in Kalenderreime übergegangen. Das Dorfthier hat z. B. bei Rud. Wyß, Schweiz. Idyllen 1, 197:

Augen, wie ein Wagenrad,
Stacheln auf dem Rückengrat.

237. Der Taufstein der Kirche von Rein.

In denselben war ein Fräulein gebannt, mit dreifachem Kusse konnte man es befreien. Ein Bauer wagte sich daran, als sich aber nach dem zweiten Kusse das Mädchen in den Drachen wandelte, wollte der Bauer entfliehen. Da stürzte das Ungeheuer an die Kirchenwände und schlug in blinder Verzweiflung den Schuppenschwanz so heftig gegen den Taufstein, daß man jetzt noch die Spuren daran sieht. — Andere Erzähler wissen nichts von diesen verlangten drei Küssen, sondern geben an, der Bauer hätte dem sich wandelnden Mädchen dreimal, aber ohne zu lachen, um den Taufstein nachlaufen sollen.

Dreimal muß man dem verwünschten Hügelimaidli, No. 119, pag. 140 um den Abgrund herum nachlaufen, welcher sich neben der Schatzkiste aufthut.

238. Reußschlange und Drachenloch.

1566 im Juli, da eben die Reuß hoch gieng, meldete man in Bremgarten, eine Schlange steige aus dem Strome groß wie der Wiesbaum eines Heuwagens, und verschlinge die am Ufer weidenden Rinder. Der Städter Jakob Hubler war eben im Strom auf dem Salmenfang und stieß in der Meinung einen Fisch vor sich zu haben, mit dem Doppelzinken seines Ruders nach dem Unthier. Auf diesen Stoß fuhr es mit dem Kopfe gegen ihn empor, aber der Mann konnte noch ans Ufer entrinnen. Er mußte sich zu Bett legen und war von nun an mit Fieber geplagt. Cappeler, Hist. mont. Pilati 1676. pag. 123.

Auf dem Fußwege von Wohlen nach Hilfikon im Freienamte kommt man über einen Waldbach, der aus einer Schlucht hervorfließt, das Drachenloch geheißen. Hier hat vormals ein Drache die Gegend unsicher gemacht. Wie er weggekommen ist, weiß man nicht.

239. Der Stollenwurm bei Wölfliswil.

Eine Sage, welche ſich bis auf unſre Zeiten in einigen Thälern des Berner-Oberlandes, ſowie des Solothurner- und Aargauer-Jura erhalten hat, erzählt von einer ſchwarzgrauen Schlangen- und Eidechſen-Art, welche bei drei bis ſechs Fuß lang, verhältnißmäßig bedeutend dick ſein, und zwei Spitzohren und zwei kurze Vorderfüße haben ſoll. Man nennt dieſe Schlange den Stollenwurm; denn Wurm bedeutet uns Schlange, und einen kurzen, dicken Fuß nennt man Stollen. Von Drachen und Lindwürmern weiß man nichts in den benannten Gegenden, jedoch von dieſen Stollwürmern, welche für ſehr ſchädlich und giftig gehalten werden, erzählen glaubwürdige Männer ganz ernſthaft, und Landleute auf dem Jura verſichern, ſolche Thiere ſelbſt geſehen zu haben, ihr Anblick, heißt es, ſei Grauſen erregend. Bei anhaltender Trockenheit, oder wenn das Wetter ändern will, ſollen ſie zum Vorſchein kommen.

Nach der Erzählung einer noch lebenden Frickthaler-Frau von Wölfliswil, und dem NeujahrsBl. der Zürch. Naturforſchend. Geſellſch. 1832, 5. Ueber des Aelplers Begriffe von Wurm, Drak und Stollenwurm: König, Alpenreiſe, 127.

---

240. Die Schlange im Galgenhölzli, im Wynenthale.

Als letzten Sommer im Aargauer-Dorfe Menzikon das Brod um einige Rappen theurer war als auf der benachbarten Wynenmühle im Kt. Luzern, ſo ſchickte eine arme Haushaltung jenes Dorfes ihren Knaben um Brod gewöhnlich auf die Mühle an der Luzerner-Grenze. Der Fußweg dahin geht durch das Galgenhölzli. In dieſem Wäldchen ſuchte ſich der heimkehrende Knabe einſt noch einige Reiſer zuſammen und trug ſie ſammt ſeinem Brode heim. Hier im Geſtrüppe erblickte er aber eine Schlange mit einer Goldkrone auf dem Kopfe, und blieb erſchrocken ſtille ſtehen. Die Schlange kam jedoch auf ihn zu und redete ihn freundlich an: Woher kommſt du denn, mein Knabe? Als er ihr erzählt hatte, daß ſie daheim wenig zu eſſen hätten und er da wohlfeileres Brod geholt habe, erwiederte ſie: Ihr ſeid wohl recht arme Leute, aber ſolcher Noth iſt bald abzuhelfen, wenn du mir aufs Wort folgen willſt. Komm nur nächſten Samſtag wieder hieher, da werde ich dir den Schatz zeigen, den ich ſchon hundert Jahre lang bewachen muß, und wenn du dann nicht fliehſt und nicht ſchreieſt, ſo iſt er dein, ich bin erlöst und du biſt des Brodholens für immer ab. Der Knabe war bald dazu be-

reit und stellte nur die Frage, ob er nicht wenigstens seine Mutter mitbringen dürfe; allein die Schlange sagte: Bei Leibe nicht, kein Mensch darf dich begleiten, ganz allein mußt du sein, sonst kannst du mich nicht antreffen. Auch dies versprach er ihr und die Schlange verschwand; so gieng auch der Knabe heim und hatte zu Hause so lange keine Ruhe, als bis sein Abenteuer der Mutter erzählt war. Diese war thöricht genug, es weiter auszuplaudern, und in kurzer Zeit wußten alle Nachbarsleute davon. Als nun der Knabe am nächsten Samstag Nachts sich auf den Weg ins Galgenhölzli machte, war ihm eine Schaar Neugieriger schon vorausgelaufen und eine andere gieng ihm nach; kurz, die Sache war verrathen und die Schlange blieb aus.

Darüber erzürnte sich das Volk gar sehr, es hielt sich für betrogen, man nannte den Knaben und seine Mutter Lügner. So wurde denn der Kleine die Woche darauf vor den Gemeinderath geholt und um die Wahrheit seiner Geschichte befragt. Natürlich hatte er nichts anders zu sagen, als was man schon wußte. Als man aber hinlänglich in ihn hineingefragt hatte, ob er diese Begebenheit nicht halb erlogen oder halb in einem Schulbuche gelesen habe, bekam man die voraus erwartete Antwort und strafte den jungen Sagenerzähler mit einer Tracht Prügel ab.

Unser ältester Mitbürger — so erzählt M. Kirchhofer im Schaffhauser NeujahrsBl. 1830 — erinnert sich noch des Jägers von Ostersingen, der vor mehr als achtzig Jahren gegen den damals kleinen Knaben sich rühmte, den ungeheuern Schatz in den Ruinen der Burg Radegg bei Jestetten gesehen zu haben, wie er sich sonnte, aber bewacht war von einer Schlange, die gleich einem Wiesbaum sich erhob. Gern hätte er nach ihr geschossen, wenn nur ein Kind an seiner Seite gestanden wäre. Nicht unschuldig, wie ein solches, blieb ihm nur der lüsterne Anblick und die Reue über diese nie mehr zurückkehrende Glücksstunde.

---

241. Die Wißmaidli-Tanne auf Schenkenberg bei Oberflachs.

Die Wißmaidli-Tanne war ein alter Baum bei Oberflachs, jetzt gefällt; der Wißmaidli-Brunnen ist in der Nähe. — An sehr heißen Sommertagen zeigt sich da eine große Schlange, welche Augen wie Baumnüsse und einen zundelrothen Kamm hat; bemerkt man sie, so kann man sicher auf ein ganz nahes Gewitter rechnen. Sie war schon zur Zeit da, als die Berner Landvögte noch auf dem Schloß Schenkenberg wohnten. Nur wenn man einen Nagel durch ihren Kopf schlägt und ihr die Haut abstreift wie einem Aal, so und nicht

anders iſt ſie zu erlöſen. Die Knaben, die dies erzählen, ſetzen bei, man bekomme von ihrem Anſchauen böſe Augen, und müße dann ins Heilbad nach Schinznach.

Dieſe Schlange iſt die Tochter geweſen eines Junkers von Schenkenberg. Als ihr Vater mit dem Kaiſer in den Krieg gezogen war, vergrub ſie alle Schätze unter dreifachen Mauern und Gewölben zutiefſt im Boden des Schloßbergs und ſtarb, ehe der Ritter wieder aus dem Kriegszuge heimgekehrt war. Seitdem der Stamm der Schenkenberger erloſchen iſt, haben ſchon manche Schatzgräber den hier verborgenen Reichthümern nachgeſpürt; auch das Burgfräulein ſoll ſchon etlichen erſchienen ſein und ſie um einen Kuß gebeten haben. Der Gemeinderath von Thalheim hat aber alles Nachgraben in der Ruine ſtreng unterſagt.

---

242. Die beraubte Schlange zu Veltheim.

Die Schlangen haben ihr eignes Reich und Recht; beleidigt man eine, ſo pfeift ſie, und gleich kommt ihr ein ganzes Rudel zu Hilfe; ihre Königin hütet Schätze und iſt meiſtens ein verwünſchtes Fräulein. Wenn ſie badet, legt ſie vorher ihr Königskrönlein im Graſe ab; kann man dies erwiſchen, ſo gedeiht einem alles. Die übrigen Schlangen ſchütten, ehe ſie ins Waſſer gehen, ihr Gift auf einem Uferſteine aus; nimmt man dieſen der Weile weg, ſo müßen ſie ſterben.

So ſah es der Schloßbauer auf Caſtelen. Er heuete mit ſeinen Knechten bei Veltheim auf der am Thalbache gelegenen Wieſe, welcher von der Ruine herabkommt. Die Leute bemerkten, wie da eine Schlange eben ihr Gift auf einem Steine ablegte und dann ins Waſſer kroch um zu baden. Heimlich ſchlich ſich ein Knecht zu, nahm den Stein mit dem Gifte und goß es in die mitgebrachte Trinkflaſche. Nicht lange gieng's, ſo hatte die Schlange ausgebadet und ſuchte nun am Ufer nach dem Gifte. Da ſie es nicht mehr fand, ſprang ſie mehrmals hoch auf, plätſcherte im Waſſer umher und wurde kurz darauf todt mit hinabgeführt.

Vonbun, Vorarlberg. Sag. 1850 erzählt S. 24 vom Krönleſchelm, welcher der Schlange im Bade die abgelegte Krone ſtiehlt und im nebenangebauten Eiſenhäuschen glücklich birgt. Die fliegende Viper zu Vouvry, Kant. Wallis, bohrt ſich in die Fäſſer der Weinkeller und trinkt den Rothwein weg. Da ſie an der Rhone ſchlief, ſtahl ihr ein Bauer den abgelegten Edelſtein ihres Hauptes; zugleich aber hatte er bereits daheim ein Faß inwendig mit Nägeln ausgeſchlagen und lief nun demſelben mit dem

Edelsteine zu. Ihm nach schoß sogleich die ihn verfolgende Schlange, wendete sich aber ins offene Weinfaß und verblutete sich darin. Bei Vouvry, das seinen Namen von dieser Vuivre (Viper) ableitet, steht eine hölzerne Kapelle, in welcher der Balg der Schlange lange hergezeigt worden sein soll. Reithard, Sag. der Schweiz 1853. 497. Der ahd. Physiologus aus dem 12. Jahrh. (Diut. 3, 30) sagt übereinstimmend: so diu natra trinchen wile, so spiwit si daz eiter uon ire, ê si trinche. Von dem Karfunkel im Auge der Juraschlange erzählt Stöber Elsäß. Sag. No. 1. — von dem Liebesstein, den die Zürcherschlange im Haus Zum Loch in den Trinkbecher Karls d. Gr. fallen läßt, erzählt Probst Brennwald, geb. 1478; seine Sage steht Zürch. NeujahrsBl. der Stadt-Bibliothek 1842, pag. 4. Aehnliches vom Bergdrachen, dem im Bernerlande sogen. Stollenwurm, sagt Rebmann, ums J. 1600 Pfarrer am Thunersee, in seinem Gespräche von Bergen, Riesen und Stockhorn (Bern 1620, pag. 138):

Im Kopff sol han der Bergtrack gmein
von gstalt vnd glantz ein kostlich gstein.

Man nannte diese Steine bufonii lapides, Siegsteine, und verwechselt dieselben heute noch mit den Echiniten, versteinerte Seeigel, von pyramidaler Knopfform, denen man Heilkräfte zutraut. Berühmt ist Shakespeares Gleichniß über diese Krötensteine: Wie es euch gefällt, Act 3, Scene 1. Ueber die Kröte vgl. Abthl. V. No. 184 a. Bei den Lappen um den See Enare und tief in Sibirien hat Alexander Castrén (Reisen nach Lappland, übers. v. Henrick Helms 1853, 77) diese Sage vom Schlangenstein kennen lernen. Alljährlich einmal versammeln sich die Schlangen mit ihren Häuptlingen zu einem Ting, bei dem jeder Unterthan Anträge machen kann, und der Häuptling nicht blos über die Schlangen, sondern auch über Menschen und Thiere, sofern sie den Schlangen geschadet haben, Recht spricht. Nach einer solchen Versammlung findet man am Platze des Tings den sogenannten Gerichtsstein, welcher dann jedem Menschen bei einer gerichtlichen Klage gute Dienste thut. Castrén weist auf ähnliche in Indien vorkommende Vorstellungen hin. Der römische Brauch, Schlangeneier vor Gericht mitzunehmen, ist aus Plinius bekannt. Im Kärnter Lesachthale gilt der Glaube, der Haselwurm (Königsschlange) pflege sein Krönlein auf ein rothes Tuch abzulegen, das man mit frischgebackenem Brod in die Nähe eines Baches breiten müße, um über letzteren dem verfolgenden Wurm sogleich entspringen zu können. Wolf, Ztschr. 3, 30. Entsprechende Beispiele aus Böhmen, Voigtland und Lausitz bietet Gräße, sächs. Sagensch. No. 606. Der Reiter, der da die Schlangenkrone geraubt hat, entflieht damit zu Rosse, wird aber daheim angelangt im Stalle noch von einer Otter todt gestochen, die sich in des Rosses Schweif hinein gehängt hat.

---

243. Der Freihof von Aarau.

Auf der Felsenbank des Aarufers, da wo jetzt Rathhaus und Kirche von Aarau steht, erhob sich schon in ältester Zeit ein fester Thurm, welcher Rore hieß. Erst in den Zwanziger Jahren dieses

Jahrhunderts ſind ſeine Umfangsmauern geſprengt und die Spuren der Umwallung ausgeebnet worden; ſeine Nordſeite, die mit ins Rathhaus verbaut iſt, hat oben noch einige Zinnen, und aus der Mauer ſtarren die großen Findlingsſteine hervor, aus denen der rohe Bau beſtand. Gegen die Kirche zu war für alle, die gegen Unterdrücker Hülfe hier ſuchten, eine Freiung eröffnet; deshalb hieß das Schloß geradezu der Freihof. Eine kurze Gaſſe am Felſendamm hin, auf welche die Fallbrülle des Schloſſes führte, war den Vaſallen und Dienſtmannen zur Hofſtatt und Einkehr hergerichtet; ſie wird daher jetzt noch das Adelbändli genannt. Von da führen zwei lange Felstreppen über die Stadthalde hinab an das alte Bord, an dem ehemals die Aare vorbeifloß. Eine gleiche Burg, aus ebenſo ſchwarzen und unförmlichen Steinlaſten zuſammengethürmt, liegt einen Pfeilſchuß davon entfernt; man nennt ſie das Schlößchen. Dies ſoll das Schloß der Grafen von Nore geweſen ſein; nach ihnen benennen ſich zwei Dörfer Rohr, zunächſt bei Aarau gelegen, das eine am Fluſſe, das andere in einem Bergkeſſel des benachbarten Jura.

Vor mehr als eilfhundert Jahren lebten darin die beiden Brüder Guntram und Baltram. Das Land vom Reußthal an bis ins Emmenthal, vom Kanton Luzern bis in den Berner Kanton war ihr eigen, eine ſo große Herrſchaft, daß man ſie ſpäter in fünferlei Dekanate theilen mußte.

Zu jener Zeit aber war das Land noch mit vielen Sümpfen, großen Wäldern und rauhen Wildniſſen bedeckt, darin Bären, Wildſchweine und andere böſe Thiere wohnten. Ein ſolches Unthier hauste nun auch in einer Höhle an der Emme. Daſſelbe fraß Menſchen und Vieh, daß in der Umgegend nichts Lebendiges mehr vor ihm ſicher war. Die Alten in den Chroniken ſagen, es ſei ein Drache, Andere aber, es ſei eine große Waldſchlange geweſen.

Da hörten die beiden Grafen von dem Unthiere und der Noth ihrer Leute an der Emme. Alſogleich nahmen ſie ihre Rüſtung und zogen aus, und machten Jagd auf das Ungeheuer, um es zu vertilgen. Es lag beim Schloſſe zu Burgdorf jenſeits der Emme in der Gyſenau, da wo der Keſſelgraben unter zwei hohen Felſenwänden iſt. Als Baltram am Felſen hier ſein Schwert wetzte und das Unthier herausforderte, ſchoß dies mit dampfendem Rachen hervor und verſchlang ihn. Gleich aber ſprang Guntram hinzu und ſpaltete dem Drachen den Kopf. Da ſpie es den verſchlungenen Ritter wieder aus und verendete das Leben. In der Emme wuſchen ſich beide Brüder das giftige Drachenblut ab. Zum Andenken ihrer wunderbaren Rettung bauten ſie an jener Stelle ein Siechenhaus ſammt

Kapelle, der hl. Margarit geweiht. Davon war dorten folgender Vers zu lesen:

Gyßenau heißt diese Fluh,
Hier wohnt ein Drach lange zu.
Der thät fressen viele Schaf,
Zuletzt hat ihn getödt ein Graf.

Später sind die beiden Brüder noch oft einander beigestanden, und haben nachher die festen Schlösser Lenzburg an der Aa im Aargau, und Burgdorf an der Emme miteinander gebaut. An dem Kaufhause des letztern Städtchens wurde ihr Kampf mit dem Drachen abgemalt, ein großes Wandbild, welches im Jahre 1613 wieder erneut worden und 1703 noch zu sehen gewesen ist mit dem Spruche:

Der Bruder stand dem Bruder bei,
So ward das Land von Drachen frei.

Der letzte ihres Stammes war Graf Landolin. Er wanderte nach Italien aus und wurde Bischof; aber das Verlangen nach der Heimat ließ ihn dorten nicht glücklich sein; er kehrte endlich wieder zu seinen Verwandten zurück, starb aber, ehe er sie wieder gesehen hatte, auf der Heimreise zu Rorschach am Bodensee. Das Grafenwappen war eine aufrecht stehende schwarze Dogge mit silbernem Halsband.

Vgl. A. Kellers Aargauer Lehr- und Lesebuch 1853, 111. — Hans Rudolph Grimm, Poetisches Lustwäldlein. Bärn 1703. 13. Ebenderselbe: Schweitzer-Cronica ꝛc., darinnen in Erzählung über 200 Historien ꝛc. Basel, bei Mechel 1786. pag. 42.

---

244. Das Haldenthier in Aarau.

Der älteste Stadttheil von Aarau führt als enger Bergweg vom Flußbette zur Kirche herauf; seine Häuser bestehen meist aus den Ringmauern und Ueberresten der Burg Rore, welche laut Urkunden bis ins Jahr 1337 hier als Freiung gestanden hat. Diesen Theil nennt man die Halde. Hier vertrat einem in früherer Zeit ein Unthier Nachts den Weg. Sein Kopf soll das ganze Stadtthor ausgefüllt haben. Augen hatte es wie die runden Laternengläser einer Kutsche, sein Schwanz reichte vom Stadtthore beim Hause zum Adler die ganze Gasse hinab. Rosse, die alsdann gleichzeitig dieses Weges kamen, ließen sich nicht vom Flecke bringen; besonders aber gegen Schlemmer, die erst um Mitternacht die Schenken räumen, übte es eine scharfe Polizei. Jetzt dient es, wie sein Kamerad, der Hokenmann, nur noch dazu, vergeßliche Kinder mit dem Abendläuten recht-

zeitig von der Gaſſe ins Haus zu nöthigen. Man meint, es wohne beſonders in den Felſen, auf denen die Stadtkirche ſteht. In dieſes Geſtein habe ein Reicher ſeine Schätze durch einen armen Taglöhner vergraben laſſen, letzterer aber widerſtand der Verſuchung nicht lange, grub nachher einen großen Theil davon wieder aus und tödtete ſich, als ſein Gewiſſen ihn plagte. Deshalb meinte man noch vor etlichen dreißig Jahren jedesmal in dieſem Felſen ein Pickeln zu hören, als ob man Steine mit einem Zweiſpitz behaue, ſo oft ſich die Witterung ändern wollte.

Als ſich im vorigen Jahrhundert der erſte Lärmen über den Anmarſch der Neufranken verbreitete, lagerte eine Truppe Basler-Soldaten hier in der Stadt, um Thor und Brücke zu hüten. Da ſoll das Haldenthier mit ſeiner Erſcheinung einen ſolchen Schrecken unter die kleine Beſatzung gebracht haben, daß man ſie mit Gewalt und Strafe zum weitern Wachtdienſt anhalten mußte.

Aus den Erinnerungen, die ſich in einer Aarauer-Familie vererbt haben, mögen hier noch einige Ergänzungen folgen.

Das große Felſengewölbe, auf dem die Aarauer Kirche ſteht, heißt das Rollenloch. Oben niſten verflogene Tauben drinnen, unten aber liegen alle kleinen Kinder, welche in Zukunft einmal geboren werden ſollen. Aus einer größeren Felſenſpalte floß vor Zeiten ein Bächlein und hat ſich dann in die Abzugsröhren verloren, als man den tiefer unten ſtehenden Haldenbrunnen errichtete. Aus der gleichen Felſenritze pflegte auch das Haldenthier herauszukommen; bald war's ein Hund, bald ein Kalb und Drache; immer aber waren ſeine Augen in der Größe von Fleiſchtellern oder Pflugrädern, ſie ſprühten, wie wenn der Schmied das friſch glühende Eiſen hämmert. Es zeigt ſich als Vorbote drohender Gefahren, auch ſo oft ein Bürger hingerichtet werden ſollte. Dann gieng es an der Halde hinunter die Schindbrücke vorbei durch das Thor der Gollaten-Mattgaſſe bis vors Haus des Scharfrichters zu dem viereckigen Stein, der da noch zu ſehen iſt. Dabei hoolte (rief, lockte) es mit der rührendſten Stimme. Als die Städter im Jahre 1798 ſich von der Berner-Regierung losſagten und darüber eine kleine Belagerung zu beſtehen hatten, feuerten ſie mit ein paar Kanonen auch von jenem Felſen neben der Kirche gegen den Feind. Darüber ſoll das Bächlein drinnen verſiegt und damit zugleich das Haldenthier verſchwunden ſein. Neuerlich bemerkte ein Einwohner in ſeiner untenher angebauten Holzſcheune Waſſer, und man ſchloß daraus, das Haldenthier werde ebenfalls bald wieder erſcheinen.

245. Das Bachthier in Entfelden.

An der Straße zwiſchen Suhr und Entfelden, zweien Dörfern bei Aarau, liegen mehrere mit Grundwaſſer angefüllte Griengruben. An eine dem Dorfe Suhr zunächſt gelegene knüpft ſich meine früheſte Jugend-Erinnerung; denn auf einem Spaziergange, der mich dort vorbeiführte, erzählte man mir, wie hier innen ein Krokodil hauſe, das jeden zu nahe Tretenden verſchlinge. Auf meine Frage, wie es denn hieher gekommen, erhielt ich folgenden Beſcheid: Kürzlich einmal ſeien alle Umwohnenden Nachts durch ein unbegreifliches Schreien aus dem Schlafe aufgeſchreckt worden, das gewöhnlich erſt gegen Morgen wieder verſtummte. Von nun an aber wiederholte ſich allnächtlich dieſes Gebrülle, das ganz deutlich nur aus obigem Sumpfe kam. Von allen Seiten ſtrömte man zu, als es ruchbar in der Gegend wurde, und Niemand deutete es anders, als es läge hier ein fremdes Ungeheuer im Moraſte verſteckt. Man meinte, aus einer von Bern nach Zürich dieſes Weges gegangenen Menagerie ſei ein Krokodil entſprungen. Da der Lärm nach und nach ſich nicht mehr hören ließ, wollte man wiſſen, wie das Thier Nachts einmal auf das Land geſprungen ſei und ſich vergeblich bemüht habe, wieder in ſeinen Pfuhl zurückzukommen. Ein Bauer habe es darüber auf ſeinem Acker betreten, es erſchlagen und ihm den Schuppenpanzer ausgezogen. Jedermann wollte die Haut dieſes neueſten Drachen ſehen, aber Niemand wußte, wo der Bauer wohne. Zuletzt hieß es, er ſei in die Welt gegangen und laſſe die Haut um Geld ſehen. So blieb die Sache zwar wiederum im Dunkeln, man kann aber noch heute darüber disputiren hören.

Wie das Landvolk über die Herkunft krokodilartiger Unthiere und Bachungeheuer urtheilt, die ſein Glaube nicht gänzlich fahren laſſen und ſein Verſtand doch nicht begreifen will, zeigt vorſtehende Erzählung. Aber in ſehr ähnlicher Weiſe iſt die griechiſche Sage, die dem Schilleriſchen Gedichte, der Kampf mit dem Drachen zu Grunde liegt, neulich noch behandelt worden. Dr. Roß, Reiſen im Aegäiſchen Meer 3, 92 ꝛc. meint, der lebhafte Handelsverkehr der Inſel Rhodus mit Aegypten mache es gedenkbar, daß man einmal in einer Ballaſtladung ägyptiſchen Schiffsſandes auch ein Nilkrokodil mit auf Rhodus verſchleppt und daß ſich dieſes daſelbſt zum gefürchteten Ungeheuer, von dem die alte Sage erzählt, entwickelt habe. Dies ſind abgelaufene Wege rationaliſtiſcher Erklärung, die immer wieder zur Umkehr nöthigen, aber auf ihnen ſind die Drachenſagen namentlich in die Schweizergeſchichte hinein gerathen. Um den einen Winkelriedſchen Drachen nicht um ſeinen hiſtoriſchen Glanz bringen zu müßen, der dann den Namen des anderen Winkelried bei Sempach mit umgiebt, machen die Geſchichtſchreiber der Reihe nach wunderliche Reden. Vorſorglich ſagt z. B.

J. v. Müller und wie im Tone eines Augenzeugen verſichernd: Giftgewürme wuchs in unglaublicher Dicke und Größe. Etwas mildernd ſchreibt Melch. Schuler, Sitt. u. That. d. Eidgenoſſ. 3, 150: Außerordentlich große Schlangen und Eidechſen, die man zu Anfang des 18. Jh. noch in Bünden und Glarus ſah, erneuerten die Wunderſagen von den Drachen. Eben dieſes Unglaubliche will auch Tſchudi 1, 146 in der Winkelriedsſage ermöglichen, wenn er aus eigner Vorſtellung beifügt, der Drache von Oedwil habe an den glatteſten Felswänden hinan laufen können, „wie die Hedochſen". Ihm alſo entſpringt die Drachenſage aus dem Vorkommen einer Eidechſe, dem Dr. Roß aus einem jungen Krokodil, das in einer Ladung ägyptiſchen Schiffsſandes mit auf die Inſel Rhodus gebracht wird, und unſerer Erzählung gefällt es, das Ungeheuer aus einer vorüberreiſenden Menagerie entſpringen, im Dorfſumpfe ſich verbergen zu laſſen, und ſobald es dorten dann der nächſtwohnende Bauer erſchlagen hat, führt er es ausgeſtopft in der Welt herum, und wir alle haben das Nachſehen. Wer vermag zu glauben, aus ſolchem lächerlichen Nothbehelf halben Schulverſtandes ſeien jahrtauſendalte Sagen in die Welt gebracht worden; ja wer deutet damit auch nur einen einzigen ächten Zug, der in einer ſolchen Drachenſage enthalten iſt? Seitdem der Bach nicht mehr fließt, heißt es in der Erzählung No. 244 „Haldenthier in Aarau", iſt auch das Haldenthier ſelber verſchwunden. Wir wollen den Grund dieſer Behauptung prüfen mittelſt einer Reihe geſchichtlicher Angaben. Ein Reiſebericht über das Drachenried in Unterwalden (Helvet. Kalend. 1782, 143) meldet: „In einer Felſenhöhle des Rozberges beſahen wir das (Winkelriediſche) Drachenloch. Ein Bach läuft heraus. Dergleichen Oeffnungen ſind hie und da viele und noch jetzt eine beliebte Wohnung für Molche und Waſſerkälber, die vermuthlich den erſten Stoff zu den Drachengeſchichten gegeben, nebſt den großen Fledermausarten, die man etwan auf den hohen Alpen ſiehet. Die Leute nennen wirklich dergleichen Thierchen Drachen. Im Arniloch ſollen ſie von der Größe einer Katze gefunden werden." Hier verwahrt ſich der Vorderſatz gegen den Glauben an Drachen, der Nachſatz nimmt Fledermäuſe in Katzengröße an und mitten inne liegt der dem Erzähler verborgene Sachverhalt ausgeſprochen „ein Bach läuft heraus". Alle Drachenſagen ſpielen an Gewäſſer und Sumpf; hier an Reuß und Limmat, die Winkelriedsſage am Bache des Rozloches und am Oedwilerſumpfe, die Sintram- und Bertramſage an der Gieſenau der Burgdorfer-Emme, der Beatusdrache am Beatenfall des Thuner-Sees, der Pilatusdrache am Pilatusſee und im Kriensbache, der Luzernerdrache ſchwimmt durch die Reußbrücke (Schradins Reimchronik im Schweiz. Geſch.-Freund 4, 42), im Simmenthaler Alpſee frißt ſich der Linthwurm unterirdiſch durch (Alpenroſ. 1825, 349). Eine alte Drachenſage haftet noch am Fledermausſtein des Weilers Itſchnach am Zürichſee bei Küßnacht, und ſelber der beiderſeitige Ortsname redet von der hier einmündenden Ache. Schweiz. Bl. 1832. — Als i. J. 1475 der Kriensbach die Stadt Luzern unter Waſſer ſetzte, ſchrieb man es dem Geſpenſte zu „das uff eim berg in eim wyer oder ſee liegt." Kaſ. Pfyffer, Luzern. Geſch. 1, 234. Scheuchzer, der eine ganze Menge pfäffiſch ausgemalter Drachenſagen in Erwägung zieht, fügt höchſt ſinnvoll am Ende ſeiner Betrachtungen hinzu: „Wenn ein Bach die Berge herunter rauſcht und große Steine und Bäume mit ſich führt, ſo

pflegen die Aelpler zu ſagen: „es iſt ein Drach ausgefahren.“ Im Schwyzer-Wäggithale gilt das Muothiſeel als ein wilder Sturmgeiſt; auf einem Drachen reitet er den plötzlich losbrechenden Waldwaſſern vom Gebirge herab voran, Bergſchutt und entwurzelte Tannen ſtürzen ihm nach. Hören die Bauern dieſes Toſen aus der Höhe, ſo eilen ſie an die Grenzen ihrer Berggüter, rufen Beſchwörungen und Gebete in den anſchwellenden Aabach und hoffen ſo der Ueberſchwemmung und Verſchüttung vorzubeugen. Der Name dieſes die Bäume und Felſen bewegenden Waldgeiſtes (ein ſingender Orpheus und Amphion) iſt eine willkommene Beſtätigung unſerer über das Muetisee pag. 153. 159 vorgetragenen Erklärung. Wodesheer iſt ein vielſtimmiges Luftgetöne eines die Lüfte durchziehenden, Kriegsdrangſale verkündenden Geiſterheeres; Wuodeswoor iſt ein ungeheuerlicher Menſch von außerordentlicher Unruhe und Wildheit. Schmitz, Eiflervolk 1, 233. Noch ſagen die Emmenthaler, ſobald die obere Emme im Gebirge anzuſchwellen droht, die Schlange rühre ſich. Schlange und Drache ſind der Sage gleichbedeutend, das Leuchten und Funkeln des Blickes kommt beiden zu, ebenſo wie den Lindwürmern, oder ſelbſt den in Drachengeſtalt gemachten Dachrinnen unſerer Thürme und Rathhäuſer das Element des Waſſers zukommt. Der rothe Drache lauert bei der gebärenden Mutter, und da ſie ihm entflieht und er ſich getäuſcht ſieht um das zum Fraß erwartete Kind: „do liesz er vsz sinem munde einen groszen see. mhd. Predigt in Haupts Ztſchr. 7, 145. Umgekehrt iſt's, wenn Heimo einen Drachen beim Insbrucker-Silbache herkommen ſieht, ihn mit Hilfe der Mutter Gottes verfolgt und an einem Waſſerfall tödtet. Panzer, Baier. Sag. 2, pag. 63. In der älteren Sage verräth ſich daſſelbe Verhältniß. Der Beowulfsdrache wohnt an der Meeresklippe, der Sigfriedsdrache an der hohlen Wand am Rhein, König Frotho erſchlägt den Drachen, der von der Tränke auf der Inſel zurückkommt, und ſein Sohn Fridler tödtet den andern, der eben aus dem Gewäſſer auftaucht. Saxo Gramm. ed. Stephanius 2, 20. 6, 99 ff. Die Laokoonsſchlange ſteigt aus dem Meere auf, auf dem Eiland ſpielt die Minotaurusſage, die Lernäiſche im Sumpfe, die Rhodosſage im Sumpfe von Kephalos. Ausdrücklich erzählt Boſio, deſſen Johanniter-Geſchichte (Rom 1594) den Kampf Gozons aufbewahrt hat, woraus dann Schillers Gedicht entſtanden iſt: Gozon ritt auf die Höhle des Drachen los, welche er fand, indem er einem Bache nachgieng, der aus ihr hervorſtrömte. Fr. W. Val. Schmidt, Taſchb. der Romanzen, 252. Statt vieler Sagen, die ſich hier citieren ließen, verweiſe ich lieber noch auf ein paar erklärende Züge, die weniger beachtet ſcheinen. Das Krainiſche Gewäſſer Bella fließt nur zweimal binnen 24 Stunden, und die Einwohner meinen daher, ein Drache halte es im Felſen zurück. Compendieuſe Staatsbeſchreib. 1719. 1, 185. Ebenſo meldet Miſſionär Gützlaff (Chineſ. Berichte, Caſſel 1850. pag. 166. 282. 317.) wie der Kaiſer von China bei großer Landesdürre ſeinen Sohn zum Tempel des ſchwarzen Drachen ſendet, ſelber aber dem weißen ein Rauchopfer bringt, um ſo den Jahresgott zur Verleihung des Regens zu bewegen. Den Indiſchen Mythus, welcher die Mutter dieſer Sagen genannt werden kann, hat Müllenhoff nachgewieſen in Haupts Ztſchr. 7: Vritra d. i. der verhüllende, die Wolke, der Dämon der winterlichen Regenzeit, hat ſeine Zuflucht auf dem Gebirge geſucht und hält das Licht der Sonne von der Erde ab. Als ihn aber der Donnerkeil des Indra

trifft, stürzt er, der auch Ahis heißt, d. i. Schlange, (anguis, altn. Oegir, der Midhgardhswurm) mit den Wassern herab, die er durch seine Macht gefangen hielt, liegt hingestreckt am Boden und die Sonne leuchtet wieder. Im ungarischen Märchen Tatos hat der Drache alle Gewässer aufgetrunken, und da man ihm auch des Königs drei Töchter, Stern, Mond und Sonne zum Fraße vorwerfen gemußt hatte, ward es nicht mehr Tag und Nacht, und im Lande war's kalt und wollte nichts mehr wachsen, da aber die drei Mädchen lebend wieder aufgefunden und erlöst werden, kam auch das Tageslicht wieder, der Sommer und der Lenz. Wolf, Ztschr. 2, 282.

---

246. Der Uristier an der Reuß.

Am oberen Theil des Reußlaufes trieben Hirtenknaben die Ziegen ins Gebirg. Bei Nichtsthun und Spiel kommt es ihnen in den Sinn ihren Ziegenbock zu taufen, der als besonders mächtig und groß ausgezeichnet war. Gleich darauf wird das Thier so unbändig und wild, daß er die Heerden auf den Alpen zerstreut und tödtet, die Hirten in die Flucht jagt und bis ins Thal Verderben bringt. Nun wird ihnen gerathen, einen Ochsen groß zu ziehen, und ihm von einem kleinen Mädchen täglich das Futter reichen zu lassen. Habe das Kind sein siebentes Jahr erreicht, so müße es denselben an einem dünnen Faden auf die Alpe führen. So geschah's; ein hübsches Kind wurde wohl erzogen, ein Ochse zu einer außerordentlichen Größe und Stärke herangemästet. Alles Volk im Thal versammelte sich, als nach sieben Jahren das Kind sein erstaunliches Thier an einem Seidenfädchen zu Berg führte. Oben entbrannte nun mit dem Ziegenbock ein Kampf, in welchem beide Thiere todt blieben. Aus den Hörnern des erlegten Ochsen aber machte man Alphörner, und der deutsche Kaiser ließ sie dem Hirtenvolke mit Silber beschlagen. In mancher Schlacht wurden sie geblasen und erst gegen die Wälschen giengen sie verloren. Das Landeswappen der Urner soll sich von jenem Kampfe herschreiben.

(Vgl. Grimm DS. 1, 212.) In Eckwardt ist diese Sage lokalisiert: Müllenhoff, No. 326. Cysat, Beschreib. des Vierwaldstätter-Sees, erzählt pag. 244 von einem Brunnen dieses Sees, der mitten aus der Seetiefe heraufquillt und die ihm zurufenden Schiffsleute bis ans Gestade verfolgt; der Rufer selbst ist des Todes. Diese Sage vom tödtlichen Brunnen lebt in der Urnersage vom Elb fort. Dieser steigt gleichfalls aus der Tiefe des Vierwaldstätter-Sees auf und erscheint in Mondnächten bei Seelisberg als eine das ganze Seebecken umspannende ungeheure Schlange. Dann aber klimmt er auf die Alpen empor und schlägt dem Weidevieh seine verderb-

lichen Krallen ins Fleisch. Reithard, Sag. d. Schweiz, 233. Dies gleicht bis auf den Namen dem Elbstier, den die irische Sage, die isländische des 13. Jhrh., die belgische und schwarzwälder Sage kennt, und der demnach überall vorzukommen scheint, wo es Elbe giebt. Vgl. Grimm Jr. ElfM. XLVII, CXXI. Der Irische Heilige Maedog aus dem 7. Jhrh. pflügt sein Land mit diesem aus dem Meere kommenden und allabendlich dahin zurückkehrenden Stier. Wolf, Ztschr. 1, 353. Ein solcher Elbstier mißt sich mit den Zuchtochsen der Meiereien und treibt sie um, bis sie brüllen; der Meier kann keine Veranlassung dieser Wildheit seiner Thiere bemerken, bis er durch ein Elbastloch schaut; dann gewahrt er den Elbstier, mausefarbig und otterglatter Haut, klein, mit kurzem, korkartigem Gehörne und Stutzbeinen, aber er ist übernatürlich muthig und stark. Er zeigt sich zumeist an den Ufern von Flüssen und Seen. Dasselbe fabelhafte Ungeheuer nennt Lusser, Kant. Uri, pag. 117 das Greiß. Dasselbe haust in dem Surenenthal und ihm schreibt man es zu, wenn in jenen Gegenden das Weidvieh, ohne Zeichen vorheriger Erkrankung, plötzlich todt auf der Alpe umfällt. Lusser fügt bei, man gebe neuerlich den eisigen Quellen und rauhen Windstößen auf diesen baumlosen Gemeindealpen die Schuld eines so häufig und rasch erfolgenden Rinderfalles. Leoprechting, Aus dem Lechrain, pag. 75, erwähnt der Redensart, schreien wie ein Viehschelm. Der Viehschelm ist ein gespenstiger Stier, der nur zur vordern Hälfte leibig ist und von der Mitte weg leere Haut. Wenn er sich zeigt, beginnt das Viehsterben. Und diese gleiche Deutung liegt auch wirklich schon in der Sage vom Uristier an der Reuß mit ausgesprochen. Denn dieser bleibt zwar siegreich im Kampfe mit dem gespenstischen Bock, so daß man noch seine Fußstapfen auf dem Kampfplatze in den Felsen eingedrückt sieht; da er aber nach dem Tode des Feindes in den Stierenbach tritt, trinkt er überhitzt denselben beinahe auf einmal aus und darüber sinkt er dann selber todt hin. Eine Kapelle steht nun dorten erbaut. Helvet. Kalend. 1782, 162. Greiß und Elb ist gleichbedeutend, beides heißt fahl und grau, der Stier und der Gletscherbach (Melchbach) ist von gleicher Farbe. Das weißschäumende Gletscherwasser bringt dem Weidethier Verderben, es tödtet sogar denjenigen, der zur Tilgung desselben sieben Jahre lang eigens auferzogen ist und der es zum Theil schon weggetrunken hat. Die gleiche Sage spielt auch am Steinenbache. Der Stier wird dorten ausgestopft und noch ein Jahrhundert später hergezeigt. Wanderer i. d. Schweiz 1839, 141. Von einem dritten Bullochsen der Urner als einem naturhistorischen Curiosum erzählt Wyß, Reise ins Bern.-Oberl. 2, 566. Dieser Heerdstier hatte Jagd gemacht auf einen in die Alp eingedrungenen Bären und war Abends nicht wieder zurückgekehrt. Nach dreitägigem Suchen fand man den Stier unbeweglich, seinen schon längst getödteten und platt gequetschten Gegner noch immer an dieselbe Felswand hindrückend. Bei diesem Kampfe hatte er sich dermaßen angestrengt, daß seine Füße mehrere Zoll tief im Boden staken. Aehnliches wird auch in der Umgegend der Berner-Grimsel erzählt. Der Seidenfaden, an welchem ein Kind den Kampfstier zu Berge führt (wie es in der nachfolgenden Nummer 247 dem Gontenschwiler-Muni gleichfalls geschieht), hat im ahd. Physiologus des 13. Jahrh. bereits sein Vorbild, und dieses wiederum ist voraus angedeutet in jenem dünnen weichen Seidenband Gelgia, mit welchem den Fenriswolf zu fesseln gelingt. Nehein man nemag in

genahen, neware mit disme liste: man nimit eine magit und leittit sie in die stat, da der einhurn emzige wisit und lazzit sic eine da. so der einhurne si gesihet, so springet er ir in ir barm. Diut. 3, 25. In des Joh. de Voragine Legenda aurea (13. Jahrh.) führt das Mädchen den vom St. Georg beſiegten Drachen an ihrem Gürtel in die Stadt.

Die Behauptung, daß die Hörner des ſiegreichen, oder auch des überwundenen Stieres vom deutſchen Kaiſer in Schlachthörner umgewandelt worden und dem Urnervolke zum Schlacht- und Harſthorn, jetzt noch der Stier von Uri genannt, vergabt worden ſeien, hat ihre Quelle in der Chronik des Pſeudo-Turpin, und wird daraus von dem Chroniſten Melchior Ruß (ed. J. Schneller, pag. 22) auf die Stadt Luzern, deren Rathsſchreiber Ruß geweſen, ſo bezogen: „da (zu Arles en Provence) erwurben min Herren von Lutzern von dem großen Küng Karly, das ſy Herhörner dörffen füren, nach Sitten Rulandi ſines Suns. man ſagt, ouch die von Ure haben die Ablöſung in ir Panner erworben. So ſagen aber ettlich, ſy habentz zu Erikurt (Cricourt in Burgund, das im Kriege gegen Karl den Kühnen durch einen ſchweizeriſchen Sieg namhaft wurde) und des wegs hin erworben. das laß ich an die, ſo das wol wüſſen." Der Chroniſt Ruß alſo iſt dieſer Sache nicht gewiß und ſchwankt, ob die Heerhörner von Karl dem Großen, oder von Karl dem Kühnen herſtammen ſollen. Die Bildwerke auf der Kappelbrücke in Luzern ſind jüngerer Entſtehung; ſie ſtellen dar, wie Karl d. Große 801 die Luzerner mit dieſen „Feldharſchhörnern" belehnt. Wie hier Luzern auf Koſten des Urner-Kriegsruhms dieſe Schlachthörner ſich beilegen konnte, dies erklärt ſich wiederum nur aus der Sagengeſchichte. Das Turpiniſche Lucerna iſt nämlich eine unter den 82 Städten, welche Karl in Spanien und Galicien erobert, und dieſer Name des galiciſchen Lucerna wiederum ſcheint aus dem apuliſchen Luceria zu ſtammen, das nach Einhards Annal. im J. 802 erobert, und nach Paul. Diacon. l. 5, c. 7 im J. 663 den Langobarden weggenommen worden war. Daraus iſt dann jenes Lucern des ndl. Gedichtes von Karl d. Gr. aus dem 14. Jahrh. entſtanden (ed. Karajan in Haupts Ztſchr. 1, 110), worin Turpins Worte: Lucernam urbem munitissimam, quae in valle viridi est — alſo überſetzt ſtehen:

Lucerne die vaste stat,
die in dien groenen dale sat (ſaß).

Man ſieht, daß die gegenſeitige Entlehnung alt iſt. Das apuliſche Luceria war aber noch außerdem diejenige Stadt, in welcher Friedrich II. 1250 ſiech im Banne verſtarb, und gerade durch dieſes für die Waldſtätte wichtige Ereigniß machte ſich der verwandtlautende Ortsname neu geltend zur Auffriſchung der Rolandsſage und zur Uebertragung derſelben auf die kleine Schweizerſtadt. Denn manches Ländchen und Städtchen verſuchte unter den verſchiedenen Mitteln, um zur Unabhängigkeit zu gelangen, frühzeitig auch dieſes, daß es die Sage beweiskräftig zu machen ſtrebte für ſeine urſprüngliche, oder für ſeine wenigſtens ſchon von Karl ſich herſchreibende Freiheit. Dafür nun warfen ſich die Chroniſten der Urkantone häufig auf die im Chronicon Novalicienſe enthaltenen Sagen (geſchrieben um 1050), wie der langobardiſche Sänger vor Karl her über die Alpen ſteigt, das Horn blaſend und alles Alpenland, ſo weit deſſen Schall dringt, ringsum freimachend. Daher das Jagdhorn Karls d. Gr., das alle ſieben Jahre im

Dom zu Köln unter andern Reliquien hergezeigt wurde; daher die mehrfachen Hörner in den Rath- und Zeughäusern der Schweiz, die bald aus Karls, bald aus des Habsburger-Rudolfs, bald aus Karls des Kühnen Zeiten sein sollen. Die eigensüchtige Weisheit der Historie muß aber an diesen Alterthümern wiederum erleben, wie oft sie nur eine Tochter der Sage ist. Reine Sagen wollen niemals von geschichtlichen Vorgängen erzählen, höchstens suchen sie sich durch geschichtliche Beziehungen zu fristen und auszuschmücken. Unsere Sage beginnt daher selbst mit den Hörnern des Elbstieres, aber sie schließt mit den Schlachthörnern Karls. Diese Stierhörner also bedürfen zuerst der Erklärung. Sie verdanken ihre Entstehung demselben sinnlichen Grundzuge, der den Drachen als Symbolen des Gewässers ihr Dasein gegeben hat. Der Homerische Strom Skamander brüllt wie ein Stier. Il. 21, 237. Poseidons Priester heißen aus verwandtem Grunde Stiere. Bei Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sag. No. 168. 328 erscheinen die Wasserriesen als Stiere und man schreibt ihnen Seuche und Kuhtod zu. Das Thalkalb und Flußkalb (ibid. pag. 237, 4), das auf den wüsten Dünen haust, zeigt eine nahe Ueberschwemmung an; es gleicht also ganz unserm sogen. Dorf- und Stadtkalb unter den Dorfthieren. Der Flußgott Acheloos mit dem Stierhaupte oder als völliger Stier verkörpert, hat mit Herakles um den Besitz der Jungfrau Deianeira gerungen, Herakles hat ihm in diesem Kampfe ein Horn abgebrochen und es zum Füllhorn gemacht. Aelian, Bunte Gesch. 2, 33 erlaubt sich hierüber bereits folgendes Raisonnement: „Theils bilden sie die Flüsse in Menschengestalt, theils stellen sie dieselben als Stiere dar.“ So ist in Wahrheit jener braune Stier zu nehmen, aus dem Mummelsee emporsteigend, von dem Simplicissimus (ed. Keller 2, 730) erzählt. Will man aber den Weg erkennen, auf welchem diese Sage vom brüllenden Gewässer zum siegsbrüllenden Schlachthorn und „Stier von Uri“ geworden ist, so hat man sich Wuotans zu erinnern, des Schlachtengottes, welcher das Giallarhorn führt, von dessen Tone die ganze Welt wiederhallt. Und da nachmals Karl und Barbarossa an die Spitze des Wüthenden Heeres treten, so ist es zwar nicht mehr des Hornes Ton, aber der Held selbst, an dessen Wiedererscheinen sich die Sicherheit des letzten Volkssieges knüpfen wird. Deshalb bedarf dann der im Arenberge schlafende Tell des Hornes nicht mehr.

247. Der Gontenschwiler-Muni.

Ein dem Metzger verkaufter Muni (Stier) wird aus dem Dorfe Gontenschwil ins nächste Wirthshaus dem Käufer zugeführt. Dorten kommt des Metzgers junger Knabe entgegen und lacht die vier Männer aus, welche gewaltige Mühe haben, den gebundenen Stier herbei zu bringen; er zieht eine dünne Schnur aus der Tasche, knüpft sie in einige Knoten, windet sie dem Thiere ums Horn und sogleich folgt dieses ihm wie ein Lamm hinterdrein.

248. Der nächtliche Stier bei Mettau.

In Wil bei Mettau zeigt man ein Haus, vor dem jede Nacht ein Stier erſcheint und mit kläglichem Brüllen ſeine Hörner in die Wände ſtößt. Dies iſt der geizige Hausvater, der ehemals hier gewohnt hat. Als er im Sterben lag, ſchlug er allen Troſt der Freunde und der Kinder aus und konnte nicht enden, die nutzloſe Plage des kurzen Menſchenlebens zu verwünſchen. Wenn ich ein Stier geweſen wäre, ſagte er zu ſeinen Söhnen, ſo könntet ihr doch noch ein paar Dublonen aus meiner Haut löſen; ſo habt ihr nun gar nichts von mir!

Der in der Sage hier ausgeſprochene Wunſch des Sterbenden iſt lange nicht ſo roh, als er heute erſcheint. Aus dem heidniſchen Brauche, die beſten Thiere mit dem verſtorbenen Eigner zu beſtatten, gieng im Mittelalter das drückende Geſetz hervor, nach des Mannes Tode das Beſthaupt ſeinen Erben zu entziehen und es dem Leibherrn anheim fallen zu laſſen. „Mortuo viro bos unus detur.“ ad an. 1209. Grimm, RA. 496. Deswegen beklagt hier der ſterbende Vater, daß er beim Scheiden von den Seinigen dieſe noch im Tode berauben müße; ſobald man ſeine Leiche aus dem Hauſe trage, führe man ihnen auch den Stier aus dem Stalle. Erſt i. J. 1797, nachdem ſchon die franzöſiſche Revolution die Gemüther aufgeregt hatte, wurde das Recht auf das Beſthaupt im Zürcher- und Freienämterlande um bedeutende Summen losgekauft. Bluntſchli, zürch. Rechtsgeſch. 2, 13. — Ein Zug von hohem Alter iſt es, wenn der Geiſterſtier ſeine Hörner hier ins Haus bohrt. Die Bauernhäuſer von jener ſeltſamen Bauart, die man in der Schweiz Heidenhäuſer nennt, haben einen in der Luft getrockneten Ochſenkopf unter dem Giebel hängen: No. 249. 427. In dieſem Sinne mögen wohl die vielen ſpukenden Stiere, Stadtkälber und Dorfhämmel noch ihre zuſammenhängende Erklärung finden. Hier will ich einige aus der ſchweizeriſchen Nachbarſchaft aufzählen. Beim Schlachthaus der Stadt Baſel ſpukt das Spalenthier, „das ſo furchtbar als immer ein Rübenzagel herrſchet“: Spreng, Baſels Urſprung, 1756, S. 38. Auch ein Stadtthor daſelbſt trägt den Namen dieſes Thieres. Das Nachtkalb in Kolmar, Stadtkalb in Ingweiler, den Dorfhammel in Wangen verzeichnet Stöber, elſäß. Neujahrsſtollen, 1850. Die drei Kälber in Wolfartsweiler: Schnezler, bad. Sagb. 260. Am Walliſer-Zauchet ſpukt der Stier: Henne, Schweiz.-Bl. 1833. Im bern. Dorfe Langenthal geht das Schalthier, in der Stadt Bern das Stadtkalb um, welches Schlachthäuſi heißt.

---

249. Blitzabwehrende Stierhäupter.

Peter Karlis Haus zu Dottikon im Freienamt liegt an der Straße nach Anglikon, links am Aufwege nach dem Dorfe Hägglingen. Das Haus iſt ſehr alt, obſchon es außen jetzt einen friſchen Beſtich hat. Als dem ehemaligen Beſitzer einſt all ſein Vieh an einer Seuche fiel und der Ungeiſt im Stalle nicht weichen wollte, ſchlug man einem

Stier das Haupt ab und hieng's an einem Eiſenkettlein in einem Kaſten im Eſtrich auf. Seitdem iſt keine Seuche mehr über dies Haus gekommen. Der getrocknete Stierkopf iſt daſelbſt noch vorhanden, wird aber weder hergezeigt, noch je von ſeiner Kette genommen.

In der Siſſelen im Frickthale hängt im Hauſe des Marx Käſer ein aufbewahrter Roßkopf unter dem Strohdache; in einem Bauernhauſe zu Sulz, gegenüber Fiſchbach im Freienamte, ebenſo ein getrockneter Stierkopf.

Viele Bauernhäuſer, die man wegen ihrer höchſt alterthümlichen Bauart Heidenhäuſer nennt, haben theils einen in der Luft getrockneten Ochſenkopf unter dem Giebel hängen, theils wo er ſchon weggenommen oder vermodert iſt, ihn bildlich an der alten Holzgrundlage ausgehauen. Unter den Strohfirſten zu Radolfingen hängen große Ochſenköpfe mit ihrem Hörnerſchmucke, und die Bernerbauern ſagen, damit hätten die Heiden dem Blitze gewehrt. Vgl. Jahn, Kant. Bern 149. 246. 363. Sowohl die Kirche des Freiburger-Düdingen, wie auch das Münſter der Stadt ſelbſt wurde an derjenigen Stelle erbaut, an welcher ein junger Stier ſtehen blieb, den man mit den Reliquien des hl. Petrus auf den Hörnern hinaus getrieben hatte. Eines ſeiner Hörner iſt noch in der Sakriſtei vorhanden. Küenlin, Kant. Freiburg, 124. Ebenſo hieng im Straßburger-Münſter an einer Säule, gegenüber der alten ſteinernen Pfarrkanzel und dem Taufſteine, an einer Kette das klaftrige Horn eines Ochſen; ſammt ſeiner Kette wog es 30 Pfund. Stöber, elſäß. Sag. No. 342.

Die gleiche Sitte, das Stierhaupt im Hauſe aufzuhängen, meldet aus Preußen: Kuhn, nordd. Sag. No. 328; aus Weſtfalen: Wöſte in Wolfs Ztſchr. 1, 394; und Panzer, bayr. Sag. 2, No. 301, erwähnt die Thatſache, wornach man in Bayern den Stier lebendig gegen die Seuche begräbt. Drei getrocknete Ochſenköpfe hängen unter dem Giebel eines Hauſes in Baierbronn im Murgthale und durch jenes hat das W. Heer ſeinen Durchzug. Meier, ſchwäb. Sag. 151. Niederländiſcher Aberglaube beſagt: Jemand in de Meeden (Holland) had een' paardenkop boven zyn varkenskot hangen ter bevordering van den groei zijner varkens. Wolf, Beitr. 1, No. 221. Ein Frôbild an der Belſener-Kirche in Würtemberg iſt von drei ſteinernen Stierhäuptern umgeben: abgebildet bei Wolf, Beiträge 1, Tafel 1, Figur 3. Dies rührt daher, daß Freyrs oder Frô's Name zugleich auch eine eddiſche Benennung des Stieres war. J. Grimm in Haupts und Hoffmanns altd. Blätt. 1, 287. So erklärt es ſich, daß ſich in Childerichs Grab zu Doornyk 1653 ein goldenes Stierhaupt, mit dem neunſpeichigen Rad auf der Stirne, als Amulet vorfand, wie man auch den Verſtorbenen im Würtembergiſchen kleine Frôbildchen ins Grab mitgab; und die Stiere, die man dieſem Gotte opferte, ließ Gregorius noch gelten, verwendete ſie aber mild denkend zur Ehre chriſtlicher Feſte. Weitere Belegſtellen hiefür: Wolf, Beitr. 1, XVIII. 113.

250. Härdlimann, oder das Geiſterfüllen bei Klingnau.

Der Weg vom Dorfe Koblenz am aargauiſchen Rheine nach dem Städtchen Klingnau iſt wild und geht an vielen unheimlichen Stellen hin. Die Brücke daſelbſt am Steingraben, obſchon erſt vor zwölf Jahren neu aufgeführt, paſſiert man nicht gerne zu ſpäter Stunde; rechts und links iſt Wald, in der Tiefe ein großer Graben mit wenig durchſuchtem Dickicht, und weiter hinab beginnt das ſchon dem Namen nach ſchauerliche, unwegſame Giritzmoos.

Ein reicher Betrüger, der den Armen durch Gewalt und Liſt ein Stück Land nach dem andern abgenommen, ſoll ſeit ſeinem Tode hier in verſchiedenen Geſtalten hauſen. Man hört ihn auch verſchiedenartig nennen; bald heißt er Härdli-Geiſt, und hat diejenigen Markſteine zurückzuſchieben, mit denen er zu ſeinen Lebzeiten hier die Grenzen ungerecht erweiterte; bald wieder ſoll es der Heiri von Zürich ſein, der den Bürgermeiſter von Zurzach im Walde erwürgte und deshalb hier hingerichtet worden iſt. Von ihm erzählt No. 351. Auch eine ganze Schaar gefallener Krieger, man weiß nicht deutlich, aus welchen Zeiten und Kriegsläuften, ſoll von hier aus einen traurigen Nachtumzug beginnen. Gar Vielfaches giebt man an. Folgendes aber iſt gewiß und hat ſich erſt in der Neuzeit begeben. Ein Maurer, Wengi von Klingnau, mit ſeinem Hausnamen Küng geheißen, war die Woche über in der badiſchen Stadt Waldshut auf Arbeit geweſen und gieng nun am Samſtag zu den Seinen heim. Da er erſt um Feierabend von Waldshut aufbrechen konnte, ſo wurde es faſt Mitternacht, als er an jener Brücke vorbei kam. Er hatte ſie ſchon im Rücken, da er ein leiſes Stöhnen zu hören meinte. Er blieb ſtehen, und da er es aufs neue vernahm, kam ihm die Vermuthung, es möchte hier vielleicht ein Holzſammler, oder ein Wirthshausgänger in die Tiefe des verrufenen Graben geſtürzt ſein. Von Furcht wußte Wengi nichts, er hatte ein ſehr mitleidiges Herz, und wie er ſonſt ein kühner und ſtarker Mann war, ſo wagte er es hinunter zu ſteigen. Als er ſich durch das Gebüſch hindurch gemacht hatte, rief er jener Stimme zu; aber niemand wollte ihm Antwort geben. Dies gefiel ihm doch nicht recht, und jetzt erſt — er hatte doch das Jammern vorhin ſo deutlich mehrmals gehört — kamen ihm die Geſchichten in den Sinn, die man ſich über dieſen Ort erzählt. Er ſtieg alſo wieder hinauf, um ſeiner Heimat zuzugehen. Nun aber hörte er hinter ſich drein traben und ſchnauben, und alsbald ſtand ein Füllen in der Nähe, das anſtatt ſcheu zu thun, ihm gerade nachzulaufen ſchien. Der Mann meinte einen guten Fang zu thun, zog

also sein Sacktuch heraus, band es dem Füllen um den Hals und zog dies hinter sich drein. Nicht lange, so that ihm der Arm weh und war das Tuch zu kurz. Er kehrte sich um, es anders zu binden, aber unbegreiflicher Weise war in diesem Nu das Füllen hoch gewachsen, und er hatte die größte Mühe, nur noch hinauf zu reichen, um schnell sein Sacktuch wieder abzubinden. Nun entlief er; aber eben so schnell sprang das immer größer werdende Thier ihm nach und war schon bis zum Entsetzlichen aufgeschwollen, da er gerade jenes Kreuz bei Klingnau erreichte, an dem einige tausend Kaisersoldaten verscharrt liegen, welche bei dem im J. 1799 hier versuchten Aarübergang ertrunken und unter den französischen Kugeln gefallen sind. Hieher flüchtete sich der Mann, hier verschwand aber auch das Thier mit einemmal. Voll Angst und Schrecken betrat er endlich sein Haus und erzählte sein Begegniß. Was half's, daß ihm die Einen glaubten, und Andere es ihm bestritten; krank war er heimgekommen und schon nach zwei Tagen starb er.

Man sagt auch, Wengi habe das eingefangene Füllen für dasjenige des Engelwirths von Klingnau gehalten und es bis in den Ort hinein geführt; sobald er aber seinen Fuß über die Stallschwelle gesetzt hatte, um es an den Barn zu binden, sah er, daß er ein Weib an seinem Halstuch führe; er ließ das Tuch im Stiche und entsprang.

Bei J. W. Wolf, Rodensteiner No. 8 schnauft dies Roß über das Haupt einer Frau herein, und im gleichen Augenblicke zieht oben aus dem Schnellerts die W. Jagd hervor. Dies ward 1756 eidlich zu Protokoll erklärt. Wenn an die Stelle des zu Roß abholenden Todesgottes der abholende Teufel tritt, so weist doch dessen Pferdefuß immer auf seine ältere Gestalt zurück; und der seine Schlachtopfer reitende Thanatos ist noch sinnlich vorhanden in der Phrase: der Teufel hat ihn geritten.

Das Reiten der Todten, oder vielmehr der Brauch, Leichen auf ein Pferd gebunden zum Begräbnisse zu bringen, war im St. Gallischen Rheinthale noch nach dem J. 1541 vorgekommen (Ild. v. Arx, St. Gall. Geschichte 3). Denjenigen Waldtheil beim Dorfe Prattelen (Baselland), in welchem die alten Gräber liegen, nennt man den Reitweg. Zürch. Antiquar. Mittheil. 2, 9. Dieselbe Localbenennung kommt vor: Abthl. I, No. 8, Egelsee auf dem Heitersberg. Die bekannte Dobberaner-Grabschrift auf den Ritter Molken: der ist 1300 von hinnen geritten, thut ja vor ihn fleißig bitten — (Tedeschi, Unterhaltung. 1825. 2, 175) ist also kein bloßer Scherz, sondern es erinnert an den geschichtlichen Ritt, den der Habsburger-Rudolf zu seinem Kaisergrab nach Speyer antrat. Die Reichenauer-Chronik vom hl. Blut, aus dem 11. Jahrh. stammend, läßt den Adeligen Ruodpertus in der Gegend von Zizers bei Chur durch ein solches Todesroß zu Grunde gehen. Mone, bad. Quellen-Samml. pag. 73. Im 13. Jahrh. erzählt Otto von Freisingen V. 3. den Untergang des Königs Theodorich als eine damals allbekannte Sage in gleicher Weise. Es ist das eiserne

Pferd genannt (Herrlein, ſpeßhart. Sag. 232), das ſchwarze Handroß, das plötzlich verſchwindet, nachdem man auf ihm zufällig aus der Feinde Handgemenge entkommen iſt (Tettau-Temme, preuß. Sag. No. 76). — Auf einem ſolchen Todesroſſe will der böſe Gemahl ſein frommes Eheweib dem Teufel zuführen, da aber verwandelt die Mutter Gottes zum Heil der Armen ſich ſelber in dies Roß. Haupt, altd. Bl. 2, 79, No. 14. Der Jenaer-Profeſſor Froriep erzählt im Schiller-Album als Augenzeuge und Leichenbegleiter bei Fr. Schillers nächtlicher Beerdigung, plötzlich habe ſich ein fremder Reiter dabei eingeſtellt, ſei abgeſtiegen und ſei dem Zuge von ferne bis an die Kirchhofsmauer gefolgt. Wer er geweſen, iſt, trotz mancherlei Vermuthungen, bis heute nicht bekannt geworden. A. Stahr, Jena und Weimar, 1852 1, 85. Auch der griechiſche Charon wird reitend dargeſtellt, vgl. Göthe's neugriech. Lied Charon; und Platons Phädrus vergleicht des Menſchen Seele einem Zweigeſpann, von dem das eine Roß dem Leben, das andere in entgegengeſetzter Wendung dem Tode zuſtrebe. Der homeriſche Aelteſte iſt Neſtor und wird daher der Roſſebändiger genannt. Das durchs Fenſter herein ſchauende Roß auf altgriechiſchen Grabdenkmälern hat ſchon Winckelmann (Denkmale 1, No. 19. 20) als das des Hades gedeutet.

251. Der Sandgrubengeiſt bei Frick.

Bei der Sandgrube am weſtlichen Abhang des Frickberges ließ ſich zur Zeit, als man das Vieh noch auf die Weide trieb, ein Mann ſehen, der einem Viehhändler glich, denn er hatte eine Geißel über die Achſel geſchlungen und trieb das Vieh weg. Oft nahm er, nach der Verſicherung der Weidbuben, die Geſtalt eines Pferdes an, das, wenn man es fieng und ihm den Zaum anlegen wollte, rieſenmäßig anwuchs. Auch führte er diejenigen irre, welche in der Nacht oder früh vor Tag hieher kamen, das verlaufene Vieh zu ſuchen. So, ſagt man, war einſt ein Mann von dieſem Felde weg auf den Schwarzwald hinüber gerathen nach Todtmoos, alſo faſt 8 Stunden weit, und ſtand dorten mitten in der Kirche, während er glaubte, er ſei noch immer auf der Wieſe und ſuche ſeine Rinder.

252. Der Bachplätſchi in Lengnau.

Das Lengnauer-Dorfthier kommt meiſtens in Geſtalt eines ſchwarzen Pudels gelaufen, ſchwadert Nachts im Bache herum, ſperrt die Brücke und ſpielt den Darübergehenden allerlei Poſſen. Es muß wandeln, bis es die ewige Ruhe verdient hat. Die Sage von dieſem Bach- oder Nachtplätſchi iſt im Surbthale genugſam verbreitet und reicht vom Dorfe Döttingen an der Aare bis zur Zürchergrenze,

allein über die wesentliche Bedeutung desselben ist man theils ungewiß, theils kümmert man sich nicht mehr darum. Ein älterer Mann hat sich darüber also erklärt.

Als zur Zeit der Reformation auch im Surbthale viele Leute sich der neuen Lehre zugewendet hatten und die beiden Glaubensparteien darüber in Unfrieden kamen, war in Döttingen ein General im Quartier, der sich für Zwingli's Grundsätze besonders eifrig zeigte. Er wollte endlich alle, welche hier noch im alten Glauben verharrten, zusammen in einer Nacht durch seine Soldaten ausrotten lassen und befahl den Neugläubigen, diese Mordnacht hindurch die Fensterladen ungeschlossen zu halten, und in ihren Stuben brennende Kerzen aufzustellen. Allein das Vorhaben wurde verrathen, auch die Katholiken zündeten Lichter an und die Sache schlug fehl. So weit nun damals die Vertilgung gehen sollte, von der Mündung der Surbe in die Aare, durch das Surbthal bis an die Zürchergrenze, muß jetzt der General als schwarzer Hund spuken. Eine andere Erzählung über den Ursprung dieses Gespenstes lautet folgendermaßen:

Pilatus, der wegen seines ungerechten Urtheils über den Heiland ruhelos wandeln muß und sich meistentheils in den nächsten Gegenden um den Pilatusberg aufhält, macht zuweilen seinem Gelobten Lande wieder einen Besuch und nimmt dann den Weg dahin allemal durch das Surbthal. Da er aber ein Unhold ist, so kann er nur in verwünschter Gestalt seinen Marsch antreten und zwar bald als Pferd und Füllen, bald als Kalb oder Hund. So erscheint er dann den Leuten, welche Nachts verbotene Wege gehen, oder betrunken aus den Wirthshäusern kommen, und da solche selten jemand friedlich vorbeilassen, so tragen sie denn bei diesen Begegnungen einen tüchtig geschwollenen Kopf davon. Auch jene Kiltgänger bleiben dabei nicht ungestraft, welche in den Sonntagsnächten gewöhnlich sehr spät von ihren Mädchen heimkehren und lärmend über die Brücke gelaufen kommen. Weil er das Schreien haßt, hat er auch den Nachtwächter schon gefoppt, der die Stunde ruft. Dieser fieng einmal in Unter-Lengnau ein ledig herumlaufendes Pferd in der Meinung, es sei einer der Schimmel aus der dortigen Mühle. Die herausgerufenen Müllerknechte erkannten es auch für das ihrige, allein sowie man es nahm, um es in den Stall zu thun, bäumte es sich und entsprang. Ebenso gieng es daselbst mit einem unvermuthet gefangenen Füllen; es ließ sich gutwillig bis zur Dachtraufe führen, da aber war es ihnen unter den Händen verschwunden und sie sahen sich geprellt. In Ober-Lengnau lief es als Kalb umher und riß zuletzt auf gleiche Weise dem Bauern wieder aus, der's an seinem Halstuche bis unters Dach

gebracht hatte. Zwei Weiber, welche am Bache des Nachts ihre Wäſche hüteten, ſahen den Geiſt als Pudel im Waſſer daher kommen. Die eine, die ihn für einen gewöhnlichen Hund hielt und verjagen wollte, mußte dies damit büßen, daß ſie nachmals die Surbbrücke niemals mehr ohne die Begegnung dieſes Unholdes paſſieren konnte.

Es iſt Regel, daß ein Bräutigam zwei Wochen vor ſeiner Hochzeit Nachts nicht mehr die Dachtraufe ſeiner Wohnung überſchreite. An dieſen Brauch kehrte ſich ein Lengnauer nicht, ſondern kam während dieſer Friſt einſt ſehr ſpät von ſeiner Verlobten heimgegangen. Die Braut hatte ihn beim Abſchied noch beſonders gemahnt, nur auf der gewohnten Straße und auch da recht ſtille nach Hauſe zu gehen und mit Niemandem irgend ein Wort zu wechſeln. Trotz dieſer Warnung wählte nun der junge Waghals nicht die Straße, ſondern einen kleinen Fußpfad längs der Surbe. Hier ſtieß er auf einen Mann von ſeiner Größe, der ihm den Weg verſperrte. Der Liebhaber ließ ſich nicht lange aufs Fragen ein, riß einen Pfahl aus der nächſten Hecke und ſchlug blind darein. Aber bei jedem Streiche wuchs die Geſtalt ſeines Gegners höher und die Augen wurden pures Feuer, während der Burſche ſo todmüde wurde, als hätte er ſich ſelber durchgeprügelt. Als er endlich heimkam, war er wie ein Viertel geſchwollen und ganz kahlköpfig geworden. Seit den letzten zwanzig Jahren will man den Bachplätſchi nicht wieder geſehen haben.

---

253. Kaibenrain zwiſchen Oberflachs und Schinznach.

Ein Mann aus Schinznach war bei des Wildiküfers Tochter in Oberflachs zur Kilt geweſen (vgl. No. 327) und ſah im Heimgehen einen ſchwarzen Mann, der um die blanke Mitternacht noch die Wieſe zu wäſſern ſchien. Gleich trat unſer Kiltgänger dieſem ungewöhnlich „G'ſchaffigen“ beherzt entgegen und wußte ihn bis zu jener Stelle zwiſchen Oberflachs und Schinznach hinzutreiben, die man den Kaibenrain nennt. Hier war der Wäſſermann plötzlich verſchwunden, der Verfolger aber bekam zu gleicher Zeit drei ſo derbe Ohrfeigen, daß er umfiel. Als er wieder zu ſich kam und fort wollte, fand ſich's, daß er auf der einen Seite völlig gelähmt war. Dies geſchah an dem Platze, welchen man Kaibenrain oder Roßberg heißt; eine Wieſeneinſenkung in der Nähe iſt die Rößligrube. Die Pferdeknochen, welche man hier früherhin gefunden, ſollen davon herrühren, daß ein altes Volk alle ſeine Roſſe zuſammen an dieſer Stelle erſchlagen und verlocht habe.

Einem indischen Hymnus an Indras zu Folge haben diesem Gotte drei Hinduſtämme Pferdehäupter auf dem Schlachtfelde geopfert. Kuhn, nordd. Sag. 490. Der Roſſe Glieder und abgehauene Köpfe nageln die Germanen als Todtenopfer an die Bäume des Schlachtfeldes. Es iſt daher eine folgerichtige Erzählung, daß wenn das W. Heer im Femme-Gärtli in Adlebach wohnt, eben an dieſem Bache ein Roß ohne Kopf zugleich umher laufe. Blumer-Heer, Kant. Glarus, 316. Ein Theil von ſolchem Roſſe wird dem gewöhnlich zugeworfen, der dem W. Heere verwegen oder ſpottend nachruft (Abthl. III, No. 139). Gieb mir auch was! ſagt einer, da fällt ein Pferdefuß aus der Luft herab. Panzer, bayr. Sag. 1, No. 74. Der Nachtrabe giebt ſelber zu verſtehen, daß er Lebensmittel mit ſich führe und wirft, wenn man Halbpart ſagt, einen Pferdeſchinken herunter. Müller-Schambach, ndſächſ. Sag. No. 96. Von dieſem Roßfleiſcheſſen und Knochennagen erzählen Abthl. III, No. 135: „das Roß bei Wallbach". Meier, ſchwäb. Sag.: „Muetesheer und Ewigjäger". Kuhn, nordd. Sag. pag. 3. 478. Harry, ndſächſ. Sag. 2, No. 5. Tettau-Temme, preuß. Sag. No. 260. Es iſt das dem Wuotan geheiligte Thier, das man an den öffentlichen Opfermahlzeiten zu ſeiner Ehre gemeindeweiſe verzehrte. Der Indiculus führt es ſeit Karl d. Gr. unter den kirchlichen Verboten auf, aber noch in den Heren-Akten iſt es ein ſtehender Inquiſitionspunkt, und die Kirche ſelbſt verehrte Roßknochen, ohne es zu wollen, unter den von ihr der Andacht ausgeſtellten Heiligengebeinen; ſolcherlei entdeckte G. Forſter, Anſichten vom Niederrhein (Berlin 1791) 1, 103 unter den Reliquien der Kölner-Urſulakirche. Wenn die Here nicht täglich für ſechs Kreuzer Schaden anrichtet, bekommt ſie Nachts kein Roßfleiſch zu eſſen, iſt ein zum Sprichwort gewordener Aberglaubensſatz. Auf beiden Ufern des Oberrheins heißt jede Fahne auf dem Kirchenthurm der Gaul; Pferdeköpfe verzieren den Holzbau der Mecklenburger- und der oberbayriſchen Bauernhäuſer (vgl. Panzer, bayr. Sag. 2, 448); in Rößleinform backt unſer Landvolk ſeine Weihnachtslebkuchen. Vgl. Oberdeutſches Gebildbrod No. 20. Die landſchaftliche Stelle, wo das W. Heer auf der Geisſpitz im Frickthale ſeine Roſſe tummelt, heißt Reiterſpiel (Abthl. III, No. 153), d. i. clades equitum, ein Name, der an die bayriſchen Orte Roßhaupten, Thierhaupten erinnert. Dahin zielen unſere Teufelskeller und Teufelsküchen, die häufig Begräbnißſtätten ganzer Geſchlechter und alte Opferſtellen ſind; dahin gehört auch „der unerſchrockene Schulmeiſtersſohn" (Abthl. III, No. 133), welcher den Geiſtern kochen muß und dem dabei die Glieder eines Leibes zerſtückt durch den Schlot herab in die Pfanne fallen. Eben dahin gehört auch der Schimpfnamen Kaibenfreſſer, den ſich ganze Gegenden und Gemeinden einander ſeit alter Zeit zutheilen (Oberdeutſch. Gebildbrod No. 20). Zur Beruhigung des in dem Pilatusſee wohnenden Tobgeiſtes wird ein Pferd in dies Gewäſſer verſenkt und ſeine Hufſpuren waren auf dem Wagſteine des Pilatusberges in Mondform zu ſehen. Cappeller, Hist. mont. Pilati 1767, pag. 8. Erblaßt die Erinnerung an die Bedeutſamkeit ſolcher Opfer, ſo gilt dann noch die Anekdote darüber, wie die Lallenburger ein Roß auf ihren Kirchthurm hinaufzogen und es drüber erdroſſelten. Noch i. J. 1499 erforſchten die Kriegsleute den Ausgang des andauernden Schwabenkrieges durch ein ſolches Opfer. Die Landsknechte warfen ein Roß, welches ſie ſelbſt bezeichnen ſollte, und ein Rind, das den Schweizeriſchen galt, zuſammen

in den Bodenſee. Das Roß ertrank, da ſprachen die Landsknechte: die Schweizer haben doch den alten Gott noch. Lenz, Reimchronik des Schwabenkriegs, ed. Dießbach (Zürich 1849) pag. 44b. Die kegelförmigen Erdhügel bei Siders in Wallis, und bei Felsberg in Bünden nennt das romaniſche Volk Tombel de Chiavals, Pferdegräber. Geologen ſehen darin die Reſte großer aus den Alpen gekommener Schlammſtröme (Eſcher, die Schweiz 1851, 515); Münſter dagegen (Cosmographey, Baſel 1567, pag. 764) nennt den Wieſenbühl bei der Stadt Chur Tumba de cavall und hält ihn für eine „anzeigung, daß vor zeiten hie große höre gelegen und den reiſigen im läger vil pferd vnnütz worden".

Zu den untergehenden und ſchon verdunkelten Sagen ſolcher Art ſind diejenigen Roſſe zu rechnen, die unter dem allgemeinen Namen der Stadtthiere noch erwähnt werden. Dahin gehören folgende: In Sitten, Kant. Wallis, ſpukt das dreibeinige Roß, halb Rappe, halb Fuchs. Schweiz. Bl. 1833. Ueber dieſe Miſchfarbe vgl. Anmerkung: „Farbe und Tracht des W. Heeres Abthl. III, pag. 212. In der Sionen, im Walliſer-Einfiſchthale, läßt ſich ein gleiches ſehen. Schweiz. Merkur 1835, 292. Ein Schimmel ſpukt beim Basler Bruderholz. Kohlruſch, ſchweiz. Sagb. 1, 364. In Mannheim ſpukt der Trappgaul (Mone, Anz. 1837, 305), in der Straßburger-Ill das Rößlein mit drei Beinen. Stöber, Neujahrsſtollen 1850, 38.

254. Der Schimmel auf der Gisliflub.

Ein Arbeiter aus dem jenſeits der Gisli-Fluh gelegenen Dorfe Thalheim erzählt: In meinen jüngern Jahren, da ich noch tagtäglich über den Berg nach Aarau auf die Arbeit gieng, hatte ich mich einmal Abends auf dem Heimwege jenem Buchenwalde genähert, welcher die nördliche Bergwand bis zur Fluh hinauf damals noch viel dichter als heute bedeckte. Da ſah ich in jener Gegend, wo die alte Gislikirche geſtanden hat, ein Kalb ledig umherlaufen. Ich fieng es, band es an mein Tuch und zog es mit mir heimwärts. Aber bald hatte es ſich wieder losgezerrt und da ich es friſch binden wollte, wuchs es nach allen Seiten in die Höhe. Jetzt ſchien es mir gerathen, das verherte Thier ſein zu laſſen und mich davon zu machen. Ich hatte dieſen Vorfall ſchon vergeſſen, gieng wiederum deſſelben Weges und trug eine Hutte auf dem Rücken, da lief mir unten am Walde ein hübſches Füllen nach und legte endlich ſeinen Kopf ſchnuppernd auf meinen Tragkorb. Kaum aber hatte ich mich darnach umgeſchaut, ſo ſchwoll es zu einem mächtigen Schimmel auf, blies mich mit einem heißen Athem an, und als ich ihm entkommen wollte, war mir der Weg mit hohen Wänden und Mauern verlegt. Zu meinem größten Schrecken aber ſah ich ganz deutlich, wie ein Reiter auf einem Schimmel von der jähen Fluh her in dem engſten Waldpfade angeſprengt kam. Seitdem hab ich mir es nicht wieder einfallen laſſen, dieſen Weg am Abend einzuſchlagen.

(Vom Schimmelreiter handelt Anmerk. No. 161. 253. vom Schimmel dieſer Gislikirche: No. 477.)

255. Spukende Roſſe.

Ein Bauer will bei Ober-Siggingen Nachts ein lediglaufendes Füllen fangen, und wird darüber in eine Miſtpfütze geſtürzt, in der er ſich bis zur Morgendämmerung herumarbeiten muß. — Auf dem Bettberge in der Nähe des Frickthaler-Dorfes Schupfart findet ſich allerlei Mauerwerk im Boden. Hier iſt eine Stadt untergegangen, zu der eine lederne Brücke geführt hat. Der Volksglaube ſieht Nachts noch ein Roß darüber weglaufen.

Am Werb- oder Webbichgatter zwiſchen Schupfart und Wegenſtetten lauft um Mitternacht ein reiterloſer Schimmel vom Waldberge her.

Geht man von Wettingen über Pfaffenbühl nach Otelfingen, ſo hört man auf dem Grepenbuck rufen „hopen". Da ruft nämlich jener erhängte Fuhrmann von Würelingen, den ſeine Verwandten hier verſcharrt haben. Er heißt Roßheiri.

(Ueber die ledernen Brücken handelt No. 428.)

256. Der Krümbihund am Roſt bei Siggingen.

Der Roſt iſt der Name eines ebenen Landſtriches der Gemeinde Siggingen, und ſoll das nordweſtliche Ende der alten Römerſtadt Vindonissa geweſen ſein. Da ſpukt nun ſeit alter Zeit ein großes Unthier mit Feueraugen, das man den Krümbihund heißt. Lange hatte der Glaube eine dortige Grube als einen Schatzkeller bezeichnet, an deſſen Eingang zwei goldene Engel Wache ſtänden. Im Jahre 1848 ſollte hier ein Neubau aufgeführt werden. Als man den Grund ausgrub, ſtießen die Arbeiter auf ſo gewaltige Römermauern, daß man ſie nicht wegſchaffen konnte und mit Pulver ſprengen mußte. Aber auch das gieng nicht vollſtändig, und gegen den eigenen Bauplan mußte man den Keller des neuen Hauſes auf die alten Grundmauern ſtellen.

257. Der Wälder- und Rhimâ bei Kaiſerſtuhl.

Obigen Namen trägt das Stadtthier in Kaiſerſtuhl; es erſcheint als Hund und als Schwarzwälder-Hotzenmann, das heißt in jener

alterthümlich ſchönen Tracht der Bauern aus der benachbarten Grafſchaft Hauenſtein am badiſchen Oberrhein bei Waldshut. Uebrigens gelten im ganzen Bezirk Zurzach die großen Hunde für geiſterſichtig, ja für böſe Geiſter ſelbſt. Der Wälderma erſchien ſonſt gewöhnlich bei der Zollſtube an der Rheinbrücke, wo das alte Babeli gewohnt hat. Sie kannte ihn ſo gut, daß ſie auf ſein Anklopfen jedesmal in ihrer Stube drinnen ſagte: Wozu das Klopfen, du kannſt ja doch zu jedem Schlüſſelloch herein. Gewöhnlich trat dann ein abgezehrter, ſtierblickender Mann ein, der gleich an den Ofen gieng und ſich wärmte. Er antwortete nie. Im Franzoſenkriege waren Appenzeller zur Deckung der Rheingrenze hier aufgeſtellt und ein paar Mann kamen auch zum Babeli in Einquartierung. Als nun der Rhima damals gerade auch einmal an die Thüre klopfte, ſchickte ſie ihre Appenzeller zum Aufmachen. Aber dieſe entliefen mit einander, und ſeither war ſie mit allen Soldaten verſchont. Damals wagte man noch nicht, Nachts vom Rheine her Waſſer ins Städtchen herauf zu tragen; heut zu Tage iſt er ziemlich vergeſſen.

Wäldermann heißt im Frickthal der langſtielige Miſtpilz, weil derſelbe mit ſeinem Deckel und kahlem Stiel dem großen Hute der Schwarzwälder-Bauern mit ihrem kahlgeſchorenen Langhals vergleichbar erſcheint. Sonſt heißt er auch Hütchen, ein bekannter Zwergenname, aus der Huttracht der Götter entnommen. Wie hier die Appenzeller-Beſatzung vor dem Wälderma entläuft, ſo geſchieht es der Basler-Beſatzung in Aarau, da das „Aarauer Haldenthier" Abthl. VI., No. 244 erſcheint. Ein gleicher Spuk wird aber auch den Aargauern ſelber nacherzählt. Im ſogeheißenen Rapperswiler- und Arterkriege überließen ſich am 2. Jan. 1656 die Zürcher Grenztruppen, die auf dem Bergrücken zwiſchen Reuß und Reppiſch beim Aargauer Pfarrdorfe Oberwil aufgeſtellt waren, ſorglos der Feier des Bechtelitages, dieſes durch den ganzen Kanton als Freudenfeſt geachteten Tages. Schon war die feindliche Beſatzung von der nahen Stadt Bremgarten herangerückt, um ſie im nächtlichen Dunkel zu überfallen, als ein über die Straße laufendes Thier einen ſolchen paniſchen Schrecken erregte, daß Alles taub gegen die Vorſtellungen der entſchloſſenen Führer davon eilte und die Zürcher gerettet waren. Meyer-Knonau, Schweiz. Erdkunde 2, 180. Die Ortsſage erprobt ihre Schreckmittel gerne an den Fremden.

258. Das Reinacher Dorfthier.

In Leerau zeigt ſich oft ein feuriger Hund und ein geſpenſtiges Gizzi. Beide ſind ein und derſelbe Dorfhund, der von Reinach über Gontenſchwil und Rued hieher läuft. Als Hund kam's einſt hinter einem Schnitter nach, der von der Sichellöſe heimkehrte. Er lockte

denſelben und gab ihm ein Stück von den Küchlein, die ihm die Meiſterfrau heute zum Geſchenk mit eingeſteckt hatte. Nun wurde aber der Hund immer größer. Um von ihm loszukommen, wußte zuletzt der Mann kein anderes Mittel mehr, als ihm alle Küchlein auf einmal vorzuwerfen und ſchleunig zu entſpringen.

Dem Trottengeiſt in Frick No. 260 muß der Jäger das zum Luder für's Wild mitgenommene Schinkenbein, und dem Reinacher Dorfthier muß hier der Knecht die heimgetragenen Schnitterküchlein vorwerfen. Die Sage vergißt beizuſetzen, daß Jäger und Schnitter dieſes entweder zur Buße thun müßen, oder nachmals dafür um ſo wohlhabendere Leute werden, denn beide opfern hier dem ſogenannten Nahrungshund. Beiſpiele: die Hunde Hackelbergs und Herods kommen auf ein Jahr ins Bauernhaus gelaufen, laſſen ſich nicht mehr hinter dem Ofen vortreiben und werden dick und fett von lauter Aſchefreſſen. Folgendes Jahr, wenn ſie ihr W. Jäger wieder abgeholt hat, iſt ein ſolches Haus voll Milch und Butter. Hannoveranerſage in Wolfs Ztſchr. 1, 100. Sie legen dem Gutmüthigen einen Klumpen Goldes: Kuhn, Nordd. Sag. No. 2. Auf der Brünisried-Allmend, Kant. Freiburg, überraſchte der Nachtjäger den Peter Noth. Eine Menge Thiere kamen des Weges; darunter gefiel ihm ein kleines gefleckes Hündchen am meiſten. Er ſteckte es in die Rocktaſche, trug's heim und machte ihm ein Neſtchen auf der Ofenplatte. Als er aber am folgenden Morgen nachſah, fand er ſtatt des Hündchens nur einen Roßapfel im Lager. Küenlin, in Henne's Schweiz.-Bl. 1832, 2te Hälfte. Der Hundstrog an den drei Schlöſſern Wartenberg, bei Muttenz in Baſelland, wird ſchon 1444 urkundlich genannt; er hängt angeblich damit zuſammen, daß die Hunde täglich dorten die Speiſen auf die drei Schlöſſer hinauf tragen mußten. Lenggenhager, Schlöſſer in Baſelland, 250.

---

259. Das Duſſeli bei Moosleerau.

Das Duſſeli iſt ein kleines Hündchen, das ſich bei Gewittern häufig im Surenthale zeigt. Um Moosleerau ſieht ein Mann nach einem heftigen Regen zum Fenſter hinaus und erblickt ein Hündlein, welches er für das ſeines Nachbarn hält. Er ruft ihm „Duſſeli-du, dä!" allein das Thier entweicht, und da der nächſte Bach, über den es ſetzen will, eben zu breit angelaufen iſt, ſo ſchwillt es ſelbſt am Ufer zu einer ſchwarzen Mannsgeſtalt auf, geht in einem Schritte drüber weg und iſt da auf der ebenen Wieſe ſo plötzlich verſchwunden, daß des Bauern herbeigerufenes Weib ſchon nichts mehr davon zu ſehen bekommt.

Es iſt verführeriſch, in der Deutung des Namens Duſſeli Grimms Myth. 487 zu folgen, welcher die altn. Aſſimilation Thuſſ aus Thurs

(Rieſe) nachweist und den norwegiſchen und Salzburger Nachtgeiſt Thuſſelin und Tuſſel daran reiht, um dann beide auf den Rieſennamen bibax zu beziehen, welcher als der weingierige Durſt auftritt, gleichwie der Jöte der eßgierige Rieſe iſt. Unſere Sammlung, Abthl. III., No. 140 weist auch wirklich dieſen Rieſen in dem Töſt nach, jedoch nicht als esuriens, ſondern als audax; unſer Dürſt als W. Jäger gehört zu turran und gaturstic, und ſtellt ſich dar als der Erfrechte. Der hier vorliegende Name des Geſpenſterhundes Duſſeli ſteht nach Form und Sinn zur ſelben Wurzel wie unſer Duſſel und duſſeln (ſchläfrig, betäubt). Duſeligs Getränke iſt uns ein trübes unlauteres, düſig Wetter heißt in Lübeck eine neblige Witterung. Dusmig und düsmig iſt bayriſch ſo viel wie matt, ſchwach, trübe. Die Bedeutung und Wurzel liegt alſo in unſerem düſter. Dosohrig iſt oberdeutſch harthörig, taub, betäubt; Dußle iſt ſchweiz. ein betäubender Schlag auf den Kopf. Daher heißt auch der Nachtgeiſt auf der Salzburger Alp Duſel. An die welſchen Hausgeiſter Dusii zu denken, wie Mone, Gall. Sprache 185 thut, iſt für unſern Zweck Verſchwendung; gleichwohl entgeht mir nicht bei dem vorliegenden Hund, der mit einem Schritte über den breiten Bach ſteigt, die in Grimms Jr. ElfM. CIX. aus Ducange citirte Stelle über den die Kinder und Hausthiere ſchädigenden Waſſergeiſt, welcher aquaticus vel dusiolus genannt wird.

260. Der Trottengeiſt in Frick.

Früher getraute ſich kein Bürger bei Nacht in der Fricker Gemeindstrotte Trauben zu preſſen. Denn die Alten berichteten von einem häßlichen hageren Manne, der dem Arbeiter Waſſer in die Moſtbütten ſchütte, das Preßbett falſch ſtelle, und jeden, der ihm dies wehren wolle, ungeſchaffen mache, daß man ein Ausſehen bekomme, wie eine aufgeblaſene Kalbshaut. Jedesmal, wenn die Mutter von dem Ungeheuer erzählt, macht ſie die Kinder auf deſſen Gewalt aufmerkſam, ſich in alle möglichen Geſtalten wandeln zu können, und ermahnt die Kleinen, wenn ſie des Nachts etwa beim Krämer noch Kaffee holen, und alſo gerade bei jener Trotte vorbeigehen müſſen, ſich ja fleißig zu bekreuzen, damit ihnen der Geiſt kein Leid zufüge. Ich rede, ſpricht ſie, aus einer traurigen Erfahrung! denn der Vater gieng einmal zur Nachtzeit aus dem Hauſe und eben auch an jenem Orte vorbei, ohne daß er ſich mit Weihwaſſer beſprengt hatte, da ſah er den gefürchteten Geiſt in Rieſengeſtalt herzutreten, in der Hand einen Spieß, einen Weidſack umgeſchnallt und einen Dreiröhrenhut auf dem Kopfe. Der Anblick war ſo ſchreckhaft, daß der Vater in eine ſtundenlange Ohnmacht fiel. Als wir ihn fanden, war ihm der Kopf bis zur Größe eines Viertels angeſchwollen, die Augen feuerroth aufgetrieben, und athmen mußte er, als läge der ganze Homberg auf ihm.

Aber nicht nur deshalb iſt der Geiſt gefürchtet, auch durch Stehlen ſetzt er die Nachbarn in Beſorgniß. So nimmt er im Sommer die reifen Kirſchen frech von den Bäumen, ſchüttelt im Herbſt die Birnen und nicht ſelten holt er dem Büchſenſchmied noch die Weihnachtsnuß aus der Obſtkammer; und was er dabei nicht ſtiehlt, das ruinirt er doch. Er wirft die Ziegel von den Dächern, würgt die jungen Hühner vor dem Fenſter ab, knickt die Pfropfſchößlinge, ſchlägt die Scheiben ein, macht die Schweine krank, und plagt das Vieh dergeſtalt, daß ſie in jedem Stall einen Schafbock halten müßen. Die Unterdörfer wollten einſt dem Uebel abhelfen und den Geiſt durch Kapuziner beſchwören laſſen. Allein dieſelben konnten ihm nichts anhaben, ſo ſehr Alles betete und ſo gut ſie ihn auch fiengen. Schon trugen ihn vier Männer auf einer Miſtbahre im Kupferkeſſel in den Wald. Betend giengen die Kapuziner dahinterher; als einer der Träger unter der immer ſchwerer werdenden Laſt leiſe zu ſeufzen anfieng: „Daß dich der ——!“ und wie vom Sturmwind ergriffen flog der Keſſel in die Höhe — wohin? weiß Niemand. Der Geiſt aber hatte wieder ſeine alte Wohnung bezogen und that nun ärger als zuvor.

Auf dem Schloſſe — ſo heißt ein Theil des Dorfes — gilt er auch als ein guter Wetterprophet, und ſo oft die Witterung ändern will, bläst er der Hebamme das Feuer auf dem Herd aus oder fährt brennend durch den Schornſtein.

Die Geſtalten, in denen er ſich heute noch am öfteſten zeigt, ſind folgende. Als rother Hund mit baumlangem Schweif kommt er mit großem Geräuſche durch den Bach herauf, hütet die Brücke und läßt niemand darüber, und verſchwindet dann unter der Laube eines benachbarten Hauſes, wo er überhaupt ſeinen Aufenthaltsort haben ſoll. Sein Herankommen gleicht dem von vier Pferden in der Schwemme. Ein andermal reitet im Heihalderbach ein Mann mit Degen, Dreiſpitzhütchen und einem langen Mantel auf einem Schimmel. Sein Weg geht immer im Bache von des Maurers Haus im Hinterdorfe bis hinab zur untern Trotte. Bei dem Hauſe an der Brücke reitet er dann wie ein wachhaltender Offizier auf und ab. Einſt gieng ein Jagdliebhaber Morgens vor Tag auf den Anſtand und kam auf ſeinem Wege hinter den Baumgärten des Dorfes an dieſe Stelle. Er ſchleppte ein großes Schinkenbein hinter ſich her, das er den Füchſen als Luder legen wollte. Hier ſtand er plötzlich vor dem Schimmelreiter, das Roß that ſo ungeſtüm und bäumte ſich, als wollte es ihn in die Erde treten. Der Reiter ſchwenkte plötzlich, und der Jäger kam mit dem bloßen Schrecken davon; aber ſein Schinkenbein hatte er in der Angſt verloren.

261. Dorfpudel in Wettingen.

Das Herrengäßli wird jener Theil des Dorfes Wettingen genannt, in welchem die Kloſtergeiſtlichkeit des zunächſtgelegenen Stiftes Wettingen einige Häuſer beſaß. Hier hält ſich der Dorfpudel auf, den man für den Geiſt eines Selbſtmörders hält. Er läuft mehrere Wege, jedoch in ſehr regelmäßiger Richtung. Er geht auf dem Fußwege im Biſang nach dem Wirthshaus zur Sonne, dann vom Steingäßli her am Abhange des Lägerenberges bis zur Neuen Trotte, endlich vom Ackerfelde Langenſtein in die Landſtraße. Von da aus läuft er gegen die Stadt Baden bis zur alten Brücke beim ehemaligen Kreuz, wo ein ähnlicher Nachthund mit ihm zuſammentrifft, welcher von den Kleinen Bädern in der Unterſtadt herkommt. Der Dorfpudel iſt groß und ſchwarz und ſeine Augen leuchten.

Nicht mehr einig iſt man über die Geſtalt des Wettinger-Bachflotſchi; er gilt jedoch auch für einen Hund, hält ſich aber nur im Dorfbache auf und macht ſich da durch Schnauben und Plätſchern bemerklich.

---

262. Der Bergſchwarz.

Zwei Brüder hüteten zu Birrwil einſt in einer mondhellen Nacht einen Birnbaum, deſſen reifende Früchte ihnen ſchon öfters geſtohlen worden waren. Da erſcheint der verſtorbene Nachbar, Bergſchwarz geheißen, und beginnt an den Markſteinen zu pickeln und zu rücken. Der ältere Bruder ſieht ihn zuerſt und ſagt's dem jüngeren; kaum haben ſie beide das Geſpenſt erblickt, ſo verſchwindet es, und ein großer Hund ſpringt ſo dicht an Beiden vorbei, daß er dem einen über die Beine gelaufen wäre, wenn er ſie nicht eben noch an ſich gezogen hätte.

---

263. Das Hölenthier bei Oberfrick.

Unterhalb der Gipf, einem Dorftheile der Gemeinde Frick, wohnt das Hölenthier und wird da manchen Leuten hinderlich, die über das Ebnatfeld gehen wollen.

Zur Zeit da die Schweden im Frickthale lagen, ſollte eine Stafette vom obern Jura her nach Frick hinab ins Quartier Bericht bringen; beim unterſten Hauſe in der Gipf angelangt, hielt der Reiter rathlos ſtill. Hier ſcheiden ſich die Wege, und noch dazu war es nicht Morgen.

Von der Scheune her hörte er aber den Schall eines geſchwungenen Dreſchflegels, er pochte alſo ans Thor und befahl zu öffnen. Als der Bauer mit dem Dreſchflegel heraustrat, befahl ihm der Reiter, unverweilt ſein Roß an den Zügel zu nehmen und mit ihm nach Frick zu gehen. Der erſchrockene Bauer gehorchte. So kamen beide in der Dämmerung bis zu jenem weiten Graben unterhalb Gipf, den man Höle nennt, das iſt Hohlweg, weil hier ehedem ein Karrweg durchführte. Hier machte ſich damals ſchon das Hölenthier gefährlich, wenn man vor Morgenläuten paſſieren wollte; deshalb ließ nun der Bauer den Zaum des Roſſes aus der Hand und trat zurück, um zu ſehen, wie der Reiter über den verrufenen Platz kommen werde. Allein dieſer vermuthete eine Argliſt und es kam zwiſchen Beiden zum Streit. Da der Schwede drohte und zur Waffe griff, ſo ſchlug ihn endlich der Bauer mit dem Dreſchflegel todt. Der Getödtete muß ſeither an dieſer Stelle als ein Hund ſpuken, welcher Augen wie Pflugräder hat. Unbeweglich legt er ſich quer über die Straße, damit man ſtolpere; ſchlägt man mit dem Stocke nach ihm, ſo ſetzt es einen geſchwollenen Kopf ab. Er hat ſeinen Lauf von des Hegels Haus, gegenüber der Kapelle, bis zum Fußweg dahinter, und Hegels Mädchen, ein Fraufaſtenkind', hat ihn gar oft vom Fenſter aus geſehen. Wenn unſer Schneider vom Kornberg her Nachts dieſe Richtung heimwärts einſchlug, ſo iſt ihm ſogar der Ellenſtab unter dem Arm weggezogen worden. Der Geiſt erſcheint auch als ein hagerer langer Mann mit einem breitkrempigen Wollhut auf dem Kopfe. Mit heftigem Windsgeräuſch kommt er gegen die Leute hergefahren und nimmt ihnen den Hut vom Kopf. Von dem Helgenſtöckli an, einem Wegkreuze, huckelt er ihnen auf und läßt ſich bis ins Dorf tragen. Ein Frickerbauer, der etwas zu tief ins Weinglas geſchaut hatte, forderte den Geiſt im Heimgehen heraus. Dieſer erſchien in Geſtalt eines Geiſtlichen in einem langen Schwarzrock, das Läppchen um den Hals und einen Dreiſpitz auf dem Haupte, wie die Ortspfarrer im vorigen Jahrhundert einhergiengen. Unſchädlich verſchwand er ſodann.

Auch der Erlisbacher Dorfhund iſt ein geweſener Ortspfarrer (Abthl. III. No. 95.) Der Abt des Kloſters Drübeck erſcheint gleichfalls als grauſchnautziger Hund. Pröhle, Unterharz. Sag. No. 230. Ueber dieſe „Hunde Gottes" vgl. Haupt Ztſchr. 6, 117. Ein weſtfäliſches Wort ſagt: der Welthund iſt überall. Wolf, Ztſchr. 2, 99. Er gehört einem Schimmelreiter Weltsjäger. Meier, Schwäb. Sag. No. 125. So oft die weizende Herrenköchin, eine ſpukende Pfarrersmagd, den Leuten erſchien, war's „ein ſchwarzer Pudel mit einem buttawinzigen weißen Bruſtfleck", ein Zeichen,

daß der Geist noch zu erlösen wäre. Leoprechting, Aus dem Lechrain, pag. 50. Vgl. die Alte Köchin, I. pag. 152 unserer Sammlung und ebenda pag. 214, die Scheckigen Geister.

---

264. Der Lädeligugger-Xaveri von Tägerig.

Vor mehr als einem Menschenalter wohnte zu Tägerig in den letzten Häusern, die an der Landstraße gegen Mellingen hin liegen, ein gar armer Mann. In seiner bittern Verlassenheit sagte er dem katholischen Glauben ab, ohne daß dieses sein wirklicher Vorsatz gewesen wäre, und ebenso, ohne es selbst zu wollen oder einzusehen, verschrieb er sich leichtsinnig dem Teufel. Der Schneidergeselle, der damals bei ihm zu Miethe wohnte, hat erzählt, wie dies zugegangen ist. Ein schwarzgekleideter vornehmer Herr, an dem außer einem krummen Fuße gar nichts auffallendes war, trat eines Tages in seine Stube. Er gab sich für den Geschäftsreisenden eines kaufmännischen Vereines von Zofingen und Basel aus, für welchen er in der katholischen Schweiz Subscribenten zu sammeln habe. Unter der Bedingung, daß man die Heiligen abschwöre, keine Messe höre, aber diejenigen Tractätlein verbreite, welche einem vom Vereine zugeschickt würden, ward einem jeden Antheilhaber ein entsprechender Wohlstand garantirt und dem Bedürftigen Unterstützung zugesagt. Der Reisende zog dabei ein Buch hervor und las daraus eine große Namensreihe besonders von reichen Zofinger-Geschlechtern ab, die alle längst Mitglieder dieser ausgedehnten Gesellschaft seien. Der arme Bauer merkte zwar, daß dies nur Namen von lauter Reformirten seien und kein Katholischer sich drunter finde, indessen werde, meinte er, was so vornehme Kaufherren vortheilhaft finden, auch einem gemeinen Manne behilflich sein. Und da von keiner weitern Einlage hier die Rede war, so nahm er jenes Subscribentenbuch und schrieb seinen Namen zu den anderen. Dafür bekam er sogleich zwei verschiedene Dinge in sein Haus, die er vorschriftsgemäß verwenden und behandeln mußte. Das erste waren die Bildnisse sämmtlicher Mitglieder des Vereines; er mußte sie zusammen in ein verschlossen gehaltenes Gemach hängen und täglich nachsehen, ob sich an keinem einzelnen Porträte etwas verändere. Denn ein solches Bild, dessen Farbe schwinde, bezeichne das dem Verein untreu werdende Mitglied, und jenes, welches gar zerreiße und verlöchere, künde des betreffenden Mitgliedes Tod an, welcher als Strafe der Untreue unausbleiblich erfolge. Zum andern bekam der Bauer ein eignes Thier ins Haus, welches der Geldschißer hieß und ebenfalls seinen eignen finstern Winkel in der Wohnung ange-

wiesen erhielt. Wie man den Legehühnern immer ein Ei läßt, so mußte man demselben alle Abende ein kleines Geldstückchen unterlegen, dann wuchs dies über Nacht zu einem ganzen Haufen gleicher Münzen an und man konnte sich alle Tage die Tasche füllen. Jedoch durfte man stets nur eine gewisse Summe und ja nicht alles zugleich dem Thiere wegnehmen, denn damit wäre dieses entkräftet worden und man hätte ihm sogleich selber nachsterben müßen.

So hielt es denn nun der Mann lange, beobachtete seinen eingegangenen Vertrag und lebte in Wohlstand. Allein späterhin erkrankte er an einem langwierigen und seltsamen Uebel, und ebenso eigenthümlich und geldfressend waren die Mittel, welche ihm die Aerzte dagegen verordneten. So mußte er z. B. tagtäglich zehen Pfund Anken aufessen, also einen ganzen Marktkübel, und dazu eine Flasche Leberthran trinken. Daß diese Quantitäten wirklich täglich ins Haus geschafft wurden und des Abends regelmäßig aufgebraucht waren, dies hat der Schneider selber bemerkt, der damals bei ihm in Miethe war. Allein der Kranke besserte sich nicht, er quälte sich vielmehr mit Vorwürfen, daß er von seinem alten Glauben abgefallen sei, und redete manchmal davon, wie er den ersten Tag seiner Genesung dazu anwenden werde, wieder in die katholische Dorfkirche zu gehen und eine Messe lesen zu lassen. Er kam jedoch nicht mehr aus dem Bette und entschloß sich endlich, an den Verein nach Zofingen zu schreiben und diesen um eine Pille gegen sein Leiden zu bitten. Indessen hatte man in Tägerig schon erfahren, in welchem Verhältnisse er mit den Stündlern in Zofingen stehe, man fieng deshalb die von dorther kommende Rückantwort beim Briefboten auf. Darin war dem Lädeligugger-Xaveri gemeldet, man werde ihm künftigen Freitag um drei Uhr die verlangte Pille überschicken, die so groß sein solle wie eine Bombe. Die Gemeinderäthe zerrissen hierauf diesen Brief und begaben sich am anberaumten Freitag in das Haus des Patienten. Er lag in der hintern Kammer und ließ niemand zu sich herein. Sie warteten also in der Stube bis um drei Uhr; da ließ sich plötzlich ein dumpfer Schlag hören, als ob in stundenweiter Entfernung ein Geschütz abgefeuert würde, und aus der Kammer her zugleich ein kurzes Geächze. Als sie hinein drangen, lag er getödtet im Bette, kein Tröpfchen Blut floß, aber Nase und Mund war zerschossen und das ganze Gesicht geschwärzt von Pulver. Zugleich saß unter der Bettstatt eine riesige Kröte und blieb so lange drunten, bis der Mann begraben war, dann marschierte sie in Gesellschaft eines unbekannten schwarzen Hundes ,der mit einem Male zum Vorschein kam, zum Haus hinaus. Nun läuft in der Häuserreihe, die nach Nesselnbach hinliegt,

ein ſchwarzer Hund mit blutrothen Augen durch die Gaſſe und weicht vor niemand zurück.

(Vgl. No. 267.)

---

265. Verſchiedene Dorfhunde. a — s.

a. An der Zurzacher-Straße beim ſogenannten Brünneli liegt Nachts ein gewaltiger Mann quer über den Weg; man muß über ihn hinwegſchreiten. Andere ſehen an der gleichen Stelle ſtockſteif einen Hund. Aber er und der Mann fahren krachend in den Wald hinein, ſobald man flucht. Man hat an dem einen rothe Strümpfe bemerkt, übrigens iſt er ſchwarz.

b. Am Grütt, nahe beim Schachen, wo der Waldweg nach Reckingen führt, hat eine Familie in der Einöde gewohnt; aber der furchtbare Lärmen eines Nachthundes vertrieb ſie; derſelbe liegt an der Kreuzlikapelle in Reckingen, und läuft des Nachts um die ehedem dazu geſtifteten Landgüter, welche Gotteshöfe heißen; er trägt einen beſonders großen Schinnhut, ſeine Augen glühen und ſind groß, wie ein Teller.

c. Letztes Jahr am Oſtervorabend waren zwei Burſche auf ihrem Heimgange nach Dettingen, als plötzlich der Dorfpudel zwiſchen ihnen lief, pechſchwarz, in der Größe eines Maſtkalbes. Aber am Steg, der über den Bach führt, mußte er ſie verlaſſen. Seinen gewöhnlichen Standpunkt hat er beim Nußbaum am untern Ende des Dorfes gegen Klingnau hin.

d. In Obermumpf heult der Angerhund; es ſetzt einen geſchwollenen Kopf, wenn man dabei zum Fenſter hinausſchaut. Der Schloßhund daſelbſt und in Münchwiler zeigt durch ſein heiſeres Bellen ſchlechtes Wetter an.

e. Der Dorfhund in Muri iſt der Schloßherr jener Burg, die im dortigen Heiterech-See (No. 19.) verſunken liegt; er läuft zwiſchen der Bächelematten und Täfelitanne im Tüfelsgäßli.

f. Der Dorfhund in Wohlen wirft auf einer Wieſe unterhalb der Isleriſchen Fabriken die Vorbeigehenden zu Boden.

g. Das Dorfthier zu Denſchbüren läuft in Hunde- und in Stiergeſtalt um und heißt Langböri. Beherzte Nachtwächter haben ſchon nach ihm geſchlagen, doch war's, wie wenn man in einen Aſchenſack haue.

Vgl. Müllenhoff, die aſchenfreſſenden Hunde der W. Jagd, und Kuhn über dieſelben, in Haupts Ztſchr. 6, 117. Lavater, Von Geſpänſten (Zürich 1578) Bl. 135 b.: Etwan hat einer vermeint, er habe vff das vnghür

ghauwen, da ist jm nit anderst gsyn, dann er habe in ein lind küsse gehauwen.

h. Straßenhund heißt auf der Kreuzstraße zwischen Aarburg und Zofingen jener Berner-Bauherr, der zur Anlegung der neuen Postwege ins Aargau gesendet war und dabei die Bauern um ihre Grundstücke betrog. Jetzt zeigt er das schlechte Wetter an.

i. Der Bornhund läuft mit seinem W. Jäger und auch allein auf dem Bornberge und um Aarburg herum; er trägt ein Schellenhalsband und klingelt laut, wenn das Wetter wechseln will.

k. Der Baschishund in einem Hause zu Wallbach trägt eine rothe Mütze und soll ein heidnischer Edelherr sein, der hier die Kriegskasse vergraben. Einmal ist er auch als ein Jäger, den Federbusch am Hute, am Tage durch die verschlossenen Thüren des Hauses geschritten. Vgl. No. 155

l. Der schwarze Dorfhund in Tegerfelden kommt in der Sylvesternacht von der Schloßruine herab, bis zu des Ries Büngerte (Baumgarten) an der Surb; legt sich den Leuten mit den Vorderpfoten auf die Schultern und sprengt sie umher, bis sie halbtodt sind. Dem Wächter soll er zwar auch, aber schadlos nachlaufen, dieser muß jedoch das Ungethüm dann eine Strecke weit „chretzen", d. h. wie einen Tragkorb über die Achsel hernehmen. Er ist schwarz und trägt ein hochrothes Halsband. An Sommertagen badet er in der Surb beim Cheibengraben. Vgl. No. 167.

m. Eine allgemein giltige Redensart sagt „heulen wie ein Trübelhund." Es ist damit der gespenstische Hund gemeint, der allenthalben in den Weinbergen unter verschiedenartigen Namen haust.

n. Der schwarze Hund läuft zu genau bestimmten Fristen durch die Dörfer Stein und Möhlin nach Basel; er ist ein ehemaliger Fuhrmann.

o. Zwischen Obermumpf und Schupfart geht auch ein Thier, bald Hund, bald Katze, seinen geweisten Weg. Man heißt es die Rochelenmoor. Vgl. No. 89. Wenn es aber von der Bühlmatt zu Schupfart durch des Martinis Gaß und des Linggen Schopf läuft, hat es den Namen Pudelhund und Bachpflätschi. Ein solcher Pflätschi wandelt im benachbarten Dorf Hellikon bis zu des Baschis Haus. —

p. Das Jonenthier im Freienamte ist von vielfach wechselnder Gestalt und hält sich nicht blos im Jonengewässer, sondern überhaupt im oberen Freienamte auf. Es hat hervorquellende rothe Augen von besonderer Größe und sein Rücken ist blutunterlaufen.

q. Das Dorfthier in Kulm ist ein so geselliges, daß es die Leute in ihrer Behausung heimsucht.

r. Das Zofinger-Stadtthier iſt ein Hund in der Größe eines Kalbes. Seine Farbe iſt brandſchwarz, ſeine Haare ſind zottig und rauh, ſie reichen bis zur Erde, das Rund ſeiner Augen gleicht einem glühenden Teller. Er läuft in den heiligen Nächten von der Oberſtadt hinab über den Kirchhof zur Kellnerei. Wer ihn erblickt, bekommt einen gedunſenen Kopf, wer ihn ſtreift, ein böſes Bein.

In Niederwil im Wiggernthal wird dieſer Hund das Mätteli-thier und Rollenthier genannt. Er ſtreicht auf dem nächſten Bergrücken bis zum Hölzli, und bei einem dortſtehenden Hauſe ſteckt er ſeinen Kopf in die Küchenthüre hinein. Im Walde von Ryken nach Niederwil läßt er ſich in Begleitung eines Herrn und einer Dame ſehen. Man darf nicht nach ihm deuten. Einem Manne erlahmte in dem Augenblicke der Arm, als er die Hand gegen die Matte hin richtete und zu ſeinem Begleiter ſagte, dorten hat geſtern der Mätteli-hund gebrüllt. Sein Name verräth Zuſammenhang mit dem reichen Schloßvogt Metteli, No. 131.

s. Der Bachpfaddli, auch Bachpflotſchi geheißen, läuft zwiſchen den Frickthalerdörfern Wölfliswil und Oberhof und hockt unter dem dortigen Brücklein. Wer da Nachts darüber geht, ſieht oft ſtatt ſeiner, zwei Mädchen drunten im Waſſer ſitzen.

Wart, es ſteigt der Blutſchik (der Blutſchige) herauf! ſo warnt man in Tirol die Kinder vor dem Spielen am Waſſer (Wolf, Ztſchr. 1, 237. No. 25.); alſo iſt derſelbe „pflotſchende" oder plätſchernde Waſſergeiſt damit gemeint.

Zwei Geiſterhunde hüten nach indiſchem Glauben die Todtenbrücke Chinvat und begleiten den Todesgott Yama (Spiegel, Aveſta 1, 192), ſie ſind vieräugig und buntſcheckig. Ebenſo benimmt ſich der Trottengeiſt in Frick No. 260 als rother brückenhütender Hund. Der Vogt von Andermatt prellt den Teufel, der ihm die dreizehnte Brücke (die jetzige Teufelsbrücke) über die Reuß geſchlagen hatte, damit um die erſte hier paſſierende Sennenſeele, daß er einen rothen Hund, dem er einen Kupferkeſſel (Käſekeſſel) an den Schwanz gebunden hat, zuerſt hinüber jagt. - Den anſchwellenden Bach in einem Schritte überſchreitend zeigt ſich das Hündlein Duſſeli. No. 259. An der Runſe (Wildwaſſer) in Hätzingen ſpukt das Landesgeſpenſt der Rufelihund, ein gräulich Unthier mit zerbrochener Kette. Blumer-Heer, Kant. Glarus, 316.

---

266. Die Störche zu Veltheim.

Wer den heiligen Störchen und Rauchſpiren Leides thut, der lebt nicht lang und kommt einſt zu unterſt in den Rollhafen. So wiſſen auch die Störche bei ihrer jährlichen Wiederkehr genau, ob derjenige noch am Leben iſt, der ihnen in frühern Jahren Gutes oder Böſes

gethan. Regelmäßig mit Petri Stuhlfeier (22. Februar) erſchienen die Störche ſonſt zu Veltheim und niſteten. Da geſchah es, daß ihrer einer auf den benachbarten Schloßwieſen zu Wildenſtein herumlief und drüber vom dortigen Lehensbauern geſchoſſen wurde. Im Dorfe hatte man großen Abſcheu vor dieſem Frevel und um ſo eher merkten ſich die Leute Tag und Jahrgang dieſer Begebenheit. Petri Stuhlfeier kam wieder, ein ganzer Sommer gieng vorbei, ſo vergiengen zehn Sommer; nie mehr hatten ſich ſeitdem die wohlbekannten Störche hier wieder blicken laſſen. Da ſtarb im zehnten Winter jener neidiſche Schloßbauer, und mit nächſtem Jahre waren auch die alten Dorfſtörche wieder da. Und man ſagt, daß von da an alle Abende die Kinder dorten auf den Kirchhof gegangen ſeien, um die Thiere noch zu Nacht beten zu hören. Reime im Aarauer-Tagblatt (1855 No. 50) lauten darüber:

All Johr am Petri Stuehlfier-tag,
zwor mängist nit grad ûffe schlag,
do chunnt, er blibt üs gwüss nit ûs,
en gast und suecht zum stuehl es hûs.
er luegt de winter a und seit,
ebs pfingsten ist, bist z'bode gleit!
do butze d'schwälmli d'nestli ûs,
d'ambeissli flicke flink am hûs,
und d'lerche juble, 's girt der spier,
vor lûter freud und früehligs-fier.
blos d'möntsche luege nîdig drî,
as gäb's für sie kei sunneschî,
es b'reicht 'ne's nüt noh ihrem schnitt,
sie singen eusem herrgott nit.
drum glaubt der storch, sie chnüble dra:
wie jeder All's chönn einzig ha.

Wenn das Storchenpaar ſein friſches Neſt bezogen hat und brütet, erſcheinen oft noch ein bis zwei Paare fremder Störche, welche dasſelbe Neſt gleichfalls in Anſpruch nehmen wollen. Dann ſind die Neſtſtörche genöthigt, zu faſten, und müſſen wie Belagerte eine Hungersnoth aushalten, wenn ſie nicht während des Ausflugs ihren Wohnſitz an den Feind verlieren wollen, der ihn tagelang ſcharf bewacht. Als in Baſel ein gleicher Neſträuber den Storch auf dem dortigen Rathhauſe bedrängte, ſtieg ein alter Rathsherr zuoberſt auf die Zinne hinaus, und ſchoß den Eindringling mit einem Piſtol zuſammen. Er wollte, ſagt man, damit nicht nur dem gekränkten Rechte Beiſtand leiſten, ſondern, wird hinzu geſetzt, auch den Mitbürgern beweiſen, daß in dieſer Stadt die Todesſtrafe, die auf vorſätzlichem Mord ſteht, nicht ſo leicht abgeſchafft werden ſolle. Man

ſah einſt im Aargauer-Wynenthal, wie einer der Belagerer nach mehrtägigem Zuwarten ſich in die Luft ſchwang und mit Macht auf den Neſtſtorch herabſtürzte. Dieſer aber war bereits in Poſition, um gegen den Angreifer einen kunſtgerechten Fechterſtoß zu führen. Der Getroffene ſtürzte vom Dach, brach ſich den Flügel und mußte unten auf der Gaſſe bald verenden. Ein andermal waren die Angreifer zu viert. Der Schauplatz war das Dorf Veltheim bei Schinznach. Schon tagelang hatte der ungleiche Kampf gedauert und die Neſtſtörche waren nahe daran zu unterliegen. Die ganze Dorfſchaft war in Aufregung. Da holte die Storchenpolizei noch rechtzeitig eine Flinte; ein Schuß, und dem Streite war ein Ende gemacht. In einer benachbarten Matte wurde nachher einer der Angreifer todt gefunden. Die Befreiten waren dankbar und das Flintenfeuer verſcheuchte ſie nicht. Ganz anders aber nahmen ſie daſſelbe im Frickthaler-Dorfe Eicken. Seit mehr als zwanzig Jahren ſchon hatten ſie auf dem dortigen Thurme geniſtet. Als aber vor etwa drei Jahren ein neuer Pfarrer ſeinen Einzug hielt und bei dieſer Gelegenheit aus Flinten und Böllern ſtark geſchoſſen wurde, warfen die Störche ihre Eier aus dem Neſte und zogen fort. Man machte ihnen ein neues Neſt, allein ſie ſind ſeither nicht wieder gekommen. — Ein Schöftländer-Bauer wünſchte zu erfahren, wohin der ihm benachbart bauende Storch regelmäßig ziehe; er hieng ihm alſo einen Zettel um, auf dem die Bitte ſtand, man möchte anderwärts gleichfalls darauf bemerken, in welchem Lande das Thier zu überwintern pflege. Als der Storch wieder erſchien, war auf dem Zettel zu leſen:

Ei ei, du G'wundersmâ,
In Ostindia
Uf eme Schuehmachershûs!

Der Storch iſt ſelbſtherrlich und will durch Niemand in ſeinem Hausregiment überwacht ſein. Dies erfuhren die Brugger. Sie hatten ſich längſt gewünſcht, von ihrem Kirchthurme herab das Geklapper niſtender Störche ebenfalls zu hören, gleichwie es ihrem Nachbarſtädtchen Lenzburg zu Theil wird. Sie beorderten deshalb den ſtädtiſchen Baumeiſter, ein Rad auf den Kirchthurm zu ſetzen; und ſiehe, das nächſte Jahr baute wirklich ein Storchenpaar auf dem Rade. Allein es kam ein neuer Baumeiſter ans Ruder, und dieſer, der es noch beſſer machen wollte, ließ bei Renovierung des Kirchendaches auch das Rad darauf ſäubern und hübſch anſtreichen. Aber nächſten Sommer flogen die Störche eben ſo hübſch an Brugg vorbei.

Wenn die Frickthaler-Störche ſich an Maria Geburt, 8. Septbr., zum Fortziehen ſchaaren, ſo haben ſie ihren Sammelplatz auf dem

Weiherfeld bei Rheinfelden, ebenso auf dem Haltingerfelde im Badischen, benachbart bei Basel. Hier sieht man sie den Zug anordnen, „Musterung halten", die Paare abzählen und dabei „welschen", d. h. so laut klappern, daß man sein eignes Wort nicht mehr versteht. Bleibt bei dieser Anordnung ein ungerader übrig, „der keinen Gespan findet", so ist ihnen dies ein Zeichen, daß er wegen ehlicher Untreue allein stehe. Dafür zieht ihn das Storchengericht zur Strafe und das Urtheil wird auf der Stelle vollstreckt, indem ihn der Storchengeneral mit dem Schnabel ersticht. Vor Jahren wurde auch auf dem Sißlerfelde ein solches Gericht über ein Storchenpaar abgehalten, das sich nicht vertragen konnte, dabei wurde Männchen und Weibchen hingerichtet; man soll daselbst jetzt noch zuweilen solche durch Schnabelhiebe getödtete Störche finden.

Als in Säckingen, gegenüber am badischen Rheinufer gelegen, vor einigen Jahren ein Bürger Namens Storch starb, sollen gegen vierundzwanzig Störche in das Städtchen geflogen sein; während der Mann zu Grabe getragen wurde, saßen sie auf dem Kirchthurme und klapperten. Da der Storch sehr vieles weiß, was die Leute Unwahres ihm nachsagen, so begiebt er sich selten auf ein solches Haus, in welchem ihm mißgünstig Gesinnte wohnen; aber er stellt sich ihnen manchmal gerade vor dem Haus auf, und dann entsteht ein Sturmwind, der das ganze Strohdach abdecken kann. Da er zugleich der Kinderbringer ist, so rächt er sich an seinen Feinden auch dadurch, daß er ihnen ein ungestaltetes, oder gar ein schon gestorbenes Kind aus dem Teiche herausholt. Man erzählt, die Störche hätten in der Stadt Lenzburg sowohl, wie auch im Ruederthal und im Uerkenthale ein eignes Stipendium besessen. Ein Mann im Dorfe Kölliken hatte eine so große Liebe zu diesen Thieren, daß er bei seinem Tode ihnen ein Legat testamentlich aussetzte, aus dessen Zinsen diejenigen, die im Frühlinge verfrüht ankamen und zum Froschfang noch kein offenes Gewässer finden konnten, mit Fleisch gefüttert wurden. Das Storchenstipendium im Dorfe Schöftland schreibt man einer Burgfrau von Rued zu. Diese hochbetagte Wittwe wohnte allein in ihrem Schlosse; Knecht und Magd schliefen entfernt von ihr, im Oekonomiehause, das unten am Schloßhügel stand. Plötzlich brach einst Nachts Feuer bei ihr aus, und niemand sah's und weckte die alte Frau. Da kam der Schöftländerstorch vor ihr Fenster und pickte so lange, bis sie erwachte und noch rechtzeitig sich rettete. Da sie kinderlos war, setzte sie ihn zu ihrem Universalerben ein. Er soll täglich ein Pfund Leber oder Gelüng zum Leibgeding gehabt haben.

Ueber unſere an den Storch ſich knüpfenden Landesbräuche erklärt ſich die Schrift Aargau. Kinderlied, No. 170. — Während der Kirchenverſammlung zu Baſel 1431 ſchreibt Aeneas Sylvius, nachheriger Pabſt Pius II, von dorten: die Basler ſagen, wenn man den Störchen ihre Jungen nehme, brächten ſie Feuer ins Haus. Basl. Neuj.-Bl. 1825, 20.

267. Die Alrune und der Schneider.

Die Alrune, ſo ſprach der Rheinfeldener-Kapuziner zu einem armen Schneider, iſt ein wunderliches Thier, das Nachts mit Rollaugen umläuft. Wenn du dir aber meine Vorſchriften merkſt, ſo kannſt du es leicht fangen und brauchſt dann weder am Tage Hoſen zu bletzen, noch Abends erſt Miſt zu ſtehlen, um deinen kleinen Acker düngen zu können. Aber ihr ſelbſt mußt du hübſche Kleider machen und alle Tage friſch anlegen. Dies ließ ſich der Schneider nicht zweimal ſagen, und lauerte gleich in der erſten Nacht bis zwölf Uhr auf dem Kreuzweg. Das Thier erſchien. Zwar paßte es nicht genau zur Beſchreibung des Kapuziners und glich, wenn man die funkelnden Augen des unbegreiflichen Kopfes überſah, nur einem mittlern Haushund. Um ſo geſchwinder gieng der Schneider auf das Glücksthier los, packte es in ſeine Hutte und warf es daheim in den Geiſenſtall; aber ehe er wieder zuſchloß, legte er ihm den einzigen Sparthaler ſorgfältig unter den Bauch. Er konnte den Morgen nicht recht erwarten, und war kaum wieder in den Stall getreten, als er ſtatt des einen nun hundert neue Thaler auf der Streue fand, dem geſtrigen erſten haargleich. Schnell raffte er die Thaler alle zuſammen, kaufte den an ſein Rübenfeld ſtoßenden Acker des Nachbars um hundert und einen Thaler, und morgen, dachte er ſich, wenn ich den Stall wieder aufgemacht habe, zahle ich ihm die daran grenzende Wieſe dazu. Der Morgen kam, der Alraun lag geduldig auf der Streu, aber nicht ein einziger Thaler dabei, kein Rappen war zu ſehen. Der Schneider hatte den erſt gelegten Thaler zu behalten vergeſſen, nun war dieſer ausgegeben und die Zauberkraft des Thieres mit verſiegt. Was war zu thun? Er holte ſeine Hutte, trug das Thier in den Wald zurück und ſprang heim, um ſein neues Feld ſchnell wieder zu verkaufen. Allein nun ſchwanden nicht bloß die hundert Thaler, ſondern der Schneider wurde noch viel ärmer, als zuvor, und ſeit man ihn bei der letzten Hungersnoth begraben, ſieht man auch den Alraun ſtets bei ſeinem Todtenkreuze liegen.

268. Die Alrune zu Buckten.

Zu Buckten in Baſelland wohnte ein Ehepaar, das nur zum Schein poſamentirte, denn dieſe Leute konnten ganz aus ihren angelegten Kapitalien leben. Gleichwohl begriff niemand, wodurch ſie ſo reich geworden waren, und man erzählte ſich, der Mann müße eine Alrune beſitzen, die ihm alle Tage einen Thaler lege. Deswegen habe er wohl ſeinen frühern Wohnort zu Rümlingen verlaſſen, um ſich von dem verfluchten Thiere dorten loszumachen, nachdem er reich genug geworden war. Als er aber das erſte Mal in ſeinem neugekauften Haus zu Buckten ſchlief, da ſei ein ſtarkes Sauſen durch das Thal gegangen, und ein alter Mann habe geſehen, wie die Alrune zu einem Mauerloch in die friſchbezogene Stube hinein geflogen ſei. Ein Vogel ſei's geweſen mit grünen ins Goldgelbe ſpielenden Flügeln; aber über den Augen ſei ein blutrother Kamm geſeſſen. Als der Mann ſtarb, ſoll er beſonders ſchlechtes Wetter zur Reiſe in die andere Welt gehabt haben, und ſein Weib haben die Läuſe gefreſſen.

Hier iſt der Alraun als Vogel gedacht, mit Feueraugen und rothem Kamm (über die Farbe der Geiſtertracht vgl. Anmerk. Abthl. III, No. 166 a). „Die Alrune des Schneiders" hingegen iſt nur ein gewöhnlicher Haushund. Daß man ihn baden und mit einem Mäntelchen bekleiden muß, iſt bekannt, und ſtützt ſich ſchon auf den Götterdienſt, den uns Tacitus vom Nerthuscultus erzählt. Einen ſolchen Alraun hat auch Koſchewitz im Hauſe, Abthl. IX, No. 371: drei Vögel, die ſchwarz, weiß und grün gefiedert, ihm zumal dienen. Auch der Weizen-, Korn- und Gerſtendrache iſt ein Vogel und zündet das Haus an, wenn man ihn nicht mehr füttert. Firmenich, Völkerſtimm. 2, 309. Vgl. Grimm, Myth. 1153.

Der Hinkende Bote, ein Berner-Kalender v. J. 1753, fügt einer Erzählung über dieſen verbreiteten Volksglauben die Bemerkung bei: „Man glaubet nicht ohne Grund, daß mit denen Alraunen noch etwas aus dem finſtern Heydenthum herkomme; dann die Teufels-Prieſterinnen bei denen alten Teutſchen Alraunen genennet wurden, weilen ſie durch Raunen und Murren ihre Antwort gaben.

---

269. Der Bauer Riesli.

Rüßli und Riesli nennt man im Lande die letzten und kleinſten Verzweigungen der künſtlich angelegten Waſſergräben, durch die das befruchtende Waſſer über Wieſen und Matten hingeleitet wird. Eben ſo nannte man ſchimpfweiſe einen Dätwiler-Bauern, der bei dieſer landwirthſchaftlichen Arbeit ſich nie genug thun konnte und es mit den nachbarlichen Grenzgräben, die man Eh-Riesli nennt, gar nicht genau nahm. Der Name paßte auch noch deshalb beſonders auf ihn, weil

er mit ſeinem Eheweibe in ſtetem Unfrieden lebte und immer neue Urſachen zu finden wußte, ſich mit ihr herum zu zanken. Zuletzt, da er einmal in ärgerlicher Stimmung von Baden heimkehrte und wieder von dem loſen Maule der Frau übel empfangen wurde, brachte er das Weib um und erhieng ſich ſelbſt. Sobald man nun ſeine Leiche aus dem Hauſe trug, ſchoß ein großer ſchwarzer Vogel mit heraus und ſchwebte den nahen Weihern zu, welche zwiſchen Dätwil und der Stadt Baden liegen. Sogleich fiengen die Wellen an, unruhig zu werden, und wenn dieſe nun ſich trüben, ſo meint das Volk noch, dies thue Riesli.

Der verwünſchte Bauer ſcheint ſeinen Namen von den Wäſſerungsgräben des Mattlandes zu tragen, welche man Rues, Rüß, Reuß und Riesli nennen hört; auch das lat. rivalis hat darnach ähnliche Begriffsanwendungen von Bewäſſerungs-Streitigkeiten erhalten: Pott, Etym. Forſch. 2, 83. Die hier mitgetheilte Sage wird im Speſſart als ein Criminalfall geglaubt, und derſelbe wird in Bumüllers Leſebuch für katholiſche Volksſchulen (Freib. i. Breisgau 1852) 4, 16 neuerdings mitgetheilt. Die in Vogelsgeſtalt ausfahrende oder geiſtende Menſchenſeele wird Abthl. V, No. 208 Anmerk. beſprochen; hier folgen noch einige Zuſätze über die gefiederte Seele des Verdammten. In Geſtalt eines Vogels ruft der Miſſethäter im Bruderholze bei Baſel: o ewig, wie iſt das lang! Als ein Vögelein mit blutrothen Füßen erſcheint bei Kyburg an der Töß die Kindsmörderin: Alpenroſ. 1812, 298. Die alten Jungfern läßt der Volksſcherz in Kibitze verwandelt in eignen Sumpfgegenden auf dem Giritzenmoos fortleben, von welchem Abthl. I, No. 34, Abthl. VI, No. 250 wiederholt die Rede iſt. Eben dahin gehört der Glaube, daß das Wilde Heer aus einem Flug ſchnatternder Raubvögel und Wildgänſe beſtehe, Abthl. III, No. 80. Es wird ſo die Seele des Menſchen zur Taube, No. 272, oder zur Nachtigall, I, pag. 231. Namentlich letztere iſt der Vogel der Erlöſung und Seligkeit; er beruft auch die Schlüſſeljungfrau, No. 167, wiederholt aus ihren Geſprächen mit den Menſchen ab. In Bayern hört man Leute auf dem Lande ſagen, wenn ſie lebensſatt ſind und ihres Siechthums los zu ſein wünſchen, „wenn nur die Nachtigall käm' und thät uns auflöſen!“ Auch ruft man gern die Mutter Gottes darum an, ſie möchte die Nachtigall ſchicken und den Kranken zeichnen zum Leben oder Tod. Leoprechting, Lechrain-Sag. pag. 79. Die böſen Menſchen aber werden zu verwünſchten Raben. Die Kaiſerchronik, ed. Diemer, ſagt von Neros Tode: die tiuvel komen dar mit ainer micheln scar in swarzer uogele pilede. Dieſer verwünſchte Vogel wird dann zum anklagenden, die Unthat meldenden und rächenden. Nach indiſchem Glauben ſitzen auf jedes Menſchen Schulter zwei unſichtbare Weſen, ſeine Thaten zu betrachten und einſtens bei Gottes Gericht zu melden. Wolf, Beitr. 1, 27. So ſitzen die Raben Huginn und Muninn, Gedanke und Erinnerung, auf Odhinns Schultern, ſo flattern Rothbarts Raben um den Kyffhäuſer, Meinrads Raben verrathen im Wirthshauſe zum Raben in Zürich die dahin von Einſiedeln entflohenen Mörder, und auf der Schulter der Schüſſeljungfrau von Tegerfelden ſitzt gleichfalls ein ſolcher Vogel (Abthl. IV, No. 167). Nach altarabiſchem Glauben, den

Mahomed verbot, wächst aus dem Kopfblute schuldlos Erschlagener der Vogel Ham und schreit nach des Mörders Blut. Daumer, Alterth. I, 46 (Nürnb. 1833), führt hierüber andere entsprechende Beispiele an. Es kostet dir dein Leben, ruft im KM. 58 der Sperling so lange, bis seines Bruders Mörder todt ist. Träume von Vögeln gelten uns für unglückskündend, wie schon in den Nibelungen 1449; unser Abgl. sagt: Ist dir ein Liebes in der Fremde gestorben, so pickt dir ein Vöglein ans Fenster.

270. Das Elsterngeschrei.

Wenn die Elstern wiederholt um einen herum rätschen, so muß man beten, denn es steht einem dann jedesmal Schlimmes bevor. So pflegte die Frau des Urban Waldmaier in Münchwiler anzufangen, wenn sie auf eine ihrer Hauptgeschichten überspringen wollte, welche also lautet:

An einem Sommernachmittag arbeitete sie im Weinberge, als eine Elster wiederholt herauf geflogen kam, sich auf den nächsten Rebstecken setzte und sie heftig anschrie. Das Weib wußte wohl, daß es in einem solchen Falle das Beste sei, ein Ave Maria im Stillen herzusagen, um damit ein drohendes Unheil noch abzuwenden; als aber die Elster darauf neuerdings schreiend zu ihr kam, erschrak sie, packte zusammen und eilte heim. Auf dem Wege zu ihrem Hause trifft sie auf den Buben, ihren jungen Dienstknecht, der mit den Ochsen eben vom Heuhaus ab dem Berge hergefahren kam und so verdattert und blaß aussah, als ob er noch vom größten Elend befallen wäre. Jetzt war die Geschichte nicht mehr zu verheimlichen, und der Bub mußte ihr alles haarklein erzählen. „Als wir, sagte der Bub, unsern Wagen voll Heu droben in des Chrumben Scheune einfahren wollten, in die es so jähe durchs Thor hinaufgeht, stellt sich der Meister, während ich vorne die Stiere antrieb, an den Wagen zwischen die Räder, um durch Lüpfen nachzuhelfen. Im Sprunge gieng's jetzt durch die Einfahrt hinein; der Meister aber kam dabei so enge zwischen das Wagenrad und die Steigleiter der Obertenne, daß er in der nächsten Minute an der Futterwand wäre erdrückt gewesen, wenn die angetriebenen Stiere nur noch einen Ruck weiter vor gethan hätten. Das sah der Chrumbe, der an beiden Füßen lahm, auf seinen zwei Krücken hinten in der Scheune stand. Schnell gab er den Stieren einen solchen Treff mit der Krücke auf die Schnörren (Vorderkopf), daß sie in diesem entscheidenden Augenblick wie angenagelt stehen blieben. Gottlob, dem Meister ist nichts geschehen und das Heu ist nun auch unter Dach!"

271. Das Erhängen-ſpielen.

Man ſagt, jedem, der ſich erhenkt, ſpiele der Teufel auf; ja ein wieder vom Stricke Geſchnittener ſoll ſeine Retter arg geſchmäht haben, denn ſo luſtig habe er ſein Lebtag noch keine Tanzmuſik gehört. — In Würenlos liefen die Buben des Dorfes müßig auf der Weide herum und beriethen ſich, welche Spiele bis zu Ende des langen Tages etwa noch zu machen wären. Da ihnen kein neues einfiel, ſo ſollte nun derjenige, welcher in allen vorigen ſtets verloren hatte, zur Spielſtrafe ſich eine Zeit lang aufhängen. Er willigte ein unter der Bedingung, daß man ihm, ſobald er die Füße ſchlenkern laſſe, gleich helfe, beſtieg den nächſten Weidenbaum und ließ ſich mit der Geißelſchnur an den Aſt knüpfen. Im gleichen Nu rauſchte ein prächtiger Vogel mit ſchimmerndem langem Gefieder aus dem Weidenbaum auf, und während die ihm nacheilten, die ihn zuerſt geſehen, vernahmen die andern eine ſo verführeriſch lockende Muſik, daß auch ſie zuſammen der Gegend zueilten, von welcher der Ton herüber zu ſpielen ſchien. Als beide Haufen enttäuſcht wieder zur Weide zurückkamen, hieng ihr Kamerad völlig erſtarrt an der Geißelſchnur.

Vgl. No. 287. Das Erhängen am Strohhalm iſt eine weltalte Sage, weil dem Stroh dieſelbe magiſche Kraft zugeſchrieben werden konnte, die man in Korn, Aehre und Brod verſetzte. Der Strohhalm, das Schwächſte, wird deshalb zu einer Wirkſamkeit erhoben gleich dem Stärkſten, gleich der goldenen Kette des Zeus bei Homer, an die ſich alle andern Götter hängen können, ohne daß ſie reißt. Vgl. Anmerk. No. 84. — In Grimms altdän. Heldl. pag. 394 ſagt der ausfordernde Held:

Ich ſetze davor Stamm und Stang, darzu einen Balken dick:
Nicht iſt geboren der Mann vom Weib, der's mit Händen wegrückt.
Da war kein anderer Balken dick, den vor der Thür gerichtet er ließ,
Das war eine Strohgarbe, leicht und weich.

Deshalb ſcheint der Strohhalm, den des Zauberers Hahn trägt, den Zuſchauern ein übergroßer Wiesbaum zu ſein; darüber erzählt auch unſere Legende No. 471: das wirkſame Stroh. Deshalb wandelt ſich Here und Toggeli in Strohhalm und Aehre. In Haupts Ztſchr. 7, 477 berichtet Grimm über eine ähnliche nordd. Sage und fügt die altgriechiſche aus Athenäus 4, 42 bei, die dem alexandriniſchen Seleukus nacherzählt iſt; auch der untergelegte Stein und das Meſſer zum ſchnellen Abſchneiden des Erhängten fehlen hiebei nicht. Verſionen hierüber finden ſich: Meier, ſchwäb. Sag. No. 45. 189. Panzer, bayr. Sag. 2, No. 244. Tettau-Temme, preuß. Sag. No. 94. — Ein Sturmwind, ſtatt einer lockenden Muſik iſt es, der im Bayriſchen die Kinder beim Erhängenſpielen vom Spielplatze vertrieb; doch wird dorten der Kamerad noch rechtzeitig vom Stricke abgeſchnitten und iſt gegenwärtig Soldat. Leoprechting, Aus dem Lechrain, pag. 103.

272. Die untreue Magd zu Laufenburg.

In Laufenburg war vor langer Zeit eine arbeitsame Magd bei einer reichen Wittwe in Dienst. Die Frau suchte seit ihres Mannes Tod ganz den stillen Tugenden der Mildthätigkeit zu leben und ließ reichliches Almosen durch ihre Magd vertheilen. Allein die Haushälterische gab die schöne Spende nicht an die Dürftigen ab, sondern behielt das Meiste zurück und bewahrte es in einem geräumigen Kasten auf. Wie aber erschrak sie einst, als sie darinnen statt ihrer Geldstücke eine Menge Kröten und Nattern gewahrte! Da rief ihr zugleich eine Stimme zu, daß sie noch bei lebendigem Leibe in diesen Kasten versperrt und von diesen Thieren verzehrt werden solle. Die Magd starb eines unbekannten Todes. Als nach langen Jahren die Erben jener Wittwe den Wandschrank öffnen ließen, flog eine weiße Taube daraus hervor.

Die reiche Frau in Apenrode war eben so geizig, als ihre Magd mildthätig; um nun die Herrin nicht aufzubringen, reichte die Magd den Armen das Almosen durchs Gossenloch und erhielt dafür allen Gotteslohn. Als dann die Frau gestorben war, mußte man ihren spukenden Geist aus dem Hause wegfahren in das Kibitzbruch (Giritzenmoos). Pröhle, unterharz. Sag. No. 125. Unsere Erzählung kehrt das Verhältniß um; da die Frau um den Gotteslohn gebracht wird durch die Unterschlagungen ihrer Magd, so ist der erstern Seele in jenem Schatzschranke zurückgehalten und kann erst später einmal als Taube erlöst daraus hinwegfliegen. Dieses Sinnbild der Seele ist nicht bloß christlich. Als aus dem Grabe der Ktesylla auf der Insel Keos eine Taube flog, erbaute man auf des Orakels Geheiß der Aphrodite Ktesylla einen Tempel. In Taubengestalt erscheinen homerische Göttinnen, Il. 21, 493. Die Langobarden setzten hölzerne Tauben auf einer Stange auf die Gräber und ließen sie nach der Richtung blicken, in der das Grab eines in der Fremde Verstorbenen lag. Außerhalb der Stadt Ticinus hieß ein Ort um deswillen Bei den Stangen, und dorten gründete die Königin Rodelinda eine Marienkirche. Paul. Diacon. langob. Gesch. 5, 34.

---

273. Die Krötenthaler zu Veltheim.

Eine junge Frau von Veltheim fand bei einem Wassergraben einen ganzen Haufen Thaler. Schnell, wiewohl nicht ohne Befremden und Furcht, las sie dieselben in ihre Schürze, trug sie heim und leerte sie vor ihren Verwandten aus, die bei diesem Anblick heftig erschraken. „Jesus Maria — sagte die Mutter — was bringst du uns da!“ Ich habe es ja alles gefunden, sagte tröstend dagegen die junge Frau. Ihr Mann wollte eben anfangen, die Thaler zu zählen, da verwandelten sie sich alle in lauter häßliche Kröten, und bis heute hat man diese nicht mehr aus dem Hause bringen können.

---

274. Kröten in Goldstücke verwandelt.

So oft der Fuhrmann Peter Schmied von Laufenburg nach Basel zu fahren hatte, und das geschah jede Woche, lag ihm sein Weib mit der Bitte in den Ohren, ihr doch einmal ein Marktgeschenk mit heim zu bringen. Er war aber gar kein gefälliger Ehemann und hielt auf diejenigen Liebhabereien der Frau am allerwenigsten, die seine Kasse anstrengten. Endlich sagte er doch zu, als man ihm seine eignen Wirthshausschwächen und die Drohung zu hören gab, daß man ihn das nächste Mal, wenn er sich wieder so lange beim neuen Weine versäume, gar nicht mehr einlassen werde.

Solche deutliche Erklärungen hatte es denn schon öfter abgesetzt, aber noch immer war der Marktkram nicht eingekauft. Eben befand sich unser Schmied auf seiner neuesten Rückfahrt nach Laufenburg, und wiederum nur verspätet erreichte er jetzt Sisseln. Es war eine mondhelle Frühlingsnacht und jedes Blatt am Boden zu erkennen. Da sah er am Kreuzwege beim Dorfe eine ganze Partie Frösche rastlos auf so schmalem Raume durch einander hüpfen, als ob man sie dazu dressirt hätte. Wie die Gedanken sonderbar laufen, so schien ihm zwar diese große Menge von Thieren in so bestimmter Grenze wohl wunderlich, aber erst jetzt auch erinnerte er sich zugleich des abermals versprochenen und wiederum vergessenen Baslergeschenkes. Noch dazu war es heute schon wieder viel zu bald für ihn Nacht geworden; und seine Frau pflegte nicht umsonst zu drohen, das wußte er. Da schien es ihm denn ein ganz lustiger Einfall, wenn er ein halbes Duzend dieser Frösche in den Sack thun und sie daheim statt des Marktkrames übergeben würde. Das müßte, dachte er mit Lächeln, einen solchen Schrecken absetzen, daß er aller kostspieligen Zumuthungen ins künftige bestimmt überhoben bliebe. Gedacht, gethan. Sechs fette Stücke, die sich leicht fangen ließen, waren bald in einem Zwilchsacke, und fest zugebunden wurde dieser in den Wagenkorb gelegt.

So spät er auch heute heimkam, so war diesmal die Frau doch freundlich und fragte schon vom Fenster herab, ob er ihr das Versprochene mitbringe. Ei freilich, war die Antwort, komm nur herab und hol's selber, im Sacke liegt's wohlverwahrt dahinten im Wagenkorb. Haus ab und Haus auf springt nun das Weib und sucht droben beim Lichte den festgeschnürten Sack aufzudrehen, während sich ihr Mann drunten noch mit der Fuhre zu schaffen macht, um ja dem bestimmten Spektakel auszuweichen. Jetzt war der Sack offen, die Neugier ließ keine Zeit, erst hinein zu greifen, sie schüttelte ihn, wie er war, auf den großen Tisch aus. Welche Freude! Einen so kost-

baren Marktkram hatte ſie niemals gehofft: ein halb Duzend gewichtiger Goldſtücke rollten auf den Tiſch, ſo glänzend, als wenn ſie eben funkelnagelneu aus der Münze kämen. Während das Weib ſie beäugelte, trat der Fuhrmann zur Stube herein und wollte kaum ſeinem Weibe, geſchweige ſich ſelbſt trauen, als er ſah und erfuhr, in welche Goldfüchſe die häßlichen Kröten ſich verwandelt hätten. Nun ward ihm eine vollſtändige Verzeihung zu Theil, und daß dieſe nachhaltig zwiſchen beiden Eheleuten geweſen iſt, hat mir meine Großmutter ſelber erzählt, die den Schmied und ſeine Frau noch wohl gekannt hat. (J. A. Rueb in Laufenburg.)

Schnaken in Gold verwandelt: Müllenhoff, Schlesw.-Holſt. Sag. No. 476.

275. Schneckenhäuſer und Kronenthaler.

Eine Frau von Bünzgen am Schwarzwälder-Rheinufer wollte am Charfreitag ins Dorf Hochſol zur Kirche gehen. Auf dem Wege dahin ſah ſie einen Haufen hübſcher Schneckenhäuschen liegen und ſteckte zwei davon für ihre Kinder ein. Wie ſie aber in der Hochſoler-Kirche ihren Roſenkranz aus dem Sacke ziehen will, findet ſie zwei Kronenthaler drinnen. Auf dem Rückwege ſuchte ſie auf der alten Fundſtelle vergebens nach einem fernern Schneckenhäuschen; nur der Boden war da ein wenig eingeſunken und man hörte drunter ein leiſes Poppern, zum Zeichen, daß nun ein Geiſt ſelig geworden ſei. (A. Birrcher in Laufenburg.)

276. Die ſchatzhütende Kröte bei Laufenburg.

Auf dem rechten Rheinufer zwiſchen Laufenburg und Bünzgen, in dem felſigen Thale des Antlesbaches, ſollen bis zum dreißigjährigen Kriege Hammerwerke geweſen ſein, und Mauertrümmer und Schlaken im Boden redet noch dafür. Aus jener Zeit der Zerſtörung her, ſagt man, liege daſelbſt viel Geld vergraben. In dieſem Waldthale holte ſich ein Laufenburger um die Zeit von Fronfaſten Holz. Im heißen Mittage ſetzt er ſich unter eine Eiche und ruht aus. Plötzlich ſieht er, unferne von ihm, gewöhnliche Kohlen langſam aus dem Boden hervorſteigen und allmälich zu einem Haufen bis zur Größe eines Korbes anwachſen. In demſelben Augenblicke zeigte ſich auf dem Kohlhaufen eine gewaltig ſich ausſpreizende Kröte, die ihn mit Feueraugen anſtarrte. Unverwandt ſtaunte der Mann dieſe Erſcheinung an, bis eben ſo unvermuthet, wie ſie gekommen, Kohlen und Kröte

in den Boden verſanken. Alles war wie weggewiſcht. Er erzählte dieſe Begebenheit bei ſeiner Nachhauſekunft und man erklärte ihm, daß er eine ſo ſeltene Gelegenheit, reich zu werden, nicht ſo unbenutzt hätte vorbeigehen laſſen, ſondern ohne alle weitern Umſtände ſich der Kohlen und Kröte bemächtigen ſollen. Ein Haufen Geldes ſei's geweſen, und der Böſe, der ihn in Geſtalt der Kröte hütete, würde mit Beſegnung und paſſenden Sprüchen leicht vertrieben worden ſein. (Schweiz. Bl. 1833, 227.)

277. Das Dorfthier zu Seengen,

am Hallwiler-See, iſt ein in eine Kröte verwandelter Junker von Hallwil. Dieſes Thier ſchwillt bei Begegnungen zur Größe einer Wanne (Fruchtworfel) an und hat Augen gleich Zinntellern. Sein Wanderweg geht bis Egliſchwil hinab zum Heidengraben und jener Heidenkirche, von welcher Abthl. IV, No. 168 erzählt iſt.

278. Die Ringgenberger-Schloßkröte.

Eine halbe Stunde von Bremgarten beginnt am linken Reußufer der Wald Buholdern. In ſeiner Mitte zeigt ſich, gegenüber dem Kloſter Hermetſchwil, eine Umwallung, die das Volk für den Schloßgraben des Schloſſes Ringgenberg anſieht, das an dieſer Stelle geſtanden haben ſoll. Hier liegt ein Schatz verborgen, von einer Kröte bewacht, die den Schlüſſel dazu im Rachen trägt. An ſchönen warmen Tagen kriecht ſie hervor und ſonnt ſich im Graben, und wer ihr da den Schlüſſel mit Liſt oder Gewalt abzugewinnen wüßte, wäre der Glückliche, dem der ganze Schatz heimfiele. Bis jetzt aber ſind alle, die ſich an das Unternehmen gewagt haben, gänzlich verblendet wieder zurückgekommen.

279. Die Schatzkröte in Kirchdorf.

Ein Bauer von Kirchdorf im Siggenthale war mit einem Male erſtaunlich reich geworden, ohne daß er einen deutlichen Grund dazu angeben konnte, und erregte dadurch den Verdacht ſeiner Nachbarn. Da dieſe einmal aufs Feld giengen und an des Reichen Haus vorbeikamen, ſahen ſie dort eine Kröte in der Größe eines Erdäpfelkorbes ſitzen und wollten ſie ſogleich erſchlagen. Aber der Bauer, welcher ſich gerade auf ſeiner Hausbank ſonnte, wußte ſie ſo dringend um

Schonung zu bitten, daß ſie das häßliche Thier ſein ließen und ſich weiter machten. Nun läßt er ſeit vorigem Jahre bei allen Nothhelfern für das Heil ſeiner Seele Meſſen leſen; ob er damit der Kröte los geworden iſt, weiß man nicht.

Die Geltung der Kröte iſt beſprochen Abthl. V, Anmerk. No. 3.

280. Hirſchbock im Ramhölzli.

Ein Jäger aus Beromünſter, Kant. Luzern, jagte die ganze Gegend durch bis herab nach dem Walde Ramholz, der beim Aargauer-Dorfe Gontenſchwil iſt. Hier traf er auf einen großen Hirſchen und ſchoß ihn mit der Freikugel zuſammen, die er gerade im Laufe ſtecken hatte. Weil er aber dem Schuſſe auf ein bloßes Thier nicht zuvor den Zauber gelöst hatte, muß er nun ſelbſt in Thiergeſtalt in den Wäldern umgehen. Auch erzählt man, da er alle Thiere zu bannen verſtand, ſo habe er nicht mehr nach ihnen, ſondern mit Freikugeln gegen die Sonne geſchoſſen; darauf ſeien ihm drei Blutstropfen auf die Hand gefallen und er erlahmte.

(Vgl. Abthl. II, No. 75: das Kind und die Blutstropfen.)

281. Der geſpenſtiſche Hirſch und der Jägerhans.

Auf der aargauiſchen Rheinſeite hatte ſich ein Jäger zwiſchen zwei eng verzweigte Waldſtöcke geſtellt, um auf einen Hirſchen zu lauern, der wegen der Höhe ſeines Geweihes, das ganz über den jungen Anflug hervorſah, lange berühmt war; in gewaltigen Sätzen kam bald der große Hirſch. Der Schütze fehlte. Der Hirſch aber rannte in Wuth auf den Jäger los, nahm ihn zwiſchen die Geweihe, und trug ihn blitzſchnell über das ſteile Ufer hinab durch den Rhein. Ein unbekannter Mann ſah zu und rief nach: „Jägerhans, h'heb de, h'heb de!“

(Vgl. No. 413a Alahirzi.)

282. Katze auf der Freudenau, bei Stilli.

Abends im Heimgarten hatten einige Burſche und Mädchen aus der Umgegend von Stilli zuſammen ein Gewette gemacht, wer von ihnen beim Nachhauſegehen es wage, allein in die Ruine der Burg Freudenau zu gehen und drinnen laut einen Spruch herzuſagen, der ſolle von den Andern ein Geſchenk zu fordern haben. Das größte

der Mädchen übernahm's gegen einen neuen Rock. Sie ſtieg in den alten Thurm hinein, deſſen eine Seite zuſammengebrochen das Ufer der Aare überdeckt, und wollte eben eine alte Beſegnungsformel zu ſprechen anfangen. Allein nun ſaß oben im Mauerkranze eine ſchwarze Katze, darüber vergaß ſie ihre Formel und gerieth nur in ein confuſes Plaudern über ihren gewetteten Rock; ſie begann:

E rock chunt mer wol
für mîs g'lismets chamisol.

Da fiel ihr die Katze ins Wort und ſprach:

chatz oder chol,
dir wird's dîner lebtag nümme wol!

Das Mädchen entſetzte ſich hierüber ſehr und kam krank heim; nach ein paar Tagen ſtarb ſie wirklich.

Gegen ein verſprochenes neues Kleid läßt ſich ein Mädchen Nachts in das verfallene Kirchlein von Pappelſee ſchicken. An der Thüre trifft es nebſt einem Schimmel ein Streitroß mit einem aufgepackten Bündel. Das Mädchen nimmt den Bündel, entſpringt damit, verbirgt ſich, als der Schimmelreiter ihr nachgeſprengt kommt, hinter einem Düngerhaufen und bringt dann ein prächtiges Geſchmeide heim. Fr. Mihm, koburg. Sag. 1845, pag. 145.

283. Die Näherin.

Ein Nähermädchen ſitzt in einem Bötzberger-Bauernhauſe auf der Stör (im Taglohn). Wiederholt zieht ihr die Katze an der Garnchlungele (Knäuel) und verwirrt ihr Knäuel und Faden; endlich ſchlägt ſie das muthwillige Thier mit dem Ellenſtab auf die Pfote. Sogleich reißt draußen die Bauernfrau zornig die Küchenthüre auf und ſchimpft in die Stube herein, daß man ſie eben draußen heftig auf die Hand gehauen habe. Darüber wird es dem Mädchen unheimlich, es packt auf und läßt ſich nie mehr in jenes Haus beſtellen.

284. Müllersfrau als Katze.

Ein Müller iſt lange mit einem Eheweibe geplagt, welches ſich dem Hexenweſen ergeben hat, er kann ſie aber deſſen nicht überführen. Während er nun des Abends noch mit dem Müllihau beſchäftigt iſt, kommt ein ganzes Rudel Katzen auf den Mühlſtein herauf geſprungen und hindert ihm mit dem frechſten Herumgeſtöber die Arbeit. Er lauert der zunächſt Springenden auf und haut ihr endlich mit dem Breithammer eine Pfote ab. Am Morgen liegt ſein Weib mit verbundener Hand im Bette.

Vgl. Kuhn, nordd. Sag. 225: die Katzenmühlen, nebst Anmerkung ebenda S. 493. Bei Paul Diaconus 6, 6 erscheint der Böse in Fliegengestalt und auch da wird ihm ein Bein abgehauen. Mythol. 951. Bei Zingerle, Tirol. Märch. 1, 253 verliert die Müllersfrau als Katze gleichfalls ihre Hand, und so anderwärts noch häufig. Die Sage stützt sich auf die Göttin Frouwa, die nicht allein mit einem Katzengespanne fährt, sondern auch das Geschäft des Säens, Erntens und Backens überwacht. Insoferne verwandelt sie sich in das der Häuslichkeit geheiligte Thier oder tritt als Gute Frau und Frau Müllerin auf, der man einen Schlumpen heißen Breies entgegen wirft (Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sag. pag. 227).

285. Der unerfüllte Traum.

Einer armen Frau von Laufenburg träumte es in drei Freitagsnächten vor dem Charfreitage, daß sie an diesem Tage Mittags 12 Uhr an einem bestimmten Platze auf der Ruine daselbst, welche Habsburg heißt und die dritte dieses Namens in der Schweiz ist, einen bedeutenden Schatz erheben könne. Was einem in solchen Nächten träumt, das erfüllt sich, behauptet der Volksglaube; und da ihr der Traum dreimal nach einander ganz gleich wieder gekommen war, so entschloß sie sich und gieng zur bestimmten Zeit hinaus an den einsamen Schloßthurm. Mit dem ersten Mittagsschlage durchbebte ein leises Schüttern den Boden unter ihren Füßen, und ganz in ihrer Nähe erblickte sie einen großen Topf, neben dem eine schwarze Katze mit Feueraugen saß, die jetzt eben davon wich. Gleich näherte sich die Frau und nahm den Deckel davon ab, aber statt mit Gold sah sie ihn nur mit Glasscherben angefüllt. Sie gieng verdrießlich heim und erzählte das Vorgefallene einem Kapuziner. Der machte ihr ernstliche Vorwürfe und schob auf ihre Zweifelsucht allein alle Schuld, daß eine so höhnende Verwandlung mit dem Schatze vorgehen konnte.

Jene schwarze Katze war der Schloßgeist gewesen; er hat noch in neuerer Zeit ein Zeichen von sich gegeben. Es ist nämlich dem Andenken der Laufenburger-Schloßherren eine Jahrzeit in der Laufenburger-Stadtkirche gestiftet, und alle Jahre soll für sie eine Seelmesse gelesen werden. Als dies nach und nach in Vergessenheit gekommen war, hörte man Nachts an der Ruine ein heftiges Schnauben und Stöhnen. Seitdem liest man die gestiftete Messe wieder, wie es sich gebührt. — Schweiz. Merkur 1835, 121.

Die Behauptung, es sei für die in Katzengestalt spukenden Schloßherren eine Seelmesse gestiftet, deutet auf die religiöse Verehrung zurück, welche sonst der Katze, als dem Lieblingsthiere der Göttin Freyja, zukam. In der Stadt Aix war noch zu Fenelons und Bossuets Zeiten eine Katze das

allgemein verehrte Thier, man trug es einmal jährlich proceſſionsweiſe in einem blumengeſchmückten Reliquienſchrein durch die Straßen. Hormayr, Hiſtor. Taſchb. 1849, 232 ff.

286. Verſchiedene ſpukende Katzen. a — g.

a. Brunnenwiesler heißt die ſchwarze Katze, die einem zu Ober-Endingen am Fußwege bei der dortigen Brunnenwieſe begegnet und in die vorbeifließende Surb zu verführen trachtet. Der Weg iſt daher Nachts gemieden; ſie ſoll der frühere Beſitzer der Wieſe ſein, der ſich ein neues Wäſſerungsrecht herausproceſſirte und dieſe Geſtalt damit gewonnen hat.

b. Das Heuthier hieß man in Zurzach jenes böſe Weib, von dem man ſagte, daß es alle ungeraden Nächte durch den Kamin zum Hexenrath ausfahre und auf der Rückkehr die Schlafenden in der Geſtalt des Schrätele quäle. Als ſchwarze Katze erkletterte es dann die Betten. Neben andern Künſten konnte ſie auch einen Blick in die Hölle thun.

Heu iſt hier nicht foenum, ſondern uredo, hei. Mit erheietemo winte: vento urente. Massmann, Gl. Vindobon. 1841. Woeſte, Volksüberlieferungen pag. 40 nennt den feuerigen Luftdrachen hiäwenbrant, d. i. nhd. Höhen- und Heerrauch. Das Heuthier iſt die Wetterhexe. „Heu iſt dem Aelpler alle Luft, die auf Wetterveränderung deutet. Die Aelpler warnen als erfahrene Heu- oder Wetterbeſchauer die Reiſenden, wenn ſie ein Ungewitter vor ſich ſehen.“ Scheuchzer, ſchweiz. Nat.-Geſch. 1, 221. Ghai iſt Höhenrauch im Salzburgiſchen. Journal v. u. f. Deutſchl. 1785, 405. Das Haimandl wohnt im Walde und verlockt die Kinder. Schmalfuß, Deutſche in Böhmen 1851, 100. Vgl. die weitern damit zuſammenhängenden Speiſennamen: Oberdeutſches Gebildbrod No. 28: Vogelhei und Heierhirzi. Wie man Füchſen und Haſen nachſagt, daß ſie das Wetter ſieden und brauen, ſo ſah man im Höhenrauch eine Wirkung wetterkochender Hexen, die ſich in Katzen verwandelt hatten. Denn die Katze iſt ſelber wetterkundig. Leckt ſich die Katze gegen das Haar, ſo folgt Sturm und Wind. Nordweſt heißt im Harz Katzennaſe. Journal v. u. f. Deutſchl. 1790. 2, 37. Da die nordiſche Wahrſagerin Wala den Bauern Thorkell beſucht ihm zu prophezeien, trägt ſie eine Mütze aus weißem Katzenpelz und Handſchuhe aus Katzenfellen. Weinhold, Deutſche Frauen 60. Da ſich die Hexen eben ſo häufig in Haſen verwandeln, ſo iſt auch dem Haſenbalg eine ähnliche Wirkſamkeit beigemeſſen worden. Haſenhaar, ſagt Troll, Winterthur. Geſch. 3, 221 — pflegte man auf Wunden, Haſenſchmalz auf Geſchwüre zu legen; und bei öffentlichen Auftritten gab es bis in die Neuzeit keine andere Kopftracht, als die mit Haſenpelz verbrämte.

c. Auf der Kleinen Steig bei Brugg iſt ein Platz, wo eine Hexe in Geſtalt einer ſchwarzen Katze einen Schatz hütet; es war bis jetzt vergebens, das Unthier wegzujagen.

d. Die Ruine vom Weißen Schloß, das auch Weißwasserstelz heißt, liegt in der Nähe des Städtchens Kaiserstuhl, auf dem rechten Rheinufer. Gegen die heilige Zeit hin sieht man dorten Lichter durchs Gemäuer fahren, verlöschen und wieder kommen. Zugleich giebt's ein Schreien und Poltern, als sollte alles zusammen geschlagen werden. Einem wandernden Handwerksburschen, der sich Nachts am Schloßhügel niederlegte, schoß eine Katze feurig am Kopfe vorbei, daß er, obschon todmüde, auf und davon stürzte. Als er den Leuten seinen Schrecken erzählte, hieß es: Im Hornig sind d'Chatze zornig.

e. Mitten zwischen dem Kloster Wettingen und dem eine Viertelstunde davon gelegenen gleichnamigen Dorf standen zwei große steinerne Pfosten hergebaut mit einem Gitterthore, hinter dem die Mönche die Straße durch die Klostergüter gegen die Bauernwagen abzuschließen pflegten. Man nennt deshalb jene Stelle jetzt noch „beim schweren Gatter". Seit man es abriß, hört man in der Luft ein Katzengeschrei, das einen des Nachts bis zum Rebberge des Klosters verfolgt. Der letzte, der es vernommen hat, blieb stehen und wollte abwarten, was sich weiter entwickeln werde, da sah er vor sich eine Katze auf die Erde herabstürzen, und suchte das Weite.

f. Eine Hausfrau in Schwyz wollte vor 12 Uhr Nachts nie zu Bette gehen und erklärte ihrem Manne, der das lange Spinnen bei Licht nicht dulden mochte, sie lege sich deshalb nicht früher schlafen, weil sie sonst von einer schwarzen Katze geritten werde, als ob Berg und Thal auf ihr lägen. Der Mann wußte augenblicklich Rath. Er befahl dem Weib, hinter den Ofen zu sitzen und sich dorten stille zu verhalten. Dann setzte er ihre große Schnellkappe auf, hieng eine scharfe Hechel über die Schulter und spann nun selber emsig am Rocken drauf los. Mit dem Schlag zwölf Uhr hieng ihm plötzlich das Nachbarweib blutend und schreiend über der Schulter in der Hechel. Sie bat und bettelte, man solle ihr nichts weiter thun, und ist seit jener Zeit nicht wieder gekommen.

g. Leute zu Hägglingen im Freienamte hatten bei einem Zauberer erfahren, mit welcherlei Mitteln man einem Schatz beikommen könne, von dessen Vorhandensein man in jenem Dorfe schon längst erzählt hatte. Sie verschafften sich daher eine schwarze Katze, die weder an der Schwanzspitze, noch an der Brust ein weißes Härchen hatte, schlugen ihr unter genauer Beobachtung verschiedenartiger Bräuche den Kopf ab, steckten diesen auf eine Stange und begaben sich damit um Mitternacht zur Stelle, wo der Schatz liegen sollte. Alle hatten sich ein fortgesetztes Stillschweigen gelobt und so gruben sie drauf los.

Da wurde aber demjenigen, der die Stange mit dem Katzenkopf zu halten hatte, dieſelbe wegen ihrer Länge beim Graben hinderlich, und er theilte ſeinen vernünftigen Gedanken, ſie abzuſägen, in aller Kürze dem Nachbar mit. Hol d'Säge, ſprach er. Nach dieſem einzigen Wörtlein blieb jedes fernere Arbeiten vergeblich. Noch findet ſich auf einer Anhöhe bei Hägglingen ein Platz, welcher den Flurnamen trägt Katzenſtelleli.

287. Erhängen am Strohhalm.

In dem kleinen Dörfchen Rieden unterhielten ſich die Burſche beim Dreſchen über einen Selbſtmord, welcher in der eine Viertelſtunde entfernten Stadt Baden vorgefallen war. Das hat eben auch der Teufel gethan, ſagte einer der Dreſcher, denn wo der mit im Spiele iſt, da kann ſich einer an einem Strohhalm erhenken. Nach mehrfachem Hin- und Widerreden erbot ſich nun einer der Burſche, es auf den Verſuch ankommen zu laſſen, die übrigen möchten ihn nur ſchnell herunterlöſen, wenn ſie wirklich bemerken ſollten, daß er darüber in Lebensgefahr käme. So erklettert er denn gleich den Steighaken in der Tenne, ſchlingt um die oberſte Selle (Sproſſe) deſſelben einen friſch vom Scheunenboden genommenen Halm und ſteckt nun den Kopf in die Schlaufe. In dieſem Augenblick ſchießt an den Zuſchauern vorbei ein fetter großer Haſe durch das eine Tennenthor herein und durch das andere offenſtehende hinaus. Alle Burſchen jagen ihm nach. Er läßt ſich anfangs die Verfolger nahe auf den Leib kommen, dies ſteigert ihre Haſt; und ſo ſetzen ſie ihm noch lange zu, ohne ihn erwiſchen zu können. Unverrichteter Dinge kehren ſie endlich um. Aber wie erſtaunen ſie, als ſie ihren Kameraden auch jetzt noch am Strohhalme hängen ſehen. Er ſcheint wirklich todt. Einer erklimmt den Steighaken, um den Halm zu zerreißen: es geht nicht; mit dem Sackmeſſer zu zerſchneiden: umſonſt! Nachdem man den Entſeelten mit ſammt der kindiſchen Schlinge am Hals in die Tenne herabgehoben, entwindet und entwickelt man den Halm freilich ohne Mühe, aber durch ihn hindurch gezogen findet man jetzt einen Eiſendrath.

288. Dietrich von Muridorf.

Jäger Dietrich lebte vor einigen ſechzig Jahren in Muridorf, und lauerte einmal in dem nahen Muriwald auf einen Fuchs. Statt deſſen erſchien gleich ein Haſe und machte in geringer Entfernung

sein Männchen. Dietrich zielte genau und schoß. Dennoch war der Hase nicht nur gefehlt, sondern wich auch nicht von der Stelle. Noch einmal lud der Jäger und noch einmal fehlte er. Verdrießlich geht er vom Stande. Nun fällt ihm ein, der Hase möchte behext sein; rasch holt er daheim Osterkohlen, mischt sie unter sein Pulver, kommt damit an die vorige Stelle zurück und noch ist der Hase da; wieder springt er unter allerlei Männchen nur wenige Schritte vor dem Jäger über den Weg. Doch jetzt kam ein so derber Schuß, daß er über und über purzelte; er erhebt sich aber wieder und humpelt auf drei Beinen in ein nahes Gebüsche. Dietrich läuft ihm nach und findet dort zu seinem Erstaunen eine alte Frau aus dem Dorfe, die allgemein als Hexe gefürchtet war. Sie wollte so eben ihr linkes Bein mit dem Sacktuch umwickeln. Wie kommt denn Ihr hieher? fuhr sie den Dietrich an; und dann setzte sie ganz kaltblütig hinzu: Weil ich vorhin gefallen bin, gieng ich ein wenig aus dem Wege, um mich hier zu verbinden. Erzürnt über eine solche Unverschämtheit ließ Dietrich das Weib liegen und erzählte alles Abends noch dem alten Arzte im Dorfe. Am Morgen aber fand man Dietrich todt im Bette.

Die Frau soll sich von dieser Zeit an nicht mehr mit Hexenkünsten befaßt haben. Sie starb noch nicht sehr lange in hohem Alter.

Fuchs und Hase sind abwechselnd der Teufel selbst; vgl. No. 56. 333. Bei den Hexenprozessen gegen die spanischen Basken wird 1610 Maria von Zuzaya verbrannt auf ihr Geständniß, sie habe einen Priester, der ein leidenschaftlicher Jäger gewesen, dadurch in die Irre geführt, daß sie Hasengestalt angenommen. Leubuscher, der Wahnsinn. Halle 1848, 154. Dies geschah zu derselben Zeit in Spanien, da Cervantes seinen närrischen Don Quixote sogar (2. Buch, Cap. 73) und dessen groben Schildknappen über derlei Zauberhasen spotten ließ. 1663 wurde die alte Juliane Cor hingerichtet auf die eidliche Aussage eines Jägers, während sein Hund einem Hasen nachgelaufen, habe er selber die Cor auf der andern Seite des Dickichts so abgehetzt und athemlos betroffen, daß nur sie selbst das abgejagte Wild gewesen sein könne. Ein Herr von Connaught traf einen Hasen, folgte seiner Blutspur und kam zuletzt in eine benachbarte Hütte, in der er eine alte Frau mit blutendem Schenkel fand. Erin, Ir. Sag. 1, 126. 282. In Vilarsvolard, Kant. Freiburg, wurde Catharine Repond 1731 zu Corbières verbrannt, weil sie als Hase und Schwein die Jäger geneckt hatte. Eine Romanze über sie in Freiburger-Patois findet sich: Schweiz. Ritterburgen 2, 291. Der Ketzerrichter Boguet berühmte sich selbst, er habe während seiner Amtsthätigkeit im welschen Jura 600 Angeklagte erdrosseln und verbrennen lassen, welche, da er ihnen ihre Zauberfalbe einmal weggenommen hatte, sich nicht mehr in Hasen verwandeln und ihm entspringen hätten können. Leubuscher ibid. pag. 101. Ein Lederriemen,

welcher die Gabe verleiht, ſich in einen Haſen zu verwandeln, wird noch im Wertheimer Archiv im Badiſchen aufbewahrt. Mone, Anz. 1839, 180. Von Hexen in Haſengeſtalt handeln: Luther, Tiſchreden. Leipz. 1621, 103. Kuhn, nordd. Sag. No. 305, Sommer, thür. Sag. No. 54. Märchen No. 7. Müllenhoff, Schlesw.-Holſt. Sag. pag. 230, No. 316. 317. erwähnt des Wolfriemen, mittelſt deſſen die Hexe ſich in Haſe, Fuchs und Wolf verwandelt; dem entſpricht es, daß oben das Weib aus Muri ihr Bein mit dem Sacktuch umwickelt.

289. Der Roni Jäger.

Dem alten Jäger Roni (Hieronymus) lief beinahe täglich vor oder nach der Jagd noch ein Haſe über den Weg. Er ſchoß nie nach ihm, denn er wußte wohl, daß es ein Menſch ſei. Endlich wurde er aber doch des Dings überdrüſſig und rief ihm zu: Wenn du mir morgen wieder kommſt, ſo lege ich dich ins Bett! Tags darauf hatte er ſein Gewehr mit Geſegnetem geladen, und da der Spektakel wieder kam, ſchoß er dem Haſen einen Lauf ab. Dieſer hinkte auf drei Beinen davon. Roni ſetzte ſeine Jagd unbekümmert fort, hatte diesmal Glück und da er Abends ins Dorf heimkam, vernahm er, daß man heute ein Weib mit zerſchoſſenem Bein hereingetragen habe.

290. Sigriſtin von Bremgarten.

Im Städtchen Bremgarten wiſſen die Kinder noch jetzt von einem Weibe zu erzählen, das die alte Sigriſtin hieß und ſich auf allerlei Kunſtſtücke verſtand. Wollte ſie backen, ſo fuhr ſie im Brodkorbe oder in der Backmulde Nachts die Reuß hinab, um ſich in Mellingen erſt die Zwiebeln zu holen und ſie auf jene Brodwähen zu ſtreuen, die ſie aus der Scharrete (Teigüberreſte in der Backmulde) trefflich zu machen verſtand. Sah man ſie nun in Mellingen Zwiebeln jäten, ſo konnte man ſie doch zu gleicher Zeit auch zu Bremgarten in ihrem Hauſe ſchelten, ſchnarren und ſchnattern hören. Dabei gieng ſie niemals auf dem gebahnten Wege, ſondern ſtets über Wieſen und Wälder querfeldein. Einſt hatte in ihrer Nachbarſchaft ein Jäger einen Haſen geſchoſſen, fand aber, da er zur Stelle kam, ſtatt ſeiner nur einen alten Schuh. Er ſchöpfte Verdacht und gieng gleich in ihr neben ſtehendes Haus. Da lag ſie nun im Bette und erzählte ihm mit tauſend Umſtändlichkeiten, wie ſie eben das Bein verrenkt habe. Ein andermal meldete ſie ihrem Ehrenkaplan, wie ſo viele Haſen in ihrem Krautgarten ſteckten; er möchte alſo kommen und ſich einen

Braten schießen. Er kam mit seiner Doppelflinte, schoß einmal und wieder und traf im ganzen Rudel kein Stück. Als er der Sigristin sein Mißgeschick melden wollte, lag die am Hausgang und hatte beide Beine ab.

Das Fahren in der Backmulde erzählt Geiler von Keisersberg, Ameise (Straßb. bei Joh. Grüninger 1517) Bl. 37 einem Weibe nach, die einer seiner Amtsbrüder gekannt und wegen dieses Zauberkunststückes selber auf die Probe gestellt hatte. Das Backen der Zwiebelwähen ist Abthl. IX. No. 391: Die Bodere von Zurzach — als ein den Heren besonders zukommendes Geschäft besprochen. Dazu ist nachzulesen der Artikel No. 26 „Hasenbrod und Hasenkäse" in der Schrift Oberdeutsches Gebildbrod.

291. Die Zofinger-Hasenfrau.

Eine Frau in Zofingen aus vornehmem Geschlechte, welches aus Südfrankreich in die Schweiz eingewandert kam, stiehlt in eine Katze verwandelt in der Stadtmetzge das Fleisch, und in einen Hasen verwandelt auf dem Felde die Früchte. Ein guter Schütze machte sich lange hinter diesen Hasen her, bis er ihm eines auf den Kopf brennen konnte; trotz des sicheren Schusses entwischte zwar das Thier, aber seitdem ist jene Frau einäugig. Man hatte einst Korngarben, die der Gutsherr hatte überreif werden lassen, in der Nähe der Stadt aufzuladen, und vor der Menge armer Aehrenleserinnen, die begierig den ausfallenden Halmen nachgiengen, konnte der Aerntewagen kaum vorwärts kommen. Der verdrießliche Gutsherr wies die Kinder unsanft vom Acker. Nun aber stand der Wagen wie verhext fest und die Stiere wollten nicht weiter vom Flecke. Weil man gleich Böses befürchtete, so half man sich nach altem Brauch; man schlug nämlich einem Rade die ungerade Speiche aus, und wirklich fuhr hierauf der Wagen weiter. Jene einäugige Zofingerin aber ist seit jener Zeit auch noch hinkend geworden.

Ebenso wird dem einsinkenden Lastwagen eine Radspeiche ausgebrochen, an deren Stelle aber der Fuhrmann selber treten muß: Abthl. III. No. 145 Wildjäger am Tegernbache.

292. Hannele von Eckwyl.

In der ganzen Umgegend von Eckwyl war noch in diesen letzten Jahren ein Weib geflohen und gemieden, weil sie für eine Hasenfrau gehalten wurde. Diesen Glauben zu rechtfertigen, erzählt man sich

welcher die Gabe verleiht, ſich in einen Haſen zu verwandeln, wird noch im Wertheimer Archiv im Badiſchen aufbewahrt. Mone, Anz. 1839, 180. Von Hexen in Haſengeſtalt handeln: Luther, Tiſchreden. Leipz. 1621, 103. Kuhn, nordd. Sag. No. 305, Sommer, thür. Sag. No. 54. Märchen No. 7. Müllenhoff, Schlesw.-Holſt. Sag. pag. 230, No. 316. 317. erwähnt des Wolfriemen, mittelſt deſſen die Hexe ſich in Haſe, Fuchs und Wolf verwandelt; dem entſpricht es, daß oben das Weib aus Muri ihr Bein mit dem Sacktuch umwickelt.

289. Der Roni Jäger.

Dem alten Jäger Roni (Hieronymus) lief beinahe täglich vor oder nach der Jagd noch ein Haſe über den Weg. Er ſchoß nie nach ihm, denn er wußte wohl, daß es ein Menſch ſei. Endlich wurde er aber doch des Dings überdrüſſig und rief ihm zu: Wenn du mir morgen wieder kommſt, ſo lege ich dich ins Bett! Tags darauf hatte er ſein Gewehr mit Geſegnetem geladen, und da der Spektakel wieder kam, ſchoß er dem Haſen einen Lauf ab. Dieſer hinkte auf drei Beinen davon. Roni ſetzte ſeine Jagd unbekümmert fort, hatte diesmal Glück und da er Abends ins Dorf heimkam, vernahm er, daß man heute ein Weib mit zerſchoſſenem Bein hereingetragen habe.

290. Sigriſtin von Bremgarten.

Im Städtchen Bremgarten wiſſen die Kinder noch jetzt
Weibe zu erzählen, das die alte Sigriſtin hieß und ſich
Kunſtſtücke verſtand. Wollte ſie backen, ſo fuhr ſie
oder in der Backmulde Nachts die Reuß hinab, um
erſt die Zwiebeln zu holen und ſie auf jene Brodwäl
ſie aus der Scharrete (Teigüberreſte in der Back
machen verſtand. Sah man ſie nun in Mell
ſo konnte man ſie doch zu gleicher Zeit auch zu
Hauſe ſchelten, ſchnarren und ſchnattern hören.
mals auf dem gebahnten Wege, ſondern ſtets
der querfeldein. Einſt hatte in ihrer Nachba
Haſen geſchoſſen, fand aber, da er zur St
einen alten Schuh. Er ſchöpfte Verdacht
neben ſtehendes Haus. Da lag ſie nun
mit tauſend Umſtändlichkeiten, wie ſie
Ein andermal meldete ſie ihrem Eh
in ihrem Krautgarten ſteckten; er mö

Braten schießen. Er kam mit seiner [illegible] ...en.
wieder und traf im ganzen Rudel kein [illegible]
Mißgeschick melden wollte, lag die [illegible] der Mitter-
Beine ab. ...ußten sie aber

Das Fahren in der Backmulde [illegible] zu schweigen,
(Straßb. bei Joh. Grüninger 1517) [illegible] Kind war im
seiner Amtsbrüder gekannt und [illegible]
die Probe gestellt hatte. Das [illegible] Uhr Nachts mit
No. 391: Die Bodere von Zurzach [illegible] dem sie gearbeitet
kommendes Geschäft besprochen. [illegible] wollte, trat ihr plötz-
„Hasenbrod und Hasenkäse" in der [illegible] ...ußpfad. Sogleich
...weg erst um ein Uhr
nicht, wo sie hinge-
... durch einen Jägers-
...ie als Braut mit ihrem
...auf dem Wege war,
...ergelaufen; sie begab
..., und trotz aller Fragen
... entferne, blieb sie ihm
...g.

291. Die [illegible]

Eine Frau in Zofingen [illegible] ebenfalls ein Fraufasten-
Südfrankreich in die Schweiz [illegible] wollte, begegnete ihm ein
verwandelt in der Stadtmeyer [illegible] dazu eine glühende Stange
delt auf dem Felde die Früchte [illegible] so sehr, daß er unter lautem
hinter diesen Hasen her, [illegible] angekommen erzählte er sein
konnte; trotz des sicheren Schusses [illegible] ...nnen am ganzen Leibe. Man
ist jene Frau einäugig. [illegible] Blattern auf seiner Haut, die ein
herr hatte überreif werden [illegible] ...ten im Schnee abgespürt. — Seine
und vor der Menge [illegible] nicht hätte schreien sollen.
fallenden Halmen nach [illegible]
wärts kommen. Der [illegible]
vom Acker. Nun aber [illegible]
Stiere wollten nicht [illegible]
fürchtete, so half [illegible]
einem Rade die [illegible]
Wagen weiter. [illegible] Heren mußten vorher vom Henker unter-
auch noch hinkend [illegible] ...fel nicht ein Malzeichen in die Haut einge-
...nt Hildebrands Zauberei (Frankfurt 1631)

Ebenso wird [illegible] ...m, — sagt Joh. Prätorius, Blockesberg 1669,
an deren Stelle [illegible] ...det man wie mit einem Hasentäplein gezeich-
Wildjäger am [illegible] ...675, pag. 1019 nennt dieselben Zeichen Krotten-
...er, beim Torturverfahren nicht darein zu stechen
...n, weil hier die Hexe unempfindlich gemacht sei;
... fühlte sie darüber Schmerzen, da sie doch wirk-

In der [illegible]

ein ganzes Schock abenteuerlicher Geſchichten, wie hier ein paar aus den Dreißiger Jahren folgen.

An einem Sonntags-Nachmittag hatte ſich das Militär der Sektion Mäggenwil auf dem Eckwyler Exerzierplatze einzufinden. Es ſtellte ſich ganz in der Nähe jenes Hauſes auf, welches Hannele bewohnte, und bei der es heute, da es ein ſehr harter und rauher November-tag war, an neugierigen Beſuchen nicht fehlte, die da aus dem Fenſter zuſchauen wollten. Eben fieng die Waffenübung an, als im Zimmer plötzlich ein Haſe den Leuten durch die Füße fuhr und ohne daß er ſich erwiſchen ließ, endlich zum offenen Fenſter hinaus ſprang. Unter Lärmen und Lachen ſetzte man ihm nach. Draußen war aber indeß der gleiche Tumult auch unter den Soldaten entſtanden, denn ſchon kam der Haſe auf ſie angerannt und hatte ſie umſprungen, während ſie einzeln aus dem Gliede liefen und nach ihm warfen. Endlich ver-ſchwand der Haſe ins Dorf hinein. Erſt als er allen wieder aus dem Geſichte war, bemerkte man, daß die Hannele dieſe ganze Zeit über weder in noch außer ihrem Hauſe von irgend jemand geſehen worden war.

Ein andermal hob ſie ein Stück Tuch von der Straße auf, von dem ſie wohl wußte, daß es dem Eckwyler-Schneider gehöre, gab es ihm aber nie zurück. Der Schneider lachte nur darüber und fieng an, ſie zu bannen. Als es die Alte verſpürte, blieb auch ſie nicht müßig und begann ihn ebenfalls zu treiben. Allein diesmal war ſie die Schwächere und verlor; ſie konnte ſich nur noch durch Schweinefett vom Tode retten.

Nun ſind's fünf Jahre (1837), daß ſie durch das Dorf Büblikon gieng und ihr dort die Kinder ihren Spitznamen Hannele nachriefen. Einem davon gab ſie eine ſolche Ohrfeige, daß es erlahmte und ſterben mußte, nachdem ſelbſt die Kapuziner ihre Beſegnungen um-ſonſt verſucht hatten.

Ihre uneheliche Tochter vermag es ſo wenig als andere Leute bei ihr auszuhalten, ſie hat ſich ſchon oft von ihr entfernt und bei frem-den und ferne wohnenden Leuten ſich verdungen. Sie mag dies aber noch ſo heimlich anſtellen, ſie bleibt dennoch in der Alten Gewalt und muß nach dem zweiten Tage ſchon ihr wieder zulaufen.

Wenn ſie betteln geht und ein Weib ſchlägt ihr was ab, ſo klopft ſie daſſelbe nur auf die linke Schulter, und dann ſetzt es unfehlbar einen geſchwollenen Kopf oder ein ſonſtiges Uebel. Deswegen ſchließt auch Jung und Alt die Hausthüre, ſobald man ſie des Weges kom-men ſieht.

293. Das Fraufastenkind und die Hasenpfoten.

Man sagt, alle diejenigen, welche um Fraufasten in der Mitternachtsstunde geboren werden, seien geistersichtig. Wüßten sie aber vierundzwanzig Stunden lang über das zuletzt Gesehene zu schweigen, so könne ihnen keinerlei Spuk Schaden thun. So ein Kind war im Dorfe Holderbank.

Als dieses Mädchen einst zwischen 10 und 11 Uhr Nachts mit mehreren Gespielinnen vom Schloß Wildegg aus, in dem sie gearbeitet hatten, über den Berg in ihr Dorf heim gehen wollte, trat ihr plötzlich ein grüngekleideter Mann mit Gewehr in den Fußpfad. Sogleich kehrte sie zurück und gelangte auf einem großen Umweg erst um ein Uhr zu ihrem Haus. Die andern Mädchen wußten nicht, wo sie hingekommen war und hatten schon verbreitet, sie sei durch einen Jägersmann erschossen worden. Später einmal, da sie als Braut mit ihrem Bräutigam von Holderbank nach Saffenwil auf dem Wege war, kam ein schwarzes Hündchen zwischen ihnen hergelaufen; sie begab sich alsbald auf die andere Seite der Straße, und trotz aller Fragen ihres Bräutigams, warum sie sich von ihm entferne, blieb sie ihm die Antwort volle 24 Stunden lang schuldig.

Ein Mann im Solothurner-Biet war ebenfalls ein Fraufastenkind; als dieser einmal nach Solothurn wollte, begegnete ihm ein Weib, das ein Kind auf dem Arme und dazu eine glühende Stange in der Hand trug; darüber erschrak er so sehr, daß er unter lautem Schreien seiner Heimath zufloh. Hier angekommen erzählte er sein Begegniß und klagte sich über Brennen am ganzen Leibe. Man entkleidete ihn und fand schwarze Blattern auf seiner Haut, die ein Aussehen hatten, wie Hasenpfoten im Schnee abgespürt. — Seine Leute ersahen daraus, daß er nicht hätte schreien sollen.

Die auf die Tortur gebrachten Heren mußten vorher vom Henker untersucht werden, ob ihnen der Teufel nicht ein Malzeichen in die Haut eingedrückt habe; ein solches nennt Hildebrands Zauberei (Frankfurt 1631) pag. 258 „Hasenpfoten"; denn, — sagt Joh. Prätorius, Blockesberg 1669, 401 — diese Malzeichen findet man wie mit einem Hasentäplein gezeichnet. Philo, Magiologia 1675, pag. 1019 nennt dieselben Zeichen Krottenhand und warnt den Henker, beim Torturverfahren nicht darein zu stechen mit Nadeln oder Pfriemen, weil hier die Here unempfindlich gemacht sei; sie würde sich stellen, als fühlte sie darüber Schmerzen, da sie doch wirklich keine empfände.

294. Haſe am Kreuzwegli bei Remetſchwil.

Noch nicht vor langem kamen zwei Schweſtern, die eine von Bellikon aus, die andere von Spreitenbach zu ihrer dritten Schweſter nach Baldingen auf Beſuch. Beide hatten abgeredet, ſich in Killwangen zu treffen und von da aus zuſammen nach Baldingen zu gehen. Auf der letzten Wegſtrecke ſahen ſie Elſtern unter immerwährendem Gekreiſche vor ſich herfliegen; dieſelben waren bis Baldingen mit gezogen und ſchwärmten ihnen auch dort noch nach, als man nachher ins Freie gieng und mit dem Schwager die Felder beſchaute. Deswegen vermuthete dieſer auch gleich nichts Gutes; er ſchärfte den Beiden, da ſie ihn nach zwei Tagen wieder verließen, beſonders ein, auf ihrem Heimwege ja recht vorſichtig zu ſein. In Killwangen trennten ſich die zwei Schweſtern wieder, die eine, um gegen Spreitenbach zu, und die andere, um auf ihrem gewohnten Wege nach Bellikon heimzugehen. Jene kam glücklich nach Hauſe, an dieſer aber erfüllte ſich jetzt das Mißgeſchick, das durch die Galgenvögel ihnen angeſungen war. Als ſie nämlich in den Remetſchwiler-Weidgang kam, ſah ſie zwiſchen dem Holz und den Gemeindematten ein ſchönes kleines Häschen vor ihr herſpringen. Hätt' ich doch ein Flintchen! ſagte ſie bei ſich ſelbſt, und ergötzte ſich herzlich darüber, daß das Thier ſo artig ihr im Wege voraushüpfte. Als ſie aber an das Kreuzwegli kam, rannte der Haſe mit einem Male in der Richtung nach Remetſchwil zurück. Die Frau wendete hier gleichfalls um, ohne zu bedenken, was und warum ſie's that, und lief nun anſtatt den Bellikoner Weg, denjenigen nach Killwangen zurück, immer des ſichern Glaubens, in der nächſten Viertelſtunde an ihr Wohnhaus kommen zu müßen. Nun ſtieg ſie aber mehrere Stunden durch Buſch und Strauch, gerieth an abſchüſſige ſteile Orte und war gänzlich abgemüdet und verirrt, als ſie endlich in Killwangen an ein Haus gelangte, wo zufällig noch einige Burſche zu Licht waren. Sie war ſo ganz der Meinung, ſie ſtehe hier am eignen Wohnhauſe, daß ſie den erſten, der ihr die Thüre öffnete, mit Staunen über ſein Hierherkommen befragte und ob denn ihr Mann Hans nicht daheim ſei. Nur ſchwer konnte man ſie von ihrem Irrthum überzeugen und ſie bereden, ſich nun von den Burſchen heimführen zu laſſen.

---

295. Das Regiment am Marſch.

Ein Regiment konnte auf ſeinem Marſche nicht mehr weiter; endlich merkte man, daß ein Haſe Urſache daran ſein könnte, der

vor demſelben beſtändig hin und her ſprang. Schon hatte man vergebens von allen Seiten her auf ihn gefeuert. Da trat ein Soldat zurück und goß aus einem Marienthaler einen ſilbernen Poſten. Auf der Stelle war der Haſe damit erlegt; das Regiment rückte vor, fand aber dort ſtatt des Haſen nun ein altes Weib auf der Erde liegen.

296. Tegerfelder Schloßhaſe.

Zwei Mädchen von Tegerfelden giengen zuſammen vom Graſen heim. Es lief ihnen ein Haſe entgegen, ſie fürchteten ſich und traten auseinander. Er ſprang mitten zwiſchen ihnen durch und ſtreifte das eine am Fuß. Beide dachten ſich gleich, wer das ſein möchte, denn alsbald ſchwoll der Berührten der Kopf auf. Daheim ließ man ſchnell einen Mann von Würenlingen kommen, der zu helfen wußte. Weil das Mädchen ſich weigerte, mit ihm in ſein eignes Haus zu kommen, ſuchte er draußen etliche Kräuter und übergab ſie mit dem Auftrag, dieſelben auf einem Kohlenfeuer langſam bähen und dann überſchlagen zu laſſen. Während dies geſchah, begab ſich Jemand in das Haus der beargwöhnten Herenfrau. Dieſe ſaß eben am Rocken und ſpann, nach wenigen Minuten aber ſprang ſie wüthend vom Rade, entlief in ihre Kammer und vollführte da einen Höllenlärm. Dem Mädchen aber war geholfen. — Der Haſe hat es indeß doch nicht gelaſſen und iſt auch nachher noch ſtets am Berge umher gelaufen, wo die alte Schloßruine ſteht; noch kein Jäger hat ihm etwas anhaben können. Der Döttinger Doktor hat ſchon oft, aber immer vergeblich auf ihn geſchoſſen.

297. Verſchiedene Haſenfrauen. a — c.

a. Das Schloß Schwarzwaſſerſtelz, im Rheine unterhalb Kaiſerſtuhl gelegen, beſaß früher ein Baron von Tſchudi. Dieſer war eines Tages im Walde Schleikert auf der Jagd, und traf auf einen Haſen, der im Wege ſchlief. Der Jäger zielte, der Schuß gieng los und ſtatt des Haſen lag der Baron ſelbſt im Blute. Man ſagt, ein altes Weib ſei's geweſen, welches den Baron ſehr haßte und den Schuß auf den Schützen zurückwarf.

b. Der Haſe im Langenhag läßt ſich zwiſchen Klingnau und Ober-Endingen bei Tag und Nacht ſehen und bleibt unerſchrocken auf ſeiner Stelle. Betrifft man ihn jedoch gerade an jener Lücke,

wo ſchon vor einem Jahrhundert eine alte Eiche die Grenze des Klingnauer-Stadtbannes bezeichnet hat, ſo iſt er wie in den Boden verſunken.

c. Mein Großvater hat, ſo lange er zu Wuechswil im Luzerner-Lande diente, einen Knaben gekannt, dem man einſt eine Flinte gab, um den Haſen zu ſchießen, welcher regelmäßig den Krautacker abfraß. Beim Schuſſe meinte man, es fahre in einen Blechhaufen hinein, und am Platze lag ſtatt des Haſen ein Schlüſſelbund. Nicht lange gieng's, ſo kam die Nachricht, die alte Magdalena ſei todtkrank.

In der Rheinprovinz wird der W. Jäger der blecherne genannt, er hat einen Eiſenhut und einen blechernen Stock. Wolf, Ztſchr. 3, 53.

298. Der Geisbock im Stall.

's isch einisch a ma in es rîchs hûs cho, und isch im stal übernachtet. eso um zwölfe umme chunt eine mit eme seckel voll gäld, und het ne verlochet und gseit „jetz, tüfel, hüet, bis se en wisse geissbock dur der stal hindere jage.“ am andere morge isch der ma sîner wæge gange. aber vo der zît a händ si e keis veh meh ha könne i dem stal; alles isch drûf gange. übers johr isch de ma wieder dert verbî cho, und wo ner ghört het, wies au mit dem stal stœi, so het er nes gseit, was er i sälber nacht gseh gha het. do händ se en wisse geissbock gchauft und ne dur der stal hindere gjagt, und alles isch wieder guet gsi, und 's gäld händ se ûsse ggrabe und dem ma au en schœne theil dervo gge. —

Wanderer in Schweiz 1835. p. 156. — Haupt, Ztſchr. 3, 35. Dieſelbe Erzählung und beinahe gleichlautend gilt auch am rechten Rheinufer zwiſchen Seckingen und Waldshut.

Ziemlich ähnlich erzählt findet ſich unſere Sage in B. Baaders bad. Sag. No. 235; Schambach-Müller, ndſächſ. Sag. No. 261, 2. Müllenhoff, Schlesw. Sag. pag. 41. Dagegen wird ebenda No. 267 erſt die Löſung unſerer Erzählung gegeben; der überliſtete Teufel zerreißt aus Wuth den Bock, und nun erſt können die Leute des geizigen Bauern gefahrlos den vergrabenen Schatz erheben. Landes-Geſpenſter, die in Bocks-Geſtalt ſpuken, ſind der Bock zu Contay im Wallis: Henne, Schweiz.Bl. 1833. Der Mattſeitelibock auf der Alpe Mattſeiten: Blumer-Heer, Kant. Glarus 316.

Gegen den Trottengeiſt in Frick No. 260 muß man einen Schafbock in den Viehſtällen halten; der Hausgeiſt in Hornuſſen No. 369 vermag alle Stallthiere zu erwürgen, nur eine ſchwarze Ziege nicht. Der Bock,

als Donars Thier, das ſeinen Götterwagen zieht, tritt in Abthl. W. Jagd No. 146 noch hervor; ein Vorwitziger ruft nämlich dem Zuge des W. Heeres entgegen: Du reiteſt wie ein Schneider! d. h. auf einem Geisbocke.

---

298. a. Der Eſel in der Tenne.

In Wile nennt ſich eine kleine Ortſchaft im Bezirk Wollerau, Kant. Schwyz. Bei dem dortigen reichen Hofbauern pflegte ein armes altes Männlein, das vom Kräuterſammeln ſich nährte, alle Jahre einmal ſeine Einkehr und Nachtherberge zu nehmen; öfter zu kommen war ihm bei den geizigen Leuten nicht erlaubt. Auch wies man ihm über Nacht niemals ein Bette an, obſchon da ein paar hochaufgerüſtete allzeit ledig ſtanden, das Kräutermännlein aber fügte ſich und übernachtete auf dem Heuboden. So lag er hier einmal wieder im Heu auf dem obern Stock, als ſein Hofbauer drunten in die Tenne trat, eine Laterne, eine Haue und einen Kupferkeſſel mit ſich ſchleppend. Er grub den Boden der Tenne auf, ſenkte den großen Käſekeſſel in die Grube hinab und machte ſich dann wieder fort. Bald kam er abermals zurück, brachte einen Sack Thaler mit ſich und warf ihn mit den Worten in den offenen Keſſel, du mußt in drei Teufels Namen vergraben ſein! So gieng der Bauer dreimal ab und zu und warf dreimal ſeine Säcke in den Keſſel. Ebenſo oft war aber inzwiſchen auch das Kräutermännlein vom Heuſtock herunter geſtiegen, und weil es deſſen gar zu wenig hatte, was jenem Geizhals zu viel war, hatte es ſich jedesmal eine Taſche voll Thaler aus dem Sack genommen und ſich rechtzeitig damit wieder unters Heu verkrochen. Nun kam der Mann zum viertenmale herein. Diesmal brachte er ein ſchneeweißes Eſelein mit ſich, auf dem ein rother Mantel lag. Mit dieſem umgieng er dreimal den Keſſel, wiederholte eben ſo oft ſeine Verwünſchung „du mußt in drei Teufels Namen vergraben ſein!“ hierauf ſchüttete er den Keſſel zu, ſchlug dem Eſel in drei Teufels Namen ein Bein ab und ſchleppte das arme Thier mit ſich hinaus. Das Kräutermännlein ſchlief nach dieſem auch nicht lange mehr, ſondern machte ſich mit dem Früheſten aus der Scheune fort auf den Weg.

Als aber die Zeit um war und es das nächſte Jahr wieder in dieſes Haus kam, fand ſich hier alles verändert. Der Bauer war ſchon ſeit einem halben Jahre geſtorben. Die zwei Töchter wußten von nichts als Kummer und Verdruß zu ſagen. „Seitdem Ihr das letztemal bei uns geweſen ſeid, iſt in unſerm Hauſe nur Noth und Elend. Der Vater hat keinen geſunden Tag mehr gehabt, und da

er ſtarb, hat ſich von dem großen Vermögen, das er nach dem Glauben der Leute beſeſſen hatte, gar nichts vorgefunden. So iſt auch die gute Bekanntſchaft, die wir hatten, ausgeblieben, wir bekommen allbeide keine Männer und wiſſen uns nicht mehr zu helfen." Jetzt gieng dem Kräutermännlein plötzlich ein Licht auf. Wenn es weiter nichts iſt als dies, ſagte er, ſo kann ich euch wohl dieſe Nacht ſchon helfen, ſchafft mir nur in aller Stille und ohne daß man es merkt, einen Eſel und einen rothen Mantel herbei. Der Eſel ſtand noch immer im Stalle, ſchneeweiß, aber nur dreibeinig, ſeit ihm der Bauer den einen Fuß abgeſchlagen hatte; bei der Frau des Ortsweibels entlehnte man ohne Aufſehen den rothen Amtsmantel. Damit giengen ſie in die Tenne und gruben an der alten Stelle nach, trieben dann das Eſelein mit dem rothen Mantel wiederum in drei Teufels Namen um das Loch herum, aber diesmal nach links, weil der verſtorbene Bauer einſt damit nach rechts gefahren war, und ſiehe, da lag das Geld in den drei Säcken. Die Töchter wollten ſogleich mit dem Kräutermännlein theilen. Er erzählte ihnen aber den einſtigen Hergang und wie er ſich vordem ſchon ſeinen Theil zu dreien Malen davon genommen hatte. Nun ſei dies freilich längſt aufgebraucht, laſſe man ihn aber noch einmal aus jedem Sacke einen Griff thun, ſo habe er für ſeine noch übrige Lebenszeit vollauf genug. Die Töchter thaten es und das Männlein verließ ſie unter großem Danke. Von nun an gieng im Hauſe alles wieder gut. Der Geiſt, der ſeit dem Tode des Vaters in der Tenne gepoltert hatte und mit vielen Seelenmeſſen doch nicht abzutreiben geweſen war, legte ſich jetzt zur Ruhe, und mit dem wieder gefundenen Gelde ſtellten ſich auch die Freier wieder ein. Bald waren die zwei Töchter hübſche Weiber. (Marie Stößel aus Wollerau.)

Vgl. Müllenhoff, Schlesw.-Holſt. Sag. pag. 202, No. 276. Der goldene Eſel, der bei Brieg in Schleſien im Gebirge verwünſcht liegt, ſoll nach Bechſteins DSagb. No. 646 den Gedenkvers haben:

Gold iſt mein Futter,
Nah dabei liegt meine Mutter.

Dieſer entſtellte Reim deutet ſtark auf die in Anmerk. No. 129 erwähnte Göttin Mutter Ees. Vgl. dazu No. 467: die Eſel geſcholtenen Ortſchaften.

299. Das Oerkenthier.

Dieſes Thalgeſpenſt herrſcht in Oberhof und Wölfliswil bis gegen Wittnau hinab durchs ganze Thal, ſo weit das Oerkenbächlein es

durchläuft, und macht sich in fast zahllosen Gestalten und Meldungen geltend. Es sind also auch die Berichte über seine wesentliche Art und Bedeutung sehr schwankend. Allgemein angenommen ist jedoch, daß sein bestimmter Wohnplatz der Oerken, und daß es selbst der Geist eines Ermordeten sei. Diesen letzteren aber macht man bald zu einem Wölfliswiler Bauern, den die Schweden fiengen, mit Mistjauche füllten, einem Rosse an den Schwanz banden und ihn so lange im Bache hin und her schleiften, bis er den Geist aufgab; bald sieht man ganz umgekehrt in ihm einen Schweden, den die Bauern auf eine ähnliche martervolle Weise umgebracht haben sollen. Als nämlich die Schweden von den eroberten Städten Rheinfelden und Laufenburg her auch in diese kleinen Gebirgsthäler plündernd vordrangen, wurden ihrer viele, da sie nur in kleineren Haufen und ordnungslos umherstreiften, von den lauernden Jurabauern getödtet. So lag hier am Wege neben dem Oerkenbache ein schwerverwundeter Schwede. Die Bauern sprangen auf ihn los und zerschlugen ihm noch die Glieder. Er bat um Schonung; sterben müße er doch, sagte er, aber trotz aller Qualen werde er nicht vor Sonnenuntergang sterben können, man möge ihn also nicht weiter mißhandeln. Allein darüber höhnten sie nur, und als er unter ihren wiederholten Streichen noch immer lebte, banden sie ihn zuletzt an einen Pfahl unter das Wasser des seichten Bächleins. Auch damit war er nicht zu ertränken, sondern soll wirklich erst nach Sonnenuntergang verschieden sein.

Der Geist geht nun als Thier und als Mensch. Der alte Mahlknecht auf der Mühle zu Gipf, beim Dorfe Frick, traf auf dem Heimwege von Wittnau einst auf ein herrenloses Roß, das querüber die Straße dastand. Er dachte gleich an das Oerkenthier und vorsichtig umgieng er daher das Roß, ohne ein Wort zu sprechen. Wenige Schritte weiter hatte es sich ihm schon wieder quer in den Weg gestellt, und abermals mußte er es in gleicher Weise umgehen. So trieben Beide ihr stilles Wettspiel miteinander, bis sie zu der bestimmten Wegstelle kamen, wo des Oerkenthieres Grenze ist. Hier mußte es verschwinden und der besonnene Müllerknecht hatte gewonnen. Manchmal soll es ihm unsichtbar die Räder seiner Mühlfuhre gehemmt haben; alsdann umgieng er dreimal den Wagen mit frischem Feuer, er schlug sich nämlich sein Tabakfeuer an, und alsdann konnten die Rosse wieder vom Flecke (vgl. Meier, schwäb. Sag. pag. 287: das Gundesvolk). Auch in Gestalt eines großen Mannes erscheint der Geist und geht von einem Hunde begleitet den Oerken auf und ab; dann stellt sich das Wasser hoch empor. Da besucht er besonders

eine Scheune, welche ſonſt die Schwedenſtallung geweſen ſein ſoll, jetzt aber durch einen Neubau erweitert iſt und dem Karli Waldmaier gehört; und ſo oft er in dieſe Scheune will, vergißt er nie, vor dem Fenſter des Wohnhauſes vorbeigehend ſeine Verbeugung in die Stube hinein zu machen. Er iſt überhaupt dem Hauseigenthümer freundlich geſinnt, nicht aber ebenſo den andern Leuten. Denn wie oft auch der vormalige Bezirksrichter dieſen Weg zu fahren hatte, ſo lange er allwöchentlich in die Gerichtsſitzung nach Aarau hinüber mußte, jedesmal doch mußte er ausſteigen, ſobald er an dieſer Scheune vorbeikam, denn ſein Rößlein ſtellte ſich hier bolzgerade; dann wendete er das Chaiſchen um, verhielt dem Roß die Augen und führte ſo Beides rückwärts die etlichen Schritte weiter. In der Nähe der Scheune ſtand ehemals ein beſonders alter Birnbaum, welcher Frühbirnen trug. Zwei freche Burſche erſtiegen ihn einſt des Nachts, um ihn zu leeren. Darüber kam ein Mann dazu von geringer Größe mit einem breiten Hute, und beide Theile betrachteten ſich ſchweigend. Mit einem Male aber wuchs der Mann immer höher und breiter auf, ſo daß er drängend zwiſchen die Aeſte hineinreichte, auf denen ſie ſaßen; zugleich loderte von allen Seiten ein Feuer mit empor, daß die Obſtdiebe eiligſt entſpringen mußten. Ein andermal ſtand er als ein großer Mann an der Bachbrücke im Dorfe. Er trug eine weiße Zipfelkappe und einen ſchwarzen langſchwänzigen Rock. Eine vorübergehende Bäuerin grüßte ihn, erhielt aber keinen Dank. Kaum aber war ſie ein halb hundert Gänge weit von ihm weg, ſo brach ein ganz entſetzliches Gewitter los.

Das Gundesvolk, in Meiers ſchwäb. Sag. No. 320 beſteht aus Heiden, Oeſterreichern, Rothmänteln, lateiniſchredenden Räubern, Franzoſen, die gleich unſern Schweden ins Murgthal plündernd einfallen. Ihr Anführer Schlotki wird von den Bauern gefangen, und mit Holz und Steinen beſchwert in das Bett der Murg verſenkt. Aber er konnte ſo nicht ſterben, bis er ſelber ein Todesmittel angegeben. Seitdem iſt die Murg roth gefloſſen. Der Name Gundesvolk wiederholt und erklärt ſich in unſerer Sammlung Bd. 1, pag. 162, 165.

---

300. Trottenthier zu Oberflachs.

Das weinreiche Dorf Oberflachs hat mehrere Trotten, die außer der Herbſtzeit alle verlaſſen ſtehen, eine ausgenommen, und dieſe wird, ſo weit die Oberflachſer ſich erinnern können, beſtändig vom Trottenthier bewohnt. Man hört es, wenn es ander Wetter geben

ſoll, deutlich im Hauſe herumpoltern, den Wein aus Züber und Kübel ſaufen, wenn auch alles weinleer iſt, und die Kufen zornig mit der Schnauze herumwerfen. Man hält es für das Geſpenſt eines unredlichen Trottmeiſters, der den Leuten an Trauben und Moſt abſtahl.

Bisweilen ziehen in Oberflachs auch zwei Nachtwächter zugleich herum, der eine angeſtellte, der andere — das Dorfthier. Es erſcheint in allerlei Thiergeſtalt, ſogar als Eſel. Gewöhnlich kommt's vom Schloß Caſtelen im Bach herabgewatet, man ſah es auch ſchon im Weier baden. Einige halten es für einen ehemaligen Dorf-Ammann, andere behaupten, es ſei von jeher ein Thier geweſen.

301. Das Bachthier am Solenbach.

In der Haushalden geht der Solenbach zwiſchen alten Eichen durch Mooswieſen in die Aare. Wo er die Straße erreicht und überbrückt iſt, in der Nähe der Waldbäume, da haust ein böſes Weſen. Es führt die Leute in den Sumpf und ſchreckt die über die Brücke Kommenden, indem es im gleichen Augenblicke plumpend wie ein ſchwerer Stein, vor ihnen in den Bach ſpringt. Als dies neulich einer abergläubiſchen Frau begegnete, und dieſe ſich durch Gebet dagegen zu helfen ſuchte, erhoben ſich ihr zu beiden Seiten hohe finſtere Mauern, die um ſo höher und beengender anwuchſen, je mehr das Weib Ave-Maria's herſagte. Sie fürchtete, erdrückt zu werden. Wenn das Beten nicht hilft, dachte ſie, ſo thut's vielleicht das Fluchen. Sie that aus Leibeskräften einen Schwur, und die Mauer war verſunken.

302. Das Dorfthier in Suhr.

Ein junger, luſtiger Schuhmacher zu Suhr befand ſich im Beſitze einer großen gläſernen Flaſche, welcher weiter nichts als der Boden fehlte. Nachts ſtellte er ſich damit ins Gebüſch am Dorfe oder hinter Bäume zwiſchen den Wäſſerungsbächen, blies ſein Inſtrument wie eine Trompete an, und lockte jämmerliche Töne daraus hervor. Bald verbreitete ſich bei dem abergläubiſchen Völklein die Meinung, ein gräßliches Geſpenſt ſtoße ſolches Klagegeſchrei aus. Mancher Furchtſame floh in ſein Bett, wenn das Plärren des Dorf-

thieres näher kam. Lange genug währte der Spuk. Endlich überraſchten kecke Leute den Bläſer und zerſchlugen ihm die ominöſe Flaſche. Der Schuſter hieß nun bis an ſeinen Tod unabänderlich Dorfthier. — Bronner, Kant. Aargau 2, 76.

303. Das Ungeheuer in Ueken.

Ein Uekener-Bauer beſaß ein großes Vermögen in Grundſtücken; aber er ſuchte es auch dadurch zu äufnen, daß er den Nachbarn das Obſt ſtahl und ihnen die Hälfte ihrer Pünten und Baumgärten wegmarchte. So marcht und ſtiehlt er nach ſeinem Tode bis auf dieſen Tag fort, aber welchem Herrn er jetzt angehört, zeigt er damit, daß er als Schaf, als Bock, als Hund herumlaufen muß. Gleichwohl dient er den Leuten als ein untrüglicher Wetterprophete. Sieht man ihn Hecken ſetzen, Hagſtöcke friſch in den Boden ſchlagen, auf Bäume ſteigen und das gewonnene Obſt in den Korb thun, dann hat der kommende Tag gewiß Regen. Bis zum Abend hält er ſich hinter dem Ofen des Nachbars. Mit der Betglocke macht er ſich auf und wandert bis zum Rank oberhalb Frick, wo er den Reiſenden auflauert und ſie irre führt. Doch kann ihn da ein jeder Tabakraucher verjagen, man braucht blos Feuer aus der Pfeife zu blaſen. Als ſchwarzer Zottelhund ſtellte er ſich einſt zweien Fremden entgegen. Als ihnen das Beten nichts helfen wollte, fiengen ſie an alle Zeichen vom Himmel zu fluchen. Jetzt ließ er ſie unter der Bedingung weiter, daß ſie ihn in ihrer Rocktaſche hinter den Ofen nach Ueken zurücktrügen. Der eine von ihnen war ſo thöricht, es zuzuſagen; dem preßte er den blutigen Schweiß aus und trieb ihn auf den Matten bis zum Morgen umher.

Das Ungeheuer in Ueken kann jeder Tabakraucher verjagen, wenn er Feuer aus der Pfeife bläst. Im Badiſchen fürchtet man einzelne Irrlichter ſo wenig, daß man die Tabakspfeife an ihnen anzündet. Der Fuhrmann in No. 299 umgeht tabakrauchend ſeinen Wagen gegen den Geiſt. Man ſchlägt auch deswegen blos Stahl und Stein aneinander. Feuer und Rauch vertreibt Geſpenſter. Entzündung des Feuers iſt außerdem Symbol rechtlicher Beſitznahme, wie dem Rechtloſen das Feuer gelöſcht und der Ofen eingeriſſen wird. Bei Gutsübergaben wurde das alte Herdfeuer gelöſcht; Schiffe entfrachten heißt noch löſchen. Der in Island anlandende Norwege bemächtigte ſich des ganzen Grundes, den er von ſechs Uhr Morgens bis ſechſe Abends durchreiten konnte; wo die Tagreiſe begann und endete, wurde Feuer entzündet. Grimm, RA. 195. Die Erben brennen daher Abthl. I., No. 29. 30, das ihnen zugefallene Haus in Beiſein der Gerichtsboten ſelbſt nieder, während jenes Haus von Grund aus verbrennt,

aus dem der Hausgeist nicht weichen will; gleichfalls löscht das Dorfthier in Frick der Hebamme das Feuer in der Küche aus: 2, pag. 31, vgl. Bd. 1, pag. 385.

---

304. Das Unthier bei der Kaistnerbrücke.

Wo unterhalb Laufenburg der Bach, welcher vom Dorfe Kaisten seinen Namen hat, in den Rhein mündet, führt eine Brücke in den weiten Hardwald; dort kommt man rechts ab zur Rheinfähre und kann sich nach dem gegenüberliegenden badischen Dorfe Murg schiffen lassen. Dies muß aber bei Tag geschehen; sonst wird der Fährmann, der drüben im Dorfe wohnt, bestimmt nicht herüber rudern. Denn schon oft hat er bei einbrechender Nacht von diesem hohen Ufer her den Ruf „hol über!" vernommen und auch ganz genau über das jähe Uferbord Jemand herabsteigen gesehen; doch wenn er nun erschien, war Niemand zu erblicken, und blos von einer Tanne herab schallte ihm ein höhnisches Gelächter entgegen. In der ganzen Umgebung dieser Kaistnerbrücke haust ein Spuk. Wer dann hier in den Quatembernächten passiert, der fühlt etwas so drückend im Nacken sitzen, als sollte er geritten werden. An gewissen Stellen springt es wieder ab, und höhnt aus dem Hardwalde nach; oder der Fußgänger meint, es gehe gleichen Schritt haltend neben ihm her. Fuhrleute kommen oft nicht von der Stelle, und den Reitern wollen die Rosse umkehren.

Und würden es die Leute nicht noch aus neuerer Zeit erzählen, so stünde es gar nicht hier. (Mittheilung von J. A. Rueb in Laufenburg.)

Die mancherlei sogenannten Bach- und Dorfthiere, von denen meist jegliches Thal für sein Flüßchen und Bächlein ein besonderes hat, bieten ein reichliches Material zur deutlicheren Erkenntniß der Fluthsagen dar, häufig aber sind sie das offenste Bekenntniß, das der Glaube an die Lehre von der Seelenwanderung abzulegen fähig ist. Was nützt es also dem Gebildeten, sich bei diesen ältesten Religionsresten gar nichts zu denken, wie der gemeine Mann, oder gar mit einem Lächeln über die angebliche Dummheit desjenigen Volkes, zu dem man doch selbst gehört, vornehm drüber hinweg zu gehen. So lange wir diese nach Erklärung ringenden Geisterthiere nicht richtiger fassen, bleiben sie unerlöste Gespenster; der rationalistische Prediger wird alsdann fortfahren, treulich gegen sie zu predigen, und der Alltagsmensch ebenso, sich treulich vor ihnen zu fürchten. Ist's nicht schreckliche Thumheit, daß man sich bereden läßt, die Seele des Menschen seye eine rothe Mauß! sagt Pfarrer Männling zu Stargard i. J. 1700 (Curiositäten und Albertäten. Frankf. 1713); und Lessing, ein halbes Jahrhundert später, stellt die Frage entgegen in seiner Erziehung des Menschenge-

ſchlechtes: „Iſt dieſe Hypotheſe darum ſo lächerlich, weil ſie die älteſte iſt?“ Nach Käfern berechnet unſer Landmann den Lauf der Jahre (Troll, Geſch. v. Winterthur 7, 172), nach einer Kuh die Zukunft des Vaterlandes (Müllenhoff, Schlesw. Holſt. Sag. No. 509), nach Raben die Dauer des Reiches (Kiffhäuſer und Untersberger-Sage), nach einem Schimmel das Ende der Welt (Apokalypſe). Die ganze Thierſage wurzelt auf den Trümmern der Götterwelt, äußert Weinhold in Haupts Ztſchr. 7, 79, und iſt dorten am üppigſten, wo dieſe Trümmer am längſten offen lagen. Bis ins Jahr 1780 dauert im Zürcherlande die Rechtsſitte fort, für die Katze Mordbuße und Wergeld zu zahlen, wie dies von der Edda einſt beſchrieben war. Mone, Anz. 1836, 42. Ebenſo leicht beinahe hätte es geſchehen können, daß wir die geheiligten Figuren des neuen Glaubens in derſelben Geſtalt der Thier-Symbolik, in welcher wir ſie urſprünglich verehren lernten, bis auf die Neuzeit fortvererbt hätten. Eine Evangelienhandſchrift vom Ende des X. Jahrh. aus St. Eloy bei Arras ſtellt die vier Evangeliſten mit den Häuptern ihrer Attribute dar: Matthäus hat den Kopf eines Jünglings, Lukas den eines Roſſes, anſtatt eines Ochſen, Johannes den eines Adlers, mit Klauen ſtatt der Hände. Pertz, Archiv 8, 78. Diejenigen Leſer, welche die wahre Poeſie für bloße Poeſie halten, werden in ſolchen Fällen ſtatt eines wahren religiöſen Glaubens gleichfalls nur willkürliche Künſtlerlaune vermuthen wollen; man muß ſie deshalb daran erinnern, daß nicht blos unſere Heroen, ſondern ſelbſt noch einzelne im Lichte unſerer Geſchichte auftretende Volksfürſten thieriſche Gliedmaßen an ſich tragen, wie aus der Thüringer- und Sachſengeſchichte bekannt iſt. Wie der Heiland ſich unter dem Bilde der Henne faßt, welche unter ihre Flügel Jeruſalem ſammeln will, ſo heißen Homers männliche Gottheiten Falken, die weiblichen aber Tauben; ſo iſt auch des Skandinaviers Schutzgeiſt ein weibliches geflügeltes Weſen, die Fylgja, die mit der Geburt zu ihm trat und vor ſeinem Tode prophetiſch ſich ihm zeigte. Dies iſt der Bote, den das Andenken eines entfernt lebenden oder in der Fremde verſcheidenden Geliebten uns ans Fenſter ſchickt. Oft nimmt dieſer Genius die Geſtalt eines ſolchen Thieres an, welches dem Weſen oder Namen des einzelnen Menſchen zukommt. Die Fylgjen tapferer Männer zeigten ſich als Eber und Eisbären. Weinhold, deutſche Frauen, 49. Aber auch das umgekehrte Verhältniß fand und findet ſtatt. Der Italiener verehrt, wie unſer katholiſcher Landmann, einen S. Antonio del porco. Alle einzelnen Thiergattungen hatten ihre eignen Schutzgötter und ſpäter ihre Schutzheiligen im Himmel. Letztere, wie ſie bei den Slaven hießen und galten, zählt Mone auf, Geſch. des Heidenth. 1, 154. Weiß man dies, ſo lernt man die Sprache des Volksliedes, das den Helden gerne Stier und Hirſch benennt, anders leſen als man ſonſt ſogen. poetiſche Figuren und Gleichniſſe lieſt. Auf der religiöſen Thierverehrung, wie ſie unſerem eignen Alterthum geläufig war, beruht alſo der zunächſt noch herrſchende Glaube, wornach man das Thier als ein wiſſendes und weiſendes, mit einer Seele begabtes, heilbringendes oder verwünſchtes betrachtet, und Menſchenſeelen in daſſelbe übergehen läßt. Der Glaube, daß nichts in der Welt ohne Bedeutung und göttlichen Hauch iſt (Weinhold, bei Haupt, Ztſchr. 7) nimmt in der Sage zwar mancherlei kindlichlautende Formen an, darf aber von uns deshalb nicht ſchon Aberglauben geſcholten werden. Ohne-

dies hat uns erst eine nähere Untersuchung desselben belehrt, daß auch die Einzelheiten der altklassischen Mythe eben nach dieser Seite der in Thierseelen verwandelten Menschen ursprünglich durchaus religiösen Ernst hatten. Die Mythe von Tereus, Philomele und Procne konnte nie eine aus blos dichterischer Willkür stammende Metamorphose gewesen sein, wenn wir selber vom Kukuk noch sagen, es sei der in einen Vogel verwünschte Bäckerknecht, welcher armen Leuten vom Brodteig stahl, oder wenn es in Shakespeares Hamlet ebenso heißt, die Eule sei eines Bäckers Tochter gewesen. So wird der Banndieb und Grenzsteinfrevler in unserer Abthl. VII. allenthalben zum Irrwisch, so die mit ihrer Menschenliebe geizende Alte Jungfrau zum Kibitz am Giritzmoos (Bd. 2, pag. 20), wie die mit ihren Schätzen geizende zur Schlange und Kröte (Bd. 2, pag. 6. 47). Und in gleicher Weise, bemerkt Grimm RA. pag. XIV. kannte der altindische Rechtsglaube mythische Strafen durch Seelenwanderung, denn nach Manu's Gesetzbuch wird der Kuhdieb in eine Eidechse, und der Dieb des Herdfeuers in einen Vogel verwandelt.

Bachthiere aus unserer Nachbarschaft mögen hier zum Schlusse mit aufgezählt stehen: Das Gräägi schreit als gespenstisches Thier im Sarganserlande, um Pfäfers heißt es Bachgeschrei. Henne, Schweiz.Bl. 1832. An der Thurquelle im Toggenburgischen Münzenried wandelt das Thurthier, aus ihm schreien sieben verwünschte Knaben. Illustrirt. Schweiz.-Kal. 1851, 153. Vom Bogener-Ungeheuer, das mit dem Flüßchen daherkommt, behauptet der Bregenzer Aelpler, es heule um Thannheim so oft ein Gewitter naht, stundenweit vernehmlich. Wanderer im Algäu 1847, 43.

VII. Brennende Männer.

305. Die beiden Wartburger.

Die beiden Wartburgen im Aargau liegen in der Nähe des Städtchens Aarburg auf zwei benachbarten zierlichen Bergſpitzen und ſind weithin durch das Winen- und Aarthal ſichtbar. Das eine noch wohlerhaltene Schloß wird Säliſchloß, das andere gänzlich zerſtörte die Wartburg genannt. Beide gehörten zwei Brüdern, die zuſammen um ein Enkelin ihres Vaters freiten. Sie hieß Bertha, und da ſie dann dem jüngeren Bruder ihre Hand reichte, erbaute ihnen der Vater auf dem gegenüber liegenden Hügel das neue Schloß. Als beide Eheleute eines Tages zuſammen draußen auf der Brüſtung ſitzen, erſcheint der ältere Bruder jenſeits auf ſeiner Burg, ſtellt eine Scheibe auf die Mauer und ruft dem Gemahle Berthas zu, ein Gleiches zu thun, um jetzt zuſammen ein Wettſchießen abzuhalten. Es geſchah, und nun flogen die Pfeile beider Schützen herüber und hinüber kunſtgemäß ins Schwarze. Jetzt gilt's den Meiſterſchuß, rief zuletzt der Aeltere, aber ſtelle mir deine Scheibe noch beſſer ins Licht! Der Jüngere thut's und in demſelben Augenblick hat auch der jenſeits abgedrückt, ſtatt in der Scheibe ſitzt der Pfeil mitten im Herzen des Jüngeren. Da ergreift Bertha die Armbruſt ihres ſinkenden Gemahls, zielt, und ehe noch der drüben die Mauer verlaſſen kann, muß auch er ſich in ſeinem Blute wälzen. Dann eilt ſie in ihr Schloß hinein, zündet es an und läßt ſich unter ſeinen Trümmern begraben. Die Leute des nahe gelegenen Dörfleins Oftringen wollen ſie jetzt noch auf dem Felſen oben erblicken, wie ſie weinend und händeringend über der Leiche eines Mannes ſitzt.

Auch zeigt man nach einer anderen Erzählung unten an der Burg ein Stück unfruchtbaren Landes, auf welchem mitten unter ſchönem Weideland kein Gras mehr wächst; dies ſagt man, ſei die Stelle, wo der Bruder vom älteren erſchoſſen wurde. Man hat ſchon öfter, aber vergebens, den Verſuch gemacht, den kahlen Fleck anzubauen. Wenn es nun ein Landesunglück geben ſoll, ſo ſieht man droben zwei feurige Männer, die ſo lange mit Schwertern fechten, bis einer verſchwunden iſt, oder der Tag anbricht.

Es wiederholt ſich in einer großen Reihe von Schloßſagen der Zug, wie hier auf dieſem einen Schloſſe der mißgünſtige oder eiferſüchtige Ritter

ſeinem Nachbar oder Bruder auf der gegenüber liegenden Burg durch einen weittragenden Pfeilſchuß ein Ende gemacht habe. Erzählungen dieſer Art giebt es von den Aargauer Schlößern Königsſtein und Wampflen I, 142; von Wildenſtein und Wildeck, von der Homburg und dem Rechberg im Frickthale No. 114. Im St. Galliſchen nennt man dafür gleicherweiſe Wildenburg und Ruine Steinach (Merz, Poet. Appenzeller 1836. pag. 46). Im Kant. Solothurn ebenſo die Burg, eine Jurahöhe zwiſchen Bettlach und Grenchen: da ſtellt das buhleriſche Eheweib ihrem Abends am Fenſter ſitzenden Gemahl ein Licht ſo an den herabgelaſſenen Fenſtervorhang, daß ihr auf der Nachbarburg lauernder Buhle mit ſeinem Pfeile hereinzielen, dem Ehemann das Lebenslicht auslöſchen, ſie ſelbſt aber zu ſeinem Weibe nehmen kann. Dieſelbe Sage gilt von der Solothurner Balmfluh, Pfarrei Günsberg. Strohmeier, Kant. Soloth. pag. 214. Gleiches kommt auf Schloß Rappoltſtein vor (Stöber, Elſaß. Sag. No. 96); auf Alten- und Neuengleichen bei Göttingen (Bechſtein, DSagb. No. 382).

Auch in der welſchen Schweiz kehrt dieſe Sage wieder. An der Schlucht bei Vuitte boeuf im Waatlande ſtand das Bruderſchloß. Alte Leute erinnern ſich noch jene zwei Thürme davon geſehen zu haben, von denen herab ſich alle Abende zwei Brüder grüßten, der Herr von Chempvent und der von Ste. Croix. Allein das Schloß wurde in einem Streite eingeäſchert, der eben zwiſchen dieſen beiden Brüdern ausgebrochen. Vulliemin, Kant. Waat. 2, Abthl. 2, pag. 53. Der Burgherr von Fragſtein, im Bündner Hochgericht Schiers und Seewis, war ein Mädchenräuber und wurde vom Bräutigam der Entführten mit einem Pfeile vom gegenüberliegenden Felſen her aus weiter Entfernung erſchoſſen. Röder-Tſcharner, Kant. Graubünd. 1, 121. Die Würzburger Domherren ließen ſich an ihren neben einander liegenden Häuſern Schießſcheiben über die Hausthüren machen; die des einen war ſchwarz, die andere grün oder roth angeſtrichen, daher ſtammt die dortige Rotheſcheibengaſſe. Wolf, Ztſchr. 3, 69.

---

306. Der brennende Bräutigam.

Ein Mädchen kehrte vom Jahrmarkte nach Hauſe und erwartete, von ihrem Bräutigam auf dem Heimwege eingeholt zu werden. Als ſie in ſolchen Gedanken gegen diejenige Rüti kam, die ihrem Liebſten gehörte, ſah ſie im Felde drinnen einen Mann ſtehen, deſſen ganzer Körper ein bloßes Knochengerippe war, aber von einem grellen Feuer in allen Lücken fürchterlich durchſchlagen. Nur der Kopf der Geſtalt war noch ganz, und mit Entſetzen erkannte ſie darin die leibhaftigen Geſichtszüge ihres Geliebten. Sie entſprang und war an ihr Haus gekommen, ehe ſie es recht wußte. Da aber lag ihr Schatz ſchon drinnen auf der Ofenbank und wartete getroſt auf ihre Ankunft. Jeſus, Maria! rief ſie, biſt du da? Schon lange, antwortete er. „Und doch habe ich dich erſt draußen auf deiner Rüti geſehen!“ Da mußt du, verſetzte der Burſche, vierfache Augen vom Markte heim-

gebracht haben, denn ſeit einer Stunde ſchon hab' ich hier lange Weile nach dir auszuſtehen. — Ach Schatz, rief das Mädchen, ich laſſe mir's nicht nehmen, ich habe es mit meinen geſunden Augen geſehen; was haſt du angeſtellt! Der Burſche läugnete fort, und das Mädchen nahm ſich vor, ihn von nun an zu meiden. Sie beichtete es dem Pfarrer, und dieſer erklärte ihr, ſie dürfe Gott auf den Knieen danken, daß er ihr ein ſolches Geheimniß noch in dieſem Leben geoffenbart. Nun ließ er den Burſchen kommen und ſetzte ihm auseinander, was das heißen wolle, Marchſteine verſetzen, und welch ſchreckliche Strafe auf ein Verbrechen folgen müße, das der allwiſſende Gott ſogar noch in dieſem Leben aufzudecken ſuche. Solche Vorſtellungen erſchütterten den jungen Mann im Innerſten, und ſchluchzend bekannte er, wie er dem Nachbar die Hälfte ſeiner Rüti durch Verrücken der Marchen weggenommen habe. Dankend gieng er vom Pfarrer und beſtellte alles, wie er es gelobt hatte, in der rechten Ordnung. Ob er aber dann ſeine Braut wieder beſucht und ihre Liebe wieder gewonnen habe, davon wußte das Mädchen nichts zu ſagen, das dieſe Geſchichte in unſerm Hauſe erzählt hat, als ſie ihre Lebkuchen zum Verkaufe herumtrug.

Die Feuerlohe, die aus dem Leibe Lebender verzehrend herausſchlägt, findet ſich erwähnt, Grimm, DS. 1, 283. Die heſſ. Sage No. 10 in Wolfs Ztſchr. 1, 246 erzählt, der Teufel zieht der Leiche eines wucheriſchen Bauern die Haut ab, ſtopft ſie mit Stroh aus, wirft Feuer hinein und läßt es als brennenden Heerwiſch davon fliegen. Ueber den Brauch der Hexen, dem Mann das Herz zu nehmen und Stroh an deſſen Stelle hinein zu ſtopfen: Myth. 1035. Mich gemahnt unſere Erzählung an die von Cäſar Bell. Gall. 1, 4. 6, 16 gemeldete Strafe des Feuertodes, wornach man Bildwerke von ungemeiner Größe aus Weidengeflechten machte, mit Verbrechern füllte und ſie den Göttern zu Ehren von der Lohe durchzüngeln ließ. Beim Mai- und Oſterfeuer wird hier zu Lande noch ein ſolcher „Mann" gebaut (im Elſaß mit Katzen angefüllt) und angezündet. Die häufig wiederkehrende Sage vom Zwingherrn, der ſeine Opfer ebenſo als brennende Pechfackeln am Schloßwege aufſtellen läßt, mag ſich daraus entſponnen haben.

307. Die Schatzgräber im Adlisberg.

Wenn du ſchon vom Bötzberge über Adlisberg ins Ueberthal gegangen biſt, ſo wirſt du geſehen haben, wie dort am Oelbache herum alles durchgraben und zerriſſen iſt. Jetzt zwar ſingen Vögel in den Waldroſenſträuchen, aber gerade zwiſchen jenen Eiben und dichten Rothtannen geht man Nachts noch immer nicht gerne vorbei, und

man muß kein Sonntagskind ſein, um zu bemerken, wie hier Spuren von gewaltigen Erdarbeiten und tiefen Höhlenbauten ſich verrathen. Hier auf der Höhe meint man, ſei vor alter Zeit das Schloß geſtanden, wovon nur noch der Name Adlisberg übrig geblieben iſt. Nichts weiß man von ſeinen Bewohnern und der Urſache ſeiner Zerſtörung. Gleichwohl grub ſchon mein Urgroßvater mit andern Männern hier nach Schätzen; in einer Neumondsnacht gelang es ihnen einen Schacht zu finden, und in dem Augenblicke, da ſie ihn beſteigen wollten, fieng mit großem Rauſchen der Boden unter ihren Füßen an zu wanken. Betroffen ſahen ſie nach dem Himmel hinaus und in das Thälchen hinab, und gewahrten dort ein brennendes Viertel, das ſich über den Oelbach immer größer werdend und flammender herauswälzte. Es flatterte und kniſterte, als ob die ganze Gegend in Feuer ſtände, und deutlich konnten ſie im Widerſcheine dabei die Kirchenfenſter im Dorfe blitzen ſehen. Da brach unter Brauſen und Knallen in ihrem Rücken der Schacht zuſammen und eine Stimme rief:

„Ach ich wollte allzuviel,
Meine Qual iſt ohne Ziel.“

Noch weiß man nicht, ob dies der Müller am Oelbach geweſen, der den Leuten zu viel abgenommen, oder die Ritter des Schloſſes. Weiter gegraben hat Niemand mehr.

308. Der Grenzfrevler im Siggenthal.

Betrügt ein Nachbar den andern um ſein Land, ſo erſcheint er nach dem Tode jede Nacht als ein feuriges Gerippe auf dem unredlich erworbenen Acker; und wenn man um Mitternacht zum Fenſter hinausſchaut, ſo kommt er bis unter die Dachtraufe heran, um nur angeredet zu werden; denn alsdann wäre er erlöst. Darüber weiß man im Siggenthale folgendes: Ein Schneider war noch um die Geiſterſtunde in dem fremden Hauſe auf der Stör; plötzlich geht ihm das Licht aus und vor dem Fenſter ſteht ein feuriges Gerippe, das fortwährend hereinjammert: Hacke! Hacke! Der Schneider antwortet wohlweislich nichts, aber er ruft doch die Hausleute zuſammen und bittet ſie inſtändig, das Verlangte her zu geben. Sie holen eine Hacke und werfen ſie zum Fenſter hinaus. Am Morgen fand man ſie noch draußen liegen, aber den Hackenſtiel daran verbrannt und das Eiſen noch glühend.

309. Der erlöste Götti in Vilmergen.

Weidknaben bei Vilmergen hüteten ihre Geiſen am Wieſenrain gegen einen Waldſaum, als ſie bei einem Grenzſteine einer ſchwarzen Geſtalt begegneten und in Schreck ſogleich entliefen. Der Kleinſte von ihnen rief anfangs den Kameraden zu: Haltet, es iſt ja mein Götti! da ſie aber nicht aufzuhalten waren, gieng er ihnen ebenfalls nach und erzählte daheim mit aller Freude, er habe ſeinen lieben Götti wieder geſehen. Es half der Einwand nichts, daß dieſer ja ſchon geſtorben ſei, der Knabe blieb auf ſeiner Behauptung. Alſo dachte man daran, dem Geiſt zur Ruhe zu verhelfen. Man verſah das Büblein mit allerhand geweihten Sachen, um ſich folgenden Tages wieder an jene Waldſtelle hinaus zu begeben, doch mußte er auch Karſt und Schaufel mit ſich nehmen, und wenn dann das Geſpenſt dergleichen thun würde, als wolle es im Boden arbeiten, ſo ſollte ihm der Kleine dieſe Werkzeuge ſtillſchweigend nur einhändigen. So geſchah's. Der Götti gieng bereits gekrümmt um einen zwiſchen der Waldwieſe und dem Nachbargute ſtehenden Grenzſtein herum, als ſein Pathenkind hinauskam; er erhielt die mitgebrachten Werkzeuge, grub damit den Stein aus und ſetzte ihn an eine andere Stelle weiter zurück, und als dann alles in kürzeſter Zeit abgethan war, begann er: Nun bin ich erlöst, und du, mein liebes Gotte, biſt dafür nach drei Tagen auch ein Kind der Seligkeit. — Das Büblein ſtarb nach drei Tagen. (Ziemlich ähnlich erzählt das Frickthal dieſelbe Begebenheit mit Nachweiſung eigner Oertlichkeit. A. Birrcher in Laufenburg.)

---

310. Der verwünſchte Feuermann erlöst.

Vor Jahrhunderten machte ſich ein Reicher ſein Spiel daraus, die Armen unter dem Scheine der Freigebigkeit ins Haus zu locken und ſich an den Schmerzen zu ergötzen, die ſeine Grauſamkeit da für ſie ausgeſonnen hatte. Er ließ dazu auf der inneren Seite der Hausſchwelle eine Fallthüre anbringen, durch die jeder Eintretende in ein finſteres Gemach hinabſtürzte; dort nahmen ihn gleich zwei ſchwarze Fanghunde in Empfang und ſchleppten ihn vor den Herrn, der ſich dann am Schrecken ſeines Opfers weidete. So ſah er denn einſt einen kleinen Mann von ſonderbarer Geſtalt unten auf Almoſen warten, und winkte ihm, in den Hausgang herein zu kommen. Der Kleine that's und verſank dorten ebenfalls, wie jeder vor ihm; gleich ſtand auch der Reiche unten, begierig den zwergigen Bettelmann

durch die Hunde herbei gehetzt zu ſehen. Dieſe aber rührten ſich diesmal nicht, ſondern das Männlein, ſo alt und gebückt, daß ihm ſein Hut beinahe übers Knie herein hieng, trat auf den Unbarmherzigen zu und ſprach: Ich will dir mit Sonntagsbrod Fiſche fangen! Im Weiher draußen kannſt du warten bis dein Fluch kommt! — So geſchah's.

Schon einige Tage ſchwamm die Landſtraße im Regen, und noch goß es vom Himmel herunter; rechts war der Sumpf ausgetreten und hatte den Weg überdeckt, links hin war alles unfahrbar, und eine finſtere Nacht hatte ſich zudem ſchon frühe eingeſtellt. Da ſollte heute noch ein Fuhrmann vorbei, der überladen hatte und zu geizig geweſen war, im letzten Dorfe Vorſpann zu nehmen. Der Wagen ſank immer tiefer, die Pferde blieben ſtecken, der Knecht mußte im Bodenloſen und Stockfinſteren endlich aufhören, die Thiere zu peitſchen. Da kein Antreiben, keine Wagenwinde mehr half und die ganze Fuhre nun unbeweglich daſtand, brach er zuletzt in ſo ungemeſſene Verwünſchungen und Flüche aus, daß Himmel und Erde hätten zittern mögen. Plötzlich war Licht um ihn, ein feuriger Mann tanzte drüben auf dem Sumpfe und ſchien von Funken ſich zu ſchütteln. „Daher gezündet, Hallunke!" ſchrie der grobe Knecht hinüber, „oder ich will dich kuranzen." Sogleich ſtand der Irrwiſch in der Nähe, leuchtete zwiſchen das Rad, wo es ſchief geſeſſen, flackerte den Roſſen voraus, bis jedes Kettenglied glatt lag, und bediente die Fuhre ſo gut, daß ſie bald wieder von der Stelle war. Am Ende des Sumpfes ließ der Knecht ſeine Pferde verſchnaufen, da hielt auch der Irrwiſch ſtill. „Willſt auch noch Trinkgeld, Donnersſchelm?" ſchnauzte der Kutſcher, erſchrak aber nicht wenig, als eine ſchmächtige Stimme erwiederte:

Nummen ûfbahre
Und zum Chillef fahre!

Gerade noch ſo lange war's hell, daß der Knecht ein vor dem Wagen querüber liegendes hölzernes Kreuz ſehen und aufladen konnte. Dann ſchien der Irrwiſch verſunken; der fluchende Fuhrmann hatte ihn wohl verſtanden, und warf das Kreuz im Vorbeifahren am nächſten Kirchhof über die Mauer hinein. Um jenen Ort iſt nun Ruhe.

Ueber den Ort dieſer Begebenheit erzählt man Widerſprechendes; die einen verſetzen ſie in die Gegend der Stadt Baden, andere ins Freienamt bei Muri und zwar in jenes alte Haus, das die Probſtei heißt und an der Stelle eines gräflichen Schloſſes errichtet ſein ſoll, welches hier einſt in die Erde verſank.

Vgl. Bechſtein DSagb. No. 569: das dienſtfertige Licht. — Schambach-Müller, ndſächſ. Sag. No. 225, die geſpenſtiſche Leuchte. — Müllenhoff pag. 186, das Tümmelding.

311. Die Marcheversetzer z'Rinach.

Einisch het z'Rinach bi der burg obe e chnæcht mit sîm meister z'acher tribe. do chomme zwe der berg ab, und me het ene alles gseh, weder der chopf nit. wo se do nôch bî de marchsteine gstande sind, sind die zweu vordere ross vor umme gange. do het der chnächt zum meister gseit „meister, i fare nümme.“ he, worum nit? „he, gsehst denne zwe dert oben abe cho?“ abba! i gseh nüt: far du zue! „i fare mîner seel nit zue. chum, trîb du: i wil hinde ha; gsehst, d'ross wänd au nümme fürse!“ — jä, do chömme di zwe und spanne d'schnuer über all drei marchstei hindere, und bîm letste händ se enand g'ge und ufgleit mit de haggene, dass es bî mîner wohre seel gstobe het; und do sind se wider gange unt furt gsi und verschwunde.

Vgl. die mit feurigen Meßſtangen ſich prügelnden Untergänger: Meier, ſchwäb. Sag. No. 306. Wanderer in der Schweiz, 1833, S. 180. Haupt, Ztſchr. 3, 35.

312. Der Brünnlige bei Wohlen.

Ein Fuhrmann von Wohlen im Freienamte, der jeden Herbſt ins Elſaß fuhr und dorten Wein holte, traf außerhalb ſeines Dorfes in den Matten einen Irrwiſch und rief ihm zu: Daher und mir geleuchtet! Der Brünnling that's gegen das Verſprechen, ihm hiefür eine Meſſe leſen zu laſſen, und der Fuhrmann gieng es auf die Bedingung ein, daß ihm der Feurige in angemeſſener Entfernung vom Wagen bleibe, um nicht etwa von ihm verzehrt zu werden. Die Fahrt gieng glücklich von ſtatten; vierundzwanzig Herbſte machte ſo der Fuhrmann ſeinen Weg ins Elſaß, der Irrwiſch leuchtete ihm und der Wohlener beſorgte ihm dafür jedesmal ſeine Meſſe. Im fünfundzwanzigſten Jahre aber, als es wieder auf die Fahrt gieng, bat der Irrwiſch, man möchte ihm nun ſechs Meſſen auf einmal leſen laſſen; dann ſei er erlöst und der Knecht werde ein Kind der Seligkeit. Auch dies geſchah ſogleich nach der Rückkunft nach Wohlen. Seitdem blieb der Irrwiſch aus, der Knecht aber hat noch lange glücklich gelebt.

313. Der Riedligger-Brünnling.

Zu Wohlen in der Riedligger-Matte, über welche die dortigen Fabrikarbeiterinnen zum Theil ihren Heimweg nehmen müßen, war ein Feuermann, an deſſen Daſein einige luſtige Mädchen nicht glauben wollten. Sie giengen gefliſſentlich einſt in ſpäter Mitternacht noch durch dieſe Wieſe, um ihn zu treffen. Als er wirklich dorten ſtand, riefen ſie ihm mit Gelächter zu: „Chumm, brünniger Mä, zünd' is! Er näherte ſich ihnen augenblicklich auf den letzten Schritt und die erſchrockenen Mädchen flüchteten ſich ins nächſte Haus. Hier ſchwebte er nun vor den Fällladen der Fenſter ſo dicht hin und her, daß dieſe anzubrennen drohten. Jetzt begannen die Mädchen zu flehen, er möge ſich doch nur entfernen, ſie wollten ihm lieber etwas beten. Nun ja, ſagte er, aber einen Roſenkranz! Sie begannen einen ſolchen durch alle Vater unſer und Ave Maria hindurch. Beim letzten Vater unſer war ihnen das Herz wieder leichter geworden und ſie lachten unandächtig mitten über dem Gebete. Sogleich fegte der Brünnling mit erneuter Hitze an den Fenſtern auf und nieder und befahl ihnen, friſch von vorne anzufangen und beſſer zu beten, ſonſt werde er nicht weiter gehen. Erſt als dies geſchehen war, entfernte er ſich, und die Mädchen konnten aus dem fremden Hauſe fort in ihr Bett kommen.

---

314. Handſpur des Brünnligs in Meerenſchwanden. a — b.

a. Ein Meerenſchwander Bauer verhöhnte einen brennenden Mann, den er Nachts auf der Futterwieſe traf, und rief ihm wiederholt zu: „Nimm mi, Brünnliger, nimm mi!“ Als Letzterer alsbald anmarſchierte, entſprang der Bauer ins Haus und verriegelte hinter ſich die Thüre. Der Brennende aber griff mit den fünf Fingern ſeiner Hand ſengend in das obere Thürblatt ein; die Spuren davon ſind ſo tief, daß die Kinder der Umgegend häufig ihre eigne Hand hineingelegt und ihre Spanne daran gemeſſen haben. Deshalb hat nun der Bauer ein Brettlein über den Brandfleck nageln laſſen.

b. Es büebli in Spreitebach isch z'nachts ûs em hûs ûsse ûf de mist, wil's sîni hösline gäng hät kehre müesse, und wo's do ennet em berg en brünnlige mâ gseht, rüefts: chumm, brünnlige ma, putz mer s'hinter! aber do mag's blos 's tenns-thor noch zueschletze, se isch der brünnlig scho am tenns-thor a und het es loch durh 's thürli durhe brönnt mit de fingere. und do hänt selle

lüt 's loch g'seh, wie-n-es no fü'rig gsi isch, und hänt's gschwind müesse go lösche.

Brandſpuren auf ähnliche Weiſe vermacht: Stöber, Elſäß. Sag. pag. 223. Das Irrlicht zu Heiſt brennt ein Hufeiſen in die Hausthüre, das kein Tiſchler verbrettern kann, und erſt verſchwindet, als man die Schatztruhe ausgräbt, auf welcher ein gleiches Zeichen eingebrannt iſt. Müllenhoff, Schlesw. Holſt. Sag. pag. 186.

315. Der Kahlofen-Bauer

iſt jener Feuermann, der zwiſchen Endingen und Würelingen auf einem Grundſtück erſcheint, das Kahlofen heißt. Hier hatte er ehedem die Grenzſteine verrückt; jetzt neckt und plagt er die Vorübergehenden. Doch geht er niemals weiter als ſeine Marke reicht.

316. Der Hölderli-Jokeb

iſt der brennende Mann, der im Güllihau bei Endingen erſcheint, einem Walde, in welchem er ſich erhenkt hat.

Der feurige Mann zu Wohlen erſcheint in der Brunnenmatte.

317. Der Feuermann bei Ehrendingen.

Eine Ehrendinger Frau wollte ſpät von Baden heim; bei der Ehrendinger-Trotte war es ſchon ſo finſter geworden, daß das Weib hier über den ihr ſonſt ſo wohl bekannten Weg zweifelhaft wurde. In dieſem Augenblicke gaukelte ein feuriger Mann vor ihr. Ei, was hilft mir dein Tanzen! ſagte das beherzte Weib, geh lieber voran und zünde mir heim, wer weiß, zu welchem guten Werke du mich wieder brauchſt. Der Brünnlig begleitete ſie ſogleich bis nach Hauſe.

318. Feuermann bei Lengnau.

Ein beherzter Mann gieng außerhalb Lengnau durch jenes Kornfeld an der Surbe, das man G'wandle heißt; da ſteht ein feuriger Mann vor ihm. Sogleich fragt er ihn um ſein Begehren; als aber der Brennende ebenſo raſch blos eine Haue verlangt, entſinkt jenem ganz der Muth und er entläuft.

319. Das Hackengespenst in Tegerfelden.

In der Nähe des sogenannten Bernerlandes beim Dorfe Tegerfelden steht ein Bauernhaus, vor dem alle Nacht ein Weib erschien und die Leute weckte. Wenn man sie aber um ihr Anliegen befragte, so wußte sie nichts anderes heraus zu bringen, als: Haue gä, gô gê hacke! — Sie gieng nicht eher, als bis man ihr eine Haue herausgereicht hatte, und stammelte dann „Wiederbring“. Immer stand am Morgen das entlehnte Werkzeug richtig wieder am Platze.

---

320. Irrlicht am Lorenzobad bei Erlinsbach.

Abends hatte eine Frau in der Mühle zu Erlinsbach Mehl geholt und mußte nach ihrem Hause am Berge über das Lorenzobad zurück. Dorten auf den Matten bemerkte sie ein tanzendes Licht. Sie glaubte da Jemand, der eine Laterne trage zu finden, und freute sich schon, den Heimweg mit ihm machen zu können. Doch dies kam immer näher und sie sah, daß es eine feurige Kugel war, in der man feurige Rippen erkennen konnte, ohne daß ein Kopf sichtbar gewesen wäre. Es sprang ihr auf den Mehlsack, der ihr nun zweimal so schwer wurde. Schon von ferne sahen die Ihrigen die Feuerkugel auf der Mutter Rücken sitzen, so wie sie aber unter die Dachtraufe kam, sprang der Geist ab und lief den Bergweg wieder zurück. Der Frau schwoll alsbald der Kopf an und sie hatte eine Krankheit zu überstehen. Hätte sie gerufen: „Alle guten Geister loben ꝛc.“, so würde das Irrlicht nichts geschadet, sondern ihr geantwortet haben: Nun bin ich ein Kind der Seligkeit, und du wirst in einem Jahre mit mir sein.

Auf dem Rümlisberg im Wiggernthal sollen früherhin häufig feurige Männer gesehen worden sein, welche mit Meßtischen sich um die Marksteine herum zu schaffen machten und mit einander im Kampfe waren. Der ganze Brünnligsberg soll von diesen Gestalten her seinen Namen haben, in den Dorfurkunden aber stets Bühnenberg genannt sein.

Die Brennenden Männer und Irrwische heißen mit ihren allgemeinen Namen: Brünnlig, Herefackel, Druckfackel, Strauwelle, Marcheversetzer, Hoppelirüter, Wässerma, Landmesser. Im Toggenburgischen sind es Züsler (Illustr. Schweiz. Kalend. 1851, 154.) Sie führen aber auch vielerlei Lokal- und Personennamen, und aus diesen läßt sich nicht ihre gefährliche, sondern mehr ihre auf Fruchtbarkeit zielende Erscheinung schließen. Bei uns ist Stäuble ein redender Müllernamen. Jo, jo, sell glaub ech, d'Müller sin

staubig, ſcherzt unſer Kinderreim. Am Schwarzwälder-Rheinufer ruft man dem Irrwiſch als einem Müller zu: Stäuble, Stäuble, mach dich leicht. Journal v. u. f. Deutſchl. 1787. 2, 342. In Entfelden bei Aarau gilt ebenſo: de alt Jepsmüller rott se, es git es unglück. Denn dorten hielt man das Irrlicht für einen erſt ſeit etlichen 20 Jahren verſtorbenen Gipsmüller. Auch ſagt man daſelbſt vom Irrlichte: der alt vogt mit em kaput zeigt se, es git ämmel regewetter. Demnach iſt das Irrlicht ganz wie jener Thalwind genommen, den man den Landvogt und Thalherren nennt, und der Kaput, den es trägt, gleicht dem Mantel Wuotans. Dieſem Einfluß, welchen Irrlichter auf die Witterung und auf das Mühlenweſen haben, entſpricht der Ruf, den man ihnen in den Mund legt „Ninovê, Ninivê.“ (Kuhn, nordd. Sag. pag. 425). Denſelben Ruf legt man im Aargau dem Schrei der Buchfinken unter (Aarg. Kind.Spr. No. 151: Redende Thiere), und es läßt ſich in dieſem Namen mindeſtens die Wurzel fê, pecus und pecunia gewahren, alſo wiederum eine der vorausbemerkten landwirthſchaftlichen Beziehung ähnliche. Damit ſtimmt nun aber ſehr genau die perſönliche Ausſtattung zuſammen, die man ihrer Erſcheinung und Figur giebt. Man vergleicht ihr Auge und ihren Kopf einem feurigen Viertel (Kornſcheffel, vgl. Schatzgräber im Adlisberg No. 307) und der Fenſterſcheibe einer bei Nacht erleuchteten Kirche, einem glühenden Backofen, oder einem feurigen Korbe (wobei man immer einen Kartoffelkorb vorauszuſetzen hat, wie beim Backofen immer das Brod) vgl. Küenlin, Schweiz. Bl. 1833, 107. Nur Mißverſtand könnte hinter dieſen bildlichen Ausdrücken bäuriſche Plumpheit wittern wollen; es hellt ſich vielmehr damit erſt die Phraſe einer Romanze von G. A. Bürger auf, welche gleichfalls dem Volksmund entnommen beſagt:

Ein ſchwarzer Hund geht in dem Schloß
Mit Feueraugen tellersgroß.

In unſerer Sammlung wiederholen ſich dieſe Behauptungen. Der Waſſergeiſt im Trottenbach, Abthl. I., No. 43 trägt die Augen auf einem Teller und brüllt als wie zu einem hohlen Hafen heraus. Der Langböri und der Quäcki zu Asp (Abthl. VI. No. 265, g.) haben Augen wie Pflugräder, und der nach ihnen geführte Streich trifft wie in einen Aſchenſack. Wie Kornviertel und Fleiſchteller ſind auch die Blicke der Dorfthiere beſchaffen (Abthl. VI. No. 265, b.), Schlangen und feurige Drachen fliegen in Geſtalt eines Wiesbaums um (Stöber, Elſäß. Sag. No. 227), in der Dicke eines Güllen- und Jauchefaſſes, in der Länge eines Heuſeiles, mit Warzen bedeckt, gleich den vollen Zweigen eines Wallnußbaumes. (Jungfrau v. Tegerfelden, Bd. I., pag. 235). Einen an dieſe landwirthſchaftlichen Werkzeuge geknüpften Segen drückt die ihnen ähnliche Erſcheinungsweiſe ſolcher Geiſter aus. Aus der ſegenſpendenden Art des Pfluges folgt es, daß ahd. Gloſſen das Sternbild des Orion Pflug nennen, denn Gottes iſt der Pflug, man legte Eide auf ihn ab, man ließ Beweisſuchende über glühende Pflugſchaaren wandeln, man zaubert noch mit dem Pflugrädlein (Abthl. IX. No. 382, Dürijoggeli von Teufenthal). Wo ein Schloß verſinkt, liegt ein goldner Pflug; entlaufen die Hunde der W. Jagd, ſo pfeift man ihnen durchs Pflugrädlein. Panzer, bayr. Sag. 1, No. 65. Einem weichen Aſchenſacke gleicht ſodann das Geſpenſt inſoferne, als man auch allen Zwergen Aſche ſtreut. (Abthl. V. pag. 335) um ihnen opfernd ſie zu bewirthen; oder in ſo ferne als die Hunde der

W. Jagd, wenn sie in der Menschen Wohnung gelaufen kommen, ein ganzes Jahr nichts als Asche fressen, nächstes Jahr dies Haus aber mit allem Vorrath segnen. Haupt, Ztschr. 6, 117. Asche ist hier so viel als Aschenkuchen, Opferkuchen, und mit diesem beehrt der gastfreundlich gesinnte Mensch die bei ihm einkehrende Gottheit. Sogar mit einer gelben Rübe bezahlt das überfahrende Irrlicht den Fährmann: Abthl. I, pag. 50 Räuberschiff bei Rietheim. Wenn aber durch das gleichnißweise genannte Feldwerkzeug die Größe des Hauptes und Blickes einer gespenstischen Erscheinung gezeigt werden soll, so ist damit ferner noch auf den Blick der göttlichen Wesen hingedeutet, der von einem Feuer glüht, Sterblichen nicht ertragbar. Der Blick der Wolsungen blendet wilde Thiere, schreckt Riesen zurück und verjagt die Meuchelmörder. Grimm, altdän. HeldL. No. 27. VII.

Daher heißt es denn auch in unserm Aberglauben: Niemand wagt es, sich einem Irrlicht zu nähern; denn man bekäme sonst ein Rüfengesicht, einen geschwollenen Kopf. Man wird mit Aussatz geschlagen: Abthl. I., No. 42. 46, Wässermann in Seengen. Tribächli am Lindenberg. Auch schwankt man über ihre gute oder bösartige Natur; es heißt: Irrlichter sind die Leuchten guter Seelen, aber die Gespenster der Marchenversetzer ziehen hinter ihnen drein. Wirft man Steine nach ihnen, so verschwillt die Hand, hetzt man Hunde nach, so gehen diese drauf. Dagegen bringt der Brünnling dem Hause Glück, dem er sich nähert, denn es ist dann seine Büßungsfrist bald vorüber und er wird ein Seliger. Weil die Geister sieden und kochen, so kann man, nach dem weitspringenden Bilde, in welchem der Volksgedanke zu gehen pflegt — an dem Irrlichte auch die Tabakspfeife anzünden. (Zauberthiere, Abthl. VI. No. 303, Ungeheuer in Ueken.) Durch Fluchen verscheucht man es, durch Gebet lockt man es an. Abthl. I. No. 36, Brünnlig durch Gebet verscheucht. Ebenda No. 39 wird der Schwarze in der Au durch Fluchen verjagt. Letzteres ist ein so fester Glaube, daß Scheuchzer, Nat.-Gesch. 1, 294 dagegen zu lehren sich gedrungen fühlte: „Es ist ein dem höllischen Feuergeist angenehmer Wahn, daß durch Gebet diese Feuermänner nur desto mehr ergrimmet, hingegen aber durch Fluchen und Schweeren weggetrieben werden. Wer aus Angst vor dergleichen natürlichen Gespenstern bei sich selbst seufzet und betet, folglich den Athem an sich ziehet, der ziehet auch zugleich die Feuermännlein selbst an sich. Wer hingegen mit gewaltiger Fluchstimme die Luft von sich hinweg treibet, der jaget auch die Irrwische hinweg. Hieraus ist zu sehen, daß gar nicht nöthig, zu schweeren, weil man sonst stark reden kann und ein lautes Pack dich fort! eben so wohl die Luft wegtreibet, als ein Hol dich der T . .!"

Häufig ist das Verlangen der Brünnlinge, über den Strom gesetzt zu werden; sie erscheinen dabei in ganzen Schaaren, sie rufen dem Fährmann mit dem üblichen Schlagworte (auch in Harrys ndsächs. Sag. 1, No. 21 rufen sie hol over! und ähnlich in Kuhns Märk. Sag. No. 129). Sie nehmen sich selbst noch ein Fäßchen Wegzehrung mit über den Fluß (Abthl. I., No. 33. Brennender Räuber in der Reuß) und durchwaten damit wie ein Riese den tiefen Gebirgsstrom; sie bieten die Hand, um den Fährlohn auszuzahlen, und wenn man ihnen die Fischerschalte entgegen bietet, so drücken sie ihr die Brandspur der glühenden Finger ein, wie sonst noch ihr eigenes Sitzleder dem Kahnbrette: Abthl. I. No. 37, Laufenburger Feuermann. Hand und

Fußſpur führt auf Rieſenſagen. So reichten die Bauern dem Rieſen Botti, deſſen zwanzig Fuß langes Grab im Grauholze bei Bern iſt, ſtatt der einſchlagenden Hand ſtets nur den Pflugſterz entgegen, ſo oft er ihnen auf dem Felde den Gruß bot, und immer verblieb darin die Spur ſeines gewaltigen Händedrucks. Jahn, Kant. Bern, 411. Die Irrlichter gleichen nach dem Allen den Dämonen des Zwiſchenreiches, ſie ſind wie unſere Elben halb unſterblich, halb unſelig, und damit übereinſtimmend nennt auch der Mongole das Irrlicht Albinflamme, Elbendämon. Berlin. Akad. Abhandl. 1851, 266.

VIII. Rechtssagen.

321. Die Freiheiten um die Homburg.

Nordwestlich vom Dorfe Oberfrick liegen sich der Homberg und der Thiersteinberg gegenüber, ihre Rücken verlängern sich dann zu einem Bogen, an dessen schmaler Thalsohle die Sesseln liegt, ein Ackerland, dessen Besitzer bis heute noch besondere Vorrechte genießen.

Der Ursprung dieser Sonderrechte wird also erzählt. Jeder der beiden Berge, jetzt mit Hochwald bewachsen, trug früher ein gewaltiges Schloß. Von dem auf dem Homberge ist noch der breite Wallgraben nebst vielen mächtig auf einander gesetzten Felsblöcken übrig. Zur Verbindung beider Burgen diente eine lederne Brücke. Hier wohnte der Graf von Thierstein; seine gleich mächtigen Nachbarn waren Hans von Rechberg, der bei dem Dorfe Wittnau auf dem Reichstein saß, und Thomas von Falkenstein mit seinen mehrfachen Schlössern in den Bergpässen des Jura. Die Macht dieser Herren war weithin gefürchtet, ihre zahlreichen Vasallen schienen unbesiegbar, die Mauern ihrer Vesten unerschütterlich. Dazu lachte dem Thiersteiner-Grafen das Glück im eignen Hause; seine Frau war fromm und mild und hatte ihm eben ein Töchterlein geboren. Da brach jenes berüchtigte Erdbeben los, welches i. J. 1356 neben vielen Burgen des Jura auch die Stadt Basel verschüttete.*) Als die Homburg zu beben begann, riß jener Theil des Schlosses zuerst los, in welchem eben die Gräfin mit ihrem neugebornen Kinde im Wochenbette lag; aber der Zufall wollte, daß der Burgthurm für sich über die Felsen hinabschoß, während Mutter und Kind zusammen in ihrem Rollbette unbeschädigt den Abhang des Berges hinunterglitten und eine beträchtliche Strecke weit in die Kornfelder des Dorfes Oberfrick hingeschoben wurden. Aus Dankbarkeit für diese wunderbare Erhaltung machte die Gräfin alles Land, so weit das Rollbette gekommen war, auf ewig zehnten- und bodenzinsfrei, und diese Strecke vom Scheitel des

*) An sant Lucastag zuo herbest kam diu groz erdbidem, daz vil stett vnd burg nieder fielent vnd grozer schade beschach. des ersten fiel Basel nieder vnd verbran. es fielent ouch die festi Honberg, zwo Schowenburg, dri vestin, hiezent Wartenberg, es fielen Kienberg, Varnsburg, Wildenstein, Augenstein, Froburg. Aelteſt. deutsches Jahrb. der Stadt Zürich, bis zum Jahre 1336 reichend. ed. Ettmüller, 1844.

Berges bis ins Thal hinab, die ſolches Recht erhalten hat, iſt die Seſſeln.

Auch wird erzählt, die Gräfin von Thierſtein habe ſich eben zur Zeit, da das Basler-Erdbeben 1356 dieſe Stadt und die meiſten Burgen der Umgegend zerſtörte, auf ihrem Schloſſe zu Pfeffingen aufgehalten, da habe ein Erdſtoß die Schloßmauern umgeworfen, die Gräfin ſei in die Tiefe des wilden Tobels hinuntergeſtürzt, aber unbeſchädigt wieder gefunden worden, und mit ihr zugleich ihr Säugling in der Wiege. In der Chronik heißt es: „des Kindes Götti war der Biſchof von Baſel. Der kam morndrigs reiten und wollt gen Baſel. Da fragt er, ob ſein Gotten wär umkommen. Da ſprachen ſie, Nein. Da hieß er das Kind ſuchen in der Halden; da ward es funden zwiſchen zwei großen Steinen, und weinet in der Wagen. Das ward ein Weib und gewann viele Kinder.“ Joh. Mart. Uſteri hat darüber ein Gedicht geſchrieben: Graf Wallraff von Thierſtein. Basler-Neuj.-Bl. 1841, 14.

Nachmals traten die Ritter von Ariſtorf und Bärenfels mit dem Thierſteiner-Landgrafen in ein Bündniß, und ſie verſammelten ſich ſammt all ihren Edelknechten und Reiſigen feierlich auf einer Bergwieſe in jenem Frickthalerwalde, den man ſeither das Junkernholz nennt. Als ſie ſich hier die Verſöhnungshand boten, jauchzte das zahlreich zuſchauende Landvolk. Dann ſetzten die drei Ritter einen Stein auf jener Stelle der Erfenmatte, welcher heute noch gekannt iſt. Er bezeichnet auf der Spitze des Berges den Platz, welcher herrenloſer Boden iſt, weil da die drei Grenzen der Kantone Baſelland, Solothurn und Aargau in einem Dreieck zuſammenſtoßen. Er gilt für eine Freiung und wird von den Heimatloſen oft aufgeſucht, weil den Landjägern da keine Macht über ſie gegeben iſt.

„Es iſt ein uralter Ausdruck für Gemeinſchaft und Nachbarſchaft, daß Menſchen zuſammen am Tiſche ſitzen und Brod eſſen, wie das ſaliſche Geſetz ſagt: in beudo pultes manducare. In einem Weisthum 1, 395 heißt es, daß 4 Hirten, nachdem ſie geweidet haben, zuſammentreffen und auf einem geſpreiteten Mantel mit einander eſſen. Da wo das Gebiet dreier Markgenoſſen aneinander ſtößt, ahd. drimarcha, lat. triſinium, ward bei den deutſchen Markbegängen in jede der drei Ecken ein Stuhl und in die Mitte ein Tiſch geſtellt, ſo daß jeder auf ſeinem Grund und Boden ſitzt, alle Markgenoſſen von dem gemeinſchaftlichen Tiſch eſſen. Auf der Desburg, einem Vorgebirge der Rhön, ſteht ein Grenzſtein, in welchem eine ſchüſſelähnliche Vertiefung und daneben drei Löffel ausgehauen ſind. Aus dieſer Schüſſel, erzählt man, haben die Amtsleute dreier hier aneinander ſtoßenden Aemter Suppe zuſammen gegeſſen.“ J. Grimm, Grenz-Alterthümer, Abhandl. der Berlin. Akad. 1845, 135 f., mit Aufzählung weiterer einſchlägiger Weisthümer. Jene Milchſuppe iſt bekannt genug, welche die

Vorposten beider schweizerischer Heeresabtheilungen zusammen aus einer Schüssel essen, als sie sich im Kappeler-Bürgerkriege gegenüber stehen. Aehnliche geheiligte Grenzmarken, durch den Frieden der Nachbarn oder durch festliche Schmäuse geweiht, sind nachfolgende:

Der Dreifingerstein an der Grenze zwischen Zürich, Zug und Schwyz hat einen landräuberischen Sennen in dem Augenblick verschlungen, da dieser auf ihm einen falschen Eid über die unredlich erworbenen Matten ablegte. Reithard, Sag. d. Schweiz, 152. Hohe Rone und Dreiländerstein heißt urkundlich und ländlich das Grenzgebirge, das die Länder Zug, Schwyz und Luzern scheidet.

Am Bündner-Malixerberge, dem höchsten Punkte der Gebirgsgruppe zwischen dem Churwalden- und dem Domleschgerthale steht der Dreibündenstein, so genannt, weil an ihm die drei Bünde des Kantons zusammengrenzen. Meyer-Knonau, schweiz. Erdkunde 2, 59. Der Dreiherrenspitz in den Salzburger-Alpen wird einen ähnlichen Grenzpunkt bezeichnet haben. Ein alter Markstein am Stalden bei Flüelen trennt die drei Bernerämter Brandis, Sumiswald und Trachselwald. Wer von ihm sich ein Stücklein abschlägt, leidet nicht mehr am Zahnweh. Alpenros. 1822, pag. 64.

Hochstetten, „Aus dem Böhmerwald", Allg. Augsb. Ztg. 1855, No. 219, schildert den Dreisesselstein, eine Felsenwildniß in der Nähe der Dreieckmark, bei welcher Bayern, Böhmen und das Erzherzogthum Oesterreich zusammenstoßen. Von den angeblichen drei Sesseln dort ist noch der eine zu sehen, eine durch Auswitterung des Gesteins entstandene Vertiefung mit Felsenlehne auf der Höhe eines Grates, zu dem Granitstufen emporführen. Alljährlich am 25. Juli feiern die Bayern hier oben ihr Schützenfest, dann fließt oben auf Böhmerwaldshöhe köstliches bayrisches Bier.

Das Grafengeschlecht deren von Homberg starb aus nach 1223. Ihre Stammburg lag auf dem gleichnamigen Juraberge bei Frick, eine neuere am Untern Hauenstein. Nach ihnen nahm ein geborner Graf von Froburg, im Solothurner-Jura ob Lostorf seßhaft, den Namen der Homberger an und trug ihn auf die Rapperswiler-Linie über. Kopp, Eidgen. Bünde 2, 350. J. M. Usteri hat die das Zehntenland freigebende Thiersteiner-Gräfin bedichtet. Noch ums Jahr 1537 umgeht so die Neuenburger-Gräfin Wilhelmine von Vergy die Gemeindeäcker von Gezard, und was davon die achtzigjährige Frau an einem Sonntage umschritten hat, das entrichtet jetzt nur die zweiundzwanzigste Garbe statt der eilften. Schweiz. Ritterburg. 2, 45. Die älteste deutsche Spur von diesem Landumgehen, das aus der Pflichtigkeit befreit, liegt in einer Urkunde Chlodowigs v. J. 496. Grimms RA. 86. 89. Rettberg, Kirch. Gesch. 1, 548. 2, 66. Grimm, DS. No. 422. 432. 518. 519. 287. Harry, ndsächs. Sag. 1, No. 46. Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sag. pag. 65.

---

322. Reichthum der Grafen von Froburg.

Man weiset noch heut zu Tage im Gasthause zum Weißen Kreuz in Olten einen Saal her, in welchem bei vierundzwanzig Grafen und Freiherren des Froburger-Stammes ihre gewöhnlichen Zusammen-

künſte abhielten, die alle bei Sonnenſchein aus ihren Schlöſſern dahin und wieder zurück gelangen konnten. (Herrliberger, ſchweiz. Topographie 2, 435.) Der Aerntegewinn des einen Froburger war allein ſo groß, daß wenn der erſte Kornwagen einer ununterbrochenen Reihe geladener Aerntewagen bereits droben am Schloßthore ankam, der letzte dieſes Zuges noch unten im Thale bei Olten fuhr. Und doch beträgt von da aus der Weg aufs Schloß ein paar ſtarke Stunden. Nun iſt die Stelle am Jura, wo einſt die Burg ſtand, nur noch an einigen geringen Mauerſtücken erkennbar, neben denen der Holzhauer da und dort alte Pfeilſpitzen findet. Alles umliegende Gelände nennt man auf Burg.

323. Ende des letzten Froburgers.

Der letzte der Froburger-Grafen war Eberhard, ein harter Mann gegen ſeine Unterthanen und ein unerſättlicher Jäger. Er kam an einem Julitage aus der Zofinger-Gegend von Adelboden her und ritt ſcharf auf Olten zu, um dieſes Städtchen noch vor dem Losbruch eines drohenden Gewitters zu erreichen. Gerade Richtung eingehalten, ſchrie er ſeinen Vorreitern zu, es kommt auf einige Garben nicht an! und ſo ſprengten ſie mitten durch die reifen Saaten mit allem Troſſe der Oltener-Aarbrücke zu. Da erbebte die Erde von einem Donnerſchlag, und zugleich ſteht auf den Höhen des Hauenſteinpaſſes die Froburg in Feuer, als ob alle Blitze des Himmels auf ſie niederregnen wollten. Was iſt das! rief der Graf betroffen aus, als er droben im Jura das Feuer lodern ſah. Eure Burg geht in Flammen auf! antwortete ihm die heiſere Stimme eines alten Weibes. Sie ſtand vor ihm am Stalden des Städtchens, nahe bei dem Bogen der bedeckten Aarbrücke. An dem höhniſchen Tone erkannte er ſogleich das Weib wieder; ſie hatte ihm ſchon heute Morgen, da er nach Aarburg durchritt, an dieſer gleichen Stelle Unheil verkündet gehabt. So ſoll, rief der Frevler ingrimmig aus, mir das Volk ſo lange an einer neuen Burg bauen, bis kein Pflug mehr im Lande geht; und wo's der Mörtel nicht thut, da behebt Bauernblut! Aber im gleichen Augenblicke reißt ihn ein Blitzſchlag vom Roſſe, und als die Knappen nach ihm ſahen, lag er ſchon entſeelt am Boden. Sie weckten die nächſt Wohnenden und trugen dann, als dieſe nirgend öffnen wollten, die Leiche in die alte Kirche, die noch das einzige Gebäude von jenen vielen Häuſern war, die ehemals das Rittergeſchlecht hier beſeſſen hatte. Er ward hier ausgeſetzt und beſtattet. Am Brückenrain beſagte eine öffentliche Inſchrift, hier an dieſer Stelle ſei einſt das Fro-

burger Geschlecht erloschen. Die Inschrift wurde später mit einem Gemälde vertauscht, das den vom Blitz unter das Roß geworfenen Grafen darstellt. Ein Eisendrathgitter schützt es; es ist durch Wetter und Zeit verblichen. Die Froburg ist nicht wieder erbaut worden, an ihrem Platze steht heute ein hübscher vielbesuchter Sennhof.

Die Chroniken Basels lassen den Grafen von Froburg zugleich mit seinem Schlosse untergehen zur Zeit, da das Erdbeben i. J. 1356 die ganze Stadt Basel verschüttete und in der Umgegend 84 feste Burgen und Schlösser zusammen in Trümmerhaufen stürzte. Der Graf wird Hanemann genannt. Man weiß nun zwar aus sichern Nachrichten, daß Graf Hanemann erst neun Jahre nach dem großen Erdbeben starb; gleichwohl hat kaum an einem Schlosse das Erdbeben so große Spuren der Zerstörung hinterlassen wie an seinem. Die steile Fluh, auf der es lag, über die benachbarten Gebirgsköpfe emporblickend, 1500 Fuß über der Aare, zerriß in ihren Grundfesten und öffnete tiefe Klüfte, Schlünde und Spalten. Basl. Neuj. Bl. 1841, 14.

Vgl. Ildephons von Arx, Gesch. der Stadt Olten, 18, wo vom Ritter von Büttikon, dem Herrn der beiden Wartburgen bei Olten, die gleiche Begebenheit erzählt und ins Jahr 1356 gesetzt wird.

---

324. Das Butterbrod der Wittwe.

Unterhalb Sins stand vor Zeiten an der Reuß das Schloß Rüßegg. Jetzt ist es bis auf den Grund zerstört. Der letzte Besitzer desselben war ums Jahr 1480 der Junker Albin von Silinen, ein tapferer und menschenfreundlicher Herr. Nun mußten viele Höfe der Umgegend alljährlich Bodenzinse und andere Abgaben in das Schloß bezahlen. Und auch der Hof im Wiesthal war dem Schloßherrn solche Abgaben schuldig. Auf diesem Hofe aber lebte damals eine Wittwe mit sieben Kindern. Dieselbe war eine thätige und rechtschaffene Frau. Eines Sommers aber wurde die Gegend von einem Hagelwetter betroffen und die ganze Aernte der redlichen Wittwe war vernichtet. Da nahm die Frau zwei von ihren Kindern und gieng mit ihnen traurig nach Rüßegg. Daselbst klagte sie weinend dem Junker ihr Unglück und bat ihn, daß er ihr für dieses Jahr die schuldigen Abgaben schenken möchte. Der tröstete sie und ließ ihr und den Kindern Milch und Brod vorsetzen. Darnach gieng er in seine Nebenstube und als er wieder kam, legte er der Frau etwas Geschriebenes auf ihr Stück Brod und sprach: Braven Leuten, wie ihr seid, giebt man zur Milch auch Anken aufs Brod. Diese Schrift aber

beſagte, daß der Hof im Wiesthal fortan der Herrſchaft von Rüßegg keine Abgaben mehr ſchuldig ſei.

Mit Thränen der Freude dankte die Wittwe dem menſchenfreundlichen Herrn, und das Volk behielt den Namen Albins von Silinen in dankbarem Andenken.

(A. Keller, Aargauer Erſtes Lehr- und Leſebuch 1853. 117.)

---

325. Eliſe Pagan in Caſtelen.

In Caſtelen auf dem Schloſſe diente eine fromme Magd Liſette beim Landvogt Bucher. Da hatte ſie bald Gelegenheit, ihre Reinheit zu bewähren. Denn als ſie einmal Holz vom Eſtrich des Schloſſes in die Küche tragen wollte, ſah ſie ſich droben ganz fühlbar von einem Arme aufgehalten. Erſchrocken eilte ſie die lange Treppe hinab und ſuchte ſich das Geſehene wieder auszureden. Aber es wiederholte ſich. Jetzt erklärte ſie ihrer Herrſchaft den feſten Vorſatz, nie mehr jenen unheimlichen Ort betreten zu wollen. Der Landvogt beruhigte ſie aber und ſtellte es ihr als ein von der Frömmigkeit gebotenes Werk dar, wenn ſie das nächſte Mal der Erſcheinung Stand halte und dieſelbe befrage. Mit Todesangſt gieng das Mädchen wieder zum gefährlichen Platz. Jener Arm blieb ebenfalls nicht aus; auf ihre nunmehrige Frage geſtaltete ſich auch ein Oberleib, und eine Stimme ſprach: „Bete für mich, dann werd ich erlöst!“ Sie wollte es verſprechen, aber bereits war der Spuk wieder verſchwunden. Schon meinte Liſette, durch ihr langes, eifriges Gebet einen Sünder erlöst zu haben, da trat ihr eine Geſtalt grün und nach altfränkiſchem Schnitte gekleidet entgegen, und bat, doch dieſen feurigen Splitter hier vornen aus den Zähnen zu ziehen, und durch den Schornſtein hinabzuwerfen. Ohne eigentlich hinzublicken, that ſie's; die Geſtalt verſchwand unter großem Danke und dem Verſprechen, nicht mehr zu kommen.

Die Magd that mit jenem Splitter, wie ihr befohlen war; der fuhr laut praſſelnd durch den Schornſtein hinunter. Aber trotz des gegebenen Wortes erſchien der Geiſt bald noch einmal, und nun mußte ſie ſeinen grünen Rock nehmen und ebenfalls durch den Schornſtein werfen. „Jetzt iſt's endlich Ruhe,“ ſprach der Geiſt, „habe Dank; hinfort will ich dich nicht mehr plagen.“ Damit verſchwand er. Froh legte ſich nun Liſette Abends zu Bette, im Bewußtſein einer guten That. Aber wer beſchreibt ihr Entſetzen, als ſie am Morgen niemand anders im Schlafzimmer erblickte, als wieder den Geiſt. „Willſt

du mich denn ewig verfolgen?" schrie sie. „„Fürchte nichts,"" erwiederte dieser freundlich, „„nur noch Eins fehlt mir zur gänzlichen Ruhe; thue mir auch dieses. In Bern habe ich noch Söhne, die muß ich warnen, bessere Wege zu gehen; begleite mich nach Bern, und du wirst glücklich sein. Dort werden dir meine Söhne eine große Summe auszahlen. Aber in tiefem Schweigen mußt du diesen Weg wandern.""

Der Tag der Abreise wurde auf die nächste Woche festgesetzt. Der Landvogt wußte von allem. Da begann eine neue Verwicklung. Auf der Schloßwiese trat ihr ein schön gekleideter Herr entgegen, und bat sie sehr höflich, ihm ihren Namen zu sagen, — und fast zugleich rief eine zweite Stimme aus den Schloßfenstern herunter: „Lisette Pagan, nicht!" Sie weigerte sich standhaft, auch als er ihr stumm ein Blatt vorhielt, worauf sie nur ihren Namen schreiben sollte. — Nun wurde sie im Traume mit Bildern gequält, wie ihr ein Gärtner die Schürze voll Goldstücke vorhalte, damit sie ihm ihren Namen schreibe; oder wie bei ihrem Widerstreben eine Stimme höhnte:

Kurzer Muth, lange Zöpfen,
Kleines Herz und lange Jüppen.

So kam endlich die andere Woche herbei und die Magd sollte fort. Mit schwerem Herzen gieng Lisette auch noch an dies letzte Werk.

Vom Geiste merkte sie auf dem Wege nichts; nur schien immer Jemand neben ihr zu sitzen, oder gleichen Schrittes hinter ihr drein zu gehen. Als sie zum Klösterlein Frienisberg kamen, sagte der Unsichtbare zu ihr: „Hier habe ich gesündigt, hier habe ich das von meinen frommen Ahnen gestiftete Almosen den Armen abgedrückt, Wittwen und Waisen betrogen. Darum mußte ich noch zu dir kommen und meine Schuld aufdecken." Von hier weg gewahrte sie ihn nicht mehr, bis sie nach Bern kam. Da gieng er bald zu ihrer Rechten, bald zur Linken, und klopfte ihr freundlich auf die Schultern. Hier wurde das Erlösungswerk vollbracht. Das versprochene Geld erhielt sie richtig, und wanderte damit wieder heim.

Man fügt bei, diese Erzählung sei ehemals als fliegendes Blatt vorhanden gewesen, von jener angeblichen Berner-Familie aber aufgekauft worden.

Obiger Volksreim variirt. Kurzen mut und langes har haben die maid sunderwar. Fasnachtspiele des 15. jh. 3, 1375.

326. Der Schaffner im Schlosse Castelen.

Schloß Castelen im Aargauer-Jura war vor noch nicht langem eine an Frucht und Wein ergiebige Staatsdomäne gewesen. Die Regierung veräußerte sie, als das Gut zuletzt fast nichts mehr abwarf. Die Schuld daran hat man den Schloßschaffnern beigemessen. Der letzte soll S. geheißen haben. Dieser war auf dem Heimwege von Aarau bei dem Pfarrer von Denschbüren eingekehrt, hatte da getrunken und ließ sich nicht abwendig machen, noch am späten Abend über das Gebirge nach Castelen heimzugehen. Er verfehlte im Dunkeln den Weg, gerieth auf die Höhe der steilen Wasserfluh und stürzte da in einem wilden Krachen zu todt. Man hörte ihn wohl schreien, aber die Leute glaubten, es sei das Thier in den Rüschelen und suchten nicht nach. Endlich machte sich sein Bruder auf und fand ihn ganz zerkratzt und zerrissen unten in der Tiefe liegen. Seitdem sah man ihn zu allen Tageszeiten in den Schloßräumen wieder. Gleich seine eigene Magd erblickte ihn, da sie im Schloßkeller Wein holte, wie er hinter dem größten Fasse saß und ihr die kreidenweiße Hand vorbot. Sie hätte sie aus Mitleiden gerne angenommen, aber der Schrecken trieb sie davon. Auch die Gabelmacherin von Oberflachs hat ihn schon oft in schwarzem Fracke über die breite Schloßtreppe herunter gehen sehen. Man fürchtet ihn kaum mehr, denn er thut Niemandem was Leides und trägt jetzt schon ganz weiße Hosen.

Vgl. Schwarz und weiße Geister, Bd. 1, pag. 214.

---

327. Der Wildi-Küfer in Oberflachs.

Vor etwa dreißig Jahren lebte in Oberflachs ein Mann, der, weil er gar gut mit dem Weine umzugehen wußte, die Aufsicht über den Zehntenkeller der Gemeinde übertragen bekam und darum Wildiküfer hieß. Zusehends wurde er dabei so reich, daß es den Leuten nicht mit rechten Dingen zuzugehen schien. Auch wollte ihn der Dorfwächter schon öfter gesehen haben, wie er des Nachts ganze Tausen (halber Eimer) Wein aus dem Zehntenkeller in den seinigen spedirte. Da jener allein nichts gegen ihn wagen wollte, verabredete er mit einigen starken Männern, zusammen dem Gemeindedieb aufzulauern, und so stellten sie sich Nachts hinter das Haus, an dem er vorbei mußte. Es dauerte auch gar nicht lange, so kam er richtig, und gleich traten die Männer vor, um ihm zu beweisen, daß er nun entdeckt sei. Der aber roch den Pfeffer schnell, gieng mit seiner vollen Tause am Rücken, als ob gar nichts geschehen, seinem nahen Baum-

garten zu und leerte dort den Wein neben einem Baum hin, wie wenn er nur Gülle darin getragen und hier hätte düngen wollen. Dann schritt er ruhig, ohne sich weiter umzuschauen, seinem Hause zu. Unsere Bauern waren jedoch auch nicht auf den Kopf gefallen, sie liefen, anstatt dem Küfer nach, gleich jenem Baume zu, zogen ihre Schuhe aus, und schöpften damit die ausgeschüttete Flüssigkeit auf. Sie hatten ganz recht gerathen, es war alter, trefflicher Wein. Doch was war da zu beweisen? Und so geschah dem Wildiküfer weiter nichts, er wurde nur noch immer reicher. Aber bei seinem Sterben schwärzte sich sein ganzer Leib, und vier Wochen nach seinem Tode sah man ihn schon durchs Dorf laufen und hörte ihn im Hause rumoren. Meine Base weiß davon auch eines zu erzählen, seit sie bei seiner Familie einmal auf dem Taglohn gewesen ist; die bringt man nicht mehr hin. Damals war die alte Küferin eben ins Bad nach Schinznach gegangen, um sich dort wie reiche Leute wohlsein zu lassen, und niemand war sonst mehr im Hause, als ihre Tochter allein; bei dieser nun sollte damals meine Base so lange schlafen. Dies gieng bis Mitternacht auch ganz gut. Da aber wurde sie auf einmal durch den heftigsten Lärmen geweckt. Anfangs meinte sie, der Knecht schleppe die schweren Spannketten über den Holzboden; als nun aber auch die Küferstochter drüber erwachte und meiner Base mit verhaltener Stimme sagte: „Pst! sei nur still, er thut dir nichts," da erinnerte sich diese auf einmal an den spukenden Küfer, und jetzt erst wurde ihr es fürchterlich angst. Mit dem Frühesten lief sie aus dem Hause.

Noch jetzt erscheint der Wildiküfer dem steinalten Münz, der oben um den Zehntenkeller wohnt. Da stellt er sich ihm alle Nacht vors Bett und stößt den Daumen der rechten Hand fortwährend in die linke Faust, um mit dieser Geberde auf seinen einstigen Frevel hinzudeuten. Bisweilen steigt er in den Keller hinab und klopft fleißig an alle Fässer, damit dem Münz der Wein nicht abstehe. Das Volk hört dies und sagt dann, er kündige damit Regen an.

Die Sage kennt auch einen unterirdischen Küfer zu den mancherlei uralten Weinkellern, in denen der Wein ohne Faß in seiner eigenen Haut liegt. Ein solcher Küfer klopft unter der Erde zur Zeit der Sonnenwende zu Aschaffenburg: Herrlein, Spessharts-Sag. pag. 19, ein anderer am Perchtentage (6. Jan.) zu Waldhausen bei Wertheim: Schnezler, Bad. Sagb. 2, 637. Unter dem Falkenstein im Philippsburgerthal klopft er, um ein gutes Weinjahr anzuzeigen: Stöber, elsaß. Sag. 388, ein anderer unter dem Büttenfels: Helfrecht, Fichtelgebirg, 154. Menzel, Odin pag. 261.

Der Wildi-Küfer stößt den Daumen der rechten Hand fortwährend in seine linke Faust, um mit dieser Geberde seine ehemaligen Wirthsfrevel

auszudrücken; es ist dies der Diebsdaumen und Kaufleutsfinger. Die Wirthin, welche in jede neu eingeschenkte Maß den Daumen gesteckt hat, wird deshalb vom Teufel zum Beschlagen in die Schmiede geritten. Vgl. Abthl. V. Zwergensagen: Lindegiger am Ruckfeld, Bd. 1, pag. 381.

---

328. Trog im Binzenhof bei Aarau.

Der Binzenhof ist ein artiges Landgut, das nahe bei Aarau am Distelberge unter dem Gönhardwalde gelegen ist. Ein Feldmesser Trog sollte es den Eigenthümern Binz ausmessen, übervortheilte sie, und da er entdeckt war und das Gericht fürchtete, erhieng er sich oberhalb im Gönhard. So oft es nun schlechtes Wetter geben will, oder wenn in der Umgegend ein Unglück statthaben soll, tritt er Nachts auf dem Distelberge aus der Waldung heraus auf die Landstraße. Ein Schweinehändler kam mit seinem Wagen voll Thiere Nachts da vorbei und wollte von der Höhe hinab sein Fuhrwerk spannen. Trotzdem, daß er an seiner Kette riß und glich, blieb sie ihm jetzt zu kurz. Er lief in das nächste Haus am Wege. Ein Schneider, der da wohnte, gab ihm Strick und Seil, um damit die Spannkette zu verlängern; nun aber zerrissen beim ersten Versuche auch diese Seile. Der Schweinehändler dachte sogleich an den guten Trog, dessen Spuk er hier, wo ihn sein Weg gar oft vorbeigeführt hatte, schon aus Erfahrung kannte. Er bat deshalb den Schneider, ihm die Hand so fest als möglich zu geben, und verrichtete so mit ihm die Höhe hinab den Dienst der Sperrkette. Es gieng ganz gut bis unten zum Markstein. Da aber wollten die Pferde durchaus nicht mehr weiter. Zugleich schlug es in Aarau zwölf Uhr und siehe, Trog trat aus jenem Seitenwege, der hier in den Gönhardwald führt, in die Straße heraus, auf dem Kopfe eine weiße Zipfelkappe, in der Hand eine Meßruthe. Unbekümmert [illegible]

[illegible]

[illegible]

Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sag. pag. 180. Mone, Anzeig. Jahrg. 36 und 38. Tettau-Temme, preuß. Sag. No. 232. Einzelne Züge weisen hier redend genug auf die W. Jagd zurück: Das Fahren eines Wagens voll Schweine, der statt mit Spannkette und Strick durch zweier Männer Armverschrenkung gesperrt wird; sodann die Haushunde im Landgute, welche zur Jagd ausbrechen, sobald Trog erscheint. Das hier gemeinte Sagenlocal ist zugleich dasselbe, welches in Abthl. III, No. 144 durch eine genau bezeichnete „Weidbahn der W. Jagd um Aarau" angegeben wird.

329. Die Ammannsmatte in Würenlingen.

Im Dorfe Würenlingen, unfern Baden, saß ein Ammann, dessen lange Geschäftserfahrung sich der Gemeinde immer wieder nöthig machte, wenn auch seine wucherische Habsucht nicht minder bekannt und längst allgemein verabscheut war. Im Geschäftchen mit einer Wiese trieb er es aber zuletzt auf die Spitze. Da war nämlich eine Wittwe gestorben, und hatte mehrere unerzogene Kinder hinterlassen. Unter ihrer Habe bot man nun eine schöne, fette Wiese zum besondern Verkauf aus, weil man hoffte, aus deren nicht geringem Anschlagspreise die Waisen erziehen lassen zu können. Allein des Ammanns Ränke wußten es durchzusetzen, daß man das Landstück ganz niedrig abschätzte und dann ihm zuschlug. Er zog auch noch manches Jahr großen Nutzen daraus. Doch schon einige Wochen nach seinem Tode wollten die Würenlinger ihren verstorbenen Gemeindevorstand in der Mitternachtsstunde auf jener Matte wieder gesehen haben; aus einer kleinen Vertiefung mitten im Grundstücke sei er emporgestiegen, mit gebeugtem Haupte dann wie tiefsinnig um die Stelle herum gegangen und nach kurzem immer wieder verschwunden. Das Gerücht davon kam nun auch seinen zwei reichen Söhnen und der ganzen stolzen Verwandtschaft zu Ohren; alle beschlossen, nächste Nacht zusammen dahin zu gehen, den Verstorbenen zu sehen und wo möglich anzureden. Um Mitternacht standen sie an der verrufenen Grube, und nach wenig Augenblicken stieg des Vaters Gestalt an ihnen auf.

Als er seine zwei Söhne erblickte, wartete er nicht ihre Anrede ab, sondern begann sogleich selbst und bat sie mit bebender, flehentlicher Stimme, die auf so sündige Weise erstandene Wiese den rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben; würden diese ihren Lebensunterhalt haben, so könne er erst seine Grabesruhe finden. Die Verwandten, die mit zuhörten, waren aufs Tiefste gerührt, nicht so die zwei Söhne, die in der Zucht des Ammanns groß geworden waren; verhärtet suchten sie nun den Vater mit folgendem, gleißnerischen Trostspruche zu entfernen:

auszudrücken; es ist dies der Diebsdaumen und Kaufleutsfinger. Die Wirthin, welche in jede neu eingeschenkte Maß den Daumen gesteckt hat, wird deshalb vom Teufel zum Beschlagen in die Schmiede geritten. Vgl. Abthl. V. Zwergensagen: Lindegiger am Ruckfeld, Bd. 1, pag. 381.

328. Trog im Binzenhof bei Aarau.

Der Binzenhof ist ein artiges Landgut, das nahe bei Aarau am Distelberge unter dem Gönhardwalde gelegen ist. Ein Feldmesser Trog sollte es den Eigenthümern Binz ausmessen, übervortheilte sie, und da er entdeckt war und das Gericht fürchtete, erhieng er sich oberhalb im Gönhard. So oft es nun schlechtes Wetter geben will, oder wenn in der Umgegend ein Unglück statthaben soll, tritt er Nachts auf dem Distelberge aus der Waldung heraus auf die Landstraße. Ein Schweinehändler kam mit seinem Wagen voll Thiere Nachts da vorbei und wollte von der Höhe hinab sein Fuhrwerk spannen. Trotzdem, daß er an seiner Kette riß und glich, blieb sie ihm jetzt zu kurz. Er lief in das nächste Haus am Wege. Ein Schneider, der da wohnte, gab ihm Strick und Seil, um damit die Spannkette zu verlängern; nun aber zerrissen beim ersten Versuche auch diese Seile. Der Schweinehändler dachte sogleich an den guten Trog, dessen Spuk er hier, wo ihn sein Weg gar oft vorbeigeführt hatte, schon aus Erfahrung kannte. Er bat deshalb den Schneider, ihm die Hand so fest als möglich zu geben, und verrichtete so mit ihm die Höhe hinab den Dienst der Sperrkette. Es gieng ganz gut bis unten zum Markstein. Da aber wollten die Pferde durchaus nicht mehr weiter. Zugleich schlug es in Aarau zwölf Uhr und siehe, Trog trat aus jenem Fußwege, der hier in den Binzenhof führt, in die Straße hervor, auf dem Kopfe eine weiße Zipfelkappe, in der Hand eine Meßruthe. Unbekümmert fieng er an, die nächsten Felder auszumessen und verschwand, als er damit fertig war, ebenso unbekümmert wieder im Walde. Gleich darauf giengen auch die störrischen Pferde von selbst weiter.

Ist Trog gerade oberhalb der Scheune des Binzenhofes auf dem Stege nächst dem Walde hin, so sind die Hunde im Hofe drunten nicht mehr zu bändigen. Sie bellen und laufen in den Wald hinauf, setzen quer über die Landstraße und durchrennen den ganzen jenseits gelegenen Suhrerwald. Wenn sie wieder heimkommen, sind sie todmüde und können sich manchen Tag nicht mehr rühren.

Die unredlichen Feldmesser sind auf den großen Bölchen im Elsaß gebannt, um ihn fortwährend auszumessen. Stöber, elsaß. Sag. No. 37. Aehnliches in Schnezlers Bad. Sagb. 1, 114. 2, 237, 238, 249. Vgl. Grimm, Myth. 870[1]. Schambach-Müller, ndsächs. Sag. No. 223.

Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sag. pag. 180. Mone, Anzeig. Jahrg. 36 und 38. Tettau-Temme, preuß. Sag. No. 232. Einzelne Züge weisen hier redend genug auf die W. Jagd zurück: Das Fahren eines Wagens voll Schweine, der statt mit Spannkette und Strick durch zweier Männer Armverschrenkung gesperrt wird; sodann die Haushunde im Landgute, welche zur Jagd ausbrechen, sobald Trog erscheint. Das hier gemeinte Sagenlocal ist zugleich dasselbe, welches in Abthl. III, No. 144 durch eine genau bezeichnete „Weidbahn der W. Jagd um Aarau" angegeben wird.

329. Die Ammannsmatte in Würenlingen.

Im Dorfe Würenlingen, unfern Baden, saß ein Ammann, dessen lange Geschäftserfahrung sich der Gemeinde immer wieder nöthig machte, wenn auch seine wucherische Habsucht nicht minder bekannt und längst allgemein verabscheut war. Im Geschäftchen mit einer Wiese trieb er es aber zuletzt auf die Spitze. Da war nämlich eine Wittwe gestorben, und hatte mehrere unerzogene Kinder hinterlassen. Unter ihrer Habe bot man nun eine schöne, fette Wiese zum besondern Verkauf aus, weil man hoffte, aus deren nicht geringem Anschlagspreise die Waisen erziehen lassen zu können. Allein des Ammanns Ränke wußten es durchzusetzen, daß man das Landstück ganz niedrig abschätzte und dann ihm zuschlug. Er zog auch noch manches Jahr großen Nutzen daraus. Doch schon einige Wochen nach seinem Tode wollten die Würenlinger ihren verstorbenen Gemeindevorstand in der Mitternachtsstunde auf jener Matte wieder gesehen haben; aus einer kleinen Vertiefung mitten im Grundstücke sei er emporgestiegen, mit gebeugtem Haupte dann wie tiefsinnig um die Stelle herum gegangen und nach kurzem immer wieder verschwunden. Das Gerücht davon kam nun auch seinen zwei reichen Söhnen und der ganzen stolzen Verwandtschaft zu Ohren; alle beschlossen, nächste Nacht zusammen dahin zu gehen, den Verstorbenen zu sehen und wo möglich anzureden. Um Mitternacht standen sie an der verrufenen Grube, und nach wenig Augenblicken stieg des Vaters Gestalt an ihnen auf.

Als er seine zwei Söhne erblickte, wartete er nicht ihre Anrede ab, sondern begann sogleich selbst und bat sie mit bebender, flehentlicher Stimme, die auf so sündige Weise erstandene Wiese den rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben; würden diese ihren Lebensunterhalt haben, so könne er erst seine Grabesruhe finden. Die Verwandten, die mit zuhörten, waren aufs Tiefste gerührt, nicht so die zwei Söhne, die in der Zucht des Ammanns groß geworden waren; verhärtet suchten sie nun den Vater mit folgendem, gleißnerischen Trostspruche zu entfernen:

Lîde, lîde, Aetti,
S'ist gar e schön Mättli!

Sogleich verſank die Geſtalt. Seither will auch keines den Ammann weiter geſehen haben. Das Landſtück blieb in den Händen der Söhne.

Lîde, leide dich, gedulde dich: eine in den Schriftwerken des 16. Jahrh. noch gangbare Formel. „Leid dich und hab geduld, es wird etwan beſſer.“ Hutten im Karſthans (ed. E. Münch. Bd. 5, 456).

330. Der Gieſiſchmied von Mörikon.

Vater und Sohn pflügten. Der Sohn ſtand vornen bei den Thieren, die einträchtig vorwärts zogen; aber plötzlich wurden ſie ſtörrig und giengen durchaus keinen Schritt weiter. Hör auf zu peitſchen! ſchrie ihm der Vater mit einer ſonderbaren Stimme zu. Der Sohn gehorchte und ſah auf den Vater zurück. Dieſer ſtand hinter dem Pfluge regungslos, und erſt nach einer langen Weile betete er, dann hieß es wieder: Vorwärts. Am Ende der Furche angekommen, wollte der Junge die Unart der Thiere erklärt wiſſen. Sie haben den Gieſiſchmied geſehen, ſagte der Vater, er ſtand mit einem Prügel hinter dir und drohte dem Vieh. Was brauchſt du davon weiter zu wiſſen; ſchweig! er iſt wie der Wolf; wenn man von ihm redet, kommt er.

331. Der Buchlisberg bei Schöftland

war ein Wald, um deſſen Beſitz ein Junker und die Gemeinde Schöftland bis zum Losbruche der franzöſiſchen Revolution ſich ſtritten. Mit ihr änderte ſich vieles, ſo fiel nun auch der Wald durch Rechtsſpruch der Gemeinde zu. Der Junker ergrimmte darüber ſo ſehr, daß er das Dorf verfluchte und den Wald ſeiner Lebtage nicht mehr mit eignen Augen anzuſchauen ſchwur. So geſchah's von Stund an, er wurde blind und blieb's ſein Leben lang.

332. Der Choblezer im Ebbenlöh.

Eine Viertelſtunde unter Klingnau kommt man in der Richtung gegen Koblenz auf die Zürichſtraße, die in die Rütinen führt; von dort geht ein Weg links ab in eine Waldung, die das Ebbenlöh heißt. Davon will ich jetzt erzählen. Das ganze große Ebbenlöh hat ehemals an das Städtchen Klingnau gehört; man ließ aber der benach-

barten Gemeinde Koblenz, die nur wenig Waldung besaß, anfangs unentgeltlich, später kaufsweise ein Stück davon ab. Plötzlich hielten die Koblenzer einen Waldumgang und meinten, ihr Waldbann sei nicht nur zu klein, sondern die Klingnauer hätten mit ihnen die Marken zu beschauen und nach deren Ausweis gleichauf zu theilen. Allerdings ließ nun Klingnau durch die Aeltesten die Marken beschauen, aber man befand sie wie die Urkunde darüber will, und sie blieben unverändert. Jetzt kam's zum Prozeß und die Schiedsmänner beider Parteien erschienen vor dem Landvogt zu Baden. Noch einmal mußte der Wald vermessen und jede einzelne Marke bestimmt werden. Die Kosten liefen groß auf. Die Koblenzer wurden endlich abgewiesen, in die Tragung der Kosten und noch zu besondern Bußgeldern verfällt. Auf dies hin pflanzte man den Klingnauern den Feind ins eigene Nest; man bestach einen aus ihren Machthabern, und dieser ließ die städtischen Marchen heimlich also verrücken, daß die Koblenzer das bald in der That gewonnen hatten, was ihnen vorher im Rechtswege aberkannt war. Darunter gehörte auch derjenige Theil, den sie nachher in Mattland umgewandelt und Geißwiese genannt haben. Aber gerade auf dieser geht es nun auch darnach her; denn unrecht Gut — jedoch man höre nur, was sie selber darüber erzählen. Wer als Bube je die Kühe hingetrieben hat und im Ebbenlöh auf die Geißwiese kommt, der hat gegen Abend doch gewiß bald eine Geiß weiden sehen, oder ist wohl auch auf den Rathsherrn gestoßen, der seit seinem Tode dorten die Grenzsteine reitet. Und was zweien Jägern um Weihnachten daselbst begegnete, das kann man aus ihrem eigenen Munde vernehmen, denn beide sind noch am Leben.

Beide waren zusammen im Ebbenlöh auf dem Anstand. Beiden kam ein dreibeiniger Hase so nahe, daß ihn jeder hätte mit dem Stocke erschlagen können. Beide fehlten ihn; und kaum war er vorüber, so zitterte der ganze Boden ringsum und es pfiff, als ob man hundert prasselnde Kugeln gegen sie herschösse. Die zwei suchten sich nun auf und wollten es für diesmal gelten lassen. Weil sie aber noch junge starke Leute waren, schämten sie sich ihrer Bedenklichkeit bald, und begannen auf einem entferntern Punkte die Jagd wieder. Das Nämliche wiederholte sich hier, nur daß diesmal statt eines dreibeinigen Hasen ein anderes kaum erkennbares Unthier im allgemeinen Getöse an ihnen vorbeifegte. Nun giengen sie heim. Sie hatten den Forst schon hinter sich, da krachte es nochmals in den Bäumen, als ob alles durcheinander stürze, und eine abscheuliche Stimme schrie aus vollem Halse drein: O je! Durch die ganze Zürichgaß-Straße und genau demjenigen Hag entlang, der bis gegen Klingnau reicht, scholl ihnen diese Stimme

nach. Erst beim sogenannten Käpeli war's vorbei. Als sie's daheim erzählten, hieß es überall: aha, der Choblezer!

Der dreihundertjährige Prozeß zwischen einem habsüchtigen Kloster und schutzlosen Gemeinden liegt uns bändeweis vor; er behandelt Bann- und Weiderecht zwischen dem Verenenstifte zu Zurzach und der St. Blasier-Commende zu Klingnau einerseits, und anderntheils zwischen den Gemeinden Klingnau, Döttingen, Koblenz und Riethen. Die hauptsächlichen Urkunden darüber ergeben Nachfolgendes: Lüpolt, Herzog zu Oesterreich, urkundet zu St. Blasien 1369 diesem Stifte, also auch der zu demselben gehörenden Klingnauer-Probstei, „daz sie vß den holtzern die gehoren zu jren dörfferen Ending vnd Tegerfeld, brennholtz vnd bauholtz nemen sollen vnd mögen zu jhrem Hauß zu Clingnauw, wie sie daz bedörffen ohn meniglichs irrung vnd hindernuß, doch daz eß den aignen holtzern vnwiestlich vnd vnschedlich seye." Gerade über die Nichtbeachtung dieses Nachsatzes von Seite der Klingnauer-Probstei beschweren sich Endingen und Tegerfelden 1490 bei der Tagsatzung zu Baden und wiederholen 1548 vereint mit dem Städtchen Klingnau diese Klage. Sie erbieten sich bis 30 Klafter Bauholz jährlich ans Kloster abzuliefern. Letzteres aber weist nebst der obigen Urkunde Leopolds einen Kaufbrief v. J. 1276 vor, wornach Klingnau und Tegerfelden mit Wald, Grund und Boden des Gotteshauses Eigen sei. Die Tagsatzung trifft ein Uebereinkommen zwischen beiden Theilen, dieses ist jedoch der Gemeinde so nachtheilig, daß sie aus Noth nun an ihrem eigenen Waldeigenthume sich selbst vergreifen muß, während auch da das Stift den Dörfern noch die letzten Waldreste abzwackt. Dies gieng so weit, daß der Konstanzer Kardinalbischof Markus Sittich ein Schutzschreiben für Klingnau und Döttingen erläßt i. J. 1578, weil diese Gemeinden nachweisen, „was maßen die Gotts- und Ordenshäuser, von denen kein Widersahl an die Burgerschafft zue gewarten seye, durch allerley gesuchte mittel und weg sich unterstanden haben, die beste güetter in ihren gwalt und jnhabung zue bringen und also männiglichen darvon verstoßen und treiben, daß zue besorgen und sich keins anderen zue versehen, dann es möchten nit allein die besten güetter wie bishero an die Ewigkeithen (darvon dann die burger und alle ihre nachkommen Ewiglich ausgeschlossen sein müßten), sondern undt noch alle güetter auß der burger hand wachsen und gerathen, darauß dann Jhnen höchster nachtheil und abgang burgerlicher narung, auch gewisses euserstes verderben, und daß sie undt Jhre kinder dardurch von Jhrem Vatterlandt vertriben und dasselbe verlassen müeßen — inmaßen solches bishero und aus diser ursach auch von etlichen burgeren beschehen ist — entlichends zue gewarthen sei." Daher folgt dann der Tagsatzungsbeschluß 1588:

In diesem Jahre verordnen die Städte und Länder unter Caspar Thoman von Zürich, Landvogt in Baden, den Bürgern von Klingnau und Döttingen wegen Verkaufs von Gütern an die Ewigkeit:

1) daß kein Bürger, Einwohner, Hintersaß oder Fremder mit Haus, Hof, Weingarten, Holz, Feld, Matten, Acker und anderem liegenden Gut einem Ordenshaus, oder geistlicher und weltlicher Ewigkeit, eine Stiftung mache, weder durch Kauf, Tausch, Wechsel, Bargeld, Borg, Leibgeding, noch anderer Weis und Weg. Jeglicher Tausch und Kauf solcher Art wird in Zukunft für kraftlos erklärt und mit 10 Gulden auf beiden Seiten bestraft.

2) sollen der Bürger Kinder in den Klöstern nicht mehr mit liegenden Gütern, sondern mit Geld oder in anderer Weise fürohin ausgesteuert werden; feiles Gut aber soll von nun an einer ganzen Gemeinde feilgeboten werden und der Bürger vor dem Fremden den Zug voraus haben.

Copeienbuch der Klingnauer-Probstei, scripsit Probst Sebast. Ziegler 1657. pars I, pag. 50, 51.

1599 stehen die beiden Parteien abermals vor Gericht; es erkennt Landvogt Anton Erlach zu Baden abermals zu Gunsten des angeklagten Klosters.

Anno 1600 erkennt die Tagsatzung nach Einsichtnahme der St. Blasianer Grund- und Zinsbücher, daß die Endinger-, Lengnauer- und Klingnauer-Waldungen mit Grund und Boden dem Gotteshaus nicht eigen zugehören; doch soll Endingen je fünfzehen Jahr alle drei Jahre, und Tegerfelden eben so lang alle zwei Jahre die Probstei Klingnau mit Holz versorgen und nach Ablauf dieser 15 Jahre jegliche Gemeinde je ums andre Jahr dasselbe fortsetzen. Sämmtliche Urkunden, mit Ausnahme der v. J. 1578, finden sich in des Klingnauer Probstes Sebast. Ziegler Documentenbuch, pars I, geschrieben 1657.

Man könnte glauben, hiemit sei nun der Prozeß zu Ende und den Gemeinden geholfen gewesen; dies ist so wenig der Fall, daß sich in den spätern Präpositurschriften Klingnau's folgende Notiz in dem Tagebuch des Probstes eingezeichnet findet: „1713. in Praepositura Clingnoviensi, 24. April: Ritte Hr. Landvogt von Baden in den Endinger- und Dägerfelder Wald vmb zu sehen, ob dasige Gemeinden dann so großen mangel an Holtz haben, wie sie vorgeben. Haben zwar eine große Waldung, aber jung Holtz. — 7. Mai: Weilen die Dägerfelder verbotten meinen Holtzmachern Holtz zu machen, Ritte ich nacher Baden zuo Hr. Landvogt, mich dessen zu beklagen, welcher mir ein Befehl an die Dägerfelder gab. — 9. Mai: Schickhe den Stattschreiber nacher Baden vmb die Bauern bei Hr. Landvogt zu verklagen, der dann abermahl befahle, man sollte meine Holtzmacher lassen holtzen, vnd versprache die schuldigen gebührent abzuostraffen." Handschrift im Privatbesitz des Gemeindeschreibers Stäuble von Frick.

Dieser Aktenauszug dient dazu, das geschichtliche Recht darzuthun, welches in den vielerlei Aargauer-Sagen enthalten ist, die von einer ähnlichen Beraubung, an Gemeindewald und Almend durch geistliche oder weltliche Uebergewalt erlitten, bis heute erzählen.

---

333. Die Gleichaufshöhle bei Meisprach.

Oberhalb dem Frickthaler-Dorfe Meisprach kommt man durch die Waldung des Jura zu einem wenig bekannten Bade; noch einige Gänge höher zu Berge, und man steht vor dem Herrlichkeitssteine und seiner großen Höhle, die über fünfzig Schritte weit und so hoch im Felsen fortführt, daß ein Mann aufrecht darin umhergehen kann. Hier grenzt das Baselland ans Aargau, darum halten sich auch die Heimatlosen häufig hier auf, wo sie leicht der einen Kantonspolizei entgehen, wenn sie der andern nicht mehr ausweichen können. Zehn

Jahre lang soll eine ganze Schaar unentdeckt hier gewohnt haben; als sie der Bannwart vor zwei Jahren betraf, hatte er sich mit seinem Knotenstock gegen ihre Messer lange zu wehren, so sehr fürchteten sie, durch ihn den Landjägern verrathen zu werden. Neben dieser Höhle zieht sich noch eine zweite schief in den Berg hinab, welche man erst einige hundert Fuß weit untersucht hat. Diese ist noch verrufener; sie heißt von dem Betrüger her, dessen Geist nun in ihr hausen soll, die Gleichaufshöhle. Er war Klosterverwalter des Stiftes Olsberg und gerieth über den Besitz eines Waldes mit der Gemeinde Magden in Streit. Vor Gericht erklärte er den Bauern: Es geht alles gleich auf; was Ihr da auf einer Seite zu wenig habt, kommt uns auf der andern zu gut; es geht also alles gleich auf! Er bestach auch die Richter, bestritt die Aussage der gegnerischen Zeugen, und so verloren die Magdener den ganzen Waldberg, der dann dem Klosterstifte zugesprochen wurde. Sie nannten seitdem den Verwalter nur den Gleichauf. Es half ihm aber nicht lange. Das Stift wurde aufgehoben, und der Wald gehört heut zu Tage zum Hofe Iglingen. Was aus dem Gleichauf geworden ist, das hat der Mähder einst gesehen, der Nachts in hellem Mondschein von seiner Wiese nach Iglingen heim gieng. Oben vom Herrlichkeitssteine her kam unter starkem Lärm ein doppelter Fuchs den Wald herab. Mit feurigen Augen lief er heulend allen Marken und Rainen nach von einem Grenzstein zum andern und strich im Dampfe wieder seiner Höhle zu. Das ist der diebische Klosterschaffner, und so muß er jede Mitternacht seinen Grenzfrevel ablaufen.

Der feuerschnaubende Fuchs am Herrlichkeitsstein deutet auf Wuotan-Donar. Das Thier heißt in Island seiner rothen Farbe wegen Holzdonnerer, Holta-Thorr. Myth. 162. Reinh. Fuchs 445. Bei dem diesem Gotte geweiht gewesenen Osterfeuer ruft man daher noch in Westfalen: kyk di nit üm, dat *fösken* dat küemt. vdHagen, Germania 9, 288. Auch den Hunden, die den W. Jäger Au (Wuotan) begleiten, brennt ein Lichtlein im Schwanze. Müllenhoff, Schlesw. Sag. No. 495. Beim Glarner-Fridolinsfeuer, einem Landesfeste, bei welchem alle Kinder Nachts mit Feuerbränden und Lichtern das Thal durchlaufen, ist es der Jugend das einzige Mal im Jahre gestattet, Nachts nach Betläuten noch außer Hause zu sein; in dieser heiligen Zeit ist dann keine Gefahr vor Schaden, „da darf der Sigrist die Füchse nicht loslassen" (mündlich). An sonstigen Tagen aber sagt man den auf der Gasse sich verspätenden Kindern: Günd hei, der Fayer lat d'Füchs ûs! Der Fayer ist im Lande Name des Wilden Mannes und spielt eine große Rolle als Berggeist. Die Füchse gehören ihm zu und sind deshalb gespenstisch. Selbst wenn sie der Jäger einmal ausnahmsweise hat schießen können, verwandeln sie sich sogleich nach dem Schusse wieder. Blumer-Heer, Kant. Glarus 316. 319.

334. Wie die Stadt Bremgarten den Fischbacher-Wald bekommen.

Wo heute das Dorf Fischbach ist, waren vor etlichen hundert Jahren nur drei Brüder, die Seiler, haushäblich angesessen. Hans und Jakob wohnten sich zunächst; Joachim, der dritte, etwas entfernter von ihnen in der Mühlimatte, da wo man es heute zum Hohen Kreuz nennt. So sparsam die beiden ersten lebten, so groß und übermüthig that Joachim, der Aelteste. Er mochte nicht bauern, errichtete eine Schenke und that sich in seiner Einbildung gar viel darauf zu gut, daß ihm die Bremgartner die Ehre erwiesen und fleißig seinem Weine zusprachen. Da schwatzte er dann in seinem Herrendünkel geringschätzig vom Landgewerbe und vermaß sich einstens vor den Gästen, daß ihm sein Bauernhof sammt Almend und Waldung feil sei an jeden Städter, der ihm dafür binnen drei Stunden einen Metzen Zürcher-Angster auszahlen könnte. So hieß man Silberpfenninge, auf denen die abgeschlagenen Häupter der Zürcher-Stadtpatrone Felix und Regula geprägt waren. Während dieses Gespräches zechten die Bremgartner-Rathsherren tüchtig fort, bis dem trunkenen Wirth die Augen zufielen. Dann sendeten sie eilends einen Reiter nach Zürich, der ihnen aus der dortigen Münzstätte den Scheffel Angster herbeibringen sollte, und stellten zugleich den Uhrenzeiger in der Stube zurück. Als indeß Joachim wieder erwachte und zu besserer Besinnung gekommen war, gereuete ihn sein Wort, und er hätte den übereilten Handel gerne rückgängig gemacht; allein nun trat der rückkehrende Bote in die Wirthsstube und leerte den bedungenen Scheffel voll Angster vor ihm aus. Da es nun zu spät war, so erbat er sich zuletzt noch das Recht, jederzeit nur so viel Holz und so oft in dem verkauften Walde fällen zu dürfen, als die drei Brüder inskünftige für ihre vier Häuser und zwei Scheunen in Fischbach brauchen würden, falls sie diese durch Brand verlieren oder wegen Baufälligkeit sonst einmal abbrechen sollten. Die schlauen Rathsherren bewilligten dieses unter der Bedingung, daß diese Häuser stets auf der alten Baustelle wieder aufgeführt werden müßten. Damit war für Bremgarten ein zweifacher Vortheil gewonnen. Denn da die verkaufte Waldung zwischen den drei Brüdern bis dahin unvertheilt gewesen war, so war nun auch der Waldantheil der zwei andern mit an die Stadt verwettet; zugleich aber waren auch sämmtliche Nachkommen der drei Brüder von der ausbedungenen Waldnutzung ausgeschlossen, sobald sie einmal in jenen vier Wohnhäusern nicht mehr Raum fanden und auf andern Stellen ihres eingebüßten Erbes sich anbauen mußten. Bald geschah

es auch so. Das Geschlecht der Seiler in Fischbach macht heute zwei Drittheile der dortigen Bevölkerung aus und hat für ihre stärker angewachsene Zahl außer zwei einzigen Jucharten Gemeindewaldung keine andere Vergünstigung, als eben das Anrecht an jenes Bauholz, das ihnen Bremgarten zu den vier Häusern und zwei Scheunen liefern muß, so lange dieselben nach Beding an der alten Stelle und innerhalb desselben Raumes erneuert werden. Die Häuser stehen noch und eine Urkunde über den Vertrag ist im Besitz des Seilerschen Geschlechtes. Vor einiger Zeit wollte sich Bremgarten auch noch von dieser letzten Verpflichtung losmachen und erbot sich, gegen Herausgabe dieser Urkunde, dem Dorf einen Wald von etwa vierzig Jucharten abzutreten. So lockend dies Geschenk für ein holzarmes Dorf war, so ließen sich die Bauern doch nicht zum drittenmal fangen. Man schlug den Wald aus, denn er ist gänzlich am Wasser gelegen und wird von dem wilden Reußflusse alljährlich mehr unterfressen und hinweggeführt. Die Stadt soll dann hierüber sogar einen Prozeß versucht haben, von den Gerichten aber abgewiesen worden sein.

Der Bruder Joachim ward seines zu späten Verdrußes nicht mehr in der Heimat Herr, er wanderte nach St. Gallen aus und starb als Mönch im dortigen Kloster. In der Nähe seiner alten Wohnstatt, die nun eingegangen ist, liegt an der Landstraße der sogenannte Herrenbrunnen. Dorten zeigen sich noch die Schatten jener schlauen Rathsherren als murmelnde Gespenster. Seit dem Jahre 1712 hat sich ihre Gesellschaft weiter vermehrt. Damals lieferten sich auf dieser Stelle die fünf katholischen Kantone und die Berner die Staudenschlacht, im Spotte also von den Reformirten genannt, weil der Anführer der Katholiken, Oberst Sonnenberg, 500 Freienämtler vor dem Gefechte längs einem Waldsaume so versteckt hatte, daß die nachrückenden Grenadiere und Dragoner der Berner in ein heftiges Kreuzfeuer geriethen. Gleichwohl wurden diese nach zweistündiger Anstrengung Sieger. Die geschlagenen Katholiken hielten deshalb ihren Anführer Sonnenberg für einen Verräther, und sein eigener Sohn soll ihn während des Treffens vom Gaul geschossen haben. Vom Wasser dieses halbschiefgelegenen steinernen Brunnens scheuen sich die Kinder zu trinken, sie sagen, es laufe über lauter Todtenschädel und Gebeinen.

Ein Vertragsbrief vom J. 1471 bestimmt zwischen der Stadt Bremgarten und dem Dorfe Fischbach, daß von nun an jede der zwei Gemeinden auf ihrem Grund und Boden verbleiben und kein Theil den andern überfahren solle: „nämlich daß die von Bremgarten uß jren Born- oder Hochwälden denen zu Fischbach weder nüt mer nit gezimberhölzer, dann zu vier [illegible] und zwey Schüren zu [illegible]

die zu buwen gemeiner lantzbruch, sitt vnd gewonheit vermag, an ord vnd enden jnen ouch gelägen vnd dienstlich hinweg ze bringen vnd füeren, ze geben verbonden vnd schuldig syn söllen." Anno 1565 wird hierüber ein weiterer Vertrag aufgerichtet, ohne daß derselbe gehalten worden wäre. Deswegen wenden sich beide Parteien, die Vettern Joachim und Heini Seiler, genannt die Mäder, und die Stadt an das Schiedsgericht in Baden, und werden durch der Freien Aemter Landvogt Hans Rud. Raan, des Rathes von Zürich, und durch Gebhart Hegner, Landschreiber, in einem auf Pergament gefertigten Schiedsspruch vom J. 1593 vertragen. Gleich unmittelbar nach diesem letzten Vertrag muß durch den Landvogt abermals dem Joachim Seyler von Vischbach Recht gesprochen werden, dem die Stadt Bremgarten das zur Erbauung seines Hauses schuldige Bauholz vorenthält. Das Erkenntniß lautet: „Bremgarten soll hinfür zu ewigen zyten den Besitzern der Höfe zu Vischbach zu den vier tarierten purenhüsern vnd zweyen schüren, so viel die Tachungen vnder sich begryffen, gezimber Holtzes vnd Tachlatten der gebürenden notturft nach vorzeigen und geben; doch veber die gezimber holtz vnd tachlatten wyters holtz, hüser vnd schüren damit jnzuwanden, Raiten, Fleckling vnd derglychen gentzlich nit verbonden syn. Anno 1594." Auszug aus der Originalurkunde, im Besitze des Geschlechtes der Seiler im Dorfe Fischbach.

Auffallend lautet die Schlußbemerkung der Sage, das Wasser des Brunnens laufe über Todtenschädel und Wildenten. Letzteres Thier wird indessen noch häufig unter die nothwendigen Begleiter der W. Jagd gerechnet, ja man hat früher das unerklärliche Luftgetöse derselben mittelst hochziehender und herabschnatternder Züge von Wildenten zu erklären versucht. Um so mehr Interesse gewinnt dabei der Name Follente für Wildente, den Escher, Beschreib. des Zürichsees 1692, 141 unter anderm Wildgeflügel mit aufzählt; er erinnert an Phol-Baldar (Myth. 205) und an Phuluß, einen Namen, welchen die Eule in Baselland führt. In den Anmerkungen I, 332. II, 44. 47 ist hingewiesen, wie oft die Geister entenfüßig sind. Der Entibüchel beim Balgrist, unweit Zürich, ist ein heidnisches Grabfeld, in dem man 27 Gerippe noch jüngst ausgegraben hat. Ein Jäger suchte auch diesen Localnamen aus den Wildenten zu erklären, die sich früher des Nachts dorten aufgehalten hätten, um ihre Nahrung in den gefallenen Eicheln zu suchen. Zürch. Antiquar. Mittheil. 1839, 7. Vergl. die in Abthl. IX auf Befiederung und Vogelgestalt hindeutenden weiblichen Schelt- und Herennamen. „Daß dich botz tausent sack soll enten schend!" Montanus Gartengesellsch. 9b, in Grimms Wb. 1, 229. Ente, Gans und Schwan sind ihrer weißen Farbe nach Wuotansvögel, und die Gans geht so auf Wuotans Stellvertreter, den manteltragenden Martinus über. Daher allerlei wunderbares, das man der Ente nacherzählt: Eine solche, die man in die Quarges-(Zwergen-)Höhle zu Helsungen hineinsetzte, kam auf dem Schlosse von Blankenburg wieder heraus. Pröhle, unterharz. Sag. No. 71. In dem Born auf dem Haselkopf schwimmt Gänsedreck, und dies ist ein Zeichen für die Silberhaltigkeit dieses Berges. ibid. No. 395. Auf dem Schlachtfelde von Gamelsdorf lag lange Jahre eine steinerne Gans und wurde von den Bauern, als beim Pflügen hinderlich, bald hierhin, bald dorthin gewälzt. Ein fremder Mann kam hieher gereist und öffnete die Gans mit einem Handgriff; sie war mit altem Gelde angefüllt. Schöpp., bayr. Sb. 1241.

335. Hieno auf dem Katzenstriegel bei Zurzach.

Vor Alters reichten die Waldungen des Dorfes Tegerfelden fast bis gegen die Matten des Fleckens Zurzach hinunter. Dies dauerte so lange, bis sich eigennützige Ortsvorstände der Waldvogtei bemächtigten; unter ihrer schlechten Verwaltung kam der gute Gemeindebrauch ab, alle Jahre einmal einen Umgang um den Gemeindebann zu machen und die Marksteine der Reihe nach zu besichtigen. Da nun diese Gemarkungen nach und nach umsanken und weggeräumt wurden, so gieng die sichere Waldgrenze gegen den Flecken Zurzach hin verloren, und es nahmen sich's die Zurzacher heraus, einige Tegerfelder im Walde beim Holzen zu fangen und abzustrafen unter dem Vorgeben, dieselben hätten auf fremdem Boden Holz gefällt. Allein die Bestraften verblieben auf ihrer Behauptung, wie dieses ihr eigener Grund und Boden sei, und riefen ihre Mitbürger um Schutz an. Die zwei Gemeinden konnten nicht einig werden. Die Zurzacher sprachen den ganzen Wald bis auf den Kamm des Zurzacher-Berges für sich an, und gerade so meinten die Tegerfelder, es habe der ihnen zukommende Waldtheil bis auf eben diesen Berg und noch jenseits bis zur Bergwiese im Beckenmoos zu reichen. So trieben sie ihren Prozeß vor den Landvogt in Baden. Da die Urkunden fehlten, so sollten Zeugen entscheiden und diese von den Zurzachern gestellt werden. Den einen sollten sie aus ihren eignen Bürgern wählen dürfen, der andere Zeuge mußte ein fremder sein. Da gelang es ihnen, einen alten Tegerfelder zu bestechen, und dieser war wirklich so ehrvergessen, nicht bloß ihr Schiedsmann zu werden, sondern nun seine eignen Heimatgemarkungen selbst zu schmälern. Bei der neuen Setzung der Grenzsteine, die nun erfolgte, sprach er den Zurzachern alles zu, was ihnen nicht gebührte; und wenn ihm die Seinigen dabei ins Wort fielen, so schwur und schrie er ihnen ins Gesicht mit seinen aufgehobenen Schwörfingern: Hie nôche und hie nein müend ihr d'Marche setze!

So giengen den Tegerfeldern durch zwei Bösewichte mehr als hundert Juchart schönster Buchenwaldung für immer verloren. Allein die Strafe blieb nicht aus. Der falsche Zurzacherzeuge kam auf eine unbekannte Weise aus der Welt. Nun läuft er in dem Buchenwalde herum und legt sich sogar dem Postwagen, der hier durchfahren muß, in den Weg. Am liebsten thut er dies vor den drei heiligen Zeiten, da läuft er von der Grenze des Dorfes Reckingen bis zu der von Rietheim auf einem nun armseligen Waldhau, der den Zurzachern gehört und nur Zwergföhren trägt; früher aber stand derselbe voll

herrlicher Buchen, denn dies ist eben jener Waldhau, der sonst den Tegerfeldern zur Bannbeschreitung gedient hatte.

Aber auch dem Zeugen aus Tegerfelden gieng es nicht besser. Derselbe war daheim Gemeinderath und Gastwirth im Gelben Löwen. Trotzdem und sammt dem erworbenen Judasgelde sank er nun bald in tiefe Armuth herab. Zuletzt zog er gar aus dem Dorfe weg. Er fristete sich noch einige Zeit damit, daß er den Lederhändlern, die auf der Zurzacher-Messe besonders zahlreich erscheinen, die Häute aus dem Lagerhause in ihre Gewölbe karrte. Dies Taglöhnerbrod ward ihm zu sauer, und so fand man ihn endlich auf der Heubühne an einem Knüttelseil erhängt. So oft sich nun jener Schwurtag wieder jährt, kommt er im Gelben Löwen aus einem Hinterhause, welches man für das alte Wirthschaftslocal hält, während das Vordergebäude neuern Ursprungs ist, auf einem Schimmel geritten und wendet sich dann hinaus ins Grütt, einem Tegerfelder-Waldstrich. Dort wartet schon sein schlechter Kamerad auf ihn. Unter dem fortwährenden Geschrei: „Hie nôh und hie nein!“ ziehen sie auf den Katzenstriegel zu allen Punkten, wo die Marken heute rechtlich stehen sollten. Dann streckt er auch den Leuten, die ihm da begegnen, seine Hand zum Gruße dar, und wenn man so klug ist, ihm statt der eigenen den Stock entgegen zu bieten, so hat man des andern Tags das Vergnügen, die Brandspuren seiner drei Schwörfinger deutlich darauf eingedrückt zu sehen. Er trägt kurze Pluderhosen bis zum Knie, einen weißen und einen rothen Strumpf, auf dem Kopf einen Dreiröhrenhut. Die übrige Zeit des Jahres ist er daheim im Hintergebäude des Wirthshauses. Hier hatte er sonst die Fremden geärgert und ihnen das Deckbette weggezogen; deshalb hat man jene Zimmer in einen Tanzsaal umbauen lassen. Aus Verdruß hierüber hat er sich dann in den Taubenschlag hinauf gemacht. Seine Urenkel sind ein angesehenes Geschlecht, und so redet man überhaupt nicht gerne mehr von ihm.

Je nachdem man sich diese Begebenheit von einem Tegerfelder, oder von einem Bürger aus Zurzach erzählen läßt, ist der angeschuldigte Bannbetrüger natürlich aus der andern Gemeinde. In Zurzach beschuldigt man sogar das kleine Städtchen Klingnau, man habe durch dieses den vormals größern Waldbann einbüßen müßen. Darüber redet die nachfolgende Geschichte.

---

336. Der Hünemauch bei Zurzach

war ein berüchtigter Dieb von Klingnau. Zuletzt fieng man ihn und thürmte ihn in dem festen Theile des Zurzacher-Rathhauses ein,

welchen man das Heichel- (Heinrich) und Gäuchelnhaus hieß. Dieser Name deutete an, daß man darin jeden pfiffigen Schelmen, der sich als Narr (Heichel) anstellt, gescheit machen könne. Als er sich hier nicht mehr befreien konnte, erhenkte er sich. Man begrub ihn anfangs am gewöhnlichen Waldrain. Er kam aber von dort alle Nacht in den Ort herunter, und erregte einen solchen Lärmen, daß Niemand mehr schlafen konnte. Also grub man ihn da wieder aus und verscharrte ihn weiter am Berg droben, auch warf man einige Fuder Steine darauf, damit er ja nicht wieder auferstehe. Dieser Waldplatz heißt seitdem ebenfalls Hünemauch.

Mittelst seines Eßlöffels betrügt Hieno seine Rechtsgegner um einen Theil ihres Gemeindebannes. Die Erzählung etymologisirt in diesem Namen und läßt ihn aus dem Rufe des Betrügers entstehen, der bei der Markenbestimmung wiederholt gerufen habe, hie nôche: hier meiner Markweisung nach! Allein Sage und Sprache verstehen beide zusammen denselben Eigennamen noch besser. Güne und Gone ist in der Sennensprache theils das Milchgeschirr (die Gepse), theils die Kelle zur Ausschöpfung der Sirpe geheißen; Hiene ist in Aargau und Schaffhausen der Henkel des Milchgefäßes (Kirchhofer, Sprichw. pag. 363), und im Rothwelsch (Anton, Wörtb. der Gaunersprache 1843, 39) ist Heine der Löffel. ansa, hiene. Hoffmann, Sumerlaten pag. 2, 3. Mithin erzählt die Sage, daß der Betrüger Hieno einen Eid mit Vorbehalt, nämlich bei seinem im Hut versteckten „Schöpfer", dem Sennenlöffel, geschworen habe. — Der andere dem Betrüger beigelegte Name Heinemauch ist Schelte und bezeichnet den für teuflisch angesehenen Mistkäfer, der bald Mauch und Mückel (wie in Fischarts Kehrab Vers 120 vorkommt) genannt wird, bald Heinimeukel, und Feldgrille bedeutet. Ueber das Fuder Grabsteine vgl. I, 72.

337. Wie die Freienämter unfrei wurden.

Das Stiftbuch des Klosters Muri erzählt, wie in frühesten Zeiten freie Bauern in den Ortschaften zu Buttwil, Geltwil und Wallenschwil gewohnt, Freie ihr Land zu Wohlen bebaut hätten, wie der Ort Muri schon vor dem Jahre 1024 seine eigne Taufkirche besessen habe. Die Landesgeschichte und Sage aber dieses Theils des Freienamtes berichtet, wie eben diese Ortschaften um ihr Recht und dann um ihr Eigenthum gebracht worden sind.

Es hatte sich ein elsaßischer Graf Guntram in eine Verschwörung gegen Kaiser Otto I. eingelassen, verlor darüber seine Lehen und kam in die Acht. Er zog sich nun auf ein kleines Erbgut zurück, das auf der Landzunge beim Zusammenflusse von Aare und Reuß im Aargau gelegen war und heute noch Im Eigen genannt wird. Hier nahm er von den Ruinen zu Altenburg und Habsburg den Namen

an, baute sich alsdann auch in den Freienämtern ein Herrenhaus und mischte sich als neuer Landgraf in die Zwistigkeiten der Leute um Muri und Althäusern. Diese unerfahrenen Leute wählten ihn öfters zum Schiedsrichter, allein damit hatten sie, nach dem Ausdrucke der Klosterchronik, gerade der Katze den Speck empfohlen. Er wußte sie so zu beliſten, daß die Gemeinden bald nicht mehr in ihren eignen Waldungen holzen durften; und die einzelnen Bauern, die ihm anfangs das Land rodeten oder es von ihm in Zins nahmen, machte er nach und nach zu Leuten seines Bodens. Seine Söhne setzten diese Erpressungen fort und die Enkel steigerten sie noch. Als Graf Ratbot die Gräfin Ida von Lothringen zum Weibe nahm, schenkte er ihr das Freienamt zur Morgengabe, als ob es ihm schon seit ewig gehörte. Darüber ergrimmte nun aber in gleich großer Habsucht sein Bruder Rudolf, es kam zwischen beiden zu Fehden und sie äscherten sich gegenseitig die Dörfer ein, über deren Theilung sie nicht einig werden konnten. Mittlerweile war jene Lothringer Gräfin Ida im Aargau angekommen, und da sie das Land bis Zofingen hin verwüsten sah und die Städtchen Aarau und Brugg in Flammen aufgehen, fragte sie dem Grunde dieser betrübenden Ereigniſse nach. Aus dem Munde Werners, des dritten und jüngsten der Brüder, der unbetheiligt als Bischof zu Straßburg lebte, erfuhr sie das alte, schon vom Ahnherrn des Hauses begangene Unrecht. Die menschlichfühlende Frau entsetzte sich darüber, aber nach dem Begriffsmaße ihrer Zeit glaubte sie nun, das Böse zu sühnen und noch drüber hinaus Gutes zu thun, wenn sie den Raub, anstatt ihn den beraubten Bauern zurückzugeben, zum Aufbau eines Klosters verwende. So gründete sie auf eben jenen Ländereien, die ihr zur Brautgabe geschenkt waren, die Benediktiner-Abtei Muri i. J. 1018.

Die ganze weitere Geschichte dieses Stiftes und der umliegenden Landschaft ist in den Worten eines Mönches enthalten, der die Chlosterchronik von Muri geschrieben hat. Dieselbe ist begonnen im Jahre 1145, und da ihr zweiter Fortsetzer im J. 1210 auf die neuen Gewaltthätigkeiten seines Convents gegenüber der damaligen Bevölkerung zu sprechen kommt, ruft er mit Unwillen aus: Was soll's denn helfen, daß es nun der Mönch verzehrt, was der Räuber gestohlen hat! „cogitet, quid prosit, si latro rapiat, et monachus comedat.“ Frid. Kopp, Acta Murens. Das Kloster aber war mit der ursprünglichen Schenkung keineswegs zufrieden; schon der erste Abt Rupert kaufte der Grafenfamilie allen rechtmäßigen und unrechtmäßigen Landbesitz in der Umgegend um einige hundert Pfund Silber ab, und da sich der Kaufschilling hiefür nicht augenblicklich aufbringen ließ, so machte er nun

dieſelben metallenen Kruzifixe, Kelche und Reliquienſchreine wieder zu Geld, welche ſo eben neu von den frommen Frauen Ida und Euphemia dem Kloſter vergabt worden waren. Auch jetzt noch gab es einige freie Leute in jenem Landſtriche. Aber ein von Gott gezeichneter Böſewicht aus dem gierigen Geſchlechte der Gerunge trat nun dorten gegen ſeine eignen Landsleute auf, bedrängte ſie zu Gunſten des Stiftes, ſtieß ſie von ihrem Erbe und trieb ſie endlich ganz zum Lande hinaus. Er iſt darüber hernach von ihrer einem umgebracht worden. Die Kloſterchronik erzählt auch von dieſer Schandthat, allein ſie thut es mit folgenden Worten des Mitbetheiligten: „Die zwei letzten Freien ſind bei uns Brüder geworden, die übrigen ſind in den Bifang unſeres Kloſterbodens hereingezogen und haben uns das ihre zugebracht; und nur diejenigen Güter, die zuletzt Gerung raubte, ſtehen noch im Streite, ob ſie uns, oder deren Erben gehören."

Dieſer Streit war bald zu Gunſten des Convents entſchieden. So iſt es auch nachher geblieben. Der Abt wurde ſogar in den Fürſtenſtand des Reiches erhoben, aus welchem ſein weltlicher Vorfahr einſt als Verſchwörer ausgeſtoßen worden war; und den Unterdrückten verblieb von ihrem Rechte nichts als, wie zum Hohne, der hiſtoriſche Namen Freie Aemter.

„Spätere Weisthümer und Urkunden gebrauchen den Ausdruck Freiheit und freie Leute zuweilen von Unfreien, nämlich im Gegenſatz milderer Hörigkeit zu härterer Leibeigenſchaft." Grimm, RA. 1, 282.

338. Der Stiefeliſchreiber von Muri.

Während das Kloſter Muri vor alten Zeiten beſchäftigt war, ſeine Beſitzungen im Freien Amte durch Kauf, Vertrag, Erbe und Prozeß zu vergrößern, erhob es auch Anſprüche auf den zur Gemeinde Bütikon gehörenden Wald Bärholz. Die Leute glaubten, dieſes ſeit uralter Väterzeit unangetaſtete Eigenthum ohne Sünde gegen ihre Enkel nicht ſo leichtfertiger Weiſe an das Kloſter abtreten zu dürfen. Ein darüber entſtandener Streit ſollte vom Landvogt bereits zu Gemeindegunſten entſchieden werden, als ſich der Kloſterſchaffner zum Eide anerbot, daß dieſer Wald von jeher kirchlicher Grund und Boden geweſen ſei. Er füllte ſeine Stiefel mit Erde aus dem Kloſtergarten, ſteckte unter ſeinen Hut die Milchkelle, welche die Sennen den Schöpfer oder Richter nennen, und ſchwur mit aufgehobenen Fingern, daß der Wald ſo gewiß des Kloſters ſei, ſo gewiß er ſelbſt auf des Herrn Grund und Boden ſtehe und ein Schöpfer und Richter über ihm. Seither

wandelt von den Höhen des Lindenberges bis Wohlen ein grüngekleideter Jäger, so oft in diesen Waldungen Holz gefällt wird; oder er sprengt als Reiter mit gewaltiggroßen sporenklingenden Stiefeln die Holzfrevler in die Flucht. Alsdann reitet er einen Schimmel, schwingt eine feurige Peitsche und speit zugleich Feuer aus dem Munde. Andere behaupten, sein Geist sei mit geistlichen Mitteln und Exorcismen ins berüchtigte Enziloch im Entlebuch verwünscht worden und lasse sich wenigstens in Muri seitdem nicht mehr sehen. Dagegen im Entlebucher Enziloch oder Sentiloch, bei der Blumalpe, sei eine Höhle, deren Eingang stets frisch gekehrt ist, aber auch versperrt durch einen Fels, der an einem Seidenfaden vom Gewölbe herunterhängt. Ein vier Ellen dicker Hag schließt den Platz ein. Die benachbarten Sennen am Napfberge vergessen am Abend nie, den englischen Gruß durch ihren Milchtrichter gegen den Schreckensplatz hin zu rufen, damit ihnen kein Stück der Heerde behext oder versprengt werde. Scheint gleichwohl eines Schaden zu leiden, so schneidet man ihm schnell ein Kreuz ins Bauchfell.

Ueber die verschiedenen Schimmelreiter dieser Sammlung erklärt sich Anmerk. No. 161. 253; über die mehrfach vorkommenden landräuberischen Stiefelreiter, Stiefeli und Stiefelschreiber handelt Anmerk. 213. 489.

---

339. Der Stiefelirüter vom J. 1740.

Wenn die Leute der um das Stift Muri liegenden Gemeinden diesem Kloster Frohndienste zu thun hatten, so stellte sich auch regelmäßig ein Mann bei ihnen ein in sehr hohen gewaltigen Stiefeln, und schlug mit einer Peitsche grausam auf die müden Tauner los. Er hieß Stiefelirüter und soll der Klosterschaffner gewesen sein. Ganze Dörfer brachte er um ihr Gemeindegut. Der Gemeinde Merenschwanden machte er den Besitz des schönen Maiholzes bei Muri streitig, der Gemeinde Müswangen das Recht auf die Waldung Schlatt. Der Stadt Bremgarten spielte er das gleiche Stücklein, und wieder umgekehrt soll er als Bremgartens Advokat die Gemeinde Wohlen um ihren Wald betrogen haben; immer und überall mit Glück. Denn da die Leute unter des Klosters Gerichtsbarkeit gehörten, so fiel der Rechtsspruch nicht blos regelmäßig zu ihrem Nachtheil aus, sondern sie mußten zu ihrem verlornen Gemeindegut auch noch die aufgelaufenen Prozeßkosten bezahlen. So trieb der Schaffner seine Kniffe bis in sein siebenzigstes Jahr fort und muß nun dafür auf den unrecht erworbenen Klostergütern umgehen. Bald reitet er auf einem Schim-

mel im Eichholz und heißt davon Schimmelrüter; bald hopt (ruft) er im Breithau, bald dröhnt die Reußbrücke in Bremgarten unter dem Hufſchlage ſeines Roſſes, daß man es bis zum Kreuzwirth hinein hört. Alsdann holt er ſich in der alten Schaffnerei daſelbſt, die ſonſt zu Muri's Beſitzungen gehörte, einen Gaul aus der Stallung heraus. Ueber die Ringmauer des Kloſters Muri ſprengt er mit ſeinem Roſſe in einem Satze weg, und alle Jahre muß ihm dorten im Kloſterſtalle ein friſcher Gaul bereit ſtehen. Bald geht er durch den Wald von Bünzen, als ein zaundürrer langer Kerl, dem das Einmaleins zu den Augen herausſchaut; bald reitet er auf dem Schimmel ins Maiengrün und wird dann in der Gegend von Häggligen der Markſtaller genannt; bald läuft er im Rohrdorfer-Moos herum und heißt dann wegen ſeines Schreiens Hopelirüter.

Die Mönche haben Meſſen für ihn geſtiftet und dadurch den Graus ſeiner Erſcheinung etwas gemildert, auch macht er ſeit einigen Jahren nicht mehr ſo viel Lärm wie früher; doch auch jetzt noch hört man von älteren Leuten Verwünſchungen gegen dieſen Stiefeli ausſtoßen, deren Eltern oder Großeltern ſeine Zeitgenoſſen geweſen und einſt von ihm mißhandelt worden ſein ſollen. Denn man will feſt behaupten, er habe i. J. 1740 noch gelebt. Ja im Kanton St. Gallen ſoll jetzt noch ein Mann leben des Namens Stiefelirüter, und wenn man nur wüßte, ob er wirklich des Kloſtervogtes Sohn oder Enkel iſt, ſo würde man ihn auch nicht mit heiler Haut ſelig werden laſſen.

Wie man hier von Stiefelireiter zu wiſſen vorgiebt, wann er gelebt und wo noch ſeine Nachkommen heute ſich aufhalten; wie ferner (I., 375) verſichert wird, er ſei ein Schwarzwälder von St. Blaſien Namens Bläſeli geweſen; mit eben ſolcher Beſtimmtheit behauptet auch die Sage vom Kinzhalden-Joggeli (I., 184), derſelbe ſei der Bauer Winter von Kaiſten, und ſein Enkel der gleichnamige Ortspfarrer daſelbſt geweſen und beider Erbhaus ſtehe noch im Dorfe.

340. Stiefelireiter am Schongauer-Hof.

Der Stiefelireiter von Muri war nicht blos ein boshaftes und jähzorniges Männchen, er war auch ein Religionsſpötter und Rechtsverdreher. Er ſpeite die Flurkreuze am Wege an und beſchädigte ſogar noch die Landleute, die ſolche friſch errichteten; da ſtahl er ihnen Nachts das Heu, holte im Baumgarten das Obſt aus den Zweigen herunter und hob ihnen die Scheiterbeugen ab. Und weil er beim Abt von Muri im beſten Anſehen ſtand, ſo wagte Niemand ihn zu verklagen, und ſein Unweſen wurde immer größer.

Jenseits Schongau auf Luzerner Grund wohnte eine fromme Person, die in ihren alten Tagen ihr hübsches Bauerngut der Abtei Muri vermachte. Das war dem habsüchtigen Stiefelireiter ganz erwünscht, sogleich ritt er auf jenen Hof hinauf und durchmusterte ihn. Dann trat er ins Haus ein, wo die alte Frau eben bei der Suppe saß, und erklärte ihr, die Besitzung sei für das Kloster nicht sehr von Nutzen, so lange dieselbe noch durch ein kleines dazwischenliegendes Gütchen unterbrochen werde, das nothwendig mit zum ganzen Bauernhofe gehöre; die Frau möge also zum Frommen des Klosters und ihres eignen Seelenheils durch einen Beisatz in ihrem Testamente es verschaffen, daß dieses Gütchen mit in das Erbe des Stiftes falle. Darüber wurde die Frau so aufgebracht, daß sie von ihrer Suppe aufstand und dem Stiefeli mit kurzen Worten die Thüre wies. Denn eben jenes Gütchen, das nur aus ein paar Wiesen und Aeckern bestand, gehörte ihrer Bruderstochter, die hier in einer Strohhütte wohnte, und gerade in der sorgsamen Absicht, diese verlassene Frau in ihrer ärmlichen Hütte auch später noch geschützt zu wissen, hatte die Schongauerin im Testamente das Kloster zum alleinigen Gutsnachbar ihrer Anverwandten gemacht. Der Stiefeli aber wußte sich hierin zu helfen. Er bemächtigte sich der Pergamentrolle, welche die Schongauer-Vergabung enthielt, und da er sich schon frühzeitig mit Erfolg auf die Nachbildung aller möglichen Handschriften verlegt hatte, so setzte er mit glücklich verstellter Hand zwischen Text und Unterschrift des Testamentes jener Schenkung noch die Worte hinzu: „sammt dem Hüttlein und dem Gute, das bis dahin meines Bruders Tochter inne gehabt hat." Bald kam es nach dem Tode der Stifterin über die verfälschte Urkunde zum Rechtsstreit, aber der Stiefeli beendigte ihn damit, daß er auf dem strittigen Grundstück den Eid ablegte „so wahr sein Schöpfer und Richter über ihm, so wahr stehe er auf des Klosters Grund und Boden." Kaum war der Schwur heraus, so stieß er einen Wehschrei aus und wälzte sich in Todeszuckungen auf dem Wieslande herum. Als man ihm die Kleider aufknöpfte, sah man, daß es sein falscher Schwur war, der ihm den Hals gebrochen hatte; denn in seiner Kappe fand man Schöpfer und Richter (Löffel und Kamm) versteckt, seine Stiefel aber waren mit Erde aus dem Klostergarten von Muri angefüllt.

Nun ist er zum Landesgespenst geworden, das mit verdrehtem Haupte auf einem Schimmel Nachts auf allen Feld- und Waldwegen umher reitet.

---

341. Der Ring von Halwil.

Der alte Edelmann von Halwil hatte einen einzigen Sohn; er hieß Walther, nannte ſich aber nach Chriſti Jünger Johannes, ſeit er mit andern Adeligen das Gelübde gethan, das Kreuz zu nehmen, und eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu machen. Obwohl der Greis ſeinen Stammhalter nicht gerne ziehen ſah, ſo mußte er es doch geſchehen laſſen; aber zum Wahrzeichen, daß ſein Johannes der alleinige Erbe und Nachfolger in der Herrſchaft ſei, zog er einen Goldring vom Finger und brach ihn vor allen Dienern entzwei. Die eine Hälfte übergab er ſeinem Beichtvater, der einſt das Teſtament vollſtrecken ſollte; die andere Hälfte reichte er dem ſcheidenden Sohne; damit ſollte dieſer bei der Rückkehr ſeine Anſprüche männiglich erhärten, unbegründete fremde zurückweiſen. Zwanzig Jahre waren indeß vergangen, der Greis war längſt geſtorben, keine Kunde vom Sohne war je gekommen. Niemand vom ganzen Herrengeſchlechte war übrig, als ein habſüchtiger Oheim, das war der reiche Abt des benachbarten Stiftes Muri. Alſo zog dieſer das Schloß an ſich und verwandelte es ſchleunig in ein Kloſter. Schon lange hatten ſich hier die Mönche an den großen Hechten des Halwiler-Sees gütlich gethan und an dem Edelwilde der Hochwälder am Homberge, da pochte eines Tages ein fremder Ritter an die Kloſterpforte. Auf die erſte Frage um ſein Begehr nannte er ſich Halwil. Der erſchreckte Pförtner lief nach dem Großkellner, der Großkellner nach allen Patres und Fratres, der ganze Convent endlich nach dem berühmten halben Ring, den ihnen des verſtorbenen Grafen Beichtvater zur Urkunde ihres Beſitzes ausgeliefert hatte; und hinunter gieng's damit vor das Thor, wo eben der Ritter die andere Hälfte den Betroffenen vor die Augen hielt. Man paßte ſie an einander, ſie waren wie zuſammengegoſſen. Allein ſogleich erſchien auch der Prior, triumphierend brachte er noch eine dritte Hälfte jenes Ringes auf der Hand daher getragen. Was für ein Lärm! ruft er; hier iſt ſchon längſt unſer ganzer Ring, in ſeinen beiden Hälften, wie ihn unſere Sakriſtei verwahrt; ein Pilger hat uns dieſen hier zu jenem Theile des Grafenringes vor langem gebracht, und zwar aus der Hand des armen Johannes ſelbſt, der im Morgenlande an der Peſt geſtorben iſt, deſſen letzter Athemzug uns ſein Schloß übergab, damit wir darin für ſeine Seele beten und ihm Verzeihung der Sünden erwerben. Hinaus mit dieſem frechen Betrüger, der die Grabesruhe des Stifters und die Andacht unſerer Brüder ſtört! So ſprach der Prior, und die Thore des Kloſters fuhren zu. Wie ein Bettler ſtand der junge Graf draußen vor ſei-

nem Erbe. Welches Gesetz hätte sich gegen solche Arglist vorgesehen gehabt, welcher Rechtsspruch solche Schlingen entwirren können! Hier konnte nur das Gottesurtheil entscheiden. Johannes berief die Mönche in die Schranken vor Aarau und entbot ihnen den Zweikampf. In ihrem Namen stellte sich des Klosters Schirmvogt, der Ritter von Rüßegg. Unter dem Geleite des Freien von Mülinen ritt der gerüstete Johannes in die Bahn, der Abt von Kappel besetzte das Gericht. Draußen an der Stadt unter der großen Linde am alten Aarufer (I, 83) vor geschworenen Zeugen und allem Volk geschah der Kampf. Der von Rüßegg wurde vom Pferde gehauen und getödtet, sterbend bekräftigte er seines Gegners Recht. Die erbschleicherischen Mönche mußten ihren Raub fahren lassen, Johannes bezog sein Schloß, noch besitzt es sein Stamm. Dies soll im Jahre 1272 geschehen sein. Zwei Jahrhunderte später rettete sein Enkel die ganze Schweiz durch seinen Sieg in der Schlacht bei Murten.

Hans Rud. Grimm, Buchbinder, Trompeter und Flachmaler zu Burgdorf: Schweitzer-Cronica, neugedruckt Basel 1786, pag. 212. — Alpenrosen, Jahrgänge 1815, 71; 1821, 329. — Oelhafen, Aarauer-Chronik 9.

R. Wyß, Schweiz. Idyll. 2, 302 erzählt Aehnliches von dem Ritter Wernhart von Strättlingen am Thuner-See; er wird in einem Stücke seines ihm gestohlenen Mantels vom Teufel aus Lamparten heimgeführt, um da gegen den fremden Freier die Ringprobe zu bestehen. Dies und unsere Sage bedarf keiner Erklärung aus der Landesgeschichte, es ist beides ein Nachklang der Sage vom heimkehrenden Hildebrand, der sich seinem Weibe Uete auf dieselbe Weise, wie der Strättlinger dem seinigen, und der Hallwiler den Muri-Mönchen, zu erkennen giebt mittelst der Ringprobe. Uhland, VolksL. No. 132. Viele hier einschlägige Sagen hat Menzel, Odin pag. 94 f. zusammengestellt; ebenso Müller-Schambach, ndsächs. Sag. in der dorten angehängten Abhandl. 2: „Die Fahrt in den Osten.“ Dieser Mythus ist ein frühes Gemeingut gewesen und hat bei den meisten deutschen Stämmen seine besondere Färbung angenommen; er findet sich bei den Gothen, Schweden, Bayern, Franken, Niedersachsen, Hessen; so auch in der Normandie und Italien, wohin er durch Gothen und Langobarden gebracht worden sein kann. Er knüpfte sich an die Volkshelden Hildebrand, Dietrich-Sibich und Möringer an, später an die bedeutsameren Stammkönige, an Karl d. Gr. und Heinrich d. Löwen, und giebt so den Nachweis, wie und daß das Volk den Inhalt seiner politischen Geschichte dann am ehesten behält, wenn es dieselbe mit altreligiösen Ideen in Verbindung zu bringen vermag. Die hier zu Grunde liegende Mythe hatte sich übrigens schon in der alten Sitte verkörpert gehabt. Fredegar, cap. 11 erzählt, wie Childerich, König Merovechs Sohn, aus dem Reiche vertrieben, mit seinem Diener Wiomad ein Goldstück bricht zum Zeichen steter Treue, dann nach Byzanz flieht, dorten durch die ihm zugeschickte Hälfte des Goldguldens zur Rückkehr gemahnt wird und von seinem Reiche glück-

lich wieder Besitz ergreift. Gregor. v. Tours, deutsch v. Giesebrecht 2, 271. Neuere Ausgrabungen haben vielfach auf solche Ringstücke geführt, die als Zeichen unverbrüchlicher Treue einst mit dem Geliebten gebrochen, ja wie der Augenschein beweist, entzwei geschnitten, und so ins Grab mitgenommen wurden zum Zeichen, daß die Liebe über den Tod hinaus daure.

342. Schimmelrüter in Gättibuch bei Linn.

Wer von dem Dörfchen Linn am Bötzberge südwestlich sich wendet gegen die aufsteigenden Höhen, der kommt an einen Wald, der recht eigentlich in seiner Mitte eine lustige Wiese hat. Der schöne Wald war ein uraltes Eigenthum der Linner, aber ihre Urkunden darüber waren längst verloren oder in der Gemeindekiste verfault. Nun hatten die Thalheimer, die jenseits des Berges wohnen, ihr Auge ebenfalls auf dieses Besitzthum geworfen, und wie man sie jetzt noch Hegel und Wetzer heißt, so hieben sie sich da nun ungefragt ihr Holz und frevelten so frech, daß man sie in Thalheim beim Vogte anklagte. Da aber hieß es nun gar: der Wald ist der Thalheimer. Die Linner aber ließen es nun auf einen Landtag ankommen und der Vogt sollte entscheiden. Mitten im Walde auf der schönen Wiese versammeln sich beide Gemeinden; wer unten nicht Platz findet, steigt auf die Bäume, die Aeste wimmeln und schwanken von Zuschauern. Plötzlich wird's stille, es bildet sich durch die Menge ein Weg und hoch zu Roß zieht der Landvogt, mit dem Federhut auf dem Haupte, hindurch und auf das Gerüste los, das im Kreise für ihn aufgezimmert ist. Er sitzt ab, aber die Bühne besteigt er nicht, damit man den Schwur ja nicht mißdeute, den er jetzt sprechen soll. Nun erhebt er die Hand und streckt drei Finger auf, alles zieht den Hut, nur er bleibt bedeckten Hauptes und spricht: „Bürger von Linn und Thalheim, höret! So wahr ich meinen Schöpfer und Richter über mir habe, so wahr stehe ich hier auf dem meinen und der Thalheimer Grund und Boden!" Sogleich verließen alle Linner in höchster Entrüstung die Gerichtsstätte; aber schon am nächsten Morgen kam die Nachricht, es sei der meineidige Vogt auf dem Heimritte vom Blitz erschlagen worden. Als seine Getreuen ihm beistehen wollten, fanden sie in seinen Stulpstiefeln Erde, die er nach dem Wortlaute seines Eidschwures im Thalheimer-Schloßgarten drein gefüllt hatte, und unter dem Federhute stak Kamm und Schöpflöffel, die man Richter und Schöpfer nennt. Seitdem spukt es in dem freundlichen Walde, der Landvogt durchreitet ihn Nachts und ruft nach allen Seiten ein wildes Hohop!

Aehnliches erzählt man in Linn über den Wald Gättibuch, der an der Grenze des Linner Gemeindewaldes liegt, mit in die Dorfgemarkung gehört hat, seit langem aber das Eigenthum des Dorfes Schinznach ist. Der Landvogt von Casteln, der aus seinem Schinznacher Schloßgarten Erde in den Stiefeln mittrug, unter der Alongenperücke aber seines Sennknechtes Kamm (Richter) und Kelle (Schöpfer), leistete für die reichen Schinznacher den falschen Eid. Seither reitet er alljährlich in der Frist des Landtages durchs Gättibuch; sein Pferd ist wie das mit ihm laufende Hündchen schneeweiß, in gebrochenen Worten stößt er seine falsche Schwurformel unaufhörlich aus. Weil man aber nun nicht mehr an diese Erscheinung glaubt und sie nur auf die Einbildung derjenigen schiebt, welche zu viel trinken, so sagt man dort mit einem Scherzsprüchlein:

Im Gättibuch isch nid gar schön,
Es hed so schwarze Büschli;
Mandli, wenn d' is Wirthshûs gohst,
Se bring mer nu kes Rüeschli!

---

343. Der Schimmelreiter von Homburg.

Als der Feind einst von dem Frickthaler-Dorfe Schupfart aus gegen das Schloß Homburg anrückte, auf dem gleichnamigen Juraberge bei Wittnau gelegen, nahm er alle Bauern, die er auf seinem Wege traf, gefangen und stand also unangemeldet plötzlich vor der überraschten Burg. Der Schloßherr sah sich außer Stand, die Vertheidigung zu wagen, aber auch an ein Entrinnen war nicht mehr zu denken, denn bereits war jeder geheime Ausweg von der Uebermacht umzingelt. Hierauf versammelte er seine Leute und erklärte ihnen, er wolle sein Leben für sie alle einsetzen, und nur so lange, bis dieses geschehen, möchten sie die Burg noch zu halten suchen; werde er darüber zu Grunde gehen, so stehe es bei ihnen, dem Feinde unverweilt das Thor zu öffnen. Er bestieg seinen schneeweißen Schimmel und that folgendes Gelübde. Auf derselben Stelle, die er im Sprunge mit seinem Roß erreiche, wolle er eine Kapelle bauen und ihr so viel an Ewiggeldern vergaben, daß sie bis auf fernste Zeiten zum Angedenken seiner eignen Rettung erhalten bleiben solle. Alsdann ritt er bis auf den Rand des Walles hinaus, unter welchem der Homberg in einer ununterbrochenen Steile abfällt bis an die Sohle des Wittnauerthales. Hier setzte er über den jähen Berg und durch den Hochwald hinab, und erst auf einem Hügel in den Feldern ober-

halb Wittnau faßte ſein Schimmel wieder Fuß. Alsbald ſammelte er die Bauern um ſich, fiel dem Feind liſtig in den Rücken und befreite Burg und Mannſchaft. Auf dem Platze, auf dem er gerettet mit ſeinem Roſſe gehalten hatte, iſt dann die verſprochene Kapelle errichtet worden. Sie iſt heute noch in gutem Stande. Das Altarbild ſtellt den Ritter auf ſeinem Schimmel vor. Da aber das Patrocinium der Dorfkirche zu Wittnau in der Ehre des hl. Martinus ſteht, ſo erzählen einige Leute, jener Ritter ſei der hl. Martinus ſelber geweſen und in dieſer Kapelle ſei ſein echtes Ebenbild zu ſehen.

344. Der Schimmelritter von Lieſtal.

Der hohe Bergrücken zwiſchen Arisdorf und Lieſtal heißt die Scheuerhalde; ſie gehört bis gegen Arisdorf hin meiſtens der Stadt Lieſtal, und nur ein ganz kleiner Theil davon dem Dorfe. Der Lieſtaler Schultheiß war Urſache an dieſer ſo ungleichen Waldvertheilung, der mit Hilfe einiger Böswilligen die Nachbargemeinde um ihr Eigenthum zu betrügen wußte. Nun vernimmt man ein Gemurmel in jenem Walde, ähnlich dem Waſſerrauſchen über Felſenwände oder der gedämpften Sprache vieler verſammelter Männer, auch hört man Hunde um die verrückten Grenzſteine bellen und ſieht dabei dann einen Mann auf weißem Pferde leichenhaft vorüberreiten. Dieſe Erſcheinungen ſind bei uns etwas ſo gewöhnliches, daß man nicht mehr Aufhebens davon macht, als wie wenn man die Feldarbeiten je nach dem Regenwetter einrichten muß. Auf dem Berge aber ſchätzt man es anders, denn da haben ſchon Manche geſchwollene Glieder nach Hauſe gebracht, oder ſind auf lange krank geworden.

345. Der Müſerngeiſt von Gebiſtorf.

Wie einſt das Kloſter Muri und die Gemeinde Bütikon um das Bannholz prozeſſirten, ſo die Stadt Baden und das Dorf Gebiſtorf um die Müſeren, einen bedeutenden Wald oberhalb Gebiſtorf und Birmenſtorf. Zur Zeit großer Noth mußte Gebiſtorf den Forſt gegen eine kleine Summe an den Spitalfond von Baden verpfänden. Als aber nach ungefähr ſieben Jahren die Gemeinde das Geld zurückſtellte, wollte Baden nichts mehr von Rückgabe und Austauſch wiſſen, ſondern behauptete, der Wald ſei um jenes Geld förmlich der Stadt verkauft worden. Zu allem Unglück für die Gebiſtorfer war dieſen

der Pfandbrief verloren gegangen, doch ließen sie es im Vertrauen auf ihr Recht nun auf einen Eid ankommen, mit welchem die Badener vor dem Landvogt darthun sollten, daß sie den Wald wirklich gekauft. Die Stadt Baden schickte ihren Schultheißen, einen finstern Mann. Er leistete vor dem Landvogt den Eid ab, und Gebistorf verlor den Wald. Von Stund an hatte der Schultheiß ein blasses und verstörtes Aussehen, und als er nach sieben Jahren gestorben war, mußte er jede Mitternacht in einer Chaise im streitiggewesenen Holz herumfahren. Die Birmenstorfer erzählen, daß er einen Schimmel reite, einen weißen Regenschirm offen durch die Luft umschwinge und seinem Rosse „Hüscht umme“ zuschreie. Ein ruchloser Bursche, der aus Uebermuth oft Nachts im Bette aufstand und rief: „Tüfel, chumm und nimm mi!“ wurde erst in diesen letzten Jahren noch vom Schimmelreiter arg zugerichtet, als er sich von ihm im Besenreis betreffen ließ. Einem Glashändler von Bünzen, der mit vielen grünen Guttern beladen durch den Wald kam, schlupfte er in eine Flasche und drückte ihn so lästig, daß dieser die ganze Tracht abwerfen mußte. Nun war alle Waare zusammen hin.

Das Archiv der Schweiz 2, No. 422 giebt aus den Regesten der Stadt Baden die Urkunde, wornach der Landvogt Hans Spiller 1584 urkundet, daß Hans Karle, Untervogt zu Gebistorf den Gebistorferwald Urhau dem Schultheißen Klingelfuß zu Handen der Stadt Baden verkauft habe. Der Müserengeist ist ein Moos- und Sumpfgeist; sein Name wiederholt sich in dem des Müselifräuleins No. 128, 9. Müserengeist nennt man ferner ein Moosgespenst beim Ursprung des durch Hebels Gedicht bekannten Waldwassers Wiese am Feldberg im Breisgau.

Hier folgen diejenigen einzelnen Züge, die in unserer Sagenreihe den Stiefelreiter zum W. Jäger machen. Die Reußbrücke zu Bremgarten dröhnt unter dem nächtlichen Hufschlag seines Rosses, No. 343. — Alle sieben Jahre steht ihm ein Klosterroß frei I, 302. 368. II, 112. — Er tränkt es vertraulich am Brunnen der Bauern I, 301. 176. 177. 198. — Man hört den Sporentritt seiner großen Stulpstiefel, No. 338. — Er trägt einen breiten Federhut, No. 342. — Eine Sichelfeder hinterm Ohre, No. 216. — Er hat sein eignes Schlagwort und heißt darnach Hoppedihop, No. 160; Hopelirüter und Marstaller, No. 343. — Er fährt in einer Chaise durch den Wald, No. 345. — Sein Umzug tönt wie Wasser über Felsen rauschend, oder wie das Reden vieler versammelter Männer, No. 344. I, 217. — Er ist witterungsverkündend und man richtet die Feldarbeit nach seiner Ankunft ein, No. 344. — Er trägt einen offenen weißen Regenschirm, No. 345. — Ein schneeweißes Hündchen läuft hinter seinem schneeweißen Rosse nach, No. 342. 343. — Er hilft den überlasteten Leseholzsammlern die Reiswellen im Walde tragen, No. 214. — Er ladet Heren in Gestalt einer Reiswelle auf den Bauernwagen, bis dieser nicht mehr vom Flecke kann, No. 160. — Als doppelter Fuchs kommt er No. 333. — Sein Händedruck prägt sich glühend ein, seine Augen gleichen glühenden

Kohlen I, 302. — Seine Tabakspfeife glüht, ſeine Peitſche iſt feurig, er ſelber ſpeit Feuer, No. 338. — Den ihm entgegengebotenen doppelten Hut durchſengt das von ihm hineingeworfene Almoſen I, 300. — Er wird in Ketten geſchmiedet und liegt in einem Steinbette, das ſelbſt in eiſernen Ketten hängt, No. 216. Ebendaſſelbe in Grimms DS. 1, 295. — Sein Gemach muß unverändert bleiben. I, 302. — Einem Glashändler ſchlupft er in die Gutteren, No. 345. — Er wird ins Enziloch gebannt, No. 338. — Seine Nachkommen kennt man noch jetzt, No. 343.

Von ſeiner Stiefeltracht handelt die Anmerkung I, 377 u. II, No. 489. Ferner reden von dieſem Rechtsſymbol folgende Sagenzüge. Alle ſieben Jahre verbraucht der Geiſt zu Neuſtadt a. d. Hard in der Pfalz ein paar Bleiſchuhe und legt ſeine durchgelaufenen auf dem dortigen Bleifelſen aus. Schöppner, bayr. Sagb. No. 935. Das Wappen von Schwandorf führt neben den Löwen und Rauten der Wittelsbacher zugleich einen ſchwarzen Stiefel; dies ſoll daher rühren, daß hier Pfalzgraf Friedrich von Neuburg badenden Mädchen nachſchlich und darüber ſeinen Stiefel im Sumpf verlor. An der Ringmauer des ehemal. Kloſters Wechterswinkel im gleichnamigen oberfränkiſchen Pfarrdorfe, unweit dem ſagenberühmten Frickenhauſer-See, iſt als Wahrzeichen eine verſteinerte Schuhſohle zu ſehen. Schöppner, ibid. No. 588. 1023.

346. Der ſchwarze Pfaff in Wettingen.

Der Brunnenleitung nach, welche vom Berge Lägern ins Kloſter Wettingen geht, wandelt eine ſchwarze Geſtalt in Mönchshabit, der ſchwarze Pfaff genannt. Er trägt einen Bund Schlüſſel, mit dem er raſſelt und die Begegnenden ſchreckt. Seine Lieblingsplätze ſind das Gewölbe, das den Brunnen über den Bach führt, dann das außer dem Dorfe gelegene Fehrenmätteli und die Großmatte beim Kloſter. Man ſagt ihm nach, er ſei jener Brunnenmeiſter der Kloſterwaſſerleitung geweſen, der den Landeigenthümern ihre Güter und den Arbeitern ihren Lohn verkürzt hat.

Die Streitigkeiten des habſüchtigen Kloſters Wettingen gegen die Gemeinden Wettingen und Würenlos um den Wald Tägerhard ziehen ſich durch volle drei Jahrhunderte fort. Rechts-Erkenntniſſe in dieſen Prozeſſen ſtehen: Aargau. Beitr. S. 569.

347. Der trügeriſche Banntheiler in einen Hund verwünſcht.

Die Herren von Troſtburg und Liebeck hatten zuſammen den ganzen Bann des Thales zu beſchreiten und neu unter das dortige Landvolk zu theilen. Statt der alten hundert Banntheile machten ſie diesmal nur neunundneunzig; ſie wurden dafür vom Landgerichte

um beinahe zehntausend Pfund Berner-Währung gebüßt. Nun zeigt man am Trostburger-Schloßhof noch das sogenannte Hundsloch, eine Felsenspalte, in welcher die in der gespenstischen Schloßkutsche anfahrenden Burgherren wieder zu verschwinden pflegen.

Hund ist hier als allgemeines Zahlwort in der Bedeutung von captura gebraucht und etymologisch auf den Thiernamen übertragen; denn Huntari hieß in unserer Rechtssprache der hundertste Bezirk oder Theil eines Gaues. Grimm, RA. 532. Dies ist weiter besprochen: Anmerk. Taufpathin auf der Wartburg, Abthl. III., No. 117.

348. Der Bowäldler von Wittnau.

Der Gemeindebann der beiden Frickthaler-Ortschaften Wölfliswil und Wittnau stieß von jeher aneinander, es waren aber an manchen Stellen die beiderseitigen Bannmarken schon lange verschwunden. Um dies nach der Weisung der alten Markbeschreibungen, die man jetzt noch besitzt, wieder in Ordnung zu bringen, erschienen eines Tages beide Gemeinden auf der Grenze und setzten gemeinsam die frischen Steine, so nämlich, daß diese einer zum andern in schnurgerader Richtung auf den Kirchthurm von Wittnau hinliefen. Der gegenwärtige Lauf der Marken von Wölfliswil ist aber ein ganz anderer geworden und widerspricht den urkundlichen Bestimmungen durchaus. Daran ist der Bowäldler schuld, ein Mann, der damals Sigrist und Gemeindeammann von Wittnau war. Er grub schon in der folgenden Nacht die neugesetzten Marken zu Gunsten seiner Gemeinde wieder aus und stellte sie so, daß den Wölfliswilern ihr Banntheil um viele Jucharten geschmälert war. Als sie dagegen klagten und einen gerichtlichen „Augenschein" verlangten, fand sich an der Stelle ihres ersten Weissteines bereits ein großer Birnbaum aufgewachsen, den der betrügerische Feind hier eingesetzt hatte, und dadurch war die sichere Richtung für alle folgenden Marksteine unterbrochen. Den Wölfliswilern verblieb die Einbuße, dem trügerischen Ammann aber von da an der Schimpfname Bowäldler. Als darüber sein Gewissen erwachte, fand man ihn einst erhängt an den Stricken der Kirchenuhr. Daher neckt der Wölfliswiler einen ihm begegnenden Wittnauer jetzt noch mit dem Gruße: Hängt der Bowäldler noch am Zeitstein oben? Auch Oerkensünder und Balmerainsünder schilt man sich, weil der Ammann die falsche Markung über jenes Gemeindeland von Wölfliswil hingeführt hat, welches die Oerkenhalde und der Balmenrain ist; und solcherlei Namen führen zwischen beiden Dörfern öfters zu hitzigen Raufereien.

Der Bowäldler muß auf allen dieſen Stellen umgehen. Im Walde begegnet er den Leuten als Jäger, grün gekleidet und mit breitem Hute; dabei iſt ſeine Frechheit noch immer ſo groß, daß er gegen manchen Wölfliswiler ſchon das Gewehr gefällt hat, als wollte er ihn erſchießen. Ruft man hop-hop! in den Wald hinauf, ſo iſt er oft plötzlich zur Hand und ſchleppt den vermeſſenen Schreier in den Oerkenbach.

349. Der blutende Knochen bei Baden.

Nicht weit von Baden liegt an der Mellinger-Straße eine Sägmühle; zwiſchen ihr und dem nächſten Berghange iſt die Wieſe mit den zwei ſonderbaren Grasringen, die ineinander liegen und zwiſchen denen das Gras immer größer und grüner ſteht, als innerhalb und außerhalb. Ein mürriſcher Knecht pflügte hier einſt und warf nach dem heimatloſen Knaben mit einer Erdſcholle, der ihm vorne die Stiere nicht gut genug lenken konnte. Gegen Vermuthen ſank der Knabe augenblicklich auf den Wurf zuſammen und blieb todt. Der Knecht vergrub ihn da und konnte daheim das Ausbleiben des Jungen glaubhaft genug darſtellen. Letzterer galt als entlaufen und wurde vergeſſen. Manches Jahr hernach ſchnitt der Knecht auf demſelben Felde Garben. Die Rede der Arbeiter war auf das Sprichwort gerathen, nichts ſei ſo fein geſponnen, was nicht endlich an die Sonne komme. Der Knecht wollte von deſſen Zutreffen nichts glauben und meinte, es möge wohl auch auf dieſer Wieſe ſchon manches geſchehen ſein, was die Sonne noch nicht an den Tag gebracht habe. In ſolchen Reden ſchnitt er mit der Sichel tiefer in den Boden und traf einen daliegenden mürben Knochen. Augenblicklich fieng dieſer zu bluten an. Vergebens wiſchte er die Sichel ab, deckte den Knochen mit Erde und gab vor, ſich ſelbſt geſchnitten zu haben. Aus dem morſchen Knöchlein hervor brach vor aller Augen ſo vieles Blut, daß der Burſche endlich ſelbſt ſeine Mordthat bekannte, die er hier vor langem verübt hatte, und dem Richter übergeben wurde. Man ließ ihn enthaupten und auf dieſem Ackerfelde verſcharren. — Das Gleiche erzählt man im Frickthale als eine im Dorfe Wölfliswil vorgekommene Begebenheit.

350. Der ausgebrochne Knochen vor Gericht.

Einſt wurde zwiſchen den Dörfern Gontenſchwil und Zetzwil ein todter Mann auf der Straße gefunden, der alle Spuren eines ge-

waltsam erlittenen Todes an sich trug. Als man dem vergebens nachgeforscht hatte, kam man auf den Einfall, der Leiche einen Knochen auszubrechen, und ihn an den Zug der Schloßglocke zu Lenzburg zu hängen, wo Jeder läuten mußte, der beim Landvogt Recht oder Almosen suchte. Lange Jahre war der Knochen zwecklos so angebunden gewesen, als einmal ein bettelnder Greis die Schelle zog und plötzlich darüber mit Blut bespritzt war. Er wurde verhaftet und gestand, in seiner Jugend jenen Mann angefallen und ermordet zu haben.

Franciſci Schaubühne 1669 führt 656 aus Laſſenii bürgerl. Tiſchreden eine dem Chyträus nacherzählte Begebenheit an, man habe in Holſtein einer vorgefundenen Leiche, die niemand erkannte, die Hand abgeſchnitten und dieſe ans Gefängniß zu Itzehöe gehangen. Nach zehen Jahren fieng die verdorrte Hand bei Annäherung eines da eingeführten Diebes an zu bluten.

---

351. Der Züriheiri von Zurzach.

Vor manchem Jahrhundert kam einmal ein armer Knabe aus dem Zürcherlande her nach Zurzach gelaufen und bettelte vor dem Wirthshauſe zum Ochſen. Dem Wirth gefiel der Knabe und er nahm ihn probeweiſe als Stallbuben an. Da nannte man ihn den Züriheiri, wie man auswärts jeden Zürichbieter ſchlechtweg zu nennen pflegt. Er ließ ſich gut an, wurde allmählich Hausknecht, verdiente ſich bei der großen Einkehr, welche die Zurzacher-Meſſen damals mit ſich brachten, viel Geld und konnte ſich endlich aus ſeinem Erſparten ein Haus kaufen und die Handelſchaft beginnen. Allein von nun an verſchlang die Habſucht in ihm alle ſonſtigen Neigungen, mit Ausnahme einer einzigen; dieſe beſtand in der getreuen Freundſchaft zum Sohne des Ochſenwirthes, mit dem er aufgewachſen war. Und auch dann noch, als dieſer endlich Bürgermeiſter im Orte geworden war, hörte dieſes Bündniß nicht auf; aber es ſollte bald auf eine ſehr harte Probe geſetzt werden. Der Züriheiri, der nicht blos in Handel und Wandel ſeiner Habſucht nachlebte, ſondern auch in ſeinem häuslichen Weſen aufs allergeizigſte ſparte, ſah mit tiefem Aerger, wie alljährlich jedem geringſten Ortsbürger Zurzachs das Gabenholz unentgeltlich aus den Gemeindewaldungen verabreicht wurde und wie nur er, der Ortsfremde und Ausbürger, leer dabei ausgehen mußte. Schon aus Trotz mochte er dann dem Nachbar das Holz nicht abkaufen. Er ſtahl ſich's alſo bei Nacht und ſchlug es herkömmlich in jenem

Theile des Zurzacherbannes, welcher Grüt heißt. Der Schaden war ſchon lange bemerkt worden, der Bannwart wurde zu ſchärferer Aufſicht angehalten. Allein die faulen Wächter mochten nicht Nächte lang im Walde lauern; da ſie aber an jener Stelle des Grüt, wo der Züriheiri ſeine Stauden zu hauen fortfuhr, ein beſtändiges Kniſtern und Brechen der Zweige hörten, ſo war es ihnen ſehr bequem das Märchen zu erſinnen und ſelbſt dran zu glauben, es hauſe hier im Grüt ein Geiſt. Wenn dann der Holzfrevler mit ſeiner Laſt Reiswellen ſchnaufend und keuchend auf dem nächtlichen Schlichwege an ihnen vorbeikam, konnten ihn die lahmen Leute freilich nicht ſehen, aber je deutlicher ſie ihn ſchnaufen hörten, um ſo mehr verbreitete ſich dieſe Spukgeſchichte. Da hatte nun einmal der Bürgermeiſter, jener Sohn des alten Ochſenwirthes, ſpät Nachts vom Dorfe Tegerfelden nach Zurzach heimzugehen, und ſein Weg führte ihn durchs Grüt. Hier war der Holzfrevler wiederum daran, beim hellen Mondſchein ſeine Reiswellen zu hauen und zu binden; aber ſein Schnaufen und Huſten, das Knicken und Kniſtern der Aeſte hielt den Bürgermeiſter nicht zurück, er trat ins Dickicht hinein und erkannte auf den erſten Blick ſeinen Freund. Wart, Züriheiri, ſprach er entrüſtet, der Rath wird dich lehren! und damit wollte er ſeines Weges weiter. Aber der Ertappte griff blindlings nach ſeinem Hag-Gertel (Faſchinenmeſſer), rannte dem Bürgermeiſter nach und hieb ihm die krumme Spitze ins Genick. Der Getroffene konnte nur noch ſagen, o wie übel haſt du gethan, ich hätte dich nicht verzeigt! dann ſtarb er. Darüber erwachte im Mörder alle Liebe plötzlich wieder; er warf den blutigen Gertel weit weg, ſtürzte ſich heulend nieder, wälzte ſich auf der Erde und wollte verzweifeln. Dann aber kam die Angſt über ihn, er zog die Leiche ins Gebüſch und vergrub ſie unter dem Laub, dann entfloh er. Auf Umwegen erreichte er noch bei Nacht ſein Haus und hielt ſich ſeitdem eingeſchloſſen. Allein die Leiche war bald aufgefunden nebſt dem blutigen Gertel in ihrer Nähe, und dieſen erkannten Alle ſogleich als den des Züriheiri. Vergebens waren nun alle Schwüre und Eide, zu denen der Angeſchuldigte ſich vor dem Blutgerichte erbot; der Richter zog eine ſchwarze Decke von der Tafel und befahl ihm ſeine drei Schwörfinger in die Wunde des Leichnams zu legen, der hier plötzlich enthüllt war. Mit wankenden Knieen verſuchte es der Angeſchuldigte, da ſprang ihm aus der Leiche ein Blutſtrahl ins Geſicht und bedeckte ihn ſo lange, bis man ihn von dem Ermordeten hinweggebracht hatte. Der Allwiſſende hat gerichtet! riefen die Richter, und der Ueberwieſene ſprach, ja, das hat er. Auf derſelben Stelle des Grüt, wo die That geſchah, erlitt er dann

den Tod und wurde verscharrt. Noch jetzt sehen ihn dorten die Holzhauer auf Reiswellen reiten.

Das Bahrgericht hat in unsern Gegenden bis auf neuere Zeiten in Kraft bestanden. Den luzernischen Rechtsfall v. J. 1503 aus Valer. Anshelms Chronik 3, 254 hat bereits Grimm bemerkt. Des Freienämter Recht besagt: beschicht ein Dotschlag, da sol ein Richter von dem totten Lichnam denne zemal ein Wortzeichen nemen, in dem er tod vnd leben was; dasselb Wortzeichen sol man fürren zu den zweien Lantgerichten, vnd mag man denne darab richten vnd klagen in all wiß vnd maß, als ob der tod lichname zegegen were vnd stunde. Aargau. Beitr. pag. 99. Der Ritter von Eptingen legt dem Sissacher Landgerichte das Wahrzeichen seines erschossenen Knechtes vor, welches am nächsten Orte bei der Wunde ausgeschnitten war. Lenggenhager, Burgen in Baselland, 322. Von der Glarner-Sandalp erzählt Schott, Alpenrosen 1838, 131, wie dem Sennen, der auf der Alp den Knaben getödtet und in die Linth gestürzt hat, beim Wasserschöpfen ein Knöchlein in den Hut schwimmt und ihn alsdann gänzlich überblutet. Eine ähnliche Sage ist der Mord bei Ingenbol, bedichtet v. Reithard, Sag. aus d. Schweiz, 260. In der Grafschaft Kempten war zur Fasnacht 1510 ein Todschlag begangen worden und man stellte deshalb zwei der That Verdächtige vors „Landgericht". Sie mußten weiße Wolle zwischen die Finger nehmen und diese in die Wunden des Erschlagenen legen. Bei dem einen der Beargwöhnten blieb die Wolle unverändert, bei dem andern fieng sie an „zu schweißen." Er wurde sogleich neben dem Gerichtsstuhle enthauptet. Haggenmüller, Gesch. v. Kempten 1, 579. Vom „Schweißen der Leiche" ist auch die Rede in Simrocks VolksL. No. 80, Der Tod fieng an zu schweißen: Ist das nicht ein Wunderzeichen!

---

352. Die Fährenthaler-Brüder, bei Leuggern.

Das Fährenthal bei Leuggern war vormals ein einziger Bauernhof, dessen Landbesitz von Mandach und Hettenschwil bis Leuggern und da weg der Straße nach bis Böttstein reichte. Ein reicher Bauer hinterließ dieses große Gut seinen beiden Söhnen. Da aber diese sich nicht mochten, so theilten sie; der eine übernahm den Oberhof, den man jetzt Schlatt heißt, und der andere den Unterhof, der seitdem, daß die Aare dort ihren Lauf geändert und Ackerland angeschwemmt hat, wo sonst die Schiffer (Fehren) wohnten und die Leute über den Strom zu setzen hatten, den Namen Fährenthal bekommen hat. Aber auch dies hob den Zwist der Brüder nicht. Der Aeltere, dessen neidisches Herz es nicht ertrug, daß seine Aecker an des Bruders Land stießen, betraf ihn einstens an der Gutsgrenze beim Hardwalde, erschlug ihn und verscharrte ihn im Gehölze, da wo jetzt das Hinterbänkli liegt. Die Gegend war damals noch gering bevölkert, so erfuhr denn niemand das Schicksal des armen Bruders, und der ältere

war nun Alleinbesitzer. Er verheiratete sich und lebte bis in seine alten Tage, wie es schien, ziemlich glücklich. Da pflügt er einmal mit seinem Knechte in der Nähe jenes Platzes, und beide sitzen eben am Pfluge, um zu ruhen und ihr Morgenbrod zu verzehren, als der Haushund aus dem Walde gesprungen kommt, einen Todtenschädel geschleppt bringt und den dem Bauern in die Schoos fallen läßt. Dieser stieß den Schädel von sich, doch augenblicklich war nun seine Hand ganz mit Blut überspritzt. Erschrocken und zitternd an allen Gliedern wußte er sich nicht mehr zu fassen, er gestand dem Knechte seine Unthat, zeigte ihm den Ort, wo der Bruder verscharrt lag, und bat, daß er die Leiche ausgraben und in der Stille nach Leuggern auf den Kirchhof schaffen möchte. Der Knecht gelobte ihm Stillschweigen und beerdigte dann die Reste des Leichnams versprochener Maßen nach christlicher Weise.

So lange nun der Uebelthäter schon gestorben ist, so hat er doch noch keine Ruhe. Man zeigt in Fährenthal ein altes baufälliges Haus, das sein Wohnsitz gewesen ist, und das er als schwarze Gestalt noch immer umwandeln muß. Bei mondhellen Nächten geht er dann mit einer Hacke hinaus auf die berüchtigte Wiese — sie ist kennbar an ihrem breiten Graben und liegt an der Straße nach Leuggern zu. Hier gräbt er stöhnend ein Loch auf, fällt hinein und dann deckt die Erde sich über ihn her.

---

353. 's Todtebeindli.

's isch einisch e künig gstorbe; si frau und zweü chind sind no am læbe blibe, es meiteli und es büebli. do händ se einisch dmueter gfrogt, weles von ene dass einisch müess künig werde. do seit se zue-n-ene „liebi chind, gœnd jetze zämme i wald usse und suechet das blüemli, wo-n-ech do zeige, und das, wo's von ech zerst findt, das muess einisch künig wärde.“ do sind die zweü zämme gange, und im wald sind se bim sueche e chli ussenand cho, und 's meiteli het 's blüemli z'erst gfunde. do denkts, es well sim brüederli no-n-e chli warte, und lit næbem wald i schatte, nimmt 's blüemli i d'hand und schloft i gotts namen i. der wile chunt 's büebli au a das örtli, aber 's blüemli het er nonig gfunde gha. wo-n-ers do aber im händeli vo sim schwösterli gseh het, so chunt em öbbis schröckeligs z'sinn, „i will mis schwösterli ermorde und em 's blüemli neh, und hei goh mit, und denn wird i künig?“ denkt und tho. er hets tœdt und im wald verschar-

ret und härd drüber deckt, und kei mönsch het nüt dervo gwüsst. no mengem mengem johr isch e hirtebüebli dert uf der weid gsi mit de schœflene, und findt es todtebeindli am bode vo dem meiteli; do macht er e par löchli dri wie am-e-ne flötli, und blost dri. do het das beindli gar erschröckli trurig afoh singe de ganz gschicht, wie 's meiteli vom brüederli umbracht worden isch: me het mœge de hälle thræne briegge, wemme das lied ghœrt het. do goht einisch, wo das büebli so gflœtet het, e ritter dert verbi: dä het em das flötli abgchauft und isch dermit im land umme zoge, und het an allen orten ûf dem beindli gspilt. einisch het do au die alte künigi dem ritter zueg'lost, und isch ganz trûrig worde, und het der sohn abem thron gstosse und briegget erer læbtig.

Wanderer in der Schweiz, 1835. S. 200. Haupt, Zeitschrift 3, 35. Schwed. und schottische Volkslieder erzählen, wie ein Spielmann aus dem Brustbein einer ersäuften Jungfrau eine Harfe, aus ihren Fingern die Schrauben, aus ihren goldgelben Haaren die Saiten machte und der Harfenschlag die Mörderin tödtete. Ein Grimmisches Kindermärchen No. 28 und 3, 57 läßt aus dem Knochen eines Erschlagenen, und das Lauenburger-Märchen aus dem Grabhollunder eine Hirtenpfeife werden, die den Mord verräth. Müllenhoff, Schlesw. Sag. pag. 496. Der Finnen fünfsaitige Harfe bildet der Gott Wäinämöinen aus dem Haupthaar Kalevas (nach Platens Uebersetzung). Das Dichten und das Werkzeug dazu geht von den Göttern aus. Die Gewalt des Spiels stammt aus dem übernatürlichen Ursprung des Werkzeugs. Grimm, Myth. 860. In König Blaubart (Meiers schwäb. März. No. 38) bewegt einer Pfeife Schall alle Wälder und ruft die Brüder zum Beistand heran; auf diesen Ton kommen Soldaten ohne Maß und Zahl zur Hilfe anmarschiert; Zingerle, KM. 2, pag. 142. Mittelst eines Pfeifchens wird die Jungfrau von Tegerfelden herbei berufen. No. 167. Ein Kinderreim in der Liederfibel beginnt:

Reiß ich dir ein Beinchen aus, mache mir ein Pfeifchen draus,
Pfeif ich alle Morgen, hörens alle Storchen.

Zum Wünschelhut und Wunschsäckel Wuotans gehört das alles erweckende Giallarhorn; dies verjüngt sich hier ins Kinderpfeifchen. Vgl. Oberdeutsches Gebildbrod: Rößlibrod No. 20. Aargau. Kinder-L.: Pfeifenschneiden No. 309.

---

354. Der blutende Christus in Döttingen.

Im zwölfer Kriege (1812) kam ein Lügner in die Hochmühle bei Döttingen und rief: man möge fliehen, der Feind sei schon bei Stilli über die Aare gegangen. Gleich fieng das kreuztragende Chri-

ſtusbild daſelbſt an, Blut zu ſchwitzen, und über dieſem Mirakel bekannte der Mann ſeine Lüge und daß er die Ortſchaft habe in des Feindes Hand ſpielen wollen.

355. Der enthauptete Hausvater.

Bei der St. Anna-Kapelle zu Baden ſtand ehedem ein ſchlechtes hölzernes Kreuz oberhalb an der Straße, über deſſen Herkunft man dies erzählt: Ein armer Familienvater war der Brandſtiftung beſchuldigt und zum Tode verurtheilt, obſchon er auch noch auf der Folter die Unthat beſtändig in Abrede geſtellt hatte. Noch auf dem Richtplatze, da wo nun der Bürgerſpital ſteht, betheuerte er laut ſeine Unſchuld und wie er gleichwohl dieſen ſchmählichen Tod ſtandhaft erleiden wolle, wenn ihm die Richter nur den Troſt geben könnten, daß für ſeine verwaisten Kinder geſorgt werde. Verſprecht nur, rief er, ſie ſo viele Jahre zu erhalten, als ich noch Schritte machen werde, wenn mir das Haupt abgeſchlagen iſt. Man verſprach es ihm öffentlich, und gefaßt kniete er zum Tode nieder. Kaum war der Streich geſchehen, ſo erhob ſich der Rumpf auf der Richtſtätte und lief an dreihundert Schritt weit bis zu dieſer Stelle an der Anna-Kapelle; und er wäre wohl noch weiter gekommen, hätte ihn nicht einer aus der Menge hier umgeſtoßen, aus Grauen und Mitleid. An dem Orte ſeines Falles hat man jenes Kreuz errichtet. Was man ſich von der Todesart ſeiner Richter ſagt, iſt ſchimpflich.

Tettau-Temme, preuß. Sag. No. 57: im J. 1261 wird das Schloß zu Königsberg von den heidniſchen Preußen belagert; der Ordensbruder Gebhard aus Sachſen bricht hervor und haut einem Belagerer in der Verfolgung ſo raſch den Kopf ab, daß der Enthauptete noch neunundzwanzig Schritte weit lief. Hormayrs Taſch.-B. 1835 nennt dafür den Dietz von Schweinburg, der wegen Reichsfriedensbruch 1337 gefangen mit vieren ſeiner Knechte enthauptet werden ſoll. Geköpft durchläuft er die zum Tode aufgeſtellten Knechte und rettet ſie damit. Grimm DS. 2, No. 494. Schöppner, bayr. Sagb. No. 73. Als im J. 1815 in Darmſtadt fünf Straßenräuber enthauptet wurden, ſoll ebenfalls einer ſich ohne Kopf aufgerichtet haben, und einige Schritte weit geſprungen ſein. Nodnagel, Sagenb. S. 374.

356. Der todte Mann im Fußweg.

Es war die Nachmittagsſtunde in der Aerntezeit, und die Großmutter hatte gerade den Schnittern das Brod zum Abendtrunk in

den Handkorb gepackt, als ein hausierendes Lebkuchenmädchen bei ihr eintrat, und da man ihr nichts abkaufte, um ein Nachtlager bat. Die Hausfrau schlug es ihr nicht ab, hieß sie aber mit heraus aufs Feld kommen zum Garbenlegen. So erreichten sie beide, das Mädchen und die Großmutter den schmalen, ersten Fußsteig, achtsam, kein Gräschen zu beiden Seiten niederzutreten. Die Großmutter bedächtig voran, hie und da eine Frage an das Mädchen richtend, dieses hinterher, höflich antwortend und dienstfertig den Handkorb auf dem Kopfe tragend. Nun wohin denn? dahin geht ja der Weg, sagt die Frau, als sie einmal nach dem Krämermädchen umblickt und gewahrt, wie dieses den Fußweg verlassen hat und weitab über einen Acker will. „Ach! schreit das Mädchen, habt Ihr den Mann nicht gesehen? wie habt Ihr doch über ihn hinschreiten können? Mich hat es vor Grausen auf die Seite gedrückt; dort hinter Euch im Fußwege liegt er wie todt!" Die Frau sah zurück, rief, Herr Jesus Gott! und besegnete sich, denn sie sah nun wirklich einen Mann im Steige liegen, über den sie eben wie blind hinweg geschritten war. „Den Mann da muß ich wohl kennen", sprach sie dann gefaßter, „den hat mir mein Großvater oft beschrieben, und gerade so sieht der aus. Wie liegst du jetzt noch hier, du schlechter Mann! Wie er heißt, das darf man nicht aussprechen; aber dort auf dem Acker hat er seinen Nachbar mit der Spatenschaufel erschlagen und ihm das Gut gestohlen, und Niemand hat nur einen Mucks thun dürfen, denn er war Meister im Dorfe. Bewahre uns der Herr vor solchem Gräuel! laß uns gehen, denn es hilft nichts, Erde auf ihn zu werfen."

So erzählte dasselbe Lebkuchenmädchen nachher in der Nachbarschaft die Begebenheit weiter.

---

357. In Spreuer begraben.

In der Stadt Baden lebte ein reicher Kornhändler, der den armen Leuten seine Waare theuer aufzunöthigen wußte und ihnen während der Hungerszeiten manchen Sack Korns oft zur Hälfte blos mit Spreuer gefüllt verkaufte. Nach seinem Tode begrub man ihn stattlich auf dem Kirchhofe, aber die Erde wollte ihn nicht leiden. Jeden Morgen fand sich das Grab frisch aufgedeckt und der Todtenbaum aus dem Grabe herausgeworfen. Zweimal schon hatte man ihn wieder beerdigt, da erkannte man die vergebliche Bemühung. Auf Anrathen des Pfarrers lud man nun den Sarg auf einen Wagen, und wohin ihn die vorgespannten Stiere ziehen würden, da sollte

die Leiche verſcharrt werden. Die Stiere zogen ihn in den entfernten Tannenwald auf der oberen Sommerhalde und blieben dort vor einer Grube ſtehen, die zu unbekannten Zwecken friſch aufgeworfen war und voll Spreuer lag. Hier hinein ſtellte man den Sarg und überdeckte ihn mit dem Spreuerhaufen; ſo iſt er weiter nicht mehr zum Vorſchein gekommen. Als aber ein Neſſelbacher unlängſt einmal Nachts vom Markte zu Baden heimgieng und hier die friſchgekauften Rinder vorbeitrieb, hörte er einen ſchneidenden Pfiff aus dem Walde und beim Umſehen gewahrte er eine ſchwarze Geſtalt ohne Kopf.

In Spreuer begraben iſt eine Behauptung, die ſich aus der früheren Redensart herzuſchreiben ſcheint, einen in Mehl begraben. Mehl bedeutet Staub, Mehlbürſte Staubbeſen, Mehlgraben Hinrichtungsplatz. Man sprichet: wer von vorhten stirbet, daz der im selber daz erwirbet, daz man in sol in mel begraben. Boner, ed. Benecke, 95. Dieſe Art der Hinrichtung wird näher bezeichnet No. 395.

---

358. Der alte Joggeligeiſt in Sarmenſtorf.

Als die Franzoſen in die Schweiz einfielen und im Freienamte plünderten, kam eine Nonne aus dem Kloſter Fahr nach Sarmenſtorf zu ihrem Vetter geflüchtet, den man den alten Joggeli hieß. Sie brachte eine große Summe Geldes aus dem Kloſtervermögen mit, gab es dem Alten in Verwahrung und blieb bei ihm, bis der Krieg wieder ein Ende nahm. Aber da ſie nun nach Fahr zurückkehren und das gerettete Kloſtervermögen mit ſich nehmen wollte, läugnete der Vetter geradezu, jemals Geld von ihr in Verwahrung genommen zu haben. Niemand war zugegen geweſen, als Joggeli das Geld behändigt hatte, niemand wußte davon; ſo konnte man ihm alſo nichts anhaben, und die Kloſterfrau gieng leer in ihren Konvent zurück.

Jetzt lebte der Betrüger hoch und herrlich und ritt, anſtatt zu arbeiten, alle Zeit in der Umgegend herum. Den Leuten kam's ſeltſam genug vor, daß er ſo ſchnell reich geworden ſein ſollte und kurz vorher ſich kaum durchzubringen vermocht hatte. Allein ſie mußten ſchweigen.

Plötzlich ſtarb er mitten im Wohlleben. In der zweiten Nacht, da er verſchieden war, begann er ſein eignes Haus ſo zu beunruhigen, daß Niemand drinnen ein Auge zuthun konnte. Er ſchleifte alle Ketten aus der Scheune ins Wohnhaus herüber und ſchleppte ſie Stiegen auf und Stiegen ab. Dann öffnete er die Kammerthüren und warf die Leute gewaltſam aus dem Bette. Kein Dienſtbote

wollte nun hier weiter im Hause sein, kein Knecht mehr nur in die Scheune gehen. Denn wenn man bei Nacht auf den Heuboden steigen sollte, so löschte er den Dienstboten die Laterne aus, und machten sie sich nicht schnell weg, so warf er sie in die Tenne hinunter. Endlich ließ man einen Kapuziner kommen, um ihn beschwören zu lassen. Dabei erschien der Geist in einem langen schwarzen Rocke und einem besonders großen Hut; gar seltsame und freche Reden soll er mit dem Kapuziner geführt haben. Gleichwohl ist er zuletzt in einen Estrichwinkel hinein beschworen worden. Nun beschäftigt er sich noch damit, das Scheunenthor zur Unzeit zu öffnen und in seiner schwarzen Gestalt darunter zu treten.

359. Der Wolfgrabengeist zu Leidikon.

Leidikon ist ein kleines Dörfchen, welches zur Frickthaler-Gemeinde Sulz gehört. In der dortigen Mühle diente ein Sohn armer Leute und hielt sich anfangs so fleißig, daß man ihm nach und nach das ganze Hauswesen anvertraute. Darüber erwachte seine Habsucht und aus dem treuen Knechte ward ein gefährlicher Dieb. Er verkaufte heimlich vom Werkgeräthe, stahl dem Meister die Frucht, vergipste den Kunden das Mehl und brachte das Geschäft in Mißcredit. Der Müller kam in Schulden und wurde endlich um Hab und Gut gepfändet. Nun aber übernahm der Knecht das Anwesen; den einen Theil des Kaufschillings erlegte er aus seinen Ersparnissen, und den Rest hoffte er aus dem Vermögen eines Mädchens nachzuzahlen, um das er gerade freite. So wie er das begehrte Weib bekommen hatte, sann er auf alle möglichen Streiche und Plagen, um ihr das Leben zu verleiden. Sogar ins Bett streute er ihr Erbsen, wenn sie gerade in den Wochen lag, und Erbsen auf die Stiege, wenn sie wieder aus dem Wochenbette war, damit sie sich todtstürze. Je eher sie gestorben wäre, um so schneller wäre ihm der Alleinbesitz ihres Weibergutes zugefallen, das jetzt noch hinter ihrer Verwandtschaft lag. Gleichwohl überlebte sie ihn. Denn da er auch jetzt seine frühern Betrügereien forttrieb und allen Kunden das Mahlkorn veruntreute, so ergieng es ihm wie einst seinem Meister, und in kurzer Zeit war die Mühle wieder völlig gemieden. Der Verdruß darüber brachte ihn um.

Die Familie meinte mit seinem Tode alles Unfriedens los zu sein und suchte durch Redlichkeit und Fleiß das gesunkene Vertrauen wieder zu gewinnen. Zwei rüstige Söhne übernahmen das Geschäft. Aber auch hierin sah man sich arg getäuscht. Denn schon in der zweiten Nacht nach des Müllers Tode gewahrte der eine Sohn den Verstor-

benen, wie derſelbe in einer erſchrecklichen Geſtalt zwiſchen den Mahlgängen hin und her ſchwankte. Aber damit war es noch nicht genug. Der Unhold ſtörte und hemmte alle Arbeit durch die boshafteſten Streiche. Manchmal leitete er das Waſſer vom Mühlenkennel ſo ſchlau und verborgen ab, daß es nicht geringer Zeit und Mühe bedurfte, um es wieder zu faſſen und das ſtockende Werk neu in Gang zu bringen. Nun gieng mit Zuſtimmung der Familie der eine Sohn nach Muri und holte aus dortigem Stifte einen Benedictiner herbei, der den gefährlichen Geiſt hinwegſchwören ſollte. Dieſer aber wich nicht, ſondern erhob im Gegentheil gegen den bannenden Mönch die beſchämendſten Vorwürfe. Man rief daher noch einen zweiten Banner herbei aus dem Kapuzinerkloſter zu Laufenburg. Als der Geiſt vermerkte, daß dieſem wirklich Gewalt und Recht zuſtehe, ihn auszujagen, ſo begann er eine Unterhandlung. Er verſprach zu weichen, dagegen aber verlangte er die Gewähr, ſeinem Hauſe alljährlich um einen Mannsſchritt ſich wieder nähern zu dürfen. Der Kapuziner fand dies nicht ganz verwerflich, beſchränkte es aber doch auf einen jährlichen Hahnenſchritt. Hierauf wurde er in ein Schoppenglas hineingeſchworen, und ſein Sohn trug daſſelbe in den Wald hinaus; doch fand er es von ſo beſonders großem Gewichte, daß er auf der kurzen Wegſtrecke wiederholt niederſitzen und ausruhen mußte. Zwiſchen der Mühle und der Rheinſtraße liegt, von beiden eine gute Viertelſtunde ab, der Wolfesgraben mit einer tiefen Höhle, die nur einen ganz kleinen und verborgenen Zugang hat. Dorten hinein verſenkte man das Gefäß und verſchloß das Höhlenloch mit einer Glasſcheibe. Man ſagt, von da an habe man in der Höhle bei Tage eine Kerze brennen, den Geiſt aber in Geſtalt einer großen Kröte neben der Oeffnung ſitzen ſehen. Ein rüſtiger Burſche, der in der Nähe des Wolfesgrabens oft das Vieh hütete, glaubte nicht an die böſen Streiche des Unholdes und erkühnte ſich, denſelben herauszufordern; er trat an die Höhle hin und rief: „G'hörst du do inne, wenn du öppis chaist (kannſt), ſo chumm usse! ich nimm's mit dir uf.“ Es erſchien zwar nichts und nur ein Aechzen und Stöhnen ließ ſich drunten vernehmen; aber der Burſche kam mit einem geſchwollenen Kopfe heim und die eklige Verunſtaltung iſt ihm auch verblieben. Ein alter Mann weiß noch, wie ſein eigner Vater einſt Nachts beim Mondſchein in der Nähe der Höhle pflügte, und wie da der Geiſt, ein hagerer, ſchwarz gekleideter Mann, herbeikam und ein paar Furchen weit hinter dem Pfluge drein lief. Zuletzt als er beim Kehren der Pflugochſen ſtehen blieb und dieſe gar mit der Hand über den Rücken hinab ſtreichelte, bekam der Vater Angſt für ſeine

Thiere und er begann: „Bist e guete, so red; bist e böse, so schwig!“ Statt der Antwort erhielt er hierauf eine solche Ohrfeige, daß er seine Kappe am Boden suchen mußte. Darüber war der Geist verschwunden.

Nach der Meinung älterer Leute in Leidikon ist er nun dem Dorfe wieder ziemlich nahe gekommen. Die jetzige Magd in der Mühle behauptet, sie habe ihn schon etliche Male um Mitternacht in Gestalt eines großen schwarzen Hundes im Dorfbache laufen sehen.

Der Langobarde Paul Diakonus weiß vom Gotte Wodan 1, 8 zu berichten, daß derselbe im Himmel ein Fenster hat, durch das er früh Morgens auf die Leute herunter zu schauen pflege; Haupt, Zeitschrift 5, 1. — An die Stelle dieses Fensters tritt in den Eddaliedern die Thürbank des Himmels, von der aus die Götter alles zu überschauen vermögen. Im Kind.-Märchen No. 35 ist der arme Schneider, da er eines Tages allein gelassen ist im Himmel, auf den Stuhl des Herrn hinauf gestiegen und sieht, wie drunten eben ein Waschweib die Schleier stiehlt, die sie waschen soll. Sogleich wirft er nach ihr den Schemel hinunter und wird nachher dafür vor die Himmelsthüre hinausgejagt. Auch die serbischen Volkslieder legen Gott ein solches Fenster bei. In tändelnder Weise nennt die alemannische Mundart den Mond noch das Fenster Gottes, und von einer über den Mond hinziehenden Wolke pflegt man zu sagen, Gott mache sein Fenster zu. Der Aberglaube behauptet deswegen von diesem Gottesfensterchen: Eine Unthat, bei Nacht verübt, hat Gelingen, sobald währenddem der Mond gerade dreimal durch Wolken fahren muß. In naher Beziehung steht nun der Gedanke, Abgeschiedene, bei Gott Lebende hinter einem solchen Fenster zu wissen, Särge mit einem solchen zu versehen, Geisterwohnungen endlich als gläserne Wohnhäuser und Kristallschlösser sich vorzustellen. Daher das in unsern Sagen so oft vorkommende Bannen des Geistes in Guttern, Strohflaschen, u. s. w. Vgl. Anmerk. No. 368. Sneewittchen, Kind.-M. No. 53, wird in einen gläsernen Sarg gelegt und auf den Berg der Zwerge hinausgestellt. Thu' dich auf, gläserner Berg! heißt deshalb die Zauberformel, mit welcher der verzauberte Berg eröffnet werden muß. Im Pentamerone wird die Leiche Schneewittchens (dorten die Küchenmagd, la schiavotella) in sieben in einander gesteckte Glaskisten verschlossen. Die Glaskisten wachsen mit dem scheintodt darin liegenden Mädchen. Da Snäfridr, die schönste Frau Haralds des Haarschönen gestorben war, blieb sie eben so roth, als sie im Leben gewesen war, und so saß Harald in Erwartung, sie werde wieder zum Leben kommen, drei Jahre neben der Leiche. KM. 3, 93. Von der geschichtlichen Johanna von Aragonien gilt dasselbe; sie führt ihres schönen Gemahls Leiche lebenslänglich in einem Sarge mit sich, der ein Fenster hat. Es mag sich der Geisterwagen, welcher der Sage nach durch Städte und Dörfer fährt, ebenso in jene gläserne Kutsche verwandelt haben (I, 216, Anmerk.: „Wagen des Wild. Heeres“), deren unsere Sammlung gedenkt. Das modernere Märchen macht jene hilfreichen Geister daraus, die ein Zauberer zu seinen Diensten in Kristall gebannt oder im Steine des Siegelringes mit sich führt. Die ältere Sage weiß nur vom Fenster, das den Zweck hat, aus dem Todtenreiche her eine Aus-

ſicht ins Leben freizugeben und zugleich als Schirmdach die Leiche gegen den unwirthlichen Himmel abzuſchließen. In der Becke, einem Sumpfe bei Halberſtadt (erzählt Kuhn, nordd. Sag. No. 197, 2), ſtört ein Fiſcher die Fiſche auf und ſtößt dabei mit der Stange dem drunten wohnenden Nix unverſehens eine Scheibe ein. Augenblicklich bringt dieſer den ganzen Kreuzſtock herauf und droht dem Manne den Hals umzudrehen, wenn binnen einer halben Stunde das Fenſter nicht wieder heil iſt. Unſere Jurazwerge, Abthl. V No. 184, 3 bewohnen ein ganzes Dorf von gläſernen Häuſern mit gläſerner Kirche. Wie der Wolfgrabengeiſt als brennende Kerze hinter der Fenſterſcheibe in der Höhle wohnt, ſo ſitzt in Wolfs DSM. No. 12 der blaſſe Mann auf dem Meeresgrunde als blaues Flämmlein unter einem umgeſtülpten Topfe.

---

360. Das Geiſterbett am ſteinernen Tiſch im Gönhard.

In dem einen Eckhauſe der Kronengaſſe zu Aarau ſtarb vor mehr als einem halben Jahrhundert ein verrufener Wucherer. Der Volksglaube ließ den Verhaßten bald umgehen, denn ſeine hinterlaſſenen Papiere gaben genugſamen Beweis, daß er Wittwen und Waiſen bis ans Ende geprellt hatte. Man wollte ihn vom oberſten Stockwerke ins unterſte am Glockendrath herabfahren geſehen haben. Die Landleute, die ſich Sonntags in der Stadt ſammeln, konnten ſtundenlange vor jenem Hauſe ſtehen und es mit heimlichem Grauen anſtarren. Da die Erben keinen Käufer finden konnten, ließen ſie einen Kapuziner von Olten kommen, um das Geſpenſt hinweg zu ſegnen. Es gelang ihm, den Geiſt in die Stadtwaldung zu bannen, die Gönhard heißt. Daſelbſt ſteht ein ſteinerner Tiſch, von deſſen Herkunft man allerlei erzählt. Die Einen behaupten, es habe ihn die helvetiſche Regierung ſetzen laſſen, ſo lange ſie in Aarau reſidirte, um dort im Freien manchmal ein Abendeſſen abzuhalten; wogegen die ältere Volksmeinung in ihm den Verſammlungsort der Heren, Beſenreiterinnen und Teufelsſchweſtern ſieht, die hier um Mitternacht zechen und tanzen. Dahin bannte der Kapuziner den Geiſt des Wucherers. Bald aber ſah ihn ein Holzhauer dorten am Tiſche in Geld wühlen und dazu jammern, daß ſich einem das Herz hätte umkehren mögen. Nun waren die Verwandten neuerdings in der Leute Gerede. Da wurde auf des Kapuziners Rath eine Matratze Nachts hinausgetragen und ins Waldgebüſche gelegt, damit der Geiſt ruhiger werde. Nicht lange, ſo kam ein armes Bäuerlein von Suhr dieſes Weges, ſah zufällig die Matratze und lud ſie vergnügt auf; aber ſie wurde ihm um ſo ſchwerer, je weiter er ſie trug, von einem innern Gefühle getrieben, ſchleppte er ſie bald wieder auf die alte Stelle zurück und machte ſich

davon. Indessen hatte das unbewohnte Haus in der Stadt ein fremder Goldschmied um einen Spottpreis gekauft, und soll bei Umgrabung des Kellers eine bedeutende Geldsumme gefunden haben. Von der Zeit an sei es im Hause völlig ruhig gewesen. Die Verwandten sollen zwar des angeblichen Fundes im Keller wegen noch nachträgliche Forderungen an den neuen Besitzer gestellt haben; man legt diesem aber die Antwort in den Mund: Er habe die Hölle sammt dem Teufel gekauft.

Ziemlich Aehnliches erzählt man sich von einem Hause in Zofingen, welches sonst das Seelmatter'sche geheißen wurde.

Das Bettkissen, in welches der Würzburger-Weinhändler gebannt und damit ins Feld hinaus getragen worden, verscheuchte der Bäuerin in ähnlicher Weise den Schlaf, als sie es in ihr Ehebett mit heim genommen hatte. Schöppner, bayr. Sagb. No. 723. Mone, Anz. 38, S. 364: Der Geist des Ammanns wird in einem Kohlensacke in den Wald getragen und spukt sogleich wieder im Amthause, als er das ausbedungene Bett nicht erhalten. Als man ihm dann eines brachte, hob es ein Bauer auf und zog sich damit den Geist für immer ins Haus. Einbett am Petersbrunnen hieß die kleine Zelle bei Leutstetten, worin St. Ainpet, Gwerbet und Firbet ein beschauliches Leben führten. Panzer, bayr. Sag. 1, pag. 370 und 374. Die heidnischen Ausdrücke goth. biuds, ahd. piot = Tisch, und goth. badi, ahd. petti = Altar, führen zugleich auf unsere alten Localnamen Brunhildebette. Lang, Regest. 1, 225. 239 (Anno 1160) ad altare s. Kiliani, quod vulgo lectus dicitur.

---

361. Der Günnä zu Brugg.

In der Vorstadt zu Brugg liegt unten bei den Ziegelhütten ein kleines Haus hinten in einem Hofe, das einer fremden, im Auslande lebenden Herrschaft gehört. Es wird von einer Magd in Stand gehalten, die in einem Nebengebäude wohnt, alle Läden sind und bleiben geschlossen. Gleichwohl schaut hier zu einem bestimmten Fenster seit undenklichen Zeiten immer derselbe Mann herunter, so oft sich die Witterung ändern will. Er trägt dabei einen grauen Hut auf dem Kopfe. Dies ist der Günnä, von dem man nichts anderes weiß, als daß er ein Einwanderer gewesen ist, der sich hier angekauft und vielerlei Ungerechtes begangen haben soll. Alle Morgen muß ihm von der Magd, welcher er indessen niemals begegnet, das Bette frisch gemacht werden; dafür findet sie jedesmal drei Batzen nebenan auf dem Nachttischlein liegen. Es ist nunmehr jener Termin bald aus, bis auf welchen ihn die Kapuziner in sein Wohnhaus geschworen haben.

(Gleiches gilt von dem hl. Alexander, dem Standbilde in der Münſterkirche zu Einbeck. Schambach-Müller, ndſächſ. Sag. No. 34.)

362. Die Mutter auf dem Schweinekoben.

Die Müllerin von Wohlen gab ihren Ferkeln Weißbrod zu freſſen und Milch zu ſaufen, ließ aber die Armen hungrig von der Mühle gehen. Dafür ſah man ſie gleich nach ihrem Tode am Dache jenes hölzernen Stockhäuschens herumſitzen, worin unten der Schweinekoben iſt. Die Verwandten wendeten ſich darüber an den Pfarrer. Dieſer rieth, man ſolle die Müllerin anreden und befragen, was für ihre Ruhe zu thun ſei, jedoch nur unter dem Vorbehalt, daß man dabei das erſte und letzte Wort des Geſpräches frei habe, denn außerdem liefe man Gefahr, vom Geiſte todt geredet zu werden. Dies geſchah, die Müllerin erzählte ihre Miſſethat und nannte auch die Mittel, durch die ſie des Herumwandelns los werden könnte. Allein ſie verlangte zu dieſem Zwecke eine ſolche Unzahl von Seelmeſſen, die man leſen laſſen, und eine ſolche Laſt von Weizen, den man malterweiſe an die Armen vertheilen ſollte, daß es den Erben bange wurde um ihr eignes Vermögen. Man gab alſo den Armen nichts und ließ bis auf weiteres die Mutter draußen auf dem Schweinekoben ſitzen. Dies that ſie dreißig Nächte lang, denn ſo weit reicht die Friſt „der Folge", in der man für Abgeſchiedene kirchlich beten läßt. Dann mußte ſie dorten auf immer verſchwinden und iſt auch ſonſt nirgends weiter geſehen worden.

Dem erlösten Kalbe, das der Bauer mit heim in den Stall genommen hat, muß er einen eignen Koben machen laſſen, worinnen es jetzt noch iſt. Mone, Anzeig. 1838. Einem reichen Bürger aus Dettweiler muß man nach ſeinem Tode einen neuen Koben machen laſſen, und darin ſchlürft und ſchmatzt er. Stöber, elſäß. Sag. No. 196. Vgl. Abthl. III, pag. 93, Ferkel der W. Jagd. Die Edelfrau von Lauterburg giebt einer alten Bettelfrau, die mit Feuerſteinen hauſieren geht, ſtatt des verlangten Stücklein Brodes, noch einen Feuerſtein zu den übrigen. Tags darauf iſt die Edelfrau todt, die Schweinemagd aber findet im Stalle bei den Schweinen noch eines, groß und ſchwarz, das den Uebrigen alles wegfrißt. Noch jetzt läuft daſſelbe im Walde um. Fr. Mihm, koburg. Sag. pag. 77. Die Prinzeſſin mit dem Schweinerüſſel fraß aus einem Silbertroge, aus dem die Domglocke zu Halberſtadt gegoſſen worden iſt; ſie ſelbſt mit dem Rüſſel iſt an der Dübecker Kloſterkirche in Stein ausgehauen. Pröhle, unterharz. Sag. No. 224. Vgl. die in Anmerk. No. 81 gegebenen Nachweiſe über das mit der W. Jagd und dem Teufel erſcheinende Schwein.

363. Fritze Böhni in Möhlin.

Mitten im Dorfe Möhlin steht ein Haus nach alter Bauart, von dem man glaubt, daß es noch von den Heiden herstamme. Man hat es deshalb auch das Heidenhaus geheißen. Kapuziner haben hier einst einen erhängten Geizhals herausgeschleppt und in seiner Geldtruhe in dem benachbarten Tannenwald am Rhein verscharrt. Man erzählt dies also.

In einer langdauernden Hungersnoth hatte der Wucherer Böhni zu Möhlin fast allein noch Vorräthe auf seinen Kornschütten; deren besaß er aber viele, ja er soll fünferlei seiner Scheunen von seinem Wohnhause aus damals haben überzählen können. Alle Nachbarn wendeten sich in ihrem Mangel an ihn; allein bei ihm galt jetzt ein Laib Brod ein Viertel Land, und unbarmherzig bestand er so lange auf diesem Preise, bis er die Landstücke zusammen besaß, die sich schön eben vom Dorfe weg bis zum großen Tannenwalde am linken Rheinufer erstrecken. Noch stehen in Möhlin und in Ryburg sieben seiner aus solchem Gewinn damals gebauten Häuser, an ihren staffelförmig aufgemauerten Feuergiebeln unterscheidet man sie gleich unter den übrigen. Im schönsten, das zu Ryburg ist, hielt er selber Haus, und von dorten aus konnte er seinen großen Tannenwald besuchen, ohne nur einen Fuß auf das Eigenthum eines Andern setzen zu müßen. Daselbst ist er von einem Jäger, den niemand kannte, hinter dem Ofen erwürgt worden. Der Blutfleck an der Wand läßt sich nicht verweißen und nicht vermauern, und der jetzige Hausbesitzer, Stocker Uerech genannt, soll deshalb dies Zimmer verschlossen halten und das Mirakel nicht herzeigen.

Kaum war Böhni beerdigt, so sah man, wie er wieder oben am Fenster saß mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe, nach Gewohnheit seine weiten Güter überblickend. Man traf also Anstalten, den Ungebetenen zu entfernen. Kapuziner mußten ihn hinter jenem Ofen in eine Maßflasche hinein segnen. Sie trugen ihn so in den Spitzengraben, bei einem Abhange jenes Bergrückens, der sich links an der Straße von Mumpf nach Möhlin hinzieht. Da es ihm aber verstattet werden mußte, alle hundert Jahre seinen Bann um einen Hahnenschritt verkürzen zu dürfen, so hat er in der langen Zeit, die seither verflossen ist, sich allenthalben wieder gezeigt, so daß man ihn schon in mehrern seiner Wohnhäuser und in jeder erdenklichen Thiergestalt wieder getroffen hat. Im Dorfe selbst fürchtet man sich nicht vor ihm und schiebt es noch auf manches hundert Jahre hinaus, bis er hier einmal seine Wohnung wieder erreicht haben wird. Dagegen

von der Berghöhe an bis gegen das Gasthaus zur Krone macht er den Fuhrleuten oft die Rosse scheu. Die Wallbacher hören in ihrem Dorfe recht deutlich sein erbärmliches Geschrei: „Hubhub, hoho!“ Kriegsereignisse sieht er genau voraus, deshalb hat er sich auch im Jahre 1848 ungewöhnlich oft blicken lassen. Als Hund, als kleine Katze, als Kalb mit Glühaugen und als schwarzer Mann streicht er draußen im Walde umher. Noch jüngst hat er einen schweizerischen Grenzwächter, der hier Nachts am Rheinufer die Runde zu machen hatte, rücklings zu Boden geworfen und so gepreßt, daß ihm lange Tage nachher noch die Augen mit Blut unterlaufen waren.

(Der Metzger in Horb, Meier, schwäb. Sag. No. 309, muß umgehen, weil er bei der Theuerung eine Wiese um einen Laib Brod gekauft hat.)

---

364. Der beschworene Lehrer an der Reppisch.

Es hat an der Reppisch, einem Grenzflüßchen des Aargauer- und Zürcherlandes, einst ein Lehrer gelebt, dessen Wohnort und Namen deswegen hier ungenannt bleiben soll, weil es über ihn und über sein jetziges Schicksal erst in jüngerer Zeit noch zu gerichtlichen Verhandlungen gekommen ist. Man sagt ihm nach, er habe als Vormund einer Wittwe beträchtliche Summen sich zugeeignet und dieselben bei den Abrechnungen wieder abgeschworen, bei seinem Tode aber es den Söhnen noch anbefohlen, das unrecht Erworbene wieder heimzuzahlen. Die Söhne waren alle bis auf einen bereit, des Vaters letzten Willen zu vollziehen; dieser eine aber wußte es ihnen begreiflich zu machen, daß es vernünftiger sei, den ganzen Handel und damit auch das Andenken an den Vater für allemal ruhen zu lassen. So geschah's, und bald gedachte niemand mehr weiter des Verstorbenen. Längere Zeit nachher jätete eine fremde Dienstmagd auf einem in der Nähe jener Familie gelegenen Gute und erblickte hier, während sie sich einmal zum Ausruhen vom Felde aufrichtete, den verstorbenen Lehrer vor sich stehen. Sie sprang bis zum Tode erschrocken ins Haus hinein und erzählte es ihrer Herrschaft. Hier wurde sie tüchtig ausgelacht. Allein statt dadurch sich beruhigen zu lassen, machte sich das Dienstmädchen mit ihrem Erlebniß noch an andere Leute, die leichtgläubiger waren, und so kam's endlich auch der Familie jenes Lehrers zu Ohren. Hier besann man sich nicht lange und forderte die unbehutsame Erzählerin vor Gericht. Da mußte sie natürlicher Weise den verlangten Beweis schuldig bleiben und wurde in eine für ihre Verhältnisse sehr hohe Geldbuße verurtheilt. Sie bezahlte, blieb aber auch nachher hals-

ſtarrig auf ihrer Behauptung und verſicherte ihrer eignen Herrſchaft, dieſelbe Geſtalt, welche ſie genau und zutreffend beſchreiben konnte, noch immer zu ſehen und ſie Jedem, wer nur wolle, am hellen Tage um jenen Garten zeigen zu wollen. Diejenigen Leute, welche ſich wie zur Probe darauf einließen, haben freilich gar nichts erblickt; man erklärte ſich's aber damit, daß ſie eben keine Sonntagskinder ſeien und alſo dieſelbe Seherkraft des Dienſtmädchens nicht beſäßen. So dauerte dies bis zum nächſten Winter. Da gieng ein Dreſcher morgens um vier Uhr den Weg hinunter, um ſich auf den Taglohn zu machen, und bemerkte an der aus dem Gerichtshandel ſchon bekannt gewordenen Stelle einen Mann, der in Mantel und Hut ruhig daſtand. Der Dreſcher meinte ſchon einen halb erfrorenen Menſchen vor ſich zu haben, anders war ihm dieſes unbewegliche Stillſtehen in ſolcher Winterkälte und Einſamkeit unerklärlich; er näherte ſich ihm und ſchaute ihm unter den Hut hinauf ins Geſicht, und mit Entſetzen erkannte er nun jenen verrufenen Lehrer. Er rannte, um ſich zu retten, ans nächſte Haus und ſank da in der Stube ohnmächtig zuſammen. Als er wieder zu ſich gekommen war, erzählte er den Grund ſeines Schreckens. Hier drangen nun die Leute in ihn, ſein Begegniß doch alsbald den Söhnen des Verſtorbenen mitzutheilen; denn dieſe hätten vor Gericht die Erklärung abgegeben, daß ſie die Begebenheit wohl eher glauben würden, wenn einmal ein Mannsbild perſönlich dafür einſtände, daß ſie aber der armen Dienſtmagd dann jedenfalls die Geldſumme zurückerſtatten wollten, in welche ſie ihretwegen verfällt worden war. Der Dreſcher folgte dieſem Rath und gieng nun zu den Söhnen. Allein anſtatt dem Mädchen das Geld zurück zu erſtatten, ließen dieſe alsbald zwei Kapuziner kommen und den Geiſt in eine Dachrafe des Hauſes bannen; ſeitdem iſt von Niemand dorten weiter etwas geſehen worden.

---

365. Der Flaſchengeiſt im Habsburgerwalde.

Luſtig gieng einmal vor etlichen zwanzig Jahren Nachts eine Schaar junger Leute vom Dorfe Habsburg durch den Wald nach Hauſe. Wie ſie zu dem Weg bei den neuen Waſſergräben kommen, ſtoßen ſie auf ein ziemlich wohlgeordnetes Bett, das vom Pfade nur ein wenig entfernt im Waldſaume hingebreitet lag. Sie decken es in Neugier und Uebermuth auf und finden eine Flaſche drin. Die nehmen ſie gleich mit heim und ſtellen ſie, wie eine Eſſigflaſche, einſtweilen auf den Ofen. Aber die Andern ließ der Fürwitz noch nicht ruhen,

man wollte wiſſen, was in der Flaſche ſei. Alſo nahm man ſie wieder herab und zog den Stöpſel aus. Mit großem Krach ſprang ein Männchen draus hervor. Augenzeugen erzählen nun, dies ſei der Geiſt jenes Brugger-Rechtsagenten geweſen, der einſt daheim todt gefunden wurde; um ihn nicht ewig im Wohnhauſe ſpuken zu hören, hätten ihn ſeine Anverwandten in jene Flaſche bannen und auf die Habsburg tragen laſſen. Jetzt müße er wohl wieder nach Brugg gegangen ſein.

366. Die Strohflaſche im Eiet bei Lütwil.

Eine weite Strecke ſumpfigen Mattlandes bei Lütwil läßt der Glaube von allerlei Moosgeiſtern und verwünſchten Erſcheinungen bewohnt ſein. Zwiſchen dem Gugge-Rain und dem Ei oder Eiet fand man daſelbſt vor einigen zwanzig Jahren eine große Strohflaſche, und während die Leute mit einiger Verwunderung ſie betrachteten, kam auch der Dorfbarbier dazu, ein Menſch, der ſonſt ſchon durch Prahlereien und frevelhafte Reden allerlei Ungebühr angerichtet hatte. Er ſchlug mit einer Haſelgerte der Flaſche den Hals ab. Darüber bekamen alle Umſtehenden geſchwollene Geſichter und der Barbier ſelbſt mußte in kurzer Zeit daran ſterben. Man erfuhr nachher, daß ein böſer Geiſt durch Mönche in dieſe Flaſche gebannt geweſen war.

367. Flaſchengeiſt bei Brugg.

Ein Bauer bei Brugg grub auf ſeinem Felde vor wenig Jahren einen alten Nußbaum aus und fand unter deſſen Stocke eine verſchloſſene Glasflaſche. Sowie er ſie aufnehmen wollte, vernahm man ein fürchterliches Krachen, nichts deſto weniger zerſchlug er ſie ſogleich. Damit hatte er gegen ſein Vermuthen einen darein gebannten Kobold befreit und in ſeinen eigenen Stall gebracht. Weil jetzt kein einziges Stück hier mehr Ruhe hatte, ſo nahm der Mann ſeine Zuflucht zu einem Kapuziner. Dieſer begab ſich in den Stall, ließ ihn durchaus mit eigens gebundenen Beſen kehren, wobei jedoch Niemand umblicken durfte, klatſchte dann dreimal in die Hände, und alsbald fuhr ein großes nicht zu beſchreibendes Unthier aus dem Stalle in die Lüfte.

(Vgl. Schöppner, bayr. Sag. 1, No. 403, die Kanne.)

368. Kruggeist in dem Gnadenthaler-Rebhügel.

Auf dem kleinen Rebhügel, genannt Klosterreben, einige Minuten vom Klösterlein Gnadenthal entfernt, steht ein Wächterhäuschen, das den Feldhütern im Herbst zum Aufenthalte dient. Es ist mithin die übrige Jahreszeit hindurch verschlossen. Drinnen ist in die dem Reußflusse zugekehrte Wand ein irdener Krug eingemauert. Man weiß noch, daß seine Oeffnung mit Kork verschlossen und dieser mit einer Blechkappe außen überzogen ist. Durch Blech und Kork jedoch hat man einige Luftlöcher gebohrt. Hier hinein wurde durch Priester ein Unhold beschworen, der früherhin den Weinberg durch sein gespenstisches Erscheinen unsicher gemacht hatte.

Da man im J. 1726 zu Bern die hl. Geistkirche abbrach, welche 1496 bereits zum zweiten Male neu aufgeführt worden war, fand man Heidenkrüge in ihrer Mauer, im Boden ein seltsam gestaltetes Beil mit Silber beschlagen und mit einer Handhabe, die sich ausziehen und verlängern ließ. Bern. Neujahrsbl. 1815, 18. Die Oedenbacher-Kirche in Zürich, schon seit der Reformation zu weltlichen Zwecken verwendet, hat auf ihrer rechten Mauerseite unterhalb der Bedachung 36 und auf der linken ebenso 32 noch eingemauerte Töpfe; sie sind inwendig glasirt und noch wohl erhalten. Eben solche, nur kleiner, finden sich im Chor der uralten Dorfkirche im thurgauischen Oberkirch. Dieselben konnten nicht als Resonanzverstärker beim ehemaligen Chorgesange dienen, da sie sich in keiner andern Zürcher-Klosterkirche vorfinden, noch dienten sie dazu, den Druck der Mauermasse in den Seitenwänden zu verringern, da sie hier nicht die ganzen Mauern entlang, sondern bloß am Chor hingehen, dieser aber durch zwei Seitenkapellen hinreichende Stützpunkte hat. Meyer v. Knonau, Kant. Zürich 1, 73. Aufseß, Anzeiger, 1854, 161. Nach dem naiven Ausdruck einer Sage hält der Wassergeist die im Flusse Umgekommenen unter umgekehrten Töpfen bei sich; diese stülpt nun einmal ein ihn besuchender Bauer, und augenblicklich steigen alle Seelen durch das Wasser in die Höhe. Myth. 465. Wolf, DSM. No. 12. Die sog. Thränenkrüge, die in Gräbern gefunden werden, und die ursprünglich der Leiche als ein gut verschlossenes Trinkgeschirr mit gegeben worden zu sein scheinen, hat die spätere Zeit gleichfalls für Flaschen angesehen, worein man die Seele des Begrabenen gebannt haben sollte. Deutlicher redet noch ein intimer Volksglaube hiefür: Frühverstorbene Kinder, denen die Mutter zu lange nachweint, müßen mühsam einen Krug mit Wasser schleppen und fühlen sich bei solcher Last unselig. Ins Scherzhafte gewendet erzählt darüber No. 447. Die umgestürzten Töpfe, unter denen die Wasserfrau Rahana die Seelen der Ertrunkenen hütet, der Geist im Glase im deutschen Märchen, und die in Kirchenwänden eingemauerten Krüge selbst haben den Zweck, der abgeschiedenen Seele ein Ersatzmittel des von ihr verlassenen Menschenkörpers zu sein. Unserer volksthümlichen Vorstellung ist es noch eigen, den Körper als Haus und Gefäß der Seele zu denken; das aargau. Räthsel, Kinderl. No. 436 nennt den Leib ein runggedigump-fass. Mannhardt zeigt in Wolfs Ztschr. 3, 86, aus unsern ältern Volks- und Minneliedern, aus

der Ausdrucks- und Darstellungsweise in Volksräthsel, Märchen und Sage, daß man hierin an eine aus unserm eigenen Volks- und Sprachgeiste stammende Produktion, nicht aber nur an eine Entlehnung aus der testamentlichen Sprache zu denken habe, welcher der Leib ebenfalls ein Töpfergebilde und zerbrechlich wie ein Hafen heißt. Unsere Geister wohnen hinter gläsernem Grabesverschluß, No. 359, unsere Zwerge in kristallenen Häusern mit Glasdächern (No. 184, 3). Im Methgefäße schwimmt Sisilias Neugeborenes an die fremde Küste; auf dem steuerlosen Fahrzeuge, auf welchem Sceaf vormals als Knabe angeschwommen kam, übergiebt man ihn, den todten Helden, wiederum der Fluth, „ein zerbrechendes Gefäß".

369. Der Hausgeist in Hornussen.

Da in Hornussen ein reicher Bauer gestorben war, dem die Leute allerlei Böses nachgesagt hatten, war schon drei Tage nachher alles Vieh im Stalle bis auf eine schwarze Ziege erwürgt. Als sich dies Unglück wiederholte, nahm man seine Zuflucht zum Pfarrer. Der geistliche Herr suchte zwar abzuhelfen, wußte jedoch nicht heraus zu bringen, wo der Verstorbene jetzt seinen Sitz im Hause aufgeschlagen habe. Zufällig kam gerade eine Schaar Heimatloser Abends an den Hof und begehrte Obdach für eine Nacht. Man brachte sie in der Scheune unter. Da hatten sie eine üble Ruhe; die ganze Nacht waren sie durch Poltern und Krachen geschreckt und am Morgen konnte keines seine Kleider wieder finden. Erst als man das Thor geöffnet hatte, um mehr Helle herein zu lassen, und einer in die First emporblickte, sah man alles Gepäcke droben unterm Dache durcheinander hangen. Jetzt wußte der Pfarrer, wo der Hund begraben lag, und kletterte gleich unter die Dachbalken, bis zu Stich und Trem hinan. „Gugg gugg! wott'sch mi? Gäll, du hesch mi no nigg!" so rief ihm der Kobold spottend unter jedem Dachziegel entgegen. Allein der Beschwörer ließ sich nicht beirren, und stand nun am Walbloch beim Seil-Rädchen, an dem man die Garben in die Scheune herein zieht. „Du hast auch schon einmal eine Rübe gestohlen, Herr Pfarrer!" rief es. Ja, sagte dieser, weil mich hungerte; dafür habe ich aber einen Kreuzer ins Loch gelegt und dann Reue gemacht. Hättest du das Deine auch bereut. — „Du hast auch schon einmal eine Geißel gestohlen!" schmähte es fort. Gestohlen nicht, antwortete jener, sondern nur die Peitsche aufgenommen, um damit zu knallen, und dann Reue gemacht. Hättest du das Deine auch bereut. — Es half nichts, der Geist mußte in die vorgehaltene Flasche und ward darin im Walde vergraben.

Genau diese hier und in No. 370 vorkommenden Gegenbeschuldigungen erheben die beschworenen Geister in den Dänischen und Schleswig-Holsteiner-

Sagen, bei Müllenhoff pag. 259. 261. Letzterer bemerkt darüber: Es wäre eine Thorheit, deswegen zu behaupten, daß man diese Sagen vom Norden her empfangen haben müße. Der fremden Sage glaubt man nicht, ohne Glauben kann keine Sage leben. Ihre Uebereinstimmung hat also die Sage so verschiedener Länder aus derjenigen Zeit, in welcher die heutige Verschiedenheit der Völker und Volksstämme geschichtlich und politisch noch nicht vorhanden gewesen ist.

370. Der Gebannte in Gränichen.

Im ersten Hause nächst dem Kaufhause in Gränichen rumorte ein Gespenst.

Der Erzähler von Folgendem war auf Ansuchen der Bauern als handfester Bursche dabei, da die Kapuziner von Olten dasselbe bannten. Nachdem diese, sagt er, in der Stube ihre Vorbereitungen getroffen, befahlen sie mir, jetzt nur recht aufzumerken, und falls es einen von ihnen auf den Rücken werfe, denselben gleich wieder aufs Gesicht zu kehren. Hierauf giengen sie ins Gaden, dem gewöhnlichen Aufenthalt des Gespenstes, schritten dem Bauern mit der Laterne voran, ich zuhinterst, rings in allen vier Ecken herum und murmelten ihre Formeln. Noch zeigte sich nichts. Aber als wir wieder die Stiege hinunter kamen, stand im Gange drunten ein großer schwarzer Hund und rief dem jüngern Kapuziner, der auf ihn zugieng, entgegen: „Du bist auch nicht sauber und hast Rüben vom Acker gestohlen!“ Der eine Kapuziner entfernte sich schweigend, und der ältere trat herzu. Wie er aber in den Hausgang kam, stürzte er richtig auf den Rücken, als käme er vom Himmel herunter. Ich wandte ihn rasch aufs Gesicht und richtete ihn auf. Es hatte ihm weiter nichts gethan, und er trieb ruhig den Hund vor sich her in eine zu dem Zwecke bereitstehende Kiste. — Der Hund kroch hinein, und der Kapuziner machte zu. Hundert Jahre hilft's, schloß der Erzähler, eines hernach ist er wieder los.

Mehrfach wiederholt unsere Sammlung, z. B. No. 369: Hausgeist in Hornussen, daß die Gebannten ächt rabulistische Einwendungen gegen die moralische Zulänglichkeit ihrer Banner erheben, aber alsdann gerade auf diesem Wege des Civilprozesses mit ihren eigenen Verklausulirungen überlistet werden. In Sommers thür. Sag. No. 25 heißt's: Du hast auch deiner Mutter zwei Eier unter der Henne weggethan! in Kuhns nordd. Sag. No. 306: Du Kaplan, bist auch durch ein Kornfeld gegangen und hast mit den Schnallen deiner Schuhe Aehren ausgerissen! Schambach-Müller, ndsächs. Sagen, giebt mehrfache übereinstimmende Züge solcher Art an. Grimm, Myth. 481, bringt schon v. J. 856 ein gleiches Histörchen bei: ein Kobold im Mainzer-Sprengel muß dem beschwörenden Pfarrer unter den Mantel hinein schlüpfen, wirft ihm aber dabei vor, wie derselbe sich

mit des Amtmanns Tochter eingelaſſen habe. Die auf den Rücken Geſtürzten muß man aufs Geſicht legen, damit die mit dem Geſpenſte ringende Seele mittlerweile nicht aus dem Munde ausfahren kann; eine Manipulation, über welche die Hexenprozeſſe reichen Aufſchluß geben.

370 a. Die zwölf Weinverfälſcher.

Ein Handwerksburſche, der kein Geld mehr hatte, kam im Zürcherlande Abends ſpät an ein entlegenes Wirthshaus und bat da für die Nacht um freie Aufnahme. Der Wirth verſicherte ihm, alle Betten ſeien beſetzt und alle Zimmer ſchon eingenommen, bis auf eines, in dieſem aber könne er niemand beherbergen, denn wer je darin übernachtet habe, ſei am andern Morgen todt gefunden worden. Doch der Burſche fürchtete ſich nicht und ließ ſich nicht abweiſen. Er brauche, ſagte er, nichts als eine Bibel, eine große Strohflaſche voll Wein, zwölf Gläſer und zwölf Kerzen, damit getraue er ſich, es an jedem verherten Ort auszuhalten. Der Wirth gab ihm das Verlangte und ſo machte ſich der Burſche damit in das gefährliche Zimmer hinauf, ſtellt die Kerzen angezündet auf den Tiſch, die Bibel dazu und legt ſich ſchlafen. Mit dem Schlag der Mitternacht gieng die Thür auf und zwölf ſchwarze Männer kommen an ſein Bett getreten. Der Burſche ſteht unerſchrocken auf, ſchenkt jedem ein Glas Wein ein, trinkt mit ihnen guter Dinge und befragt ſie zuletzt um den Grund ihrer nächtlichen Unruhe. Sie fordern ihn auf, mit ihnen zu kommen, alles ſolle ihm gezeigt werden. Jeder nimmt eine der daſtehenden Kerzen, er ſelbſt ſeine Bibel mit, und ſo ſteigen ſie viele Treppen hinab in einen tiefen Keller. Hier finden ſich drei übereinander geſtellte Truhen, die Männer übergeben ihm die Schlüſſel dazu und erklären ihm, hier liege das Geld verſchloſſen, das ſie einſt mit Weinverfälſchung den Gäſten und Reiſenden ihr Leben lang abbetrogen hätten, vom Enkel und Urenkel bis zum Großvater und Urgroßvater durch zwölf Menſchenalter hindurch. Darauf verſchwanden ſie alle plötzlich. Der Wirth fand ſeinen Gaſt des andern Morgens geſund und friſch, und behielt ihn bei ſich ſeiner Lebtage.

---

370 b. Der Choli im Sennhof.

Im Bernerlande war einmal ein Küher, der die Armen betrog, ſeine Milch taufte und ſeinen Anken mit Ziger verfälſchte. Als er ſtarb, hinterließ er den Hof zweien Söhnen und einer Tochter, allein die waren nun nirgends mehr ſicher vor dem Verſtorbenen, der bei

Tag und Nacht in allen Winkeln herum gespensterte. Man hörte ihn am Feuerherd seufzen und ächzen, in der Scheune polterte er als schwarzer Mann herum, vor dem Eren (Hausflur) machte er seinen Gang als Dorfthier. Sie gaben daher den Hof an einen Lehensmann, dieser suchte sich auch bald wieder einen Afterpächter, der gab ihm einen dritten, und so wechselte das Gut in kurzer Zeit seine Besitzer, ohne daß es einer dabei aushalten mochte; stets lagen einem Jeden schon am ersten Morgen die Kühe todt im Stalle. Zuletzt stand das Gut leer. Nun meldete sich noch ein letzter Lehensmann, der um den Mißstand wohl wußte, aber sich nicht davor fürchtete, sondern meinte, dessen gar bald Meister werden zu können. Seine Familie ließ er einstweilen noch zurück und zog nur mit seiner Heerde in den Hof ein. Bei der Stallthüre traf er einen schwarzen Mann, dem rief er zu: Choli, thu mer d'Thüren ûf! Sogleich öffnete sich die Stallung und die Kühe liefen an die Krippe. Choli, bind mer's Chueli a, bind mer die Stierli a! fuhr der Bauer fort, und alsbald standen alle Thiere angebunden, jedes hübsch an seinem besondern Stoß. Choli, chumm ietz mit mer i d'Kuchi, hieß es; und der Schwarze gieng mit, half Holz scheiten, anfeuern und kochen, wie man ihm befahl. So folgte er und hantierte den ganzen Tag, bis in die Nacht. Da mußte ihm der Bauer erst noch Feierabend bieten, sonst wäre des Schaffens und Lärmens noch kein Ende gewesen. Choli, mir wend ietz e chli abliegge! sagte der Bauer und gieng dem Bette zu. Der Schwarze folgte auch darin und legte sich wortgetreu zum Meister ins Bette. So gieng's drei Tage und drei Nächte. Aber in der dritten Nacht verließ der Schwarze plötzlich das Bette, rief dem Meister und forderte ihn nachdrucksam auf, ihm zu folgen. Zweimal gab ihm der Bauer keinen Bescheid; beim drittenmal merkte er, daß es Ernst gelte und gieng mit ihm. In der Küche übergab ihm der Schwarze Pickel und Haue, um damit den ganzen Küchenherd wegzuschlagen. Als dies gethan war, mußte eine große Platte mit vielem Schutt aus dem Boden gehoben werden, darunter lag eine Eisenkiste vergraben. Der Schwarze half sie mit herausziehen und händigte ihm die Schlüssel dazu ein. Sie war ganz voll Geld. Dies habe ich, sprach er, den Armen abbetrogen, wenn du es wieder unter sie und ihre Kindeskinder vertheilt haben wirst, bleibt dir selber noch immer genug. Mit diesen Worten verschwand er als weiße Taube. Der Bauer that wie ihm befohlen war, vertheilte das Geld und erstand mit dem Rest den Sennhof.

IX. Zauberer und Hexen, Unholde und Teufel.

371. Hans Koſchewitz zu Heliken.

Der Wirthsſchild zum Ochſen, der jetzt an der Taverne in Heliken hängt, befand ſich vormals an dem großen Bauernhofe auf der Anhöhe, eine Viertelſtunde vom Dorfe, den man Fürſtenzelg nannte. Als man ſpäter jenes Haus abriß und den Platz ſäuberte, wurde der Dachſtuhl ins Dorf herabgebracht, und ſteht da noch. Dort oben konnte man um einen geringen Preis eſſen und trinken und ſich luſtig machen, und wollte zur Faſnacht oder Kirchweih ein Burſche ſein Mädchen zum Tanz führen, ſo brachte er ſie hinauf zum Hans, von dem man zwar allerlei Unheimliches erzählte, der aber ſtets die beſten Muſikanten und das ſchmackhafteſte Wildpret hatte.

Ein Korbmacher kehrte einmal dorten ein und ſetzte ſich, während Koſchewitz in den Keller gieng den Schoppen zu bringen, an ein offen daliegendes Buch. Zufällig traf er gerade auf die Stelle, welche die Formel des Feſtbannens enthielt, und gleich flog ein großer Vogel durchs Fenſter und ſetzte ſich auf die Ofenſtange. Der Leſende war noch nicht am Rande, als ein zweiter Vogel, ebenſo weiß als der andere kohlſchwarz, hereinkam; und das Blatt war noch nicht umgeſchlagen, ſo rauſchte ihm ein grüner über den Kopf weg und ſetzte ſich zu den beiden andern. Nun aber fiel auch Koſchewitz wie wüthend zur Thüre herein und rief: „Kein Wunder, daß es mich kratzt und hackt!“ riß dem Gaſte das Buch aus den Händen, las die gleiche Stelle rückwärts, und gleichwie ſie gekommen, ſchwirrten die Vögel nach einander wieder zum Fenſter hinaus.

Darin lag die ganze Kunſt, durch die es ihm möglich war, die berühmteſten Braten in der weiten Umgegend zu haben. Er las nur ein Geſätzlein, und wie er es wünſchte, kam gleich Faſan und anderes Gewild ihm ins Haus und Gehäge; pirſchten aber fremde Jäger in dieſer Gegend, ſo brachten es dieſe den ganzen Tag nicht zum Schuß; denn aus der weiteſten Ferne her hatte Hans alles Wild bis aufs kleinſte Häslein in einen ſo engen Kreis zuſammengebannt, daß es gar nicht aufzutreiben war. Dafür verfolgten ihn aber Jäger und Bannwart in allen Ecken und Enden.

Er hatte einem Kameraden zu Liebe ſich einmal hinaus gemacht,

und deutete diesem just auf einen Rehbock, um ihm die Freude des Schusses zu lassen, da stand der Bannwart vor ihnen und wollte sie gefangen nehmen. „Stell dich hinter mich!" rief Hans, und im gleichen Augenblicke mußte der Bannwart an ihnen vorbeilaufen, ohne sie weiter sehen zu können.

Ein andermal stand er so dicht vor dem plötzlich aus dem Busch tretenden Jäger, daß ihm nichts übrig blieb, als sich in einen dürren Stock zu verwandeln. Allein der Grünrock kannte die Schliche des Hans, setzte sich gelassen auf den Stamm nieder, putzte seine Tabakspfeife mit der Messernadel aus und ließ dieses beim Weitergehen wie in Vergessenheit mit der Spitze tief im Stamme stecken. „Bald hätte ich den Flegel heruntergeschleudert," erzählte hernach Koschewitz, „der mir seinen Pfeifenraumer so tief in den Kopf stach."

Koschewitz ist ein ndd. Name, welcher in Potts Familiennamen pag. 672 als Gosswisch, d. i. Ganswiese erklärt wird. Der Name, welcher unter den aargau. Geschlechtsnamen nur einmal sich vorfindet, deutet auf eine eingewanderte Familie. Die Geschichte vom rückwärts gelesenen Zauberbuche wird auch dem Heinr. Cornel. Agrippa nacherzählt, in Philonis Magiologie (1675) S. 246. Dessen Schüler las ahnungslos in seines Kostherrn offenliegendem Buche, als schimmernde Vögel herein fliegen und der Scholar darüber vom Teufel erwürgt wird. Das Zauberbuch zu Crailsheim mit ähnlichen Umständen: Mone, Anz. 1837, 309. Koschewitz wandelt sich gegen den verfolgenden Bannwart in einen Baumstumpf. Abthl. I., No. 32 ist der Feuermann ein ins Schiff geladener Baumstamm. Auf diesen Baumstrunk setzt sich der Bannwart und steckt das Messer hinein, mit der er die Tabakspfeife ausgekratzt hat. In einen Pfahl verwandelt sich der betretene Wilddieb von Bieblis und schilt nachher, daß der Jäger die Pfeife ihm an der Nase ausgeklopft habe. Wolf, hess. Sag. No. 123. Ich hab' aber die Zähne müßen zusammenbeißen, erzählt er von jener Gelegenheit, da ihm der Jäger auch das Sackmesser in den Pfahl hineinstößt. Gräße, sächs. Sagensch. No. 589. In Panzers bayr. Sag. 1, No. 74 fährt einem, während das W. Gjaig vorüberkommt, ein Messer in die Achsel, das sich nicht mehr herausziehen läßt. Er stellt sich daher wieder auf denselben Kreuzweg, und da die W. Jagd zum zweitenmale kommt, hört er sagen: „Gestern hab ich mein Messer in diesen Holzblock gesteckt, nun nehm ich's wieder mit!" So war der Mann befreit. Aehnliches bei Kuhn, nordd. Sag. No. 69; bei Sommer, Thür. Sag. No. 49.; bei Börner, Orlagau. Sag. S. 126, bei Müllenhoff, Schlesw. Holst. Sag. pag. 78. Die Legende vom Straßburger Bischof Arbogast und seinem Nachfolger Florentius erzählt: Letzterer habe das Wild von seinen Pflanzungen in der Gegend der Breusch und Hasel, durch einen Kreis von Zweigen abgehalten, die er rings in den Boden steckte. Vgl. unsere No. 409 Tannligrotze, Tannliwatter. Die Jäger des Königs Dagobert trafen nun kein Wild mehr im Forste an und fanden es in der Nähe des Heiligen festgebannt. Als sie ihn mißhandelten, erstarrten sie und ihre Rosse. Rettberg. Kirch. Gesch. 2, 65.

372. Vom Schalemê z'Wölfliswil.

„Jo, euse alt Schalemê, das ist en hêr gsî! So lang as er bî eus pfarer gsî ist, so hets nie g'haglet, het kei gross wasser eso gä, — er hät chönne 's wetter ane schicke, wo-n-er hät wölle — s'obs is alle johr grothe, es hät gäng viel wî gä und fruchî, ass me sie schier nit gwüsst hät z'bhalte. Er hät au chönne banne; und wenn er hät wölle, so hät er numme z'brûche ûf en eich uhe, und do hät's dublone, nüthaler und feufliwer abegschüttlet bis gnue. er hät, bî mîner arme seel! chönne es loch durh e strauwelle durhe brönne, und der tüfel hät em müesse thue, wie-n-er bigehrt hät. wenn's jo emole brunne hät, so isch er drümol z'rings-ume wie wüethig um's hûs gloffe, hät en Agathesäge herg'seit, und do isch denn säll fü'r nu einist cherzegrad i d'höchi g'stiege und dernô plötzlich ei'smols abglösche. Aber iz chönne se nüt meh, die pfaffe! sie chönne nüt, wedder e chlî bîm tisch zue mit dem löffel schaffe, und d'lüt ûslache. iz, wenn es wetter an himmel chunt, do wüsset se e gott's namme nüd oz'fäh, wedder sie müend's lô mache. Me seit amme wol vo de Alte; aber deiss sind anderi manne gsî, wedder as iez git, jo wärli!"

Ober-Fricker Mundart. Der vermeinte Pfarrer lebte im vorigen Jahrhundert auf der Pfründe zu Wölfliswil im Frickthale, war Jeſuite, und hieß Chalomeille. Vgl. über ihn Abthl. X, Heidenhäuſer: die Heiden auf den Bilgerhöfen. Hier iſt von der übernatürlichen Gewalt eines Landpfarrers die Rede. Die Erzählung iſt buchſtäblich aus dem Munde eines mit der Gegenwart unzufriedenen Bauern genommen. An ähnlichem Glauben fehlt es auch anderwärts nicht, z. B. in dem benachbarten Luzernerlande: Als 1820 ein Hagelwetter einen Strich Landes vier Stunden weit über Williſau bis auf den Napfberg verwüſtete, beſchwerten ſich die davon Betroffenen, ſie hätten es einem benachbarten Pfarrer zu verdanken, der es aus ſeinem Kirchſpiel weg und ihnen zu getrieben habe. An einem andern Ort ſchrieb man es einer Judenfrau zu, die kurz vorher im Gefängniſſe zu Williſau eingeſperrt geweſen war und beim Fortgehen geſagt haben ſollte, ich will euch ſchon eine Suppe anrichten! An einem dritten Orte wurde die Faulheit des Sigriſt, welcher zu ſpät über Wetter läutete, als Urſache angeſehen; „wenn man wartet, hieß es, bis gekocht iſt, ſo muß angerichtet werden." Kaſ. Pfyffer, Geſch. v. Luzern (Zürich 1852) 2, 439. Der Prieſter von Paleſieur hatte zur Abwehr des Regens Prozeſſion und Gottesdienſt abgehalten. Als es gleichwohl nun zu hageln begann, rief er in ſeinem Patois: Chein! la prichi tro rudo! Schau, ich hab halt zu ſtark gebetet. Vuillemin, Kant. Waat 2, pag. 32.

373. Der General zu Caſtelen.

Beim Landvogt zu Caſtelen lebte ein fremder Graf und General, der nur Spreuer zu ſäen brauchte, um ſo viel Soldaten als er wollte, aus dem Boden wachſen zu laſſen. Er hörte die meuchleriſche Kugel ſauſen, die ihn treffen ſollte; er nahm daher ſeinen Federhut ab, wedelte wie mit einem Fächer und jagte ſie damit wieder des Weges zurück, den ſie gekommen war. Wohl aber wußte er, daß nun gleich die zweite Kugel nachgeflogen komme; deshalb ſpannte er jetzt ſeine Rappen ein und ſprengte damit ſo ſchnell davon, daß jene ins Leere puffte. Als er ſo bei der Nacht vors Basler-Thor gefahren kam, war dieſes noch verſchloſſen; er fuhr darüber weg. Und als ihm drinnen der Thorwächter nicht ſchnell genug Licht machen konnte, nahm er ihm den Feuerſtahl ab und ſchlug ſich aus den Fingernägeln Feuer an.

So windig dieſe Anekdote ſcheint, ſo alt iſt die Glaubensbeziehung, auf welche ſie ſich ſtützt, und daher rührt es, daß ſie ſich in allen möglichen deutſchen Landſtrichen bis heute immer wiederholt. Im Havamal der Edda, Str. 151 zählt Odhinn die Reihe ſeiner Zauberkünſte her: „Ein fünftes kann ich. Fliegt ein Pfeil gefährdend übers Heer daher, wie hurtig er fliege, ich mag ihn hemmen, erſchau ich ihn nur mit der Sehe.“ Die Sage von der Schützenkunſt, abgeſchoſſene Kugeln im Fluge aufzufangen, wiederholt ſich: Abthl. III, Sodbrunnen der Römerſtadt, vom Sodbaſchi. Von Hans Leineweber und einem Fürſten von Heſſen-Homburg erzählt's Bechſtein, thür. Sag. 2, 126.; vom Markgrafen Hans, Kuhn, nordd. Sag. No. 38. In des Hirten Glückstraum, Bechſtein Märch. pag. 154, äußert einer: Ich habe heute einem General ſeinen dreieckigen Hut geſtohlen, und wenn man ihn auf dem Kopfe dreht, knallen aus ſeinen drei Ecken unaufhörlich Schüſſe.“ Wuotans Wind- und Wünſchelhut wird hier zum Schlachten entſcheidenden Siegshelm. Vgl. I, pag. 124.

---

374. Suhrer-Zauberkugeln

gießt man aus reinem Silber, während dem Zwölfeſchlagen der Chriſtnacht, ohne ein Wort zu ſprechen, da wo drei verſchiedene Wege zu einer Kirche führen. So machten es einige Burſche auf dem Kreuzwege zwiſchen Suhr, Gränichen und Entfelden. Als das Silber flüßig war und man nun auf den Schlag Zwölfe wartete, rief der Nachtwächter in Suhr: „D'glogge het Ei's g'ſchlage!“ Da ſagte einer der Geſellen: 's iſt, ſchint's, ſcho lang Zwölfi vorbi?“ und im gleichen Augenblicke ſchlug die Glocke ihr Zwölf. Alſo hatte der

Teufel ſtatt des Nachtwächters gerufen, und die Gießenden waren diesmal angeführt. Daher ſoll denn das Sprüchlein rühren:

Zwüsche Gräniche, Suhr und Entfeld
Git's numme Aergernuss und keis Geld.

---

375. Der Lenzburger Schmied

lebte vor etwa ſechzig Jahren und trieb beſonders an Markttagen ſeine Poſſen mit dem hereingekommenen Landvolke. Da legte er vor ſeinem Hauſe ein Hufeiſen ſo auf die Straße, daß es niemand aufheben konnte, und meinte jemand es mit Gewalt aus dem Pflaſter löſen zu müßen, ſo pfiff er nur, und jener hatte ſich wie an glühendem Eiſen die Finger verbrannt. Betrat man ſeine Werkſtätte, ſo brauchte er blos drei Hammerſchläge auf den Ambos zu thun, und Jeder blieb ſo lange gebannt, bis er ihn wieder berührte; ſo lange er aber da einen warten ließ, wurde man von unſichtbaren Dräthen und Nadeln jämmerlich gezogen und geſtochen.

---

376. Der Meiter von Uerkheim.

Der Meiter, der in Uerkheim bei Zofingen wohnte, war ein eingewanderter Deutſcher. Jegliches Geheimniß konnte er durch einen Zauberkriſtall ſehen und entdecken. Jenen diebiſchen Weber, der ihm trotz vorausgegangener Warnung einen Stecken aus der Scheiterbeuge mit fortgenommen hatte, ließ er damit bis vors Thor von Zofingen gehen; und dorten erſt zwang er ihn, die ganze Wegſtunde mit ſeinem Scheit Holz zurückzulaufen und es am gleichen Flecke niederzulegen, wo er es hervorgezogen hatte. Auch ein Nachbar wollte ſich nicht bewegen laſſen, dem Meiter das Geld zurückzubringen, das er ihm vor langem ſchuldig geworden war; dafür ſiechte er allmählich hin. Schon hatte die Sache zwei Jahre gedauert, da ward dem Halsſtarrigen geheimnißvoll erklärt, er habe nun noch eine vierzehntägige Friſt. Die zwei Wochen verſtrichen unbenützt; am beſagten Tage ſtarb der böſe Schuldner; der Zauberer hatte ihm den dritten Nagel in den Thürpfoſten geſchlagen. Beim Begräbniſſe folgte er deshalb dem Sarge zunächſt in weißer Zipfelmütze und trat dann beim Vorzeichen (Kirchenportal) beiſeits. Vor Jahren wollte er ſeinen Bekannten ein Stück Tuch wieder verſchaffen, das ihnen von der Bleiche geſtohlen worden war. Die Leute ſollten deshalb am be-

stimmten Tage bis Abends mit keinem Fremden etwas reden, noch Jemandem etwas abnehmen, noch über die Traufe ihres Hauses hinaus gehen. Doch gerade da kam ein Weib mit sehr schwarzem Gesichte zum Hof her, und die erschrockene Hausfrau vergaß sich und schrie ihr Geh weg! entgegen; damit war alle Mühe von Stund an verloren. Aehnliche Vorfälle führten zu vielen Streitigkeiten; das Zofinger-Bezirksgericht hatte den Meiter als die Quelle solches Verdrusses einmal eingethürmt und abgestraft. Seitdem ließ er sich auf keinerlei Anfrage mehr ein. Nun war aber gerade ein Mann in der Umgegend erschlagen worden, dessen Mörder durchaus nicht zu entdecken waren. Endlich verfügte sich der Bezirksamtmann selbst zum Meiter und meinte, auf Umwegen vielleicht ihm abfragen zu können, was er sich über diesen allgemein bekannten Vorfall denke. Er erhielt jedoch lauter höhnische Antworten. Als er wieder zur Thüre hinaus wollte, that der Meiter, als ob er mit irgend einer Gleichgültigkeit dem Gespräche eine andere Wendung gebe und sagte: Wolltet Ihr alle Landjäger des Kantons zur Stunde versammeln, so würde einer unter ihnen gewiß einen schmierigen Säbel haben. Der Amtmann verstand diese Angabe nicht und sah auch nichts anderes darin, als den alten Haß des Mannes gegen die Polizei. Nach langen Jahren starb ein Landjäger des Bezirkes, der auf dem Todbette jene unentdeckt gebliebene Mordthat bekannte. An seinem Säbel fanden sich unvertilgliche Blutflecken.

Der Meiter von Uerkheim folgt dem Leichenzuge des durch ihn getödteten Herenmeisters in weißer Mütze. Beim Vorzeichen (Vordach der Kirchenthüre; phorzihe, porticus. Scherz Gloss.) tritt er dann beiseits. Nec sacris adesse nec concilium inire ignominiosis fas. Tacit. c. 6. Die weiße Mütze kommt hier dem unkirchlichen Herenmeister zu, wie sonst die gelbe und rothe dem Ehrlosen und Verurtheilten. Grimm, RA. 712. Vgl. Anmerk. Witterungsgott und seine Huttracht I, pag. 124.

---

377. Der Wanzenschneider in Obermumpf.

Der Wanzenschneider war als Schwarzkünstler nicht blos in Obermumpf und Schupfart bekannt; jeder Bauer drüben im Schwarzwalde wußte recht gut, wer daran schuld sei, wenn er des Morgens einmal seine Stiere in den gleichen Stoß (Halfter) gebunden, oder seinen Pferden die Mähnen ineinander geflochten sah, daß sich die armen Thiere über Nacht im Stalle schier erwürgen mußten. Durch bloßes Chuchen (Anhauch) machte der Wanzenschneider den kleinen Kindern Gichter, durch bloßes Beschauen angeschwollene Köpfe. Als

Toggeli und Schrätteli beſchlich er die Schlafenden im Bette und ritt ſie halb zu Tode. Als rothes Mäuschen ſchlupfte er jedem, der mit offenem Munde ſchlief, ins Herz hinunter. Wollte man dann die Magd früh wecken, ſo lag ſie erſtarrt da, und lang mußte man ſie ganz gehen und allein laſſen, bis ſie wieder erwacht und ihr der Teufel aus dem Halſe geſprungen war. Freilich legte man ihm auch gar alles bei, was Andere verſchuldet haben mochten, und ſo ſagte ſich das Volk ſchon lange vor ſeinem Tode allgemein, wie er dereinſt als böſer Geiſt zur Strafe werde umirren müßen. Es iſt jetzt anderhalb hundert Jahre her, daß er geſtorben iſt. Kaum war er begraben, ſo ſaß er ſchon wieder hinter dem Ofen ſeines alten Wohnhauſes, und krähte die neueingezogenen Leute aus ihrer Ruhe, oder er lag als ſchwarzer Hund auf der Küchenſtiege, und vertrat den armen Weibern mit der Suppenſchüſſel am hellen Mittag den Weg. Endlich mußte ein Kapuziner helfen, ihn in eine Kratte bannen, und ihn in den Wanzengraben verſenken, der zwiſchen Schupfart und Obermumpf liegt. Doch gelang auch das nicht eher, als bis man dem Unhold zugeſtanden hatte, alle Jahre um einen Hahnenſchritt ſeinem Hauſe näher rücken zu dürfen. Nun aber iſt vor noch nicht langer Zeit ſein wüſtes und längſt verfallenes Wohnhaus niedergebrannt, und man hatte damit Hoffnung, ſeiner gänzlich los zu ſein. Gleichwohl läuft er ſchon wieder bei dem ſchmalen Wege, der über den Bach führt, und zieht dort die nächtlichen Trunkenbolde ins Waſſer hinab; ja die Obermumpfer wollen ihn kürzlich auch in ihrem Dorfe ſelbſt geſehen haben auf dem nämlichen Platze, auf dem ſonſt ſein Haus geſtanden.

Stoß nennt man den Strick, den jede Kuh im Stalle um den Hals hat, gerade knapp genug gebunden, daß ſie ſich nicht los machen kann vom Barn. Es geſchieht aber zuweilen, daß zwei Kühe deſſelben Stalles, die am Abend an ihren beiden Stricken feſtgebunden waren, am Morgen in ein einziges Seil und zwar ſo feſt zuſammen gebunden ſtehen, wie man es mit menſchlicher Gewalt kaum zuſammen ſchnüren könnte. So lange nun niemand die Kühe in dieſer Lage erblickt, ſchadet es ihnen nichts; gewahrt es aber ein Menſch, ſo gerathen ſie in ſolche Wildheit, daß ſie ſich binnen wenig Augenblicken zuſammen erdroſſeln. Es geht daher kein Knecht Morgens zur Fütterung anders als mit einem Sackmeſſer in den Stall, um dieſe Strickverknüpfung, Toggeliſtöße genannt, ſogleich zerſchneiden zu können.

378. Thiſcheiri von Schneißingen.

Der Heinrich des Bauern Matthias hat Nachts auf einer Scheidung Arme und Beine nach den vier Weltgegenden ſo lange aus-

einandergestreckt, bis ihm der Teufel erschien; so sehr sich letzterer Mühe gab, so konnte er doch nichts über das Verlangen aus ihm herausbringen, als daß er Vieh- und Menschenarzt sein möchte. So kam der Thiseheiri mit dem Leben davon und hat dann berühmte Kuren gemacht.

Er saß einst gerade im Wirthshaus zu Lengnau und trank von seinem Lieblingswein, als ihm ein Hausener-Vater zum Söhnlein holte, das am ganzen Leibe geschwollen lag und dessen Leben schon von drei Aerzten verschätzt war. „Es thuet em nüd und i will denn cho", war die ganze Antwort; aber nun trank der Wunderdoktor erst noch so manche Flasche, daß endlich auch der Wirth ihm zusetzte, doch einmal sich zum Patienten aufzumachen. Zuletzt gieng er, kam ans Bette des Knaben, sprach einige unverständliche Formeln her, gab ihm etwas ein, und die Geschwulst legte sich wirklich.

Einer Kuh, die nicht mehr aufstehen wollte, schnitt er unter allerlei Ceremonien auf der linken Seite Haar ab und sagte im Weggehen, das Thier werde, noch bevor er sein Haus wieder erreiche, gesund sein. Nach einer halben Stunde stand die Kuh auf und fraß wieder.

Einer Kuh, deren Milch sich nicht mehr buttern ließ und auf deren Haut ein haarartiger Pilz wuchs, schnitt er Haar am linken Ohr ab, nahm von der Milch dazu, that Beides in eine Schweinsblase, und ließ diese in den Kamin hängen. Dann gab er dem Thier noch einen Kühltrank ein, ließ melken, und da vorher Viele vergeblich am Butterfaß gerührt hatten, fieng er selbst an zu schwingen, und bald war die schönste Butterballe vorhanden.

Der Aberglaube, daß Zauberer und Heren dem Geschäfte des Butterns besonders im Wege stehen, wird beim Volke noch durch kirchlichen Einfluß aufrecht erhalten. Zufolge der i. J. 1849 zu Zug erschienenen Schrift: „Hexenprozeß und Blutschwitzer-Prozedur, zwei Fälle aus der Kriminalpraxis des Kantons Zug" besteht annoch zu Einsiedeln im Stifte ein eigenes „Teufelaustreibungs-Collegium"; dasselbe bedient sich gegen und für das „Ankenmachen" (Buttern), sowie überhaupt zum Exorcismus, des Buches: Geistliche Rüstkammer gegen Satansanfälle von P. Ubald Stoiber, Freisingen 1725. Daselbst I, 125 sind wirklich Mittel angegeben, die den oben erzählten Maßnahmen entsprechen.

---

379. Der Horenbauer von Asp.

Der Horenhof ist ein Bauerngut, das zur Gemeinde Küttigen gehört und zwischen dem Kirchberg und dem Homberg gelegen ist. Es hat seinen Namen von einem ehemaligen Besitzer, welcher von

dem jenſeits des Jura gelegenen Bergdörfchen Asp gebürtig war; er hieß eigentlich Joggeli, mit ſeinem Hausnamen aber gemeinhin Horenbauer. Er hatte dieſes Gut, das mehr als den dritten Theil der Dorfgüter umfaßte und vom hintern Homberg bis an die Aare hinabreichte, ſchuldenfrei übernommen, allein er lebte ſo unbeſorgt drauf los, daß ihm die Gläubiger bald auf den Hals kamen, und da er viel zu ländergierig war, als daß er ſich durch den Verkauf etlicher Aecker ſeines großen Beſitzthums hätte helfen mögen, ſo ſuchte er anderswo Rath. Nicht weit von jenem Hauſe liegen noch Ueberreſte eines alten Schloſſes, welches Löhren geheißen haben ſoll. Es iſt dies dieſelbe Stelle, welche ſich die Dörfer Küttigen und Biberſtein einſt zur Erbauung ihrer Kirche auserſehen hatten, immer aber wurde das, was den Tag über dorten an Gemäuer aufgeführt worden war, von unbekannter Hand Nachts wieder abgeriſſen und an diejenige Seite des Berges verſetzt, wo jetzt die Kirche von Kirchberg ſteht. Man wußte alſo ſeitdem, daß jene Höhe droben im ſogenannten Roſengarten verſegnet und mit verwünſchten Schätzen angefüllt ſein müße. Deswegen kam dem Horenbauer jetzt dieſer Burgſtall in den Sinn, und er durchwachte ganze Nächte im Nachdenken, wie er wohl den Schloßſchatz erheben ſolle. Er kaufte alle möglichen Zauberbücher zuſammen, lernte die Beſegnungen auswendig und gieng dann in einer Auguſtnacht mit Haue und Schaufel droben im Walde ans Werk. Alsbald war auch der Teufel zur Stelle und ſprach: Schätze hüte ich hier nicht und kann dir kein Geld geben, verſchreibſt du mir aber deine Seele, ſo will ich dir ein paar Kunſtſtücke zeigen, die dir dein Lebenlang helfen ſollen: ich zeige dir, wie man bergab fährt, ohne das Rad zu ſpannen; wie man mäht, ohne die Senſe zu wetzen, und wie man Futter macht, ohne daß es geregnet hat. Um ſo Geringes wollte der ſtolze Bauer nicht ſogleich ſeine Seele verkaufen, aber der Teufel that ſo ungeberdig, daß der Handel doch richtig wurde. Der Troſt, das Horengut behalten zu können und doch noch reicher zu werden, beruhigte den Bauern und unterdrückte das bischen Gewiſſen. Wenn er von jetzt an ſeinen Aerntewagen mit dreifachen Aettern (Garbenſchichte) belud, ſo brauchte er nicht Bindbaum, nicht Wagenſeil und Spannleitern; im Galopp fuhr er die ſteile Bergwand mit hinab ohne ein Rad zu ſpannen, und nie ſtürzte die Fuhre, nicht einmal eine Aehre gieng verloren. Bäume, die beim Fällen auf die unrechte Seite ſtürzen wollten, ſtieß er wie einen Stock mit dem Fuße nach der entgegengeſetzten; den ſteckenbleibenden Fuhrwagen hob er mit der Schulter aus dem Tobel heraus. Seine Leibesſtärke wurde ganz ungeheuer.

Auch seine Bergwiesen ertrugen nun doppeltes Futter, die sonst voll Kalkgerölle lagen und sich schwer hatten mähen lassen; in himmelhohen Fudern fuhr er's zu Thale, denn der Teufel ließ ihm eine Quelle entspringen, welche die Halde in eine wahre Wässermatte umwandelte. Man zeigt noch jetzt dies Brünnlein beim großen Stein am Kirchwege. Sollte man alsdann mähen, so strich er nur einmal über die Sense, tauchte sie in dieses Bergwasser und brauchte sie darauf für das ganze Tagwerk nicht wieder zu wetzen. So hat er die große Reihmatt in einem halben Tage und nur einmal die Sense schärfend, abgemäht; ein Anderer müßte mehr als dreißigmal wetzen und wäre in einem Tage noch nicht damit zu Ende. Von solchen Zauberquellen ist freilich heute an den dortigen Jurawänden nichts mehr zu sehen, aber auch die andern Herrlichkeiten dauerten nicht lange. An einem Sonntage hielt der Horenbauer auf seinem Hofe die Sichellöse, Verwandte und Bekannte waren eingeladen, es gieng laut her beim Trinken und Spielen. Da wurde noch spät draußen an die Thüre geklopft und der Hausherr herausgerufen, ein fremder Herr habe dringend mit ihm zu sprechen. Der Bauer ahnete wohl, daß es der Teufel sein müße, und langte sogleich sein siebentes Buch Mosis hervor, um ihn hinweg zu schwören. Allein es klopfte zum zweiten- und drittenmal und rief, Joggeli! Jetzt flüchtete sich dieser in den Schornstein, um auf solchem Wege in den Wald zu entkommen. Allein schon beim Buchenwäldchen hatte ihn der Teufel eingeholt. Andere behaupten, der Satan habe durch das Schüttsteinloch in die Küche hineingegriffen und ihn da herausgezogen. Der Bauer hatte sich früher oft berühmt, wie er nicht zur Thüre hinauszugehen brauche, wenn er sein Haus verlassen wolle; jetzt hatte es sich erfüllt. Nach einem kurzen Kampfe raffte ihn der Böse in die Lüfte empor, und eine ganze Reihe ausgerissener Weinstöcke und geknickter Kirschbäume bezeichneten über Kirchberg hin die Richtung, in der ihn der Satan zu Tod geschleppt hat. Tags darauf fand man drunten auf dem Sommergrien, einer Insel der Aare beim Rohrerschachen, die Leiche, sie war zerfetzt und geschwärzt, Laub und Reisig hieng noch in den festgeschlossenen Händen.

Der Joggeli hat noch jetzt keine Ruhe. Wenn es Regen geben will, muß er den Homberg herunterfahren; man sieht den Wagen nicht, hört aber die Räder rollen und die Peitsche knallen, daß es im Thale wiederhallt. Er soll darum auf so lange verwünscht sein, weil er einst beim Pflügen über den Mennibuben erzürnt, der ihm die Thiere nicht gut genug führte, von der Pflug-Geitze gegen den Knaben vorsprang und ihn mit dem Peitschenstock erschlug. Die

Gebeine des Knaben ſollen nachmals auf dem Ackerfelde ausgegraben worden ſein.

Man hörte den Bauern aus dem Dorfe Konarzyn, als er durch die Aeſte der Bäume fortgeſchleppt worden, laut ſchreien und den Teufel bitten, er möchte ihn etwas höher führen. Tettau-Temme, preuß. Sag. No. 236. Was hier dem Horenbauer an zauberhaftem Gedeihen ſeiner Feldarbeit zugeſchrieben wird, erzählt ebenſo ſchon die Kaiſer-Chronik (Diemer, 1849) 65, V. 24: sin sichel sneit sciere mer denne ander viere. wil er durch ainen berc varn, der stet iemer im ufgetan.

---

380. Der Geiſerfriedel von Unterkulm.

Neben einem tiefen Graben der Binshalde in der Gegend von Unterkulm ſtand ſonſt ein altes geborſtenes Häuschen, das man Geiſerhöhle hieß. Dort wohnte der Geiſerfriedrich ſammt Buben und Frau, und was er da von geſtohlenem Speck, Butter und Schmalz nicht unterbringen konnte, das trugen ihm ſeine Buben über das Neudorf hinüber und verbargen es jenſeits im Brandholze. Oftmals hatte ihn der Landjäger ins Gefängniß abgeholt, und immer war er ihm auf dem Wege vor ſeinen Augen plötzlich verſchwunden. Endlich ſandte der Lenzburger Landvogt ſeinen Weibel, um ihn aufs Schloß bringen zu laſſen. Obſchon er ſich unter die Firſt ſeines Hauſes anfangs verſteckt und ſein Weib ihn verläugnet hatte, wußte ihn der Weibel zu finden und zu binden. Allein er war mit ihm noch nicht über Liebegg hinaus nach dem Räſenthal gekommen, als ihm der Geiſerfriedel auf dem Katzenhübel verſchwunden war. Nun ſchrieb der Landvogt nach Bern, um dort dem Geiſer einen Meiſter zu ſuchen. Ein unbekannter Mann erſchien und fragte, ob der Friedel zu Hauſe ſei. Aber ſchon hatte dieſer es gemerkt und ſich nah beim Hauſe in einen Roggenacker verſteckt. Dreimal rief ihn der Mann beim Namen, aber ſchon beim zweiten Male war der Geiſer gutwillig aus dem Roggen aufgeſtanden und machte ſich mit ſeinem Führer auf den Weg. Beim Katzenhübel wollte er wieder ausreißen und verſchwand wie früher. Der Mann aber gieng gelaſſen weiter und ſprach: Er wird mir nicht zu lange ausbleiben; und wirklich kam noch vor Lenzburg der Geiſer nachgeſprungen und marſchierte mit aufs Schloß. Dort warf man ihn ins Gefängniß, und als er auch da wieder zu gefährlich wurde, hiengen ſie ihn nebſt ſeinem Buben an den Galgen. Sein Häuschen aber ward umgeriſſen und hinauf auf die Wüſtung des Wannenhofs gefahren. Sie wollten eben das letzte Fuder bergauf führen, als der Geiſer hinten mit droben

ſaß. Und als der Suter-Heinrich die übrigen Bauſteine unter ſeine Fenſterfaſſung geſchoben hatte, loderte ihm in der erſten Nacht ein großes Feuer durchs Fenſter zur Stube herein, bis er dieſe Steine wieder auf ihre alte Stelle zurückgetragen hatte.

381. Salzheiri und Ueribernet von Leerau.

Der Salzheiri (Heinrich Salzmann) und der Ueribernet (Ulrich Bernhard) von Leerau waren Zauberer und „trieben einander". In einer Nacht, erzählte letzterer, weckte mich eine brennende innerliche Hitze; ich mußte aufſtehen, hinaus. Nichts, kein Spruch wollte helfen. Endlich wußte ich keinen Rath mehr, als gerade dem Gewäſſer der Suhre zuzulaufen. Während ich da über die Matten von Mooſleerau kam, erhob ſich ein ſo furchtbares Donnerwetter, daß ich im Sturme die rechte Stelle ſicherlich nicht gefunden hätte, wäre mir dieſelbe nicht zu wohl bekannt geweſen. Es war da ein tiefer Gumpen (ſtille Tiefe) der Suhre, in den ich blindlings hineinſprang; bis an den Hals getaucht verblieb ich ſo die ganze Nacht. — Der Salzheiri wurde ſeines Feindes gleichwohl Herr; erſt vor einigen Jahren ſtarb er auch. Freilich erwartete man, er werde nach ſeinem Tode wieder kommen, denn er war auch ein berüchtigter Marchſteinverſetzer. Doch man hat nichts weiter verſpürt; die neuen Hausbeſitzer wollen von ſolchen Sachen nichts mehr wiſſen.

382. Düri-Joggeli von Teufenthal.

Man ſah einſt zu, wie der Düri-Joggeli (Jakob Dürr) bei Teufenthal ſein Pflugrad wie einen Hund auf dem Feld herum ſprengte. Da kam alsbald eine Hexe von weitem athemlos hergelaufen, ſetzte ſich zu ihm auf den Pflug und ſagte im erſten Verſchnaufen dreimal nacheinander: D'er ſind (ihr ſeid) doch en böse! Nun erſt erwiederte der Meiſter: Heute biſt du nur gewarnt, ein andermal laß es dir geſagt ſein! Verbuckelt und mühſelig ſchlich ſich jetzt das Weib davon, das eben noch wie eine Junge im vollen Sprunge hergerannt war. Dieſem ſelben Weibe, erzählte einer, begegnete ich einmal im Buchholze. Schon von weitem mußte ich mir denken: da kommt doch dieſe Hexe auch. Sie tätſchelte mich im Vorbeigehen auf die Achſel und begann, ohne alle Veranlaſſung: Ja, die ſchlechten Leute im Dorfe drunten ſagen's. — Mir wurde katzbange, doch geſchah mir nichts.

Der Dürijoggeli treibt ſein Pflugrad wie einen Hund im Feld herum. Der Dieb von Weſſobrunn in Altbayern (Wolf, Zeitſchr. 1, 451) wird auf dieſelbe Weiſe bezwungen und herbeigebracht. Der Segen, der dazu geſprochen werden muß, ſteht in Wolfs Beitr. 1, 257, No. 21:

Dieb, Dieb, kehr wieder um,
Gott Vater bindt dich,
Gott Sohn zwingt dich,
Der hl. Geiſt wendt dich.

Weil der Pflug geheiligt iſt, ſo wird mit ihm gezaubert. Auf ihn, als einem gerichtlichen Weisthum, legt man Eide ab, um Freiheit und Beſitz zu ergreifen. Grimm, RA. 87, 184. Wer einen Pflug ſtahl, war gleich dem Kirchendiebe todesſchuldig. Zellweger, Appz. Geſch. 1, 234. Ans Pflug- und Wagenrad darf man kein Thier binden, weil Kaiben daran gebunden werden (Verdammtes und Luder); wer's that, iſt nach Birmensdorfer Rechts-Erinnerung todesſchuldig geweſen. (Mündlich.) Dies erinnert lebhaft an die Irionsſtrafe. Läßt man den Pflug über Nacht auf der Schleife im Felde ſtehen, ſo ſitzt der Teufel darunter. Aargau. Abgl. Darum iſt der Vogt von Reckersdorf (um Neuſatz und Sagan) in ein Pflugrad verzaubert. Firmenich, Völkerſtim. 2, 305. Daß die Zauberthiere Augen wie Pflugräder haben, daß Jedem, der ſie anſchaut, der Kopf anſchwillt, wie ein Viertel, wie ein Kartoffelkorb: dies gehört in die landwirthſchaftliche Bilderſprache und drückt die Fruchtbarkeit überhaupt aus, welche man ſich von der Erſcheinung der Geiſter verſpricht.

383. Der Mauſer von Lupfig.

Oft trifft es ſich, daß ein Teufelsbanner einen andern Herenmeiſter um Ruf und Erwerb neidig iſt. Kann der andere auch mehr, als nur Brodeſſen, dann „treiben" ſie Beide einander, bis einer von ihnen Meiſter wird. So geſchah's dem Lupfiger-Mausfänger. Er war gottlos und ſpöttelte über alles Heilige; natürlich auch über ſeines Gleichen. Da merkte er, daß er „getrieben" werde, verließ ſich aber auf ſeine Geheimmittel und hielt ſich für ſicher. Eben lud er Heu auf der Wieſe, da warf es ihn dreimal hoch auf und das viertemal auf den Boden mit ſolcher Gewalt, daß er ſogleich ſtarb. Dies verſichern noch viele achtbare Leute und würden einen Zweifel an dieſer Thatſache für ungewöhnlicher halten, als die Begebenheit ſelber.

384. Der Giger-Jokeb,

oder Geigers Jakob, half einem Tegerfeldner wieder zu dem Garne, das ihm geſtohlen war, indem er Knochen vom Kirchhof um Mitternacht in einer Pfanne unaufhörlich hat ſieden laſſen. Freilich ent-

ſtand dabei ein ſolches Brauſen und Rumpeln in und außer dem Hauſe, daß der beſtohlene Bauer viel lieber ganz von ſeinem Begehren hätte abſtehen mögen. Bei andern Begegniſſen ſoll er nur Hanf in den Schlot gehängt haben, dann aber mußte der Dieb ſterben.

Der Giger-Jokeb ſiedet Kirchhofsknochen in der Pfanne. Der Hexenhammer wimmelt von Unterſuchungen über gekochte Leichen und Todtengebeine, mit deren Extract, Beſenſchmalz u. ſ. w. geheißen, man gezaubert. Die Kaiſerchronik (edd. Diemer, S. 64) ſagt vom Zauberer: Er hat ain ungemailtez (ungetauftes) kind erslagen unt hat iz unter sinem pete begraben, damit zovbert er swaz er wil. — Wier, de præstigiis etc. führt weiter aus, daß man damit Backmulden, Miſtbahren geſchmiert habe, dann hin und wieder in Lüften gefahren ſei: „So einer von dieſer Feuchtigkeit trinkt, wird er der Künſten theilhaftig, ja ein rechter Rabbi.“ Geiler von Keiſersb. predigt gleichfalls über dieſen Brauch, bezweifelt aber die Richtigkeit des davon erhofften Erfolges. Ameiſe, Bl. 37. (Straßb. Joh. Grüninger, 1517). Valer. Anshelm, Berner-Chronik, weiß eine ganze Reihe hier einſchlägiger Sittenzüge aus ſeiner Zeit zu erzählen vom Jahre 1521: Bd. 6, 109.

Anno 1459 hatte der Zürcher-Rath eine Summe an die Kirche zu Uſter vergabt zu Seelenmeſſen für die anno 1444 hingerichteten 72 Mann der Greifenſeer Beſatzung, und ließ ein eignes Gebeinhaus für ſie aufführen. Noch im Jahre 1638 mußte man dieſe Gebeine wieder wegtragen, ſo viel Aberglauben trieb das Landvolk damit. Man zerſtreute ſie über den Kirchhof und ließ durch jeden Hausvater eine Fuhre Sand darüber ſchütten. Helvet. Kalender 1786, 105.

Ein Hexen-Maleſiz-Protokoll v. J. 1628 beſteht ausdrücklich auf ſolcherlei Zaubergeköche (Mone, Anzeig. 1829, 126 u. 274). Daraus entwickelte ſich der grauſenhafte Glaube, daß die Hexen ungetaufte Kinder und überhaupt Menſchen fräßen. In Lauſanne fraßen ſie ihre eigenen, im Bernerlande auf einmal fünfzehn fremde Kinder, behauptet der Hexenhammer, und Wier, de præstigiis, nennt dafür wiederum den Berner Ketzerrichter Petrus von Boltingen als Gewährsmann. Dies iſt auch der Inhalt des Volksliedes „Es gieng ein Müller wohl über Feld“ (Simrock, deutſche Volkslieder No. 36). So reicht der Aberglaube aus der Lex salica tit. 67. §. 3: si stria hominem comederit etc. bis auf unſere Zeit herein.

---

385. Der Tubeſtütze zu Entfelden.

Der Tubeſtütze war blutarm und hatte nie Brod genug für ſeine Buben; aber ſeitdem ſein Jüngſter einmal ein paar Tauben in Unter-Entfelden geſchenkt bekommen und dafür fünf Batzen auf dem Aarauer-Markte gelöst hatte, gieng dem Vater ein Licht auf; er kaufte ſich Tauben und fütterte ſie aus einem Schädel, den er auf dem Kirchhof zu Suhr geholt hatte. So kamen ihm die Tauben immer wieder in

den Schlag zurück, ob er ſie verkaufte oder ins Feld fliegen ließ. Der Handel trug Geld ein, und wer einige Zeit darnach am Hauſe vorüber gieng, der konnte es am Geruche merken, daß drinnen Braten gerüſtet und Kuchen gebacken wurden. Der Taubenſtütze war fleißig auf den Füßen und hieß nun vornehm der Taubenhändler Stutz. Allein er ſtarb mitten in ſeinem beginnenden Glück, wie, weiß man nicht mehr. Das Wohlleben im Hauſe verſchwand, die vorige Noth kehrte völlig wieder ein. Nun ließ aber auch der Verſtorbene ſich plötzlich ſehen, man hörte ihn wie ſonſt ſeine Tauben locken. Damals kam eines Tages der Dorfmüller von Aarau heim und kehrte noch im Bären zu Unter-Entfelden ein; gerade war vom Spuk die Rede. Als der Müller die ganze Sache beſtritt, erklärte ſich ein Gaſt bereit, ihn draußen ſogleich von der Wahrheit zu überzeugen. Der Müller ſpielte den Tapfern und gieng mit. Als man ihn auf einen gewiſſen Platz geführt hatte, mußte er ſeinem Manne mit dem linken Fuß auf deſſen rechten ſtehen und ihm über die linke Schulter blicken. Was er jetzt ſah, brachte ihn in ſolche Furcht, daß er nicht mehr den Muth hatte, die Viertelſtunde noch vollends heim zu gehen, ſondern im Bären übernachtete.

Man iſt im Dorfe den Spuk los geworden, ſeit ein Aarauer-Zimmermann jenen gefährlichen Todtenſchädel gefunden und wieder auf den Suhrer-Kirchhof zurück getragen hat.

Im Meiningiſchen gilt derſelbe Volksglaube noch: Läßt man die Tauben aus einem Todtenkopfe ſaufen, ſo gewöhnt ſich keine aus dem Schlage und fremde Tauben gewöhnen ſich herzu. Haupt, Ztſchr. f. d. Alterth. 3, 366, No. 57. Daſſelbe gilt auch im franzöſ. Aberglauben: Wolf, Beitr. 1, 250, No. 609.

Dieſe Sagen von den Zauberern gründen ſich in der Schweiz auf die Thaten der Gauner- und Räuberbanden, von denen noch im vorigen Jahrhundert einzelne Landſtriche wimmelten. Im Waatlande, erzählt Vuillemin, Kant. Waat 2, pag. 60, hatte das Räuberweſen dermaßen über Hand genommen, daß die Obrigkeit ein ganzes Dorf in der Nähe von Morſee zerſtörte und die Einwohner dem Henker überantwortete. In der Aarauer-Stadtkirche wurde 1732 eine Diebsbande von 88 Köpfen von der Kanzel proclamirt, deren Steckbrief drei Viertelſtunden Zeit zum Ableſen erforderte. Eggen, Nachtr. zu Ulr. Fiſchens handſchrift. Chronik v. Aarau, pag. 165. So bekamen unſere zahlloſen Erzählungen über Aargauer-Milchſtellerinnen, Wunderdoctoren, Schatzgräber und Todtbeter ihre letzte hiſtoriſche Bewährung namentlich durch das Treiben des Konſtanzer-Hans; derſelbe zog in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts zwiſchen dem würtembergiſch-badiſchen Schwarzwalde und dem Schaffhauſer- und Thurgauerlande herum. Seine Bande, 468 Mann ſtark, ſtand im Zuſammenhange mit 1300 Steifbettlern. Seine an Vieh und Menſchen gemachten Kuren, Beſegnungen, Teufelsaustreibungen gleichen in den darüber handelnden Criminalakten oft

genau unſern hier erſcheinenden Zauberſagen. Der „Abriß des Gauner- und Bettelweſens in Schwaben und der angrenzenden Schweiz. Nach Acten. Stuttg. 1793" theilt, pag. 105, ziemlich dieſelbe Begebenheit mit, die unſere Nummer 390, „Gebannte Here von Birmenſtorf", enthält. Weitere Parallelen dieſer Art ſtehen in der Lebensgeſchichte des Konſtanzer-Hans: Samml. u. Erklär. merkwürd. Erſcheinungen, von Prof. Abel. 2 Bde.

Das Neujahrsbl. der Zürcher-Hilfsgeſellſchaft v. J. 1817 giebt, pag. 9, die für die Abtheilung der hier folgenden Sagen wichtige ſtatiſtiſche Notiz: Im J. 1639 wurden auf einen Tag zu Rapperſchwil 1800, zu Schwyz 1800, zu Baden im Aargau 6370 Landſtreicher angehalten; zu Bremgarten in einem Jahr 236 derſelben hingerichtet.

---

386. Rechts und Links.

Gegen Geſpenſter kann man ſich links wehren; greift man aber mit der Rechten nach ihnen, ſo läuft man immer Gefahr. Folgende Hiſtörchen geben dies zu bedenken.

Einer findet Abends in ſeiner Küche im Dunkeln das Toggeli. Sogleich packt er es mit der rechten Hand und wirft es aus dem Fenſter; dafür bleibt ihm nun lange Zeit an ſelbiger Hand ein offener Schaden. — Ein Anderer geht Nachts durch den Wald, und zwei weiße Hündchen laufen vor ihm her; er wirft mit der Linken einen Stein nach ihnen, da verſchwinden ſie.

Ein Schneider glaubt nicht an die Geſpenſtigkeit der Irrlichter. Als er eines Abends von der Stör mit den Geſellen nach Hauſe gieng, zeigte man ihm eines. Um ſeinen Muth zu beweiſen, tappte er mit beiden Händen drauf zu, und augenblicklich war er verſchwunden. Am andern Tage fand man ihn zwar in jenem Sumpfe wieder, aber er war gelähmt und wußte auf alle Fragen nichts zu antworten.

Noch ſpät des Nachts rieb eine Frau ihren Hanf in der Hanfmühle. Um zwölf kam ein Mann zu ihr herein und tanzte. Aus purer Blödheit tanzte ſie endlich auch mit. Beim letzten Glockenſchlag war er verſchwunden, ihr aber blieb ſeitdem der linke Arm unbrauchbar, mit dem ſie den Tänzer umſchlungen hatte.

Unterhalb Stilli an der Aare heißt ein einſam gelegener Ort Wolfertſtall. In jeder Charfreitagsnacht ſtellt ein ſchwarzer Mann hier eine Kiſte auf, worin ſich Silber und Gold und eine Menge Kleinodien befinden. Allein unter der Kiſte liegt zugleich ein ſchwarzer Hund. Wer nun aus einer gewiſſen Entfernung einen ſeiner Schuhe mit der linken Hand gegen die Kiſte wirft und ſie trifft, wird damit dieſe Reichthümer ihres Zaubers entbinden und in ihren Beſitz kommen; wirft er aber fehl, ſo iſt er zeitlebens vom Hunde verfolgt.

Um das Geſpenſt des Tubeſtütze von Entfelden zu erblicken, tritt man mit dem linken (d. h. dem böſen) Fuß auf den rechten des Begleiters und ſieht ihm über die linke Schulter, und ſo geht auf den Unberufenen die Gabe des Zauberers über. Durch eine ähnliche Stellung macht ſich Koſchewitz unſichtbar (Abthl. IX, pag. 147). Mit dem Tritt des Bräutigams auf den Fuß der Braut beginnt die Ehe, d. h. Beſitzergreifung; Haupt, Ztſchr. 2, 550. Auch bei der Vindication von liegenden Gründen und von Thieren iſt dem Beſitzergreifenden, bei Freiung des Verbrechers und ſeiner Schützung iſt dem Richter eine erſchwerte Stellung geboten. Grimm, RA. 66. Um die Zwerge zu erblicken, muß man über die rechte Achſel blicken. Heſſ. Sage, Myth. 428. 891. 1061. Der Kreis ſchließt die Geiſter in den Bann ein. In einem aargau. Liede wird deswegen mittelſt des Blicks durch einen Ring die Liebesuntreue eingeſehen.

Es Ringli am Finger, es Löchli derdur:
Jetz g'sehn i mim Schätzli sî falschi Natur.

Ebenſo wahrſagt man noch allenthalben mit dem Kreis eines Siebes. Biarco vermag den auf weißem Roſſe den Schweden zu Hilfe Reitenden nicht zu erblicken; als er aber einer geiſterſichtigen Frau durch den Ring des eingeſtemmten Armes blickt, gewahrt er Odhin. Myth. 313. Der Raggaler-Pfarrer, der ſeinem tanzluſtigen Knechte die Teufel alle zeigen will, die jeden Tanz begleiten, läßt ihn durch den Aermel ſeines Rockes wie durch ein Rohr in die Tanzſtube ſchauen. Vonbun, Vorarlb. Sag. No. 19. Es ſpricht die Bodere von Zurzach (Abthl. IX, pg. 167) mit zerthanen Armen in einem engen Kreiſe ihre Formel aus, um dann einen Blick in die Hölle thun zu können. Elias, 1. B. der Könige, ſteckt ſiebenmal den Kopf zwiſchen ſeine knienden Beine, um durch dieſe Stellung Regen zu erzwingen. „So pflegt, was einmal dem Aberglauben verfallen iſt, bis zum Aeußerſten ausgebildet zu werden, und je kindiſcher es wird, um ſo mehr gefällt es.“ Schwenk, Sinnbilder 1851, 359. Der Thiſeheiri von Schneiſingen, No. 378, ſchneidet der kranken Kuh Haar am linken Ohre und an der linken Seite ab, um ſie zu heilen. Links iſt dem Alterthum Norden und Nachtſeite; der Galgen heißt der nach Norden gekehrte Baum. Grimm, RA. 808. Schattenhalb iſt ſchweizeriſch ſynonym mit links und letz, der Schatten ſynonym mit Gefängniß und Haft. Bei Valer. Anshelm, Bern. Chronik 3, 419 beißt der erſcheinende Teufel dem Banner ein Zeichen in den linken Daumen.

---

387. Das Haupt des Schwiegervaters.

Ein braver Landmann in Auenſtein erzählt: Wir Schulknaben ſollten eine Leiche herkömmlich mit zu Grab begleiten. Auf dem Kirchhofe ſtahlen wir uns bald davon und ſtiegen in den Kirchthurm hinauf; alle meine Kameraden waren bereits voran im Glockenſtuhle, ich wollte eben nach. Während ich aber nach oben ſteigend, gegen das Bodenloch der Treppe blickte, ſah ich zu meinem größten Schrecken, wie daraus ein gewaltiges Mannshaupt auf mich herab ſchaute und in ſtummer Warnung einen ausgeſtreckten Zeigefinger gegen mich er-

hob. Ich konnte mich kaum mehr aufrecht halten. Vergebens rief ich den Andern; sie alle hatten nichts bemerkt. Jetzt kam ein Mann den Thurm herauf, und that verwundert, den Sigrist nicht bei uns zu finden, der ja eben zum Schallloch heraus geguckt habe. Wir wußten aber auch von diesem nichts weiter, als daß er nicht mit uns im Thurme sei. Alles dies zusammen blieb uns unerklärlich und unvergeßlich. Als ich nun ein ausgewachsener Bursche war, verliebte sich ein reiches Mädchen in mich, dem auch ich nicht abhold war und das ich zu heiraten gedachte. Ihr Vater war schon todt, ich hatte ihn gar nicht gekannt; auch sonst lebte niemand weiter aus seiner Verwandtschaft, der uns Zweien einzureden gehabt hätte. Aber ich heiratete sie nicht und mied sie von der Stunde an, als sie des Vaters Aussehen zufällig mir einmal näher beschrieb — denn genau das war sein Haupt, welches mich ehedem im Glockenstuhle so unvergeßlich gewarnt hatte.

Das Blicken durch den Thurm hinab und durch das Bodenloch der Thurmtreppe hinunter vergleicht sich dem Blicken durch den Ring, welches geistersichtig macht. Vgl. die vorausgegangene Anmerkung „Rechts und Links". So findet das Heraufragen eines gewaltigen Mannshauptes aus der Brunnen- oder aus der Thurmtiefe in der Sage seine Gleichnißstellen. Als Odhin Rathes bedarf, hält er Zwiegespräch mit Mimirs weissagendem Haupt, das in der Tiefe des Mimisbrunnen liegt. Ein Hirtenknabe findet an der Stelle eines eben gesehenen Weibes einen Brunnen vor, in welchem ein Eisenkopf schwebt mit Löchern statt der Augen. Schles. Sag. in Weinholds Deutsch. Frauen, 27. So kommt auch Orpheus Haupt, nach seinem Tode nebst seiner Leier ins Meer geworfen, nach Lesbos geschwommen und ertheilt dorten in einer Felsenspalte Orakel. Die Uebereinstimmung dieser griechischen Sage mit der indischen, wornach des Dadhyanc abgeschlagenes und in einer Bergschlucht ruhendes Haupt Weisheit mittheilt, zeigt Kuhn, Ztschr. f. Sprachf. 4, 117.

388. Histörchen vom Wechselthaler. a — c.

a) Der Wechselthaler ist dasjenige Geldstück, welches seinem ersten Besitzer, so oft er es ausgiebt, nicht bloß immer wieder in die Tasche zurückkehrt, sondern ihm auch das fremde mitbringt, bei welchem es unterdessen gelegen hat. Namentlich die Juden sollen solches Geld besitzen. Man verschafft es sich, wenn man um Mitternacht an die Kirchenthüre klopft, indeß man eine ganz schwarze Katze bei sich trägt, die man mit künstlich geschürzten Knoten in einen Zwilchsack gesteckt hat. Sogleich wird alsdann im Rücken eine Gestalt erscheinen und fragen, was man habe und begehre? Hierauf wird geantwortet, man habe einen Hasen; und auf die zweite Frage, wie theuer, ver-

ſetzt man, um einen Thaler. Der Thaler wird einem augenblicklich ausbezahlt; nun aber muß der Empfänger entfliehen, und zwar noch raſcher, als der Andere den überlieferten Sack löſen, die Katze darin erkennen und vor Wuth erwürgen kann. Denn hört der Entfliehende von ferne nur noch ihr Schreien, ſo iſt er mitgetödtet. Daher ſoll das Sprichwort rühren, die Katze im Sack kaufen. Vgl. No. 476.

b) Außerhalb des Städtchens Mellingen — ſo erzählte im J. 1801 meinem Vater ein Unterwaldner als Augenzeuge — war eine Schenke, in der ein vorüberreiſender Handwerksburſche neben uns Sonntagsgäſten ſeinen Schoppen trank und beim Weggehen einen Thaler wechſeln ließ. Die Wirthsfrau hatte das Geldſtück nicht beſonders genau betrachtet, es eingenommen und das Betreffende darauf hinausgegeben. Es kamen immer mehr Gäſte nach, ſie mußte einem Manne aus dem benachbarten Dorfe aufs neue einen Thaler wechſeln und dabei kam ihr derjenige wieder in die Hand, den ſie eben erſt eingenommen hatte. Jetzt ſchien er ihr gar wunderbar zu ſein und ſie erzählte davon den Leuten. Dieſe ließen ihn am Tiſche herum gehen und Mehrere erklärten, das ſei ein Wechſelthaler, auf der Stelle ſolle ihn die Frau von ihrem übrigen Gelde wegthun, damit er es nicht alles zuſammen mit ſich fortführe. Die Frau ließ ſich nicht gerne bereden, doch entſchloß ſie ſich endlich, ihn durch einen Mann, der ſich darauf verſtand, mit einem Nagel an die Holzwand des Schenkzimmers ſchlagen zu laſſen, damit hier jeder Einkehrende erfahre, was für ein Ausſehen ſolch ein Heckthaler habe. Er wurde nun aufgenagelt; nach etwa einer Viertelſtunde bemerkte man, daß er anfange, ſich um den Nagel ruckweiſe herum zu bewegen. Dann ward das Drehen immer raſcher und gieng zuletzt ſo ſchnell, daß es pfiff und ſchnurrte. Zuletzt ſtand er aber ſtill und blieb für immer unbeweglich.

c) Meinrad Schilling von Hornuſſen hat aus der Zeit, da er noch als Schuſtergeſelle in Solothurn arbeitete, folgendes Erlebniß meinem Vater erzählt. Des Meiſters Töchterlein hatte die neue Arbeit in der Stadt auszutragen und bekam einmal die Bezahlung der Waare in lauter kleiner Münze. Als ſie eben drüber nachdachte, wie ſie beim Vater ausgeſcholten werde, wenn ſie ihm nur ſo ſchlechtes Geld heimbringt, wurde ſie auf der Straße von einem fremden Geſellen angefragt, ob ſie ihm nicht für einen Thaler Münze geben könne. Natürlich that ſie es bereitwillig und trug den eingewechſelten Thaler mit dem übrigen Gelde heim, wo es der Vater nach Gewohnheit ins Nähpult verſperrte. In der Nacht darauf hörte jedes im Hauſe ein unaufhörliches Keſſeln und Klirren; als man am Morgen ſich beſſer um-

ſah und an das Nähpult kam, war es zwar noch verſchloſſen, aber der Thaler drinnen ſammt allem übrigen Gelde fort.

Als der Metzger den eingenommenen Heckethaler erkennt und auf den Hackblock nagelt, tanzt dieſer zum Hauſe hinaus und der eben mit dem eingekauften Fleiſche heimgehenden Hexe nach. Schambach-Müller, ndſächſ. Sag. No. 188. Mit drei Groſchen erbaute die hl. Sura die Kirche zu Dordrecht; dieſe waren immer da, ſo oft ſie in den Seckel griff. Die Bauleute erſchlugen die Jungfrau, aber des Seckels Kraft war nun dahin. Wolf, ndl. Sag. No. 29. Wie man dieſes Wechſelgeld gewinnen kann, zeigt Abthl. XI, No. 476: „Heidenhütte zu Uerkheim". Daſſelbe iſt ſogar gewiſſen Gewerben eigen, im Aargau den Juden, in Irland den Meßprieſtern, weil dorten die Bezahlung der Beichtabſolution als ein Sündenſchacher erſcheint. Grin 6, 450. Auch hierin iſt indeß die Sagengrundlage eine viel ältere. Des Gottes Speer, ſagt Wolf, Beitr. 1, 18, wird im KM. zum unedeln Knüppel aus dem Sack, ſein Schwert wird zum Schickſal erprobenden Meſſerlein, ſeine Wunſchbörſe zum Ranzen (Grimm, KM. No. 54), und zum Heckepfenning wird ſein Goldring Draupnir, von dem in jeder neunten Nacht acht eben ſo ſchwere träufelten.

---

389. Die Heuelſchneiderin in Wallbach.

Sieben Jahre hintereinander hatte im Frickthaler-Dorfe Wallbach der Hagel geſchlagen; man erinnerte ſich noch, daß vor dieſer Unglückszeit ein Specht mit ſcheckigen Füßen auf dem Kirchthürmlein geſehen worden war.

Jetzt kam wieder ein ſolcher Vogel, er hatte ein rothes und ein gelbes Bein. Der Odjokeb (Adam Jakob) lud gleich ſein Gewehr, er war ein alter Quackſalber und verſtand ſich auf geheime Künſte. Diesmal traf er nichts. Aber in derſelben Zeit fiel im entfernten Dorfe Zeiningen die Heuelſchneiderin mitten in der Gaſſe um, und die Leute, die ſie aufheben mußten, wunderten ſich, daß ſie einen rothen Wälderſtrumpf, am andern Beine aber einen elben (von ungefärbter Wolle) trug. Man zog ihr die Strümpfe ab, da fand ſich's, daß ihr das Bein entzwei geſchoſſen war.

Vgl. Abthl. XII, No. 517: das Geſchlecht Oelhafen, Anmerk.: der Peſtvogel. Der Name Heuelſchneiderin deutet auf Nachteule und zugleich auf ein Weib in zerzausten Haaren. So führt der Name auf die beiden Vorſtellungen, die das dämoniſche Weſen der Hexen ausmachen: daß ſie gleich den heidniſchen Opferprieſterinnen in loſen flatternden Haaren auftreten, und daß ſie ſich in Vögel wandeln, gleich den dem Gotte zum Geleite dienenden Schwanjungfrauen. Die Eule begleitet jetzt noch das tutende Wilde Heer und heißt demnach Tuturſchel (Meier, ſchwäb. Sag. pag. 34), bei uns Huuri, Hauri, Tſchudereul; in Bayern Tſchuban, während Schubei

dorten der Teufel iſt (Firmenich 2, 383. 384), und Wandſchopper der Mauerſpecht. Schmeller, Wörterb. 3, 377. In Baſelland heißt ſie Phuluß, ein Name, der an Gott Phol (Myth. 975) gemahnt; in Glarus Wilde Gaißer und Wiggle. Wicken bedeutet bei uns klagend rufen; in Osnabrügge prophezeien (Lyra, Plattd. Briefe 1847, 65). Der Specht unſerer Sage verurſacht Hagelwetter. Das Gleiche gilt noch von der Eule. Aberglaubensſatz: Eine Eule an die Sarwid gehängt, ſchützt das Haus gegen den Blitz. Gegen den Hagel giebt Palladius de re rust. 1, 35 die Vorſchrift: noctua pennis patentibus extensa sulligitur. Noch jetzt ſieht man an Scheunen und Mühlen die Eule mit ausgeſpannten Flügeln angenagelt. Mone, Anz. 1835. 23.

390. Die gebannte Hexe von Birmensdorf.

Einem Birmensdorfer-Bauern erkrankte ſein Vieh ſo häufig, daß er alle Jahre ein oder zwei Stück fällen mußte. Er faßte Verdacht gegen eine böſe Nachbarin, die im Rufe ſchlimmer Künſte ſtand, und berieth darüber den Waſenmeiſter von Wettingen, der ihm denn auch verſprach, nächſtens durch einen ganz unverſehenen Beſuch den Schaden wenden zu wollen. Wirklich kam der Waſenmeiſter bald darauf an einem Vormittag in jenes Bauernhaus, da eben alles Geſinde auf dem Felde und auch das Vieh ausgetrieben war. Sogleich mußte der Bauer vom Acker heimkommen und ſämmtliches Vieh in den Stall thun. Bevor nun der Beſchwörer ſein Werk begann, fragte er die Leute, ob ſie dabei auch die Hexe ſelbſt zu ſehen wünſchten, die ihnen ſo lange nachſtelle? Da ſie es alle in ihrer Angſt verneinten, hieß er ſie ſtille vor der Scheune bleiben und begab ſich jetzt allein in den Stall. Bald hörten ſie draußen ein Getrippel und Geſchlarpe, als ob eine Weibsperſon haſtig durch die Tenne herſchleiche. Und da, wo oben an der innern Scheunenwand das Futterloch in den Barn des Kuhſtalles hineingeht, ſtellte ſie ſich auf die Zehen, ſtreckte ihre Hand mühſam durch die Heurafe dem drinnen ſtehenden Beſchwörer entgegen und bat ihn halb verdroſſen, halb vertraulich um eine Priſe Tabak. Was nun geſchah, ſah und hörte keines. Bald aber trat der Waſenmeiſter wieder aus dem Stalle und erklärte den Leuten, ſie hätten nun zwar noch ein Stück Vieh zu verlieren, dürften aber dazu dasjenige ſelbſt auswählen, das ihnen am wenigſten werth ſei. Sie willigten in den Verluſt eines Kalbes. Dies crepierte bald, es wurde unter der Stallſchwelle vergraben, und der weitere Viehfall unterblieb von da an.

391. Die Bodere von Zurzach

habe ich ſelbſt noch gekannt und mit meinen Schulkameraden öfters beſucht, um ſie über ihre Zauberkünſte auszuhorchen, es war aber nichts aus ihr herauszubringen. Sie konnte Menſchen und Wagen bannen, daß es weder mehr vor, noch rückwärts gieng; wollte ſie dies thun, ſo zeichnete ſie drei Kreiſe in ihre Stube, ſtellte in jeden eine brennende Kerze, ſich ſelbſt mitten hinein und ſprach mit zerthanen Armen ihre Verwünſchungen. Ihre Kameradinnen waren auch nicht beſſer. Das war zum Beiſpiel die alte Wagnerin im Wil; wenn dieſe Anken in der Pfanne zerließ, ritt ſie noch inzwiſchen auf einem Beſen bis nach Baſel, um ſich erſt die Zwiebeln zu kaufen, die ſie in der heißgemachten Butter röſten wollte. Die andere war die Sagefilers (des Sägenfeilers) Liſebeth. Wo dieſe ſich einem Hauſe näherte, da hatte man drinnen gewiß ſchon den Beſen bei der Hand, um ihn verkehrt, den Stiel nach unten, hinter die Thüre zu ſtellen. Trat ſie in ihrer Frechheit gleichwohl ein, ſo half gar nichts mehr; ſelbſt das Weihwaſſer mußte man ausſchütten und an der Wand die Weihbrunn-Keſſelchen ſäubern; alles war zugleich unnütz und kraftlos gemacht. Man meint, das Dreifaltigkeitsſalz allein habe ſie gefürchtet.

Das Zwiebeln-Einkaufen, um ſie in der Butter zu röſten, bezieht ſich auf das Backen der Feſtkuchen, die man Zwiebelwähen nennt. Die Opferkuchen an Feſttagen im Tempel zu backen, war das Geſchäft der germaniſchen Frauen. Vgl. Oberdeutſches Gebildbrod No. 36: Waije und Dünnete. Der Glaube, daß die Hexe durch Salz allein abtreibbar ſei, liegt gleichfalls in dem Glauben der Germanen von der Heiligkeit der Salzquellen (Tacitus Ann. 13, 57). Prieſterinnen werden die Bereitung des gewonnenen Salzes verwaltet haben, und darauf wird ſich der Zuſammenhang des Salzſiedens mit der ſpätern Volksanſicht ſtützen von der Zauberei und dem Teufelseinfluß. Luther verſichert, mit dem Teufel manche Salzſcheibe verzehrt zu haben, nämlich öfter als einmal lange Dispute mit ihm gehabt zu haben. Das Dreifaltigkeitsſalz wird jetzt noch im Frickthal und Schwarzwald kirchlich geweiht und gegen böſen Einfluß verbraucht.

---

392. Die Milchſtellerin zu Tegerfelden.

Stets war dem Bauern, wenn er Milch wollte, die Kuh ſchon gemolken und doch hatte er noch keinen fremden Menſchen im Stalle erblicken können. Der Viehdoktor, den er holen ließ, erklärte, es ſei zwar zu helfen, aber unter großer Gefahr. Denn da ſei ein altes Weib ſchuld, die zwei Lumpen an ihr Ofenſtänglein hängt und ausmelkt, und auf dieſe Weiſe alle die Milch bekommt, die ſonſt die Kuh

gegeben. Vorerſt bohrte der Doktor ein Loch in die Schwelle des Stalles, goß einige Tropfen von der Milch des kranken Thieres drein, ſprach ein paar Worte drüber und verzapfte dann das Loch. Nun aber ſchärfte er Allen aufs Dringendſte ein, Niemandem, wer da immer komme, etwas zu geben oder zu leihen, unter keinerlei Bedingung; ſonſt ſei's umſonſt, und Alle müßten ſterben. Nachdem ſie ihm Alle Folgſamkeit zugeſagt, gieng er allein in den Stall zurück. Bald kam jenes Weib herbei und wollte Milch kaufen. Man ſchlug es ihr ab. Sie aber war unerſchöpflich an Erklärungen und Nachweiſungen, wie da und da im Hauſe noch eine Schüſſel voll übrig ſei, wie unter der Treppe im Keller zwei übervoll ſtänden. Sie erhielt nichts und gieng. Handumkehrt war ſie ſchon wieder da und verlangte nun ein Meſſer zu entlehnen, denn zu ihrem eignen Gänterli (Küchenſchrank) fehle ihr eben der Schlüſſel. Man wies ſie nochmals ab. So aber kam ſie unter immer neuen Gründen wohl noch ein Duzendmal. Zuletzt that ſie ganz wüthend und verließ unter Schimpfen und Schelten das Haus.

Kaum war ſie fort, ſo trat der Doktor aus dem Stalle und verlangte eine Schweinsblaſe. In dieſe molk er jetzt die Kuh, bis die Blaſe gänzlich voll war. Er ließ ſie in den Rauchfang hängen und erklärte: von nun an gebe die Kuh Milch, wie ſonſt; wie aber die Blaſe im Kamin dorre und ſchrumpfe, ſo werde die Milchſtellerin abnehmen und ſie ſei todt, wenn endlich die Blaſe herunterfalle. So geſchah's, und der Bauer erzählte erſt nach der Here Tod dieſe Geſchichte. Auf dieſe hier angegebene Art geſchieht das ſogenannte Entheren der Ställe auch jetzt noch.

Ein Holzſchnitt zu Geilers Predigten, „Ameiſe", zeigt Frauen, die aus Lumpen und aus dem Artſtiel melken. „künnent die herßen die kü verſigen und milch aus einer alen, oder einer arthelmen melken? ich ſprich, ja durch hilf des tüfels. ſo kan der tüfel in kurzer zeit milch darbringen und ſie ingießen in ir geſchirr und ſieht man in nit, und ſo wenet die heren, ſie lauft uß der ſaul oder uß dem arthelm." Bl. 54. 55. Von der zauberiſchen Verzapfung der Hausſchwelle (ſonſt der Schwellenvogel genannt) redet Joh. Prätorius, Blockesberg 1669, S. 112: Im Stift Münſter in Weſtfalen haben die Bauern die Sitte, daß man am 22. Februar, als an St. Petri Stuhlfeier, vor Sonnenaufgang ſich gegenſeitig mit Artſchlägen an die Hausthüre klopft mit ſo viel Streichen, als der Spruch Worte hat, den man dazu ſpricht: Heruth, heruth Stullevögel! auf hochdeutſch:

Heraus du Schwellenvogel,
St. Peters Stuhlfeier iſt kommen;
Verbaut dir Haus und Hof und Stall,
Haus, Schoppen, Scheuern und andersall,
Bis auf dieſen Tag übers Jahr,
Daß hie kein Schade widerfahr.

Durch den Schwellenvogel bezeichnen ſie Kröten, Ottern, Schlangen und anderes böſes Gewürme, das ſich gerne in den Schwellen aufhält oder vergraben ſein möchte.

393. Die Butterhexe und der Schneider zu Tegerfelden.

Oft ſah der Nachtwächter von Tegerfelden einem Weibe des Dorfes durchs Fenſter zu, wenn ſie Nachts ſich rüſtete, mit andern Dorfhexen aufs Unterfeld beim Schloſſe zum Tanze auszufahren. Auf jenem Felde wollte kein Gras mehr wachſen, als es aber der Nachtwächter pachtete, vergrub er nur ein Stückchen Brod drein und konnte bald wieder reichlich mähen. Einſt mußte jenes Weib Butter machen, da ſie gerade einen Schneider auf der Stör hatte. Sie that nur ſehr wenig Nidel in den Kübel und hatte unter ſeinen Boden einen Kamm gelegt; bei jedem Stoß murmelte ſie: „Us jedem Hûs en Löffel!“ Bald war ſie fertig, holte eine tiefe Schüſſel aus der Küche und konnte ſie ganz mit einer großen Butterballe füllen. Der Schneider, der ſich alles wohl gemerkt hatte, ſagte Abends beim Heimkommen gleich zu ſeinem eignen Weibe: Geh, hole mir den Kübel, wir wollen anken! — Biſt du ein Narr! antwortete die Frau, haben wir doch erſt neulich gebuttert, und heute iſt ja noch gar keine Nidel da. Doch der Schneider beſtand auf ſeinem Vorſatz, machte Alles treulich ſo, wie er es bei der Alten geſehen, und hatte endlich genau ſo viel Butter wie ſie. Voll Freude legte er ſich zu Bette und dachte ſchon an die guten Ankenſchnitten, die er Morgens zum Kaffee eſſen werde. Aber aus tiefem Schlafe ward er durch ein heftiges Pochen geweckt. Da er das Schubfenſter öffnete, ſtand ein ſchön gekleideter Herr mit Stock und Hut draußen, der hartnäckig Einlaß begehrte; da half keine Weigerung. Was habt Ihr heute gethan! ſprach der Eintretende, da müßt Ihr Euch jetzt entweder gleich in dieſes Büchlein ſchreiben, oder Euch noch in dieſer Stunde mit mir auf den Weg machen. Das Letztere ſchien dem Schneider gar zu ſchrecklich, und aufs Schreiben, das er gelernt hatte, bildete er ſich noch dazu nicht wenig ein, er nahm alſo den ihm dargebotenen ſchwarzen Stift und ſchrieb ſeinen Namen ins ſchwarze Buch. Aufmerkſam ſah der Herr dabei zu; als er es richtig fand, war er verſchwunden. Hätte der Narr, ſtatt ſeines Namens, drei Kreuze hingemacht, es hätte ihm nichts gethan. Schneider und Butterhexe ſind nachmals zuſammen vom Teufel geholt worden.

Gleiches in Pröhle's Harzſagen 1854, pag. 52.

394. Die entlarvte Hexe.

Ein Mann vernahm, daß ſein Eheweib eine Hexe ſei. Um deſſen ganz gewiß zu werden, that er, als wolle er hexen lernen und ſtritt ſich mit ihr über die richtige Art herum, wie man dabei zu verfahren habe. Da führte ihn zuletzt das Weib in einer Mondnacht hinaus auf den Düngerſtock, gab ihm eine Haſelruthe in die Hand und befahl ihm, mit derſelben auf den Miſt zu ſchlagen und dabei folgenden Spruch nachzuſprechen:

Jetze stohn i ûf em Mist
Und verlaugne mînen Christ.

Kaum war dies heraus, ſo fieng der Mann an:

Jetze stohn i ûf dem Mist
Und schlo nieder was s'Tüfels ist.

Unter dieſen Worten prügelte er ſein Weib ins Bett.

Der unzarte und ſchmutzige Murner, Narrenbeſchwörung, zeigt, daß obiger Reim ſeiner Zeit ſchon ſprichwörtlich gegolten habe. Er vertheidigt die grobe Behandlung, welcher damals noch das Eheweib durchſchnittlich ausgeſetzt war:

Man ſagt, die wyber hondt ein art,
wer an jn die bengel ſpart
vnd ſchlecht nit druff als in ein miſt,
das jm kein deſter hoelder iſt.

Zarncke, Brants Narrenſchiff, pag. 365a. — Von der Sage wird die Wirkung dieſes Exorcismus ins Scherzhafte gezogen; allein Hennebergiſche Hexenakten v. J. 1662 nennen eine Wittwe Lorenz, die nach zweiſtündiger Folterung bekannte, mit obigem Spruche den Teufel citirt zu haben (Journal v. u. f. Deutſchl. 1782, 526), und heſſiſche Hexen-Prozeſſe v. J. 1632 (Wolf, Ztſchr. 1, 276. 2, 64) berichten, wie dieſes Spruches wegen ein Mann zu Büdingen juſtificirt worden. Beides wird begreiflicher, wenn man erwägt, daß der Reim nur Anfang einer Segensformel war, die dazu diente, Krankheiten hinweg zu ſegnen: Ich ſtand uf den Miſt und ruf zu dem werden Chriſt. Grimm, Myth. Beſchwörung, No. XXVII. Von dieſer Sage iſt außerdem Haſelruthe und Stab noch nicht vergeſſen, mit welchen Seherinnen ausgerüſtet ſein mußten.

---

395. Die Hexe von Ariſtau.

Noch vor etlichen ſechzig Jahren lebten Leute zu Ariſtau (Freienamt), welche ſich eines dortigen Hexenweibes erinnerten, der man Hagelwetter, Viehſeuche und alles mögliche zur Laſt legte, was eben eine Gemeinde gerade betreffen kann. Namentlich das Buttern wollte gar keiner Hausfrau mehr gelingen, wenn dieſe Hexe gerade im Dorfe ſich aufhielt. Man lief darüber oft zu den Kapuzinern nach Brem-

garten, bekam aber kein nachdruckſames Mittel dagegen, und auch dasjenige half nur einmal, welches die Mönche in Zug anzugeben wußten. Man ſtellte nämlich einen leeren Keſſel zugeſtürzt über das Küchenfeuer und ſchürte ſo lange drunter fort, bis es drinnen zu ziſchen und pfeifen begann. Nun war's Zeit, ſchnell ans Butterfaß zu gehen, der Anken gedieh ſogleich und vortrefflich. Hob man nachher die Stürze vom leeren Keſſel ab, ſo fuhr es mit heftigem Ziſchen heraus durch den Kamin davon. Aber der ſtets wiederholte Verdruß wurde doch zu groß und derſelbe Uebelſtand machte ſich auch in allen Feldarbeiten unerträglich. Die Dorfſchaft beſchloß daher, ihr altes Strafrecht geltend zu machen, und fällte in der Gemeindeverſammlung mit großer Mehrheit den Spruch, jene Hexe auf immer zu verbannen. Von Stund an vermißte man das Weib, doch kurze Zeit nachher fand man ſie an einer Hecke erhenkt. Freilich war ihr ſonſt keine andere Wahl mehr übrig, denn in keiner einzigen fremden Nachbargemeinde hätte ſie nach ſolchen Vorgängen Aufnahme finden können. Nach Landesbrauch ſollte nun die Leiche des Nachts in einer Wüſtung des Waldes begraben werden. Den Wagen, auf den man ſie lud, brachte man nicht eher von der Stelle, als bis man, ſtatt des vorgeſpannten Wucherſtieres, acht ſchwarze Roſſe angeſchirrt hatte. Da man nun gegen den Heiniweiher hinkam, erſchien, trotz des hellen Mondſcheines, alles Laub des Waldes ſchwarz, alle Zweige ſenkten ſich zuſammen gegen Wagen und Roſſe und verſperrten völlig den Weg. So blieb man abermals mit der Fuhre ſtecken. Endlich ſetzte ſich der Kutſcher ſtatt aufs Sattelroß auf die Leiche und ritt ſie ſo lange, bis der Wagen zum Weiher durchgeſchleppt war. Dorten warf man die Hexe in das Sumpfloch. Noch jetzt ſpukt es daſelbſt. Wer Nachts vorbeikommt, wird unausbleiblich verirren; die Jäger ſehen oft Rudel von dreißig Haſen dorten ihre Sprünge machen, jedesmal aber in den Boden verſchwinden, ſo wie man drauf anſchlagen will.

Dieſe Rechtsſage findet in der Freienämter-Gerichtsordnung ihren Anhalt. „Kindsverderberin, Mörderin, Vergiffterin ſoll man ausfüohren auff die gewohnliche Gerichtsſtatt, allda ſoll gemacht werden ein tieffe gruoben, dorin ſoll man legen ein burdi dörn und Sie läbendig daruff wärffen, demnach wieder ein bürdi dörn auff Sie, vndt ſoll man Ihren in den mund gäben ein Lufftrören und Sie mit Erden bedeckhen vnd die gruoben zuofüllen, damit Sie weder Son noch Mond beſcheinen thüge ꝛc.“ Dies Urtheil knüpft ſich an das Rechtsſprichwort: den Mann an den Galgen, die Frau untern Stein. Grimm, RA. 687. Feiglinge läßt Tacitus, German. 12, in Moor und Sumpf werfen und Reisbündel darüber: infames coeno ac palude, injecta insuper crate, mergunt. Auch bei der

Schilderung der Teutoburger-Walſtatt iſt von ſolcher Todesart der damals in Gefangenſchaft gerathenen Römer die Rede: quot patibula captivis, *quae scrobes.* Tacit. Annal. 1. Der Berner-Fabuliſt Boner (ed. Benecke, pag. 95) hat für dieſe Todesſtrafe noch den Ausdruck in mel begraben. Mehl iſt hier Molte, Erde. Dies trifft zuſammen mit der in No. 357 gemeldeten Strafe: In Spreuer begraben. Ebenſo wird die Mutter im Höllhafen „geſotten" (Abthl. XI, No. 487), der Bauer Riesli (Abthl. VI, pag. 44) ins Waſſerloch einer Sumpfwieſe verſenkt. Vgl. Grimm, RA. 695.

396. Krötenmacherin von Rietheim.

Dieſe Hexe machte ſich den Leuten um Zurzach dadurch gefährlich, daß ſie den Kühen ſtets die Milch nahm und die trächtigen erweren (vorzeitig kalben) ließ. Durch ein Kind wurde ſie endlich entdeckt. Man hatte daſſelbe auf der Weide allein gelaſſen, da kamen draußen am Felde drei Frauen zu ihm, brachten ein Tiſchlein herbei, gaben ihm zu eſſen und zu trinken und ſteckten ihm beim Weggehen auch noch ein Stück Braten in den Sack. Als das Kind heim kam, erzählte es über dieſe Mahlzeit und über die Kunſtſtücke dazu, die es von den Weibern gelernt habe. Ich will euch Mäuſe machen, ſagte es zur Mutter, und kaum hatte es dies alberne Wort geſprochen, ſo wimmelte die Stube von Mäuſen; ich will euch melken, fuhr es fort, nahm einen Lumpen und zog dran, und gleich gieng die Milch ſchoppenweis davon. Ich will euch meinen Braten zeigen, ſagte es und ſchlug vergnügt auf den Rockſack; darinnen aber fieng etwas Lebendiges an zu ſchlegeln, und das Kind traute ſich nicht, hinein zu langen. Als man jetzt den Sack wegſchnitt, ſprang eine große Datſchkröte heraus und war alsbald verſchwunden. Aber gerade dies Thier half den Leuten auf die Spur; die Hexe wurde eingezogen und dann von der Obrigkeit verbrannt.

Das Mäuſemachen und Fackelmachen (Ferkel) ſpielt eine Hauptrolle in den bayriſchen Hexenprozeſſen, die in Aretins Beiträgen gedruckt ſind. Kinder zu Freiſingen werden deswegen verbrannt. „Die Feſtung macht Mäuſe und will ſich nicht ergeben" iſt noch eine Redensart bei Göthe, Bürgergeneral, Auftritt 9. Beim Melken aus dem Lumpen iſt die Farbe deſſelben vergeſſen, er muß roth oder blau ſein. Ein blaues Tuch weist auf Wuotans Mantel, ein rothes auf den Donar. Letzteres gilt auch in Norddeutſchland (Kuhn, Sag. pag. 489) als den Buttergewinn vermehrend. Baader, bad. Sag. No. 107.

397. Das Tschofeld bei Waltenschwil.

Zwischen Waldhäusern und Waltenschwil liegt in der Nähe des Eichenwäldchens an der Landstraße ein Ackerland, welches Tschofeld geheißen wird. An seinen Namen knüpft sich folgende Begebenheit:

Nur noch einige verfallene Mauerreste sieht man von jenem Häuschen zu Waltenschwil, worin sonst eine berühmte Hexe gewohnt hat. Mit ihrer Salbe konnte sie Wunder thun; sie strich ein wenig davon an Stock oder Besenstiel, und blitzschnell ritt sie darauf fort, wohin sie wollte. Oft hatte sie schon die Butter zur Zwiebelsuppe übers Feuer gestellt, wenn sie erst noch die Zwiebeln dazu auf dem Markte zu Basel holen sollte; aber auf ihrem gesalbten Stocke kam sie doch immer noch schneller zurück, als die heiße Butter ins Feuer laufen konnte. Von allen solchen Praktiken des Weibes wußte ihr Ehemann kein Wörtchen. Während sie nun einmal ausgeritten ist, will der Bauer seinen Wagen schmieren und geräth hinter jene Teufelssalbe, die wie eine gewöhnliche Schmiere im Topfe unter dem Herde stand. Kaum sind ein paar Zinken (Gabelspitze voll) davon um die erste Radnabe des Wagens gestrichen, so setzt sich derselbe in Bewegung und läuft im Hui davon. Draußen am Waltenschwiler-Felde begegnet er der Hexe, die eben auf ihrem Stocke heimreitet. Sie merkt die Ursache, als sie ihren Wagen ohne Mann und Roß querfeldein schieben sieht, und ruft ihm geschwinde: Tscho, Schnöri! Das soll heißen, rückwärts mit der Schnauze! Der Wagen gehorchte und sie kam zugleich mit ihm heim. Dies Begebniß hatten aber Leute aus der Nachbarschaft her mit angesehen, und nach dem Hexen-Commando hieß von der Zeit an jenes Landstück das Tschofeld.

„So erzählt man auch von einem Knechte, der früh aufgestanden, den Wagen zu schmieren; weil er aber in der Finsterniß die unrechte Büchse ertappt, so habe sich der Wagen in die Luft erhoben, also daß man ihn wieder habe herabziehen müßen." Simplicissimus l. 2, c. 18.

---

398. Hexenrache.

Eine Frau auf dem Lande lag todtkrank; Arzt und Hausmittel konnten ihr die unsäglichen Schmerzen nicht lindern, eher schienen sie dadurch noch gesteigert zu werden. Da ließ der Ortspfarrer unvermuthet ihren Mann eines Abends holen und sagte: Du gehst mir ohnedies nicht in die Kirche und verdientest also nicht, daß man sich deiner annehme; aber deine Frau mit ihrem Wehe dauert mich und der muß geholfen sein. Hier ist ein Mittel, das die Kranke pünktlich

zu nehmen hat; du hingegen darfst eben so lange deine Hausthüre vor sieben Uhr des Morgens Niemandem öffnen, komme auch was wolle.

Der Bauer that's, und schon nach zwei Tagen konnte das Weib wieder aufstehen. Da er am dritten Tage eben im Begriffe war, das Mittel wieder anzuwenden, hörte er draußen heftig an die Thüre pochen. Er dachte an des Pfarrers Warnung und hielt sich stille. Das Klopfen wollte nicht aufhören und wurde ganz unverschämt. Der Mann sah auf die Uhr, sie zeigte eben halb sieben. Nun, so will ich denn einmal ein Exempel statuiren, sagte er, und gieng trotz der Abwehr seiner Frau gegen die Hausthüre, um zu öffnen. Da stand denn ein altes Weib und verlangte ganz bescheiden nur Aushülfe in ein wenig Salz; ihr sei's eben ausgegangen und der Weg weit zur Salzbütte (obrigkeitlicher Ausverkauf). Nur herein, sagte der Mann, du mußt haben, was du verdienst. Aber sogleich schloß er hinter ihr ab, ergriff einen Knüttel und zerwalkte sie dermaßen, daß ihr Hören und Sehen vergieng; dann warf er sie hinaus. Sein Weib genas völlig; aber nun soll der Pfarrer krank geworden sein.

---

399. Die fallende Lichtscheere.

In der Gemarkung von Laufenburg war im sogenannten Blauen ein großer kreisrunder Platz zu sehen, auf dem kein Gras wachsen wollte. Dort sollen noch vor dreißig Jahren die Hexen sich zum Tanze eingefunden haben. In der Abenddämmerung eines sehr schönen Sommertages gieng ein geistlicher Herr dorten spazieren, und als er sich dem Rande jenes Platzes näherte, fiel unter Hohnlachen eine Lichtscheere aus der Luft, die ihm trotz seines Lederkäppchens so tief in den Kopf drang, daß er mehrere Wochen an der Wunde zu heilen hatte. Noch jetzt erzählen Leute davon, die diesen Herrn gekannt haben. (Schweizerblätter, St. Gallen 1833, S. 227.)

Aus dem Engel, dessen Geschäft es ist, die Sterne zu schnäutzen, ist hier eine wettermachende Hexe geworden, die, wenn sie die Sterne ausgeputzt hat, die Putzscheere den Menschen auf den Kopf herunter schleudert. Ein femininer Scheltname heißt daher aargauisch Ampelistock. „Der alt Wienächtstock mit andren jrs glichen secken und keibinen." Jak. Rueff, Trostbüchle von empfengknussen. Bl. 25. 26. Zürich, Froschauer 1554.

---

400. Der Hexentanz im Widacher zu Stalden am Bötzberge.

Vor etwa fünfzig Jahren lebte in Linn ein Burſche, der einem Mädchen im Dorfe Schinznach ſeit langem ſeine nächtlichen Beſuche zu machen pflegte. Nur einmal verbot ſie ihm die Mitternachtſtunde aufs Beſtimmteſte. Verdrießlich gieng der Liebhaber diesmal in die Stadt Brugg und blieb dorten bis ſpät im Wirthshauſe ſitzen. Als er nach Mitternacht heimkehrte und durch den Wald, welcher Widacher heißt, hindurch kam, bemerkte er auf einem von Laubholz und Buſch freien Platze unter einer Eiche viele tanzende Geſtalten; und neugierig ſchlich er ſich näher. Oben auf dem Eichbaum ſaß ein Spielmann und ſtrich die Geige, unten verführte ein Haufen unbekannter Leute den tollſten Lärm. Jetzt griff ein Tänzer, der eine Hahnenfeder am Hute trug, in den Haufen der Weiber hinein und riß eine um den Baum herum. Der Bauernburſche meinte mit einemmale, dieſe Geſtalt kennen zu ſollen. Abermals tanzten die zwei hinter dem Baume vor; der Burſche erkannte in der Tänzerin ſeine Geliebte und entlief. Im Heimweg wurde es ihm deutlich, warum ſie das ganze Jahr ihm offenes Haus gehalten und gerade heute ihn abgewieſen hatte: es war Walpurgis. Von nun an ſah er ſie nicht mehr; er ſtarb unverheiratet.

Jetzt noch, ſo verſichert man, können Sonntagskinder an der gleichen Stelle des Widachers dieſen berüchtigten Hexentanz ſehen.

Fried. Müller, der Herenglaube in Siebenbürgen 1854, 57 berichtet aus der Gegenwart: „die zu Geſellſchaften verſammelten Heren führen Trommel und Geige mit und ihr Führer heißt der Trudengeiger. Der Neckſpruch im Kindermunde heißt daſelbſt: trudegëger, bûmstëger! Damit erweist ſich's, warum derſelbe Geiger ebenfalls hier vom Baume am Widacher herunter geigt. Aus dem blaſenden Gotte Wuotan mit dem ſchallenden Giallarhorne wird ein Geiger, der alles Lebendige und Lebloſe in raſenden Tanz verſetzt. — Der Tanz, zu dem die Heren Nachts ausfliegen, heißt im Glarnerlande Wuokisen; ein Tanzplatz dieſes Namens liegt im Bodenwalde bei Mollis, ein anderer am Fi'rabend auf der Mutten bei Matt. Blumer-Heer, Kant. Glarus pag. 318. Wuoken iſt zwar ndd. beflochtener Spinnrocken; aber noch näher laſſen die Namen Wuot-kisen auf Wuotan, und Bodenwald auf die Sagen vom Bodmann (Wolf, Ztſchr. 1, 64) und von der Pudelmutter, der Frau Berta ſchließen (Weinhold, Weihnachts-Sp. pag. 11, vgl. dazu Abthl. XI, No. 489: Schuhe des Ew. Juden), und ebenſo führt der Ortsname Mutten auf unſer Muetis- (Wuotanis)-heer.

401. Hexentanz im Mooswalde.

Westlich am Säckenberge im Frickthale standen im Mooswalde drei große Eichen nahe bei einander; diese Bäume sind jetzt gefällt, allein um ihren alten Standpunkt zieht sich ein jetzt noch sichtbarer großer Ring, der frei von Gras und Gestrüppe ist, während beides innen und außen reichlich hier aufwächst. Er heißt Hexentanz, und man scheut sich noch hinzugehen oder gar in ihn hinein zu treten. Vielmals haben die Weidbuben, die des Nachts draußen bei dem Vieh übernachten mußten, zugesehen, wie die Hexen an den drei Eichen zusammen kamen, zechten und schmausten und dann im Kreise, eine der andern nach, um die Bäume tanzten. Besonders mußten die Buben die wunderschöne Tanzmusik rühmen. Es gab Gerichte aller Art, auf- und abgetragen wurde bis der Tag anbrach, dann war stets mit einemmale ihre Wirthschaft zu Ende. Einstens standen zwei Bursche zusammen unter diesen Eichen, als plötzlich ein sonderbares Geräusch über ihnen losbrach. Der Eine lief davon, der Andere kletterte auf einen Baum. Von hier aus konnte er zusehen, wie der Hexenhaufe nach und nach herbeigefahren kam, tanzte und zechte. Ganz zuletzt kam noch eine Steinalte auf den Platz. Weil sie sich verspätet hatte, fielen alle zusammen über sie her und straften sie ab.

---

402. Das getödtete Hexenweib.

Ein Bauer aus dem alten Aargau hatte das Vergnügen, eine Hexe zum Weib bekommen zu haben. Freilich ahnte er bei seiner Verheiratung nichts und würde es auch nie erfahren haben, da er lange ganz glücklich mit dem Weibe hauste, wenn nicht seine Bekannten ihm die Sache entdeckt hätten. Auch da zweifelte er noch daran, allein als er einst an einer Fraufasten später als gewöhnlich heim kam und gegen seine Gewohnheit ein Licht mit in die Schlafkammer brachte, fand er zu seinem Entsetzen seine Frau starr und leblos wie eine Leiche, mit offenem Munde im Bette liegen. Sogleich verließ er Stube und Haus, um beim Nachbar zu übernachten. Diesem vertraute er seinen Schrecken an. Um so unerwarteter war der Rath, den ihm der gab, gleich wieder heimzugehen, die Furcht zu überwinden, bei der Frau zu schlafen, und ja kein Wort über diesen Zufall mit ihr zu verlieren. Er that es. Am Morgen war das Weib vor ihm wach und machte ihm Vorwürfe, daß er gestern so spät heimgekommen sei. Das war dem Manne nun doch zu viel. Er hieß sie eine Hexe und erklärte ihr, wie sich jetzt auch in ihm die

Meinung bestätigt habe, die alle andern Leute über sie hätten. Das Weib sagte nichts dagegen oder konnte sich nicht vertheidigen, allein von diesem Augenblicke an hatte der Bauer keine gesunde Stunde mehr. Da er die Ursache davon wohl zu kennen glaubte, machte er sich eines Tages dem Bethethalerhof zu, wo oberhalb Schafisheim auf einem Berge ein berüchtigter Quacksalber seinen Sitz gehabt haben soll. Nachdem dieser die Geschichte angehört, kam er gleich mit der Frage: ob dieses Weib, das so ausgemacht das Leben Anderer bedrohe, nicht lieber ganz auf die Seite geschafft werden müsse. Als es der Bauer nicht geradezu bejahte, aber auch nicht bestimmt und ausdrücklich verneinte, meinte der Zauberer, man werde wohl noch vor nächsten acht Tagen Ruhe bekommen. Etwas beängstigt gieng nun der Mann heim; aber nach drei Tagen war sein Weib eine Leiche. Diese Geschichte gehört der neuern Zeit an und ist mit genauer Angabe von Namen und Oertlichkeit durch einen achtbaren Ortsbürger erzählt worden, der jenes Weib wohlgekannt und den Fall selbst miterlebt hat.

Gleiches erzählt Schambach-Müller, ndsächs. Sag. No. 192; nur ist es des belästigten Ehemanns Bruder, der da zu todt gehext wird, nicht die Ehefrau. Bei Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sag. No. 565 ist es des Bauern Schwiegermutter.

---

402 a. Die hagelmachende Pfarrerin.

Ein Pfarrer im Zürcherlande hatte eine Frau, die war ihm in allen Dingen zu gescheit und ließ ihn keiner Zeit und bei keinem Worte recht haben. Eben hatten sie die Schnitter, es war heißes und trocknes Wetter, schöner als jemals eine Aernte abgelaufen war; da gieng das Ehepaar Nachmittags zusammen zu den Knechten aufs Feld, und zufrieden sprach der Pfarrer zur Frau: Vor acht Tagen kann's diesmal sicherlich kein Tröpfchen regnen. Ein Tröpfchen aber doch wohl heute noch, versetzte spitzfindig darauf die Pfarrerin. Sie zog dabei ein Gütterlein aus dem Sack, worin klares Wasser und ein winziges Kieselsteinchen war: Darin ist mehr als nur für einen Tag Regenwasser, sagte sie; versuch es nur, das Gläslein auszuschütten, aber gieb Obacht und schütte das Steinchen nicht zugleich mit heraus. Der Pfarrer nahm ihr das alberne Gläschen aus der Hand und zerschmiß es ärgerlich in Trümmer, das Wasser und das Steinchen waren nun mit einander fort. Aber auf der Stelle fieng es an zu regnen und dann herabzuhageln, daß das Korn auf dem Halm zerschlagen und jede gebreitete Garbe fortgeschwemmt wurde.

Jetzt ſah der Pfarrer mit Schrecken, daß er eine Hexe zum Weibe habe und machte von Stund an ſeine Vorkehrung, ihrer los zu werden. Alle Klafter ſeines Beſoldungsholzes trug er zu einem großen Scheiterhaufen zuſammen und ließ ſich durch nichts in der Arbeit abhalten, bis er damit fertig war. Immer verrannte ihm dabei die Frau den Weg, wiederholt plagte ſie ihn mit der Frage, was er nur mit ſo viel Holz auf einem Haufen machen wolle. Statt der Antwort ergriff er ſie zuletzt, band ſie hinauf und verbrannte ſie.

---

403. Der Nachtſchaden im Lenzburger-Amte.

Eine brave und bei den Leuten gerne geſehene Bauernfrau aus dem Lenzburger-Amte war auf dem Felde mit einer böſen Nachbarin in Wortwechſel gerathen, weil dieſe ihr die Erdäpfel diebiſch aus dem Acker gethan und bei Seite geſchafft hatte. Trotzdem, daß die Landfrevlerin überwieſen war, ſchalt ſie noch entgegen und endigte mit der Drohung, man ſolle gewiß die Folgen zu ſpüren bekommen, wenn vom heutigen Auftritte je was weiter verlaute. Die Beſtohlene gieng heim und zeigte es an. Schon in der nächſten Nacht weckt das heftige Aechzen ihres kleinen Kindes ſie aus dem Schlaf. Als Licht gemacht war, fand ſie das Kind neben ſeiner Wiege auf dem Boden, die Wiege ſelbſt ſtand unverrückt. Obſchon dies noch gar nie vorgekommen war, ſchob es die Frau diesmal doch auf den Zufall, legte das Kind wieder zurecht und band die Decke feſt darüber. Allein kaum war ſie wieder entſchlafen, ſo begann von neuem daſſelbe Aechzen. Das Kind lag wiederum außer ſeiner Wiege am Boden und hatte ganz verzerrte Züge. Auf dieſes hin erinnerte ſich die Mutter ihres geſtrigen Streites mit dem Hexenweibe, es ward ihr unheimlich, ſie weckte den Mann, und Beide beſchloſſen, die Nacht über beim Kinde zu wachen und das Weitere abzuwarten. Es fiel nichts vor, aber wunderlich ſchien es Beiden, die nie eine Katze in ihrem Hauſe litten, daß ſich gerade jetzt von Zeit zu Zeit eine Katze mit heftigem Kratzen im Hausgange und an der Stubenthüre hören ließ. Mit Tagesanbruch begab ſich der Mann gegen Gränichen — auf den Wannenhof hinüber, wo der berühmte Geſpenſterbanner und Wunderdoktor wohnte, dem die Leute bis aus dem Schwarzwald her um Rath und um Salbe zuliefen. Dieſer machte über die Erzählung ein bedenkliches Geſicht. Als er ein wenig beiſeits gegangen war, vermuthlich um in ſeinem Buche nachzuſehen, kam er mit der Bemerkung zurück, freilich ſei jenes alte Diebsweib die ganze Urheberin

des erzählten Vorfalls. Dagegen gebe er hier dem Bauern folgenden Rath. Fünf Grundeln müße er aus dem Bache fangen und ſie dem Kinde eine Nacht lang, ohne je danach zu ſchauen, übergebunden auf der Bruſt liegen laſſen; dabei ſolle er zugleich alle Schlüſſellöcher, Käſten und Thüren im ganzen Hauſe wohl verſchloſſen halten. Der Bauer machte ihm dafür ſeine Bezahlung, gieng heim und that Alles nach Vorſchrift. In dieſer Nacht blieb das Kind ruhig und ſchlief bis zum Morgen. Mit dem Schlage Zwölf hörten aber Vater und Mutter, wie auf dem Hausgange wieder eine Katze ihr Geſchrei erhob und etwas ganz vernehmlich außen am Fenſter krabbelte. Als ſie am Morgen das übergelegte Tüchlein öffneten, fanden ſie drinnen nur noch die Gräten ſtatt der Grundeln. Von da an hatte die Familie nichts mehr von Heren zu leiden.

Gleiches erzählt Malleus malef. pars 2, quaestio prima. Der Schauplatz iſt dorten im Bisthum Speier, die Zeit das J. 1484. Als neuere Thatſache ſteht Aehnliches bei Wolf, heſſ. Sag. No. 111. J. Grimm, in Aufrecht-Kuhns Ztſchr. f. Sprachforſch. 1, 79 macht auf den mythолog. Inhalt des Eigennamens Schaden aufmerkſam. Selbſt des Niördhr Gemahlin führt den Mannsnamen Skadhi, weil ſie in Helm und Brünne gewaffnet auftritt; und ſo heißt auch die Elſter altn. skadi, dän. skade, ſchwed. skata, in meiner fränkiſchen Heimat schetterhex. Der Scado iſt dem Buchſtaben wie der Bedeutung nach ein indiſcher Xatra, Xatrija, Krieger, Held; dieſen von ſkr. xata, vulnus, ableitenden Namensformen entſpricht ahd. scadari, goth. skadhareis. Die den Schlafenden verwundende, ihm das Blut ausziehende Here heißt aus ſolchem ſprachlichen Grunde Nachtſchaden, eine den Schläfer reitende Valküre, Brünnhilde.

404. Die Glunggeri.

Sie hat ihren Namen von dem dumpfen Tone, den das abfallende Waſſer oder ein ins Gewäſſer geſchleuderter Körper hervorbringt. Glungge iſt daher auch der Name von Pfütze und Waſſerdümpfel („Gumpen"). Berniſch gilt Glunte, zürchiſch Chlungge. Appenzelliſch iſt Boddaglünggerli der Molch (salamandra atra), der nach ſeinem an Sommerabenden vernehmbaren gluckenden Laut benannt iſt. Tobler 64 a. In Glarus heißt das Thierchen Guggemannli (Teufel, Gueg) und Hecki (Here). Here und Eidechſe pflegen die Milchkühe zu ſchädigen. Des Thieres teufliſcher Charakter und ſein Uebergang in eine dämoniſche Figur obigen Namens iſt in der Schweiz alt. „Da einer, damit die kind rächt thügind, ſich verkleidet vnd die kind brögt, da ſagt man den kinden: es ſeye die Stupffnaß oder mueter Klunglerin (die alten nennends empusas, lamias), vnd weißt das jung

blütli nit anderſt dann es ſeye im alſo, förchtend inen offt gar übel. Der wyß Salomon leert nit, daß man die kind brögen ſölle vnd ſagen, einer oder eine werde ſy fräſſen oder in ſack ſtoſſen. Lavater, Von Geſpänſten. Zürich 1578. Bl. 20.

Oberhalb des Dorfes Waltenſchwil im Freienamte befindet ſich ein Badeplatz, der Herengumpen genannt. Darinnen ſoll eine Hexe wohnen, welche die Badenden unwiderſtehlich in die Tiefe zieht. Reithard, Sag. d. Schweiz 532, giebt an, das Waſſergeſpenſt Chlungge ſei rothhaarig, trage eine Weiberhaube und ein Kleid aus zahlloſen Flecken zuſammengeblętzt; auch wohne es im Wallenſtatter-See, ſtelle den Kindern nach, hebe ihnen das Deckbette weg und ſitze ſie mit Ruthen.

405. Frau Itte.

Sie erſcheint als eine bedrohliche Geſtalt nur noch im Kinderreim, dieſer weist ihr den Schwabenwald zum Wohnort an. Nach Stöber, elſaß. Sag. No. 195, iſt Frau Itta wohnhaft in jenem bei der Abtei St. Johann liegenden Steinkreiſe, der die Hexenſchule genannt wird. In Kuhns nordd. Sag. pag. 429 tödtet ſie die kleinen Kinder, indem ſie dieſelben an die eiſernen Zitzen ihrer Bruſt drückt. Damit erſcheint ſie als eine Eiſenbertha und Stempe, welche beide kettenſchleppend und gehörnt in eine Kuhhaut gewickelt umgehen. Panzer, bayr. Sag. 2, 464.

406. Holle und Heuel.

Aargauiſche Schelte, ein wildes hageres Weib bezeichnend, iſt Houue. Die landſchaftliche Ausſprache unterdrückt im Worte das inlautende L und moullirt es ins doppelte U. Mithin gleicht dieſer Name dem der Frau Hulle, welche zur Rettung ihrer Schützlinge wie ein Hund bellt (Herrlein, Speßhart. Sag. pag. 189). Und mit ähnlich benannten, mit dem Hullebetz, Hullepöpel, Hollepeter — alſo mit dem die Frau Holle begleitenden Knecht Klaubauf, geſchweigt man die Kinder. Myth. 1212. Schmeller, Wb. 2, 174. In der Wetterau bedeutet, mit der Holle fahren, ſo viel als im Aargau, mit der Heuel: nämlich mit zerzaustem ſtruppigem Haar, mit verzaustem Kleid oder Spinnrocken erſcheinen, unausgeſchlafen und ungekämmt. Wolf, Beitr. 1, Abgl. No. 434. Mit dieſer Aargauer-Heuel ſtimmt die ſächſiſche Haulemutter, welche zugleich Frau Hel heißt (Harry, ndſächſ. Sag. 2, No. 6), und bei uns auch die Hollops. Hollohoh

in alle Lüfte iſt uns eine ausfahrende Hexe, ein Wildfang (Tobler 272), in der Baar aber ein menſchenwürgendes Geſpenſt: Schnezler, bad. Sagb. 1, 439. In Schleſien heißt der kinderraubende männliche Unhold Popelhole, der Gerſtenpopel iſt dorten die Vogelſcheuche, der Petzpopel ein ſchmutziges Mädchen. Flögel, Geſch. des Groteskkomiſchen pag. 24, dazu pag. 13. Zugleich kennt aber unſere Mundart auch noch die gutſinnigen Beziehungen, die in dieſem Namen liegen. Der Holderſtock iſt der Glücksbaum im Kinderſpiele; einen Holderſchoß, Holderſtock ſchießen iſt die Phraſe und Art, mit welcher der Schwarzwälder-Burſche beim Blumenſpiel dem Mädchen ſeine Neigung bezeugt, beim Hanfbrechen einen Hanfſtengel zuſchnellt. Vgl. Alemann. Kinderl. Abthl. II, 4: Blumenorakel. Holden iſt buhlen, Holdſchaft Liebſchaft (Stalder 2, 51), Hölde die Geilheit (Tobler 272). Altn. ſind die hollar voettir boni genii, entgegengeſetzt der däniſchen Meinvette, einer böſen Nymphe. Myth. 1, 247. Holderſtock gilt bald als Liebeszeichen, bald als dämoniſche Holunderſtaude. Der Kinder Zählſpruch nimmt es in letzterm Sinne:

Rompedi-bombedi-Holderstock,
wie mänggis horn treit der bock?

So iſt auch die Frau Holla abwechſelnd die Frau Huld und die langnaſige Herodias und Unholdin.

Hans Sachs nennt ein altes Zauberweib bald weiſe Frau, bald Unhuld (Myth. 987). Als Wolle, Wulle und Helle erſcheint ſie vorzugsweiſe in den Zwölften und muſtert den Mädchen Spindel und Rocken (Kuhn, nordd. Sag. pag. 468. 519. Sommer, thür. Sag. pag. 8). In Petrarcha's Glücksbuch giebt der Holzſchnitt zum 10. Geſpräche dieſer Göttin Abbild. Ein altes, runzelvolles Weib, deren Haar im Winde fliegt, ſteht in einem kräuterreichen Walde, hält einen mächtigen Rocken in der Hand, der mit vollen Spindeln beſteckt iſt, und hat über ſich den Mond mit den zwölf Sternen im Umkreiſe, welche die zwölf Nächte ihrer Umzugszeit ſind. Bechſtein, DSagb. No. 757. Nach dieſer Zeit ihres Beſuches bei den Menſchen hört die Winterarbeit der Mägde auf: „am oberſten Tag wird die Hollefrau verbrannt," ſagt der Hennebergiſche Volksglaube. Myth. 1212.

407. Lederne Frau.

Neben den mancherlei ledernen Brücken, welche nach ſchweizeriſcher Sage an beſtimmten Burgen und Bergen des Landes beſtanden haben ſollen, giebt es auch eine allenthalben geltende Lederne Frau. Sie heißt in der Kinderſprache gewöhnlich Böggel (Unwuſt), hat eiſerne Zähne, trägt eine lederne Jüppe oder eine völlige Thierhaut und wohnt im finſterſten Theile alter Häuſer. Leder iſt daher aargauiſch

auch femininer Scheltname, aber zugleich noch herrſchender Geſchlechtsname. Leder lebten nach Zofinger-Zunftrodeln zu Zofingen vom J. 1400—1500. Die Stadtprotokolle von Brugg verzeichnen: Leder, Urſula, zu Brugg an der Peſt verſtorben, Anno 1667. Der Zürcher-Bölimâ, der auf dem Uetlisberge wohnt, hat gleichfalls einen Lederſack, darin trägt er unfolgſame Kinder hinauf in ſeine Höhle und giebt ihnen Brod zu eſſen, aus Hobelſpänen gebacken. Reithard, Sag. der Schweiz, pag. 532.

Dieſe Lederne Frau mit eiſernen Zähnen erinnert an die Eiſenbertha und an diejenigen Verkleidungen, welche ihr zu Ehren noch im Schwange ſind. Als einſt bayriſche Bauern in Mittelfranken, wie ums Neujahr üblich iſt, die Eiſenbertha vorſtellten, wobei ſie ſich in eine Kuhhaut ſteckten, an der noch die Hörner ſaßen, gelangten ſie auf dem Wege ihrer Maskerade zu einer Eiche, hier nun ſtand aber die wirkliche Berta ebenfalls in einer Kuhhaut ſammt Hörnern, mit einem Ruthenbüſchel in der Hand. Panzer, bayr. Sag. 2, No. 184. Ueber die in Bayern noch üblichen Verkleidungen in eine Kuhhaut vgl. ibid. pag. 464. Ein oberdeutſcher Beichtſpiegel (ydHagen, Germania 1, 349. 356. 2, 64) beſagt: dy do glauben an die Percht mit der eisnen nasen. Wie dieſe Berta häufig mit einem Lederſacke erſcheint, ſo iſt auch der Lauſitzer-Waſſermann von Fuß zu Kopf in braungelbes Leder gekleidet, das aus lauter kleinen Fleckchen zuſammengeſetzt iſt. Dieſe pflegt er beim Mondſchein nachzuzählen, wobei er ſich mit den Händen auf die Beine klatſcht. E. Willkomm, Lauſitz.-Sag. 1, pag. 25. — Beim ſchwäbiſchen Frickenhauſen ſollen „lederne Mändle" in der Erde wohnen, und man ſagt von dem Echo dorten: „das lederne Mändle ſchreit". E. Meier, ſchwäb. Sag. Bechſtein, DSagb. No. 932. Heinrich der Löwe wird in eine Ochſenhaut genäht und darinnen trägt ihn der Teufel aus der Fremde heim. DS. No. 520. Wolf, Beitr. 1, 3—10, weist darin den Wuotaniſchen Wunſchmantel nach, deſſen Kraft den Menſchen augenblicklich überall hin trägt, und der auch DMS. No. 36 vorkommt als aus Tauſenden von bunten Lappen zuſammengeſetzt. Die von Panzer (Sag. Bd. 2 pag. 36) neu aufgefundenen deutſchen Götterbilder, Wirtinger genannt, tragen einen Lederharniſch.

---

408. Die Frau Luz.

Der Aargauer-Kinderſpielſpruch thut ihrer Erwähnung; über ihre beſondere Geſtalt und Art weiß man nichts Beſtimmtes zu ſagen, doch fürchtet man, durch ſie geſchädigt zu werden.

Ihr Name ſteht zum ahd. luzzan infirmare, luzzeda infirmatio, goth. liuts, fallax. lûtôn fallere, decipere. Grimm zu Merkels Lex Sal. LXI. In Bayern fürchtet man die Luz in der erſten Rauchnacht, oder auch am Lucientag, den 13. December, an dieſem den nordiſchen Völkern bedeutungsvoll geweſenen Mittwintertag. Da ſoll ſie, gleich der Eiſernen Berta, den

Kindern, wenn ſie ſich des Abends recht voll gegeſſen haben, den Bauch aufſchneiden und Kieſelſteine hinein ſtecken. Schmeller, Wb. 2, 532. L'Oze (Vogel) iſt einer der üblichen Namen, den der Teufel im Waatländer-Patois hat. Vuillemin, Kant. Waat 2, 31. In Hexenacten heißt er Luzei. Mone, Anz. 1839, 124. 278. Darunter kann auch die Oſterluzei, aristolochia, eine Zauberpflanze verſtanden ſein. Bei den Deutſchböhmen geht die Frau Luzia als Wauwauin um; ſie kommt in den Zwölften daher, ein Milchſieb auf dem Kopfe und ein Leintuch drüber geſtülpt, in der Hand Spindel und Flederwiſch, um abzuſtauben. Wolf, Ztſchr. 2, 425.

409. Tannligrotzle, Tannliwatter.

Tannegrotz iſt der Wipfel und Strauß des Baumes geheißen; der Klausgrotzen iſt die Weihnachtsbeſcheerung, bei welcher St. Nikolaus in Tannenwedel gekleidet, oder ein junges Bäumchen tragend, ſeine Rolle zu ſpielen hat: Tannegrotzle iſt weiblicher Scheltname und bezeichnet die im Tannenwipfel reitende Hexe. Man ſagt, die Hexe verwandle ſich in Reiswellen (Tannenwedel); die an geſunden Bäumen ausnahmsweiſe verdorrenden Aeſte, die Verfilzungen der Zweige, endlich auch die Miſtelgewächſe und Schmarotzerpflanzen an ſchlechtgehaltenen, in Saft ſtockenden Obſtbäumen nennt man Hexenbeſen und hält ſie für Schlupfwinkel von Zauberern und Unholden. In Bayern ſind's die Drutenpflätſchen (Hexenfüße) und man ſagt, die Drut ſei darauf geritten. Panzer, bayr. Sag. 2, 298. Ein entſprechender männlicher Schimpfname iſt aargau. Tannliwatter (Binder), er bezeichnet den Hexenmeiſter. In einer Thüringerſage (Bechſtein DSagb. No. 502) ſtellt ſich dem Jäger, ſo oft er nach einem bekannten Hirſchen zielt, jedesmal ein Tannenbuſch in den Schuß. Nach dem Rathe eines Scharfrichters haute er ihn das nächſtemal mit ſeinem Hirſchfänger aus, und Tags darauf findet ſich in Birnau ein Hexenweib, das an Arm und Bein voll Hiebwunden iſt. Da der Homeriſche Traumgott (Il. 14, 286) den Zeus einſchläfern ſoll, verkriecht er ſich dazu gleichfalls in der höchſten Tanne, die auf dem Ida durch die Luft in den Aether reicht. Träume von hohem Baum deuten uns großes Glück. Eine Tanne glaubt unſer Volk in nächtlichen Meteoren zu erblicken. Das Wiegenlied läßt Traum und Schlaf von der Tanne herabſchütteln, und zugleich warnt man mit ihr obſtnaſchende Kinder: Abthl. II, No. 64: Der Bann und ſeine Löſung.

410. Frau Zipperinne.

Grüess ech, frau Zipperinne,
Sind die chinder alle dinne?

ſo ruft man im Kinder-Fangſpiele dasjenige an, das als Hexe oder Teufelsmutter ausgezählt iſt und die außer dem Kreiſe Gebliebenen einfangen ſoll. Der Zipper iſt im Melser-Bezirk Name des Nachtvogels, der die Leute an jenem Orte verfolgt, den man den Thiergarten nennt, wo ſich Abends angenehme Muſik vernehmen läßt, und wo ehemals das Landgericht ſich verſammelt hatte. Henne, Schweiz.-Bl. 1832, 21.

Das Gabeneinſammeln der Knechte und Kinder um Faſnacht nennt man in der Mark zempern und zampern. Kuhn, nordd. Sag. pag. 369. Das Feſt der Zimpe feiern iſt weſtfäliſch zimpen, zimpern; die Zimpe fährt in der Faſnacht am Weiberdonnerſtag in einem von Kühen gezogenen Wagen herum. Wöſte, Volksüberl. 112 und Wolfs Ztſchr. 1, 385. Zaupſerin, ein weibliches Ungethüm: A. Zaupſer, bayr. Idiotikon, München 1789. Steht dieſes letztere zu Zauber (sacrificia edo cepar, Diut. 1, 173. 166. 240), oder zu zimpen = Zauberformeln raunen? Der Zemper, in der bayr. Oberpfalz ein Schreckbild. Schmeller, Wb. 4, 262. Der Semper, der Knecht Ruprecht, der Kobold, der den Kindern den Bauch aufſchneidet und Kieſelſteine hinein legt, ibid. 3, 12.

---

411. Windſpiel.

Viele unſerer Windnamen ſind redende Perſonifikationen und haben demgemäß eine entſprechende Reihe von Erzählungen aufzuweiſen. In Uri heißt man den Nordweſt den Geiſtödter (Luſſer, Kant. Uri, 35). Am Wallenſtatter-See ſagt man vom Weſtwinde, die Oeſterreicher geiſtern. (Blumer-Heer, Kant. Glarus, 98.) Am linken Ufer des Thuner-Sees wird die Biſe der älteſte Simmenthaler genannt. Alpenroſen 1825. Im Berner-Oberland heißt der Windwirbel der Harein (Stalder 2, 21.) Daß dies Rieſennamen ſind, geht ſchon aus der noch geltenden Redensart hervor „d'Rüse jaget"; man bezeichnet damit das ſtürmende Ziſchen in der obern Luft. Wir pflegen ebenſo zu ſagen: der Oberländer wiſcht, der Föhn frißt, der Wälderwind hünet (winſelt) und böhlet (vgl. „Bölimâ" unter den Teufelsnamen).

Aller Hauptwinde Namen waren ſonſt zugleich Namen der Elben, und wie ſie als blaſende Häupter noch an unſern alten Gebäuden, Sonnenuhren, Kalenderbildern u. ſ. w. dargeſtellt ſind, ſo ſagen wir von den Geſpenſtern und den Figuren der W. Jagd, ſie trügen ihren Kopf unter dem Arme (vgl. Kuhn, Ztſchr. f. Sprachforſch. 4, 113). Dieſer Sturmgott unſeres ehe-

maligen Glaubens verräth sich aus der Ditmarscher Redensart vom Winde: de grote Windkerl is verreist, nu het de Lütje den Sack flegen laten. Claus Groth, Quickborn, Plattd. Ged. 1835, 290. Man streut ihm in Bayern Mehl zum Opfer (Panzer, Bayr. Sag. 2, 528. Myth. 602), und im Bernerlande scheint man ihm Wein oder Essig ausgegossen zu haben. Rebmann, Gespräch Niesens und Stockhorns 1620, 85 reimt:

die Windsbraut, ein Wind,
der aus den Wolken falt,
den Schiffleuten sonders g'fär,
wann ihm nicht Essich zwider wär,
den sie ihm sprützen stark entgegen,
davon er gmeinlich ist erlegen.

Denjenigen Wirbelwind, den man gemeinlich Windspiel nennt, denkt man sich als ein weibliches Wesen. Hier macht sich der Herenname geltend Holleho in allen Lüften, die mit dem W. Heere umziehende Herodias und Frau Holda. Holda und Maria sind Wettergöttinnen, haben Gewalt über Regen und Schnee. (Myth. 837. 607. 246. 159.) Die Katze, Frau Hollas Thier, ist desgleichen wetterkündend: s'git Wind, lit d'Chatz am Grind. Liegt die Katze am Ohr, so kommt Sturm. (Vgl. Alemann. KinderL. Räthsel No. 71.) Personificationen sind die auch bei uns landesüblichen Benennungen Windsbraut, Windgelle. Bekannt ist der Urnerberg Windgelle mit seinen ungeheuern nackten Felsen auf dem Gipfel; des Windes Kebsweib, die Gelle, steht unter den weiblichen Scheltnamen mitverzeichnet. Ueber die Windsbraut folgen hier einige Sätze aus dem aargau. Aberglauben. Wer in den Wirbelwind spuckt, bekommt ein geschwollenes Maul. In der Windsbraut bläst die Here, drum setzt's geschwollene Backen ab. Der Kutscher, der umwirft, ist durch eine Windsbraut gefahren. Wirft man das Messer in einen Windwirbel, so bleibt's verschwunden. (Vgl. Myth. 599, Note.) Weht der Wind mehrere Tage anhaltend, so hat sich sicher einer erhenkt. (die im Winde nahenden Schwanjungfrauen holen ihn zu Odhinn ab, welcher der Gehenkten Gott heißt, wie ein Windriese den Namen Leichenfresser Hræ-svelgr hat. Myth. 601). Gegen die Windsbraut in der Aernte schlägt man kreuzweis mit der Sichel auf die Garben. Kommt die Windsbraut in den Acker, in dem man eben Korn schneidet, hereingefahren, so ruft man: das walt Gott und die Lieb Frau! darauf muß sie von derselben Furche aus, die sie erreicht hat, über den ganzen Acker schadlos hinwegsetzen.

Ein Berner-Bursche bei Langenthal im Obern Aargau, der nicht an die Geisterhaftigkeit der Windsbraut glaubte, that vermessen den Wunsch, er möchte mitten hinein gerathen in ein Windspiel, das gerade in seiner Nähe vorbeiwirbelte. Da hebt sich eine Hand daraus

hervor und warnt gegen ihn mit einem drohend ausgestreckten Zeigefinger. (Dorf Madiswil).

Dieser Erzählung entgegen wird in Bayern der Wind der handlose Mann geheißen. Bauernphilosophie, Passau 1802. 2, 37 (vielleicht analog damit, daß der Wind als ein Enthaupteter dargestellt wird, als ein Gehängter gedacht wird). Joh. Präterius Blockesberg 1668, 29 erzählt dem Bodinus nach, im Herzogthum Cleven sei im Jahr 1535 eine Schaar Reiter und Fußgänger mit Roß und Wagen auf der Landstraße plötzlich umgeworfen worden, und man habe nichts als eine Hand wahrgenommen, welche man Eckerken nennt. Darauf fieng man eine dorten in der Nähe wohnende Hexe Sibylla Dinskops und sobald sie verbrannt worden war, endigte auch jene Gefahr auf der Straße.

Kann ein Windspiel unter einem schon fertiggeladenen Garbenwagen entstehen, so hebt es ihn in die Höhe und zerstreut dann die ganze Ladung nach allen Richtungen. Ein Bauer in Nesselnbach (Freienämterdorf) sah während seines Kornschnittes plötzlichen Regen drohen. Anstatt nun sich zu beeilen, spannte er die Ochsen wieder vom Wagen, lud die übrigen Garben noch vollends auf, deckte sie nach Möglichkeit und ließ sie so auf dem Wagen draußen im Unwetter stehen. Dafür ward ihm die ganze Fuhre umgeworfen, jede Garbe zerstreut und so sehr aufgelöst, daß man sie nachher wieder neuerdings mit der Sichel häufeln mußte. Mehr als die Hälfte war verloren. In J. J. Wagners hist. natur. helvet. (Tigur. 1680) wird pag. 370 aus dem Kant. Zürich über eine Windsbraut erzählt, welche Scheuchzer, Schweiz. Nat.-Gesch. 1, 245 darnach physikalisch zu bemessen versucht. Bei Oberhaslen wird eine Ackergegend der Hörrwagen genannt, denn dorten habe der Wind den geladenen Garbenwagen aufgehoben, dreimal rund um getrieben und habe die ganze Ladung bis auf die acht gleichfalls mit geladenen Zehentgarben so entführt, daß kaum eine Handvoll davon wieder zu bekommen war. Scheuchzer bestrebt sich, die Gewalt dieses Wirbelwindes nach der angegebenen Last der Wagenbeladung zu bestimmen. Es hat indeß schon Scheffer in seiner Lapponia die gleiche Begebenheit als eine Maßnahme der zauberischen Lappmarken erzählt, und dieses Factum soll 1670 auf dem Stockholmer Marktplatz vorgekommen sein. Compendieuse Staatsbeschreib. 1719. 1, 695. Die noch ältere Augsburger-Chronika Ph. Ulharts erzählt ad ann. 1535, wie zu Els bei Breslau ein Sturmwind „ain lären wagen auf ain hauß vnd tach gewehet, daz die hindern räder in dem tachwerk vnd latten behanget, mitt den fördern herab vom hauß gehangen."

Ein andermal kam in dem vorhin genannten Freienämter-Dorfe Nesselnbach von einem ungebauten Acker her ein Wirbelwind auf das

Kornfeld hingefahren, auf dem man eben im Kornschnitt begriffen war. Er riß dem Knechte den Hut vom Kopfe und nahm ihn so hoch in die Lüfte, daß man nichts mehr davon sah. Je ärger der Knecht nun um den verlorenen Hut jammerte, um so ärger schrie der Großvater in die Luft hinauf: Säukegel, Säukegel! (d. h. Thierlosung). Dies wiederholte er so lange, bis sich der Wind legte, dann kam auch der Hut des Knechtes wieder aus der Luft herunter, aber hoch her und bei fünf Minuten vom Felde entfernt.

In Bayern nennt man die Windsbraut gleichfalls Säuwind, Saudreck, Sauwedel. Panzer, bayr. Sag. 2, 366. Man spricht am bayr. Wald wenn man verlorenes sucht: Saubär, thus Geld her; Saudreck, thu d'Händ weg. Schmeller, Wb. 3, 178. Aus diesen Namen, die man dem Winde zuruft (auch Hammer wird er genannt, Myth. 951), geht hervor, daß manche Hauptfiguren des W. Heeres in ihm stecken, wie ja auch dieses Heer selber wieder als eine Heerde grunzend hinziehender Schweine gedacht wird. So ist das Luzerner-Streggelen die Frau des Dürst; sie war einst eine Prinzessin gewesen, da sie aber am Fasttage ein Wildschwein verzehrt hat, muß sie verzaubert jagen. Wanderer i. d. Schweiz 1840, 64. Der Fuchseckschäfer konnte seine Schafe in Mucken (d. h. Schweine) verwandeln, daß sie durch die Gegend flogen. Meier, schwäb. Sag. No. 106. Ein nach solchen Sagenanschauungen benanntes Dorf Muckensturm liegt zunächst Karlsruhe und hat seine eigne Namenssage (Baader, bad. Sag.), ein zweites liegt im Thurgau; Pupikofer, Kant. Thurgau 305. Weil der Eber der W. Jagd gebraten umgeht und ein Vorlegmesser in der Schwarte stecken hat, wie Hans Sachs (Gödeke, deutsch. Dicht. 1, 80) erzählt:

Jede ein Messer hat im Rück,
Darmit ein jeder schneid ein stück
Und steckt das messer wider drein —

so läßt sich einsehen, warum man dem Wirbelwind, in welchem diese Sau verborgen ist, ein Sackmesser nachschleudert. Dahin zielen auch solcherlei Redensarten, mit denen man zudringliche Kinder abhält: Geh nicht ins Korn, es ist eine wilde Sau drinnen, — ich gehe in den Sauwald, du kannst nicht mit, — was schnaufst so, hast das Säule g'sehen? Meier, schwäb. Sag. No. 168, 4—6. Ein Luftgetöse muß man bei uns früherhin geradezu Sau genannt haben. Der Berner Altmann, Beschreib. der Helvet. Eisbergen, Zürich 1750, 215 meldet von der Raubsucht der Lämmergeier, daß dieselben auch Schweine mit sich in die Höhe genommen hätten: „welches dann etwas seltsames ware, ein Schwein in der Luft zu hören und dennoch keines zu sehen."

---

412. Weibliche Scheltnamen.

Fernere Scheltnamen aargauischer Mundart, welche im Weibe das Hexenhafte hervorheben, sind:

Aegerst (Elster). Aegele (Barschfisch und Salm). Ampelistock

(Leuchter, zugleich Verzauberung in eine Holzſäule). Chrai (Krähe). Doſch, Daſchelampi (langſam wackelnde Kröte). Durerüteri und Dorfbäſem, Dorfthier. — Federfueß (Unruhe der in einen Vogel ſich Wandelnden). Gable (Gabelreiterin). Galle, Gelle (Windgelle, Windsbraut) Kebsweib, Beſegnerin. per incantationes, duruh kalan. Diut. 1, 494 a. Eine ahd. Gloſſe (Pfeiffer Germania 1, 116b) überſetzt die Stelle Amos cap. 7, 17: trulla i. e. chella. — Hintefürhuhn (verhertes. Die Hühner ſind dem Donar geheiligt, vgl. Alemann. Kindl. III., Räthſel No. 21). Hagamsle, Hagher, Haſefrau, Hoggebire (die Reſtbirne, die man allein dem abgeärnteten Baum läßt und die im Spätherbſt am Aſt verhutzelt). Kleekuh, Kleewagen (Schinder=). — Leder (vgl. Lederne Frau.) Lande (Deichſel), Liperinli (ahd. luppi, Zauberſalbe). Miſthogge, Nigelinägeli (Elb, vgl. Chrügelinägeli. Zwergenſagen, Abthl. V. pag. 358). Plagg, Pflaag (Knotenkrankheit des Rindviehes, Stalder 1, 179. das pflagg: Aas. Boner Edelstein 73, 26). Schimmel, Schnepf, Schlang, Stempe, (das ſtampfende und drückende Toggeli. Myth. 256). Stiegelrüteri (vgl. Hagher.) Schnädere (als Schnattergans umfliegend). Tſchub und Tſchudi (Eulengeſicht, Strubelkopf). Wiſeli. Wispel (Zauberformeln raunend. Myth. a. 583). Wetterher. Ziebelegreth.

Dem deutſchen Weibe, in deſſen Weſen Tacitus etwas Heiliges und Weiſſagendes ſah, war eine prieſterliche und die mit dieſer bei allen Naturvölkern zuſammenfallende ärztliche Thätigkeit eingeräumt. Ihr Tempeldienſt erforderte das Singen und Tanzen beim religiöſen Feſte, das Sieden der Opferthiere, das Backen der Opferkuchen; ihrer Heilkunde entſprach es, die Krankheit, die das Alterthum als eine vom Himmel verhängte Strafe anſah, abzuwenden durch linderndes Handauflegen, durch Gebet= und Segenſprechen, durch Waſſerbad und Kochen, ein Geſchäft, das unſere Zeit den Barmherzigen= und Grauen Schweſtern neuerdings eingeräumt hat. Aus dieſem Geſchäfte heilkundiger Prieſterinnen hat ſich das trübe Bild zaubernder Heren entwickelt, aus der Verbindung der Götter mit den begnadeten Dienerinnen ein Bündniß mit dem Teufel. Wie die Elben ſich in Kröten und Schmetterlinge wandeln, und die Walküren ſich in Schwäne, ſo verwandeln nun die Heren ſich gleichfalls in ſolche Kröten und Schneegänſe, oder ſie werden zu Katzen und Haſen, die beide urſprünglich Sinnbilder der Häuslichkeit und Fruchtbarkeit geweſen ſind. Heren wandeln ſich in Strohhalm, Aehre und Feder; denn die Feder weist auf die Geſtalt der Schwanenjungfrauen, die Aehre auf die Feldgottheiten zurück, und mit letzterem hängt auch die dem Zauberweibe zur Laſt gelegte böſe Einwirkung auf die Milchthiere, auf das Geſchäft des Butterns und Brodbackens zuſammen. Wie die Götter, wenn ſie andere Geſtalt annehmen, Augen haben, welche brennen und flammen wie Feuersglut, ſo verräth ſich auch die Here noch durch entzündete, triefende Augen. Dieſelben Feſtzeiten von Oſtern, Mai, Mittſommer und Herbſt, an denen die großen Opfer, Um=

züge und Schmäuſe abgehalten wurden, bei denen die Prieſterinnen das Pferdefleiſch für die Verſammlung zu kochen, das Bier abzuſieden hatten, ſind auch den Hexen zur Verſammlungszeit verblieben, allein der Kochkeſſel gehört nun zum Wetterſieden, aus einem Kuhfuße wird getrunken, Roßmiſt liegt auf den Speiſen, auf einem Roßſchädel ſpielt der Geiger zum Tanze auf. „Wir ſind jetzt endlich der Hexenverfolgungen ledig, der Glaube an die Hexen iſt aber geblieben. Er beruhte auf dem altgermaniſchen Glauben an die Hoheit des Weibes und ſeine geheimnißvolle wunderbare Ausſtattung. Er ward erſt profanirt, dann verzerrt und läßt nur wenig von dem Bilde ahnen, das ihm zu Grunde liegt.“ Weinhold, deutſche Frauen, 52 — 73.

413 a. Alahirzi.

Unter der Landbevölkerung von Schinznach und Brugg, ſoweit ſie dem linken Aarufer und den nächſten Jurahöhen angehört, hört man jetzt noch den Tod Alahirzi nennen, in nachläßigerer Ausſprache auch Alehizzi. Dieſer Name hat noch außerdem die allgemeine Bedeutung von Tod und Teufel. Entſprechende Wortbildungen ſind in derſelben Mundart: Algrind, Dickkopf; alhübſch, algroß: ein ſtarker oder hübſchgewachſener Burſche (ahd. alafesti, firmissime). Stalder kennt auch alleblind (ſtockblind), allebuſper (munter). Der erſte Theil obigen Namens erweiſt ſich alſo als eine ſinnverſtärkende Partikel, wie ſie ſchon in den älteſten Sprachreſten vorkommt. Goth. ala = omnium, inter omnes. (Maßmann Skeireins VIII b.) ala-thuma, der ganze Daumen, entgegen der verſtümmelten Hand (Merkel Lex Salica XL.) ala-rûn, mandragora (Graff 2, 523), die All-erforſchende, die alles Geld ausbrütende Schatzkröte. almeinda, compascuum, v. J. 1207. alemêne (ager compascuus), König Rother, Vers 5125. (Haupt, Ztſchr. 8, 392). Alahirzi erſcheint demnach ganz gleich gebildet, wie die geſchichtlichen Eigennamen Alareiks (omnipotens) Alamôds, Alaman (vir eximius). So ſagt man auch Allermannshirſch, Allium victorialis, und die Alte Faſnacht hieß ſonſt Allermanns-Faſnacht, gegenüber der Herren- und der Frauen-Faſnacht, welche beide auf verſchiedene Tage fielen. Demnach wäre die Bedeutung des Wortes Alahirzi buchſtäblich der Ganzhirſch, und in ſo ferne ein Verlaß iſt auf nachfolgende Stelle, wäre er auch der Königshirſch. Vopiscus in Aureliano 33 gedenkt nämlich eines gothiſchen Königswagens mit Hirſchen beſpannt: fuit alius currus quatuor cervis junctus, qui fuise dicitur regis Gothorum. Grimm, RA. 263. Das a und e der Wortmitte iſt dabei Compoſitionsvocal, wie bei Alemann (Grimm, Gramm. 2, 628). Was iſt dies nun für ein Hirſch? Das Volk im Jura wird darauf antworten, der

„Holzhirzi", alſo jener die Seelen in den Wald abholende Todesgott. Dieſer hieß ſonſt auch Holzmeier (Myth. 811), und derſelbe Name kommt mhd. dem Todtengräber zu: Ziemann Wb. Holzweiblein iſt altbayriſch das Waldgeſpenſt (Schmeller, Wb. 2, 190) und in Sachſen heißt es Buſchgroßmutter (Sommer, thüring. Sag. pag. 167). Auch hiefür hat unſere Sprachgeſchichte den fränkiſchen Eigennamen Electrudis, gegenüber dem ahd. Alahtrut, Waldprieſterin. Daß nun der Todesgott früherhin ein Holzhirſche genannt war, dies erweist ſich aus dem Todtentanz der Brüder Conr. u. Rud. Meyer, Zürich 1650. Daſelbſt auf Bl. 53. fährt der Todesgott in einem Wagen, dem zwei Hirſche vorgeſpannt ſind, dem nahen Walde zu. Wir haben alſo an dem einen Namen Alahirzi und Holzhirſche ſowohl einen reitenden als einen fahrenden Todesgott, und dies iſt ein Zeugniß für die beſonders hohe Würde, welche ihm im Glauben zukam. Im Altn. bedeutet allr, qui vivere desiit, mortuus est. Grimm, Wb. 1, 211. Dies iſt der Hirſch, deſſen Warnung, nicht während des Gottestages zu jagen, vom Weltjäger in den Wind geſchlagen wird, und dafür muß dieſer nun ewig durch die Welt jagen. Kuhn, nordd. Sag. No. 325. Wer auf ihn ſchießt, erlahmt; wer auf ihn lauert, wird von ihm aufgegabelt, über den Rhein genommen und geht im Schwarzwald verloren: No. 280. 281. unſerer Sammlung. Dennoch mit dem Leben dabei wegzukommen, iſt ein Wunder, das zur Erinnerung in Bergfelſen eingehauen wird: Gräße, ſächſ. Sagenſch. No. 168. Wenn nun Grimm, Myth. 726 bemerkt, der Tod ſei an die Stelle des Winters getreten und es habe vielleicht ſchon frühe ein heidniſcher Name des Winters der chriſtlichen Vorſtellung von dem Tode weichen müßen, ſo wird man jetzt zum Beweiſe dieſer richtigen Vermuthung den neugefundenen Namen Alahirzi aufzeigen können. Er iſt der zum Wald fliehende oder zurückgejagte Winter, von dem man bei der Austreibung des Winters überall in Süddeutſchland zu ſingen pflegte: Wir haben den Tod vertrieben, den Sommer bringen wir wieder! Dann wurde der Frühling auf einem neu gezimmerten Maiwagen, mit Pfingſtkränzen geſchmückt, feierlich in die Stadt abgeholt. Dies war Unſere Frau um Fraufaſten, die Göttin Oſtara um Oſtern, die Frau Fromut um Weihnachten, die Frau Bertha am Berchtelistag: unſere Schlüſſeljungfrau, auf dem Hirſchen um die Thurmzacken von Tegerfelden reitend, No. 167.

Zur Unterſtützung dieſer Vorausſetzungen folgen hier einige redende Belege; ſie ſollen den noch ſo wenig behandelten mythologiſchen Hirſchen ins Licht ſetzen helfen. W. Scott, Dämonologie, deutſch von Bärmann 1, 191 erzählt ein Märchen aus dem Leben jenes Thomas von Erceldoune,

der uns durch seine Bearbeitung von Tristan und Isolt bekannt ist. Am Eildonhügel am Huntlyufer erschien ihm eine vornehme Jägerin. Trotz dem, daß sie Bogen und Pfeil führte und drei Jagdhunde an der Leine hatte, hielt sie Thomas beinahe für die Mutter Gottes selbst, so sehr schön war sie. Allein kaum hatte er sich um ihre Gunst beworben, so verwandelte sie sich in die scheußlichste Hexe, er mußte Abschied nehmen von Laub und Gras, drei Tage lang ihr durch dunkle Höhlen nachfolgen, Ströme von Blut durchwaten. Da mitten auf einer Wiese traf er einen Apfelbaum, aber Thomas durfte nicht von dessen Früchten kosten. Im Schlosse, das sie dann betraten, tanzten die Leute, dreißig Rehe lagen frisch zerwirkt in der Küche, die Hunde leckten das Blut am Boden. Auch hier noch wurde Thomas von seiner Führerin gehütet und von der Gesellschaft ferne gehalten; dafür aber mit der Gabe der Weissagung beschenkt und nach Verlauf von sieben Jahren, die ihm hier rasch wie eine Woche verflossen waren, wieder entlassen. So saß er in seiner Heimat einst beim Gastmahl mit dem Grafen von March, als im Dorfe Geschrei entstand über das Erscheinen eines Hirsches, der aus dem Walde ohne Scheu bis zu Thomas Wohnung gelaufen kam. Augenblicklich bezeichnete dieser es selbst als eine Mahnung seines Geschickes, folgte dem Hirschen in den Wald und hat sich niemals wieder unter Menschen begeben. — So ist also dieser Hirsch ein Bote, seine Herrin aber die Göttin des Todes gewesen. Menzel, Odin 290 bietet ein paar entsprechende Sagen aus dem Harz, deren Inhalt kurz folgender ist. Am Lurlenberge bei Wesel wohnt eine liebe Göttin Lohra, ein Fels im Walde heißt nach ihr die steinerne Jungfrau. Armen reicht sie Geschenke, Getreue führt sie in ihre unterirdischen Blumen- und Fruchtgärten, aber sie bricht plötzlich in Gestalt eines Hirschen aus der Erde hervor und Flammen schlagen ihr nach aus dem Boden, wenn eines der Ihrigen treubrüchig wird. Der Graf von Klettenberg wird ihr Gemahl, denn er allein ist im Stande, ihr Schloß auf dem obern Rand der Burgmauer zu umreiten. Derselbe kühne Reiter kehrt wieder in Th. Körners Romanze vom Kynast, und in Henningers nassau. Sag. 2, 130. In Schambach-Müllers ndsächs. Sag. pag. 253 wird dieser für die Jungfrau sich Opfernde in Stücke gehauen, dann aber fügt ein Hirsch, mit einem Oelgläschen im Munde, ihn heil wieder zusammen. Die Gesta Roman. deutsch von Gräße, Anhang No. 18 berichten, wie Antiochus sich durch Ritter Leontius drei gleichschwarze Dinge, Roß, Falke und Jagdhorn geheimnißvoll aus einer alten Burg bringen läßt. Kaum hat er sie und sitzt auf dem neugebrachten Rosse, so wird er von einem plötzlich erscheinenden Hirschen in die Hölle verlockt und bleibt verschwunden. Der Tübinger Pfalzgraf jagt mit seinem wunderkleinen Jägermeisterlein Eppe und mit dessen beiden Hündlein Will und Wall einen fremden Haupthirschen von Tübingen über Nürnberg bis nach Prag. Da geräth er in des Böhmenkönigs Hand und muß um seiner Sicherheit willen diesem den Eppe sammt den zwei Hündlein überlassen; aber seitdem begann er an Leib und Gut abzunehmen. Sein Grafengeschlecht starb aus. Der letzte Sprosse desselben war im vorigen Jahrhundert eine Jägersfrau auf dem Schwarzwalde. Uhland in Pfeiffers Germania 1856. Bei Erbauung von Schloß Künigenberg ließ man einen großen Hirschen von Gold machen und stellte ihn über das Thor, daß er weithin glänzte und schimmerte. Nun

iſt die Burg zwar verſunken, aber der Schloßbrunnen ſpült noch Gold aus, denn aus ihm wuſch die Königin ihr Auge wieder heil, als ſie ſich blind geweint hatte über ihres Gemahls Tod. Schöppner, bayr. Sagb. No. 779. 784. Die Gräfin Falkenſtein ſchießt im Weyarngrunde an der Mangfall nach einem Hirſchen, aber die Kugel prallt vom Geweih gegen die Gräfin zurück und tödtet ſie. Zum Heil ihrer Seele iſt Kloſter Weyarn gegründet worden. ibid. No. 1256. Zu Furth im bayriſchen Walde iſt ſeit etlichen Jahrhunderten ein dortiger Stadtſchreiber Lanner bekannt, der als Jäger einen unfreiwilligen weiten Hirſchenritt gemacht haben ſoll. ibid. No. 94. So geht auch König Theodorich zu Grunde, nur vermeldet Otto von Freiſingen dabei nicht zugleich auch den vom Könige gejagten Hirſchen. Friedrichs des Weiſen Tod verkündet ein Hirſch, der ſonſt im Thiergraben des Schloſſes zu Lochau gehalten worden war, nun aber dieſen verließ und, wie M. Luther ſelbſt bezeugt, ſich nur noch bei nächtlicher Weile ſehen ließ. Gräße, ſächſ. Sagenſch. No. 23. Im Iriſchen Märchen von Fion ſetzt dieſer jagend einer Hind nach, bis ihm eine Fee aus dem Berge entgegen tritt und ihn bittet, ihren verlorenen Ring im See zu ſuchen. Er braucht ſo lange dazu, daß er darüber ein runzliger Greis wird; doch ein Trunk aus dem Becher dieſer Fee im Berge, verleiht ihm ſeine Jugend wieder. Wolf, Beitr. 1, 182. In Schreibers Sag. 1, No. 60. wird ein jagender Ritter durch einen Hirſchen bis zur Burgruine verlockt, aus dieſer tritt alsdann das geſpenſtiſche Fräulein von Windeck hervor mit einem Becher Weins, giebt ihm zu trinken und verſchwindet. Er trinkt ſich Liebe nach der zu ſchnell Verlorenen ins Herz; lange nachher erſcheint ſie wieder und tödtet ihn durch einen Kuß. Jägerartig auf dieſen Hirſch anzuſchlagen bringt Erſtarrung und Lähmung (Schambach-Müller, ndſächſ. Sag. No. 207); wer den Weißen Hirſch ſchießen will, wird zum Ewigjäger und muß in einer rothglühenden Kutſche fahren (Hocker, Volksglaube pag. 21). Zum Lohne, daß man nicht nach ihm geſchoſſen, legt er ſein goldenes Geweih bei der Waldquelle ab, die dann der heilkräftige Hirſchhornbrunnen wird. Müllenhoff, Schlesw. Holſt. Sag. pag. 104. Selbſt wenn man ihn geſchoſſen hat, verwandelt er ſich ſogleich in etwas anderes, oft ſogar in eine liebebietende Jungfrau; dies liegt in der Liedſtrophe (Simrock, VolksL. No. 261):

Hubertus auf der Jagd
Der ſchoß einen Hirſch und Haas,
Er traf ein Mädchen an
Und das war achtzehn Jahr.

Die Wunſchmädchen in Valhöll ſind die ewigjugendlichen Freundinnen des ſterbenden Helden der Schlacht und der Jagd, ſie locken ihn in Hirſchengeſtalt in ihr Todtenreich. Der ahd. Frauenname Hirizpirin iſt gleich dem der Ospirin nach dem Glanz des Geſtirns und des Thieres zugleich geſchaffen, und beſagt demnach daſſelbe wie Hoh. Lied, Kap. 2: Mein Geliebter iſt wie ein Reh und wie ein junger Hirſch. Den Ring treuer Liebe bietet daher der Hirſch ſo oft an im Volksliede (bei Uhland 1, No. 32):

dort niden in jenem grunde
schwemmt sich ein hirschlein fein,
was führt es in seinem munde?
von gold ein ringelein.

Aus meiner Heimat iſt mir die Jägerſitte bekannt, Hirſchzähne in Fingerringe faſſen zu laſſen; man ſagt, das Auge Gottes ſtehe auf der Spitze eines ſolchen Zahnes. Gott Odhinn ſelbſt jagt nach einem ſolchen Hirſchen, wenn er auf der Inſel Möen im Grünewald als Grönjette der Holzfrau nachſetzt (Myth. 896. 905), oder wenn er als Nachtjäger das ſchwarzbraune Mädchen aus dem Buſche ſprengt. Das darüber noch geſungene Volkslied (bei Hoffmann, Schleſ. VolksL. pag. 193 — 201) hat Menzel, Odin 215, mit Glück erkannt und erklärt. Da wandelt ſich der erlegte Hirſch in die ſchöne Wunſchjungfrau, die im Liede von ſich ſagt:

Und wenn ich ausgeſchlafen hab,
So ſteh' ich wieder auf aus meinem Grab;

und von welcher der W. Jäger ſelber preiſend erklären muß, daß ſie ein zartes Jungfräulein und „kein wildes Thier" ſei:

Es iſt kein Thier und auch kein Schwein,
So heißt man ſie willkommen ſein.

Die Todesgöttin legt ihr rauhes Gewand ab, badet im Jungbrunnen und iſt nun die Frau Sigeminne, die ſchönſte über alle Lande. Deshalb haben die vier Hirſche, welche die Knospen abweiden auf dem honigtriefenden Eſchenbaume des Götterhimmels, viererlei Namen der Seligkeiten; ſie heißen der Schmerzſtillende (Dain), der einſchläfernde (Dwalin), der dem Donnergott liebe (Dunneir) und der die Thore ſprengende (Dyrothror). (Wedderkop, nord. Bilder.) Thror, der Hirſch, iſt zugleich ein Eddiſcher Name Odhinns. Man muß die Bedeutſamkeit der hier vorausſtehenden Einzelheiten gelten laſſen, wenn ſich zeigen läßt, daß dieſer Hirſch der Mythe ſeine Heiligthümer und Heiligen, ſeine Feſttage und Feſtmahlzeiten, ſeine typiſche Geſtalt in Bild, Maske und Brod bei uns gehabt hat.

Als Bildwerk iſt dieſer Hirſch beſchrieben in Wolfs Hausmärchen pag. 73. Wenn ihm die Decken abgenommen ſind, die ihn ſonſt verhüllen, leuchtet er mächtig in der Sonne. Seine Augen ſind von dunkelm Glas, ſeine Ohren fein zum Horchen aufgerichtet, in ſeinem Haupte trägt er ein Glockenſpiel aus kleinen und großen Silberglöckchen, das wunderbare Lieder ſpielt. Eine Königstochter hat ihn zu eigen; wer ihre Hand beſitzen will, läßt ſich, in ſein Inneres verborgen, zu ihr tragen, muß aber dabei das Leben wagen. Dies iſt der Goldhirſch. Bei einer andern Gelegenheit iſt dieſer Hirſch der Heidenkönig ſelbſt geweſen, Herr einer nun untergegangenen Stadt. Wolf, heſſ. Sag. No. 160. 166. Des Thieres Schmuckwerk hat die größten Fürſten der Welt betheiligt. Cäſar, Kaiſer Karl und Rothbart beſchenken der Reihe nach einen eingefangenen Hirſchen mit einem prächtigen Goldhalsband, um ihn damit wieder in ſeine Freiheit zu entlaſſen. Grimm, DS. No. 440. Kirchenſtiftend, Kloſterſtiftend zeigt er ſich vielfach in der Legende, daher ſind St. Euſtachius und Hubertus, die zwiſchen ſeinen Geweihen des Gottes Bild erblickt haben, die erſten durch ihn bekehrten Jäger und ſo die chriſtlichen Schutzpatrone des Thieres. Er hat ſeinen himmliſchen Schutzengel: „alle hirtzen haben einen engel, und alle haſen" Geiler, Brösamlin 2, Bl. 19. Um ſo größer iſt des Haßjäger Hackelberend Sünde, auf dieſen Hirſch zu ſchießen, der das Leiden Chriſti zwiſchen dem Geweih trägt; das Thier bekommt dann Menſchenrede und verdammt einen ſo frevlen Sabbathſchänder. Kuhn, nordd. Sag. No. 281. 210. 325.

Städte- und Abteiengründende Hirschen ergeben sich aus folgenden Traditionen. Der hl. Sebaldus, sowie die hl. Ida von Forkenburg gehören unter diejenigen Kirchenheiligen, deren Attribut ein wegeweisender Hirsch ist, auf jedem Geweih-Ende ein Flämmchen tragend. Attribute der Heiligen, Hannover 1840, 73. Ein schneeweißer Hirsch trägt die Kirche von Schotten an ihre jetzige Stelle. Wolf, hess. Sag. No. 197. Kloster Doberan führt einen Hirschen im Wappen und beim Hochaltar steht das Hirschhaupt als Wahrzeichen auf einem Pfeiler; dasselbe schützt das Kloster und den daselbst über Nacht entstandenen Heiligendamm gegen die Ueberströmungen der Ostsee. Studemund, Meklenburg. Sag. pag. 31. Im Johannishospital zu Leipzig giebt die Jungfrau Maria den Armen aus einem Becher zu trinken, der dorten noch verwahrt ist, und reitet auf einem laubbekränzten Rehe hinweg in den Wald von Connewitz. Gräße, sächs. Sagensch. No. 385. Kloster Preetz entsteht auf jener Stelle, wo ein Hirsch mit wunderbarem Kreuzgeweihe dem Grafen von Orlamünde furchtlos Stand hielt. Müllenhoff, Schlesw. Holst. Sag. pag. 110. Der schneeweiße Hirsch mit goldenem Halsbande, der keine Fährte hinterläßt, ist von einer Nonne aus Kloster Michaelstein begleitet. Pröhle, Unterharz.-Sag. No. 92. Dem Magdeburger-Roland gegenüber stand auf einer Steinsäule der Hirsch mit goldenem Halsband, den Karl d. Gr. beschenkt entlaufen und erst Friedrich Rothbart wieder einfangen ließ. Grimm, DS. No. 440. An der nördlichen Eingangspforte des Zürcher-Großmünsters steht, eine Arbeit aus dem 13. Jahrh., zierlich ausgehauen der Hirsch mit den Kerzen auf dem Geweih. Auf der südlichen Innenwand der Kirche ist er abgemalt und zwar nicht später Entstehung, wie er Nachts mit leuchtendem Geweihe vor der Burg Baldern am Albis erscheint, die deutschen Königstöchter Hildegard und Bertha aus dem väterlichen Schlosse durch die Gebirgswälder ins Thal hinunterführt bis zu der Stelle, wo sie mit ihrem Vater Ludwig dem Deutschen, Karls des Gr. Enkel, das Münster zu Zürich erbauen. Im Siegel des Kapitels dortiger Abtei, sowie in dem der Aebtissinnen wird dann dieser kerzentragende Hirsch geführt i. d. J. 1316, 1398; erst später wird ihm ein Kreuz statt der Kerzen beigegeben. Sämmtliche Abbildungen und Belege hiefür finden sich: Zürcher Antiquar. Mittheil. 1851. Im Münster von Schaffhausen liegt Adelheid, das Schloßfräulein von Randenberg, neben dem Abte Hün bestattet, der dorten 1353 gestorben ist. Ihr Grabstein ohne Namen und Zahl hat die Aufschrift: dominus mirabilis in Sanctis suis. Vom Gebirge herab aus ihrer Randenburg führte sie in jeder Nacht ein Hirsch mit leuchtendem Geweih drei Stunden weit nach Schaffhausen zur Kirche, in solcher Morgenfrühe, daß die Thurmwächter oft noch schliefen, wenn sie Einlaß begehrte oder Schutz vor den nacheilenden Räubern suchte. Dann öffneten ihr aber die heiligen Engel das Thürlein, das seither das Engelbrechtsthor genannt wird. Jedesmal vor Tagesanbruch gieng sie dann mit ihrem „Laternenhirschen" wieder in das Gebirge zurück, und die Hemmenthaler-Bauern zeigen einem noch Weg und Steg, auf dem das Fräulein ihren frommen Gang gemacht hat. Schalch, Schaffhaus. Gesch. 1, 74. Die Nachkommen dieser Randenburger waren Schaffhauser Schultheißen und hießen die Rothen; sie sollen im Bauernstand zu Gächlingen ausgestorben sein. Schaffhauser Neujahrs-Bl. 1827, 10. Einen gleichen Wegweiser hatte auch Gräfin Ida von

Toggenburg, so lange sie, von ihrem Gemahl verstoßen, aus ihrer Waldwohnung nach dem Kloster Fischingen zu wandern pflegte. Aus der nordd. Sage ist die Jungfer Lorenz durch Rauchs hübsche Statuette bekannter. Von einer dreitägigen Irrfahrt kam sie einst auf einem Hirschen heim nach Tangermünde geritten, und was sie dabei an Wiesen und Aeckern umritten hatte, das vergabte sie der Nicolaikirche daselbst; dorten ist sie nun in ganzer Figur abgebildet auf einem Hirschhaupte stehend. Volksſag. der Altmark, Tangermünde 1845. 2, 170. Kuhn, Märk. Sag. 7. Im Altar der Kirche zu Stelzen meinte man, sei gleichfalls ein goldenes Hirschgeweih verborgen (Bechstein, DSagb. No. 717), sowie das Thüringer Bergwerk Goldlauter einen goldenen Hirschen in sich versenkt hat (Bechstein, thüring. Sag. 3, 160), und andere Silbergruben mit einem Hirschgeweih „versetzt" d. h. durch ein solches, das man hier geopfert hat, magisch verschlossen sind (Pröhle, Unterharz. Sag. No. 209). Oder auch, es hat z. B. das Wirths- und Lagerhaus zum Gelben (also goldnen, leuchtenden) Hirschen in Frankfurt seinen Namen und Schild von jenem Thiere, welches Karl dem Gr. hier die Furth über den Main gewiesen hat. Dasselbe weisende Thier erscheint bei Gründung des Stiftes Hildesheim: Seifart, Hildesh. Sag. No. 1. Aufzeichnungen verwandter Art bietet uns Jornandes und Sozomenus: Grimm, Myth. 1094; aus dem Volksmunde: Wolf, Beitr. 1, 105. 182. Eine ganz nothwendige Folge ist es, daß dieser Hirsch der Legende, durch den der Kirche so mancherlei Stiftungen zugekommen sind, vorher und nachher noch mancherlei Gütern den Namen gegeben haben werde, die seinem früheren Dienste zu eigen gewesen sind. Auf welche Weise mehrere Waldgebirge in Schwyz, Zürich, St. Gallen und Glarus wiederholt zum Namen Hirzel gekommen sind, lasse ich dahingestellt: jedoch trägt ein Bauernhof, der am Sonnenberg bei Iberg gelegen ist, den Namen Hirsch und hält auffallender Weise eine volle Stunde im Umfang. Meyer-Knonau, Kant. Schwyz, pag. 277. Auch haben die Städte Zürich, Bern, St. Gallen, Aarau u. s. w. bis auf unsere Tage in ihren Schanzengräben Hirsche gehalten. Blinghirschen ist der Spitzname der Bewohner des Bernerdorfes Oberbipp, weil sie einen blinden Hirschen eingehandelt hätten für sehend, um ihn in ihren Thiergraben zu thun und damit den Brauch der Großstadt Bern nachzuahmen.

Die Feste, bei denen dieses Thier vorzugsweise seine Rolle zu spielen hatte, sind zwar meistentheils und nach ihrer inhaltsvollen und sinnreichen Art schon lange in Abgang gekommen, ihr Hauptnamen aber, der Hirsmontag und dessen Feier, ist bei uns noch übrig. Seine Frist ist je nach unsern Landschaften verschiedenartig anberaumt, gewöhnlich fällt er auf ersten Montag nach Aschermittwoch und wird noch immer mit kriegerischen Spielen „und Jagdübungen" begangen, (schreiben die Zürch. NeujahrsBl. der Musik-Gesellsch. 1786). Die Haupt-Comödie dieses Tages besteht darin, daß sich zwei Nachbarorte einen Strohmann oder sonst ein maskenhaftes Ungethüm zuzuführen suchen, jede aber diese ihr zugedachte Bescheerung mit Waffengewalt und in einem förmlichen Feldzug abzuwenden trachtet. Das Unvermeidliche geschieht schließlich dann doch, der Strohmann zieht in den Ort ein, wird dann feierlich verbrannt, und Sieger und Besiegte vereinigen sich zu einem reichlichen Schmaus. Ich unterlasse hier jede Beschreibung der Einzelheiten, welche ich in einer Schrift über Landschaftliche Feste

mitzutheilen gedenke, und hebe hier nur die Rolle hervor, welche dabei dem Hirſchen zugekommen iſt. Am Hirsmontag wurde die Zeit des Frühlingsempfangs und des Winteraustreibens gefeiert, und wie unſer Alterthum die Namen zweier kämpfenden Jungfrauen für dieſe Begriffe der Jahreszeit kennt „Oſterhilt und Winterhilt", ſo beſtand auch dieſer Tag in einem Zweikampf zwiſchen Winter und Sommer, in einer Schlacht zweier Heere, Gemeinden u. ſ. w. Dieſes Scheingefecht hieß man hirzen, Hirsſtoß, Hirsmontagsſchwung, wie mhd. hirzen ein Stangenturnier halten heißt. Die Hauptperſon dabei war der Hirsnarr, ein Reiter. (Stalder, Entlebucher-Fragm.) Daß derſelbe ehemals in einer Hirſchenmaske erſchien, iſt unbezweifelbar. Geilers Predigten über das Narrenſchiff beſchreiben ihn in ſeinem zu Straßburg üblich geweſenen Ausſehen und ſagen, er ſtamme aus dem Heidenthum her, obſchon er doch nur aus dem jener Stadt nächſtgelegenen Dörflein Geisboltsheim hereinkam: habent larvæ procul dubio originem a gentilitate: sicut et der hyrtz et das wild wyb von geispitzen (Geisboltsheim). Bacchus hirsutus depingebatur. his omnibus consonat hyrtz. Dieſe Hirſchen-Maskerade verboten ſchon frühe Concilien und ältere Beichtſpiegel unter dem Namen solemnitas cervuli. Flögel, Geſch. des Grotesk-komiſch. pag. 162. „Was iſt ſo verrückt, als ſich in wilde Thiere verkleiden, einen Hirſchen ſpielen?" ſagt eine Predigt de Kalendis januariis. Philipps, Abhandl. über Urſprung der Katzenmuſiken. Freib. i. Breisg. 1849. Aber der Vorzeit erſchien eine Vermummung in ſolcherlei Thierlarven keineswegs entwürdigend. Der altd. Dichter hieß Hirſch. Liodersaza, der zum Schmaus aufſpielende Muſikant, choragus und cervulus ſind Namen, die in den ahd. Gloſſen mit einander abwechſeln. Graff, Sprachſch. 6, 302. Haupt, Ztſchr. 5, 347. Bonushirtz, ein Bauer von Loſtorf, iſt kirchlicher Donator im Jahrzeitb. von Schönenwerth, bei Aarau. Urkundio 1, pag. 83. Im Liede vom König Rother halten die deutſchen Helden ihren Turnieraufzug am Hofe zu Byzanz; da werden ſie alle in ihrem Ausſehen geſchildert und derjenige nicht mit vergeſſen, der dabei den Springhirſchen macht:

Widolt mit der stangen
vôr dar scrickande
in allen den gebêren,
alser hirez ware.

Widolt ſprang mit ſeiner Lanze hervor und geſticulirte in der Rolle des Hirſchen. Wackernagel Leſeb. 1, 231. Hirzenſprüngler nennt man jetzt noch ſchimpfweiſe die Oberrieder im St. Galliſchen; man ſagt, von dem nahen gleichnamigen Engpaß Hirzenſprung. Albersterz (Weißſchwanz), Arnold Cervola und Springhirz hieß zugleich jener Edelmann aus Perigord in Frankreich, der an der Spitze des räuberiſchen Heerhaufens der Gugler ſtand, 1365 Straßburg bedrohte und 1376 bei Fraubrunnen, Kant. Bern, geſchlagen wurde. Eidgenöſſ. Lieder-Chron. 1835, 21. Springhirſch, Name einer Gegend bei Rendsburg: Müllenhoff, Schlesw. Sag. pag. 90. Der Zürcher Antiſtes und Reformator H. Bullinger eiferte in ſeiner Chronik 1, lib. 8, cap. 2 gewaltig gegen dieſen zu ſeiner Zeit noch üblich geweſenen Stadtbrauch, wo man ſich in ſolchem unflätigen Narren- und Butzenſpiel „mit ſchällen, trincklen (Alpglocken), kühſchwäntzen und allerley wuſts" behänge. Dies hat nichts gefruchtet. Noch jetzt wird bei der Grauflete

der Muotta-thalbewohner, und beim Posterlijagen der Entlebucher- und Berner-Aelpler der gleiche nächtliche Glockenlärm, Peitschenknall und Hörnerschall aufgeführt, und ganze Thalschaften betheiligen sich daran. Selbst Kinder halten ihr Jugendfest, das allenthalben kirchlichen und militärischen Anstrich zugleich bei uns hat, noch auf diese heidnische Weise. Am Schulfeste behängen sich die Knaben im Bündnerischen Bergell, trotzdem daß sie als Soldaten und Kadetten ernstlich uniformirt erscheinen, zugleich mit allen möglichen Stallglocken, und wenn sie ihr Ortspfarrer über den Zweck eines so närrischen Lärmens befragt, so antworten sie: „wir machen, daß das Gras wächst." Leonhardi, rhätische Sitten, 1844, 5. Der Hirsch selbst erscheint hiebei meines Wissens freilich nicht mehr, aber doch häufig noch die Geis und die Ziege, welche ihre direkte und indirekte Aufgabe jederzeit dabei noch hat. So wandelt sich auch der Hirsch der Legende in die Geis der Sage frühzeitig um; statt vieler Beispiele nur eines. Die Greyerzer Weiber sehen, wie ihre Männer in einem Gefechte mit den Freiburgern in der Ebene von Päquier und Pringy noch am späten Abend hart bedrängt werden; da stecken sie ihren Ziegen, die sie eben vom Gebirge her heimtreiben, angezündete Kerzen zwischen die Hörner, jagen sie in den Feind hinab, und dieser zieht sich überrascht zurück. Meyer-Knonau, schweiz. Erdkunde 1, 431. Der Bock mit der Leuchte führt die Verirrenden aus der Wittorfer-Kamp. Müllenhoff, Schlesw. Sag. No. 598. Ein riesiger Gemsbock mit silbernem Hörnerpaar lebt seit manchem Jahrtausend auf dem Solstein beim Dorfe Zirl. Tirol. Sagen-Kränzlein v. Meyer 1856, pag. 137. So zieht man am Hirsmontag im Freienamte gemeindeweise gegeneinander zu Felde, um sich in einer Schlacht den geraubten „Geishirten" spaßhaft zurück zu erobern. Wer dabei am tollsten sich geberdet, die Kriegs-Erklärung am neckischesten vorzutragen weiß, der hirzet, der ist der Hirsnarr; ganz so wie der Dichter Marner zum auffschneiderischen Zweter Reginmar sagt: dir springent hirze dur den munt. (Wackernagel, Leseb. 1, 693. II.) Ebenso beschreibt Fischart, Gargant. 178 dergleichen Spiele: nachgehends lief er der barr, der eier, des hirzes. Das Festbrod, das man außer dem gekochten Hirsbrei, an diesem Tage verzehrte, ist das in Form von Hirschgeweihen gemachte Küchlein „Hirzehörndli". Winterthurer- und Zürcher-Conditoreien bieten das Jahr über das Stück zu einem Batzen aus, die Speise ist demnach eine landläufige. In Steier backt man das Weihnachtsbrod in Hirschform (Weinhold, Weihnachts-Spiele 26.), in Schwaben nennt man es gemeinhin Springerlen (Meier, schwäb. Sag. 462. 465) und diese versetzt Küblers Kochbuch (das Hausweſen 1850, 221) unter jenes allgemeine kleine Backwerk, das mit dem Backrädchen abgerändelt, ausgeschnitten wird. Daher rührt auch der Glaube, daß die kirchenstiftende Jungfrau von Tegerfelden, die auf dem Hirschen die Thurmzacken ihres Schlosses umreitet, eine Kornstiftung hinterlassen habe (No. 167); daß die Zürcher Frauenmünster-Abtei, gestiftet auf Anlaß des Hirsches mit leuchtendem Geweihe, von Karl d. Gr. wegen der wohlschmeckenden Semmeln, die es buck, einen eignen Pfister erhielt, welcher alle Jahre einmal für die ganze Stadt Frei-Semmeln backen mußte. Dieser Brauch galt zu Zürich bis z. J. 1600 (J. Müller, schweiz. Alterthümer, 1776) und das Brod wurde in einem Festaufzuge durch die Stadt getragen. (Helvet. Calend. 1787, 77). Es bestand aus 101 Küchlein, die zusammen

in Einer Schüſſel der Metzgerzunft übergeben wurden. Bluntſchli, Memorab. Tigur. 129. Dieſe als Zunft warf dann auf eigne Koſten noch bis z. J. 1728 den Stadtkindern am Aſchermittwoch die Freiküchlein durchs Fenſter des Zunfthauſes herab. Alles dieſes iſt weiter ausgeführt in der Schrift: Oberdeutſches Gebildbrod, No. 14. Das Ergebniß aus dieſen vielfachen Anknüpfungen iſt folgendes: der Todesgott Alahirzi gleicht dem Winter. Den Hirſchmonat benennen wir nach beiden, er war der agſ. Blotmonath, mensis immolationum, an dem man alle Maſtthiere ſchlachtete, vorher aber den Göttern weihen ließ. So fiel der Tod der Schlachtthiere in eine Zeit mit der todesgleichen Ruhe der Erde, und das einzige Geſchäft des Mannes war währenddem die Jagd. Dies liegt in dem Namen der Jungfrau, die walkürenhaft dieſen Zeitraum bezeichnet „Winterhilt". Mit dem Frühjahr erſcheint die Jungfrau Oſterhilt, der Hirſch wird in den Wald zurückgetrieben, er iſt beſiegt, und auf dem bekränzten Maiwagen zieht der Maikönig ſiegreich ins Land ein. Dann erfüllt ſich die Prophezeiung, welche ſich beinahe überall der Sage von den verwünſchten Geiſtern und unerlöſten Jungfrauen anſchließt. Erſt dannzumal, heißt es, wird der gebannte Geiſt ſelig werden können, wenn der Hirſch zu Walde ſpringt und mit heilbringender Fährte die Eichel in den Boden tritt, daß daraus das Bäumchen aufwachſen und zur Wiege desjenigen verſchreinert werden kann, der, wenn er zum beſtandenen Manne erwachſen ſein wird, das Hügelimaidli zu Holziken (No. 119), die Tegerfelder Schlüſſeljungfrau (No. 167) zu erlöſen vermag.

Steht das Wort Alahirzi als Genetivus singularis, ſo entſpricht es jenen genitiviſchen Fluch- und Scheltformeln, welche aus Zürcher- und Berner-Schriften des 16. Jahrhunderts, Grimms Wb. 1, 213. 230 beſonders reichlich aufzählt, z. B. aller gurren, aller suw, alls mans! Dieſe Genitive hängen von einem ausgelaſſenen Vocativ ab, der etwa Haupt, Anführer aller Hirſchen, Säue ꝛc. bedeutete. Fälle, wo es nur adverbial ſteht, giebt Stalder, Landesſprachen der Schweiz, pag. 93. Von dieſem Haupt und Führer aller Hirſchen aber ſingt das ſog. Sonnenlied in der Edda:

Den Sonnenhirſch ſah ich
Von Süden kommen,
Von Zweien am Zaum geleitet.
Auf dem Felde ſtanden
Seine Füße,
Die Hörner hob er gen Himmel.

---

413 b. Der Bölimann.

Er wird in unſerm Volksglauben nach einer doppelten Erſcheinungsweiſe und Wirkung aufgefaßt, als ein polternd und zugleich als ein heimlich herbeikommender Geiſt. Erſcheint er mit Gelärme, ſo ſtellt man den Eigennamen zu Bohl und Balken, und dieſes Zerbohlen und Böhlen alles Bollwerkes (propugnaculum), das man gegen das Geſpenſt aufgerichtet hat, macht dann einen bösartigen

rumorenden Geiſt aus ihm, der alles zertrümmert. Lo Cassaron, der Zerbrecher, iſt in Waatländer-Patois der Teufel genannt. Bulliemin, Kant. Waat 2, 31. Boleeten heißt im Solothurniſchen rumoren, im Frickthal anbellen, durch Hundegeheul Unglück voraus melden. Der ndl. Kobold Bullermann iſt gleich dem ſchwäb. Poppele von Hohenkrähen ein anklopfendes Geſpenſt und todkündend; der Tod, der klopft an meiner Thür! lautet der Text in einem Canon Haydns, ganz wie bei Horaz 1, 4: pallida mors pulsat pauperum tabernas regumque turres. — Nach ſeiner zweiten Wirkſamkeit hingegen iſt der Bölimâ in Vorſtellung und Benennung ganz gleich dem Butzimâ, Butzibau, Butzmummel, nämlich ein Mann, der ſeinen Hut tief in die Stirne gedrückt oder bis über die Augen herein gezogen trägt. Bölimengel, verkürzt aus Mannöggel, gilt im Freienamte überhaupt als der Schwarze Mann. In Zürich:

S'iſcht halt e Strof, der Bölimâ
Git's mängsmol eim gar liſtig a.

Firmenich 2, 635. Bei einem während der Aernte anziehenden Gewitter pflegt unſer Bauer zu ſeinen im Acker helfenden Kindern zu ſagen: Buben, macht ſchnell, der ſchwarze Mann kommt! (Lengnau). Dies gleicht ganz dem Bölwerkr oder Nebelwirker, ein Beiname, den Odhinn in der Edda hat. Der Bölimann iſt damit ein larvatus, in dem Sinne, in welchem Wuotan-Mercurius den alle Seelen bergenden Tarnhut (umbraculus) trägt, und daher heißt der Teufel als Seelenverführer, in heſſ. Hexenakten, Bolomolo. Wolf, Ztſchr. 2, 64. Balos Grab heißt jenes Loch, in welchem ein Frevler zwiſchen geſpaltenen Feldſteinen *verſunken* liegt: Kuhn, nordd. Sag. No. 57. Der eiſerne Polenz iſt in der Lauſitz eins mit dem W. Jäger und Blauhut. Gräße, ſächſ. Sagenſch. No. 675. Bollecker iſt ein weſterwäldiſches Geſpenſt. Myth. 1210. Ein dorten gemuthmaßter Zuſammenhang dieſes Namens mit Pallar ergiebt ſich für oberdeutſche Mundarten nicht.

---

414. Böggel.

Es bezeichnet einen wüſtausſehenden, ſchreckenerregenden, vermummten Menſchen, eine Kinderſcheuche, eine Faſnachtsmaske. Der Böckenſchlitten, in Augsburg ein Maskeradeſchlitten. Schmeller, Wb. 1, 152. Von den Faſnachtsnarren ſchreibt Seb. Brant, Narrenſchiff cap. 110 b:

eyn teyl, die duont sich vast berutzen,
antlitt vnd lib sie gantz verbutzen
vnd louffen so jnn bœucken wisz,
das man sprech, schow, min herr von Runckel,
der kumbt vnd bringt am arm eyn kunckel.

Aus dieſer Böggen-Maske, genannt Herr von Runkel, bildete ſich der Name des mit derſelben aufziehenden Maskenweibes, die eine Kunkel mit ſich führte und daher Runk-Gunkel genannt wurde. Vgl. Fiſchart Garg. 91. Im Luzerner- und Zürcher-Lande hatte das Wort die gleiche Geltung. Das Luzern. Rathsbuch verordnet zum Jahr 1401: Hemmann von Büttikon und Ritter Wilhelm Meier von Stans luffent an der Fasnacht böggenwiſ über das, ſo es bei eim Pfund verbotten war. Kaſ. Pfyffer, Luzern. Geſch. 1, 153. Die Zürcher NeujahrsBl. Ab dem Muſikſaal, v. J. 1786, geben eine Beſchreibung des dazumal ohne Maskerade begangenen Nationalfeſtes des Hirsmontags, des erſten Montags nach Aſchermittwoch; dabei wird den um dieſe Freude gebrachten Stadtkindern geſagt:

Heut zu Tag geht's anders her,
Keine Mummereyen,
Keine Böögen ſieht man mehr,
Keine Schlägereien.
Kreidenglade bleibt zu Haus,
Läßt ſich nicht mehr ſehen,
Elſens Herrlichkeit iſt aus,
Iſt um ſie geſchehen.
Wollt ihr doch verkleidet ſein,
Möcht ich lieber rathen,
In Monturen ſchlüpft hinein,
Kleid't euch als Soldaten ꝛc.

Die Zürcher feierten dieſen Tag mit der Mummerei der ſogenannten Metzgerbraut, nannten dies in ihrer Mundart Böögen und weil dabei ein Banner mit dem Bocke umgetragen wurde, ſo leiteten ſie von dieſem den Namen der Böggen ab. Dieſelbe Ableitung aus gleichem Grunde giebt dem Worte Geiler v. Keiſersberg in ſeinen 1499 über das Narrenſchiff gehaltenen Predigten: böggen, inde bechten, a Baccho quasi bechen; quod dum fit, in larvis curritur a pueris clericis nostris Argentinensibus. Geiler etymologiſirt alſo aus dem am Faſching mitumgetragenen Bock erſtlich ein bechten heraus (das die Verkürzung des Berchtoldens am Berchtoldstage iſt) und aus dieſem folgert er den Bacchus. Die Zürcher ſchloſſen anders. Die Böggen waren ihnen ein Ueberbleibſel der Böcke, einer

Waffenverbrüderung und Freiſchaar, welche im Alten Zürichkriege 65 Mann ſtark die belagerte Vaterſtadt durch kühne Ausfälle vertheidigt hatte. J. v. Müller, Schweiz. Geſch. 4, 45. Sie ſollen auch Schwertler geheißen haben und zu ihrer Erinnerung trug der Faſnachtsnarr, erklärte man, am Hirsmontag ein Pritſchenſchwert.

Alles dieſes iſt hier dazu angeführt worden, um zu zeigen, wie der Name Böggel als Ableitung von Bock galt und damit die Maske desjenigen Geharniſchten bezeichnete, der unter den Fahnen des Bockes ſonſt Waffendienſte gethan hatte. Waffenverbindungen und Freiharſte dieſes Namens beſtanden in Schwaben 1450—53 mehrere, welche Schmid, ſchwäb. Wörtb. 83 aufzählt, eine gleiche von 1440 aus dem bayr. Walde verzeichnet Schmeller, Wb. 1, 151.

Groß iſt nun der Ideenabſprung, welcher von der Knappenmaske, Böggen genannt, erſt auf die Langnaſigkeit der Larve übergeht und zuletzt bei dem Böggel (muccus) in der Naſe und dem Böggel (Putzen, Kerngehäuſe) im Obſt ſtehen bleibt. Alles was ſich verbutzt und ins Dunkle verpuppt, iſt in dieſem Sinne butzenhaft, unflätig (muccosus) und gleich dem Butzemann, Hullepöpel, Fettpöpel, Popanz und Böggel geſpenſterhaft geworden. Myth. 475. Der Treue Pöpel heißt im Koburgiſchen der unabtreibbare Hauskobold, der mit der Familie in den Neubau überzieht; die dortigen Pöpelhäuſer entſprechen genau dem Sinne unſerer Heidenhäuſer (No. 427) und ſind zugleich wie dieſe die Wohnungen der Zwerge. Fr. Mihm, Koburg. Sag. 1845. No. 22. 24. So wird endlich aus einem „bollwerkigen" Hauspolterer (Pröhle, Unterharz. Sag. No. 187) und Pophart der widerwärtige Pöpel und Böggel, den wir ſchweizeriſch den Knecht Schmutzli nennen.

---

415. Donner.

Donnersketzer wird der große Mann angerufen, No. 84, der auf dem Guenisheerwagen über die Häuſer fährt, er iſt ſonſt auch der dreibeinig Donnerstüfel (vgl. Alemann. Kinderl. No. 28). Schwurformel: Potz Donnſtig! Müllenhoff, Schlesw.-Holſt. Sag. XLVIII, führt einen Zwerg an, Namens Hans Donnerstag. „Potz Donnſtig vorm Fritig!" ſcherzhafte Formel, ſtatt der mehr verabſcheuten „bim Donner!" Verſtärkter Fluch: Donnersdonner! Donnersſchieß! Schieß! Schieß dich der Schneck! — Das indiſche Geſetzbuch Yajnavalkya (ed. Stenzler 1849) büßt 1, 136 dieſe Fluchformel mittelſt Hauptentblößung: „daß mir dieſer Donnerkeil... u. ſ. w., dieſes ausſprechend

gehe der Brahman, wenn es regnet, unverhüllt.“ Donnerbeſen, Hexenbeſen (Abthl. IX, No. 409) iſt uns die große Miſtel, eine Schmarotzerpflanze, namentlich auf Obſtbäumen. Donnerkeil und Windling iſt Aargauer-Name jenes großen Nachtſchmetterlings, den man ſüddeutſch Tannen- oder Fichtenſchwärmer nennt; Donnergueg heißt der Hirſchſchröter; Donnerſtein und Strahlſtein die Belemniten-Verſteinerungen im Jura. Durchlöcherte Steine an einen Baum gehängt, machen ihn grün. Abergl. Für die Donnerwurz (semper-vivum tectorum) errichtet unſer Landmann am Wohnhauſe allenthalben einen eignen Pfahl mit einem Deckelbrettchen drüber, und ſo iſt die Pflanze wie auf einem Altärchen gehegt. Euphemismus: Bim Dolder! Donner und Toller wird hier hinüber gedeutet auf die obere Laubkrone des Baumes, welche Dolder heißt, und zugleich auf die Rappelköpfigkeit des Böſen, von deſſen Zorn man figürlich ſagt, es ſei ihm in den Dolder gefahren. Tannegrotzle, ein weiblicher Schimpfname, deutet auf die im Tannenwipfel ſitzende Hexe. Reckholderdonner, ein Aargau. masculiner Scheltname, bezieht ſich auf den juniperus, der gegen den Blitzſchlag ſchützt. Man wirft bei Gewittern drei Wachholderbeeren ins Herdfeuer. Man flucht und ſchwört, ſtatt beim Donner, gemeinhin auch beim Strahl und Strahlhagel.

Francisci, Schaubühne (Nürnberg 1669) bemerkt 214 hierüber: Ich gedenke, warum in Oeſterreich und etlichen anderen Orten die erzörneten gemeine Leute, wann ſie ſchelten, ſagen: du Strahlhur, Strahldieb! ſie wollen damit anzeigen, ein ſolches Menſch ſey würdig, daß es der Wetterſtrahl erſchlage. — Der Fluch, Potz Donnſtig, bezieht ſich auf die ſonſt üblich geweſene Heiligung des Donnerstags. „Man ſoll den Abend am Donnerstag feyern und ſoll kein Stall gemiſtet werden. Dieſe abgottiſche Weiſe iſt an vielen Orten und in dem Jahr Chriſti 1626 in dieſer Landsgegne in vielen Häuſern auf der Landſchaft (Baſel) noch ſehr üblich geweſen.“ Philo Magiologia, pag. 133. In den Städten der deutſchen Schweiz waren noch im vorigen Jahrhundert der Sonntag und Donnerstag Haupttage der Verſammlung für geſchloſſene Geſellſchaften. Meyer-Knonau, Kant. Zürich 2, 177. Die nordd. Kirmeßfeier, die Montags ſchließt, beginnt mancherwärts heute noch am Donnerstag von neuem und wird Abends geſchloſſen. Colshorn, Geſch.-Biblioth. 1, 176. Im ſüdlichen Schweden wird am Donnerstag noch nicht begraben, getauft oder copuliert, während man in ndd. Gegenden aus einem ähnlichen Grunde gerade umgekehrt auf dieſen Tag alle Wochenpredigten, Copulationen u. ſ. w. verlegt hat, ähnlich wie man auf der Stelle heidniſcher Opferſtätten chriſtliche Kirchen zu errichten pflegte. Kirchner, Thors Donnerkeil 1853, 64. — Der Donnerbühl, Tonrbül ſchreibt Juſtinger, ein durch den Sieg der Berner 1298 berühmter Hügel, war früher das Hochgericht der Stadt Bern geweſen und macht heute den höchſten Theil der Stadtſchanze beim Falkenplätzlein aus. Von dieſem Orte hinweg wurde der geſchlagene Feind bis ans Ufer der Senſe verfolgt; das Thal, durch welches er entfloh, heißt Jammerthal, die Ebene,

wo er am Ufer bei Thörishaus zuſammengehauen wurde, Kriegsmatten: lauter Localnamen, die einen Schluß auf Donar erlauben. Vergl. Bern. Neujahrsbl. 1818, pag. 11, 12, 17. Des Hügels Namen ſoll früherhin Dornbühl gelautet haben (Zürch. Neujahrsbl. der Feuerwerker 1816, 7); dies verſchlägt nichts in unſerer Namensdeutung. J. Grimm zeigt (Berlin. akadem. Abhandl. 1854, 322), daß die mhd. Liedſtelle: sô slahe mich ein donnerstein! überſchrieben heißt Dornstein, und daß dieſes dorn (tonitru) lautgeſetzlich dem nordiſchen Thor und dem celtiſchen taran (tonitru) entſpricht. Ein aargau. Dornrain liegt im Kreiſe Gontenſchwil; er wird in alten Schriften als Feldmarke angegeben, und das Volk verſetzt in die Wüſtung ſeines Schuttes von jeher die Nachtgeſpenſter. Bronner, Kant. Aargau 1, 252.

416. Meiſter Geißfueß.

Bock, Bocksfuß, Geisbock. Herein, und ſollt's der Geisbock ſein! ſagt man ſcherzend zu einem bekannten Beſuche, der anklopfend zwiſchen der Thüre ſteht. Im Waatländer-Patois lo Bocan, der Teufel. Vulliemin, Kant. Waat 2, 31. Bocksblut, Bocksſchweiß, Bocksmarter, Bocksritten, Bocksleiden, Bocksleichnam, Bockshuld, Bockswunden ſind Schwurformeln des 16. und 17. Jahrhunderts, durch zahlreiche Mandate ſchweizeriſcher Kantonsregierungen bei mehrfacher Strafe verboten. In den Abtheilungen Zauberthiere und W. Heer iſt des Bockes, unter welchem bald Satan, bald Donar verborgen iſt, weiter gedacht. Da der Teufel auch Kueni und Velten genannt wird, ſo beginnt ein ſchweizeriſches Söldnerlied gegen die Landsknechte, mit denen man ſich im Treffen bei Bicocca 1522 gerauft hatte, mit der Verwünſchungsformel: Botz Marter-Küry-Välty! Eidgen. Liederchronik 1835, pag. 370. In den Heren-Acten des Rheinfeldner-Stadtarchivs v. J. 1540—1624 (rubriziert K. fol.) giebt ſich der Teufel ſeinen Buhlſchweſtern unter folgenden Namen zu erkennen: Belgenbock (weil er auf dem elſaßiſchen Bölchenberge (Balon) und auf dem Schwarzwälder-Belchen wohnt); Küenzlin, Junker Volant, Poppelin. Ueber die geisfüßigen und in Geſtalt des Ziegenbocks erſcheinenden Zwerge vgl. Abthl. V, Anmerk. No. 2, pag. 332.

417. Der Grüne.

Der Grünrock iſt ein Teufelsname, inſofern man ihn als den Wilden Jäger denkt. In ſolchem Sinne ſind ſeine Namen auch Rebhanſel, Rebhund, Trübelhund, Rebmeſſerli, Gugger, Drak, Holzhirzi, Alahirzi, inſofern er dabei in Wald und Feld Thiere jagend

und Früchte einheimſend gedacht wird. Seine Geſellen heißen in Hildebrands Zauberey (Frankf. 1631), pag. 26, nach dieſer jägerhaften Beziehung: Haſengreifer, Nachthaſen, Kugelfänger, Trefſchützen u. ſ. w. Wie er in Märchen und Sage Junker Grünewald und Grünwedel genannt wird, ſo heißt er im liber vagatorum, gedruckt 1510 (Auszug bei Adelung) mit einem redenden alten Namen Lögötlin, Waldgott. In den Anmerkungen zu den Zwergenſagen und in denen zum Wild. Heer iſt aufmerkſam gemacht auf die bei Geiſtern wiederkehrende grüne Tracht. Als ein auf dem Feld und im Rebberg Arbeitender hat er den Tragkorb bei ſich, den Nobiſchratten, den Korb aus dem Abyſſus. Und wie er in Norddeutſchland als Wirth gedacht wird, der im Nobiskrug, in dem Grenzwirthshauſe, Wein ſchenkt (Myth. 954), ſo führt er bei uns den Rollhafen und Rollkeſſel, ein Geſchirr, das voll heißen Waſſers auf dem Grunde der Hölle kocht. Daran knüpft ſich die Vorſtellung eines teufliſchen und hölliſchen Bades, Abthl. XI, No. 487: der Höllhafen. Des Teufels Bad, Badſtube, Heizenſtube ſind gangbare Localnamen. Ein Wiesland, unter welchem römiſche Grundmauern wegziehen, die man auf ein Römerbad gedeutet hat, nennt man im Aargau Heizenſtube.

418. Meiſter Hämmerli.

Inſofern der Teufel auch als abholender Todesgott gedacht werden kann, welcher ſchleunig abberuft (er b'rüeft) oder nur am Fenſterladen klopft (er pöpperlet), ſpielt der Kinder-Auszählreim mit ſeinem Namen:

Poppe-Poppe, Hämmerli,
Stegen ûf i's Chämmerli,
Stegen ûf i's Tûbehûs,
Flüegen alli Tûben ûs!

Conr. Meyer, Todtentanz (Zürich 1650) Bl. V, giebt dem Todesgott das Siegesgeſchrei: Hier ſteh' ich G'waltiger, der Erden Hammer! Ebenſo ruft König Ethele (Attila) in der catalauniſchen Schlacht; da ſeine Feinde fliehen, läßt ihn die ungariſche Chronik des Thwroz, die ſich auf Traditionen ums Jahr 1358 ſtützt, ſprechen: stella cadit, tellus tremit, en ego malleus orbis! W. Grimm, Held.-Sag. Das zur Zerſchmetterung aller Heren 1489 verfaßte Geſetzbuch iſt der Hexenhammer, malleus maleficarum. Auch der Poltergeiſt und Pickelhäring in den Schauſpielen des Mittelalters heißt Hemmerlin, wie man jetzt noch den pickenden Holzwurm, der den Tod ankündigen ſoll, Erdſchmiedlin nennt. Ndd. gilt verhammert gleichbedeutend mit verteufelt und verdonnert. „Dat is en Hamer!“ (ein Teufelskerl) Brem. Wb. 2, 575. Gotts Hamer ja! (Mythologie 1853. 184.) Der Hammer (Teufel) kenne ſie alle! Schütze, Wb. 2, 96. Gleicherweiſe nennt

man aargauiſch und elſaßiſch (Stöber, Neujahrsſtollen 1850, S. 43) die Belemniten Teufelsfinger, Donnerſteine und Hämmerli; in Schwaben hält man ſie für den Abdruck einer Menſchenhand und nennt ſie Donnerſteine, Schrettelfüße. Meier, ſchwäb. Sag. pag. 172. Man ſchabt ſie ab und giebt ſie kranken Kindern, „wenn ſie mit dem Hammer beladen ſind"; ein Glaube im Harz: Wolf, Ztſchr. 1, 202. Sie werden als Drutenſteine im Algäu von der Hebamme mitgetragen und an Wiegen gehängt: Panzer, bayr. Sag. 2, No. 268; und wo ſie abgeplattet und durchlöchert vorkommen, nennt man ſie Wichtelpfenninge. Bechſtein, DSagb. No. 756. Wir nennen im Jura ſolcherlei Steine auch Alp- und Strahlſteine, Chalützelſteine; ſie werden abgeſchabt, zerrieben und als Heilmittel getrunken. E. Kirchner, Pfarrer zu Granſee (Thors Donnerkeil, Neu-Strelitz 1853), erzählt, pag. 63, er beſitze einen Thors-Steinhammer, welcher in ſeiner Gemeinde gleichfalls gegen epileptiſche Anfälle abgeſchabt und eingenommen wurde. Ein preußiſcher Spruch, den die Hebamme über ein leidendes Kind ſpricht, heißt:

hack, hack hamer: morge öss samer,
hack, hack hinter: morge öss winter.

Wolf, Ztſchr. 2, 319. — Wie die Makkabäer ihren Namen haben von dem heldenmüthigen Judas, mit dem Beinamen Makkabi, d. i. Hammer, ebenſo der Held Carl Martel, ſodann Thomas Hamerken, ſonſt genannt Thomas a Kempis, ferner der Zürcher-Chorherr Felix Hämmerlein (Malleolus, geb. 1389). Man könnte den Grund aller dieſer Benennungen bei Jeremias 51, 20 ſuchen wollen: „Du biſt mein Hammer, mein Kriegswaffen, durch dich habe ich die Heiden zerſchmiſſen." Allein der Hammer als Symbol göttlicher Macht findet ſich anderwärts vielfach und zugleich deutlicher. Auf einer etruriſchen Todtenkiſte trägt eine Furie, auf einer andern ein häßlicher Genius, beide den Oreſtes verfolgend, den Hammer. Das Valeriſche Geſchlecht nannte ſich in ſeinem einen Stamme Acisculus, Fäuſtling, der männliche Theil des Publiciſchen hieß Malleolus. A. G. Lange, Verm. Schrift. 1832, 266. Beim Germanen führt Gott Thörr den zermalmenden und den zugleich ſegnenden Hammer Miölnir. Damit wird das Recht auf Grund und Boden beſtimmt. Dies geſchieht mittelſt des Hammerwurfes im Norden wie im Süden (Grimm, RA. 64). Vgl. die Sage, No. 55, Ringlis-aumatt. Im Lichtenſteiner-Statut v. J. 1400 (Tſchudi 1, 607 a.) ſichert der geworfene „Beſchlaghammer" den Weg des Flüchtlings. Derſelbe Hammer diente dazu, die Ehe einzuſegnen und den Trinkbecher zu weihen (Hamarsheimt 32). Er wird abgebildet in Form eines römiſchen T, mithin als Hammerſtiel, der durch das Mittelöhr des Hammereiſens durchgetrieben iſt; inſofern das Holz weiter über das Hammeröhr hinausragen kann, gleicht der Hammer der Form des Kreuzes, und wie er mit dieſem chriſtlichen Kreuze vertauſcht und verwechſelt worden iſt noch in ſpäter Zeit, zeigt J. Grimm (Haupt, Ztſchr. 7, 538) an der Wortformel eines Segensſpruches, worin es heißt: non percuties eos, qui signati sunt hoc signo T. Daher rührt auch die unverſtandene Phraſe, welche Abraham a Sta. Clara anwendet in ſeiner Predigt Gemiſch-Gemaſch (Taſchenb. v. Fr. W. Valent. Schmidt, Berlin 1827, pag. 342): „Das Tau fürcht't der Wauwau; der Teufel ſcheuet das Kreuz." Der hl. Julianus, deſſen Hilfe und Altarmirakel in der Kirche zu Arles das Aufhören

der 546 ausgebrochenen Drüſenpeſt zugeſchrieben wurde, hieß damals der T-ſchreiber. Gregor. v. Tour. Fränk. Geſch. l. 4, c. 5. Das Attribut, womit die kirchliche Darſtellung den hl. Antonius Eremita kennzeichnet, iſt ein Stab mit einer Glocke dran, auf welchem das Zeichen des T ſteht. Die Attribute der Heiligen, Hannover 1843, pag. 209, fügen darüber bei, der Heilige ſei öfters vom Teufel verſucht und geprügelt worden. Dem Edelmann Gaſton, der bei des Heiligen Gebeinen dann um Heilung ſeines Sohnes betete, befahl Antonius, ſich mit einem himmelblauen T zu bezeichnen. An der Kirche zu Ingelheim iſt das Steinbild einer Frau mit dem Hammer zu ſehen, angeblich einer Tochter Karls d. Gr. Im Carolinger-Sagenkreiſe kommt dieſes Fräulein mit dem Hammer abermals vor: „Dama Rovenza dal Martello“. Botz Hammer! ſoll Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen zum Schwure gewöhnlich geſagt haben und daher ſeinen gleichen Beinamen bekommen haben. Lange, Verm. Schriften pag. 266. Wie ſich der ſegnende Gotteshammer zum zermalmenden und zum Streithammer verhält; wie man bei des Papſtes Tode dreimal mit goldenem Hammer an das Sterbezimmer ſchlägt und dann den Fiſcherring zerſchlägt; wie die vergantete herrenloſe Waare unter den Auctionshammer geräth, ſo veränderte ſich zuletzt die Bedeutung des Werkzeuges ebenfalls bloß in die des Verderblichen, Geſpenſtiſchen und Henkermäßigen. Franciſci, Schaubühne (Nürnb. 1669, 218), nennt den ſchleſiſchen Berggeiſt Rübezahl einen Meiſter Hämmerling (Zauberer). Der Raubritter Hammerſchlag haust am Zobtenberge bei Schweidnitz und tödtet die Menſchen auf den dritten Streich. Bechſtein, DSagb. No. 648. „Diebe ſind Wäſch, die muß der Meiſter Hämmerle aufhenken, der Knüpfauf.“ Sutor, Chaos Latin. Kaufbeuern 1716, 218. Hammer iſt des Teufels Name bei Wier, de praestigiis Daemon. Frankf. 1586. Hemmerleinsführer iſt des Zauberers Name, bei Joan. Scultetus, in Hildebrands Zauberey. Frankf. 1631, pag. 26. Lo Cassaron, der Alleszerbrecher, heißt der Teufel im welſchen Patois (Vulliemin, Kant. Waat 2, 31), alſo ebenſo wie der alles zertrümmernde Schloßgeiſt Poppele auf Hohenkrähen, in Meiers ſchwäb. Sag., der gleichfalls alles zerſchlägt und durcheinander wirft; ſo heißt auch der die Garben zerführende Wirbelwind Hammer. Myth. 951.

Johannes Riſt tractiert den Kritiker ſeiner Schäfergedichte als den dummen Teufel:

Unſer Meiſter Hämmerling,
Hämmerling, das Haubt der Naren,
Der ſonſt wolbekannte Haſe,
Geht davon mit einer Naſe.

Gödecke, deutſch. Dichtung 1, 316. „Sag mir doch“, fragt J. v. Müller ſeinen Bruder Georg an (Sämmtl. Werk. 6, 393), „iſt der in gemeiner Leute Mund zu meiner Zeit noch ſprüchwörtliche Meiſter Hemmerlein für den Teufel oder für einen Herenmeiſter gebraucht?“ Nachher in ſeiner Schweizergeſchichte ſchreibt er denſelben doch wieder auf jenen Zürcher-Chorherrn Felix Malleolus hinaus, und Bergmann begeht noch das gleiche Verſehen im Ambraſer-Liederbuch (pag. 142) bei Erklärung des Verſes:

welchs meister hemmerlein wol gefelt,
das sich die welt so grewlich stelt.

In Fiſcharts Podagramm. Troſtbüchlein wird zur weggewünſchten Krankheit geſagt, geh zum Teufel, und dies drückt ſich wiederum alſo aus:

Sitz dieweil eim Gaukelſpringer
In ſein Maiſter-Hämmerleinsſinger.

Da ahd. Gloſſen gentiana mit hemer überſetzen (Diut. 3, 354), ſo gehört auch der im Wallis bräuchliche Name Siebenhämmerlen, Sigwurz hieher, womit man allium alpinum bezeichnet (J. Simmler, Valesiae Descriptio. Tiguri 1574, 129). Nünhemmlere nennt man bei Interlaken allium victorialis und denkt ſich nun die Pflanze als eine in neunerlei Hemden und Hülſen liegende. Gleichwohl bezieht ſich der Name nur auf den hämmernden Schmied, auf den waffenſchmiedenden Zwerg, vgl. I, 366 und Alemann. Kinderl. No. 250. Der Kobold in Ilſenburg dient beim Schmied, ſchlägt da einen Nagel am Ambos in zwei Stücke und haut dieſe beiden ins Kreuz gelegten Stücke wieder zu einem Crucifix zuſammen. Mit dieſem macht man ſich kugelfeſt und es iſt tauſend Thaler werth. Pröhle, Unterharz. Sag. No. 296.

419. Hoggemâ und Häggele

iſt ein Waſſergeſpenſt, deſſen Beſchaffenheit die volksthümliche Etymologie verſchiedenartig angiebt. Es hockt dem Vorbeigehenden auf, gleich verwünſchten Geiſtern unter Stegen und Brücken, gerade wie die ſpukenden Dorfhunde und Incubi einem auf den Rücken ſpringen und ſich bis zur Flurgrenze ſchleppen laſſen. Die incubiſchen Hockemänner werden in dem Lande Valois und Picardie Cochomaren genannt. Joh. Prätorius, Blockesberg 1669, pag. 337. Hokuspokus, welches Kant als verdorben aus hoc est corpus erklärte, mag etwa mit dieſem aufhockenden Puck zu thun haben. Im Ballſpiele der aarg. Kinder ruft nämlich der reitende Trüller: es hogget, es bocket, es hören Pasteten! (es erwarten uns Paſteten). Da der Glarner-Geishirt den Ober-Bleggiſee durchſchwimmen will, beißt ihm der darin hauſende Haggemann das Haupt ab. Kindern, die des Abends zu lange ausbleiben wollen, droht man, der Hoggemâ werde ſie noch holen. Man ſagt denen, die gerne am Waſſer ſpielen: Gang nit a's Wasser, de Hoggemâ zieht di abe! Der Volksglaube giebt in dieſem Falle dem Geſpenſte noch eine lange Fiſcherſchalte, einen Fiſcherhaken und einen langen Pilgerſtab mit gekrümmter Handhabe. Haagen, Hägling wird der männliche Lachs und Salm wegen ſeines krummen Schnabels genannt. Eſcher, Beſchreib. des Zürcherſees 1692, pag. 117. Hägling, ein Zürcher-Seefiſch, fünf bis ſieben Zoll lang. Eſcher, ibid. pag. 111. Die Rheinfiſcher nennen den männlichen Salm Hakenfiſch, das Weibchen Lüdere. Burkhardt, der Kanton Baſel 1, 47. Die Waſſerſpinne führt nebſt der großen Libelle aargauiſch denſelben Namen, jedoch gilt dafür auch Huppemann, von Spinnhuppe (=webe). Das Zürcher-Landgeſpenſt Hakenmann iſt ent-

ſchieden bösartig, auch am Glarner-Wallenſee kennt und fürchtet ſich jedes Kind vor ſeinem thurmhohen Haken; mit den Ertrunkenen füttert der Waſſergeiſt ſeine Fiſche, die ſelber wieder ſo groß ſind wie „Tremmel". Reithard, Sag. aus der Schweiz, pag. 532. Dremel gilt auch als ndd. Teufelsname und hat die Bedeutung von Riegel und Höllriegel, ein Scheltname, der auf den ſataniſchen Locki = Grendel führt, welcher ſich in Salmsgeſtalt im Waſſerfall verbirgt.

Der Höllhaken iſt ein Strudel des Rheinſtromes, der bei Rheinfelden über Felſenbänke geht. Seine Namen haben mit der Zeit oft gewechſelt. Sonſt hieß er Gammerhau, Gaminegg und Adelberg; dann nannte man den aus der Fluth ragenden Felſen den Hellenhaken, und das über ihn ſtrudelnde Gewäſſer die Wilde und das G'wild. Fiſcharts Gedicht vom Glückhaften Schiff erklärt ſich den Namen nach heute noch giltiger Meinung:

„Dann er genannt iſt ein Höllhacken,
„Weil nach den Schiffen er thut zwacken."

Der Volksglaube läßt hier eine Seckinger-Nonne ſammt dem Mönche ſcheitern, der ſie im Kahne entführen wollte; als Spukgeſtalten müßen nun beide ihren dunkeln Tod wiederholen. Wurſteiſens Basler-Chronik erzählt v. J. 1462, daß hier ein mit Einſiedler-Wallfahrern und Geiſtlichen überladenes Schiff zerſchellte. Alle ſechzig Menſchen ertranken. Häklimann iſt ein an der Ober-Saar im Schilf lauernder Flußgeiſt, deſſen langer Haken die Kinder vom Fluſſe abhält. Firmenich 2, 562. Im Aargau gilt derſelbe Name zugleich dem Teufel. Wenn die Kinder zu Themar, einem hennebergiſchen Städtlein, in der Werra baden, ſo ſchrecken ſie ſich mit dem Zuruf: Hu, reiß aus, der Hakelmärz kommt! und denken ſich darunter einen Waſſergeiſt, der alle ſieben Jahre einen Todten haben muß. Bechſtein, DSagb. No. 728. Es iſt dies alſo jener Nix, von dem die ndd. Gloſſe (Diut. 2, 224b) ſagt: Neptunus necker. Aber obiger Name erinnert noch drüber hinaus an den des W. Jägers Hakelberend (Grimm, Myth. 133), denn Wuotan tritt ſelbſt als Waſſergeiſt auf, als Nikarr, Nichus; zugleich auch an den Pelzmärtel (Martinus), ſo daß hier Hakelmartinus, d. i. ein Mantelmartin ſich ergiebt, der mittelſt der Zaubergewalt ſeines Wunſchmantels (hakol) ſich überall im Fluge hinverſetzt, aber ebenſo den Leuten aufhockt, um ſie als Roß ſchleunig hinwegzureiten. So ſoll gerade der Augsburger-Patrizier, welcher Langemantel hieß, Luthern 1518 über den Dahinab zu Augsburg aus der Gefahr entführt haben, wie gleicherweiſe der fahrende Schüler den gefangenen Herzog Friedrich von Oeſterreich auf der Trausnitz mittelſt eines dargebotenen Mantels retten wollte: Tſchudi 1, 302. Schambach-Müller, ndſächſ. Sag. pag. 342 thut des Hakemann als eines kinderraubenden Waſſergeiſtes ausführlich Erwähnung; er führt den Haken, der ihm ſo eigenthümlich nothwendig iſt, wie den ſpukenden Feldmeſſern und Brennenden Männern die feurige Meßſtange; mit ihm zieht er ſeine Opfer in die Tiefe, gleichwie ſonſtige Waſſergeiſter mit Strick, Schlinge und Eiſenkette. Die ertrunkene Swanhwita kommt als Ente an einer Kette wieder zum Vorſchein. Cavallius-Stephens ſchwed. Sag., überſ. von Oberleitner, pag. 171. Das vom Waſſermann geehelichte Mädchen bekommt eine Kette um den Fuß. Hoffmann, ſchleſ. Volksl. S. 4. Der

große Hut, der auf dem See ſchwimmt, hängt an einer Grundkette. Märk. Sag. 79 u. 230. Der Hakemann ſingt verführende Lieder; ſo ſingt Wuotans Heer, ſo ſingt Horant (Gudrun 367) ein Lied, das er auf dem Meere gehört hat (von der Meerminne).

419 a. Das Häggele.

Ein weibliches Geſpenſt im Freienamte und Luzernerlande hat unter dieſem Namen ſeine eigene Spuknacht, die Häggelennacht. Hagſch, ein Schimpfwort, bezeichnet ein verſchmitztes Weib; Hagamsle nennt man ironiſch eine Frau, bei deren Beſchaffenheit etwas vom Teufelsvogel mit durchblickt. Hägler heißt der unterirdiſch von Zofingen nach Aarburg fließende Bach: Abthl. I, No. 6.

420. Kindlisfreſſer

heißt eine Brunnenſäule am Kornmarkt zu Bern, welche beſchäftigt dargeſtellt iſt, eine Menge ſich wehrender Buben in den Rachen zu ſtecken. Flögel, Geſch. des Groteskkomiſchen, pag. 13, erwähnt der altrömiſchen Marionette des Manducus oder Kindleinfreſſers, die in den atellaniſchen Comödien und andern öffentlichen Spielen ein Schreckbild vorſtellte und bei Aufzügen dazu diente, mit ihrem Zahngeknirſche den Pöbel aus einander zu treiben. In Lyon gab es nach Meldung des Rabelais den Masche-Croute, Rindenkauer, mit dem man gleichfalls den Kindern drohte; er entſpricht der Befana der heutigen Italiener, der Tarasca der Spanier, der Croque mitaine der Franzoſen und unſerm Knecht Rupprecht und Klaubauf. Vielleicht ſteht zu dieſen Fürchtebutzen ebenſo die Matze der Walliſer.

421. Euphemismen ſtatt Teufel.

Euphemismen: Tüfelsparnam! (nom de dieu). Tüfelsparhutte! (par de Hutte = Miſtkorb, Tragkorb). Bim Teufacher! (beim tiefen Acker, anſtatt Teufel und diacre). Der Tüggeler und Dügſel, der Dieter und Tütſchel. Tügybrücke heißt eine ſogenannte Teufelsbrücke am Freiburger-Berge Moléſon. Alpenroſen 1824, 55. — Bim Teuner und bim Tüner! Bim Daniel! — Vom Wortwerthe des Namens Teufel erzählt H. Bullinger, Chron. Tigur. fol. 4, 26 b: Den 17. Octb. hat man zu Zurzach in Stifft vnd Pfarrkirchen ouch reformiert, vnd alß man die bilder hinwäg thun wolt, thät der Teufel den erſten angriff. Es war aber zu Zurzach ein geſchlecht, genant

der Tüfel. Der ermelt Tüfel hat ouch hievor dem Meßiſchen Predicanten offentlich in ſein predig eingeredt. Antwortet der Meßpfaff: du heißeſt Teufel, thuſt wie der Teufel und biſt der Tüfel, darumb will ich nüt mit dir zu ſchaffen haben! — vnd luff hiemit ab der Cantzel.

422. Der Tilder und Teller.

In Conr. Meyers Todtentanz, Zürich 1650, Bl. 42, ſpricht der Tod zum Landſtreicher:

Im ſchwartzen Todtenwald ſollſt finden deinen ſitz,
wann dich der Tiller vor mit langem kraut geſpeiſet.

Die Betheuerungsformel „bim Teller" entſpringt daraus. Ein alter Wirth von Ammerswil ließ ſein Portrait mit dieſem ſeinem Lieblingsworte in den Dreißiger-Jahren lithographieren. Ein Spottlied gegen die Schneider (Mittler, Deutſche Volksl. 1855, No. 1532) ſagt:

Und jetzt iſt es beim Teller verboten,
Es darf kein Schneider kein Degen mehr tragen.

In Gerhards von Minden 1370 gedichtetem Aeſop ſteht die weſtfäliſche Formel: wâne gi, dat ik so dilde sî? glaubt ihr, ich ſei ſo böſe. Potters Minnen loop (Leiden 1845) gewährt 3, 40 den Spruch: sal die dôcht hoghe staen, diltheit moeter ondergaen: die Bosheit muß zu Gunſten der Zucht vergehen. Mithin iſt diltheit malitia, dilde malus, altn. fordild affectatio. Gangbare Eigennamen ſind Dilther, Dilthei. J. Grimm, in Haupts Ztſchr. 7, 467. Der Steindeckel der Hölle heißt Dillſtein: Myth. 766. Dilldrum, Dolldrum iſt ſowohl Zwergen- als auch Katzenname im Märchen. Kuhn, nordd. Sag. 189, 1. In das toggenburgiſche Flüßchen Neker mündet bei der Schwanzbrücke der Tellerbach. St. Galler-Neujahrsbl. 1832, 18. Beide Wildbäche haben im J. 1831 ihre zwei Brücken niedergeriſſen, und wie der Neker an den Nix, ſo erinnert wohl auch der Tellerbach an einen Teufelsbach.

423. Stäbli und Stabi,

urſprünglich ein Knappen- und Botenname, der zum bürgerlichen Geſchlechtsnamen geworden iſt, z. B. die Stäbli in Brugg, die Setzſtab, deren einer ſich in Mellingen gegen den durchreiſenden Zwingli vergieng i. J. 1528. Deliciae urb. Bernæ, pag. 275.

Der Rügſtab accusatio führt auf den Solothurner-Gerichts- und Zinstag, welcher der Stabtag heißt; daher das mundartliche Verbum ſtäbele, eidlich beſchwören. Belege dafür bei Schmeller, Wb. 3, 602. Glücksſtäblin, Name der zaubernden Wünſchelruthe, bei Valerius Anshelm, Bern. Chron. 2, 8. Ein Theil der Brugger-Stadtwaldungen, die der Lärm des

W. Heeres durchtobt, heißt das Stäblishölzli: Aarg.-Sag. Abthl. W. Heer, No. 144. Stäbli, Steppchen, gilt auch in Norddeutſchland als Teufelsname: Abracadabra, Weimar 1843, 255. In Antons Wb. der Gaunerſprache, Magdeburg 1843, 64 iſt Stäpchen der Satan. Stepke, Fü'rdrâk, Mertche in derſelben Anwendung: Sommer, thüring. Sag. No. 30. Kuhn, nordd. Sag. pag. 422. 520. Wie es einen dummen Teufel giebt, ſo hat auch unſere Mundart einen Stabi, Tölpel.

424.

Unterſchiedliche fernere Namen des Teufels ſind:

Gugger (Kukuk), in der Bedeutung von Geier. Die Bedeutung, welche dieſe beiden Vögel im Volksglauben haben, iſt erklärt: Abthl. Zauberthiere; ferner Alemann. Kinderl. Abthl. I, 8: Redende Thiere.

Rebhanſel, Rebmeſſerli, Rebhund, Trübelhund. Der im freien Walde hauſende Gott wird dadurch zum Weinberg-Geſpenſte und Traubenhüter. Heulen wie ein Trübelhund, bedeutet ein überaus heftiges, ein entſetzliches Geheule.

In den Faſnachtſpielen aus dem 15. Jahrh. (Biblioth. des Lit. Vereins, Band 30, pag. 1243) wird zu dem in der Neujahrsnacht an der Hausthüre klopfenden Liebhaber geſagt: hat dich der reben-henslin pissen? biſt du weintrunken oder in Teufelsangſt, daß du ſo pocheſt.

Prögeler. Man erklärt ſich's aus prögen: prahlen, foppen. Auch der Strohmann, den man allzu ſtolzen Dorfmädchen zur Schande Nachts auf ihr Dach ſtellt, trägt denſelben Namen.

Butz und Benz. Ueber die an Neujahr und Faſnacht übliche Brodpuppe Chridibenz handelt Oberdeutſches Gebildbrod No. 7.

Butz iſt allgemeiner Name für Geſpenſt, Larve und Unhold. „es mag nyeman lang ein butzen antlit tragen, er tragt es wol ein ſtund vnd dieſelb weil ſcheynet er im butzen antlüt," predigt Geiler, Seel-Paradies, Bl. 227b, über die Maskeraden. Es iſt Butz wie Benz: einer ſo ſchlimm, einer ſo wüſt wie der andere.

So heißt auch Butze wie Poppel, beides: der Anklopfende und der Unflätige. Myth. 475. Die Ritterſtatue auf dem Marktbrunnen zu Biel, Kant. Bern, heißt Benz. Der Penz war das Ingolſtädter-Stadtgeſpenſt. Schmeller, Wb. 1, 183.

425. Wouwou.

Der Wauwau vertritt bei uns den Knecht Ruprecht (Stalder 2, 438) und ſein Himmel iſt da, wo die Engel Wauwau ſingen und ſich die Tabakspfeifen mit den eignen Schwänzen anzünden. Vgl. Schmid,

Wb. 520. Der Name geht durch unſere modernen Sprachen. Das Schreckbild heißt ital. baubau, far baubau alli fanciulli; altfranz. Barbuaud, Popanz; holländ. een Bitebau. Flögel, Groteskkomiſches pag. 18. Wie der romaniſche Bündner ein Geſpenſt Vut hat, ſo kennt auch das Patois des Waatländers einen Sturmgeiſt Vaud, deſſen Begleiter die tanzenden Hexenmeiſter Vaudais ſind. Er kommt die Rhone herab geſtürmt, in der Hand ein Schwert haltend, in der andern eine goldne Kugel, und ruft: rigou, hai ousson! Strom, hebe dich empor! Dann hob ſich einmal die Rhone und riß einen Theil von St. Moriz hinweg. Vulliemin, Kant. Waat 2, 16. 31. Auch der Scirocco oder Föhnwind, der aus dem Wallis hervor über den Genferſee gefahren kommt, heißt waatländiſch Vaudaire. Meyer-Knonau, Erdkunde 2, 258.

Vaud gleicht im Namen ganz jenem Verwüſter Oeſterreichs, welcher nach Seifried Helblings Beſchreibung XV, 750. 774 Woldan heißt und wie ein Sturmwind brennend aus Ungarn bis nach Wien hervorbricht. (Haupt, Ztſchr. 4, 238.) Auch ſprachlich hält dieſes Gleichniß aus: Lotharingiſch Vaudemont iſt urkundlich Wodani mons. Der waatländiſche Name des Teufels iſt Einvauda. Vulliemin, Kant. Waat 2, 31. Unſer alemanniſch Wouwou hat ſich verdeutlichend in den Teufelsnamen weiter gebildet de alt Wuest, Unflat. Müllenhoff, Schlesw.-Holſt. Sag., Vorrede 45 und pag. 369, zeigt die ſtufenweiſe Verderbniß, welche mundartlich im Namen Wodan eingetreten iſt und wie ſich daraus nach und nach ein örtlich geltender Wohl, Woi, Waul und Wau gebildet hat; aus dem Lärmen der anſchlagenden Jagdhunde, die den Gott begleiten, iſt ihm ſelbſt ein neuer Name Wauwau entſtanden. Die Deutſchböhmen nennen daher ſeine Frau die Wauwauin. Rank, Böhmerwald 1843, 136. Es gilt daſelbſt noch ein Reim, der auch bei uns am Oberrhein verbreitet iſt, obſchon er ſeinen hochdeutſchen Urſprung verräth. Ein Kiltgänger nämlich trägt ſich darin ſeinem Mädchen als ein Wauwau an und verſpricht ihr ſo die Gaben Wuotans zu überbringen, die in dem Glücksranzen und in der Wunſchpfeife beſtehen:

Maidli, lue, lue,
iez chunt der Wouwou,
het's Ranzi am rucke
und 's Pfifli im mûl.

X. Heiden- und Römerbauten.

Alte Deutung von Flur- und Ortsnamen.

426. Die Heiden auf den Bilgerhöfen bei Aarau.

In der Gegend der Bilgerhöfe, die droben auf der Waſſerſcheide des Jura zwiſchen dem Aarthal und dem Frickthal einſam liegen, hielten ſich ſonſt Heiden auf. Namentlich in des Boppelers Haus hatte eine ganze Familie Unterkunft, und der Ludi, dem damals dies Haus gehörte, war gar nicht unzufrieden über ſie, denn ihr Weib, die Heidenmarei, brachte ihm vielerlei Nutzen. Sie gieng häufig nach Oberhofen und Wölfliswil ins Dorf hinab, da hatte ſie Brodwürfel an einen langen Faden gebunden und ſchleppte ſie hinter ſich her durch die Dorfgaſſe. Gierig ſchnappten Hühner und Enten, die ſo oft der Bauer zu füttern vergißt, nach dem Brodwürfel, und die Heidenmarei zog ſie dann am Faden unter die Schürze und machte ſich damit ſtaubaus. Gegen etliche Maß Milch vergrub ſie den Leuten auch Kräuter unter das Haus und ſchützte es ſo gegen Blitzſchlag und Feuersbrunſt. Erhielt ſie auf dieſe Weiſe nicht überall die verlangte Milch, ſo achtete ſie darauf, was für Namen die Bauern ihren Kühen gaben; alsdann band ſie ihren Kleiderriemen an die Ofenbank, ſtrich unter Wiederholung dieſer Kuhnamen melkend am Riemen herunter und erhielt dabei alle Milch jeder einzeln genannten Kuh, während dieſer daheim das Euter aufſchwoll und die Milch vergieng. Die Heidenmarei lebte mit zwei Männern, dem Heidenſeppli und dem Heidentoni. Wenn dieſe Speck, dürre Schnitze und ähnliches für den Haushalt brauchten, kamen ſie hinab in den Pfarrhof nach Wölfliswil, zum Pfarrer Schalläme, der alle Zauberbücher zuſammenkaufte und Tag und Nacht darauf ſtudierte, ein Hexenmeiſter zu werden. Gegen einigen Proviant lehrten ſie ihn ihre Kunſtſtücke. Als einſt ſein Sigriſt zu ihm ins Zimmer trat, um ihn zum Gottesdienſt zu begleiten, hatte der geiſtliche Herr eben eine Welle Stroh vor ſich und bohrte mit einer glühend gemachten Eiſenſtange darin herum. Der Sigriſt fürchtete, das ganze Haus möchte drüber angehen, alſo nahm er eilig die Strohwelle und warf ſie auf den Hof hinaus. Aber lachend kam ihm der Pfarrer nach und trug ſie gar in die Zehentſcheune hinein. Hier brannte er ein rundes Loch mitten

hindurch. Die Strohwelle ſelbſt aber blieb dabei ſchön ganz. Dies war eines der Kunſtſtücke, das er dem Heidenſeppli abgelernt hatte.

Einſt waren die zwei Heidenmänner ſammt ihrem Weibe auf den Jahrmarkt gegangen und hatten dabei zu viel des Guten im Wein gethan. Auf dem Heimwege geriethen ſie mit einander in Zank. Die Heidenmarei wurde des Streites überdrüſſig, ließ die Zwei ſtehen und war lange vor ihnen zu Hauſe angekommen. Lärmend traten endlich auch die Männer zur Thüre herein und ihr erſtes Wort gegen die Marei war, was haſt du uns Gutes gekocht. Dieſe aber blieb trutzig und brummend hinten auf dem Ofenſitze und gab ihnen keine Antwort. Da nahm der Heidenſepp ein großes Metzgermeſſer vom Tiſche und mit den Worten pitſch, patſch! ſtieß er es ihr mit rückwärts geſtellter Hand zweimal in die Bruſt. Sie ſtürzte vom Ofen auf den Boden herab und war todt. Die Hausleute waren arg erſchrocken und der Ludi ſprang auf der Stelle zum Pfarrer hinunter und fragte, was nun zu machen ſei. Er erhielt folgende Antwort: Unter der Stuben- und der Hausthürſchwelle müßet ihr ein Loch graben, die Alte an den Karſt haken, ſie drunter hindurch zum Haus hinausziehen und draußen verlochen. Machet ihr's anders, ſo kommt ſie euch wieder und geiſtert! Der Ludi that dies pünktlich ſo und verſcharrte ſie auf der Hargeten-Halde. Dorten geht ſie nun als ein großes rothes Schwein um und ſchnaubt und tobt oft, als ob die ganze Halde herunter fallen müßte. Der Hargeten-Jakob hat ſie jüngſthin erſt wieder erblickt. Auch ihr Heidenſeppli kommt in dem Grabmättli, einem Landſtücke bei Oberhof, als ein großer bärtiger Mann auf die Leute los, wird zuſehends größer und vertreibt namentlich die Holzbauern aus der nächſtgelegenen Staatswaldung, wenn ſie dieſelbe etwa wie ein Dieb für die ihrige anſehen wollen.

Die Begräbnißweiſe, welche hier der Pfarrer für das ermordete Heidenweib vorſchreibt, findet ſich bereits in Bertholds Predigten (Wackernagel, Leſeb. 1, 665) und iſt dorten vorgeſchrieben gegen alle Ketzer. ir sült sie niemer bestaten. „Bruoder Berhtolt, wie süln wir in danne tuon?“ da sült ir nemen ein seil, und machet einen strik dran, und leget im den strik an den fuoz mit einem haken, und ziehent in zuor tür ûz. „Bruoder Berhtolt, ob diu swelle danne hôch ist, wie süllen wir im danne tuon?“ da süllent ir durch die swelle graben und sült in derdurch ûz ziehen; und bindet in eime rosse an den zagel, und füert in ûz an das gewike, dâ die erhangen und die erslagen dâ ligen. — Genau auf ſolche Art iſt ein verhaßter St. Galler-Abt von den Appenzellern zu Grab gebracht worden; es beſchreibt's Ild. v. Arx, St. Gall.-Geſch. 1, Zellweger, Appenz.-Geſch. 1. — Ueber den Pfarrer Schalläme vgl. No. 372.

427. Heidenhäuſer.

In vorliegender Sammlung iſt von Heidenhäuſern mehrfach die Rede in den No. 130. 223. 248. 249. 476.

Hier folgen noch weitere Gebäude dieſer Art.

Die Kirche zu Ganſingen nennt man Heidenhaus; denn es iſt keine Jahreszahl an ihren Pfeilern zu finden und noch niemals hat der Blitz in ſie geſchlagen. Auch von der großen Kirchenglocke zu Merenſchwanden im Freienamte ſagt man, ſie ſei von den Heiden gegoſſen worden; ſie heißt die Alte.

Ein ſteinernes Bauernhaus mit hohem Feuergiebel, faſt mitten im Dorfe Möhlin (Frickthal) ſtehend, nennt man das Möhliner-Heidenhaus; gegenwärtig bewohnt es die Familie Uerech. Vgl. No. 363.

In dem bei Möhlin benachbart gelegenen Orte Doſenbach, am rechten Rheinufer, ſteht ein kleines altes Gebäude, das Heidenhüsli; es blieb allein rings in den Flammen unverletzt, die vor wenig Jahren das ganze Dorf verzehrten.

Das ehemalige Wohnhaus des Untervogts von Wohlen (Freienamt) ſoll aus der Heidenzeit ſtammen.

„Heiden-Häußlein benennen die Glarner uralte, ſonderbar gebauete, an den Felſen klebende Hüttlein, welche wohl die älteſte Rudera unſeres Landes ſeyn können.“ Scheuchzer, Bergreiſen pag. 75. In den Wildniſſen ob Mollis und Näfels liegen ſolcherlei Heidenhütten; der Volksglaube redet von Waldbrüdern und fabelhaften Weſen, die noch darinnen wohnen ſollen; der Gelehrte meint, Alemannen vor den Hunnen flüchtend, hätten ſich darinnen ſchon vor 900 Jahren geborgen. M. Schuler, Geſch. v. Glarus, pag. 34. Altes Gemäuer in viereckiger Form, wie es auf den unbewohnten Alpen Kuhſittern und am G'heiſt vorkommt, nennt der Glarner-Senne Heidenſtäfeli; viere ſolcher finden ſich dorten auch in einem Seitenthale des Sernfthales auf der Alpe Mühlenbach. Eines liegt eine halbe Stunde über den Alphütten des Ueblithales bei einer Felſenhöhle; ein zweites bei Gambs hinter den Chamwänden; ein drittes an Uebelis gegen das Widderſteinerloch, ein viertes ob den Stelliköpfen (Felſen) am Mühlebachſtaffel — alle alſo in weiter Entlegenheit von den Wohnungen der heutigen Menſchen. Blumer-Heer, Kant. Glarus 634. — Franscini, Kant. Teſſin, pag. 409, erwähnt des Hauſes der Pagani (Heiden) in Nante, gegen Airolo zu gelegen. Daſſelbe wird auch Stalvedro, d. i. Alter Thurm, genannt, und man erzählt von einem Gange, der hier unter dem Teſſinfluſſe hinweg führe. — Der Appenzeller heißt jedes niedere hölzerne Haus älterer Bauart, deſſen Dachſeiten nach Süden und Norden gehen, ein Heidenhaus, und meint, es ſei von den Heiden ſelbſt gebaut. Tobler, Sprachſch. 249. Im Berner-Dörflein Hulliſtall befand ſich noch vor wenig Jahren ein Heidenhaus mit dreifach über einander liegenden ausgelaufenen Eichenböden; ein anderes im Bernerdorfe Könitz ſteht noch. Grundmauer, Keller und Gewölbe deſſelben ſind aus großen Granit- und Gneißſtücken aufgeführt und

tragen den Charakter des höchſten Alterthums. Im Ueberbau, aus eichenem Gebälke gezimmert und mit Schnitzwerk verziert, hängt unter dem Giebel des Dachgebälkes der Abwender aller Viehſeuchen, ein mit Haut, Hörnern und Knochen getrockneter Rindskopf. Jahn, Kant. Bern, 246. 506. Solche Heidenhäuſer mit gleichen Symbolen verrathen ſich auch in Preußen: Kuhn, nordd. Sag. No. 328; in Schleswig-Holſtein: Müllenhoff pag. 239.

428. Die ledernen Brücken.

Die beiden Burgen zwiſchen den Städtchen Olten und Aarburg heißen Säliſchlößli und Wartburg. Sie liegen ſich auf zweien Nachbarhügeln gegenüber und ſollen über den Abgrund hin durch eine lederne Brücke in Verbindung geſtanden haben. Die Burg Königsſtein bei Aarau ſoll ebenfalls durch eine lederne Brücke mit jenem Schloſſe verbunden geweſen ſein, deſſen Lage man auf der Höhe der gegenüber liegenden Jurawand vermuthet. Das Gleiche behauptet man von den Ruinen zu Oberfrick und Schupfart (Frickthal). Eine ſilberne und eine eiſerne Brücke ſoll vom Tegerfeldener-Schloßberge aus bis auf den Galgenrain des Zurzacherberges geſpannt geweſen ſein. Die eiſerne mußten diejenigen Unglücklichen wandeln, die der Burgherr in den Tod hinüber ſchickte. Eine hexenhafte Frau ſaß darauf mit einem Horn auf der Bruſt und einem auf der Stirne. Die Sage über lederne Brücken haftet auch zwiſchen der Morgen- und Langenthaler-Gegend. Dort ſtand neben dem Dorfe Madiswil ein Schloß am Galgenlöhli- oder Iſenhubel, wo noch das Galgenlöhlithier brüllt. Von hier aus gieng auf die entgegengeſetzte Bergreihe die Lederbrücke, welche man Byſigbrugg nennen hört. Man hatte bei ihrer Erbauung nichts ſprechen dürfen. Als ſich zuletzt doch noch ein Arbeiter verplauderte, ſtürzte ſie wieder zuſammen, und ſeitdem muß man dort mühſam bergan und bergab ackern und gehen. Ueber den Namen Iſenhubel und Byſigbrücke vgl. Anmerkung zu Iſeliskilch (Abthl. XI, No. 484).

Von denſelben iſt vielfältig in den verſchiedenen Nummern dieſer Sammlung die Rede. So ſcherzhaft die Erzählung über ſolcherlei Brücken heute dem gemeinen Manne erſcheint, ſo beſtimmt hat er doch ehemals an deren förmliches Vorhandengeweſenſein geglaubt, und daß er ſie wirklich aus Leder gemacht dachte, geht ſchon aus der Sage vom Königsſtein bei Aarau hervor. Abthl. III, No. 120. Burg Roſenſtein und die untergegangene Stadt Hochberg auf der ſchwäb. Alp waren durch eine Lederbrücke verbunden; ebenſo die Burgen Kalenberg und Friedingen an der Donau (Bechſtein, DSagb. No. 937), gleichfalls die Appenzeller-Schlöſſer Roſenburg, an der Burghalden, und Roſenberg, oberhalb Ramſen, beide ſeit dem Treffen bei

Vögeliseck 1403 zerstört. Appenzell. Monatsblätter. Dabei werden zweierlei Brücken unterschieden, eine lederne und eine eiserne; die eine führt zu Tod und Verdammniß, die andere zu Leben und Heil. Die Lederbrücke zu Tegerfelden wird geradezu als diejenige genannt, über welche man die Schlachtopfer in ihren Tod geschickt hat. Führt diese Todesbrücke zur Frau mit dem Horn auf der Stirne (wie zu Tegerfelden), so ist letztere die Unterweltsgöttin Hel und vergleicht sich damit noch der Ledernen Frau unter den Kindergespenstern (Abthl. IX, No. 407). Ist die Brücke mit einem Seil gehalten und gespannt, so gleicht dieses dem Wiegen- und dem Deiselseil, dem Glückseingebinde für Täufling und Pathenkind, und dem Langen Faden (örlögthâttir), welchen die drei Schicksalsschwestern dem Menschen als Lebensfaden spinnen (Aargauer-Kinderspruch, die drei Mareien, No. 273). Es giebt auch vielfache Sagen von Eisendräthen, welche mit einer schellenden Glocke versehen, bei Nacht über das Thal gespannt sind und dem Wanderer den Weg verlegen. Vgl. Klosterfrau im Morenthal, No. 429. Von einer solchen drathschmalen Höllenbrücke, die dünner als ein Haar, schärfer als die Schwertschneide und mit Dornen auf beiden Seiten besetzt ist, reden auch Juden und Mohamedaner. Man nennt sie gewöhnlich eine Zenne, d. i. Schellenzug. Eine solche verband die Schlösser Botenlaube und Trimberg in Unterfranken miteinander, um sich Zeichen zu geben, wenn Gefahr nahte. Panzer, bayr. Sag. 1, No. 13. 201. Zwischen den Thurgauer-Burgen Bichelsee und Hasenberg trägt ein Eichhorn die Briefe darüber. Felsthal, Sagensch. pag. 72. Vgl. ferner: Tettau-Temme, preuß. Sag. No. 242. Meier, schwäb. Sag. No. 182. Müllenhoff, Schlesw. Sag. pag. 592, Anmerk. No. 25, 2. Man sang in Nordengland bei den Leichenwachen ein Lied über diese „Angstbrücke", gerade so wie der Niersteinische Todtensegen „vom Schmalen Steg" betet. Wolf, Ztschr. 1, 110. — Weil der Teufel schwarz wie ein Mohr ist (Wolframs Parzival), so heißt der Schauplatz, auf dem sie steht, bei uns Morenthal; und Räuber lauern bei ihr, weil der tôt roubet (Nib. 2163), weil der Tod kommt wie ein Dieb in der Nacht. Ueber diese Todtenwege: Myth. 794. 795. 803. Weil der Teufel in der Tiefe wohnt, in unterirdischen Küchen und Kellern, so liegt eine solche Brücke gewöhnlich auch in der Nähe eines Teufelskellers, oder sie mündet wenigstens in einen Burgkeller. Die Stelle in Brants Narrenschiff, cap. 3: faren zuom finstren keller, giebt Brants Interpolator mit der Phrase wieder: „über die lange bruck. Narrenschiff, ed. Zarncke. Zum Beweise, daß diese ledernen Brücken nicht gänzlich aus der Luft gegriffen, sondern wahrscheinlich Seilbrücken gewesen sind, kann man an die ledernen Kanonen erinnern, die Gustav Adolf in der Schlacht bei Leipzig brauchte, nachdem sie Melchior von Wurmbrand beim schwedischen Heere eingeführt hatte; sie bestanden aus einer kupfernen Geschützröhre, diese wurde mit Tauwerk und Leinwandstreifen so lange umwickelt, und mit mehrern Lagen Firniß überdeckt, bis die Kanone am Bodenstück so dick als ihr ganzer Durchmesser war. Dieses alles wurde mit einem starken gesottenen Leder überzogen, das gefärbt, auch vergoldet war. Die noch im Zürcher-Waffensaale vorhandenen ledernen Kanonen beschreibt: Zürch. Neujahrsbl. der Feuerwerker 1852, 64.

429. Die Kloſterfrau im Morenthal.

Morenthal heißen einige Höfe oberhalb dem Dorfe und Kloſter Hermetſchwil; ſie ſollen früher Mörderthal geheißen haben. Man zeigt an der dortigen Landſtraße Gruben, worin die Räuber ſchliefen und ein Seil oder einen Drath über den Weg geſpannt hatten, woran eine Glocke ſchellte, ſo oft ein nächtlicher Wanderer an den verlegten Paß ſtieß. Nachmals ſoll dort eine Nonne häufig erſchienen ſein, die einen Bund Schlüſſel trug. Das Volk ſchloß daraus, daß ſie das Beſchließeramt im benachbarten Kloſter Hermetſchwil verwaltet habe, und nannte ſie daher die Meiſterin. Den Grund, warum ſie hier wandeln müße, ſchob man auf die ungerechten Prozeſſe, womit das Kloſter den umliegenden Gemeinden die beſten Grundſtücke nach und nach abzuſtreiten wußte. Die Erſcheinung war nicht eben gefürchtet, doch benahm ſie ſich boshaft und ſchadenfroh; ſie warf gewöhnlich Steine nach den Leuten; ſo begegnete es hier einem Knechte, als er zur Aerntezeit ſchnitt. Auf wiederholte Beſchwerden des Landvolkes verpflichtete ſich zuletzt das Frauenkloſter, die Erſcheinung zur Ruhe zu bringen; ſie wurde in einen nahen Waſſerfall gebannt, den man ihretwegen wohl noch jetzt gern vermeidet; jährlich aber ließen die Nonnen zur beſtimmten Friſt eine gewiſſe Anzahl Kloſterbrode als Entgelt in die Nachbar-Gemeinden vertheilen. Auch begegnete hier einem Manne einmal ein kleines grünes Männchen mit einem Spaten in der Hand, das ſich anzuſchicken ſchien, hier den Boden umzugraben. Allein bald lief's ziemlich weit mit ihm des Weges und hatte ſich unaufhörlich zu ernießen. Immer wünſchte ihm der Mann ein Helf-dirgott! wohl ſiebenmal ſo fort. Als er aber beim achten Nießen bloß mit einem Fluch herausfuhr, brach das Männchen in Wehklagen aus und bejammerte ſein Loos, daß es nun wieder fort und fort drunten in den Wiesgründen Waſſergräben ſtechen müße.

Bd. 1, No. 178 iſt von einer Waldſchlucht die Rede, welche durch Räuber mittelſt künſtlich geſpannter Dräthe geſperrt und ſo den nächtlich Durchreiſenden zum Verderben wurde. Dieſe Dräthe heißen Zehn und Zain. Zaineiſen iſt Stangeneiſen, Zaingitter ein Drathgitter. Ortsnamen, wie fränkiſch Langenzenn, Zainach (Schmeller, Wb. 4, 264), aargauiſch Zeiningen, Zeinlematthof, Zinzikon (Kant. Zürich) weiſen auf die mit Weidengeflechte eingefriedete Flur. Die Sage über die durch einen Drathzug verbundenen Nachbarburgen (Panzer, bayr. Sag. 1, No. 201) ſind ſo häufig wie diejenigen über die Ledernen Brücken. Beides drückt den ſchwanken Todesweg aus, den die eben abgeſchiedene Seele zwiſchen Himmel und Hölle zu wandeln hat. Die Juden reden von einer drathſchmalen Höllenbrücke, die Muhamedaner von einer ſolchen, die dünner als ein Haar, ſchärfer als ein Schwert, glühender als Schmiedeiſen über den Höllenabgrund führt, die

Parſen nennen ſie Chinvat, und unſere Ahnen pflegen zur Ruhe ihrer Seele Brücken bauen zu laſſen. Daher die vielerlei unter Brücken verwünſcht ſitzenden und ſich ernieſenden Waſſergeiſter, von denen ſchon Bd. 1, pag. 57 die Rede iſt.

430. Des Teufels Wohnorte.

Der Teufel hat vielerlei und verſchieden geheißene Wohnorte im Aargauer-Lande. Ein Teufelsloch hat er am Heitersberg beim Egelſee. No. 8. pag. 9. Ein gleiches liegt, laut Zinsrodel der Klingnauer Probſtei vom J. 1664, in der Zelgen des Klingnauer Bannes. Eine Höhle des Haſenberges bei Bergdietikon dient dem Teufel noch jetzt zum Ein- und Ausgang und heißt ebenfalls das Teufelsloch. Des Teufels Roßſtall liegt bei Dürrenäſch (No. 99), und in der Nähe iſt auch des Teufels Tanzplatz, Bd. 1, pag. 112. Teufelsbrücke heißt 1) eine Felswand oben an der Schloßruine Tegerfelden (No. 167); 2) eine Felsbank, die bei Windiſch durch die Reuß geht. Ein Teufelsbord liegt an der Teufelsſtraße am Dägerbache, im Bezirk Zurzach (No. 145). Die Teufelsmatte liegt an einem Arm der Aare, im Rainer-Gemeindebann; der Teufelsſtein iſt bei Reutenen; der Teufels Tanzplatz bei Birrwil (No. 99). Eine Teufelsküche iſt 1) in Schinznach, 2) am Achenberge bei Zurzach. Der Teufelskeller liegt am Kreuzliberg bei Baden (No. 431) und drinnen in dieſer Schlucht heißt ein gewaltiger Felskegel die Teufelskanzel; ein zweiter Fels dieſes Namens, auch Geißenkanzel geheißen, liegt bei Schinznach; ein dritter bei Tegerfelden (No. 220). Ebenſo zahlreich ſind zugleich die Namen, unter denen im Lande der Teufel noch angeführt wird. Sie ſtehen verzeichnet von No. 413a an. Ueber den Teufel im Freienamt giebt es folgenden Spruch:

z'Müswange hend's de tüfel g'fange.
wo se ne hend lo goh,
hend ne d'Hemmiker gno.
do chunt er ûf Nieli, *)
döt gent s'ehm mit em bîli;
z'Jone thüend s'ehm flohne.
z'Bremgarte lönd s'en nit warte,
gent ehm e paar chnüss
und g'heien-e i d'Rüss,
und b'hebn-e mit der gable
und lönd ne so verzabble.

*) Dorf Lieli am Heitersberg.

431. Der Teufelskeller auf dem Kreuzliberg zu Baden.

Unweit von Badens oberm Thore ſteht der Gaſthof zur Linde, ihm gegenüber das Klöſterchen Mariä Krönung. Nahe bei dieſem, etwa 600 Fuß vom Thore, führt ein Fußweg bergan auf den Kreuzberg. Von ſeinem Bergſcheitel aus erblickt man in ſüdöſtlicher Richtung eine Senkung; und es eröffnet ſich hier ein wildes, rauhes Thal, um welches hohe Bergwände einen Halbkreis bilden. Mitten aus dem Abgrunde erhebt ſich eine fünfzig Fuß hohe Säule von Nagelfluh, welche mit ihrem Tannengebüſche auf dem Haupte einem alten Schloßthurme auffallend ähnlich iſt. Das iſt die Teufelskanzel, von welcher herab der Teufel ſonſt gepredigt haben ſoll. Zerſtreute, eingeſunkene Nagelfluhtrümmer gleichen hier zerfallenen Burgmauern; nur Moos und magere Geſträuche finden ein dürftiges Fortkommen; die Leute ſagen, man höre hier bisweilen einen dumpfen Geſang, oder ein klägliches Geſchrei. Nicht ohne einige Scheu ſteigt man in dieſen Abgrund hinunter, von alten Zeiten her der „Teufelskeller" genannt; ſeine Steinbrocken ſind aus den Urgebirgen von Glarus und Graubünden zuſammengerollt, er iſt eine Ruine der Sündfluth, und bietet jetzt einen waſſerleeren Schlupfwinkel den Habichten und Uhus, Nattern und lechzenden Eidechſen, Füchſen und wilden Katzen. (D. Heß, Badenfahrt S. 441. 446. — Bronner, Kant. Aargau I. S. 212 u. 206).

Teufelsſteine, — brücken, — kirchen, — mauern, — ketten, — kanzeln verzeichnet Grimm, Myth. 974 ff. Panzer, bayriſche Sagen 2, 436. Bechſtein, DSagb. No. 441. 769. Eine Teufelskanzel wird auch jenes allbekannte Känzeli am Rigi geweſen ſein, das in der Nähe des Kalten Bades bei einer Kapelle gelegen iſt, zu welcher die drei Schweſtern dem Verſucher entflohen. Teufelsküche heißt eine Höhle beim Dorfe Beringen, deren Tiefe noch unerforſcht iſt. Im Thurn, Kant. Schaffhauſen. 157. Des Teufels Kirche heißt ein Tuffſteinbruch der Stadt Winterthur. NeujahrsBl. 1840, 76. An derjenigen Teufelsbrücke des Kant. Schwyz, die zwiſchen Einſiedeln und Rapperſchwil gelegen iſt, zeigt man ein Wohnhaus, in dem der vielnamige Dr. Theophraſtus Paracelſus geboren ſein ſoll. Meyer-Knonau, ſchweiz. Erdkunde 1, 344. Ueber die Schrätteleinskanzeln handelt die Abthl. V, pag. 357.

---

432. Schnellert am Bötzberge.

Auf dem Bötzberge, einem alten Jurapaſſe, der aus dem Frickthale ins Aarthal nach Brugg führt, nennt man eine geſpenſtiſche Erſcheinung, welche beim Dorfe Unterbötzberg im Dickicht des verrufenen Vellentloches ſpukt, den Schnellert.

Dies wird der dritte dieſes Namens ſein, den man in der deutſchen Sage bisher mit beſtimmten Local aufgefunden hat. Wolf hat in den heſſ. Sagen den Odenwälder-Burggeiſt Schnellerts als den Wuotan erkannt, und in den Beiträgen nachgewieſen 1, 11: daß derſelbe mit dem unſichtbar machenden Mantel und dem überall hin verſetzenden Wünſchelhut jener alldurchdringende, allwaltende Gott ſei, der nordiſch Svîdhr, bei uns Schnellert genannt wird. In der bayr. Oberpfalz liegt an der Straße nach böhmiſch Eger der Glasberg, deſſen Baſaltſpitze gleichfalls Schneller heißt und ſich manchmal mit einem verzauberten Schloſſe krönt. Man ſagt daher ſcherzweiſe in der Umgegend: Ich hol mir mein Geld vom Schneller, vom Schnellermännel am Schnellerſchloß. Panzer, bayr. Sage 2, No. 190. Bezeichnend iſt es auch, daß in der Gauner- und Diebsſprache Schneller der Jäger genannt wird. Vgl. des Gendarmerie-Sekretär F. C. Anton Wörterbuch der Gauner- und Diebs-Spr. Magdeb. 1843 pag. 62. Im Markgrafen von Limburg wird ein ungeheurer Geiſt Snellaart genannt. Grimm, Myth. 892 ſieht Snelhart, des Schnellharts Haus in der Namensform Schnellerts. Die Gotthardkärrner, die ihre zweirädrige Laſtwägelein ſelber ziehen, nennt der Urner gleichfalls Schneller (Luſſer, Kant. Uri 4. 61). Ludwig Fronſpergers Kriegsbuch nennt die Stück- und Zeugknechte der Artillerie Schneller: „ſie helfen die Züge aufrichten, damit man die großen Büchſen von einem Wagen auf den andern hebt und die Büchſen, ſo oft es noth iſt, helfen ſchmieren; ſie laden den Ladzeug auf und ab und warten, wenn man im Ziehen iſt, auf die großen Stücke, um Hand anzulegen.“ Zürch. NeujahrsBl. der Feuerwerker 1850, 10. Außerdem iſt ſchnellen, eine Laſt mit außergewöhnlicher Maſchinenkraft loslaſſen, Schnall der Augenblick, das Schnappen eines Hundes, im Schnall: im Nu, blitzſchnell. Stalder 2, 339. Der Name entſpricht alſo der geiſterhaften Geſchwindigkeit.

---

433. Die Teufelsburdi.

So nennt man einen Stein, der auf dem Hügel gleichen Namens etwa eine Halbviertelſtunde oberhalb Bremgarten an der Zuger Landſtraße liegt. Er iſt jetzt größtentheils geſprengt und weggeſchafft. In ſeiner Nachbarſchaft ſteht eine Kapelle zum hl. Antonius. Als dieſes Kirchlein gebaut werden ſollte, war der Teufel beſonders darüber erbost, daß man es dem hl. Antonius weihen wollte, mit dem er ſeiner Lebtage ſchon ſo viele Streitigkeiten gehabt hatte und die alle ſo ſchlecht für ihn abgelaufen waren. Er beſchloß alſo, den Bau radikal zu zerſtören und kam daher mit einer großen Erd- und Steinmaſſe durch die Luft herbeigeflogen, um das Kirchlein mit einemmal unter Schutt zu begraben.

Als er aber nun auf der Landſtraße vor dem Hügel daſtand, konnte er weder den Anblick des Kirchleins länger aushalten, noch

ſeine ſchwere Steinmaſſe weiter ſchaffen; er mußte alles zuſammen fallen laſſen, und von daher ſchreibt ſich dieſer Hügel und ſein Namen.

Auch bei Bern trägt ein Stein den Namen Teufelsburdi, welchen der Satan dorten vergeblich gegen die Stadt geſchleudert hat. R. Wyß hat dieſe Sage in den Alpenroſen bedichtet. Andere Sagen gleicher Art, vgl. Myth. 974. Mittelſt Steinwurfs läßt der Rechtsbrauch ſtrittig gewordene Bauten einſtellen. Grimm, RA. 181.

---

434. Teufelsbeſchwörung.

In Schwaderloch ûf em Weidhof händ sie æmel de Bös zwinge wölle, dass er ehne e stande voll geld gäb. d'stande händ sie z'mitts i d'stube gstellt und ihre sechse e chreis drum gschlosse. wo sie ag'fange händ bäte, ist d'stande voll chriesi-stei worde. derno hät dûsse öpper a d'thür chlopfet, aber niemer hät dörfe ûfthue. drûf ist d'stande zesprunge. (A. Birrcher in Laufenburg.)

In den „Heidengräbern" hat man in der Neuzeit neben einer bedeutenden Zahl irdener Geſchirre, Schüſſeln und Krüge, auch große eherne Keſſel aufgefunden. Vielleicht daß der Grabhügel, der oberhalb der Kirche zu Stäfa liegt und zu einer Höhe von 50 Fuß anſteigt, ſeinen Namen Keſſihübel eben daher trägt. Alle dieſe Keſſel haben eine bedeutende Größe und halten bis 20 Maß. Zürch. Antiquar. Mittheil. 1847, pag. 69. 86. Auf einen ſolchen in der Tiefe liegenden Geiſterkeſſel deutet hier die Sage von der Stande hin; auch die Angabe iſt keine zufällige, die Stande ſei mit Kirſchkernen angefüllt geweſen. Stein- und Kernobſt wurde den Leichen mit ins Grab gegeben. Aehnliches erzählt bereits Bullinger, Reformat. Geſch. 1, 161. Da man auf Beſchluß des reformirenden Rathes zu Zürich die Reliquien aus den Kirchen entfernt, muß man auch an die Unterſuchung derjenigen Särge gehen, in denen die beiden Stadtpatrone Felix und Regula beigeſetzt ſind: „man fand wenigs gebeins darin, ouch kohlen, ziegelſtein vnd ein haſelnuß mitt eim löchlj." Aehnliches bei Bluntſchli, Memorab. Tigur. (Zürich 1742) 339. W. Menzel fand in den von ihm unterſuchten Heidengräbern zu Lupfen und Oberflacht bei Tuttlingen in einem Grabe eine Wälſchnuß nebſt 18 Haſelnüſſen, in einem andern in einer Holzſchale 32 Haſelnüſſe, in einem dritten ſtand zu Füßen des Gerippes ein Krug mit 55 Haſelnüſſen. Man kann dieſe auf die Zahl der Lebensjahre deuten, die der Beſtattete erreicht hatte; aber die Frucht und der Zweig der Haſelſtaude war und iſt noch jetzt geheiligt, wie die Wünſchelruthe und, neben vielerlei bekannten Bräuchen, namentlich auch das Ausſtreuen von Nüſſen und Aepfeln am Nikolaus- und Weihnachtsabend beweiſt. Zu den Belegen, die Mannhardt in Wolfs Ztſchr. 3, 95 ff. dafür giebt, daß die Nuß das Symbol Frô-Donars ſei, des belebenden und des tödtenden Gottes, gehört auch unſer Aargau. Brauch, 1) am Jahrestage der ſtädtiſchen Schützenzünfte Nüſſe aus den Fenſtern des Zunfthauſes

auf die Knaben herab zu ſchütten; 2) die Nüſſe der letzten Aernte bis zur Chilbi (Kirchweihe) aufzuſparen, um ſie dann in der Familie oder in Geſellſchaft zu verſpielen. 3) Nüſſe jenem Mädchen zu bringen oder ſcherzhaft anzubieten, das man zum Chiltgange beſucht. Dem Treffſchützen und dem Liebesſchützen kommt ſomit die Nuß zu; der Nußbaum gilt uns als Grabſtätte, und das liebebegehrende Mädchen (im Volksliede) beſpricht ſich mit der Haſelſtaude. Das erlöſungsſuchende Hügelimaidli No. 119 ruft klagend: Wenn meine Krähe keine Nuß fallen läßt, ſo wächst mein Baum nicht! Wenn mein Baum nicht umgehauen wird, ſo hat mein Kind keine Wiege, und wenn mein Kind nicht ſchlafen kann, ſo wächst mein Erlöſer nicht! Nach No. 136 e ſchwärmen in einem Walde ſo viel Geiſter, daß man, wenn man jedem nur eine Nuß geben wollte, an einem ganzen Sack voll nicht genug hätte. Nach No. 260 ſtiehlt der Dorfgeiſt dem Büchſenſchmied die letzte Weihnachtsnuß aus der Kiſte.

---

435. Der Wirtel in der Aare bei Beſſerſtein.

Rieſen waren die Erbauer des Schloſſes Beſſerſtein, das in Ruinen auf dem Geisberge unfern der Aare bei Villigen liegt. Zum Burgbau warfen ſie ſich die Felſen der Stampfenfluh, des Gaben- und Rothberges wie Bälle zu von Hand zu Hand. Ein ausgeriſſener Baumſtamm war ihr Wanderſtab, und Aare und Reuß durchſchritten ſie ſo gemächlich, daß dabei nicht einmal der Saum ihrer groben Baſtröcke naß wurde. Zeigte ſich aber ein Kaufmannsſchiff unten im Strom, ſo hoben ſie es mit dem langen Arme aus dem Waſſer und raubten es aus. War eines ja einmal unbemerkt an ihnen vorbeigekommen, ſo griffen ſie vom Burgwall herab mit ihren eiſenbeſchlagenen Fingernägeln ihm ſo hart nach, daß es durchlöchert augenblicklich verſank. Dann gieng es oben an ein Zechen und Schmauſen des jungen Rieſenvolkes, und die Altmutter ſaß mit beim Gelage und ſpann. Ihr Rockenſtiel war ein Baum, daran kollerte als Wirtel ein gewaltiger Findlingsſtein. An dieſem Wirtel hieng jedoch das Geſchick des ganzen Geſchlechtes; darum verwahrte ihn das Weib ſtets ſelber, ehe ſie ſich ſchlafen legte. So ſaß ſie draußen auf der Schloßmauer einſt im Sonnenſchein und ſpann, während der Mann neben ihr müßig auf den Fluß hinablauerte. Da ſieht er drüben am jenſeitigen Flußufer das Aarweib baden und legt ſich, ſie zu betrachten, weit über die Felſenwand vor. Sobald dies die Rieſin gewahrt, ſchleudert ſie mit eiferſüchtigem Grimm ihren Wirtel nach jenem Waſſerweibe hinüber. Der Stein trifft in den Strom, die Wellen ſpritzen bis zum Schloß auf, und an der Stelle des verſchwundenen Aarweibes ſtarrt drüben der Wirtel als Felsſtück aus

dem Fluſſe. Der Rieſe ſieht ſeines Geſchlechtes Talisman verloren und ergreift ſein Weib, um es zur Strafe dem Wirtel nachzuſtürzen. Ringend hält ſie ihn umklammert, im Sturze reißt ſie ihn mit und Beide verſinken zuſammen. — Wenn die Kinder fragen, wann dies geſchehen ſei, ſo lautet darauf die Antwort: das geſchah zu jener Zeit, da die Jurabienen Honigſcheiben bauten, die ſo groß waren, wie die Stadtthore von Brugg, und da die Kühe ſo viel Milch gaben, daß man ſie nicht in die Gelten, ſondern nur in die Weiher melken konnte. Des Sennen Handbube fuhr dann in einem eignen Weidling Abends drinnen herum, um den Rahm abzunehmen; aber er trieb's zu unachtſam, ſtieß mit dem Kahn an einen Ankenballen (Butterballen) und ertrank. Jetzt iſt von all der Herrlichkeit nichts mehr übrig als dieſer todbringende Ankenballen, der noch allenthalben im Jura ſteht, aber in einen Spitzfelſen verwandelt iſt und da gewöhnlich die Hinterſeite ärmlicher Sennhäuſer bilden helfen muß.

Die hundertjährige Dame zu Alſen warf dem Liebhaber, der ſie verließ, Steine nach bis über den Flensburger Meerbuſen. Müllenhoff, Schlesw. Holſt. Sag. pag. 270. Die Landmark, welche Elſaß von Lothringen trennt, heißt die Kunkel. quenouille de la Fée heißt die uralte Grenze, zwiſchen Chavannes und Simandre in Burgund, wo Dép. du Jura und de l'Ain an einander reichen. Ein höheres Weſen hat den ungeheuern Felsgrat unter ſeinem Arm dorten herangetragen. J. Grimm, Grenz-Alterthümer. Abhandl. der Berlin. Akad. 1845. 117. Felſen, von boshaften Rieſen zum Verderben verſchleudert: Myth. 974. Zu Ste. Hélène, Dép. Lozère zeigt man einen Felſen lou Bertel (ital. berticello, Wirtel) de las fadas (der Feen). Die ſogenannten localen Spielſteine und Chriemhildenſpiele ſind gleichfalls ſolche Steinkunkeln und bedeuten fusus, nicht ludus. Vgl. unſere Abthl. I., No. 39 „der Schwarze in der Au." Ein gußeiſernes Götzenbild von 280 Pfund Gewicht diente in Bayern als Wirtel zum Werfen und heißt darnach der Wirdige, d. i. Wirting. Panzer, bayr. Sag. 2, 390.

436. s'Tüfels Erbsmuess.

Bîm stærchste Schneeg'hudel chunt e arme Bûr hei und setzt si ûf en Bank zun warme Ofe zue. Wie ist der gangä i der Stadt, ass de so drî luegst? frogt en d'Frau. Schlæcht gnueg, seit de betrüebt Ma; los iez numme, i will der alls erzelle, aber z'erst muess i gwüss no es bitzeli Wærme ha, denn i bi schier halb verfrore. Bî Wind und Wætter — he, de weist jo wol, wie's hüt abeg'macht hed, wo-n-i do furt bi — chummi denn i d'Stadt zu eusem Hêr und säg'em, dass mer unmœgli sei, die drühundert Franke bis am Suntig ûfz'bringe. I hanne bittet und

bættet, er mœcht mer doch au no Zît ge bis im Summer, denn bis dethi werdit mer d'Lüt mi Schmidtearbet wol zahle. Er aber seit, er chœn e kei Minute lenger warte, as bis am Suntig; und wenn i bis denn 's Gæld nid bring, so lœss er mer 's Hûs und Hei, sammt mîner chlîne Schmidte am Mendig verchaufe, und mi und di und alle Chind zum Hûs ûsjage.

Jez, wa meinist, Frau? Es ist umœgli, dass mir bis übermorn drühundert Franke zämme bringe. Zwor het mer do euse Nochber sächzig Franke ge, aber es blîbit mer doch no immer die andere 240 übrig. Wenn mer z'letzt doch nur de Tüfel 's Gæld is Hûs brung! Wenn i em scho müesst e par Johr diene, so wer i doch denn eusen Her ab, und der leidig Tüfel i der Hell cha jo au nit ærger sî, as de det i der Stadt!

Chûm het der Ma das gseit, so het's scho dûsse afoh brûse und stürme, dass dem arme Bûr schier sîs Hüsli umgrüert het, und der Wind het dur's Hûs ûf und ab kutet und pfiffe, dass es e Grûs gsî ist. Wo das nô e par Minute ûfghört het, so ghört de Bûr und sî Frau, dass öppæ a der Thüri chlopfet. Gschwind goht de Bûr ûse, macht ûf und do stoht e schwarze Ma immenä rothe Mantel vor der Thür und seit: Næ, Bûr, de hest vorig gweuscht, wenn der doch de Tüfel numme Gæld brung; jetze lueg, do sind 240 Franke funkelneu, 's fehlt si kei Rappe dra, zell's nur. aber holla! eb der's gibe, muesst mer verspræche, mit mer z'cho und sächs Johr bî mer i der Hell z'diene. Unterdesse wird d'Frau und dîne Chind ni Mangel a öppis ha.

De Bûr verschrocke, weder vo Noth drunge, seit Jo und gheisst de Tüfel îe cho und si am Ofe wärme, bis er au sîne par Hœmli zämme packt heig, um mit em i d'Hell z'go. Währed dem gseht er, ass de Tüfel am einte Rossfuess es Ise verlore het und seit: guete Fründ, luegid e chlî eue Fuesswerch a, er händ, glaub, ûf em Wæg es Ise verheit. Wenn er wænd, so chömid mit mer i d'Schmidte îe, i will ech es neus ûfmache. De Tüfel hed de Ma scho lang as e guete Huofschmiedt känntt, goht mit em und zieht no sælber de Blôsbalg. Wo 's Ise rächt gsi ist, so seit der Bûr: händ iez de Fuess äne und do i die Chlemme îe, damit i s'Ise besser ûfmache cha; denn i weiss wol, rächte Lüt münd au guet bedient sî. De Tüfel dænkt do nüd Bœses, hed de Fuess i d'Chlemme îe, und de Bûr schrûbet em e î, nimmt aber de Schrûbeschlüssel i Sack und seit: So, Gvatter Schwarz, iez wämmer erst luege, wie lang i der für die 240 Franke diene will!

Uf das ist halt de Hœrndlima bös worde und het tho wie ne Wüthige; doch het er z'letzt nôchgê und ist mit em Bûr übereis cho, dass er em nur drü Johr diene müess. Sobald de Bûr de Tüfel wieder los g'schrûbet hed, so hed er müesse mit em i d'Hell fahre.

Wo si mit enand det hi cho sind, so stellt de Tüfel de Bûr grad as e Fü'rschürgler a. Am zweute Tag goht der Schwarz mit der Ellermueter furt und seit zue-nem: Wenn d'trinke oder ässe witt, oder wenn d'öppe Gæld brûchst für en arme Ma, der di drum bittet, so gang nur det zu sällem Chistli und sæg:

Chistli, Chistli mî,
Gimmer Brod und Wî,
Alls ûf's Tüfels G'heiss:
I der Hell isch heiss!

Und was dîs Herz nur wünscht, sell wird enanderigsnô i goldige Blatte und Flæsche zue dîne Füessi si. Wo de Tüfel furt goht, so ist euses Bürli no elei i der Hell gsi und het si denkt: Jez witt au e mol luege, was ächt i dene grosse Chessene inne ist, wo-n-i allewîl drunter muess fü're. Bim letzte, wo-n-er ûfdeckt, gseht er au-ne so ne Donnersgläubiger, der e vor e par Johre drückt und drængt hed; und voll Zorn leit de Bûr gschwind no sächs Schîter a und seit zu dem alte Schœlm: Wart, i will der iez s'Bad scho heiss mache, de hest mi au mængist z'schwitze gmacht! Am dritte Tag kommt denn der Tüfel wieder hei. Do seit de Bûr zue-n-em: Loset, mi liebe Rothmantel, i euer Burg do inne rücht's, es ist e Grûs, d'Auge ha-n-i der ganz Tag voll Wasser gha; und i sött gwüss no einisch hei, mîs Fazenettli go reiche, damit i au cha d'Augen ûswüsche und 's Mûl verb'hah, wenn's e so galgenräss rücht.

Drûf het de Tüfel d'Stirne g'runzlet und gseit: Los, Bûr, i känn di, de bist en Arige; ellei cha i di nit hei loh, sust chönntist mer öppe nümme ume cho — weder es Fazenettli sottisch ha, das gseh-ni î, sust chönntist-e-mer no blind werde; drum ist es am beste, me göhnd mit enand.

No-ne par Stund chunt denn de Bûr mit em Rothmantel wieder zu sîm alte Hüsli z'rugg, wo d'Frau und d'Chind no trûret und brieget hænd um ihren Aetti. De lang Wæg und das gschwind Laufe händ aber de Bûr wie de Tüfel hungrig gmacht, drum het der Ghörndlet gseit: Säg au dîner Frau, si söll eus Zween es Erbsmuess überthue und choche, aber von lûter schwarzen Erbse. Der Bûr seits, befillt ere aber, au no vo dene Wiss-

Erbs drî z'thue, wo nem einist um Fraufaste im Schlof ûf's Bett grüert worde sîge mit dene Worte „do hesch e Nothpfenning". Se ligge det oben — seit ere — ûf der Himlezzi (Balkenkopf der Diele) im ene Papierli. Wo 's Erbsmuess lind g'chochet gsi isch, so sitzid denn die zwee Reisede zue, und de Bûr schœpft dem Tüfel ûse und gid em mit Flîss de wîsse Erbs demit. Wie de Rothmantel de wîss Erbs gseht, so het er erschröckeli gfluecht und g'schwore. Aber was gscheht? De wîss Erbs wird e länger e grösser und verspringt zletzt, und es fahrt e ganze Hûfe wîsse mit silberige Dœrndlene b'setzte Erbsli dem Tüfel is Gfreess und händ ne so jämmerli verstoche, asse vor Weh lût ûf brüelet hed. De Bûr b'sinnt si nid lang und seit: Wen d'mer alle mîne drü Johr erlohst und mer 's Weusch-Chistli gist und versprichst, mir und de Mînige nie nüd az'thue, so will i di erlœse. — Vo der Noth zwunge, schreit de Tüfel, jo frîli! Und wie s'Chistli ûfem Tisch stoht, so seit de Bûr:

Erbsi, Erbsi, gross und chlî,
Lönd das Stæche numme sî,
Euse Hœrndlima seit Jo,
Jeze wemmer'n au lo goh.

Und wo denn die Erbsli wieder in ihrer Hülsche bînenand gsi sind, so springt de Tüfel mit eim Satz zum Pfaister ûs und het si wol ghüetet, i Zuekunft wieder zu sälle Hûs zue z'cho. (Vilmergner Mundart.)

Erbſen war die Speiſe am Feſttage Donars. Am Johannistag kocht man Erbſen am Johannisfeuer und braucht ſie als Salbe gegen Verletzungen. Meier, ſchwäb. Sag. pag. 427. Als der Gott ſich in den Satan, ſein Donnerſtag ſich in den feſtloſen Wochentag verkehrte, blieb zwar noch die Speiſe für dieſen Tag übrig: Erbſen und Rauchfleiſch, ja ſie iſt in der preuß. Mark ein ſtehendes Sonntagsgericht (Kuhn, nordd. Sag. S. 523); aber nun iſt ſie nur noch eine den verwünſchten Zwergen geltende oder beliebte. Die Erdmännchen am Pilatus lieben beſonders Schweinefleiſch. Eidgenöſſ. Kalender, Luzern 1851. Ueber Erbſen als Zaubermittel; Meier, ſchwäb. Sag. No. 269. Ueber Erlöſung des Geiſtes mittelſt einer einzigen Erbſe; ibid. No. 307. Goldene Erbſen bieten die Geiſter dar auf dem Oechſenberge und auf Baier in der Rhön. Bechſtein DSagb. No. 774. Zwerge ſtellen in ndd. Sagen (Grimm, Myth. 434) den Erbſenfeldern nach: twerge plegten up et feld to gan und den lüen de arſten weg to ſtelen. Darum muß man noch Erbſen und Weizen gemiſcht am Chriſtabend in den Stall werfen, ſo gedeiht das Vieh. Tettau-Temme, preuß. Sag. S. 278. Der Hochzeitsbär muß in Erbsſtroh (Donars Symbol) eingehüllt und an einer Erbskette vom hammertragenden Ortsſchmied umgeführt werden. So verräth ſich hierin Thôrr zugleich als der mit ſeinem Hammer die Braut weihende, die Saaten mit dem Gewitter befruchtende, die Erde mit dem Donnerkeil pflügende Gott. Vgl.

Colshorn, Mythologie pag. 346. Unſer Müller ſchüttet ſeiner Frau Erbſen ins Wochenbette: Abthl. VIII, No. 359. Der Mann im Monde, wie der thüringiſche Frühlingsbote, der Erbsbär, iſt in einen Bund Erbſenſtroh gewickelt. Sommer, thür. Sag. S. 156 u. 160; im Aargau in eine Bohnenwelle gewickelt (Strohgarbe). Aber die Speiſe ſchlägt auch ins Gegentheilige um und darum iſt ſie Menſchen und Geiſtern wiederum verhaßt; Altrömiſche Sitte ſtreute den Manen der Verſtorbenen Hülſenfrüchte. Gegen das Fieber (Kaltes Geſicht) ſagt der oberdeutſche Exorcismus: Kieſelſteine mußt du eſſen, Erbis mußt du brechen! So entſtand gegen den Blatternarbigen, d. h. von Gott Gezeichneten, die Redensart, der Teufel (Donar) hat Erbſen auf ihm gedroſchen. Wenn man den Drachen zwingen will, darf man nur die Hoſen kehren; dann wird er ſeine Laſt fallen laſſen, daß der ganze Brunnen voll Erbſen liegt. Kuhn, nordd. Sag. No. 4. Erſt als Hogen über die verrätheriſch geſtreuten Erbſen hinfällt, beharrt Grimild auf der voraus beſtimmten Kampfbedingung, daß wer einmal geſtürzt ſei, nicht wieder aufſtehen dürfe. Altdän. HeldL. S. XIV. Die getäuſchte Göttin verwandelt die am Herde bratenden Aepfel ſogleich in ein Erbſengericht. Myth. 385. Das Buch von guter Speiſe, aus dem 14. Jh. (Bibliothek des Stuttgart. literar. Vereines Bd. 19, pag. 21.) giebt den Küchenzettel an für eine ſüße Speiſe, genannt heidenische und behemmische Erweiz (Erbſen); böhmiſch und heidniſch iſt in jener Zeit der Huſſiten-Kriege noch ſynonym.

Man wirft mit Erbſen das Loos: Wenn du eine Erbſenſchale mit neun Erbſen zugleich findeſt und hinter die Thüre legſt, ſo erfährſt du vom zuerſt Eintretenden den Namen deines zukünftigen Schatzes. Erin VI. 2 Thl. S. 447. Im Kant. Freiburg muß jenen Leuten, die bei einer Leiche die übliche Todtenwache zwei Nächte lang halten, in jeder Mitternacht Erbſenſuppe gekocht werden. Vgl. Küenlin, der Kant. Freiburg, pag. 128.

Ein anderer Zug unſeres vorliegenden Märchens iſt, daß ſich der Teufel beſchlagen läßt und den Fuß in den Schraubſtock ſteckt. Auch der wandernde Gott Wuotan kehrt Abends beim Schmiede ein und läßt ſeinen achtfüßigen Sleipnir beſchlagen. Auf Wuotan-Donar deutet zugleich das von unſerer Erzählung mitgenannte Wunſchkiſtlein. Der ausreitende Rodenſteiner-Burggeiſt meldet ſich, laut Protokoll v. J. 1758, in Grumbach vor einem Hauſe, worin ehedeſſen ein Schmied gewohnt, und läßt die Pferde beſchlagen; ebenſo Chriſtus bei der S. Eligius-Schmiede (nach Wolf niederl. Sag. No. 17), um dem Pferde neue Hufeiſen aufſchlagen zu laſſen. J. W. Wolf, Rodenſteiner S. 12. Aehnliches in Kuhns Märk. Sag. S. 277 und No. 88, der Schmied am Jüterbogk. Der Schraubſtock ſpielt in Märchen und Sage gleichfalls mit. Als ein Bauer die Großmutter auf ſeiner Schulter zu den Schloßgeiſtern bergan trägt, rufen dieſe: rettet euch, da bringt er gar einen Schraubſtock. Wolf, ibid. No. 11. Inſoferne die zaubernde Schmiedmeiſterin ebenfalls an den Zöpfen in den Schraubſtock geſpannt wird, geht dieſes Schickſal auch auf den Teufel ſelbſt über; dies zeigt E. Meiers ſchwäb. Kinderreim N. 136:

Schmid, Schmid mit dem Hammer,
Jag den Teufel aus der Kammer,
Jag ihn in eine Eck,
Daß er bald verreck!

Das Benehmen, das der Bauer in der Hölle gegen einen seiner harten Gläubiger einhält, wiederholt sich bei Müllenhoff, Schlesw. Holst. Sag. No. 592.

437. Schmied Jetzer bei Lengnau.

An der Landstraße zwischen den Dörfern Endingen und Lengnau liegt, einige Schritte von dem dortigen Leichenacker der Juden entfernt, ein umgestürztes Steinkreuz. Es macht die Wegscheide aus nach Vogelsang hinüber, und das Ackerland, über das man zur Rechten hinkommt, heißt das Jetzemerfeld, nach jenem Jetzer benannt, der es besaß und dessen Haus hier gestanden hat. Ueberreste von altem Gemäuer werden hier noch immer aufgepflügt.

Dieser Jetzemerbauer war hier der Schmied von Endingen, er lebte im Wohlstand, und zu seinem häuslichen Glücke fehlte ihm auch ein braves schönes Weib nicht. Darin störte ihn mit einemmale der Pfarrer von Endingen. Dieser stattete ihm freundschaftliche Besuche ab, deren Grund sich nicht errathen ließ, die aber auch der Nachbarschaft auffallend vorkamen, so daß man sich bald erzählte, des Pfarrers Herablassung gelte nur des Schmiedes Frau. Der Ehemann war selber so guten Herzens und der Liebe seines Weibes so gewiß, daß er diese Nachreden verachtete; gleichwohl mißstimmte es ihn, daß der geistliche Herr mehr mit seiner Frau als mit ihm zu plaudern habe, und daß er sie am öftesten zu besuchen pflege, wenn er selber gerade auf dem Felde schaffe. Er beschloß daher, wenigstens hierin eine Abänderung zu treffen. Da bringt ihm einmal ein Bote aufs Feld heraus die Nachricht, er möge heimkommen, der Pfarrer sei da. Der Schmied wußte nicht, was diese Worte bedeuten sollten, der Ton, in dem sie gesprochen waren, der fremde Mensch, der sie ihm meldete — alles ärgerte den Mann. Er nahm seine Hacke auf die Schulter und gieng dem Hause zu; hier aber gewahrte er schon von ferne, wie der Pfarrer gerade einen sehr herzlichen Abschied von der Frau nimmt und wieder im Fortgehen begriffen ist. Jetzt übernimmt ihn der Zorn, er geht anstatt ins Haus in seine Schmiede, reißt eine spitze Eisenstange aus der Glut und rennt damit dem Pfarrer nach. Auf der Stelle, wo jetzt das Steinkreuz umgesunken liegt, erreicht er ihn und durchsticht ihn sogleich.

Seitdem sieht man auf diesem Felde, wo sonst die Schmiede gestanden haben soll, Feuer aus dem Boden schlagen und hört dazu ein Rauschen ähnlich dem von aufgezogenen Blasbälgen. Dann sieht

man einen Mann herabsteigen, der sein Eisen in der Glut heiß macht, damit bis zum Mordplatze geht und es dorten rothglühend in den Boden steckt. Alsdann wird die Gestalt selber von einer Feuerflamme verzehrt. Das in Lengnau und Vogelsang verbreitete Geschlecht der Jetzer soll von diesem Schmied abstammen. Der Ausdruck, Jemanden jetzern, lebt noch in der Mundart, und besagt, einen nothdrängen und thätlich plagen (Stalder, Idiotikon 2, 76), doch bezieht man ihn gewöhnlich auf jenen berüchtigten Schneidergesellen Jetzer von Zurzach, der im Jahre 1509 zu Bern bei den dortigen Predigermönchen zum Heiland gemacht werden sollte, und dem dazu die Wundenmale Christi mit scharfen Nägeln eingedrückt wurden. (Vgl. Kirchhofer, Sprichwörter, pag. 84.)

Bei Surawa in Graubünden zeigt man Mauern einer ehemaligen Schmiede, in denen man Nachts Blasbälge knarren hört und einen Schmied mit glühender Eisenstange sieht. Schweiz. Merkur 1835, 311. Donars Hammer (vgl. Meister Hämmerli No. 418) hat schon in Marners und Frauenlobs Gedichten auf das Gleichniß geführt zwischen dem Gotte und der ihm zustehenden Schmiedekunst; er heißt der Smit ûz oberlande. Myth. 165. Drei Steinkreuze, auf denen ein Hammer ausgehauen, stehen bei Gernsbach im Koburgischen an der Stelle einer ehemaligen Schmiede; hier erschlugen sich eines Mädchens wegen drei Schmiedgesellen. Fr. Mihm, Koburg. Sag. 1845, pag. 68. In unserer Erzählung ist ein Theil der echten Sagengrundlage dadurch verdreht, daß es der Frau des Schmiedes an die Ehre geht und der Schmied deshalb Rache nimmt. In der nord. Sage aber thut der Schmied Wieland der Beadohild Gewalt an, und Hephäst stellt der Athene nach, als sie bei ihm Waffen machen lassen will; deshalb werden beide zur Strafe gelähmt. Hier aber erschlägt der eifersüchtige Jetzer den vermeintlichen Nebenbuhler.

438. Die drei Schlösser von Aarau.

Es soll ehemals zur Bezeichnung ganz vergeblicher Bemühung die Redensart im Lande gegolten haben: Es b'hebt nid, und wenn d'alle drei Schlösser von Aarau dra hänktist. Kirchhofer, Schweizer Sprichwörter. So viele Schlösser in einer so kleinen Landstadt setzen in Erstaunen; gleichwohl lassen sie sich theils geschichtlich nachweisen, theils stehen sie jetzt noch.

Das Schlößli, wie man es jetzt nennt, steht außer der ehemaligen Ringmauern Aaraus, einen Steinwurf weit von der Alten Stadt. Auf einem Felsen am Abhange der Aare zeigt sich ein Thurm aus Findlingen und gewaltigen Aarkieseln zusammengekeilt, die nur an den Kanten behauen sind, die Flächen stehen rauh und uneben

vor, von hohem Alter schwarz. Vortrefflich sind die Ecken der Thürme in den rechten Winkel gesetzt und vollkommen senkrecht aufgeführt. Manche halten die Bauart für römisch, andere stellen sie ins Mittelalter. Die Chronik giebt naiv an, der Thurm sei anno 36 nach Chr. Geb. gebaut. Am Thurm selbst soll unten kein Eingang gewesen sein; hoch oben habe sich eine Oeffnung befunden, von ihr aus wurden am Haspelseil in einem Korbe die Leute hinaufgezogen oder herabgelassen. Die ersten geschichtlich gekannten Bewohner nennen sich nach dem Schlosse Im Thurm. Dies Adelsgeschlecht starb aus 1323.

Eine zweite Burg war der Hirzenthurm, aus welchem das jetzige Thor mit seinen Gefängnissen und Nebengebäuden geworden ist. Seine Ringmauern bilden nun zwei Häuserreihen, die sich bis in die Grube erstrecken und mit diesem Localnamen die einstige Umwallung noch bezeichnen. Auch seine Bauart ist so roh und dauerhaft wie des Schlößlis. Die Bewohner der obern Vorstadt waren die Eigenleute dieser Burg. Als geschichtlich bekannter Adel saßen hier zuletzt die Edeln von Stieber.

Das dritte Schloß der Stadt war der Thurm von Rore, über ihn handelt die Sagennummer 243: Freihof von Aarau. Diese Burg ist erst 1816 theilweise gesprengt, theilweise in das städtische Rathhaus umgebaut worden.

Fisch, Aarauer-Stadtchronik. Bronner, Kant. Aargau. Kirchhofer, schweiz. Sprichwörter.

Die Grafen von Lenzburg-Burgdorf hatten ihre Malstätte hier zu Rore, wie Gotfr. v. Mülinen in seinem Aufsatze, die Grafen von Lenzburg, Bern 1821, urkundlich nachgewiesen. Auch die Vilkinasage erwähnt dieser Grafen von Rore und Burgdorf.

---

439. Der Gewappnete am Stättlein.

Ein Thal, das sich im Aarauer-Jura hinter dem Königsstein gegen die Benken hinzieht, heißt man das Stättlein; drei Berge schließen den Raum des Wiesengrundes ein; außer dem Königsstein ist hier nirgend eine Spur von Ruinen zu bemerken. Dennoch behauptet das Landvolk, wilde Kriegsschaaren, Hunnen oder Ungarn hätten hier zu wiederholten Malen Lager geschlagen. Wo oben auf der Bilgeren die alte Grenzmarke zwischen der Aarauer- und Laufenburger-Gerichtsbarkeit zog, da habe noch lange ein altes Haus als Ueberbleibsel jener Zeiten gestanden, und weil es halb schweizerisch und halb österreichisch war, habe da allerlei wechselndes Grenzgesindel seinen Schlupfwinkel gehabt. Der Brunnenberg und das Dunkel-

flühli hätten, wie es ſchon der Name verrathe, auch zum Stättlein gehört, und da dieſes eingieng, ſeien lange Streitigkeiten zwiſchen den Dörfern Küttigen und Erlinsbach ausgebrochen, die beide das Recht geltend machten, das Land ihrem Gemeindebann einzuverleiben. Da wo jetzt die Kreuzhalde liegt, zeigt man einen Platz, welcher die Hofſtatt heißt. Hier ſtieß ein Mann während der Landarbeit auf ein gemauertes Viereck, und als er den obern Deckſtein davon abhob, ſchoß plötzlich eine gerüſtete Geſtalt vor ihm aus dem Boden auf und war ſofort verſchwunden.

---

440. Die Bärlisgrube.

Am Wege zwiſchen den Dörfern Oberburg und Hauſen, im Bezirke Brugg, gewahrt man im Ackerlande eine lange und muldenförmige Vertiefung. Hier ſoll das große Schauſpielhaus geſtanden haben, welches die Stadt Vindoniſſa den römiſchen Legionen zum Vergnügen erbauen ließ. Das Gebäude war ſo groß, daß noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das öſtliche Thor aus dem Ackerfelde hervorſchaute. Damals gab die Regierung das ganze Landſtück an zwei Maurer hin, welche das Mauerwerk ſammt Inſchriften und Säulen brachen und Kalk daraus brannten. Noch war ein großer viereckiger Granitblock übrig, der im Mittelpunkte des Theaters lag; er hatte die doppelten Löcher, durch welche man die wilden Thiere mit Ketten anſchloß, wenn man ſie zu Tode hetzen ließ. Die Maurer verbauten ihn zum Kellergrund eines Bauernhauſes. Als dann in den Neunziger-Jahren die Alterthumsforſcher hier nachſuchten, fanden ſie nur noch ein unterirdiſches Gewölbe, in welchem eine außerordentliche Menge Thierknochen, Ochſenhörner und Bärengebeine zum Vorſchein kam. Daher erhielt dieſer Platz beim Volke den Namen Bärlisgrub.

Aehnliches meldet auch ſchon das Königsfelder-Jahrzeitenbuch, geſchrieben 1392 (Gerbert, Tapographia 2, 172) über dieſe Ruinen, ſoweit auf ihnen das benachbarte Kloſter Königsfelden ſteht: Do man wart graben, do vant man wunderlich gestein von varwen und von gehöwen estrich von frömdem werk, des man in der Cristenheit nit spulget ze machen, guldin und silbrin pfening, die do höpter hattent mit binden, als heyden tragent.

Man glaubt von der Berghöhe aus in den weiten Kornfeldern um Windiſch breite hellgelbe Farbenſtreifen wahrzunehmen; dies ſoll von den eben ſo breitgehenden, unterirdiſchen Mauern der Römerſtadt

herrühren, auf deren Geſtein die Aehre früher ſich reif färbt. Bei genauer Betrachtung der Landſchaft will ſich jedoch hievon niemals was entdecken laſſen.

F. L. Haller, Helvetien. Bronner, Kant. Aarg. 1, 27. — Wolf, Beitr. 1, 71. Heſſ. Sagen, Vorrede und No. 31 hat ſicherlich recht, wenn er dieſe ſonſt mehrfach vorkommende gelehrte Meinung für das bloße Mißverſtändniß einer alten Volksſage hält. Auch diejenigen Kornfelder reifen ſtrichweiſe und am früheſten, welche das Dorfthier von Erlinsbach No. 95 zuerſt mit ſeinen großglühenden Augen bemißt. Kornweg heißt derjenige höher ſtehende Strich der Saatäcker, über welche der ausziehende Burggeiſt des Rodenſteiner ſeine Luftfahrt macht. Wolf, heſſ. Sag. No. 31. Den Lauſitzer Wenden heißen die feuchten Adern in Feld und Wieſe der Weg des Dietrichberners, Dyterbjernat, und dieſer ſelbſt gilt ihnen zugleich als der W. Jäger. Wolf, Ztſchr. 3, 112. Ebendieſelbe Erſcheinung auf üppigen Flurſtrichen wird bei Schambach-Müller, ndſächſ. Sag. No. 140 den Zwergen zugeſchrieben, die den Ackerboden mit dem Schmiedefeuer erhitzen, das ſie unterirdiſch eifrig unterhalten; ſogar einzelne Goldkörner ſchießen dadurch in die Fruchtähren. Sibyllenfahrt nennt man die Wagenſpur, welche der umfahrende Schloßgeiſt der würtemb. Burg Teck zurückläßt, alles Feld, worüber dieſelbe geht, bleibt 14 Tage länger grün als das umliegende Land. Bechſtein, DSagb. No. 902. In unſerer No. 113: Kegelſpiel im Walde bei Uezwil, wird ein rothbrauner Grasſtreifen erwähnt; ſo weit derſelbe reicht, ſo weit iſt einſt die Kegelbahn des Gaſthauſes gegangen, die zuſammen vom Boden verſchlungen worden ſind. Beim Mauerhubel zu Zetzwil No. 171 reift das Korn ſtreifenweiſe zuerſt und gilbt ſich dann in Striemen, die von der Breite einer Heerſtraße ſind. In unſerer No. 2 leuchtet ſogar der Strom der Aare von den Fußſtapfen, welche der Gang der frommen Königin darinnen zurückließ. Dies deutet auch auf jene heiligen Orte und Heerwege zurück, die Göttern geweiht und nach denſelben benannt waren. So iſt der Ort Vodeneswege, den Thietmar v. Merſeb. 2, c. 14 erwähnt, zu Gutenswegen geworden, vielleicht weil dem Volksglauben nach Wuotans Roß hier durch das Land gieng; ein Sprichwort ſagt noch, des Herren Ritt durch die Saat läßt goldenen Huf zurück. Vgl. No. 166 c. Radſpuren auf den Hochgebirgen; und I, pag. 177, wo bemerkt iſt, daß der Reichsvogt Dürſt mit hundert Hunden und Roſſen zur Aerntezeit durch die Saat reitet. Hans Sachs, im Spruche „das Heylthumb für das unfleißige Haußhalten", v. J. 1554, 24. Nov. (Scheible, Kloſter 6, 892):

Des Herren Füß munter und wacker
Tungen gar wol den ſeinen Acker.

---

441. Ruine Beſſerſtein.

Sie liegt auf dem hohen Geisberge, Bezirks Brugg. Der Freiherr von Villigen, oder wie ihn die Chroniken nennen, der Alte von Uelingen (Schalch, Erinnerung. aus der Geſch. von Schaffhauſen 1,

65) war ihr Erbauer, er ließ ſie aufs ſtärkſte umwallen und thürmen, damit ſie ein noch beſſerer Stein ſei (ein feſteres Schloß), als die Raubneſter ſeiner ritterlichen Nachbaren. Kaum ſtand ſie vollendet, ſo ſah er, wie ſeine eignen Söhne von derſelben herunterſprengten, um die reiſenden Kaufleute im Thale auszuplündern. Dadurch ſank er in der Achtung des Volkes. Das alte gute Vertrauen wieder herzuſtellen, ließ er das ganze Schloß räumen und dann verbrennen. Beſſer Stein, rief er, als ſolche Schande!

So wird dem Chroniſten Stumpf nach erzählt. Rebmann, ein Pfarrer im Berner-Oberlande, beſchreibt dies alſo in ſeinem Luſtig Poetiſchen Geſpräch und Gaſtmahl von Bergen Nieſen und Stockhorn (Bern, zweite Auflage 1620, S. 433):

Das Beßerſtein, ein altes Hauß,
Vorzeit ein hohes Schloß vorauß,
Auff einem hohen berg und ſpitz,
Eins Ritters von Villingen Sitz:
Der hat zween Söhn, die waren z'rhat,
Nach Vatters Tod mit kriegesthat
Auf dieſem Schloß z'ſchedigen s'Land.
Die red dem Vatter ward bekant,
Berüfft die Söhn, gab jhnen z'verſtohn,
Was red von jhnen er vernon;
Nun hab das ſtarck Schloß er gemacht
Niemands zu ſchaden noch zu pracht,
Sonders ſin Nachkommen z'gutt,
Zu keinem raub, noch vbermut!
So er nun jhren ratſchlag hör,
Damit dieß Hauß niemand zerſtör,
So nemmend hin dieß fewr vnd brand,
Verbrennend s'Schloß mit ewer Hand.
Alſo ward es in ſtaub gelegt,
Vnd ward darauß kein Krieg erregt.

Schloß Ulrichſtein erhält ſeinen Namen durch die Mutter, die unvorbereitet zum Neubau ihres bauluſtigen Sohnes kommend, über ihr in Steine verwendetes Geld ausruft: Ach Ulrich, was Stein! Wolf, heſſ. Sag. No. 247.

---

442. Die Stadt Bremgarten

hieß anfänglich wegen ihrer üppigen und blühenden Umgebung Roſengarten und war ſo groß, daß ſie ſich nach einer Seite bis an den Brunnen hin erſtreckte, der jetzt eine Viertelſtunde entfernt an der Straße gegen Fiſchbach liegt und der Herrenbrunnen heißt; in der andern Richtung ſoll ſie gar eine Stunde bis zum Dorfe Jonen gegangen ſein. Wegen dieſer prangenden Lage und des Feſtgepränges, das der Adel hier trieb, hieß es damals auch Pränggarten. Als dann der Weinbau an den Ufern der Reuß in Aufnahme kam, erhielt es

den Namen Weingarten, und ſo köſtlich war das Gewächſe, daß man einen hohen Ritterthurm auf die Spitze des Stadtberges baute und in die vier Ecken ſeiner Grundlage vier Flaſchen mit Wein gefüllt vermauerte. Das Feuer, das alsdann in einem Bäckerhauſe ausbrach, äſcherte die ganze Stadt ein bis auf ein einziges Haus, und von da an hieß der Ort Brenngarten. Als ſich die Bürger wieder erholten, verlegten ſie ſich auf die Viehzucht und trieben ihre Heerden auf die große Halbinſel, die der Reußſtrom hier bildet. Da aber wurde das Vieh ſo ſehr von den ſtechenden Bremſen geplagt, daß man dieſer Halbinſel den Namen Bremgarten gab und ihn auch auf das Städtchen ſelbſt übertrug. Bald jedoch gefiel dieſe beſcheidene Deutung auch nicht mehr; zudem hatte man nach und nach allerlei Alterthümer hier herum ausgegraben und daraus den Schluß gemacht, daß ehedem die Römer hier gewohnt haben mußten. Alſo dachte man ſich hier eine römiſche Hauptwache, nannte ſie in barbariſcher Gelehrſamkeit Prima guardia und leitete ſelbſtbefriedigt den Stadtnamen davon ab.

Ahd. brâma, rubus. — brem, in der Mundart von Neuße, der Ginſter. Viehoff, Archiv 1844. 152. Die gleichnamige Aarhalbinſel bei Bern, urkund. 1180 Bremgarton, wurde ebenfalls als römiſche Befeſtigung und als prima quardia gedeutet. Jahn, Kant. Bern. s. h. v. — Brenbrama batus, Dornſtrauch. Diut. 2, 233.

---

443. Dottikon.

Im Dorfe Dottikon im Freienamte ſteht hart an der ſehr alten Kirche auf den noch ſichtbaren Spuren einſtiger Umwallung ein großes alterthümliches Bauernhaus. Es iſt von mehreren Familien bewohnt, vielfach umgebaut und armſelig ausgeflickt; gleichwohl weiſen ſeine einzelnen Mauerſtücke von gewaltiger Dicke, die mächtigen rauchſchwarzen Tragbäume der Diele und einzelne maſſive Steinpfeiler an Thüren und Fenſtern auf eine frühere Stattlichkeit hin. Dies war das Schloß des Ritters Walther von Dottikon. Er war bei König Albrecht zu Beſuch geweſen, als dieſer vor ſeiner Ermordung durch ſeinen Neffen Johann die Bäder zu Baden beſucht hatte. Noch auf dem Heimwege in ſein Schloß vernahm Walther die Nachricht von dem ſchauderhaften Ende ſeines königlichen Lehensherrn und ſank vom Schrecken gerührt todt auf ſeinem Roſſe zuſammen; als dieſes mit der Leiche heimgelaufen kam, riefen die Bauern: Todt ist er cho! Aus dieſem Ausrufe entſtand ſeitdem der Ortsname Dottikon, und ins

Dorfwappen iſt das ſchwarze Roß genommen worden. (Vgl. ahd. Tuoto, Diminution Tuotilo und Dodiko. Grimm, Gramm. 3, 689.)

444. Eicken.

Den Namen des Dorfes Eicken, unfern des Rheines auf der Straße zwiſchen Baſel und Zürich gelegen, leiten die Einwohner von den großen Eichenwaldungen dieſer Gegend ab, worin die Bevölkerung ſo dünn vertheilt geweſen ſei, daß man ein großes Stück Land um ein Stück Speck kaufen konnte. Indeſſen eine andere dortige Sage hilft den Ortsnamen anders erklären und ſtimmt mit deſſen urkundlicher Form glücklich zuſammen. Eine Hauptzelge dieſes Gemeindebannes heißt Bleien. Hier am Wildbache ſollen urſprünglich Hammerſchmiede und Eiſenſchmelze geſtanden haben, worin man das Erz ſchmolz, das die Frickthaler Gemeinde Zeihen hieher lieferte. Man ſucht dieſe Angabe durch die vielen Eiſenſchlaken zu bekräftigen, die man im Boden findet, und der Name Bleien ſelbſt ſoll dies unterſtützen, den das Volk aufblaſen und blähen (mundartlich blaijen) deutet. Der Aufſeher, der über dieſes Gewerk geſetzt war, verfuhr hart und ſchmähte beſtändig ſeine Arbeiter, bis ſie ihn zuletzt in den Hochofen warfen. Damit war das Unternehmen zu Ende.

Der Name Eicken heißt alſo Eithofen, der Hof zum Eitofen oder zur Schmelze. In der Grenzbeſtimmung der Basler Diöceſe heißt es daher von dieſem Dorfe: Eitkon est membrum ecclesiæ Rhinfelden. Rheinwald: Episcopatus Basileensis, limitibus suis circumscriptus anno 1441. So erſcheint der Name auch in den Urkunden des St. Johanniſer-Stifts im Archiv der Stadt Laufenburg. Eine Pergamenthandſchrift daſelbſt aus dem 14. Jahrh. Folio, Blatt 9 a verzeichnet: Margret Vogtin für sich und für Elsen Anne Margareten Adelheiten jren schwesteren und mit Hemman Rosenblat z'Els geben ein mütt Kernen jerlich gült von einem guet zue Eytkon, buwet ietz der Tœbili doselbs. — Die altdeutſche Gloſſe erklärt demgemäß den Scheiterhaufen und Leichenbrand mittelſt des Wortes eit. rogum, eit, in strue lignorum. Graff Diut. 1, 272 a.

445. Schloß Halwil Seon und Seengen.

Das Becken des Halwiler-Sees ſoll in der Vorzeit vom Luzerner-Dorfe Moſen, in der Nähe der Commende Hitzkirch, bis Seon herab, und in der Breite von Egliswil bis nach Retterswil gereicht haben. Dieſen ehemaligen Hochſtand der Waſſer beweiſt ſich das Volk aus dem Sinne, den es den Namen der Nachbarorte unterlegt. Der alte

See mündete, nicht wie heute in dem Bächlein Aa, ſondern den Laubsberg durchbrechend in der Tiefe des Heidengrabens und von da gerade in die Aare. Da ſtand der Stammſitz der Edlen von Seon droben; das darnach benannte Dorf, welches früher See-an hieß, liegt heute eine halbe Stunde von allem Gewäſſer entfernt und bedeutet See-ohn. Ebenſoweit vom heutigen Ufer ab liegt Egliswil, aber auch ſein Namen weist auf die Fiſche Egli hin, die jetzt noch die häufigſten des Sees ſind. Das ganze weite Gewäſſer war nur durch die kleine Anhöhe unterbrochen, auf welcher der feſte Thurm der Römerritter Ala ſtand. Dieß heißt Flügel. Daraus wurde der Adelsnamen der Grafen von Halwil, die noch einen ſtehenden Flügel im Schilde führen. Auch dieſe Namensableitung verbürgt ſich der gemeine Mann durch die hübſche Bemerkung, daß jeder gelbe Seerosenſtengel des Halwiler-Sees, quer durchſchnitten, in ſeinem Stengelmarke das Bild eines ausgeſpreizten Flügels zeige.

Ueber das Wappen der Stadt Berend erzählt Tettau-Temme, preuß. Sag. No. 264: zwiſchen zwei Seen wachſen dorten in einer Wieſe Binſen, welche durch ihren Abſtand gegen die übrigen Gräſer die Geſtalt des Stadtwappens ſammt den Sternen des Schildes genau wiedergeben. Die Glossæ Lindenbrogianæ, abgedruckt in Haupts Ztſchr. 5, 575a überſetzen uligo, sordes limi vel aquæ: haliwa. Aus dieſer bei Virgil und Varro gemeinten Erdfeuchte iſt der Name Halwil und die Wappenſage der Ritter von Ala entſtanden.

445 a. Seengen.

Das Dorf Seengen war ehedem eine Stadt geweſen, die in einem Halbmond gebaut war; man findet bei Feldarbeiten in jenen Fluren noch manchmal Mauertrümmer, und während die Leute draußen in den Aeckern ſchaffen, begegnen ihnen allerlei halb ſchwarz und halb weiß gekleidete, dann aber auch ganz ſchwarz oder ganz weiß ausſehende Männer und Frauen. Der Mittelpunkt dieſer alten Stadt ſoll das Schloß Hallwil geweſen ſein. Beim Zurücktreten des Hallwiler-Sees iſt jene Stadt verſunken. Ein zweites Schloß, das zu dieſem Orte gehört hat, lag eine halbe Stunde von Seengen entfernt gegen Sarmenſtorf hin, in einer Gegend, die man Marchſtein nennt.

446. Hermetſchwil.

Man behauptet, das aarg. Kloſter Hermetſchwil habe ſeinen Namen von einem Götzentempel, der früher hier geſtanden. Der Prie-

ſter habe das Tempelbild des Hermes mit zwei Büchern und einem ſilbernen Tiſch in einem Gewölbe hier vergraben. Weißenbach, Geſch. v. Bremgarten.

Vgl. No. 93, Pfaffenhöhle in Suhr. Kloſter Hermetſchwil heißt urk. Hermanswilare. H. Meyer, Zürch. Ortsnam. No. 1672. Seine weiteren Formen Hermontes, — Hermothes, — Hermentswile deuten auf den Eigennamen Herimuat zurück. So heißt auch das Bernerdorf Hermiswil urk. i. J. 1290 Hermanswiler. Jahn, Kant. Bern, 449; und das Solothurnerdorf Hermesbüel iſt urk. 1495 Hermansbül. Soloth. WochenBl. 1846, 66. Uebrigens verzeichnet K. Roth, Klein. Beitr. Hft. 10, pag. 249 v. J. 1093 „reliquiæ S. Hermetis-martyris, aufbewahrt in der Kirche zu Margretenhun, Amt Fulda.

447. Hornuſſen im Frickthal.

Den Hornuſſer Bauern regnete es in einem Sommer einmal viel zu lange, ſie meinten, es dürfe nun einmal genug ſein. Was ſie aber den lieben Gott mit Kreuz und Fahne auch bitten mochten, ſie bekamen doch keinen beſſeren Beſcheid. Da fand ſich denn ein Schalk in der Umgegend, der ihnen den Rath gab, in die Apotheke zu ſchicken und da ſchön Wetter zu kaufen, in einer ſo reichen Stadt wie Baſel ſei alles um Geld feil. Die Gemeinde wählte einen Abgeordneten, gab ihm einen Batzen Geld und ſchickte ihn in die Stadt. Dort ſprach er: „herr Abbedöckter, i hätt do gärn für e batze schönwätter für euse gmein z' Hornusse dûsse!“ Der Apotheker verbiß das Lachen, bot ihm einen Stuhl und verließ die Stube, angeblich um ſogleich das Rezept fertig zu machen, eigentlich aber um ſich draußen erſt zu beſinnen, wie man einen laufenden Narrenſtreich ſchicklich zu Ende bringe. Endlich nahm er eine alte Pillenſchachtel und übergab ſie dem Manne mit dem Beſcheid, ſie ja nicht voreilig zu öffnen, weil ſonſt das ſchöne Wetter gewiß noch einen Batzen mehr koſten würde. Nun wird es ſchwer zu ſagen ſein, was hierauf größer wurde, des Bauern Vergnügen oder ſeine Neugierde. Als es am Heimwege anfieng in der Schachtel zu brummen und zu ſurren, hielt er aus Leibeskräften zu; denn, dachte er, wenn das Wetter heraus käme, dann hätte ja der Teufel aufs neue ſeine Schadenfreude an uns Hornuſſern. Aber erfahren hätte er doch nun auch mögen, wie denn das ſchöne Wetter ausſehen müße, das ſich in einem ſo kleinen Papierſchächtelein in den Sack ſtecken und heimtragen laſſe. Da ſtand er eben am letzten Hügel, überſah das Dorf und drinnen ſchon das Haus des Gemeinde-Ammann, dem er das Ding, das er ſelbſt noch

nicht angeſehen, in den nächſten Augenblicken übergeben ſollte. Einmal iſt Keinmal, ſagte er, ſetzte ſich nieder, rückte am Deckelchen, und ſum — ſum! brummte eine Horniſſe heraus und flog dem Dorfe zu. Mit der unbefangenſten Miene von der Welt gieng er dem Vogel nach heim, und als ihm alles mit der Frage entgegen gelaufen kam, wo er denn das Schönwetter habe, antwortete er: ei, 's iſt ja gerade ins Dorf hereingeflogen! Und von dieſem Hiſtörchen her wird es Hornuſſen genannt.

In ähnlicher Weiſe verſchreiben ſich die Schöppenſtädter ein Gewitter, Kuhn, nordd. Sag. No. 175, b. Die Griesheimer brauchen Heuwetter und winken dazu der Sonne: Wolf, heſſ. Sag. No. 261. Jühnderſtreiche heißt es bei Schambach-Müller, ndſächſ. Sag. No. 258. Was den bayriſchen Miſtelgauern über ihren Kirchenbau nachgeſagt wird, bei dem eine Hummel den Strohhalm der Länge nach tragend, ihnen zeigte, wie man den Balken unzerſägt durch die neugebaute Kirchenpforte bringen könne, eben daſſelbe wird den Ulmern nachgeſagt, die den gleichen Vortheil beim Bau ihres Stadtthores von einem Spatzen erlernten. Meier, ſchwäb. Sag. No. 403. Panzer 2, 477. Ein Liebhaber möchte erfahren, was ſeine entfernte Geliebte jeder Zeit mache; zu dieſem Zwecke verkauft ihm ein Fazmann (Spaßvogel) einen Muchaim (Grille) in einem Schächtelein, damit er es unter ſein Bettküſſen lege und ſich die gewünſchten Aufſchlüſſe geben laſſe. Einem andern wird zu gleichem Zwecke eine grüne Roßmücke im Glas von der Frankfurter Meſſe mit heimgebracht. Philo, Magiolog. pag. 285 — 287, erzählt Beides zum Beweiſe, daß der Teufel nicht mit ſich ſcherzen laſſe. Zwerge in Geſtalt von Fliegen und Raupen beſpricht unſere No. 191, Anmerk. pag. 347; Geiſter in Gläschen und Flaſchen gebannt: Anmerk. No. 368. Der Ortsname Hornuſſen, deſſen wörtliche Deutung zu obigem Scherze Anlaß gab, lautet urk. Hornaskon, bedeutet alſo Sumpf- oder Ebereſche. Vgl. Rheinwald, Episcopatus Basil., limitibus suis anno 1441 circumscriptus. Bern 1843.

---

448. Klingnau.

Schloß und Städtchen Klingnau ſammt Thoren, Thürmen und Kirchenglocken war durch eine Feuersbrunſt verzehrt worden. In der erſten Noth behalf man ſich für den Gottesdienſt mit einer hölzernen Glocke. Da fuhr eben die heilige Verena auf der Aare am Städtchen vorbei; die frommen Leute wünſchten ihren Beſuch, wenigſtens die Aufmerkſamkeit der berühmten Frau wollten ſie erregen, ſie riſſen an der Glocke aus Leibeskräften, allein ſie war kein tönendes Erz und keine klingende Schelle, ſie blieb hölzern. Voll frommen Verdruſſes riefen die Bürger hinauf: „Kling au!“ So kling doch auch! Indeſſen war die Heilige ſchon im raſchen Strome vorübergefahren,

und dem Marktflecken Zurzach ward nun die Ehre, ſie im Dorfe Koblenz zu empfangen und nach Zurzach zu geleiten.

An dieſem Witzchen vergnügte ſich manche Nachbargemeinde, ſo lange man den Ober- und Unter-Vogt damit ärgern konnte, der ſeinen Herrenſitz im beneideten Städtchen aufgeſchlagen hatte. Klingnau ſelber wußte dagegen ſeinen Namen aus einem gleichen Ereigniſſe abzuleiten, nur viel würdiger. Es trug ſich in dem nämlichen Jahre 1586 zu, in welchem Johannes Stumpf ſeine berühmte Schweizer-Chronik drucken ließ, und wurde von einem emſigen Klingnauer in das leere Beiblatt dieſes neuen Werkes damals ſogleich eingeſchrieben. Eine Feuersbrunſt brach im Hochſommer auf dem Schloſſe aus und griff ſo ſchnell um ſich, daß das ganze Städtchen ſammt der Pfarrkirche bis auf vier Häuſer in Aſche ſank. Das Silber der geſchmolzenen Glocken floß durch die Gaſſe. Von dieſem koſtbaren Metalle konnte nur ein kleiner Theil wieder geſammelt und benützt werden, und daraus beſchloß man die erſte Glocke für die wieder errichtete Kirche gießen zu laſſen. Das dreifache Feuer, durch welches dies Metall nun gewandert war, verlieh der neuen Glocke einen ſo ſchönen Klang, daß man von ihr der wieder aufgebauten Stadt den klingenden Namen gegeben hat. Man läutet ſie noch am Morgen. Auch eines jener vier verſchont gebliebenen Häuſer ſteht noch und heißt in ähnlichredender Beziehung Hellemund.

Klingen nannte man in unſern Gebirgsflüſſen die mancherlei aufgehäuften und raſch wieder verſchwemmten Kiesbänke und Sandinſeln. Scheuchzer, Nat.-Geſch. 1, 354. Im Gebirge nennt man alſo die beim Landregen entſtehenden und wieder mit ihm verſiegenden Wildwaſſer. Zwölfe dieſes Namens münden in den würtemb. Kocher, 25 gleichnamige in den Jaxtfluß. Sie ſind aufgezählt: Bibra, Journal v. u. f. Deutſchl. 1790. 2, 473. 374. Der Klingel iſt eine rheiniſche Kapelle bei Gernsbach, und über die dortigen Felswände floß ſonſt gleichfalls ein Gießbach; die Kapelle ſoll gleichwohl von ihrem Glöckchen den Namen haben. Schreiber, rhein. Sag. 2, No. 37. Aus der Teufelsklinge der ſchwäb. Alp fließt trübes Waſſer: Grimm, DS. 1, 184; da holen ſich die Leute Augenwaſſer. Schon eine Gloſſe des 8. Jahrh. macht aus ſolcherlei Flußnamen eine Waſſergöttin: nimpha, Klincon. Diut. 1, 262 a. Die älteſte mir bekannte Aufzeichnung des Wortes als eines Localnamen findet ſich in der Markbeſchreibung der bayr. Stadt Hammelburg, v. J. 777 (abgedruckt in K. Roths Klein. Beitr., Heft 2, 82): in thie teofun clingun, inde in hunzesbah unzi themo brunnen. Fernere Belege bei Grimm, Gramm. 3, 386.

449. Die Stadt Kronweißenburg,

auch Kroneiſen genannt, ſoll der große Ort geheißen haben, der einſt an der Stelle des heutigen Dorfes Tegerfelden ſich ausgebreitet haben ſoll. Dieſe Stadt reichte von Koblenz, an der Ausmündung der Aare in den Rhein, bis zur Murzelen im angrenzenden Kant. Zürich. Der Marktplatz lag unterhalb des heutigen Dorfes gegen Döttingen hin. Als eine furchtbare Hungersnoth in dieſe Gegenden kam, beſchloſſen die Einwohner auszuwandern, vorher aber die Stadt den Flammen zu übergeben; ſo gieng ſie wirklich zu Grunde. Die Schutz- und Trutzfeſte allein blieb theilweiſe übrig, das alte Schloß Tegerfelden, das unterhalb dem Dorfe auf einem Felskegel an der Surbe in Ruinen liegt. Von ihm aus führte ein unterirdiſcher Gang hinab in die Stadt, um zu Zeiten der Gefahr ſich gegenſeitig Hilfe bringen zu können. Zwei in Nagelfluh gehauene Wallgräben am Fuße der Burg, nun gänzlich verſchüttet, rechnet man dazu. Oben führte eine lederne Brücke über das Thal weg bis auf den jenſeitigen Galgenbuck. Wer in der Stadt ein Verbrechen begangen hatte, wurde durch den unterirdiſchen Gang ins Schloß hinauf zu Gericht gebracht und dann über die lederne Brücke hinüber zum Galgen. Man hat dorten ſchon Skelette ausgegraben. Der Gang ſoll an einem jetzt noch bewohnten Bauernhauſe begonnen haben, das von jeher das Weierhaus heißt und demnach urſprünglich eine rings von Gewäſſer umfloſſene Burg geweſen ſein muß. Noch iſt im dortigen Keller eine alte Eiſenthüre vorhanden. Die alte Here nennt man jenes geſpenſtiſche Weſen, das Nachts von dem Thurm der Ruine aus über die Lederbrücke fährt; ſie trägt zwei Hörner, eines auf der Stirne, eines auf der Bruſt. Auf einer Dorfmatte, Brunnenwies geheißen, ſtand der Stadtbrunnen mit ſo viel Röhren als Tage im Jahre ſind. Ein anderes Grundſtück in der Nähe heißt die Pfiſterei, da wohnte die alte Bäckerzunft. Die Ackerlänge im Unterfelde, welche Benkel heißt, ſoll eine Ahornallee mit Ruhebänken für die ſtädtiſche Geſellſchaft geweſen ſein. Auf dem Guggenbühl oberhalb dem Rebberge hatte man Luſtſchlößchen und Sommerhäuſer und genoß die ſchöne Ausſicht in den Schwarzwald. In der Strite, einem Holzland gegen Zurzach, hielt man die Turniere ab; am Stampfisbach waren die Mahl- und Stampfmühlen. Zwei weitab vom Dorfe gelegene Matten zeigen, wie groß der Umfang des Ortes geweſen ſei; ſie heißen die große und die kleine Gaß. Faſt überall trifft man in der Tiefe des Bodens auf Mauerüberreſte: vor einigen Jahren erſt hat man einen ganzen, ſonderbar gebauten Feuerherd ausgegraben.

Unter den vielen Zauberbrunnen, welche Simpliciſſimus aufzählt, ed. Keller 2, 908 iſt auch einer genannt ohnfern von Cronweissenburg, daraus mir Karchsalb und Wagenschmier quillt.

Wie hier ſo iſt ſchon in den Zwergenſagen (No. 183. 2) häufig davon die Rede, daß man in Geiſter-Höhlen, oder tief unter dem heutigen Ackerboden alte Feuerherdſtellen ausgrabe. Der unter dem Namen „Alterthumsgräber und Bodenſchmecker" wohlbekannte Aargauer-Bauer Laupper zu Windiſch, der ſeit Jahren den Boden der alten Vindoniſſa im Umfange vieler Morgen, bis zu einer Tiefe von 6 Fuß aufgedeckt hat, war dabei mehrfach auf einen aus Letten verfertigten unterirdiſchen Eſtrich gekommen, der einen kreisrunden mit Kohle und Aſche bedeckten innern Raum umſchloß. Außerhalb dieſer unterirdiſchen Lettenwände lagen gewöhnlich Knochen von Schweinen und Pferden, Stücke keltiſcher Thongeſchirre, eherne Haftnadeln. Am Ebersberge am Schweizerrhein, ſowie zu Oberwinterthur, führten wiſſenſchaftlich geleitete Ausgrabungen zur Erkenntniß ähnlichbeſchaffener keltiſcher Bauſtätten. Sie liegen meiſt in ziemlicher Tiefe unter der jetzigen Ackerkrume, ſind kreisrund aus Pfählen und Flechtwerk aufgeführt und haben einen Boden aus feſtgeſtampftem Lehm, deſſen obere Seite glatt, deſſen untere aber mit kleinen Steinen, Reiſern und Kohlen beſetzt erſcheint, alſo mit Dingen, die auf dem Platze, den man in die Wohnung einzuſchließen gedachte, vorher gelegen haben mußten. Aſche, Kohlen, Knochen verſchiedener Thiere kamen dabei zum Vorſchein und durch Feuer ſtark veränderte Steine, welche unzweifelhaft einſt zum Feuerherde gehört hatten. Dr. Ferd. Keller in den Mittheil. der Zürich. Antiquar. Geſellſch. 7, 190.

---

450. Das Ritterſchwert an der Kirchenmauer zu Tegerfelden.

Vor zehn Jahren machte man auf der Stelle eines alten Grabes, das an der Kirchenmauer beim Glockenthurm zu Tegerfelden liegt, unbedachtſam ein neues Grab für irgend eine Leiche, und ſtieß dabei auf ein beſonders großes Schwert. Die älteren Leute erinnerten ſich nun, daß das Gleiche hier früher ſchon einmal ausgegraben worden ſei, und man kam überein, es liegen zu laſſen und friſch mit Sand zu decken. Nun iſt dieſe Stelle eigens mit einer Steinplatte deutlich gemacht.

---

451. Kulmerau.

Die Einwohner dieſes Luzerner-Dorfes, das zunächſt dem Aargauer Orte Leerau liegt, gehörten früher in die vorder-öſterreicher Erblande und mußten deshalb, wie die übrige Mannſchaft des Aargaues, unter Herzog Leopolds Fahnen mit gegen die Schweizer in die Sempacher-Schlacht ziehen. Mit Angſt hatten die daheimgebliebenen Weiber

der Rückkehr ihrer Männer entgegen geſehen. Als nun das Gerücht von der öſterreichiſchen Niederlage und bald hinterdrein der Zug der Geſchlagenen ins Dorf kam, ſahen die Weiber bald, wie viele der Ihrigen gefallen waren und wie wenige Männer zurückkehrten, und riefen deshalb weinend, ſo oft unter den Vorbeimarſchierenden wieder nicht ihr Gemahl war: Kum mer au! (Wenn doch auch du mir kämeſt!) Aus dieſem Schmerzensworte der Wittwen iſt der Ortsname Kulmerau geworden.

452. Leibſtadt.

Dorf Leibſtadt war vor Zeiten eine große Stadt; das hat ein verfahrener (fahrender) Schüler bewieſen, der im Bunde mit dem Teufel ſtand und ſo zu allen verborgenen Dingen zu bringen wußte. Als er im Wirthshauſe zu Leibſtadt einkehrte und die Bauern am Zechtiſche von dem hier untergegangenen Orte reden hörte, erbot er ſich, es ſolle ein jeder von ihnen ſeine Bücki (Bütte) voll Wein zurückbringen, wenn ſie ihm dahin folgen wollten. Als ſie nun mit ihm hinweggiengen und aufwärts durch den Rebberg kamen, bückte er ſich und hob wie von ungefähr einen Schlüſſel auf. Mit dieſem öffnete er hier die Pforte zu einem herrlichen Schloß mit großen Gewölben und Kellern, alle voll Wein. Sogleich füllten die Bauern ihre Bütten und trugen ſie hinaus. Da trafen ſie im Vorbeigehen auch auf offenſtehende Geldkäſten, doch durfte ſich keiner mehr als drei Batzen herausnehmen. Dies iſt in der Gegend geſchehen, wo die untere Mühle ſteht. (A. Birrcher in Laufenburg.)

453. Leidenberg.

Wo die Pfaffneren, ein kleines Nebenflüßchen der Aare, den Boowald verläßt und in den Gemeindsbann von Vordemwald tritt, erhebt ſich ein ziemlich großer Hügel, welcher den Namen Leidenberg trägt. Er iſt von drei Seiten vom Boowald umgeben; an ſeinem Fuße fließt die Pfaffneren hin, in deren Thälchen die Straße von Zofingen nach Langenthal führt. Auf der Höhe des Hügels genießt man eine ſehr ſchöne Ausſicht auf einen großen Theil des Juragebirges, die ſchönſte in jener ganzen Gegend. Darum und ſeiner Fruchtbarkeit wegen hieß dieſer Hügel früher der „Freudenberg“; ſein jetziger Name Leidenberg iſt ihm aber aus folgendem Grunde beigelegt worden.

Vor sehr langer Zeit, als noch diese ganze Gegend mit so ungeheuren Waldungen bewachsen war, daß sich der Boowald von Zofingen bis nach Langenthal und von der Aare bis über die Luzerner-Grenze erstreckte, wo nur hie und da auf einem Hügel ein Jägerhaus, oder im Thale an einem Weiher eine Fischerhütte stand, da brach im Lande eine große Theurung aus und drang auch in diese Wildniß. Ein armer Fischer mit seiner Familie litt große Noth. Er hatte drei kleine Kinder, die den ganzen Tag nach Brod schrieen; sein Gewerbe, das ihn schon in guten Zeiten nur kümmerlich nährte, trug ihm jetzt gar nichts ein, in der Stadt Zofingen wollte niemand seine Fische kaufen. Darum schickte er seine Kinder Tag für Tag in den Wald um Beeren zu sammeln. So waren sie auch einmal an einem Sonntage nahe vor der Aerntezeit ausgegangen, um Erdbeeren zu pflücken. Da sie aber nicht den gewohnten Weg giengen, verirrten sie sich und kamen an einen ihnen nicht bekannten Bach, und diesem folgend gelangten sie an den Fuß eines Hügels, an dessen Abhang sich ein großes, beinahe zur Aernte reifes Kornfeld ausbreitete. Es war der Freudenberg, das einzige bebaute und fruchtbare Stück Land im Umkreis von mehreren Stunden. Die Kinder waren sehr hungrig und fiengen an, Aehren auszuraufen und zu essen. Allmählich vertieften sie sich mehr und mehr in das Kornfeld, so daß sie endlich ganz verirrten und trotz aller Bemühungen keinen Ausgang mehr finden konnten. Sie waren sehr müde, legten sich zusammen auf den Boden und schliefen bald ein. Der Vater verwunderte sich über ihr langes Ausbleiben, ward besorgt und suchte sie mit noch ein paar Fischern im ganzen Boowalde herum, aber vergebens. Er glaubte endlich, sie seien von wilden Thieren gefressen worden. Als aber nach etlichen Wochen jenes Kornfeld geschnitten wurde, fand man die Leichen der drei Kinder beieinander liegend und schon der Verwesung nahe. Deswegen erhielt der Freudenberg den Namen „Leidenberg". Er soll später abermals mit Wald bepflanzt worden sein, der jedoch wieder ausgereutet wurde. Ein Leidenberg scheint er bis heute geblieben zu sein, seine Bewohner und Bebauer stecken noch jetzt in tiefer Armuth. —

Die gleiche Sage, ohne Deutung des Ortsnamens: Studemund, Mecklenburg. Sag. pag. 273. Vgl. Bd. 1, 344: Kornengel, Kornkind, le Pliorant.

454. Löhren

nennt man jene bewaldete Berghöhe, welche von der Höhe der Küttiger Felder zur Aare hinzieht und an ihrer Steilseite Pfarrhaus und Kirche von Kirchberg trägt. Es finden sich an jenem Punkte vielerlei Scherben und Ziegeltrümmer aus dem römischen Standquartier, das in dieser Gegend angelegt war. Ober- und Unter-Löhrach sollen die beiden Burgen geheißen haben, welche an den zwei entgegengesetzten Gipfeln des Bergzuges erbaut waren. Das eine von ihnen zerstörten die Aarauer, als ihnen hier eine Bürgerstochter entehrt worden war, an seine Stelle kam das noch vorhandene Bergkirchlein. Das am andern Bergende gelegene Schlößlein hieß Rosenburg, von ihm trägt noch der dortige Wald den Namen Rosengarten. Es führte als Wappen eine Rose im weißen Felde. Es war Eigenthum des Geschlechtes der Meyer zu Aarau. Samuel Meyer war Stadtschultheiß und schenkte seiner Vaterstadt i. J. 1565 die sogenannte Meyergülte. Sie besteht in sechzig Malter Frucht, welche Aarau noch in den dreißiger Jahren von den Küttigerbauern und in der Umgegend zu erheben hatte. Der Stifter hatte mit diesem Geschenke seinen Bruder und die Erben in seinem eignen Geschlechte umgangen, das Schlößchen ward den Aarauern überflüssig und es zerfiel. Deshalb schrieb Kupferschmied M. im Jahre 1828 in seine Chronik: „Auf den Trümmern ehemaliger Größe meiner Vorfahren muß ich Thränen weinen. Hätte jener Meyer die Bodenzinse nicht verschenkt, so wäre unsere Familie nie so tief gesunken. Die ihr dies leset, handelt besser für euer Geschlecht!“ (Eggens handschriftl. Sammlung zur Aarauer Chronik von Ulrich Fisch, im Besitze der Familie Eggen.)

---

455. Die Römerstadt Muheim.

Die beiden aargauischen Städte Zofingen und Brugg sind sieben starke Stunden weit von einander, und in Mitte dieser Wegstrecke liegt als dritte Stadt Aarau. Gleichwohl sollen sie ehedem zu einem einzigen Orte zusammengehört und nur zwei entgegengesetzte Vorstädte ausgemacht haben von der großen Römerstadt Muheim. Dieser Name ist noch in dem Ortsnamen Muhen übrig, einem Dorfe an der Suhre zwischen Entfelden und Schöftland. Daß das ganze große Thal, worin dieses und andere Dörfer liegen, ehedem ein einziger weiter See gewesen sei, dies behaupten alle; ungewiß ist man nur darüber, ob er erst nach der Römer Untergang hier hervorgebrochen ist und

ſich dann ſpäter wieder verlor; oder ob die Römer ſelbſt ſchon ihn ausgetrocknet haben. Diejenigen, die das Letztere behaupten, ſuchen es gerade mittelſt des Namens jener Stadt zu erweiſen. Fröſche nämlich hätten hier Tag und Nacht mit ihrem Geſchrei die Luft erfüllt; ärgerlich über ſolche Unken hätte der Römer das trockengelegte Thal nach ihnen benannt; Muheim und Mauch aber ſei auch jetzt noch der Name des Froſches, und wolle man die Entfelder, Gränicher und andere Nachbargemeinden mit einem Schmützname ärgern, ſo nenne man ſie heute noch Fröſche und Dorfmauche. Und ſo feſt ſteht hierüber der Glaube, daß man ſogar noch den Richtplatz jener Römerſtadt zeigt. Er iſt auf einem kleinen, bis zur Stunde unangebaut gebliebenen Landſtücke gelegen, hart an dem Nebenwege, der von Ober-Entfelden nach dem Engſtel geht. Mit letzterem Namen aber bezeichnet man den Bergrücken und die einzelſtehenden Häuſer drauf zwiſchen dem Rüttihofe und dem Dorfe Muhen. Der Dorffs-Rodel von Endtfeld, abgeſchrieben von mir Matthiſen Erben, Predicant zu Entfelden 1531 (handſchr. in der Dorflade) nennt Bl. 4b dieſen Engſtel „das Ensi-ſtall in der steinj mür," und deutet damit ſelber auf die Entſtehung des Ortsnamens Entfelden. Enſi und nach üblichem Umlaut Euſi hieß bei H. Bullinger (vgl. No. 503) und heißt jetzt noch auch der Spielplatz der Stadt Brugg.

Höher oben, „im Tann" liegen Waldplätze, welche Wallenland, Kaibenſtatt und Alte Gräber heißen. Dort herum hauſen die Ritter der Buckhalde, die einſt von den Bauern des Suhrenthales vor ihrem Schloſſe aufgeknüpft worden ſind. Man hat hier ſchon oftmals mancherlei Alterthümer gefunden und ausgegraben: Münzen, Marmor- und Ziegeltrümmer; der Schloßbauer von Muhen, ſagt man, einſt ſogar eine goldene Brunnenröhre, und der Altvogt von Entfelden einen Kupferkeſſel voll Goldmünzen. Erſt jüngſthin (1854) iſt ein Moſaikboden dorten abgedeckt worden. Eben auf dieſem Engſtel war es, und zwar in der Gegend, welche Büntis heißt, wo ein Mann von Obermuhen, Namens Götz, ein kleines Feld beſaß und drinn ein Roß verſcharren wollte, das ihm an der Seuche gefallen war. Er hatte die Grube fertig und dann das Roß hineingeworfen, aber ſonderbar ſchien es ihm doch, daß nun das Thier ſogleich weit tiefer in den Boden hinuntерſank, als vorher das Loch gegraben war. Deswegen ſtieg er ſelbſt hinab und fand bei kurzem Schaufeln und nicht gar tief den Eingang zu einer Höhle. Schon bei den erſten Schritten ſah er genug Geldſtücke am Boden liegen, auch Schüſſeln, Näpfe und Teller herumſtehen, und ſo trachtete er gar nicht weit in die Höhle hinein zu kommen, ſondern nahm nur mit, ſo viel und

was er gerade mochte. Er warf das Loch zu und trug seinen Fund mit dem Vorsatze heim, Niemandem drüber zu erzählen. So wurde er zusehends reich und seine Nachkommen sind es heute noch. Nur mit jenen Näpfen und Schüsselchen wußte er nichts anzufangen, denn zum Küchengeschirre wollten sie nicht passen, und als Wasserkessel und Milchbecken waren sie zu klein. Vielleicht ahndete er ihren Silbergehalt gar nicht, vielleicht war ihm die Waare für den Hausgebrauch zu unheimlich, kurz er that alles in den Hof hinaus und endlich fraßen die Hühner daraus. Da kam eines Tages der Hühnerträger aus dem Freienamte zum Götz, wollte Geflügel einhandeln und stieß im Vorübergehen mit dem Fuße an ein solches Geschirrchen. Gleich am Klange merkte dieser Allerhandtäuschler, daß hier die Sache an den falschen Ort gestellt sei. Er erstand alles für altes Zinn und ließ bald nachher das Hühnertragen ganz sein. Denn er war in Kurzem eben so reich, wie Götz, und die Leute begriffen es diesmal eben so wenig. Nur wenige Jahre später wollte sich der Samuel Häfliger ein neues Haus bauen und brach sich in der gleichen Gegend des Engstel die Grundsteine dazu. Er war gerade auch nicht Schuld, daß die Frösche Schwänze haben, und deswegen hieß er gewöhnlich blos Stöffelisameli. Als er nun da auf eine gewaltige Steinplatte traf, die von allen Seiten ganz glatt zugearbeitet war, dachte er sich gar nichts anderes dabei, als wie sie sich bequem über den breiten Graben zu seinem Neubau hinüber legen lasse, und so pickelte er weiter. Nun aber löste sich auch eine glänzende Steinpflasterung ab, und alte Karrengleise ließen sich deutlich dran erkennen. Da merkte er, daß man auf dieser unterirdischen Straße noch ein wenig weiter kommen könne und gelangte denn auch ohne Mühe von diesem Thorwege gleich zum Thore selbst. Anstatt gerade in die neue Stadt hineinzulaufen, gieng er nur in den ersten besten Saal, der da offen stand. Und weil ihm der ganze Kopf voll war vom Steinbrechen, so nahm auch da wieder nur der wunderbare Steinboden dieses Saales seine ganze Aufmerksamkeit gefangen. Denn da gieng rings an den Wänden ein köstlichblaues Pflaster im Gevierte und war mit weißschimmernden Steinblumen so frisch ausgelegt, als ob lauter große Kamillen in ein blühendes Leinfeld gesetzt wären. Ein zweites Viereck lief dann innerhalb von gelbem Marmor, und sein mittlerer viereckiger Stern sah so weiß, wie gestandene dicke Milch. Jetzt wußte der Stöffelisameli genug Material für seinen Küchenboden und wollte eilig heim, um den Arbeitern zu berichten, daß sie ihre Pickel an den üblen Kalksteinen nicht länger abzustumpfen hätten. Aber noch sieht er im Weggehen eine große Urne in der Nische stehen,

und da er beim Oeffnen das heilige Oel drin findet, mit dem die Heiden ihr ewiges Feuer zur Abtreibung des Teufels unterhielten, so beſinnt er ſich nicht weiter, ſondern hält dies für den feinſten und koſtbarſten „Schmutz" (Fett). Er läßt alles Andere liegen, geht zum Thore hinaus und weil ſein Wagen ſchon lange ohne Karrenſalbe (Wagenſchmiere) geweſen iſt und heute ganz unerträglich gegirrt und gegikſet hatte, ſo ſchmiert er ihn droben ſo eifrig und lange damit, bis die ganze Urne leer iſt. Was ſoll er mit ihr ſelber machen? Salbentöpfe hat er vom Viehdokter her noch genug am Stallfenſter ſtehen; er ſchmeißt das Gefäß alſo in den Steinbruch hinunter, daß es in tauſend Scherben zerfährt.

Nun ſoll heute noch vor dem Stöffeliſamelis-Haus die größte Steinplatte liegen, die im Thale zu ſehen iſt, aber das Stadtthor, geſchweige den Saal mit ſeinen Schätzen, hat ſeither keines mehr finden können.

Dafür fährt zwiſchen dieſem Engſtel und dem Dorfe Entfelden öfters noch eine Kutſche durch die Luft, hinter der ein Reiter auf einem weißen Eſel drein zieht. Auch ſie ſoll Nachts aus der unterirdiſchen Stadt Muheim abfahren, aber wohin, weiß man nicht mehr anzugeben.

Im Norden hält man die Unterirdiſchen für die Verfertiger der alten Urnen und Grabtöpfe. Einen ſolchen Topf zu zerſchlagen, bringt kein Glück; aber Hühner aus demſelben gefüttert, gedeihen, und Milch in ihn gefaßt, rahmt beſſer und ergiebt mehr Butter. Müllenhoff, Schlesw. Sag. No. 385. — Unſere Sage wiederholt die in andern Traditionen öfter auftretende Behauptung, die Fröſche der Umgegend hätten ſo unausſtehlich geſchrieen, daß ſie eigens durch Frohndienſte der Bauernſchaft vertilgt werden mußten. (Vgl. hierüber Kuhns märkiſche, — und Tettau-Temme's, preuß. Sagen. Dazu Grimms RA. 356.) Es giebt noch Kinderreime, welche beſagen, daß die Hörigen das Waſſer im Teiche mit Ruthen ſchlagen mußten, um die Fröſche zu ſchweigen, ſo oft der Gutsherr im Orte übernachtete, oder ſein Weib in den Wochen lag.

456. Der Hune zu Niederwil.

Zu Niederwil im Freienamte iſt ein Bühl nahe am Dorfe, auf welchem heute ein ſteinernes Kreuz ſteht. Man ſagt, drinnen liege ein Held mit umgeſchnalltem Schwert, den man den Hunen nennt. Nachgrabungen, die man daſelbſt veranſtalten wollte, ſind bis jetzt durch den Landbeſitzer nicht geſtattet worden.

Trotzdem, daß alle ältern Landeschroniken vom Einbruche der Hunnen und ſpäter der Ungarn und Saracenen erzählen, die bis zum Jahre 978

fünfzig Jahre lang am Oberrhein geſeſſen haben ſollen (Burckhardt, Kant. Baſel 1, 4), ſo denkt ſich die Sage, wo ſie dieſerlei Volksnamen nennt, gewöhnlich doch ganz anderes und wird dabei durch ältere und neuere Sprachbeſchaffenheit unterſtützt. Bei Hun und Hunna denkt ſie an Wäſcherinnen (Abthl. III, pag. 153), denn altn. hion und md. Heumann iſt famulus, deditus, Unterthan (Grimm, RA. 305). Dieſe Wäſcherinnen, Namens Hunen, vermengen ſich mit dem Namen der landſchaftlichen Hungerbrunnen und Hungerberge, von denen die Ortschroniken zwar wiederholt eine Anwendung auf den Namen der Hunnen und Hungarn machen, die ſich dorten einſtens gelagert gehabt hätten, während indeſſen die Sage bei der Behauptung verbleibt, daß ein ſolcher Brunn und Brunnenberg zu gewiſſen Zeiten, wenn ihn das Wilde Heer durchzieht, der Hungersnoth wehre. Alſo iſt dann auch Hün Name des W. Jägers, und der Hühnliwald bei Thun (Kohlruſch, ſchweiz. Sagb. 1, pag. 40) iſt Sitz des W. Heeres.

457. Kloſter Olsberg.

Noch im dreizehnten Jahrhundert ſoll Olsberg Ochain geheißen haben, und ein Adelsgeſchlecht dieſes Namens ſteht allerdings von ſelbiger Zeit an in den Zofinger-Zunftbüchern. Das Kloſter ſelbſt nannte ſich hortus dei, Gottesgarten, und Oelberg, weil ſeine Lage mit jener des Jeruſalemiſchen Oelbergs Aehnlichkeit habe. Daraus ſei der jetzige Name Olsberg entſtanden. Gewiß iſt, daß des Kloſters Wappen der Heiland am Oelberg war. Gründlichere Forſcher geben an, es ſei von dem älteſten Gaugrafen dieſer Bezirke, von Cadalolt erbaut und nach ihm benannt worden; aber die ſpätere Zeit habe vom ganzen Namen nur noch das Ende Cadal-Oltsberg ausſprechen mögen.

458. Hunenſchlacht und Gründung Olsbergs.

Beſeits von Rheinfelden hinauß iſt ein thälin, dadurch laufft ein wäſſerlin in Rhein, genannt die Feer, zwiſchen zweien hohen bergen vnd wälden. Do iſt gelegen ein cloſter, wie etlich meinen dodannen alſo benamſet, das es gleich dem thal zu Hieruſalem, do der Oelberg, daran Chriſtus angehnder ſeiner marter gebetet. Nun weiß man je kein gewüſſes (von wegen zweier verderblicher brünſten, darinnen dieſes Gottshauß vmb das jar zwölffhundert vnd hernach im jar vierzehenhundert an gut vnd brieflichen vrkunden ſchweren ſchaden erlitten, ſtifftungen vnd vergabungen darzu verloren); aber nach fleißigem meinem nachgrüblen vnd auf die verzeichnung, ſo mir auß befelch der Ehrw. Edl. Frauwen, Frauw Katharina von Herſperg, Aptiſſin doſelbſt, MGFrw., zugeſchickt, will mein vermutung ſein,

vnd gibts auch die außrechnung der zeit, vnd die landrüchtig alt benamſunge vmbgelegner orten, daß dieſes cloſter faſt vmb das jar tauſent n. Chr. G. geſtifftet vnd erbauwen worden.

Dann alß darvor etwas bey ſibentzig jaren die Hewnen Teütſchland überfallen, den Bodenſee, auch den Rheinſtrom gantz verwüſtet hatten, SantGallen Cloſter geplündert, die Reychenaw angriffen vnd Seckingen belägert: doſelbſt theilten ſie ſich, ſchickten den einen hauffen über den Rhein, der meinung, gegen den Schwartzwald zu wäre leichter zu prucken vnd zu ſtürmen. Doch bleib jren der meiſtetheil auff diſer ſeiten des waſſers ligen. Nun ſaß domals in dem Aragaw, das iſt jetz in dem Sißgöw (dardurch die Ergetz, Ergoltz) laufft, ein Graue mit namen Cadeloch. Der hatt auch von dem Röm. Keyſer innen zu lehen vnd zu verwalten das Frickthal; darinnen hatt er ein ſtatthalter, Hirminger genant. Den mahnet er auff, vnd dieweil er ſelb ein verrümpter kriegßmann, verſammlet er bald ein volck im land, vnd ſchickt jm auch graue Cadeloch die beſten, ſo er gehaben mocht, die Vngern anzugreiffen. Hirminger hat der ſchantz acht vnd verkundtſchafft, wie das etliche der Vngern dem Rhein nach herab ſtreifften, da auff beüt vnd fütterung zugen, ſchier bis gen Mely (Möhlin) vnd Rheinfelden ruckten, im willen die thalg'lend doſelbſt außzuplündern. Des erwartet er einer nacht, das ſie ſich abermals außgelaſſen vnd im läger emplößt. Dem Graven gab er etlich wenig volks zu, der ſolt ein halt ſtecken ob der höhe des bergs, ſo nöch zwiſchen dem Cloſter vnd Rheinfelden am höchſten vnd ſich biß gen Eycken (Dorf) hinauf zeucht. Derſelbig ſtellt ſich rottenweiß nacheinander auf die höhe, mit dem befelch, daß auf angehende Kreyden (Chrie) jede ein groß feüwr mächte vnd „Chriſtoleyß" ſchreiend. Dann die alte griechiſche wörter Kyrie eleyſon, Chriſte eleyſon ſeind ſo ausgeſprochen und gemeinlich jr Kreyden geweſen. Wo das Getröſch wider die Vngläubigen angangen, vermeint man vnd ſicht ſchier der warheit gleich, diſer berg heiße noch doſelbſt här an etlichen orten Reuſchlinsberg (die Rüſchelen), von dem geräuſche vnd getöß, ſo do fürgangen; an etlichen orten auch Hirmingersberg, oder Hirmlinsberg.

Nun Hirminger griff oben an, überfiel die Hewnen im läger. Was jenſeits Rheins war und den lermen hört, mocht doch nit herüber kommen (dan Hirminger daſſelb verſehen hatt); ſie ſchoſſen mit flitſchen, warfen mit ſchlingen, heulten wie das vieh, aber ſie mußten ſehen vnd hören, das die jren litten. Was auf der füterung vnd peuth was, das war do auch geſchlagen. Dann Grave Cadeloch, der ließ überal ſeine zugerüſte wällenhaufen (Reisbündel) anzünden: das gab ein ſchein viler hauſen volcks, alſo das do nichts was, dann

fliehen von den Hewnen, in den Rhein ſprengen, überſchwimmen; doch mochten jr wenig zuſammen kommen, ſie wurden an allen orthen getrennet, in ſumma erſchlagen. Der raub, ſo do die Hewnen überal zuſammen geſacket, erlangt do der Grave vnd Hirminger, die ſelbige peuth vergabten ſie zum theil an das cloſter Seckingen. Vnd dieweil der Grave anfangs gelobet, er wolte der enden etwo ein gottshauß in der ehr Chriſti ſtiften (dieweil er mit der kreyden Chriſtoleyß den feiend angriffen vnd auß Chriſti gnaden überwunden), alſo ward auch das gut zu demſelbigen ort eins theils neben ſich gelegt. Dieweil aber nach abgang Arnolphi des Keyſers vnd ſeines ſums Ludovici in teütſchen landen ſtäts große ſpaltung vnd krieg, die Capetiſchen ſtäts mit den Carolinern ſich zancktend vnd ſie verjagten auß Gallien, alſo das die Caroliner hin vnd wider in diſen bürglanden ſich behelffen, an Rhein herauß hauſen mußten: kondt Graue Cadeloch ſein gelübt vnrhuw halben nit volbringen, ſunder es ſtund an, bis ſein ſun, auch Cadeloch genannt, nun veraltet vnd wol ſahe, das er wenig erben zu erwarten: fieng an ein ſtillen platz zu ſuchen mit rath, auch hilff ſeiner ſchwäger, der grauen zu Homberg vnd Froburg, ſo domals gar mächtig vnd bei den abkommenden (Abkömmlingen der) Carolinern in hohem Anſehen. Vnder diſen, die ſich künig in Franckreich vnd hertzogen von Lothringen ſchreiben, was auch Carolus, änkel des Caroli, den Capet in gefencknuß getödt, hauſet zur ſelbigen zeit herauß am Rhein umbher, vnd thet ein große ſteür zu ſolichem bauw; vnd wie Fraw Elßbeth Oettlin, die jetzige priorin meldet (welche ein Fraw auff 90 jar, über die 70 jar im Cloſter gewohnet), ſo iſt ein Cron mitten im Chor gehangen, mit frankreichiſchen vnd lothringigen waapen geziert vnd mit der übergeſchrifft eines frankreichiſchen Künigs, der ſie dohin begabet hab, iſt im Bawrenkrieg, Anno 1525 jar, wie anders mehr, hingeriſſen vnd verwüſtet worden: eben diſelbig ſol diſer Carolus dargeben vnd das Cloſter hoch begabet haben. Als nun Cadeloch der jünger mit tod abgangen, iſt Agnes, ein geborne von Mörſperg (Mörsburg am Bodenſee), ſein nachgelaſſenes gemahel, von deswegen das ſie on leibserben, in den geiſtlichen ſtand getretten, hat zu jr genommen des vmbgſeſſnen adels töchtern, zu ehr vnd lehr aufferzogen vnd alſo ein ſtiftung gethan, das zu volgenden zeiten allwegen vom Adel, vnd ſunſt keine, in diſem Gottshauß als Cloſterfrauwen aufgenommen werden ſolten, ja das dieſelbigen ſolten durch acht anen erweiſen mögen jr adelich herkommen.

Alſo das nun, wiewol nicht gewiſſes, dannocht zu vermuten, diſes Gottshaus habe den nammen Mons Chriſti, der doch jm abgangen, von der kriegßkreyden Chriſtoleyß, oder aber von dem erſten fundator

vnd ſtiffter Cadeloch Cadolßberg ſein nammen bekommen, der hernach durch auslaſſen der erſten ſylben Olßperg verblyben. — Sebaſt. Münſter, Cosmographey, Baſel 1567, pag. 585.

---

459. Graf Irminger in Hermenſtal.

Ein Frickthaler-Gaugraf wird Graf Irminger und Herminger genannt. Es ſoll jener von den Chroniken genannte Graf Erchanger ſein, der i. J. 938 am Oberrhein den Hunen eine Niederlage beigebracht hat. In der Feldgegend von Hermenſtal ſchlug er mit ſeinen geſammelten Landleuten ein Lager, und davon trägt dieſe Umgegend heute noch ſeinen Namen. Gegenüber der Dorfkirche von Schupfart erhebt ſich ein freier Hügel mit den Trümmern einer Burg; er wird noch Herrenheim genannt, weil hier der Graf gewohnt hat. Das kleine Thälchen, das vom Dorfe weg gegen das Siſſelner-Feld mündet, trägt ebenfalls von jener Burg den Namen Burſtel, d. i. Burgſtal. Hier heraus brach der Graf mit den Seinigen zum Angriffe vor. Es war Nacht und der Feind im Lager ſchlief. Beim Vorrücken ließ der Graf ſeine Leute Lichter in Töpfe und Krüge verſtecken und dieſe dann vor den huniſchen Zelten unter allgemeinem Feldgeſchrei plötzlich zerſchlagen. Das Geklirre und Gekeſſel der zerſplitternden Gefäße, die plötzlich erleuchtete Nacht, das irre Fackellicht in aberhundert gehobenen Händen trieb den erſchreckten Feind, der ein gewaltiges Heer ſich gegenüber vermuthete, in eilige Flucht. Von dieſem Geräuſche her iſt alsdann jene ganze Gegend die Rüſchelen geheißen worden. Ein Theil der Fliehenden ward in den Rhein geſprengt, ein anderer ſtromab verfolgt. Noch in Rheinfelden verſuchte ſich ein Haufen feſtzuſetzen, aber auch hier warf ſie Graf Herminger hinaus, und das Thor, durch welches ſie entrannen, hieß davon früherhin Hermännlisthor, nun aber Fuchsloch. Jenſeits des Rheines bei Waldshut heißt ein Berg der Hungerberg; die Hungarn, die bis dorthin entkamen, ſind auf ihm ausgehungert worden. Andere, die ihre Flucht ins Elſaß nahmen, gaben dorten den erſten Ortſchaften hinter Baſel ihren heutigen Namen: Groß- und Klein-Hüningen.

Auch die Kaiſerchronik (ed. Diemer 1849, pag. 482, vers. 5) erinnert ſich an dieſe Begebenheit:

Ja liezen di unger ir ait wol an scin,
si herten unz uber den rin.
ain burch haizet basila,
di zestorten si da.
elsazen si herten
daz liut si kolten mit den swerten.

Voranſtehende Erzählungen ſtützen ſich auf Eckehards Casus St. Galli, c. 3 (Pertz 2, 110), da erzählt wird, wie Hirminger im Gau Friccowe den Ungarn bis Seckingen am Rhein entgegen zieht und ſie daſelbſt ſchlägt: nam et villani quidam praedocti ollas prunas in proximo monte paratas habentes, tumulto audito faces accensas levabant, et ut discretionem sociorum et hostium nossent, quasi perlustrium fecerant. Spectabant sociorum internecionem transfluminantes hostes otiosi, iraque armati accurrunt ad profluentis litus rapidi, missilia furori satisfacientes plurima iaciunt, caninoque ululatu voces horridas miscent. Dieſer Stelle nach erzählen die Begebenheit Bullinger, Chron. Tigur. 1, c. 36, „vff dem Melyfäldt nit wyt von Augſt" iſt bei ihm die Schlacht; Stumpf, Chron. 4, c. 36. 12, c. 9. Rahn, Eydtgenöß. Geſch. Beſchreib. 1690, pag. 48. Die Reichenauer-Chronik des Hermannus Contractus erwähnt der Zerſtörung Baſels durch die Ungarn ad ann. 917, dabei iſt aber der mitgenannte Graf Erchanger ein Rebell gegen König Konrad und wird auf deſſen Befehl enthauptet. Mone, bad. Quellenſamml., ſetzt dieſen dem Oberrhein ſo verderblich gewordenen Einfall der Ungarn (gemäß den Annal. Aug. Pertz Mon. 1, 68) auf das Jahr 926 an. Uns liegt für die Erklärung der betreffenden Sage der Nachweis ob, daß Eckehard von St. Gallen, ſowie die ihm nachſchreibenden Hiſtoriker in dieſer Geſchichte nur Gideons Kriegsliſt und Sieg gegen die Midianiter copiert haben: Richter, cap. 7, Vers 16. Dieſe Entlehnung wäre allerdings vermögend, den Werth der ganzen Erzählung aufzuheben, wenn letztere eben nur in der Gideonitiſchen Kriegsliſt und durch die Reihe der ſich mit ihrer Wiedererzählung beſchäftigenden Chroniſten ihren Beſtand hätte. Das Frickthaler-Volk aber war und iſt der Originalerzähler geweſen, und die Chroniſten haben nicht einmal alles das ſorgfältig genug nachgeſchrieben, was es hierüber bis ins Einzelne anzugeben wußte und noch weiß. Ein umgekehrter Schluß, als ob die Bevölkerung den Chroniſten nacherzählt habe, iſt bei der totalen Unbeleſenheit des frühern Geſchlechtes dieſer Landſtriche unerlaubt. Noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts war Schreiben und Leſen bei der Frickthaler-Bauernſchaft eine ſeltene Kenntniß. Es muß alſo in dieſer vom Volke herrührenden Erzählung ein Sagenkern verborgen ſein, und wir verſuchen, ihn hier aufzuweiſen. Wir beginnen mit dem Satze, daß dieſer Graf Irminger, Erchanger und Hermann ein Gott und die hier beſchriebene, mit Fackelſchein und Siegesgeſchrei gelieferte Hunnenſchlacht ſeine Feſtfeier geweſen ſei. Die fränkiſche Völkertafel aus dem 6. Jahrh., bei Pertz 10, 314 nennt unter den drei Stammesbrüdern den Eponymen Ermin oder Irmin, und der nach ihm benannte dritte Stamm des Germanenvolkes werden die bei Tacitus und Plinius erwähnten Herminonen ſein. Dieſer Irmin iſt längſt zum Kirchenheiligen geworden, der ſeine Hirmonsberge, Hirmonswieſen und Hirmonsburgen (Panzer, bayr. Sag. 1, No. 33) hat, ſeine ſteinernen Hirmanskirchen und hölzernen Hirmanskapellen (Panzer, ibid. 2, No. 42), und ein Fürbitter iſt für Getreide und Vieh. Sein Bildniß war aus einem Sägblock herausgeſägt und dann auf einen Erlenſtock geſtellt worden. Dies Bild war alſo eine jener Eiſenbüſten, die man mittelſt eines angeſchmiedeten Zapfens in das Bohrloch eines Baumes oder einer Säule zur Verehrung aufſtellte, und ſo findet dieſer Hirman ſeine vielberufene Irminsûl, Ermenſäule. Brauch war's, dieſe Bildniſſe theils bei anhaltend ſchlechtem

Wetter in Sümpfe und Mooſe zu verſenken, in Bäche zu werfen (ins Hirmonsbächl bei Biſchofsmais: Panzer 2, pag. 39), theils ſie aus den Bächen bei guter Witterung wieder herauszuziehen, ſie mit Bier zu begießen, mit Kuchen zu belegen. Wie dies in Bayern mit den eiſernen Wirtingern, Leonhardsbüſten oder Bach-Lieneln geſchah, zeigt Panzer 2, pag. 390. So hat auch nach Bechſteins DSagb. No. 507 — 509 am großen und kleinen Hermannsberg, in deſſen Nähe der Berg Donnershauk liegt, Graf Hermann ſein Schloß, iſt aber wegen der Tobſüchtigkeit ſeiner Ritter in die Erde verwünſcht. Nun füllt er Bauernmädchen ihre leeren Flaſchen mit Wein und ſchenkt Hirten, die ihm zum Kegeln aufſetzen, das ganze goldne Kegelſpiel. Ein anderes angebliches Raubſchloß Hermannſtein an der Ilm wird vom Volke bezeichnend auch Hammerſtein genannt. Bechſtein, ibid. No. 512. Der Zuſammenhang zwiſchen dem Gotte und dem Hammer iſt gezeigt Abthl. IX, No. 418. Eine Irmenkirche mit einem Irmenbrunnen iſt die hochgelegene Dorfkirche von Krock, eine Stunde von Eisfeld, und die vielen runden Kieſel, die dorten in der Nachbarſchaft den Boden decken, ſind die Erbſen, welche der Königstochter hier aus der durchlöcherten Taſche fielen. Bechſtein, ibid. No. 715. Hermenhüy heißt in Angeln jener größte von vielen Grabhügeln, in denen König Frode ſeit einer großen Schlacht ruht. Müllenhoff, Schlesw. Sag. No. 603. Dieſer Irmin hat auch die ſeiner Gottheit geweihten Pflanzen. Schmalfuß, die Deutſchen in Böhmen, Prag 1851, pag. 102, nennt die matricaria, Kamillenblume, Hermännli, und fügt bei, man halte ſie für verwunſchene Soldaten. Der Pflanzenname entſpricht den von Grimm, Myth. 1161, gezeigten Namen, ahd. irmanloup, agſ. eormenvyrt, geormenleáf: malva, bedeutend die „hochheilige“ Blume. Hirmin, ſagt Widukind in ſeiner Sachſengeſchichte 1, c. 12, iſt der Name des Kriegsgottes, deſſen Heiligthum man durch die Säulenform vorſtellt, ein Wort, welches wir in lobendem oder tadelndem Sinne, ohne ſeine Bedeutung zu kennen, heute noch anwenden. — Wir laſſen darüber Beiſpiele folgen. Zuerſt aus Adam von Bremen 1, 5 über die Sachſen: truncum ligni non parvae magnitudinis sub dio colebant, patria enim lingua Irminsûl appellantes, quod latine dicitur universalis columna, quasi sustinens omnia. Dieſe oft citirte Stelle ſoll den weiter hier kommenden Sätzen behilflich ſein. Die Tecklenburger-Sage aus dem Münſterlande (Firmenich 1, 283) erzählt von einem Lindenbaume, auf dem drei eiſerne Birnbäume wuchſen. Dorten ſtand ein ſo großer Wagen, daß er bis an die Scheunendiele reichte und nicht herausgezogen werden konnte, wenn man kam, ihn zu betrachten. Das Volk war rathlos und rief: O wöre hiër mæn de Schulten Hiærmen! Da kam der gerufene Schultheiß Hiärmen vom Kirchſpiel Wechte und brannte des Wagens halber die ganze Scheune nieder. Dabei reitet er ein blindes Roß und jagt ſo viele Menſchen in den von Schneewaſſer hochgehenden Bach, daß dieſer ſich noch höher ſtauet, die Gegend überſchwemmt und die übrigen Menſchen vom Ufer mit wegſpült. Man ſieht, daß hier die alte Sage in einen Krähwinklerſtreich des Schultheißen verdreht werden ſoll; allein die Sprache redet heute noch darüber Deutlicheres. Heidniſch lautende Zumuthungen weiſt man weſtfäliſch mit der Phraſe ab: du mainsk ok, uese Hiärguot hedde Hiärmen! meinſt du, Gott und Teufel heißen gleich? Die größte Blutwurſt und den größten Kerl im Kirchſpiel nennt man kiärspels-hiärmen; bummel-

hiärmen ſchilt der Bauer ſein Roß. Wöſte, Volksüberlief. aus der Mark 1848, 43. Ein Sprichwort des Lippeſchen Landvolkes ſagt über dieſen unchriſtlich lautenden Namen: man draf sinen vaer nich Herm hêten, wenn he auk so hêt. Viehoff, Archiv 1851, 294b. „Wolt ich darumb nit wöllen Hermann heißen, weil man dem Bock Hermann-ſtoß nicht! ſagt, welches doch ein Antiquitet von den Hörkriegiſchen ſtoßenden Teutſchen vnd Noachs- oder Bacchibock iſt, oder weil man die Gäuch Hermann-gut Schaff nennt?" Fiſchart, Garg. c. 10. Der weſtfäl. Kinderſpruch iſt bekannt genug: Hiärmen, slâ diärmen, etc. Neuerlich noch hat denſelben Horckel, Geſchichtſchreiber deutſch. Vorzeit 1, 357 auf Kaiſer Karl, der die Irmenſäule bricht, gedeutet. Dem aber widerſpricht es, daß dieſer Reim zur Frühlingsfeier geſungen worden iſt und doch zugleich ſeine heidniſche Gefährlichkeit, auch uns noch fühlbar, beibehalten hat. Dies beweist die Schaumburger- und Mindener-Sage: Ein gegen die Exiſtenz des Teufels predigender Pfarrer ſingt auf dem Heimwege für ſich dieſes Liedchen Hermen, slâ dermen, und eben darüber erſcheint ihm nun der abgeläugnete Teufel (Firmenich 1, 259) und vermacht ihm ſtatt der verhofften Ducaten nur Bockspillen. Im Kriege zwiſchen dem Maimonat und Augſtmonat (Liedb. der Hätzlerin, pag. 249 a) ſpricht der Mai zum prahleriſchen Auguſt: sieh, welcher hermann! ei, potz tauſend, ſchaut mir dieſen Streitbold! Die Bedeutung dieſes Ausdruckes war urſprünglich nicht Kriegsmann, ſondern Edler und Freier, der in Kriegsnoth zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen wird. Grimm, RA. 291. Deswegen galt den Sachſen die Sitte, nach gewonnener Schlacht, wie z. B. nach ihrem Siege über die Thüringer an der Unſtrut, den Gott Irmin „gleich einen Mars" zu feiern (Myth. 327). Das von Tacitus mitgenannte germaniſche Volk der Arimannen bezeichnet die ariſchen Männer, die Freien, und die Heldennamen Arioviſt und Armin entſpringen dieſer Wortwurzel.

Machen wir den Schluß. Der Feſttag des Gottes Irmin wurde nach der Art begangen, wie man noch heute den Hirsmontag, den Mai- und Pfingſttag, den Sonntag Lätare und Stabtag feiert. Knaben mit Ruthen und Stangen, mit Schellen und Kuhhörnern, Kränze und Bretzel tragend bringen auf einem Schleifrade einen Strohmann durch die Gaſſen gezogen, oder in das Nachbardorf. Wo ſie denſelben in Bach oder Brunnen ſtürzen wollen, da wehrt es ihnen eine gleichfalls gerüſtete andere Bubenſchaar, und ein Scheingefecht der beiden Parteien beginnt unter gegenſeitigem Schlachtruf. Der Sieger erobert den Strohmann und ſtürzt ihn nun ſelber in den anfangs verwehrten Brunnen, oder verbrennt ihn am Abend, wo dann das Lichterumtragen, Fackelſchwingen, Pulvermännchen- und Sprühteufelmachen mit hinzutritt. Daher der ndd. Kinderreim, der bei ſolchen Gelegenheiten gilt: Hamer (d. i. Donner), slâ hamer, slâ Bussemann doet! Kuchen, Eier, Würſte, Nüſſe und Moſt werden je nach der Jahreszeit entweder aus den Häuſern den Spielenden verabreicht, oder letztere haben durch Stiftungen einen ſchon feſtgeſetzten gemeinſamen Abendſchmaus. Wie daran die ſchweizeriſchen Feſte des Harniſchlaufens, des Bannertages, Fritſchi-Umzuges, der Metzgerbraut, der Mordnacht u. ſ. w. getreten ſind, dies iſt in der Schrift Oberdeutſches Gebildbrod, No. 2, eigens dargethan. Irmin iſt nach Grimms Erklärung ein kriegeriſch dargeſtellter Wuotan. Der Irminger unſerer Sage iſt dies nicht minder, ſogar ſein Beiname Graf Er-

changer weist auf den Erkan und Erkal hin, agf. Eorklanſtan, lauter Namen, die ſich auf den kriegeriſchen Hercules der Germanenmythe beziehen. Er hat gleichfalls ſeine Kirchen, Burgen und Berge beſeſſen, welche Hermenſtal, Hermleſte, Herrenheim heißen (gleichwie im Quedlinburger-Gymnaſialgebäude der Pater Harm ſpukt. Pröhle, unterharz. Sag. No. 61); ſein Name iſt gleichfalls in den des Teufels verdreht worden, denn das Hermannsthor, aus welchem er zu Rheinfelden die fliehenden Hunnen hinauswarf, iſt dann Fuchsloch geheißen worden. Wenn er mit Heereslärm und Kriegsmuſik über das Gebirge zieht, ſo ſind die Hunnen und Hungarn nicht urſprünglich die ihm entgegen tretenden Feinde, ſondern die ihn begleitenden Schlachtjungfrauen, die, weil ſie Gewänder ſpinnen und Tiſchtücher, Wäſche bleichen, Gebirge als Eßtiſche decken, Weinkrüge ſchwenken, brennende Brautkerzen und Hochzeitsfackeln in den ledigen Oelkrügen verbergen: für alle dieſe Geſchäfte mancherlei Namen, beſonders aber den der ſchreienden (hünenden), der hungertuchwebenden Hungarn und Hunen führen. Von ihnen und ihrer weitern Anwendung auf bürgerliches und kirchliches Feſt, auf Landwirthſchaft, Witterung und Aernte handelt die Schrift Oberdeutſches Gebildbrod No. 48.

460. Heidenhügel in Sarmensdorf.

Wer am obern Heidenhügel ſteht Mittags zwiſchen 11 und 12 Uhr, der ſieht einen Schatz. Denn hier ſoll die Burg zu der großen Stadt geſtanden haben, welche ſich bis Mellingen hinab und bis Muri hinauf ausdehnte. Schon vor langem haben die Bauern auch ein hübſches großes Gewölbe unter dem Hügel aufgedeckt und den Schätzen noch weiter nachgegraben. Bis jetzt haben ſie aber nur alte Lampen finden können. Auch im Bettwyler-Walde ſollen ſich ganz gleiche Gewölbe finden. In der Kronenbrünnlimatte, ob Sarmenſtorf, ſieht der Fromme in der Tiefe des dortigen Brunnens ſchwarze Heiden herumgehen. Dorftheile heißen dort Spieltruhen- und Kaibenwinkel.

461. Reitnau und der Suhrenthaler-See.

Wo jetzt die Moosmatten und der Gründelwald von Triengen bis Staffelbach ſich erſtrecken, ſoll ſich in der Vorzeit ein gewaltiger See ausgedehnt haben. Der Hügelſaum, welcher das Dorf Kirchleerau zur Rechten und Attelwil zur Linken vom eigentlichen Suhrenthal abtrennt, habe dazumal ſich quer durch die Gegend hingezogen und den Gewäſſern als Damm entgegengeſtellt. Das Volk ſieht in den Wandungen ſeiner Berge noch immer die Spuren, wie hoch hier der See aufbrandete, und begründet ſeine Meinung ganz beſonders mit dem Namen des Dorfes Reitnau; denn da man nach ſchweizeri-

ſchem Sprachgebrauche zu Schiffe reitet, ſtatt fährt (rhedarum, reitwagana überſetzen altd. Gloſſen in Graffs Diutisca 2, 43 a), ſo hält man den Kirchenplatz des Dorfes Reitnau für die alte Schifflände und ſieht den gegenüber liegenden Landungsplatz erſt im Dorfe Mooſleerau. Dort hatte der See ſeinen Ausfluß, und wo jetzt nur noch der kleine Dorfbach von Kirchleerau ſich dem Thale zu ſchlängelt, da gieng die Suhre im alten Bette hindurch, herum um die Querreihe der Hügel, der ſogenannten Höhle zu. Mit ſeinen untern Ufern ſoll dieſer See bis zum Aarauer-Diſtelberge gereicht haben, eine Ausdehnung von fünf Stunden. Dorten auf der letzten Waldhöhe vor Aarau zeigt man am Diſtelberge ein Bauerngut, das man den Landenhof heißt, weil hier die Schiffe anlandeten und ihre Güter ausluden.

Dieſe ſich bei uns oft wiederholenden localen Seeſagen haben naturhiſtoriſche Giltigkeit. Wenn man heute unterhalb Solothurn einen Querdamm durchs Aarthal aufwürfe, der ſich nur 32 Fuß über den mittlern Waſſerſtand erhöbe, ſo würde man nach angeſtellter Berechnung den ganzen Gau abermals in einen See verwandeln, deſſen Oberfläche 100 Stunden betrüge. Bulliemin, Kant. Waat 1, 158.

---

462. Vilmergen.

Das jetzige Dorf ſoll früherhin der Theil einer großen Stadt, und der ſogenannte Sarmenſtorfer-Heidenhügel deren Mittelpunkt geweſen ſein. Während dorten die Citadelle ſtand, war hier die jetzige Vilmergener-Kirche der heidniſche Stadttempel.

---

462 a. Stadt Brünis bei Wohlen.

Im Felde oberhalb Wohlen, an der Straße von Aarau nach Muri, heißen einige Aecker Seewadel. Dort ſoll ein See und mitten in ihm ein Zwingherrenſchloß geweſen ſein. Jenſeits dieſer Straße trifft man Ueberreſte von Mauern im Boden, die ſich gegen die Brünishalde hinziehen. Hier lag Stadt und Schloß Brünis.

---

463. Die Waglithaler.

Waggenthal und Krummthal nannte man ſonſt die beiden Landestheile der obern Freienämter, weil, wie man ſich's erklärte, das eine Thal ſich an den Reußkrümmungen abgrenzte, während derſelbe

Fluß das andere von Mittag gegen Mitternacht durchwogt. Beide Namen hat der benachbarte Reformirte in den Schimpfnamen der Krummen und Wackler verwandelt, d. h. der Hinterlistigen und Wankelmüthigen. Ueber die Berechtigung dieser Ableitung erzählt der Reformator H. Bullinger in seiner Tiguriner-Chronik (fol. II, lib. IX, c. 17) Folgendes:

Die zwey Bäpst Johannes XXIII. vndt Pius II. habent die Fürsten von Oestrych vmb das Ergöuw bracht, vndt hat dieser Ergöuwische Krieg im 1415 iar geendet: Die von Lucern warendt nit wol zufriden mit den Landlüthen in Freyenämbtern, welche in diesem Span Kundschafft gesagt. Dann Lucern verhofft, sie wurdint sagen, daß sie von Lucernern allein zu Handen Lucern, vndt nit der VI Orten, weerindt eingenommen; da sagtendt sie aber das widerspiel. Dannen ettliche Inen vnbillig vndt muthwillig sagtendt: die Buren im Wanckenthal hettindt gewancket. Hießendt aber die ynwoner dieser Freyenämbter von alter har Im Wagenthal. Darumb sie es für ein schmach vndt fast vngern habendt, wenn man sie nambt die im Wanckenthal.

Die vorausstehende Erklärung bedarf der Berichtigung. Das Wagenthal und Krummthal im Freienamte hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit; zum Zeichen dessen stand das Symbol der Landeshoheit an der Grenze: die wägende stüden, nämlich der Galgen. Man vgl. hiefür G. Meyer-Knonau, der Kant. Zürich 2, pag. 335. Das Zofinger-Münzrecht v. J. 1257 besagt, die Münze von Zürich soll gehen durch alles Aargau „unz an die waggenden stüden." Tschudi 1, 155. Des Freienamtes Rechtung besagt: vnser Herschaft offnung sol vmbgan deshin an die wagenden Stüden nöch by Zoffingen. Aargau. Beitr. pag. 99. Vgl. Bd. 1, Vorrede XXI.

Ueber einen Hauptort des Wagenthales, über das schöne Luzerner-Dorf Hitzkirch am Baldegger-See, gilt folgende Erzählung. Auch diese Gemeinde wankte in ihrem confessionellen Bekenntnisse lange und hatte sich in ihrer Mehrheit schon auf die Seite der reformirten Zürcher geschlagen. Da geschah es, daß ein Hitzkircher vom Pflügen heimkehrend einmal sein liebes Eheweib daheim in Thränen findet, und da er sie um ihren Kummer befragt, hören muß, eben habe ein Zwinglischer Prädikante die Kanzel bestiegen und schelte das Christuskind, das die Mutter Gottes in der Kirche auf dem Arme halte. Der Bauer läuft alsbald in die Kirche und haut den Prediger mit seiner Fuhrpeitsche von der Kanzel herunter. Das Christusbild dreht sogleich sein Haupt von der rechten auf die linke Seite hinüber zufrieden jenem handgreiflichen Bauern zu, und diesem und seinen Nachkommen ist von da an die erste Kirchenbank als Ehrensitz eingeräumt worden. Von jenem sich links Drehen des Christusbildes, einer Be-

wegung, welche mundartlich gwaggeln und gwanggeln heißt, hat ſich die Gemeinde den Ehrennamen Gwagglithaler ſelber gegeben.

---

464. Die Würfelwieſe bei der Stadt Baden.

Mit dem Anfang des 17. Jahrhunderts entſtand unter den in den Bädern zu Baden aus allen Ländern verſammelten Gäſten eine große Bewegung. Am alten Schloſſe, unfern dem Stadtthore, fand man damals in einer Matte, welche Stuhlwieſe hieß und ſeitdem Würfelwieſe genannt wurde, eine zahlloſe Maſſe Spielwürfel. Bei jedem neuen Spatenſtiche kamen neue Haufen zum Vorſchein; ſelbſt die Maulwürfe ſtießen ſie aus dem Boden hervor; es ſchien, als ob man von hier aus die Spielbrüder aller Welt mit den beliebten Knöcheln verſorgen könnte. Es waren nun zuerſt die Gelehrten bei der Hand, die auch ſchon damals nirgends fehlten, und erklärten, dies ſeien beinerne Spielwürfel (Knöchel, tessera), die hier in einer römiſchen Spielhölle bei einer von jenen drei Zerſtörungen zerſtreut worden wären, mit denen Baden von der Römerzeit an heimgeſucht worden iſt. Nun wanderten dieſe Würfel nach Deutſchland und Frankreich und wurden für die Curioſitäten-Sammlungen eifrig aufgekauft. Gelehrte Streitſchriften wurden bis zum Jahre 1717, alſo ein volles Jahrhundert lang, genug darüber gewechſelt. (Altes und Neues [Zürich 1717] II, 235.)

Aber auch die Kirche wollte bei dieſem Funde nicht leer ausgehen; ſie verbreitete daher bald: Gott habe dieſe Würfel aus denjenigen, hier verloren gegangenen wieder aufgehen und gleichwie aus einem Samen nachwachſen laſſen, mit welchen die Kriegsknechte einſt um Chriſti Rock gewürfelt. Nun fuhr dieſelbe Neugier in die Gläubigen, und die Reliquienkrämer machten ihre Einkäufe. Als der Herzog von Rohan an ſeinen in der Schlacht von Beucken empfangenen Wunden in dem benachbarten Stifte Königsfelden 1638 geſtorben war, fand man in ſeinem Nachlaſſe ein ganzes Kornmäß ſolcher aus dem Würfelſamen neu aufgewachſener Badener-Würfel. Lindinner Index memorabil. Helvet. Zürich 1684. Herrliberger-Topographie II, 285. Der damalige Stiftsſchaffner von Königsfelden bekam davon ein gutes Theil und verſchenkte wiederum reichlich an den Luzerner-Stadtſchreiber Joh. Leop. Cyſat, welcher dies Hiſtörchen erzählt in ſeiner Beſchreib. des Vierwaldſtätter-Sees 1661, S. 250. Aber auch dieſes Wunder ſollte nicht länger Dauer haben, als der erſte gelehrte Glaube an die römiſche Abkunft des Fundes. Man entdeckte bald an ganz andern und meh-

rern Orten ähnliche Würfel, und verglich ſie; die anfänglich und die zuletzt gefundenen waren ſich auch darin gleich, daß nun beide nicht beinern, ſondern ſteinern waren, keine Würfelaugen, aber meiſtens Farben trugen. Und ſeitdem man weiß, daß es theils bloße vierkantige Stückchen römiſcher Moſaikböden ſind, theils Schwefelkies-Bröckchen, theils ſogar ein von Juden auf den Verkauf nachgemachtes neueſtes Fabrikat, welches ſie hier heute eingruben, um es morgen ſelbſt wieder zu entdecken, hat auch die Nachfrage nach dem ganzen Wunder aufgehört. Selbſt der Platz der Würfelwieſe ſcheint vergeſſen. Noch im J. 1812 boten die Zeitungen aus dem Nachlaſſe des Sonderlings Beireis zwei ſolcher Würfel zum Verkaufe aus (Gräter, Iduna und Hermode, Jahrg. 12), aber die Käufer ſind ausgeblieben.

---

464 a. Die Wehklage beim Zofinger-Brennhaus.

Zunächſt bei Zofingen, draußen an der Mauer des Zwingelhofes, lagen im vorigen Jahrhundert zwei ziemlich große Weiher beiſammen. Beide waren durch einen Damm von einander geſchieden, mittelſt deſſen der höher gelegene in den andern abgelaſſen werden konnte. Sie waren Eigenthum der Stadt und wurden mit einigem Intereſſe der vortrefflichen Fiſche wegen betrachtet, die man alljährlich im Herbſte drinnen fieng und unter die Würdenträger des Ortes vertheilte. Nicht bloß die beiden Conſuln und die übrigen Senatoren, wie dieſes damals noch unter eigner Verfaſſung lebende Landſtädtchen ſeine Regierung betitelte, erhielten alsdann ihre gewichtigen Karpfen und Hechte ins Haus geliefert, ſondern ebenſo wurden auch ſämmtliche Stadträthe bedacht, und ein jeder von ihnen beſaß daher vorſorglich einen eignen „gefieſteten", verſchließbaren Fiſchkaſten im Stadtbache, in welchem man das Prachtſtück bis auf weiteres aufbewahren konnte. So geſucht nun dieſe Fiſche waren, ſo gemieden war gleichwohl der Weiher, aus dem ſie kamen. Dies zeigt ſich aus folgendem Umſtande. Draußen vor dem kleinen Stadtthürlein, das zur Schützenmatte hinführt, ſtand damals auf dem Platze, den jetzt eine Linde bezeichnet, das ſogenannte Brennhäusli; es trug auf ſeiner Thüre ein Sprüchlein, das ein ſchalkhafter Lateinſchüler hingeſchrieben hatte: Figulus figulum odit. Hier außen mußte nämlich die Hafnerzunft ihre Waare brennen, vorſorglich entfernt vom Orte, und immer des Nachts, damit die ſchlafende Bürgerſchaft ja nichts von den giftigen Dämpfen dieſes Geſchäftes zu riechen bekam. Hatten nun Meiſter und Geſelle abgebrannt, war alles im Ofen glühend und die Glaſur

in Fluß, so suchten sie natürlich alsbald den Heimweg ins Bette. Dabei aber würde es keiner gewagt haben, in der geraden Richtung den zwei Weihern nachzugehen und so auf der kürzesten Strecke das Haus zu erreichen, sondern selbst diejenigen unter ihnen, die in der Unterstadt wohnhaft waren und also durchs untere Thor hätten hereingehen sollen, welches des Nachts stets offen blieb, nahmen lieber den Umweg bis zum kleinen Mauerthürlein. Dieses aber wurde jede Nacht verschlossen und der Schlüssel dazu mußte, aus Anlaß früherer Ruhestörungen, durch den Thorwart tagtäglich eigens vom Rathhaus abgeholt und zur Nacht wiederum dorthin überbracht werden. So entstand denn hier für die heimkehrenden Hafner jedesmal eine unbequeme Verzögerung. Doch sie fügten sich in diese Umständlichkeit und bezahlten auch noch die zwei Kreuzer Einlaßgeld, die an dem Thürlein des Nachts von jedem Passanten erhoben wurden; so sehr scheuten sie sich, auf dem kürzern Wege an den Weihern einer Spukgestalt begegnen zu müßen, die dorten ausgemachter Weise ihren nächtlichen Gang machte. Man sagte, dies sei der Geist eines Zofinger-Mädchens. Seit sie sich einst aus unglücklicher Liebe hier ertränkt hatte, zog sie die Vorübergehenden zu sich in ihr nasses Grab hinunter. Jeglichen Unfall, der hier unvorsichtige oder betrunkene Leute betraf, war man gewohnt, diesem gefürchteten Geiste anzurechnen; und so war der Platz so wenig besucht, daß man gar nicht nöthig gefunden hatte, ihn durch irgend eine Schutzlehne gefahrloser zu machen. Hellerdenkende bestritten natürlich die Wahrheit dieser Erscheinung. Das Geschrei, das man in stillen Nächten unläugbar aus dem Weiher her vernahm, erklärten sie sich aus dem Waldlaub, das in den Weiher geweht, den Abzugsgang im Damme verstopfte und das Wasser aufstaute; hatte sich dann der steigende Druck wiederum einen Durchbruch gebahnt, so konnte das dumpfe Geräusche des unterirdischen Abflusses wohl einer fernen klagenden Menschenstimme ähnlich lauten. Allein solche Deutungen überzeugten nur wenig, und als man eines Morgens abermals einen Mann todt aus dem Weiher zog, kam man zu dem Entschluß, diesen gänzlich trocken zu legen. Es geschah. Der Geist jedoch ist damit keineswegs gewichen und sein Geschrei nicht verstummt, er haust vielmehr jetzt am Stadtbache mitten in der Oberstadt selbst. Hier wäscht ein weißgekleidetes junges Weib des Nachts ihre Kleider im Bache und erhebt dabei eine laute Wehklage. Sie geht die Bärengasse hinauf bis zum Platz, dorten trägt sie ihren Kopf in der Hand. So erzählt dies ein nun achtzigjähriger Mann aus Zofingen; er hat es alles aus dem Munde seines Vaters schon so gehört, der im J. 1722 als der Sohn eines Hafners geboren war

und eben in jenem Brennhäuschen an dem verrufenen Weiher ſeine Lehrzeit durchzumachen gehabt hatte.

Sätze aus dem aargau. Aberglauben deuten auf dieſe dem Geſchäft der Wäſche vorſtehende Hausgottheit, von welcher Bd. 1, Anmerk. No. 128 die Rede geweſen; dieſelben behaupten, daß bei der Wäſche in der Quatemberwoche die Fronfaſtenfrau mitwaſchen hilft. Wäſcht St. Verena am Vormittag ihren Rock und trocknet ihn Nachmittags wieder, ſo giebt's guten Herbſt. St. Verena ſott z'Morndes 's Chrüegli löſen, z'Mittag 's Chitteli tröchne. Vgl. Bd. 1, pag. 14. Dem Mädchen, dem ſich das Zeug beim Auswinden knüpft, die bekommt entweder einen krummen Mann oder ſie muß nächſtes Jahr wiegen. Macht ſich das waſchende Mädchen immer das Fürtuch mit naß, ſo bekommt es einen Säufer zum Mann.

465. Zurzach.

Die Stadt behauptet, ſie habe römiſch Certiacum geheißen, und will dies mit einer Inſchrift beweiſen, die neben der Thüre der Pfarrkirche zur Hälfte eingemauert iſt, während das andere Bruchſtück ehemals am Zurzacher-Probſteihauſe gelegen und beſagt habe: daß dieſer Stein zum Andenken an den von Wien gebürtigen Veteran-Soldaten der dreizehnten Legion, Marcus Junius Certus, von deſſen Erben geſetzt worden ſei. Derſelbe Certus ſoll nun das verwüſtet geweſene Certiacum gebaut oder verſchönert haben, und daraus ſei Zurzach geworden. (Tſchudi, Gallia Comata, 136.) Weniger gelehrte Leute haben ſeit alter Zeit behauptet, die Deutſchen hätten jeden unbedeutendern Stadtbach Ach genannt, und da Zurzach auch an einem ſolchen liege, der da in den Rhein fließt, ſo habe es Zur Ach geheißen. Der unmittelbar hinter der Stadt anſteigende Achenberg habe eben daher ſeinen Namen. Aber auch dies laſſen die Curioſitätenkrämer nicht gelten und wollen ihn lieber von den Seufzern und Flüchen der Fuhrleute ſo getauft ſein laſſen, die über dieſen unwegſamen Berg zur Zurzacher-Meſſe fahren müßen.

Zurzach iſt eine jüngere Namensbildung, es hieß ehemals Wrcacha. Geograph. Ravenn. ed. Gronov. in ſeiner Ausgabe des P. Mela, pag. 782. Mone, Urgeſch. des badiſch. Landes 2, 125.

466. Die Uebernamen der Alt-Aargauer-Städte.

Die Bewohner der Stadt Brugg nennt man ſcherzend Chrieſiſüppler, weil in jener ſonnigen Flußgegend die Kirſchen beſonders voll und ſüß ausreifen. Die Stadt Lenzburg führt von ihrem ab-

gestumpften Schloßfelsen her einen konisch gekürzten Keil im Wappen, dessen räthselhafte Bedeutung das Landvolk mit dem Aussehen eines Kräuterkäse vergleicht; darum nennt man diese Städter Schabzieger-stöckli. Die Aarauer sind noch jetzt stark in der Kunst, aus allen erdenklichen Wildbeeren ein süßes Mus (Pappe) zu kochen und heißen darnach Pappehauer. Olten liegt an der Grenze dieser reformirten Landschaften, ist zur Zeit der Kirchenänderung strenge beim alten Glauben geblieben, hat seine Klöster und Fastenbräuche beibehalten, und hat für die letztern sogar die Schnecken in den dortigen Aarniederungen in eigenen Schneckenbasteien groß gemästet und genießbar gemacht. Deshalb nennt man die Oltener Schnecken. Das zunächst kommende Städtchen Aarburg liegt am Saume einer weiten von Sumpfgräben durchschnittenen Ebene, seine Einwohner heißen darnach Frösche. In Zofingen hielt das benachbarte Berner- und Luzerner-Volk starkbesuchte Viehmärkte; die daraus Profit ziehenden Städter, Metzger und Wirthe heißen von daher Ochsen.

Der Volkswitz duldet aber die natürliche Entstehung solcher Sobrikets nicht und hat sich seinen eignen Scherz in folgende historische Anekdote umgedichtet:

Wie der Papst von den alt-aargauischen Städten bewirthet worden ist.

Die Kirchenversammlung zu Konstanz war beendiget, Huß und Hieronymus verbrannt, Papst Johannes entsetzt, Papst Martinus V. gewählt, der Oesterreicher-Herzog Friedrich mit der leeren Tasche durchgegangen. Also auch reiste Martinus ins Welschland heim. Am 16. Mai 1418 machte er sich in Konstanz auf mit einem Gefolge von 6000 Rossen und einigen zwanzig Kardinälen. Schon in Schaffhausen mußte er der engen und bösen Wege halber einen Theil seines Trosses zurücklassen, damit er rascher fortkommen und namentlich bis zum 20. Mai in Bern eintreffen könne, wo man ihn bereits des Bestimmtesten erwartete. Mit geringerer Begleitung erreichte er so das erste Aargauer-Städtchen Brugg und hielt hier sein Nachtlager. Die Bürgerschaft suchte ihm das Allerbeste zu bieten, was rings um die bescheidenen Mauern wächst, und kochte ihm eine rosenrothe Kirschensuppe. Martinus begnügte sich mit dieser illuminirten Fastenspeise und ritt des andern Tages ins zweite Städtchen Lenzburg. Auch dies bestrebte sich, die päpstliche Mittagstafel mit dem zu besetzen, was es selber für das Vorzüglichste hielt, und ließ jenen mit Sauerklee gemischten grünen Ziegerkäse von ätzendem Geruche auftragen, den man erst raspeln und schaben muß, um ihn beißen zu können;

wegen dieſer zahlreichen Tugenden und ſeiner kurioſen Form halber heißt er Schabziegerſtock. Auch wieder ein Faſttag! dachte ſich der Papſt, ſuchte baldmöglichſt vom Tafelgeruche weg in die freie Luft zu kommen und reiste in das zwei Stunden entfernte Aarau weiter. Die Rivalität dieſes Städtchens gegen ſeine übrigen Landesſchweſtern war damals nicht geringer als heute; um alſo deren Luxus weit zu überbieten, kochte es die heute noch geltende Lieblingsſpeiſe, eine mächtige Schüſſel weißen Breies von ſolcher ſtockenden Beſchaffenheit, daß man ihn nach Zähigkeit und Conſiſtenz Pappe nennt. Wie ſtrenge doch dieſe Aargauer zuſammen mein Faſtenmandat halten, dachte ſich der blöde Magen des hl. Vaters. Hier war's Abend geworden. Alſo ſchlief man aus Erſchöpfung bald ein und reiste am andern Tage in das zwei weitere Stunden entfernte Städtchen Olten. Die zahlreichen Fröſche der dortigen Wäſſerwieſen ſind von Alters her von den Kapuzinern daſelbſt ſchmackhaft befunden worden; daher kochte man dem hohen Gaſte eine breite Froſchſuppe. Das ſind ja Chriſten der ſtricteſten Obſervanz! meinten die hungernden Kardinäle. Doch ſie konnten ſich heute tröſten; Schloß und Stadt Aarburg liegt hier ſo nahe, daß es mit ſeinen Thurmſpitzen faſt in die Froſchgräben Oltens hereinſchaut. Dahin alſo brach man baldmöglichſt auf. Dort aber ſind in Hecken und Hägen die Schnecken ſo reichlich zu finden, daß das kleine Städtchen in der erſten Eile natürlich beſchloß, ſeinen großen Beſuch damit zu überraſchen. Jedoch fünf Faſtenmahlzeiten hinter einander, die ſchlechten Wege, die harten Betten — das war ſogar einem Papſte zu viel. Nur mit ſtolzem Zahne hatten ſeine Römer die Amphibiumskoſt berührt; für ihn war es ein bloßes Schaueſſen geblieben, er beſtieg ſeufzend ſein Maulthier und ritt der Stadt Zofingen zu. Warum er die paar Stunden dahin in einer machte, läßt ſich denken. Kaum war er daſelbſt im Morizenſtifte abgeſtiegen, ſo erſchienen mit Kreuz und Fahne zwölf Schulbuben in Mänteln und Chorröcken und declamirten ihm — lateiniſche Verſe. Ohe, jam satis! — ſchon ſaß dies Wörtchen des Ueberdruſſes auf den Lippen des geplagten Kirchenfürſten, ſiehe, da ſenkten ſich Fahnen und Prozeſſionshimmel, die Reihe öffnete ſich und durch ihr Spalier heran ſchritt ein mit Hahn, Faſan und Rebhuhn überhangener, blumenbekränzter, goldhorniger Maſtochſe. Gerührt ſtiftete Martinus auf der Stelle ein Schülerſtipendium, und erzählte nachher über Tiſche ſeine neueſten Tafelerlebniſſe mit herablaſſender Heiterkeit. Und ſeit dieſer Zeit heißen die Brugger Chriesiſüppler, die Lenzburger Schabziegerſtöckli, die Aarauer Pappehauer, Oltner und Aarburger Schnecken und Fröſche; die Zofinger aber, die bis heute

ſtarke Lateiner geblieben ſind, und das angebliche päpſtliche Stipendium auch jetzt noch unter der Benennung Fronfaſtengeld jedes Quartal ihren beſten Lateinſchülern vertheilen, heißen Ochſen. Ein fliegendes Blatt aus der Neuzeit reimt darüber:

Der Scherz mahnt alter Zeiten dich,
Wo man noch ſcherzt, da liebt man ſich.

Die Erzählung iſt kein Scherz und nur die einzelne Beſtimmung der Reiſetage mag irren. Das gleichzeitig geſchriebene Jahrzeitbuch des Stiftes Schönenwerth bei Aarau, gedruckt Urkundio (Solothurn 1851), verzeichnet Seite 102 unter dem 19. Mai: Hac die anno videlizet Domini millesimo quadringen: decimo octavo Martinus papa quintus, in generali concilio Constant. electus ac confirmatus, venit in Arow, ubi pernoctabat. Et hec fuit tunc dies Jovis seu feria quinta infra octavam pentecostes. Et in crastino, cum pertransiret in loco isto (Monasterii Schönenwerth) ad supplicacionem dominorum prepositi et capituli hujus ecclesie dedit indulgencias. Die Zofinger-Nachrichten, welche den Papſt in ihr Städtlein kommen laſſen, ſtützen ſich nur auf einen erſt im 17. Jahrh. abgefaßten Bericht und dieſer ſcheint aus Juſtingers Bern. Chronik entlehnt, pag. 318. Die Stadt Bern beehrte ihn nämlich mit 125 Mütt Kernen, 40 Malter Haber, 8 Fuder Wein, 8 Maſtochſen, 400 Schafen, 80 Salmen und täglich quantum satis Weißbrod, Hühnern und Fiſchen. Nach zwölftägigem Aufenthalt ſchenkte Martinus dafür der Stadt eine — Chorkappe. J. Rahn, Eydtgenöß. Geſch. 267. Deliciae urb. Bernae, 268. Der Spottname der Ochſen, den die Zofinger tragen, iſt in ſeiner Entſtehung nicht aufgeklärt, findet ſich aber auch ſonſt. Als die Sabeller einen heiligen Lenz von Jünglingen in die Fremde ſandten, führte einen Theil ein Specht nach Picenum, einen andern ein Wolf an, nämlich die Hirpiner, an der Spitze des dritten Zuges gieng der Stier, und ihm nach wurden die Opiker die Ochſen genannt. Wackernagel in Haupts Ztſchr. 2, 559. Die wirkliche Reiſe des Papſtes gieng nicht genau in der von dieſem Schwank gegebenen Richtung, ſondern berührte von Konſtanz und Schaffhauſen weg folgende Aargauer-Ortſchaften: Laufenburg, Baden, Lenzburg, Aarau, Schönenwerth, Zofingen, St. Urban; von da aus gieng's über Solothurn nach Bern. Hierzu hatte Martinus V. neun Tage gebraucht. Bern. Neujahrsbl. 1832.

---

467. Die Eſel geſcholtenen Ortſchaften.

Die Bremgartner haben den Spitznamen Eſel auf folgende Weiſe bekommen:

Im Städtchen wurde ehemals am Palmſonntag ein hölzerner Eſel auf einem Rollengeſtelle in Prozeſſion herumgezogen. Er war behangen und bemalt mit den Standeswappen der Acht alten Orte (Kantone); die Stadtjugend in übergeſtülpten Hemden marſchierte ſingend ihm voran, hinter ihm folgte der geſammte Stadtrath mit Schultheiß und Weibel, alles in Degen und Hut, mit Mantel und Ge-

richtsſtab. Bei einer ſolchen Feierlichkeit fand ſich einmal das Straßenpflaſter in übelm Zuſtande, der Eſel auf ſeinem Rollkarren war auch nicht mehr jung und ſo ſtürzte er trotz des Graſes, das man in die Straßenlöcher friſch geſtreut hatte, mitten im Zuge um und ſein ſchlecht geleimter Schwanz fiel ihm aus. Aber die Jungen ſtellten ihn ſchnell wieder zurecht, auch der hinter drein folgende Schultheiß verlor die Faſſung nicht, hob den Schwanz auf, zog ihn am obern Ende durch den Mund und ſteckte ihn wohlbenetzt wieder in den dafür allein ſchicklichen Ort. Das heißt Eile mit Weile. Als aber das Städtchen der Reformation beitrat, warf es neben andern Heiligenbildern auch dieſen Palmeſel in die Reuß. Der Strom trug ihn dem benachbarten Städtchen Mellingen zu. Hier waren die Bürger bereits confeſſionell getheilt; die eine Partei fieng daher das Thier, als es gegen die Brücke heranſchwamm, auf und ſtellte es in die Kirche; die andere aber wehrte ſich mit aller Macht dagegen. Der Metzger Halter, der zu den Neugläubigen gehörte, bemächtigte ſich deſſelben, ſchnitt ihm den Hals ab und ſtürzte ihn wieder ins Waſſer. Dieſe Unthat rächte ſich an dem Manne dadurch, daß er, nach der Behauptung ſeiner katholiſchen Mitbürger, von Stund an einen großen Kropf bekam; aber von der ganzen Geſchichte her ſoll den Mellingern ein noch anderes ſonderbares Erkennungszeichen geblieben ſein. So oft ſie nämlich ihre große Holzbrücke über die Reuß zu paſſieren hatten, an der bis auf die Neuzeit jeder Fremde einen beſchwerlichen Brückenzoll entrichten mußte, deuteten ſie dem lauernden Zollner ihre Zollfreiheit damit ſchon von weitem an, daß ſie im Gehen einen Zipfel ihres Rockes ſpitz ans Ohr empor ſtülpten, und reſpektvoll zog ſich alsdann der Zollner ſogleich in ſein Häuschen zurück. Dieſe Sitte hatte aber endlich ſehr ſchlimme Folgen für ſie. Es kam nämlich einſt der franzöſiſche Geſandte Caumartin von Baden her über dieſe Brücke gefahren und ſah ſich hier plötzlich angehalten. Er ſollte das herkömmliche Brückengeld entrichten, aber er weigerte ſich, da er eben mit anſah, wie die Mellinger gleichfalls zollfrei hin und her paſſierten. Die Leute konnten ihm ſein Franzöſiſch nicht deutlich genug erwiedern, um aber dem Welſchen es recht augenfällig zu machen, daß hier nur der Ortsbürger keinen Brückenzoll entrichte, hielten ſie alle zuſammen ihren Rockzipfel geſpitzt an die Ohren hinauf und geſticulierten ſo in den Reiſewagen des Geſandten hinein. Die franzöſiſche Dienerſchaft nahm dies für ein Zeichen frechen Hohnes, es gab eine Prügelei, der Ambaſſadeur fuhr endlich davon und wendete ſich klagend und drohend an die Tagſatzung. Dieſe beeiferte ſich, alle Schuld auf die ehrvergeßnen Mellinger zu werfen. Das Ende war, daß der Geſandte

alsbald darauf abermals das Städtchen passierte, an der Reußbrücke aber von dem gesammten Magistrat empfangen wurde, der knieend und den Strick um den Hals hier Abbitte leisten mußte.

Jedoch zurück zu jenem Esel, den die altgläubigen Mellinger aus der Reuß herausgefischt, die neugläubigen abermals mit abgeschlagenem Kopfe hineingeworfen hatten und der nun seinen Wasserweg weiter schwamm. Derselbe war ohne weitern Anstoß mit der Reuß in die Aare gekommen und trieb nun bis zum Städtchen Klingnau. Hier war es der Familie der Wengi beschieden, ihn zu entdecken und aus der Aare zu ziehen. In diesem vom Verkehr und Zeitgeist wenig behelligten Landstädtchen ist der Esel dann verblieben und bis auf unsere Jahrzehente alljährlich in Prozession herumgeführt worden. Das Geschlecht der Wengi hatte dabei das Vorrecht, ihn aus der Kirche auf „die Eselswiese" vor die Stadt hinaus zu fahren und wurde dann dafür des Abends von der Probstei bewirthet. Daß Letzteres geschichtlichen Grund hat, beweisen die Consuetudines Clingnovienses, hands. Extract aus einer v. J. 1597 stammenden Sammlung der Rechtsame, welche die Klingnauer-Zünfte in dortiger Probstei zu Sion haben. Die hands. Probstei-Documente, welche Probst Sebast. Ziegler im J. 1657 zusammengetragen, sagen tom. 1, pag. 253: „An dem Palmtag kombt der Statt- und Stubenknecht mit einer Schenckgelten (Bütte) in die Probstei und haischt sie voll wein, wegen angedenckhenß deß palm Eselß, so hat sollen in die Ahra gestürzt werden ab adversariis vnd die eyffrige Geschlechter alhie ihn errettet. Begehren aber ein zimblichen truncky." Im Klingnauer hds. Stadtrechte heißt es ferner: „Am Palmentag soll die Statt die weggen oder daß brodt zum Trunky, welchen die Esselführer zur Sionen und in der Probstey einziehen, geben. Alt herkommen."

Das Dorfwappen von Schinznacht ist ein Halbmond. Schin z'nacht, scheine uns Nachts, o Mond! wäre nämlich einst der Wahlspruch dieser Gemeinde gewesen. Allein die Nachbarn haben diese Worte in schind z'nacht verdreht und erzählen: das Dorf sei einmal in so tiefe Verarmung gerathen, daß man die allerletzte Milchkuh abschlachten habe müßen, und aus Schamgefühl habe man sie beim Dunkel der Nacht, nicht gemetzget, sondern handwerkswidrig geschunden. Verschiedenen Gemeinden wirft man nun vor, sie hätten nicht nur eine Kuh, sondern einen Esel auf solche Weise geschlachtet. Daher stammt der Reimspruch:

Zwüsche Frick und Winterthur
hend s' en esel g'schunde,
hend en alti frau drûss g'macht
und ehr 's mûl verbunde.

Man nennt auch die Freienämter Bschindesel, die Einwohner von Tägerig Eselsohren, ruft diesen Ua und Ya nach und von ihnen gilt, was schon in Don Quixote von den zwei Eselsdörfern erzählt ist, die wegen dieses Spottgeschreies endlich gegen einander zu Felde ziehen.

In den Erzählungen hört man zweierlei Gründe, warum die Bewohner einer Gemeinde sich den stehenden Spitznamen Esel zugezogen haben sollen. Der geläufigere ist der, daß man sie verspottet als standhafte Anhänger am alten Glauben ihrer Kirche, und so wird alsdann gewöhnlich eine Anekdote über den Palmesel beigebracht, dem sie dann noch eine christliche Ehrfurcht geschenkt hätten, als die vorangeschrittene Zeit und eine berichtigte Empfindung dies anderwärts nicht mehr gestattete. So läßt Cervantes seinen Don Quixote auf die Heerhaufen zweier gegen einander zu Felde liegender „Eselsdörfer" treffen (Bd. 2, cap. 27), die so eben das Eselsgeschrei, womit sie sich bisher gegenseitig geneckt hatten, mit den Waffen beendigen wollen. Nach dieser legendarischen Seite hin ist die Sage dann werthlos für eine weiter strebende mythologische Untersuchung, sie stellt sich mit ihrem oberflächlichen Witze ganz den Heiden in Palästina gleich, die zur Zeit der Kreuzzüge bei der neuen Pfingstfeier in Jerusalem ebenfalls äußerten, der Christen Gott sei ein Pfingstesel. Hier könnte man also nur geschichtliche Erinnerungen und Einzelheiten dazu nennen; wie z. B. die Veronesen einen ausgestopften Esel alljährlich in Prozession umtrugen, von dem sie sagten, er sei nach Christi Einzug in Jerusalem wieder ins freie Feld entlassen worden, sei dann über Cypern nach Malta und Sicilien gekommen und zuletzt in Verona gestorben. Männling, Curiositäten (1712), zählt sieben Dissertationen auf, die über denselben geschrieben worden sind. So verwahrte Venedig die Haut entweder des Palmesels Christi, oder desjenigen, der bei der Flucht nach Aegypten dienen mußte. Dies ist der asinus, sacra portans, bei Phädrus 3, 20, und seine Stelle vertrat beim Heere der Karolinger und Ottonen das „Roß Gottes", das Kapelsoum in den Nibelungen 1515, das ja nun auch zum bloßen Schimpfnamen entstellt ist. Ihm gehören jene mittelalterlichen Eselsfeste an und Narrenprozessionen, mit deren Beschreibung Hormayrs histor. Taschenbuch (1845, 322 und and. Jahrgänge) so freigebig ist. Ihm gehören auch theilweis solche Stiftungen an, wie die Eselsmatte in Klingnau, und die Eselswiese hinter Querfurt mit der Kapelle zur Eselsstatt, wo einst des hl. Bruno Eselein stätig geworden war. Daran knüpften sich später Wallfahrten und die Abhaltung von Jahrmärkten, die bis auf uns fortdauern. Bechstein, DSagb. No. 418. „Man konnte, schreibt der Klingnauer-Viceprobst 1711 in sein Tagebuch — 20. März Domin. Palmarum, wegen vielem schnee nit in die Esellmatten mit der gewohnlichen procession." Noch heute wird in Landsberg an der Warthe am Osterfest der Esel aufgeputzt, durch die Stadt und dann auf die Wiese hinaus geritten, wo Tanz und Ergötzlichkeit folgen. Kuhn, nordd. Sag. pag. 372. So wohnt auf dem Eselswerd bei Marburg der Riese Eßel. Myth. 1218.

Allein eine beträchtliche Reihe deutscher Sagen und ebenso verschiedene Sobriquets aus mancherlei Ländern handeln von dem Esel und beschelten auch einen einzelnen Ort oder Landstrich mit demselben, ohne sich je auf den kirchlichen Pfingstesel zu beziehen, und ohne auch nur mit dem übeln

Prädicate dieſes Namens überhaupt beſchimpfen zu wollen. Ja der Name konnte urſprünglich nicht einmal den pejorativen Sinn in unſerer Sprache haben, welchen er nun durchgehends hat, er wäre ſonſt nicht auf ehrbare Geſchlechter ſo oft übergegangen. „Ich Achatz Eſel, Schulthaiß zu Waltshut," urk. v. J. 1397. Documenten-Samml. der Klingnauer-Probſtei durch Sebaſt. Ziegler, 1657, hdſ. Privatbeſitz der Familie Stäuble in Frick. (Gleiche Geſchlechtsnamen in Franken: Benſen, Geſch. der Stadt Rothenburg, pag. 357.) Die Rittergeſellſchaft, die auf dem Turnier zu bayriſch Landshut 1439 erſcheint, theilt ſich in die Verbindung zum Obern Eſel und zum Niederen. Münſter Cosmogr., Baſel 1567, pag. 1091. Das Rittergeſchlecht von Riedeſel leitet von einem Eſelsritt ſeinen Namen ab: Wolf, heſſ. Sag. No. 250. Daß ein ſolcher Ritt freilich nicht zur Ehre galt, ſondern als Strafe, zeigt Grimm, RA. 722. Das alte Baslerthor unten beim Birſiggewäſſer hieß Eſelsthor; ſeinen Namen ſoll es, behauptete man, von dem einſt in der Stadt ſehr zahlreich geweſenen Bürgergeſchlechte der „Eſel" erhalten haben; nach der Meinung Anderer aber von jenen Müllereſeln, welche das Mehl von den vor der Stadt gelegenen Mühlen hier durch trugen. Basl. Neujahrsbl. 1852, 18. Am Regensburger-Dom ſteht der Eſelsthurm, ſo genannt, weil in ihm ein Weg, ſtatt der Treppen, hinaufführt, auf welchem beim Dombau die Werkſteine durch Eſel hinauf getragen worden. Schöppner, bayr. Sagb. No. 114.

Aus dem Roß Gottes, aus Wuotans Schimmel Sleipnir, aus dem ſchmauſenden Pfingſtreiter iſt der Pfingſteſel, der Eſelsreiter, endlich ſogar der Eſelsfreſſer geworden. Dies iſt das Verhältniß in unſern Sagen, das hier nun belegt werden ſoll. Volksrede und Volksbrauch verwechſelt beide Thiere, Roß und Eſel, gegenwärtig noch ſehr häufig. Eine Felſenſpitze des Pilatus bei Luzern heißt der Eſel, die Aelpler aber nennen ſie noezel, armentum. Beim Emmenthaler-Napfberge um die Gemeinde Trub liegt der Berg Klaushüttenhengſt; jetzt wird derſelbe dorten Klaushütteneſel genannt. Schweiz. Merkur 1835, 2. 304. Dies erklärt ſich, wenn man ſich erinnert, daß das Chriſtkindchen im Bernerlande Neujahrseſel heißt, weil der beſcheerende St. Niklaus auf einem Eſel an die Häuſer geritten kommt. Dieſer Niklaus iſt aber bekanntlich jener Eckart, welcher dem Reiterhaufen der W. Jagd auf einem Eſelein vorauszieht, warnend und kinderbeſchenkend. Schon hier kann von dem Goldenen Eſelsfüllen und vom Goldeſel geredet werden, den zwei Thieren in Märchen und Sage, welche Odhinns unerſchöpfliche Reichthümer ſpenden, Gold legen und Gold ſpeien, deren Balg voll blanker Goldſtücke iſt und die zu Wuotan gehören, dem Herrn der W. Jagd (Wolf, Beitr. 1, 17). Er kommt in unſerer Sammlung vor als der Dukaten legende Eſel der Wachletä-Jungfrauen (Zwergenſagen No. 196); er begleitet die Kutſche der W. Jagd (Bd. 2, No. 455); der Koch des W. Heeres reitet ihn (Bd. 1, pag. 145). Bei der Polſterlijagd der Entlebucher, welche oft in ganzen Reitergeſchwadern von den Dorfburſchen abgehalten wird, zieht die Hauptfigur dieſer Geſpenſter-Maskerade als Eſel mit, kann aber auch erſetzt werden durch eine Here oder eine Geis im Schlitten. Stalder, Fragmente 1, 104. Das Bernervolk nennt die antiken Hufeiſen, die es aus dem Boden pflügt, „Romaner-, Heiden- oder Eſelseiſen". Jahn, Kant. Bern 64. Das Zürcheriſche nennt jede alte Römerſtraße Eſels- und Mauleſelsweg. Zürch. Antiquar. Mittheil. 7, 131.

Dem zahnenden Kinde bindet man Roßzähne, Füllizänd, um den Hals; und anderwärts glaubt man (Wolfs Beitr. 1, Abgl. No. 270) das Zahnweh zu vertreiben, wenn man einen Esel küßt. Wer ein Hufeisen findet, wird reich. Aargau. Abgl. — Der Karrweg von Kingoldingen nach Saffenwil und Zofingen (Aargau), die Wegstrecke von Huttwil über Möhrenweid nach Eriswil (Bern-Emmenthal) heißt Eselweg. An dem erstern haftet die Sage vom Grundlosen Brunnen. Eselsohren ist der Schimpfname der appenzell. Gemeinde Wald. Tobler 71 b. — Zahlreich sind die Züge, da das Thier auftritt, Reichthum und Glücksfülle bescheerend: Das Eselein als Königsfreier, KM. No. 144. Das goldene Eselsfüllen, Kern, schles. Sag.-Chronik. Breslau 1840, pag. 9. Der Biereſel in Ruhla (Bechstein, thür. Sag. 2, 120) sitzt den Leuten auf, aber er schafft zugleich Bier ins Haus und wohnt im Keller. Kuhn, nordd. Sag. pag. 423. Halle's Wahrzeichen ist ein Esel auf Rosen. Sommer, thür. Sag. 176, 62. Dies erinnert schon an den Namen der sogen. Kelleraſſel, deren Heilkraft in der Volksmedicin hochgehalten ist. Ebenso reitet die hl. Hunna auf ihrem Esel zum Eselsbrunnen auf der Eselswiese, um den Armen den Lebensunterhalt geheimnißvoll in die Hütten zu bringen. Stöber, elsaß. Sag. No. 94. Jener Biereſel ist zugleich musikalisch, wie der, welcher im Wallis oberhalb Zermatt spukt, himmelblau ist und die Engel im Himmel singen hört. Schweiz. Blätt. 1833. Reithard, Sag. pag. 494. Da er zum singenden und blasenden Guenisheer gehört, so geht die musikalische Begabung auch auf ihn über. Daher rührt die Sage vom lautenschlagenden Esel und das Sprichwort: „Der nicht kann Pauken schlagen, muß die Säcke tragen." Brachten doch auch die Hyperboreer ihrem Apollo, und dem delphischen die Griechen Eselsopfer. Grimm, Myth. 43. Ein solcher Esel, der seinem Kaufmann in der Noth mit der Sackpfeife aufzuspielen pflegte, stand aufrecht in einer Kapelle der Hamburger-Domkirche, und so beschreibt ihn Joh. Rud. Grimm, im Poet. Lustwäldlein, Bern 1703, pag. 106. Weil er bescheerend und Aerntesegen bringend ist, wie der Götterumzug, welcher den Gefilden die Jahresfruchtbarkeit verleiht, und dem er voraus läuft *), so nennt man ihn geradezu den Müllereſel und läßt ihn am häufigsten in der Nähe der Mühlen spuken; „die Eselin für die Fraw Müllerin", sagt Fischart, Gargant. cap. 12, in Beziehung auf diese Synonymik. Ein Müllerknecht wird in einen Esel verwandelt: Stöber, elsaß. Sag. No. 183, und Grimm, KM. No. 122: der Krauteſel. So wurde das Thier endlich ganzen Ländern theils zum Symbol, theils zum Sprichwort, theils zur übeln Nachrede, je nachdem man es von seiner mytholog. Seite, oder nur von seiner naturgeschichtlichen Seite betrachtete. Den Göttingern giebt man den Eselsnamen; denn dorten klebt noch jetzt die Sage von einem spukenden Zaunhasen, der so groß sei wie ein Esel. Harry, niedsächs. Sag. 1, No. 15. Ein schlesischer Esel für aller Hasen Großmutter! Fischart, Gargant. cap. 12. Die Vallorber-Einwohner nannten die Nachbarn zu Vallaigues Eselsfreſſer: Medjanaz, weil diese einen von ihrem Pastor Minsard geschossenen Esel für eine Hirschkuh hielten und gemeinsam verzehrten.

*) Da die Festspeise zur Feier des Götterumzuges auch in Bohnen und Erbsen bestand, so sagt ein Satz der Rockenphilosophie 3, 94: Wer an Weihnachten keine Bohnen ißt, wird zum Esel.

Vulliemin, Kant. Waat 2, 62. Das Gleiche thut man den Schleſiern. „Die Schlößinger haben Eſel gfreßen, die Mährer ein Stuth für ein Faß Bier angezapfft.“ Sutor, Chaos latin. Kaufbeur. 1716, pag. 771. — Denn auch dorten gilt noch die Sage, daß bei Fiſchbach und bei Brieg goldene Eſel in die Berge verwünſcht liegen. Bechſtein, DSagb. No. 646. Die Städter von Rottweil heißen Eſel, und die von Neuffen die Eſelsfreſſer; belagert und ausgehungert von den Schweden verzehrten ſie ihren Eſel, füllten ſeinen Wanſt mit Dinkel und warfen dieſen über die Mauern, daß die Belagerer eine Stadt mit ſo reichlichen Vorräthen für uneinnehmbar hielten und abzogen. Meier, ſchwäb. Sag. No. 393. 404. — Verliert das Thier den frühern Schimmer dieſer religiöſen Beziehungen, ſo liegt ſeine Umwandlung ins Teufliſche zuerſt nahe, ehe noch die burlesken oder nur verächtlich gemeinten Einzelheiten Platz gewinnen. Der wildesil bizeichinet den tiefel. Physiol. Diut. 3, 27. hiena, elintesel. Diut. 3, 292. Teufliſch nahm man das Thier deswegen, weil ihm vorher Verehrung und Opferung wirklich eingeräumt geweſen ſein muß; ſonſt beſtände kaum die Sage vom Biereſel zu Schwanditz, dem man auf der Katzenmühle alle Abend ein beſtimmtes Maß Bier hinzuſtellen hatte. Kuhn, nordd. Sag. pag. 203. Schweizer. Volksglaube iſt, das Thier werde häufig von böſen Geiſtern geplagt, und ein Kind leide gleichfalls Schaden, das man vor dem ſiebenten Jahre auf ihm reiten läßt. Erſt nach Erblaſſung dieſer unſeligen Beziehung beginnt die bloß ſpaßhafte. Alsdann aber wandelt ſich der Heiligenname des den Schimmel reitenden Martinus in franz. Martin um, ein Name, welcher Eſel und Eſelstreiberſtecken bedeutet, wie Balduin, der Erkühnte, zu franz. Baudet wird, Eſel und Dummkopf; oder wie Berthold, der an der Spitze des W. Heeres ſteht (Myth. 884), ein dummer Barthel (Laſtthier) wird, der den Moſt holen muß, ohne ſelber davon zu bekommen, oder ein Schimpfname Schmutzbartel, Barthlimê (Bd. 1, pag. 337). So ſinken alsdann auch die Gegenden und Ortſchaften zur Anekdote herab und der Volkswitz treibt mit denen ſeinen Spott, welche an ſolchen Erinnerungen ungewöhnlich lange feſthielten oder Satzungen und Bräuche nicht rechtzeitig abſchafften, die auf die längſtvergangene Zeit zurückwieſen. Aus der Art, ein Todtenfeld einzuweihen durch Eingrabung eines lebenden Thieres; aus dem feſtlichen Abſchlachten einer Anzahl von Thieren an beſtimmten Feiertagen; aus der Tradition, daß ein beſtimmtes Thier als Wegweiſer gedient habe, da in dieſe Gegend die Einwanderung begann, entſpann die ſpätere Anekdote dann Schnurren und Schwänke in demſelben Sinne, den ſchon Saxo Gramm. ſolchen Bräuchen unterlegt, als zehre der Todte von dem Hund oder Roß, die man mit ihm ins Grab verſenkte. So deutet Grimm, Myth. 43, das Sobriquet von den Schleſiern als Eſelsfreſſern. In der Schweiz haben ſich dieſe Spottnamen aus einem beſondern Grunde ſehr lange erhalten. Man bemerkt faſt immer, daß ſolche Ortſchaften, denen der Beiname Eſel gegeben worden iſt, auf oder doch bei alten Römerſtraßen liegen. Dies gilt beſonders von den Aargauer-Ortſchaften, die in dieſem Sagencomplexe genannt worden ſind: Baden, Bremgarten, Klingnau, Mellingen waren alle zuſammen einſt Standquartiere für die Cohorten der römiſchen Legionen XI und XXI. Auch die mitgenannten kleinern Ortſchaften haben denſelben Urſprung. Schinznacht beſitzt noch den Habsburger-Schloßthurm, das unleugbare Ueberbleibſel einer zur Stadt Vindoniſſa gehörenden Specula. Nieder-

Muheim hat römiſche Gräber und Wohnungen, an denen gegenwärtig neuerdings ausgegraben wird. Tägerig liegt an einer römiſchen Wegſcheide und iſt wohl ſelbſt Ueberbleibſel eines Caſtells. Nicht anders ſteht es mit Frick und Winterthur, welche ein Spottvers zuſammen Eſelsſchinder nennt. Dieſen Straßenlinien nach geht gewöhnlich der Zug des W. Heeres, den der alte Mann auf ſeinem Eſelein eröffnet, gerade ſo wie an der deutſchen Teufelsmauer und an der Pfahlhecke die Wilde Jagd ihren Lauf hat, welcher ein Mann auf dem Schweine, der Pholreiter, vorausreitet. Wie hier die Anwohner an dieſen Römerſtraßen Eſel heißen, ſo werden die an jener Pfalhecke zunächſt liegenden Ortſchaften wohl auch häufig den Beinamen Schweine führen.

---

468. Der Eſel von Baden.

Wollte man ſonſt ein durchaus mißrathenes Geſchäft mit einer ſtehenden Phraſe bezeichnen, ſo nannte man nur den Eſel von Baden. Warum ſich der Name eines ſo unliebſamen Thieres mit demjenigen eines hübſchen und vielbeſuchten Städtchens verbunden hat und wie dies widernatürliche Bündniß wieder aufhörte, erzählt folgender Schwank.

Je weiter die Reformation in Zürich um ſich griff, um ſo treuer und eifriger ſuchte das benachbarte Städtchen Baden im alten Glauben zu verharren. Aus den Zürcher- und Berner-Kirchen riß man die Altäre, Bilder und Orgeln weg; die katholiſchen Orte dagegen ſteigerten den kirchlichen Prunk wo möglich noch höher, um die Schauluſt zu reizen und ſchwankende Gemüther neu anzuziehen. Aus ſolchen Gründen genügte manche bunte Bruderſchaftsfahne nicht mehr, manche vergoldete Heiligenfigur nicht mehr, die ſonſt bei öffentlichen Umgängen gedient hatte; und ſo ergieng es auch jenem hölzernen Palmeſel zu Baden, den man ſeit alten Zeiten am Palmſonntage prozeſſionsweiſe auf Rädern durch die Straßen gezogen hatte; die Badener wollten nun einen neuen noch ſchönern haben. Gerade dafür lag das kunſtgeübte Zürich am nächſten, mancher Bildſchnitzer mußte jetzt dorten unfreiwillig feiern; wendete man ſich dorthin, ſo bekam man den gewünſchten Eſel gewiß am ſchnellſten und aufs beſte. Daſelbſt alſo ſchloß man privatim mit einem erprobten Schnitzer einen Vertrag ab und bald gieng die Figur ihrer Vollendung entgegen. Allein allzufrüh vernahm der bilderſtürmende Eifer dortiger Obrigkeit von dieſer Unternehmung. Damit nun die von allem Wuſte des Aberglaubens geſäuberten Mauern Zürichs nicht neuerdings verunreinigt würden und auf daß man dem abgeſchwornen Bilderdienſte auch auswärts nicht Vorſchub leiſte, verfügte ſich der Rath noch rechtzeitig in die

Werkstätte seines unberufenen Phidias und ließ „das Götzenbild umnütz machen", d. h. man bezahlte dem Meister seine Kosten und verbrannte den halbfertigen Esel.

Badens Erwartungen waren dadurch freilich sehr unerwartet verzögert, allein nicht verändert. Frisch wendete man sich, um völlig gesichert zu gehen und diesmal den Zweck bestimmt zu erreichen, ins Ausland und berief im Jahre 1534 einen Augsburger-Bildschnitzer. Der Mann erschien und gieng unter dem besondern Schutze des in Baden residirenden katholischen Landvogtes an den zweiten Esel, auf den diesmal nach ausdrücklichem Verlangen noch eine reitende Figur geschnitzt werden sollte. Bei dieser Arbeit sprang dem Augsburger ein Splitter in die Kehle, und blieb so unbeweglich stecken, daß der Mann daran erstickte. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen; Zürich lachte, und dichtete sogar Lieder auf das Mißgeschick der Nachbarn; solcherlei Spottverse hat H. Bullinger, damals oberster Würdenträger (Antistes) der Zürcher-Kirche, in seiner handschriftlichen Chronik aufgezeichnet, der Anfang über den Esel mit der reitenden Figur lautet:

Nun will ich eben heben an
Und singen was ich gsehen han
Vom neuwen Esel z'Baden.
Es dunkt mich wahrlich Gott verachtt,
Vß Einem Holtz zwei Gschöpf gemacht,
Als mit dem Esel z'Baden.

Allein darüber erkaltete der katholische Eifer nicht, er antwortete sogar mit einem Gegenliede und gieng alsbald an den dritten Versuch, zu dem gewünschten Esel zu kommen. Dieser nun wurde fertig; aber wie es mit jeder Sache geht, die zu lange dauert, so blieb gerade dieser der unberühmteste von allen. Nichts weiß man von ihm Besonderes, als daß er eben bloß seinen lokalen Namen für sich und für das Städtchen fortfristete. Als daher die Gemeinde in ihrer allmählichen Entwicklung gleichfalls zu fühlen begann, daß sie ein paar Alterthümer zu viel besitze, so vermachte sie unter andern Raritäten den lästigen Esel ihren Chorherren. Diese gelehrten Herren durften nicht wagen, eine solche Gabe öffentlich auszuschlagen. Da sich aber im Stifte kein Stall und sonst kein Herz mehr für das Thier vorfand, so stellten sie den Dulder dahin, wo er weder ihnen noch Andern jemals wieder unter die Augen kam, — auf ihre Bibliothek. Erst die französische Revolution sprengte auch sein Gefängniß. Mit dem Moder und Staub des Alterthums bedeckt, von zahllosen ein-

geflort, wurde der Verstoßene hervorgezogen und unter offenem Himmel — versteigert. Daß er jedoch auch damit nicht sogleich ans Ziel seiner Laufbahn gekommen war, das wissen die noch Lebenden umständlich zu erzählen. Rath und erbgesessene Bürgerschaft sollen nämlich eine Rechts-Verwahrung erhoben haben, als ein Fremder, welcher eben als Schauspieldirektor im Städtchen wohnte, den Esel ersteigerte. Man wollte das Thier nicht noch auf die Theaterbühne bringen lassen und forderte es dem Käufer deshalb wieder ab. Wie dieser sich weigerte, und im Scherze mit Entschädigungsklagen drohte, und wie man dagegen sein Theater mit dem bürgerlichen Bann bedrohte, bis zuletzt der streitige Esel eben doch einem Salomonischen Urtheil zum Opfer fiel, dies könnte uns nun derjenige Schriftsteller recht anmuthig zu Ende erzählen, welcher die Irrfahrten eines Musikanten (herausgegeben v. L. Bechstein) verfaßt hat.

XI. Legenden und Märchen.

469. Die Bekehrer auf der Heidenburg.

Am rechten Ufer des Aabaches, der aus dem Hallwiler-See fließt, beginnt auf dem Fußwege vom Dorfe Egliswil nach dem Städtchen Lenzburg eine Reihe hoher Felsen, die hier die eine Seite des waldigen Saffersberges abschließen. Auf ihren Zacken gewahrt man einige Mauertrümmer, und tiefer herab zu den Matten im Wylthale zeigt sich in einer Felshöhle ein in den Stein gehauenes Fenster. In der Nähe liegt der Heidengraben. Diese Felsen und Trümmer zusammen, die in noch größeren Ueberresten zu Ende des vorigen Jahrhunderts sichtbar gewesen sind, heißen die Heidenburg. Man erzählt, die ersten christlichen Sendboten, die in diese Gegend kamen, hätten sich vor der Uebermacht der Heidenpriester nicht behaupten können. Drei Bekehrer flüchteten sich deshalb auf diese damals schon verlassenen Felsstätten herauf und verschanzten sich. Allein auch hier witterten die Heidenpriester sie aus, stürmten den Berg und warfen die dreie in die Flammen des angezündeten Burgstalls. Auch sagt man, die dreie hätten sich lange verzweifelt gewehrt und sich endlich freiwillig in die Flammen gestürzt, als sie den Belagerern nicht mehr entrinnen konnten. Nach ihrem Tode sollen sie in ihrem Bekehrungsgeschäfte gleichwohl nicht geruht haben. Jetzt redet man nur noch von drei weißen Gestalten an jenem Orte. Vgl. Spinne auf der Heidenburg, Bd. 1, No. 168.

470. Die Staufberger Kirchenglocke.

Wie die Bauleute ehemals das Staufener-Kirchlein unten am Platze bei der Dorflinde hingesetzt hatten, gerade so trugen es dann die Engel in gleicher Art und Stein für Stein auf die Höhe des Berges hinauf, von dem aus es über Aarthal und Seeland, in den Schwarzwald und in die Alpen hinschaut. Aber zugleich hiengen sie auch eine wunderbare Glocke in den Thurm. Man hat sie früher bis auf die Brücke der Stadt Zürich hinein läuten hören. Gerne hätten die Zürcher ihre eigne Kirche damit geschmückt und boten dafür den Staufbergern so viel Böcke (Vierbatzenstücke), als man deren

eng aneinander von Zürich bis Staufen bei sechs Stunden Weges hat legen können. Allein das Dorf willigte nicht ein und ließ es den reichen Städtern mündlich durch eigne Abgesandte ausrichten. Nun sannen die Zürcher auf Schaden; sie gaben den heimkehrenden Bauern einen Seidenfaden mit, ihn um ihre Thurmglocke zu schlingen, worauf das Geläute dann noch mächtiger tönen würde. Die unerfahrenen Leute thaten's und die Glocke hat seitdem einen Riß.

Gerade so dämpfen die Straßburger die Glocke zu Hauen-Eberstein (Baden) durch einen hinein geschlagenen Nagel. Mone, Anzeig. 1835. Die Keitumer binden dem Klöppel ihrer Glocke ein Roßhaar um, damit sie wie zersprungen töne und die Bewohner von Hoya nicht ferner reize, sie zu stehlen. Bechstein, DSagb. No. 201. Ueber Bedeutsamkeit und Verwendung des rothen Fadens im Volksglauben, genügt es, auf Kuhn zu verweisen: nordd. Sag. 522, XXIV. und auf Grimms Rechtsaltth. 182. 810. Insofern man mit diesem Symbol der Besitzergreifung hegt, schützt und belehnt, dient es zugleich auch dazu, dienstbar und leibeigen zu machen. Im altdän. Heldl. S. 50 u. 503 bindet der Held den rothen Faden um den Helm zum Schutze; die brittische Flotte webt ihn durch all ihr Segelwerk. Als Kaiser Karl den von den Römern geblendeten Papst Leo wieder geheilt hat, blieb diesem noch eine Narbe gleich einem feinen Faden. Mönch v. St. Gallen, l. 1. c. 26. Das Gleiche erzählt unsere Legende von den Angelsachsen No. 474, dem Geschlechte der Notter zu Boswil nach. Der Glückswunsch der Kinder, die das Neujahr anfingen, lautet: 's isch e gäler Fade um das Hûs, der Herr spaziert dreimol drî und drûs. Stöber, elsäß. Volksb. S. 58. Die Bamberger Kirche verwahrt den Seidenfaden, mittelst dessen die Kaiserin Kunigunde die vier obersten Reichsämter zu Lehen des Domstiftes machte; die damit zugleich verbundenen vier Städte sind Prag, Amberg, Wittenberg, Brandenburg. Compendieuse Staatsbeschreib. (1719). 2, 109. Das Kind führt den Uristier an einem Faden zum Todeskampfe No. 246, Grimm, DS. No. 142; und ein Volkslied aus dem schweiz. Bauernkriege, abgedruckt in Balthasars Helvetia 6, 628 singt ironisch von jener Kette, an welcher der Bauernanführer gefangen liegt:

Im Spittel auf dem Laden sitzt er Tag und Nacht
An einem Seidenfaden, wie ihn der Schlosser macht.

Zwirn und Faden sind Rechtssymbole, die gerichtlich hegen und haftbar machen, Lex Salica, ed. Merkel, pag. VII. Daher wird dem Großen Fisch im Egelsee ein rother Faden um den Hals gebunden (Abthl. Hl. Gewässer No. 8); ein um den Neptuntempel zu Mantinea gezogener Wollfaden schützt gegen Entheiligung (Pausanias 8, 10.); „ein sidenvaden mit wasse" wird nach dem Basler Dienstmannenrecht (ed. Wackernagel, § 12) dem Gefangenen vor den Rothen Thurm gespannt, und mit einem Faden aus dem eigenen Mantel gezogen, befreit Pipin den Fuldaer-Abt Sturm. Rettberg, Kirch.-Gesch. 1, 612. Aber der Glaube verkehrt sich in Aberglaube, das befreiende Rechtssymbol sich in ein schädigendes: deswegen glaubte man, die Glocke zu Keitum sei gesprungen, weil ein Zwirnsfaden oder ein Pferdehaar um sie gebunden worden war. Müllenhoff, Schlesw. Holst. Sag. pag. 117. In Indien ist der rothe Faden Hochzeitsschnur und Vermäh-

lungsring, bei den Ehsten wird er der Braut um den Leib gewunden, in Tirol dem W. Mann (Wolf, Ztschr. 3, 200), in Schottland schützt er gegen Hexen. Kuhn, nordd. Sag. pag. 522, XXIV.

471. Das wirksame Stroh.

Unser Herr war nach langen Jahren wieder einmal nach Bethlehem gekommen. Das traf sich gerade auf seinen Geburtstag und den wollte er diesmal zu Hause zubringen. Die Verwandten thaten nun gar stolz auf ihn und rüsteten ihm ein rechtes Gastmahl. Bei Tische war von allerlei die Rede, immer aber kam man wieder auf die Berühmtheit des lieben Sohnes zurück, der jetzt mit seinem Namen schon das ganze Ländchen erfüllte. Wer hätte sich das einfallen lassen, sagte da ein alter Mann, wenn ich zurückdenke, wie du heute vor dreißig Jahren in der Krippe meines Stalles auf Stroh lagst. Ich war damals selber noch arm, und nun in der kalten Nacht noch dazu ein hilfloses neugebornes Kind, wie sollten wir Hirtenleute da uns anders behelfen! „Was sagt Ihr, Freund, Stroh ist mein erstes Lager gewesen? Nun so soll es fort und fort gesegnet sein. Friede den Hütten! und wie etliche Hälmlein damals ein nacktes Leben gefristet haben, so sollen sie an manchem Tage auch der Pflanze und dem Thiere zu Schutz und Schirm, und nur dem eiteln Menschen zur Schande sein." So lautete hierauf des Heilands Antwort.

Gestützt auf diesen Segensspruch beginnt man zur Zeit des Osterlaufläutens Strohbande zu flechten. Die Thiere, die man damit abreibt, gedeihen; die man damit schlägt, sind jedem Unfall ausgesetzt. Mit diesem geflochtenen „Widstrau" umwickelt man am Abend vor Weihnachten die Obstbäume, damit sie im künftigen Jahre reichlich tragen; und dies Geschäft nennt man das Chüssen der Bäume, ihr Strohbettchen.

Kommt aber die Neujahrsnacht heran, so machen die Burschen heimlich einen Strohmann und stellen ihn der hochmüthigsten Dorfjungfer vors Haus. Zu ihrer Schmach schaut ihr dann Frühmorgens der lächerliche Bröggler (Prahlhans) zum Fenster der Schlafkammer herein.

Vgl. Myth., Abergl. No. 990. In Schlesien schüttet man die Fischgräten vom Weihnachtsmahl an die Gartenbäume: Weinhold, Weihnachtsspiele S. 28; in der Uckermark und um Görlitz umwickelt man die Bäume mit jenen Strohbändern, auf die man beim Neujahrsessen die Füße gesetzt hat. Kuhn, nordd. Sag. 407. In Bayern, Schwaben und Thüringen geschieht gleiches. (Panzer 1, S. 262. Meier, S. 461. Sommer, S. 156, 162): Alles dazu, daß die Bäume nächstes Jahr reichlich tragen.

Wie da die Menſchen feſtlich vereint das Neujahr anwachen, ſo ſollen auch die Bäume draußen in dieſer Zeit, und im Stalle die Thiere nicht ſchlafen, um beim Nahen der Gottheit und bei der Austheilung ihres Segens nicht übergangen zu werden. Deshalb giebt man ihnen ein Küſſen aus Stroh. So giebt man dem Baum ſein Neujahr. Der Brauch gilt auch in der Bretagne: Wolf, Beitr. 1, Abergl. 359. Grimm, Abergl. L. 47 bringt aus einer mhd. Hſ. denſelben Brauch: die paum chuſt man, ſo werden ſe fruchtper des iars. Vgl. ebendaſ. No. 153 u. 1103. Der Kinderreim von den drei Mareien (Nornen) ſagt von der letzten Norne: die dritt, die ſpinnt haberſtrau. Und dieſe Norne kehrt wieder im Spruche von der Mutter Hausgeſinde: haberſtrau heisst mî frau. Im deutſchen Volksliede wird vielfach eine Geliebte zur Frau begehrt, die aus Haberſtroh klare Seide ſpänne. Dies iſt der Glückshalm, der dem Walther v. d. Vglw. Erhörung bei der Geliebten ankündet: mich hat ein halm gemachet frô. Es iſt zugleich das Hilfskraut und der Nothhalm: galium verum iſt unſer Lieben Frauen Bettſtroh genannt, Hagen, Apothekerkunſt 1781; und der Senne braucht es als Lab zum Käſen. Schlägt man ein Thier mit einem Strohbande, ſo bleibt jenes Unfällen ausgeſetzt. Wanderer i. d. Schweiz 1842. 304. Brich das Stroh mit ihm, ſagt noch der engliſche Celte demjenigen, welchem er räth, die Verbindung mit Jemand abzubrechen. Vgl. Grimm, RA. 604. Die Schwinger in den Alpen brechen vor dem Beginne des Wettringens jeder einen Halm; der Geworfene bricht abermals einen. So ergiebt ſich mittelſt des Halmes der beſiegte Liudgaſt an Sifrit, und eine Nib. Hſ. zeigt dieſe Rechtsſitte gemalt zu Strophe 188, 1. Aus der lex salica 53, 3 iſt dieſe Feſtucation in das ſchweizeriſche Landſchaftsrecht allenthalben übergegangen. Aus St. Gallen vermeldets Jld. v. Arx; aus Appenzell Zellweger; aus Baſelland Lenggenhager (Schlöſſer, Baſell. S. 270.); und da in Ueberreichung eines vom eigenen Dache gebrochenen und dem Richter dargebotenen Strohhalmes das Klagerecht beurkundet war, ſo beſagte die Redensart, über einen Strohhalm fallen, ſoviel als gerichtlich den Kürzeren ziehen und die Streitſache im Beginne verlieren. Es zörnet und grînt daz arme lût echt, so einiger halm an dem wege lît. Berchtold, ed. Kling, 194. Dieſe deutſche Nation ſtolpert durchaus über Strohhalmen, ſagt ähnlich Göthe bei Riemer, Mittheil. 2, 529. Ein iriſches Elfenmärchen über dieſe Phraſe giebt Grimm, XC.

---

471 a. Das Stroh verbrennen.

Ein Kornſpeicher, den man auf der ehemals zum Kirchenbau beſtimmt geweſenen Bauſtelle um Gontenſchwil aufzuführen begann, wollte in ſeinen Grundmauern durchaus nicht feſt werden. Da brachte ein Mann vom Gaishof ein Füllen auf den Platz, zündete eine Welle Bohnenſtroh ihm unter dem Leibe an und hielt das Thier ſo lange, bis das Stroh verbrannt war. Von da an fiel das friſch aufgeführte Mauerwerk den Arbeitern nicht mehr zuſammen. Es hat ſich dieſer Brauch in jener Gegend bis in die Neuzeit fort vererbt; wollte das

Anknen oder ſonſt eine landwirthſchaftliche Verrichtung nicht gut von ſtatten gehen, ſo nahm man ein Füllen aus dem Stalle und verbrannte ihm eine Welle Stroh, Heu u. A. unter dem Leibe.

Here und Toggeli verwandeln ſich in einen Strohhalm. Bekannt iſt die aller Orten ſich wiederholende Erzählung, wie die Meiſterfrau als Here Nachts ihre Geſellen reitet. Der Schuſtergeſelle, der darüber erwacht, wirft den in ſeinem Bette gegriffenen Strohhalm zum Fenſter hinaus, oder der Schmiedgeſelle ſpannt ihn ſogleich in den Schraubſtock. Des Morgens hängt dann die Schmiedsfrau an ihren Zöpfen in den Schraubſtock geſpannt, und die Schuſtersfrau hat über Nacht den Hals gebrochen. Eine Hildesheimer-Sage erzählt, wie man einen Werwolf hängen wollte, ſtatt ſeiner ſah man zuletzt nur eine Gerſtenboſe am Galgen. Die Ansbacher, denen der Verfaſſer dieſes Buches angehört, haben den Spitznamen Wolfshenker. Es ſtarb nämlich der dortige Bürgermeiſter Leicht und ſah von ſeinem Dachfenſter aus ſeinem eignen Leichenbegängniſſe zu. Als man ihn greifen wollte, verwandelte er ſich in einen Wolf. So lief er ein Vierteljahr in der Umgegend umher, zerriß und fraß bei Windsbach vier Kinder und packte die Leute an, daß ſich Niemand mehr über Feld getraute. Endlich ſtürzte er über der Verfolgung eines Hahnes in einen leeren Brunnen und wurde da von den Bauern mit Steinen und Prügeln getödtet. Am 10. Okt. 1685 wurde ihm in Ansbach die Schnauze abgehauen und dafür ein Schembart (Larve) angelegt, eine Perücke aufgeſetzt und ein Rock von Wachsleinwand angethan, und ſo wurde er auf dem Nürnbergerberge bei Ansbach, der heute die Windmühle heißt, an einen Schnellgalgen gehenkt. Man behauptet, ſeine Perücke ſei aus Stroh, Andere aber ſagen, ſie ſei aus Menſchenhaaren gemacht geweſen. Die Haut hatte man ihm abgezogen und ausgeſtopft in die ſtädtiſche Kunſtkammer gebracht. Oertel, kleine Chronik von Ansbach, 1837. pag. 40. Der Brauch, erjagte Wölfe zur Schau an Bäume auszuhängen, verräth ſich bereits in Friedrich I. Schreiben 1165 an ſeinen Sohn: es wären an Einem Tage 22 Räuber an Einem Galgen wie Wölfe, more lupino, aufgehangen worden. Anton, Geſch. d. Landwirthſch. 3, 501. Im Faſnachtliede aus dem 16. Jahrh. (Mittler, deutſche VolksL. 1855, No. 1386) heißt es von einem bäuriſch Maskirten: wenn er stro bindet umb die knye, kan jn niemand erkennen. Beim Pfingſtwettlauf in der Altmark bindet man dem allerletzten, welcher der Molitz genannt wird, ein Strohband ums Knie und ſingt: Molitz hat ſich ins Knie gehaut! Kuhn, nordd. Sag. pag. 380.

472. Vom Frickthaler Landespatron Fridolin.

Als der heilige Fridolin das Stift Seckingen am badiſchen Oberrhein gründete, hörte er unter allen ſeinen Mühen und Sorgen doch nicht auf, beſonders ein Kinderfreund zu ſein. Gar oftmals, wenn er in ſeinem Obſtgarten ſpazieren gehen wollte, traf er die Seckinger Buben droben auf den Bäumen, welche über den Zaun geſtiegen

waren, und ihm die Aepfel unzeitig wegaßen. „Büblein," ſagte er dann, „ſchnell macht euch davon; denn dort kommen auch die Kloſterbrüder, und wenn euch die erwiſchen, ſo geht's ans Hoſenſpannen!" Konnten dann die Knaben vor Angſt nicht ſchnell genug herunter klettern, ſo half er ihnen ſelber und hielt Achſel und Rücken hin, damit ſie darauf ſteigen und ja keinen Schaden nehmen ſollten. Nun waren aber auch etliche Buben darunter aus dem Dorfe Stein, das jenſeits des Stiftes am Aargauer-Rheinufer gelegen iſt, und dieſe konnten dem guten Manne ihren Aerger nicht vergeſſen, daß er ſie einmal mit leerer Taſche heimgeſchickt hatte. So wie er nun das nächſte Mal in ihr Dorf herüber kam, ließen ſie alle Unart an ihm aus, ſie bleckten ihm die Zunge, ſpuckten ihn an und hetzten ihm einen rothen Hund nach. Der Heilige ſtrafte ſie dafür nicht ab. Seitdem giebt man aber ringsum den Steinern den Spottnamen rothe Geiferer, und ſagt, ſie kämen alle rothhaarig zur Welt und müßten am allerlängſten mit dem Geiferfleck herumlaufen. (Murer, Helvet. Sanct. 1751 pag. 65.) Noch berechnet der Bauer die Zeit der Ackerbeſtellung und die Witterung nach dieſem Heiligen. Regen giebt's, ſagt man im Frickthal, wenn der Bergfriedli ſchreit. „St. Friedlis Tag schwimmt 's Liecht durhe Bach ab." (Kirchhofer, Schweiz. Sprichwörter 318.) „(St. Fridolinus) habuit secum quemdam magnæ ferocitatis discipulum. Sed tamen suus magister tantæ mansuetudinis erat, ut quando pueri, sicut mos est parvulorum, conscenderant arborem ramos causa colligendi poma, juxta stipitem stans observaret eorum descensum, quatinus suo blandius impositi dorso nullatenus ruinam timerent eisque tunc suum prædictum fugientibus discipulum ita dixit: „fugite, o miseri, fugite, ne ille veniat, qui vos absque misericordia damnet!" (Balther von St. Gallen, ums Jahr 1000.) Mone, badiſche Quellenſammlung, pag. 14 b.

---

473. Fünf Finger im Kloſterportale zu Olsberg.

Ein früherer Graf des oberrheiniſchen Nauracher-Gaues hieß Kadaloch; er hat im Frickthale in einer ſtillen Gegend das Gotteshaus Olsberg gegründet und dem Schweſterorden der Auguſtinerinnen geweiht. Der nach des Gründers Namen dem Stifte gegebene Namen Kadolsberg wurde zum Olsberg umgeändert, um damit an den Oelberg in Jeruſalem zu erinnern; der Violenbach, der das kleine Thälchen durchfließt, ſollte an den Bach Kidron im Thale Joſaphat gemahnen, auch des Kloſters Siegel bekam die Inſchrift

Hortus Dei; ein Gottesgärtlein ſollte ringsum das Ländchen ſein. Allein dazu hatte es ſchon Kadaloch der Graf zu reichlich begabt, und ſeine frommen Nachkommen vergrößerten ſogar noch dieſe Schenkungen. Man ſagt, des Stiftes Beſitzthümer hätten einſt bis nach Straßburg hinabgereicht. Damit wuchs denn auch die Vergnügungsſucht und der weltliche Sinn in ſeinem Innern. Im Kloſter gab's bald lauter Spiel- und Vacanztage. In die großen ſchattigen Buchenwälder des Jura zog man hinaus und hielt da Maienſeſſe und Sommerfriſche; nicht aber nach der einfachen Weiſe des Landvolkes, das dann auf etliche Tage von der Arbeit ſich auf einem Sennhofe ausruht. Nein, auf den Matten und in der Bergluft der Rüſchelen ſchlug man Hütten auf zu unerlaubten Luſtbarkeiten, und vertanzte die Gebetſtunden mit den jungen Rathsherren der benachbarten Stadt Rheinfelden. Der Basler Biſchof beſchloß endlich ſolchen Ausartungen Einhalt zu thun und ſchickte einen Abgeſandten ins Stift, der es zu den Regeln der ſtricten Clauſur zurückführen ſollte. Allein man hatte das Gehorchen verlernt, man wollte nichts mehr vom Biſchof mit allen ſeinen Geſandten wiſſen. Der ganze Convent ſtellte ſich daher im Chor der Kirche auf und eröffnete dem unwillkommenen Boten, wie man einmüthig zum Beſchluß gekommen ſei, jeden ferneren Ueberbringer ſolch unliebſamer Aufträge an dieſer Stelle todt beißen und todt kratzen zu wollen. Der fromme Mann bekreuzte ſich und gieng. Aber beim Austritt aus dem entheiligten Gotteshauſe drückte er ſeine Hand tief in den linken Thorſtein, als wär's weiches Wachs, und rief zu den Nonnen zurückgewendet mit prophetiſchem Schmerze:

Nie iſt Olsberg ohne Brod,
Aber niemals ohne Noth!

Die Spur dieſer mit ihren fünf Fingern ins Thor gedrückten Prieſterhand war noch bis zu den Zeiten zu ſehen, da die Schweden ins Land fielen, und da die Bauern im Bauernkriege die Schlöſſer und Klöſter wegbrannten. Der Stein mit ſeinem Merkzeichen iſt verſchwunden, keine Kloſterfrau iſt mehr im ganzen Thale; doch heute noch erfüllt ſich jene Prophezeiung fortwährend. Dieſes ſonſt ſo reiche Stift adeliger Fräulein, deſſen Abtiſſin die Gräfin von Thierſtein geweſen war, für das die Kaiſerin Maria Thereſia noch fromme Fürſorge trug, iſt in eine Anſtalt für arme und verwahrloſte Kinder umgewandelt, die nun auf dem Kloſterboden den Ackerbau treiben und ihr Brod verdienen lernen, und heißt jetzt nach dem Namen des bekannten Menſchenfreundes Peſtalozzi-Stiftung.

Abthl. I, No. 16 hat Olsberg ſtets Waſſer, hier ſtets auch Brod. — Anders als das Volk erzählt der fleißige S. Münſter in ſeinem Weltbuche

S. 599 die Olsberger Legende. Die damalige Abtissin Bertha, Gräfin von Thierstein im Frickthal, hatte einen hartherzigen Kastvogt, der den Armen jedes Almosen mit der wiederholten Bemerkung abschlagen ließ, das Stift sei noch nicht lange abgebrannt und selber arm. Ein Bettler erwiedert darauf: date, et vobis dabitur, und drückt dabei seine offene Hand bleibend in den Stein der Klosterpforte. Die Zurücklassung von Hand- und Fußspur im Gestein deutet aber auf alte Riesensagen, und die Rechtssage behauptet, das gerichtliche Maaß sei nach solchen Spuren genommen worden. Die Mailänder maßen nach Liutprands Fußstapfen: signum pedis ejus in ipso lapide fuit sculptum potentia dei, quod usque in præsentem diem ibi apparet et dicitur pes liprandus, ad cujus mensuram usque in hodiernum diem vendunt et emunt. Pertz, Archiv. 7, 630. Die Schweiz, deren ältere Stadtrechte ebenfalls nach Daumen-Ellen und Zehen messen (Segesser, Luzern. Rechts-Gesch. 1, 81. Zellweger, Appenz.-Gesch. 1), hat solcher Sagen viele. In der Einsiedler-Wallfahrtskirche ist ein über das Gestein geheftetes Silberblech mit fünf Löchern, die Christus nach vollendeter Kirchweihe hier eingedrückt. Landsee Enchiridion helvet. 103. Im aargauischen Städtchen Mellingen zog sich erst vor ein paar Jahren ein Geistlicher einen kirchlichen Verweis zu für die Himmelfahrtspredigt, in welcher er behauptete: der Herr habe einen so starken Gump gen Himmel genommen, daß man im Felsen des Berges noch heute seine Fußstapfen erblicke. Aarg. Blätter 1852. Auf dem Kirchenhügel in Glarus zeigt man den Fels, in dessen Gestein Felix und Regula gegriffen hatten, als sie dorten wohnten. Am Schindelnberge bei Elms in Glarus ist das eine Martinsloch durch das Gebirge gestoßen; das andere gleichnamige ist am Berner Eigerberge, und man zeigt dorten den Martinsdruck, d. h. diejenige Stelle, in welche der zum Stoß ausholende Heilige den Rücken eingestemmt hatte. Jahn, Kant. Bern, 328. Eine ähnliche Gebirgslücke im Kant. Freiburg heißt der Mönchstritt. Alpenros. 1823, 129. Der Pfaffenköchin-tapp (tritt) heißt eine Felsplatte ob der Melsermatte im St. Gallerland, von der aus eine Pfaffenkellnerin dem Teufel durch die Luft auf die Tamonser-Wand hinüber entsprang. Reithard, Sag. a. d. Schweiz, 370. Brode, in Steine verwandelt, wiederholen sich in jeder landschaftlichen Sage; hier folgen nur ein paar Parallelpunkte, welche zu der vorstehenden Nummer direkt gehören. Am Eingang in den Freisinger Dom ist der bischöfliche Thorwart Seemoser abgebildet mit einem Laib Brod. Letzterer verwandelte sich in Stein, als Seemoser, der eben auf dem Wege war, heimlich damit die Armen zu speisen, ihn dem geizigen Bischof Gerold vorzeigen sollte. In der Hauptkirche zu Landshut hängt mit silberner Einfassung ein runder Stein in Gestalt eines Brodes, in dem die eingedrückten Finger des Mädchens zu sehen sind, die zu geizig war, es ungebrochen den Armen reichen zu wollen. Schöppner, bayr. Sagb. No. 54. 55.

---

474. Die drei Angelsachsen in Sarmensdorf.

Drei fromme Männer von dem Volke der Angelsachsen waren von einer Wallfahrt aus Einsiedeln her nach Muri ins Freienamt

gekommen. Als sie hier am Grabe des hl. Leontius ihr Gebet verrichtet hatten, wollten sie sich im Dorfe Lebensmittel kaufen und damit selbigen Abend noch nach Sarmensdorf weiter wandern. So wie sie sich aber dem Wirthshause zum Ochsen näherten, war in der Gaststube Musik, und ein fröhliches Brautpaar lud die Fremdlinge ein, am Hochzeitstische sich zu sättigen und auszuruhen; nach der Hand, hieß es, wolle man sie selbst zum Hofe Bühlisacker, dem Heimathsorte des Brautpaares, begleiten und von dort aus sei es nicht mehr weit bis nach Sarmensdorf. So geschah's. Es war schon spät geworden, da Pilger und Hochzeitsleute zusammen Bühlisacker erreichten; um so weniger wollten nun die Angelsachsen das abermalige Anerbieten annehmen, heute hier auch zu übernachten. Sie sagten dem gastfreundlichen Paare ein dankbares Lebewohl, schenkten der jungen Frau einen goldenen Pfenning zum Andenken und setzten unverweilt ihren Marsch fort. Dies hatten aber drei junge verwegene Gesellen mit angesehen, die schon in Muri beim heutigen Tanze sich aufgeregt hatten, und raublustig schlichen sie sich nun den Pilgern nach. Die Straße führt von hier weg bis Sarmensdorf lange bergan und hat zu beiden Seiten Tannenwald. Um so eher waren hier die Landesfremden einzuholen und ungesehen zu überfallen. Die Bösewichte drangen auf sie ein, hieben ihnen die Häupter ab und schleuderten diese weit weg; als sie aber an den Leichen nichts von der verhofften Beute fanden, entrannen sie. Doch die Ermordeten erhoben sich wieder, wandelten ihren abgeschlagenen Häuptern zu, nahmen sie aus dem Staube auf und wuschen sie an einem Weidbrünnlein sauber, das an dem Berge bei Bühlisacker ist. Es fließt seitdem mit röthlichem Wasser; sonst war es eine bloße Viehtränke, nun wallfahrtet man hieher und wäscht alle offenen Wunden, damit sie um so eher zuheilen. Auch der Boden auf dem Mordplatze, obschon er mannstief abgegraben worden ist und weggetragen, läßt sich noch immer in blutrother Färbung auswühlen. Dann giengen die Angelsachsen die Anhöhe hinunter und als es eben zu regnen begann, setzten sie sich zusammen in den Schutz eines großen Steines, der bald als Schirmdach über sie hergewachsen sein soll. Ein Bettelmann aus Sarmensdorf fand sie hier todt, den Kopf in die Hand geschmiegt. Ihre Leichen begrub man in der nahen Wendelinskapelle und erweiterte dieselbe dann; aus ihrer linken Mauerseite ragt ein Fels weit in den Bau herein; das ist der Stein, unter welchem die Märtyrer verschieden sind. Ein alter Bittgesang, der am Feiertage der Heiligen jetzt noch gesungen wird, sagt darüber:

Gleichwie ein Dach
Hat Schatten gmacht
Der Stein und hat Schirm geben.

Neben dem Altar ſteht ein alter Steinſarg, in den man ihre Körper zuſammengelegt hatte; derſelbe trägt eine Inſchrift, welche man auf jenen ſiegreichen Hallwil deutet, der den Burgunder-Herzog Karl in der Schlacht bei Murten überwunden hat; ſie lautet:

In dieſem Stein iſt ihre Ruh,
Man wollt's gar wohl bewahren.
Alt-Halwil gab den Stein dazu
Vor mehr denn hundert Jahren. 1471.

Als man ſpäter ihre Gebeine hier erhob und in den Hauptaltar der Sarmensdorfer Pfarrkirche verſetzte, verlor dieſer Steinſarg gleichwohl nichts von der ihm gewidmeten Verehrung und von dem Glauben an ſeine vielfache Heilkraft. Man beſteckt ihn noch immer mit brennenden Wachskerzen, man läßt den Deckel abheben und ſteigt in den Sarg, um drinnen zu beten und, wie man glaubt, alter Kopfleiden los zu werden. Auch als Wetterheilige gelten die dreie, und die Bauernregel ſagt von ihrem Jahresfeſte, dem 8. Januar: „wenn d' Ängelsächser an ihrem Nammestag ihres Grab nid sunne chönnid, se chan me au i der Ärn d' Garbe nid sunne.“

Auch ihr Gaſtfreund ſoll ihnen ein Kirchlein haben errichten laſſen in der Nähe ſeines Wohnhauſes zu Bühlisacker, wo ſie ſich von ihm trennten. Es iſt dasjenige, welches an der Straße gegen Muri ſteht, ſchon dem Einſturze nah. Ein Gemälde zeigt drei Männer, die eben angefallen und niedergemacht werden, und trägt folgende verblichene Inſchrift:

Drey Bilger ſind alhier zu todt erſchlagen,
Zu Sarmiſtorff ligen ſie begraben,
Auß Saren ſind ſie harkomen,
Darum thued man ſie Engel-Saren nännen.

Ueber ihre drei Mörder hat ſich im Stillen ein eigner Glaube fortgeerbt; man hält ſie für Leute aus Boswil vom Geſchlechte der Notter, das in dieſem Orte ein zahlreiches und geachtetes iſt. Jeder Erſtling, der in den Ehen dieſer Verwandtſchaft geboren wird, ſoll, behauptet man, mit einem rothen Striemen um den Hals auf die Welt kommen.

Die Erinnerung an die aus Schottland und Irland in die Schweiz gekommenen älteſten Bekehrer war in mehreren Kantonen Grundlage der Landesgeſchichte geworden, dieſe iriſchen Miſſionäre wurden frühzeitig ſchweizeriſche Lokalheilige und Landespatrone; Fridolin, Gallus, Felix und

Regula werden noch heute auf Banner oder Siegel in Glarus, St. Gallen und Zürich geführt. Ein Pergamentbrief mit der Legendenerzählung „von den seligen Engelsaren anno 1309" liegt in der Pfarrkirche und in der Gemeindelade zu Sarmenstorf; er ist jedoch nach Schrift- und Sprachfassung durchaus nicht älter als das Datum seiner Vidimierung, gefertigt 26. Nov. 1712 durch Mich. Leont. Eberlin, notar. apostolic. et pastor loci. Der Hof und die Gegend zu Bühlisacker und zu Boswil war von Gotteshausleuten bewohnt, die dem Kloster Muri mit Leib und Gut verbunden und zinspflichtig blieben. Das Einsteigen der Leute in den Steinsarg eines Heiligen ist ein alterthümlicher Heilversuch, der auch anderwärts noch andauert, z. B. in Bayern; vgl. Panzer, bayr. Sag. 2, 432. 436. In der Pfarrkirche des Solothurner-Dorfes Wangen ist das Gallengrab. Alle Freitage im Maimonat bringen viele Mütter ihre Kinder dahin und stellen sie in dieses Grab, was sich die Kleinen nicht immer gerne gefallen lassen wollen. Strohmeier, Kant. Solothurn. 266. Ueber den Brauch Heilfelsen im Frühjahr zu erklimmen, redet die Anmerk. No. 477, Gislikirche. In der Dorfkirche von Schwyzerisch Wollerau nennt man ein Grabgewölbe Unser Lieben Frauen End; man öffnets alle Jahre einmal, dann treten die Mütter mit kranken Kindern neunmal hinan und suchen damit Genesung. — Der in dieser Erzählung beargwöhnte Familiennamen Notter hat sein Schicksal in der früheren deutschen Dichtung zu suchen. In Schernbecks Spiel Von Fraw Jutten, v. J. 1480 tritt neben Satanas, Spiegelglanz und Federwisch, ein Teufel Nottis mit auf. Flögel, Kom. Lit. 3, 95. 96. Notir heißt er im Alsberger- und im Friedeberger Passionsspiele, das vor dem 16. Jahrh. datirt. Haupt, Ztschr. 7, 548. Statt Nottis entsteht später Nottir: Fasnachtspiele des 15. Jh. 2, pag. 900. Adalb. v. Kellers Erzählung. aus altd. Handschrift. pag. 23, 34:

her, so heyss ich Nottir,
ich bin hubsch vnd zir.

Nottir ist ein Tanzteufel, und diese Notter kommen ebenfalls gerade vom Hochzeitstanze her. notteln, hnutten ist sich hin und her bewegen (Schmell. Wb. 2, 720), Nötter ist der Rüttelbauch, Stalder 2, 244. — Das Wandeln der Heiligen mit ihren abgeschlagenen Häuptern in den Händen ist dem Martyrologium des 9. oder 10. Jahrhunderts über die Zürcher-Heiligen Felix und Regula entlehnt, die ihre abgeschlagenen Häupter aufnehmen und vom Limmatufer vierzig Ellen weit hinweg zu Berg tragen. Canonicus J. J. Breitinger, Kirchweih-Oration 1755 citirt zum Verständnisse dieses Mirakels eine Stelle aus einer Homilie des Chrysostomus: „Wie dem Krieger seine in der Schlacht erhaltenen Wunden den Muth geben, von seinem Fürsten jegliche Belohnung zu erwarten, eben so ist nichts, was die Martyrer nicht von der Gnade Gottes erlangen könnten, so oft sie ihm ihre abgeschlagenen Häupter in ihren Händen entgegen bringen." Breitinger macht keine nähere Angabe über diese von ihm angeführte Homilienstelle. Zürch. Antiq. Mittheil. 1840, 8. Diese Erklärungsweise mag für einen Theil der Legenden zureichen, derselbe Zug aber in der Sage (vgl. No. 387, Haupt des Schwiegervaters) hat einen andern Grund. Der Schimmelreiter, wie man ihn in Schlesien zur Weihnachtszeit darstellt (nach Weinholds Angabe, Weihnachtsspiele), trägt in der Rechten einen Stab mit einem Siebe (Zeichen der Götterherrschaft und des zu gewäh-

renden Ackerſegens), unter dem linken Arm aber trägt er ſeinen Kopf, einen Kürbiß mit eingeſchnittener Augen- und Mundhöhle, durch die hinter rothem gewölbten Papier ein Licht hervorſchimmert. Dieſes ledige Haupt mit offnem feurigen Munde ſymboliſiert die Winde, die Zwerge Vindálfr und Gustr (flatus), die in Geſtalt blaſender Häupter noch an den Giebeln unſerer Holzbauten, und in den Holzſchnitten unſerer alten Kalender vorkommen. Kuhn, Ztſchr. f. Sprachforſch. 4, 116 weiſet in derſelben Erſcheinungs- und Wirkungsart zugleich die indiſchen Maruts nach. Unſer Schimmelreiter iſt ein Witterungsgeiſt, unſere feuerigen Männer ſind daſſelbe, und beide tragen deshalb das Haupt unterm Arme. Während der Waſſergeiſt im Trottenbach (No. 43) alſo erſcheint, hält er ſeine eignen Augen dazu auf einem Teller; nachdem ſich der hauptloſe Mann beim Hoden-Schüerli gezeigt hat (No. 108), entwurzelt alsbald ein Sturmwind die dickſten Bäume. „Dieſes Sturmgeheul iſt der Albleich, der Lebendes und Lebloſes mit unwiderſtehlicher Gewalt zum Tanz treibt; das des Orpheus Lied, dem Felſen und Bäume folgen; das auch die Muſik, die an der Spitze des W. Heeres erklingt.“ Kuhn, ibid.

---

475. Wandernde Kirchenbauten.

Der Eckſtein der Rohrdorfer Pfarrkirche war ſonſt zu Remetſchwil im Dorfe gelegen, wo man urſprünglich jene Kirche hatte erbauen wollen; kam aber Nachts zweimal eine Viertelſtunde weit nach Rohrdorf auf die halbe Höhe des Heiterberges heraufgeflogen, bis man ihn endlich da beließ.

Ebenſo wanderte auch die Kirche zu Vilmergen von ihrer alten Bauſtelle im Thale über Nacht auf den Hügel hinauf, auf welchem ſie nun eine ſo maleriſche Lage hat.

Das Kirchlein zu Kilchberg bei Aarau ziert freundlich den Gipfel einer Jurahöhe, welche rings über das Aarthal hinblicken läßt; dennoch ſollte es urſprünglich am hintern Ende deſſelben Bergrückens, auf dem ſogenannten Waidgüpfli aufgeführt und gegen Wälder und Jurawände gerichtet werden. Denn damit wäre es um vieles näher bei ſeinem Dorfe gelegen geweſen. Aber das auf der Hinterſeite dieſes Bergrückens Gebaute war alltäglich wieder auf die ſonnige Thalſeite vorgeſchafft. Die Wahrheit dieſer Meinung will man aus den noch ſichtbaren Bauſpuren hinten am Waidgüpfli nachweiſen. Doch verſichern alte Leute, es ſeien dies die Ueberreſte einer längſt eingegangenen Burg Hooren oder Hochrain, welche zuletzt den Chorherren von Münſter eigen geweſen ſei; und in unerreichbarer Tiefe ſtecke hier ein großer Schatz. Vgl. No. 379, Horenbauer von Asp. Allerdings haben jetzt noch die Chorherren von Münſter im Luzernerlande das Collaturrecht dieſer Pfarrei von Kilchberg.

Eine ähnliche Wanderung des Bauwerkes von der ihm zugedachten Stelle auf den Platz eines verlaſſenen heidniſchen Götterhaines zurück, erzählt man in der Schweiz von der Kapelle zum hl. Kreuz am Rigi, oberhalb Wäggis; von der Stephanskapelle zu Matten, bei Interlacken; von der Dorfkirche zu Mühleberg, zwiſchen Saane und Aare, an der Bernergrenze; hier wandert ſelbſt das Störchepaar zugleich mit dem Thurme auf den alten Platz zurück, um da fort zu brüten. Reithard, Sag. a. d. Schweiz, 535; und den Kirchenbau des Kloſters Pfäfers verſetzt eine Taube an ſeine heutige Stelle: R. Wyß, ſchweiz. Idyllen 1, 217. Die Einiger Chronik erzählt daſſelbe von der Kirche zu Einigen am Thuner-See, dieſe und die ebendaſelbſt zu Blumenſtein haben ihre Bauſtelle eigenmächtig aufgeſucht. Wyß, Reiſe ins Bern. Oberl. — es vergleicht ſich dies dem Zuge in der Legende von Amicus und Amelius, da die beiden Steinſärge der beſtatteten Freunde zuſammen rücken. Grimm, Arm. Heinrich pag. 194. Sogar auf den Höhen und Schneewüſten des Montblanc iſt dieſelbe Legende wirkſam. Das Dorf Notre-Dame de la Gorge verehrt ein Marienbild, das von ſeiner Gletſcherhöhe in die tieferliegende Thalkirche herab getragen, ſtets wieder in die alte Kapelle zurückgekehrt iſt. Der Zugang zu letzterer iſt gefährlich, gleichwohl ſtrömen die Bewohner der Nachbarthäler alljährl. am 15. Auguſt hier andächtig zuſammen. Der in der Kapelle ſprudelnde Quell iſt heilkräftig. Die nächſtgelegenen Höhen und öden Halden heißen Col du Bon Homme, Plan des Dames, Plan du Mont Jovet (Jovis). Meyer-Knonau, ſchweiz. Erdkunde 2, 419. Aehnliche Baulegenden aus Deutſchland verzeichnet und bringt Hocker, deutſch. Volksglaube, S. 43 von der Neefer-Kapelle und der Michaelskirche auf dem Engelberge. Dazu ſteht Müllenhoff, Schlesw.-Holſt. Sag. 142 — 154. Schöppner, bayr. Sagb. No. 469. 616. Stahl, weſtphäl. Sag. 101. Panzer, bayr. Sag. 2, 414 ſq.

---

476. Die Heidenhütte von Uerkheim.

Als die Bewohner des Uerkheimer Thales durch fromme Männer aus dem Welſchland zum Chriſtenthum bekehrt wurden, widerſtanden unter ihnen nur drei Brüder und verharrten auf ihrem alten Glauben. Sie wohnten beiſammen in einem alten Häuschen, das man die Heidenhütte hieß, und ſchmiedeten in einer unterirdiſchen Werkſtatt lauter Gold und Silber. Darüber brach einmal Streit zwiſchen ihnen aus, und zwei verloren dabei das Leben; der letzte noch Uebrige bekehrte ſich zur neuen Lehre, verbrannte ſeine einſame Hütte und vergrub auf dem verlaſſenen Wohnplatze vier Eiſenſtangen ins Geviert geſteckt in den Boden. Hier wurde er auch begraben, als er nachher ſtarb. Nun war keiner mehr übrig, der widerſprach, wenn die Uerkheimer Gemeinde hielten und ſich über den Bau einer Dorfkirche beriethen. Bald darauf beſchloß man daher ein Gotteshaus zu erbauen und

zwar auf derjenigen Anhöhe, welche jetzt noch der Kirchhübel genannt ist, obschon sie gänzlich leer steht. Was man aber den Tag über dorten gearbeitet hatte, das war am andern Morgen wieder zerstört, die Bauſtücke und sogar die Zimmerleute fand man immer auf die Stätte der vormaligen Heidenhütte zurück versetzt. Hier stieß man beim Graben auf ein altes Mauernfundament mit jenen vier einst vom Heidenschmied eingesetzten Eisenstangen; darum baute man denn nun die Kirche hier auf und meinte damit zugleich den Mord zu sühnen, den hier die drei Brüder aneinander verübt hatten. Ihre Schatten sollten sich beruhigen, wenn ein christlicher Tempel über ihrem Grabe stehen würde. Als nun das Werk bald vollendet war, entsann man sich erst, daß man Alles vorräthige Geld in den Bau gesteckt und keines übrig behalten habe, aus welchem man den Gottesdienst und den Priester künftighin bestreiten sollte. Da hörte man aus dem Chore her eine Stimme reden, die folgenden Rath ertheilte: „Ein Jeder, der eine stockschwarze Katze Nachts an die Kirchenthüre bringe, solle dafür Schätze genug bekommen, sobald er alsdann so eilig wieder entliefe, daß er das Geschrei der Katze nicht mehr zu hören bekäme, wenn ihr auf der Stelle der Hals umgedreht werde. Der Erste, der sich nun daran wagte, entsetzte sich bei dem Geschrei der erwürgten Katze so sehr, daß er am neunten Tage darauf starb. Einem Zweiten hielt der Muth fest und er entkam zur rechten Zeit; allein Alles, was er dafür an der Thüre eingehändigt bekommen hatte, war ein einziger Thaler. Weil man damals noch nicht wußte, was ein Wechselthaler sei, so legte man ihn bei der ersten Kirchweihe in den nagelneuen Opferstock. Als das Jahr herum war und man den Opferstock öffnete, um nachzurechnen, wie viel indessen durch die allgemeine Freigebigkeit gesteuert worden sei und wie hoch sich nun das Kirchenvermögen belaufe, fand er sich gänzlich leer. Der Wechselthaler nicht allein war verschwunden, er hatte auch noch das übrige Almosen mit sich fortgenommen. So kommt's, daß die Uerkheimer heute noch nur ein geringes Kirchengut haben.

Wie man sich den Wechselthaler zu verschaffen habe, erzählt No. 388 und Kuhn, Nordd. Sag. No. 24. Es ist Odhinns Ring Draupnir gemeint, der die Eigenschaft hat, daß jede neunte Nacht acht gleichschöne Goldringe von ihm tropfen. Hier wird das Glück mittelst einer Katze erworben, dem Lieblingsthiere Freyjas, Odhinns Gemahlin. Daher meint der Volksglaube mittelst einer Katze den Schätze hütenden Teufel kraftlos machen zu können. Die Gefahr, die dabei für den Teufelsbeschwörer entsteht, ist von unserer Legendennummer ausdrücklich hervorgehoben, aber auch noch die Redensart „Katz aushalten" weist darauf zurück. In Lessings Minna von Barnhelm Act 3, Scene 10: „Im Wagen muß der Herr Major Katz aushalten."

Zu Saint-Jean verſammelte ſich die Bevölkerung alljährlich am Katzentage vor der Kathedrale, ließ vom Biſchof ein Freudenfeuer anzünden und warf die Katzen lebendig hinein. Auf dieſen Brauch bezogen ſich die Mönche der Liga in ihren Streitigkeiten gegen Heinrich IV., indem ſie erklärten, man ſolle den König in den Katzenkorb zu St. Jean werfen. Nach Stöbers elſäß. Sag. iſt der Brauch noch im Elſaß beim Oſterfeuer üblich. Vom Wilden Mann, der die Saligerfräulein, Berchten und Holden unermüdlich jagt, gilt die Redensart: Wer den W. Mann betrügen will, muß ſchlauer als neun Katzen ſein. Meyer, Tirol. Sag.-Kränzlein 1856, pag. 217. Kaiſer Friedrich II. verdammt unter den anderthalbhundert Sekten ſeiner Zeit auch diejenige, der vorgeworfen wurde, daß ſie Katzen küſſe und lecke. Der Schimpfname Katzenküſſer iſt ſprichwörtlich geworden (Kirchhofer, Sprichw. 86) und den Bernern verblieben, die darüber ſogar in einen Grenzkrieg mit den Unterwaldnern verwickelt wurden; in H. Bullingers Reformationsgeſchichte umſtändlich erzählt. Im Zürcherlande hatte das Thier bis zum Jahre 1780 noch ſein eigenes Wergeld behalten, dasſelbe das in England dem Schwane, in Schweden dem Hund zukommt. Laßberg in Mones Anzeig. 1836, 42. und darnach Bluntſchli, Zürch. Rechtsgeſch. Die Bewohner des aargau. Dorfes Au haben den Uebernamen Katzen, weil ſie bei ihrem Kirchenbau ein ſolches Thier vom Thurme geworfen haben ſollen; und den Leuten von Aergenzach, Kant. Freiburg, rufen die Nachbarn ſpottweiſe ebenfalls miau! Nach Küenlin Alpenblum. 1834, 92. In Ypern wurde die Katze am Kattewoensdag, Katzenwuotanstag, feierlich vom Thurme geſtürzt. Wolf, niederl. Sagen. Die Stadt Air verehrte noch zu Fenelons und Boſſuets Zeit eine ſolche Katze, die man jährlich bekränzt und proceſſionsweiſe einmal durch die Straße trug. Hormayr, hiſtor. Taſchb. 1845, 232. Dieſes Katzenſtürzen von den Thürmen iſt in der Cölner Chronik (ed. Ettmüller, Zürich 1842) S. 43 eine ſchon geläufige Redensart, die mit dem Katzenſprung eine kürzeſte Wegſtrecke bezeichnet. — Merkwürdig erſcheinen hier auch die vier von den Heiden ins Gevierte vergrabenen Eiſenſtangen, auf deren Grundlage die Chriſtenkirche allein errichtet werden kann. Man iſt damit an die zwei in den Boden gegrabenen Speere erinnert, über welche die Mecklenburger Prieſter ihre Tempelroſſe zur Weiſſagung führten: Thietmar v. Merſeb. 6, 17. Dieſe Schickſalserforſchung weiſt Grimm, Mythol. 627 noch weiter bei Pommern und ſlaviſchen Rügiern nach.

---

477. Die Gislikirche.

Das auffallendſte Bergjoch, das der Aarauer-Jura bildet, heißt die Gislifluh. Ein langgeſtreckter, buchenbewaldeter Berg ſteigt vom Aarthale zu breiten Wänden hinan und erhebt ſich droben in ein ſpitziges Felſenhorn. Auf dem Gipfel iſt ſeit Langem ein kleines Rundplätzchen ausgeebnet und die Spitze des Berges zu breiten ringförmigen Stufen oder Steinbänken ausgehauen. Hier wird alljährlich noch am Auffahrtstage ein Feſtfeuer angezündet, gekocht und ge-

tanzt; denn man hat hier nicht nur die Alpen und den Schwarzwald zugleich vor Augen, man betrachtet an dieſem Tage beſonders die aufgehende Sonne, welche zu der Zeit ihre drei Freudenſprünge machen ſoll. Einige Schritte abwärts von dieſem Höhenpunkte nach Süden zeigen ſich auf einem Vorſprunge Spuren eines ehemaligen Bauwerkes, das bis auf den Boden weggetilgt iſt. Dies iſt die alte Gislikirche. Dann geht das ſcharfe Grat auf der Rückſeite des Berges mit jähen Felſenzinnen in ein engeres Thal nieder, worin die beiden Dörfer Thalheim und Veltheim liegen. Jede dieſer beiden Ortſchaften iſt gleichfalls um ihre ehemalige Kirche gekommen, und jede ſchiebt den Grund hievon auf dieſe Gislifluh.

Thalheim erzählt dies ſo. Zwiſchen dem Unter- und Oberdorfe daſelbſt liegt ein Weinberg, den man das Häuptli nennt. Seine Anhöhe hat eine Ebene, welche die Armen der Gemeinde mit Korn bebauen, weil es da am früheſten auszeitigt. Hier hat ehemals ein heidniſcher Tempel geſtanden; die Knochen der Schafe und Ziegen, die man drinnen den Göttern opferte, hackt man bei der Feldarbeit noch häufig aus dem Boden. Dann kam ein fürchterliches Volk ins Land, zerſtörte den Tempel und zog wieder ab. Bald darauf wollte man an ſeiner Stelle einen chriſtlichen errichten, denn dieſe Gegend bekehrte ſich frühe zum Glauben, und der ſchöngelegene Häuptliplatz gefiel den Leuten beſonders wohl; man überſchaut von da das ganze Dorf und ſieht Abends in mancher Küche das Feuer brennen. Aber alles Bauholz, das man auf dem Häuptli gezimmert hatte, flog zwei Nächte hintereinander zweimal zur Steig hinüber an den Fuß der Gislifluh. Dort baute man alsdann die alte Gislikirche. Aber noch einmal änderte darauf dieſe Gegend den Glauben, und nun iſt die alte Kirche verſchwunden und von ihrem Namen nichts mehr übrig als die ſchöne Bergweide Gislimatt.

Das Dorf Veltheim weiß noch, daß droben auf den Flühen hinter ſeinem Gemeindewalde die heilige Gisla ihre Einſiedelei hatte und ihr Leben in frommer Beſchauung zubrachte. Weil man damals noch fleißig in ihre Kapelle kam, ſo gab ſie der Ortſchaft eine eigene Kirche und beſtellte dieſelbe mit Pfarrern und Chorherren. Zuletzt wuchs Veltheim immer mehr, es wurde ſogar ein mit Mauern umſchloſſenes Städtchen. Als aber auch hier die Zeit der Glaubensänderung kam und Niemand mehr in die Kirche auf der Fluh hinauf gieng, hörte drunten die Pracht bald auf. Jetzt iſt Veltheim wieder ein Dorf; von dem ehemaligen Chorherrenſtifte Gißhübel iſt nichts mehr übrig, als einige Bauernhäuſer, die man noch die Pfaffenhäuſer nennt; und ſeit man die Veltheimer Dorfkirche vor Jahren einmal

gänzlich renovierte, hat auch ihr Name Gislikirche aufgehört. (Vgl. Leu Helvet. Lexikon Bd. 18, 474. — Bronner, Kant. Aarg. I, 69.)

Das regelmäßig am Auffahrtstage noch vorkommende Ersteigen der hohen Gislifluh geschieht unter Sang und Klang, von Jung und Alt, aus Stadt und Dorf. Derselbe Brauch hatte auch in der Stadt Zürich noch im vorigen Jahrhundert Geltung; man erstieg dorten von der Stadt aus jährlich am Himmelfahrtstage den Felsrücken des Uetliberges, und da es jedes Alter that, so glich der lange Zug emporklimmender Städter „einer heiligen Wallfahrt und Huldigung, die man karavanenweise dem Frühling darbrachte.“ Zürch. NeujahrsBl. Ab dem Musiksaal 1785, Vorrede. Damals mußte man noch Trank und Speise mit hinauf tragen, und man kochte droben im Freien, heute steht dafür ein Hotel droben errichtet. Eine ähnliche Wallfahrt geschah an demselben Tage auch auf den Irchelberg, und stundenweit im Umkreise sammelte sich da die Zürcher-Bevölkerung. Eine höhlenförmige Spalte auf der Kuppe dieses Berges wird jetzt noch das Kücheli genannt. Meyer-Knonau, Kant. Zürich 1, 120. Im Glarnerlande ist hiefür der Gäßlistein genannt. Er liegt, ein ungeheurer Felsblock, am Fuße der Rothrise bei der Alten Landstraße von Ennenda, und die Frauen dieses Dorfes haben am ersten Tage, da ihnen die Abendsonne wieder ins Thal scheint, auf diesem Felsen gesponnen, um so damit jenes freundliche Zeichen des wiederkehrenden Frühlings zu begrüßen und zu feiern. Blumer-Heer, Kant. Glarus, 610. Fr. Mihm, Koburg. Sag. 1845 meldet pag. 58 den Koburger-Brauch, an Pfingsten um Sonnenaufgang den dortigen Festungsberg zu besteigen und Jelängerjelieber zu pflücken. Dabei hüten sich die Mädchen nach der westlichen Bergseite zu gehen, wo ein dreijähriges Kind liegen soll, blutig in seinem Hemdchen, und ebenfalls eine solche Blume in der Hand haltend; wer es erblickt, soll dies Jahr keinen Mann bekommen. Daß man dabei durch Klüfte und Löcher des Felsens kroch als durch Heilsteine, geht noch aus den Lokalnamen solcher Berge hervor. Die Gislifluh hat eine enge Schlucht, die bekrochen wird, das Chrügelnägeli geheißen. Man erzählt, ein Schneider, der bucklig gewesen, sei hier über die ganze viele hundert Fuß hohe Felswand hinuntergestürzt und habe gleichwohl keinen Schaden genommen. Es liegt zu Einsiedeln am Berge St. Jost ein großer Feldstein, durch dessen Mitte eine Rinne geht. Zieht der Wallfahrter dorten seinen Schuh hindurch, so ermüdet er nicht, wenn er dann alle Stationen des St. Jostberges zusammen besteigt. Lindinner, Index Memorab. helvet. 1684. (Gleiches vom Fels Nadelöhr beim Kloster Ihlefeld im Harz: Harry, ndsächs. Sag. 2, No. 37.) Bei Allawinden, Kt. Zug, steht neben der Kapelle ein Nagelfluhstück in der Größe eines gewöhnlichen Gemarkungssteines. In seiner obern schiefen Fläche trägt er eine glatte knieförmige Aushöhlung, man sagt, sie sei durch fortwährendes Anreiben erkrankter Gliedmaßen entstanden. Im Fjölsvinns-Liede, Str. 35 wird vom Hyfjaberge, dem Heilfelsen, erzählt; neun heilkundige Jungfrauen haben ihn inne, und die heilungsuchenden Weiber ersteigen ihn, Opfer darzubringen: Heil wird jede, die den Heilfels, der Siechen und Wunden Freude, erklimmt. Vgl. Myth. 1102.

Der Lokalname Häuptli kommt im Aargauer und Zürcher Lande häufig vor und deutet, wie die Ortsnamen Thierhaupten, Roßhaupten in Bayern

(ad locum, qui nuncupatur caput caballinum. Pertz 2. 278), auf ehemalige Thieropfer und Menſchenopfer an dieſen Plätzen. Von Alters her nennt man in der Schweiz die ehemaligen Richtplätze noch Haupt- und Häuptlisgruben; ſie haben meiſt ihre eignen Sagen und ſind nicht ſelten Fundorte römiſch-celtiſcher Alterthümer. „Der Zürcher Bodmer von Stäfa wird 1795 als ein Aufrührer vom Scharfrichter auf die Hauptgrube geführt und das Schwert über den Knieenden geſchwungen", Briefe an Joh. v. Müller (Schaffhauſ. 1840) 5, 157. Ueber den Namen des Aarauer Juraberges Gislifluh ſchwankt man ſchon lange und verdreht ihn gelehrt in Giſula; allein Scheuchzer, der ſeine Naturgeſchichte um 1700 ſchrieb und die Lokalnamen darin ſtreng nach dem Volksmund anführt, weiß nur vom Berge Gyßlifluh beim Schloſſe Biberſtein (1, 412). Auch unter den gegenüber gelegenen Bergzügen trägt ein Wald bei Otmarſingen den Namen Gislisberg. Von einer Gyßlasflue, Gisflue oder Sanct Gislen, als dem Namen eines längſt verſchwundenen Burgſtalls am Buchberg ob Eglisau, redet der Zürcher-Bluntſchli, Memorab. Tigurin. S. 200 (1 Ausg.) und gewiß iſt's, daß mit dieſem Heiligennamen jene Gyſala gemeint iſt, welche am Zürcher Münſterſtifte auf die zweite Aebtiſſin Bertha, König Ludwigs Tochter, im J. 896 folgte, deren das Jahrzeitenbuch mit dem Verſe erwähnte: Gysala abbatissa, deo et hominibus digna. H. Bullinger, chronic. tigurin. Fol. I, lib. IV, cap. 13.

Der Name einer heiligen Giſela, der hier den älteſten chriſtlichen Gottesdienſt im Aargauer Jura bezeichnen muß, wird zu gleichem Zwecke auch in Altbayern erwähnt. Noch ehe im oberbayriſchen Kloſter Kochelſee die den Franken ſo ſehr verhaßte Gemahlin Taſſilo's 788 nach ihres Mannes Entthronung den Schleier genommen, war bereits daſelbſt eine fränkiſche Königin Giſela zu beſchaulichem Leben eingekehrt; man erblickt in ihr gewöhnlich die Gemahlin des letzten von Pipin enttrohnten Merovingers. Rettberg, Kirchengeſch. 2, 167. Das hohe Alter dieſer Lokalheiligen erhellt aus der auf dieſer gleichen Stelle noch fortſpielenden Sage vom Schimmel und vom Schimmelreiter (No. 254). Wie ehemals der Gott ſelbſt bei der Wahl der ihm heiligen Stätten eingriff, wie namentlich Wuotans hellglänzender Schimmel die Kirchenſtelle zeigt, erläutert Wolf, Beiträge 1, 30. Als die Ditmarſchen Kirche und Dorf bauen wollten, ließen ſie einen Schimmel ledig laufen. Auf dem ſchönen grünen Platze der Gieſelau wo er graſend ſtill ſtand, erbaute man die Alversdorfer Kirche. Müllenhoff, Schlesw. Holſt. Sag. pag. 112, wo zugleich fernere Sagenlokale von gleicher Bedeutung reichlich aufgezählt ſind. Es iſt Wuotans Roß und zugleich ſeine ſpeerſchwingende Walküre, Gisila darunter zu verſtehen. Wolf, Ztſchr. 3, 77. Die hl. Giſela hat den Kaiſerdom zu Goslar gegründet, ihr dortiger Grabſtein zeigt ſie ſtehend auf einem Hunde, der das Hündchen Quedl genannt wird. Spiecker, der Harz 1852. 225.

---

478. Kirchenbau in Ober- und Mittel-Schneiſingen.

Als die Heiden die großen Waldungen weſtwärts am Lägerenberge verlaſſen hatten, kamen aus dem Thurgau her drei Bauern einge-

wandert und nahmen davon Beſitz. Sie mußten dafür den Städten Baden und Zürich alles an Holzbedarf liefern. Die drei Höfe, die ſie errichteten, waren Ober-, Mittel- und Unter-Schneiſingen, letzteres auch Hünikon genannt; zuſammen wurden ſie in Regensberg pfarrgenöſſiſch. Weil ſie aber bis dahin bei drei Stunden weit hatten, ſo dachten ſie nachmals darauf, ſich eine eigene Kirche zu bauen, und begannen damit in Mittelſchneiſingen, als im Mittelpunkt der drei Hofſtätten gelegen; was aber hier über Tag aufgebaut worden war, das wurde des Nachts von unſichtbarer Hand nach Oberſchneiſingen an diejenige Stelle entführt, wo jetzt noch die dortige Kirche ſteht. Man warf Verdacht auf die Oberſchneiſinger, ſtellte Nachtwachen um den Bauplatz und ließ ihn hüten. Allein um Mitternacht ſprang dieſen Wächtern eine Katze mit ſprühenden Augen und in der Größe eines Haushundes ins Geſicht und zerkratzte ſie; dann machte ſie einen Satz über das begonnene Gemäuer, und verſchwunden war wiederum Mauer und Katze. Alſo merkte man, daß die Kirche nicht an dieſen verwünſchten Platz gehöre und führte ſie nun wirklich in Oberſchneiſingen auf. Allein auch jetzt gab es neuerdings unverhoffte Anſtände. Es war damals ein Mann aus dieſem Hofe im Kloſter zu Wettingen Mönch geworden und dieſem fiel es nun ein, als der neue Kirchthurm fertig daſtand, eine Glocke dafür zu ſtiften, deren heimatlicher Klang zwei Stunden weit durch die ſieben Mauern ſeiner Clauſur vernehmbar ſein ſollte. Begreiflicher Weiſe war nun dieſe Glocke, als ſie ankam, viel zu groß für das kleine Thürmlein. Aber aus Liebe zum Kloſterbruder und ſeiner Glocke riß man jetzt dieſes nieder und fieng einen zweiten Thurmbau an. Weil man dieſen recht groß und hoch machen wollte, ſo begann erſt die rechte babyloniſche Verwirrung; die Maurer fielen vom ſchwindlichten Gerüſte herab, die Bauern wollten über lauter Frohnfuhren ihre Felder nicht länger mehr verſäumen, und die unbeaufſichtigten Zimmerleute machten den ſchlechteſten Dachſtuhl. Als zuletzt der Thurm gedeckt und die große Glocke drei Wochen droben war, ſo ſprang ſie plötzlich mit mächtigem Getöſe aus ihrem Stuhle, brach durch die Stockwerke hinunter und ſchlug ſich vierzig Klafter tief in den Boden. Da liegt ſie heute noch unhebbar. Sie klingelt leiſe herauf, wenn dem Orte Feuersgefahr drohen will; eine Brunſt jedoch vermag ſie nicht abzuwenden. Zwei Jahrhunderte nach einander, anno 1687 und wiederum 1756 iſt Oberſchneiſingen abgebrannt. Zwanzig Häuſer geriethen einmal zugleich in Flammen, und man meinte damals, es ſei Feuer vom Himmel gefallen. Die Ziegel des Kirchendaches krachten, ſelbſt die Bänke drinnen ſchwärzten ſich, ſo groß wurde Hitze und Dampf.

Hier herein hatten die Leute ihre Fahrhabe geflüchtet; da sprang mitten im Tumulte ein unbekannter Knecht durchs Schiff der Kirche und schleuderte einen feurigen Balken in das aufgeschichtete Gut. Alles oder nüd! — schrie er — kei's oder au de Herrgott mueß verbrönne!"

Ganz anders ergieng es inzwischen in Mittelschneisingen an dem Orte, wohin anfangs die Kirche hatte kommen sollen. Als man später auch hier eine Kapelle und dann ein Schulhaus dazu errichtete, hörte man des Nachts ein klopfen und pickeln, ein zimmern und spalten ringsum am Bauplatze, wie wenn da bis fünfzig Arbeiter zusammen am Geschäfte wären. Die Abends von den Burschen herbei geschafften Tannen lagen am Morgen schon zurecht gezimmert, die Keller waren fertig gegraben, die Grundquadern schon gereiht; und so war Kapelle und Schulhaus bereits nach den ersten drei Wochen hergestellt. Den freundlichen Geist, der sich dabei so dienstfertig benahm, nennt man das Chäpeli-Thierli. Man hält ihn für ein geheiligtes Wesen, das zum Schutze der Gemeinde vom Himmel gekommen sei. Jetzt noch hat er allnächtlich seinen Lauf um das Schulhaus.

Die Legende übertreibt hier an dem histor. Alter des Dorfes nicht, es erscheint urkundlich anno 840 Sneisanwanc. Verzeichnet in den NeujBl. der Stadt Brugg, und in den aarg. Beiträg. S. 255. — Wo man buwt, hört man Geister. Es beschicht vil wo man nüwe hüser buwt, daß die nachpuren in der nacht hörend zimberen, mit der raanschnuor klepffen, muren, pflaster rüren, nit anderst dann wenn die zimberlüt, steinmetzen, murrer, ruchknecht vnd andere werckliit an jrer arbeit wärind. Lavater, Von Gespänsten. Zürich, 1578. Bl. 51.

---

479. Entstehung der Kirche zu Niederwil.

Die Pfarrei Niederwil, ein Stündchen von der Stadt Bremgarten entfernt, besteht aus den drei Gemeinden Tägerig, Nesselnbach und Niederwil. Diese drei vereinigten sich zum Bau einer Pfarrkirche und meinten dieselbe am schicklichsten in der Mitte der drei Ortschaften zu errichten; dies wäre zu Nesselnbach gewesen. Dorten auf dem sogenannten Löhli, einem abgeholzten Hügel, begann die Arbeit; aber alles an Zimmer- und Mauerwerk hier fertig gemachte verschwand mehrere Male und fand sich auf einen Platz nach dem Dorfe Niederwil versetzt, wo heute die Kirche steht. Die Gemeinde fand dies Alles ganz unbegreiflich; allein es sollte gleich noch wunderbarer werden.

Niederwil, das so gegen den Beschluß seiner Bürger eine Kirche

in den Ort hinein gebaut bekam, hatte damals bereits ſchon eine. Oberhalb auf dem Bergabhange, wo man jetzt noch häufig alte Münzen findet, ſtand in jener Zeit das große Frauenkloſter Schännis. Da bemerkten die dortigen Nonnen, daß ein Sumpf am Fuße des Berges entſtehe und ihr Gebäude plötzlich unterfreſſe. Die jetzigen Schännismatten ſind der Ueberreſt dieſes drohenden Gewäſſers. Sie beſchloſſen daher hinabzuziehen in das Haus ihres Untervogtes. Kaum hatten ſie den Berg verlaſſen, ſo verſank droben das Kloſter zuſammt der Kloſterkirche. Damit nun nicht aller Gottesdienſt in der Umgegend mit einem Male ſtille ſtehe, begabten ſie jene Bergkapelle nur um ſo reichlicher, die ſo eben wie durch göttlichen Willen aus dem Neſſelbacher-Löhli hieher auf den Niederwiler Kirchplatz gebracht worden war. Sie machten ſogar zur dereinſtigen Erweiterung derſelben noch anſehnliche Stiftungen, ſodann wanderte der ganze Convent aus und ließ ſich im Gaſterlande (im Toggenburgiſchen) nieder. Noch beſitzt in Niederwil eine Bauernfamilie, zum Geſchlechte der Mäder gehörend und mit dem Uebernamen Böſchel geheißen, eine Urkunde von hohem Alter, worin der Frauen-Convent von Schännis den Grund ſeiner mildthätigen Vergabungen berichtet. Aber jene Familie giebt weder den Brief heraus, noch läßt ſie ihn einſehen, in dem Glauben, ihr eigenes Hausrecht damit verlieren zu können. Und alſo erfahren auch die Niederwiler nicht, warum ſie eigentlich zu ihrer Kirche gekommen ſind.

Das Kloſter Schännis, im Flecken Schännis im Gaſterlande gelegen, ſpäter eine gefürſtete Frauenabtei Auguſtinerordens, giebt Graf Ulrich von Lenzburg anno 1045 König Heinrich III. in Schutz und Schirm. Ein Filial dieſes Convents erſcheint ein Jahrhundert ſpäter in Aarau, als Frauenkloſter an der Aare. Anno 1270 ſchenkt Schultheiß und Rath den Schweſtern eine Hofſtatt zwiſchen den Mauern und dem Fluſſe. Aargau. Beiträg. S. 547. Ueber dieſen Vertrag lebt noch eine eigene Aarauer Stadtſage und ein bürgerlicher alljährlich begangener Feſtbrauch, No. 13.

---

480. Lengnauer Kirchenbau.

Der Bauer Knebel von Lengnau war vor manchem Jahrhundert einer der reichſten Leute ringsum. Seinen Namen trägt noch ein Waldplatz oben am Berge, wo die Spuren einer abgegangenen Hofſtatt ſichtbar ſind. Hier hatte er ſeinen Sitz, und wie er's hier oben ſich wünſchte, ſo ſollten die Leute drunten thun. Als nun die vielerlei zerſtreut liegenden Höfe, welche vormals mit einander die Gemeinde Lengnau ausmachten, übereingekommen waren, eine katholiſche

Kirche zu bauen, war's wieder der Bauer Knebel, der seinen Kopf aufsetzte und das Gebäude gerade auf dem Feldstück errichtet haben wollte, das seinem Hofe am nächsten lag. Dies ist dasjenige große Landstück zwischen Vogelsang und Lengnau, welches heutzutage Gemeindegut ist, aber noch immer Kirchstätt heißt und einen Abhang hat, den man sogar die Kanzel nennt. Denn von da aus übersieht man die ganze Gegend bis in den Kirchhof von Lengnau hinein. Diesmal aber gieng's anders. Denn was man auf diesem Felde den Tag über aufgerichtet hatte, das wurde über Nacht, Niemand wußte wie es wegkam, mitten ins Dorf auf jene Anhöhe gebracht, wo jetzt noch die Ortskirche steht. Sie soll schon über sechshundert Jahre alt sein.

---

481. Wie die Reinacher Kirche vors Dorf hinaus kam.

Zur Reformationszeit kamen die Ortschaften Reinach und Beinwil überein, sich zusammen ein Kirche zu bauen. Reinach war damals schon bei Geld und bestritt sämmtliche Taglöhne für den Bau; das kleinere Beinwil sollte Holz und Stein dazu liefern aus jener Waldnutznießung, welche bis dahin ihm freiwillig am Gemeindebann zugestanden worden war. So weit gieng alles recht und das Material war bald gerüstet; nur über die Wahl des Bauplatzes konnten beide Dörfer sich nicht einigen. Die Reinacher wollten die Kirche mitten in ihrem Orte haben neben der alten Linde am Schlößchen, das man den Schneckenthurm heißt; Beinwil dagegen blieb darauf, daß man sie auf den Berg stelle, der zwischen beiden Ortschaften liegt, damit man nicht zu jeder Kindstaufe und Hochzeit vom Hallwiler-Seeufer herüber und bis in die Mitte des Nachbardorfes hinein laufen müsse. Diesem Streite suchten die Reinacher dadurch ein Ende zu machen, daß Jung und Alt sich zusammenthat und alle Quadern und Balken mit einander ins Dorf hinauftrug bis gegen den Schneckenthurm auf die Stelle, wo nun das Pfarrhaus steht. Umsonst; die Steine und Tannen waren in der nächsten Nacht wieder genau auf jenen Platz zurückgekommen, den die Beinwiler ursprünglich dem Bau gewünscht hatten. So sah man in dieser Steinwanderung einen Wink des Himmels und führte also die Kirche mitten zwischen den zwei Gemeinden auf, damit keine im Vortheil oder Nachtheil sei. Allein auch damit war der Sache kein Ende gemacht. Den Reinachern ist's noch immer zu weit in ihre Kirche, und die Beinwiler, die sich nicht das gleiche nachsagen lassen mögen, haben sich eine eigene Ka-

pelle bauen müſſen. (Vgl. Müllenhoff, Schlesw. Holſt. Sagen pag. 114.)

482. Kirchengründung im Jonenthal.

Hat man das Dorf Ober-Lunkhofen hinter ſich, ſo führt ein Fußweg durch Aecker und Wieſen hinab in ein Thal, das ſich mehr und mehr verengert und zuletzt als tiefes Tobel ſchließt. Auf der einen Seite iſt es von einer waldigen Bergwand, auf der andern vom Jonenbache eng umgrenzt. Hier trifft man nun auf halber Höhe des Berges ein freundliches weißes Kirchlein, das der Mutter Gottes geweiht iſt und folgendermaßen entſtand.

Vor Jahrhunderten hütete hier ein Knabe die Ziegen. Beim Heimtreiben fehlte ihm eine; nach langem Suchen ſah er ſie endlich drunten im unwegſamen Tobel am Bache weiden. Er war ſchnell durchs Dickicht hinabgeklettert und meinte, jener Stelle nahe zu ſein, da feſſelte ihn auf einmal eine wunderliebliche Muſik. Die herrlichſten Lieder klangen ihm entgegen, bald ſchwollen ſie zu vielen klaren Stimmen an, bald kamen ſie leiſe wie aus dem höchſten Himmel her. Der Knabe vergaß ſeiner Ziegen ganz, horchte wie gebannt nur auf jene Muſik, ſetzte ſich auf einen Stein nieder und entſchlief darüber. Im Traume fand er ſich in einem wohlgeſchmückten Kirchlein, worin der Prieſter am Altare ſtand und den Gläubigen die Meſſe las; ſtrahlend aber war in der Mitte das anmuthigſte Bildniß der Jungfrau erhöht, umgeben von Heiligen. Es bedünkte den Hirtenknaben, als wende ſie ſich zu ihm und wolle mit ihm ſprechen. Da zerrann das Gebild und er erwachte. Um ihn ſangen die Vögel, er rieb ſich die Augen, er ſchaut ſich nach ſeiner Heerde um, und Wunder, hier vor ihm im Graſe liegt ein Mariabild, ſo ſchön, wie er es eben im Traume erblickt hat. Während dem hatten ſeine Thiere ihren Weg ſchon heimgefunden, er gieng ihnen nach, keines fehlte ihm, und erzählte den übrigen Hirten von ſeinem wunderſamen Fund.

Das fromme Völklein erkannte darin einen Wink Gottes und begann darauf droben auf der Berghöhe den Bau eines Kirchleins. Eines Morgens aber war das dorten aufgeführte Gemäuer wie weggeſchwunden und tief hinunter in das Tobel gebracht. Unverdroſſen legt man abermals Hand ans Werk, und wiederum war über Nacht das Gemäuer von der Anhöhe in die Schlucht hinunter gerückt, ohne daß die dazu geſtellten Werkleute den Hergang hatten ſehen können. Man befragte nun darüber einen benachbarten Waldbruder, der im Rufe der Gottſeligkeit ſtand, ob er ihnen gegen ſolche Tücke des böſen

Feindes Rath wisse. Dieser hieß sie das Kirchlein gerade auf dem Flecke errichten, wo sich das Marienbild hatte finden lassen. So thaten sie und blieben fortan ungestört in ihrer Arbeit.

Erst spät nachher erfuhren sie, wie das Bild zu ihnen gekommen war; es war während der Zeiten der Bilderstürmerei von den Bauern zu Affoltern aus der dortigen Kirche gerissen und in den Bach geworfen worden. So schwamm es in den Jonentobel und wurde vom Hirtenknaben da gefunden. Nachmals wurde dann die Kapelle noch erweitert, um die vielen Wallfahrer fassen zu können, die zum Gnadenbilde herbeikamen. Am Portal, „dem Vorzeichen", ist daher die Jahrszahl 1735 als die Zeit seiner Erneuerung zu lesen.

Wilh. v. Humboldt erzählt in seiner Reise auf den Montserrat bei Barcelona (gesamm. Werke 3, 187) die Veranlassung zum Kirchen- und Klosterbau in jenen Felseneinöden. Schafhirten sahen dorten bei Nacht Lichtschein im Gebirge und hörten melodische Stimmen wie von Engeln. Hinzugehend fanden sie ein hölzernes Bild der Mutter Gottes, das jetzt am Berge verwahrt und durch Alter geschwärzt ist. Sie wollten es dem Bischof von Manresa überbringen, aber es widerstand allen Versuchen, es von der Stelle wegzunehmen. Man setzt diese so berühmt gewordene Legende Spaniens in das Ende des 9. Jahrhunderts. Die Sage gehört zu denjenigen, welche Bd. 1, pag. 380, von tönenden und singenden Bäumen handeln; ein solcher ist auch erwähnt Abthl. V, No. 220, Lindengeiger auf dem Ruckfelde. Legenden ähnlicher Art sind nachfolgende. Die Wallfahrt zur Linde bei Basel entsteht, weil in dem jetzt noch dorten stehenden Lindenbaum ein Marienbild dem Hirtenmädchen zusingt. Schnezler, bad. Sagb. 1, 444. 2, 239. Dazu Temme-Tettau, preuß. Sag. No. 15. Der Pfarrer von Michelstetten in Krain hört eine Stimme aus der Fichte, und man findet darinnen das ellengroße Marienbildniß. Kaltenbäck, Marien-Sag. No. 29. Maria ruft im Haselstrauche, und das böhmische Mariakulm entsteht. Ibid, No. 36. So tönen auch die Früchte des hl. Sambhu-Baumes, wenn sie in den Strom fallen: Sambhu, d. h. pflanze! Sanskritsage. Vgl. Pott, Etymolog. Forsch. 1, 217. Das Alterthum (Pausanias 3. 16, 7) nannte die Artemis die Weidengefesselte, weil sie in einem Weidenbusche aufgefunden worden ist, der ihr Bild mit seinen Zweigen ganz umhüllend in aufrechter Stellung erhalten hatte. Artemis gleicht so ganz der Liebenfrau zu Orth in Bayern, die auf einer großen Kranewitstaude zwischen den Zweigen aufrecht stehend gefunden worden ist. Panzer, bayr. Sag. 2, 378. Der Volksglaube weist den Göttern darum so oft Bäume zu Wohnstätten an, weil Naturgötter sich gegen gemauerte Kirchen sträuben (nec cohibere parietibus deos ... Germ. 9). Die Sagen von dem Wandern ihres Bildes, vom Fluge, den Nachts ihre Tempel an die alten Wohnstätten zurücknehmen, drücken diesen Widerwillen vollkommen deutlich aus.

483. Kirchenbau zu Wölfliswil und Oberhof, im Frickthaler-Jura.

Diä lüt ûf denä höfä z'Wil und z'Oberhof häi vor uraltä zîtä go Frick abä oder go Oltigä hintärä hi z'chillä müässä. Das ist wit gsi, mä giäng jetz nümmä sä wît. Aber wiä dänn z'Wil ä chillä gwordä sîg? wo diä chillä jetz stoht, sîg ä schlosschilchli gsi, diä lüt ûs denä höfä sîgä aber ammä au drî z'chillä. Öpa vor 420 johrä häig mä derno wöllä ä-n'andäre bauä zwüschä bedä dörfärä ûf 'm Chilchmatthübel. Aber was si am tag dörthi gfüährt häigä, stäi und holz, sîg morndärigs allemol äwäg und dört, wo jetz d'chillä stoht, gsi. Derno häigä si sie dört bauä, wo sie jetz no stoht. (Oberhofer-Mundart. Mittheilung von Hrn. Lehrer Lenzin.)

---

484. Tempel auf dem Iſenberge.

Als man vor Zeiten die Kirche zu Ottenbach, einem Zürcher-Grenzdorfe am Aargauer-Reußthale, erweitern wollte, mangelte es an zureichenden Bauſteinen. Da berichteten die einſamen Bewohner des benachbarten Islisberg, eines kleinen Dörfleins, das im vorigen Jahrhundert nicht Islisberg, ſondern Ispisberg genannt wurde (Füßli, im Schweiz. Muſeum 1784, 624), es liege auf ihrer Höhe im Walde noch eine alte Heidenkirche mit vier mächtigen Pforten und den ſchönſten Werkſtücken. Die Gemeinde beſchloß, dieſe Quader herabzuſchaffen. Sowie man aber an die Arbeit gieng, verſchwanden unvermuthet alle dabei verwendeten Taglöhner, und ſelbſt ihre Familien kamen allmählich aus dem Lande. Nach vielen Jahren erfuhr man, daß ſie ſich alle zuſammen in der Rheinpfalz niedergelaſſen hätten und daſelbſt in recht glücklichem Zuſtande lebten. Hieraus ſchloß das Volk, jene Steinhauer hätten im Heidentempel einen großen Schatz erhoben und ſich damit aus dem Lande geſchlichen, um ihn ohne Anfechtung verzehren zu können. Wie lange dies alles ſchon her ſein mag, geht aus der Chronik des Zürcher-Reformators Heinrich Bullinger hervor, der ſich dieſer Erzählung als einer zu ſeiner Zeit ſchon alten erinnert. Er war in Bremgarten gebürtig, nur wenige Stunden entfernt vom Iſenberge. Auch jetzt noch nehmen die Leute, die oberhalb Arni wohnen, dem Filial von Ober-Lunkhofen, den Beſtand dieſes Tempels mit Beſtimmtheit an und folgern dies aus dem Namen einiger Wiesgründe und Zelgen daſelbſt, welche Kanzelried, Himmelsbühl, Sonnenbrunnen und Heiligenmatten heißen. Von einem, der gerne den Gottes-

dienſt verſäumt oder „hinter die Kirche geht", ſoll dorten der Volksausdruck gelten: „er ſei in Iſeliskilch geweſen". Zürcher Antiquar. Mittheil. Bd. 3. Bronner, Kant. Aargau 1, 227.

Weil auf dem Iſenberge bei Lunnern wiederholt eine Fülle celtiſch-römiſchen Grabſchmuckes in verſchütteten Grundmauern und Gemächern entdeckt worden iſt, abgebildet in den Zürch. Antiquar. Mittheil., ſo meint man, aus dem Namen Iſenberg auf eine Verehrung der Iſis und auf einen hier ihr erbauten Tempel ſchließen zu dürfen. Dieſer gelehrte Glaube iſt ſchon ſeit Jahrhunderten unter das Volk verbreitet worden und wiederholt ſich noch an andern ähnlich lautenden Orten. Iſebuck heißt ein Hügel des Zürcher Pfarrdorfes Benken, er trägt Spuren eines alten Gebäudes, das man für einen Iſistempel hielt. Meyer-Knonau, ſchweiz. Erdkunde 1, 147. Iſerkirchlein heißt eine Stelle bei Goldbach zunächſt Zürich, daraus ſchließt man, es habe hier einſt ein Iſistempel geſtanden. Meyer-Knonau, Kant. Zürich 1, 63. Iſenthal, Urner-Pfarrdorf im Thale gleichen Namens, leitete Siegwarts Luzern. Volksblatt von der Göttin Iſis ab. Luſſer, Kant. Uri, pag. 97. Schloß Iſenburg, beim elſaß. Städtchen Ruffach, leitet Sebaſt. Münſter, Kosmographey (Baſel 1567, 648) ebenſo ab. Iſern-Schnibbe, ein Schloß an der Milde bei Gardelegen, ſoll Druſus zu Iſis Ehren gegründet haben: Bechſtein, DSagb. No. 329. Die Bedeutung dieſer und noch vieler ähnlich beſchaffenen Ortsnamen, deren urkundlicher Nachweis hier nicht Raum finden kann, iſt Waſſerſtrömung, Flußgefälle. Iſenlauf heißt die wilde Strömung, welche die Reuß bei der Stadt Bremgarten hat. Die Ißleten, aus dem Urner-Iſithale kommend, gefährdet mit ihren Anſchwellungen Land und See. Luſſer, Kant. Uri, pag. 97. Ein Burgſtall in ihrer Nähe iſt der Iſenring. Das Bernerdorf Iſeltwald liegt an den Waſſerfällen des Mütſchbaches, auf einer Halbinſel des Brienzerſees. Meyer-Knonau, Erdkunde 1, 359. Der bayr. Iſelgau trägt ſeinen Namen von dem in den Inn mündenden Iſelbach, urkund. Anno 964 ad Isanana. Koch-Sternfeld, Beitr. 2, 16—21. Selbſt der Eſchenfiſch, Thymallus minor, der zu anderthalbtauſenden oft auf einmal mit dem Hamen aufgefiſcht wird, heißt im Luzernerlande Iſler. Cappeller, hist. mont. Pilati 1767, 135. Dieſe Namensreihe ſoll hier beweiſen, daß der in No. 5 angeführte Name des ſagenhaften Sees Hom-Iſen, der einſt das ganze Aargau bedeckt gehalten habe, ein aus der wirklichen Natur der Sprache genommener iſt. Aus gleichem Grunde heißt es vom Inſelberge Thüringens, er habe ſich zuerſt über die Fluth erhoben. Bechſtein, DSagb. No. 474. Derjenige Fiſcher, der den ſchiffbrüchigen König Orendel aus dem Waſſer zieht und in ſeinen Dienſt nimmt, iſt meister Ise, ein vischer hêr und wîse. Den Eigennamen Isila (bei Weinhold, Deutſch. Frauen, pag. 9) überſetze ich mir mit Fiſcherin; Isandeo (Graff 1, 489) erkläre ich mit Flußdiener. Meiſter Elſe hütet ſo in den Nibelungen 1485 den Uebergang über die Donau. Auch der Schimmelreiter und W. Jäger heißt Eiſen. Der Jäger Eiſenbein auf dem Schweißfuchs und im weißen Florrock trägt ſein Haupt unterm Arm. Pröhle, unterharz. Sag. No. 246. Im Eisloch von Ichſtedt, einer Ortſchaft am Kyffhäuſer, wohnt die Eisfrau mit dem ſilbernen Hafen. Nahe beim Eisloch iſt das Gründlingsloch (grundloſes Loch), ein Erdfall, welcher die Gewitterregen durch ſeine unterirdiſchen Klüfte reißend ſchnell abführt

und ſo Ichſtedt vor Ueberſchwemmungen ſchützt. Hier ſchöpft ſich die Eisfrau Waſſer. Wolf, Ztſchr. 3, 84. Die älteſte Freiſinger-Urkunde ed. K. Roth, München 1853, pag. 8: in heremo, juxta flumini ripam, q. d. Isna. ao. 772. Es wird mit dieſem Localnamen die Algäuer-Gebirgsſchlucht Iſenbrechen gemeint ſein; dieſelbe iſt nach jetzigem Volksglauben Wohnſitz für alle ungerechten Landammänner. In rothſammtnen Wamſen, großen Perüken gehen ſie an den Sonntagen dorten auf der Alpe herum. Schöppner, bayr. Sagb. No. 41. Der Flußname in der Sn. Edda 217 iſt Ysa und Ysja, er entſpricht dem mehrfachen engliſchen Flußnamen Ouse, neuengliſch ousy, feucht, nord. ausinn, begoſſen, nord. Ysa = deutſch Visara. Vgl. Dietrich in Haupts Ztſchr. 5, 228.

485. Die hl. Mathilde zu Hochſol.

In der Nähe von Laufenburg liegt am badiſchen Rheinufer weithin ſichtbar mit roth angeſtrichenem Kirchthurm das Pfarrdorf Hochſol. Dorten überm Altar liegt das geſchmückte Gerippe der hl. Mathilde, Mächtilge nennt man ſie. Ihre Gebeine ſind wunderkräftig, wer in jener Gegend an Kopfweh oder auch äußerlichen Uebeln leidet, umgeht ihren Altar in ſicherer Hoffnung der Geneſung. Alle hundert Jahre klopft die Heilige einmal, und zu zweien malen bereits hat es der Sigriſt gehört, während er Betzeit läutete. Wird ſie das drittemal klopfen, ſo iſt dies ein Zeichen, daß ſie aus dem Altare heraus verlangt, und man muß ſie dann mit goldener Schaufel und Haue beerdigen. (A. Birrcher in Laufenburg.)

486. Die fromme Zofingerin.

In dem Gemäldebuche der vormaligen ſchweizeriſchen Künſtlergeſellſchaft, das auf der Zofinger-Stadtbibliothek verwahrt wird, findet ſich zu mehrern Zeichnungen von Martin Uſteri's Hand, des Dichters von „Freut euch des Lebens", geſt. Zürich 1827, auch folgende Erzählung eingeſchrieben:

Anno domini 1519 was die peſt zu Zofingen, do was ein alt wittib, die hieß Anna Dulliker, die hat zwei kind, die ouch den preſten hattent, und gieng die gut fraw all tag zu dem bildhüslin, das vor der ſtatt was — gen Brittnowe — und bettet do zu der mutter gottes, das ſi ir kindlin erhalten wollt, und verſprach ir, wenn ſi das thet, das ſi ir das hüslin wider wolt büwen laſſen, dann es domalen vaſt zerfallen was. do genaſend die kind, und ſpart die frowe ir geldlin zeſamen, damit ſi ir gelübden erfüllen möcht. aber do kam die zwingliſch lêr uf, und thet man ouch ze Zofingen die

bilder aller orten weg. die fraw aber wolt den nüwen glauben nit annemmen und zog, do man ihr zusatzt, heimlich von Zofingen fort, und do si zu dem bildhüslin kam, do warend werklütt da, die das schlissend. do bat die frow, das si ihr das bild liessend und kouft's inen ab und wolt's mit ir enweg getragen haben. das konnt si aber nit, dann es ir ze schwer was, do si ouch ir klein kind und ir bündelin tragen mußt. do dingt si einn mann, der irs tragen sollt. der was aber der nüwen lêr ein îfriger anhenger und spottet der guten frawen, und wenn er ein wil gangen was, se sagt er, „dîn götz wird mir ze schwer, ich will jn in graben werffen!" des erschrak dan die fraw und bat jn weinend, daß er witers gieng. do fordert er wieder gelt von ir und das trieb er so lang, bis die arm kein gelt me het, do warf er das bild in die stüden und luf darvon. aber die fraw satzt sich zu dem hinzu und wußt nit, wie es witer bringen, und verhofft, daß jemand koem, der irs tragen helf. do hat das eint kind blumen gsucht und fand da zu den füßen des bilds ein silbern pfenning, den zeigt es der mutter, und do si ouch sucht und an dem ort nachgrabt, do fand si einn hafen, der was voll solcher heidnisch pfenning, wie man dann solcher in dieser gegni mer funden hat; und erkant do die gnad der heiligen Jungfraw erst recht, die si von ihr trüwe willen rîcher macht, als sie vor nie was; und gab do ir bild eime bürsmann, der mit sinem roß nach Sursee fuor, und satzt ir kind ouch darûf und erzalt do in der statt, was ir begegnet. des sich menklich verwunderet und die gnadenrîche mutter gottes hoch verehrt.

Die Bildsäule des hl. Vitus, von einem armen Weibe gerettet, wird auf ähnliche Weise goldbringend. Seifart, Hildesheim. Sag. No. 15. — Das von unserer Sage erwähnte Marienbild gehörte ursprünglich in die Dorfkirche von Brittnau. Bei der 1527 hier eingeführten Glaubensänderung nahm man es aus der Kirche und warf es, damit man's nicht wieder finde, in ein Grab. Das Bild kam aber über Nacht wieder hervor und stellte sich auf seinen vorigen Altar; darauf nahmen es die Brittnauer abermals und pflanzten es zum Hohne im Dorf auf den Brunnenstock. Da kam ein frommes Weib herzu, sah wie das ihr wohlbekannte Bild Thränen weinte, und trug es hinweg aus dem Orte bis auf den Birchberg, der gegenüber dem Schloßberge von Wikkon gelegen ist. Hier von der Nacht überfallen, konnte die Frau nicht mehr weiter und schlief bei ihrem Bilde ein. Ueber Nacht aber verließ dieses seinen Ruheplatz und wanderte zu der Kapelle hinüber, die am jenseitigen Berge beim Wikkenschlößlein steht. Dieses gehört zu der Luzerner-Gemeinde Reiden. Der Landvogt daselbst, Hans Pfiffer von Luzern, ließ sodann die Kapelle erneuen und das gerettete Marienbild darinnen zur Verehrung ausstellen. Hier ist es noch zu sehen in seiner ursprünglichen Gestalt und abgebleichten Farbe. Die Leute versichern, man könne es weder frisch bemalen, noch sonst verschönern, es lasse nichts mit sich machen und wolle bei seinem alten schlechten Aussehen ver-

bleiben. An der Kapellenwand hat ein ſpäterer Vogt Pfiffer im J. 1711 eine hölzerne Tafel anbringen laſſen, auf der dieſe Geſchichte in Reimen erzählt iſt.

487. Der Höllhafen.

Es Maideli het sî Vatter und Mueter verloræ, und het wegæ dem ræcht brieget. Aber es isch nit numme wegæ dem esô trûrig gsî, wîl's iez keni Aelteræ meh g'ha het, nei; am allermestæ het's dessetwegæ nit hœre chœnne z'briegæ, wîl sî Vatter, wu sust mêr from und frei gsî ist, esô gæch ist æwegg gstorbæ und sî Sach nit mê het chœnne machæ; und do het's ebbe gmeint, de Vatter sîg iez wegæ dem i d'Hell cho. Sî Mueter higegæ-n-aber, wu eisdi bös gsî isch und nae schlechtæ Læbeswandel g'füehrt g'ha het, dere het do vorm Sterbæ zue der lieb Gott ihri Sach no ræcht schœn lâ machæ, und sie is emole do esô g'ruheig g'storbæ, ass me het müessæ meinæ, sie sîg iez gwüssgwüss i Himmel cho. Wegæ dem het's Katherinelî ebæ æsô brieget und ist gar nie mêh froh gsî.

Do einist erschînt êm æmel au der sant Peter und frogt's, worum ass es denn gæng briege? Und es seit êm, was êm am Herzæ liegi vo wegæ Vatter und Muetere. Do füehrt's der sant Peter vor d'Himmelsthüri und heisst's det wartæ, goht i Himmel înæ und chunnt enandernâh mit sîm Vattern z'rugg. De git em Tœchterlî d'Hand und seit: „Ae, willchumm, Katherindlî, bist au do!“ Der sant Peter het êm aber halt scho gseit g'ha, worum ass es do sîg. Und der Vatter het êm no allerlei gueti Lehræ gæ, und wenn's so fromm sîg, sæ chœmm es au einist hi, wun-er ieze seig, und denn fehl's ei'm nie nit, wemmæ dæ scho uevorg'seh sterbi. Und dernô het er sîm Maideli nô nemol d'Hand gæ, und ist mit em sant Peter ewegg und furt.

Jezze glî ist do en anderæ cho und het's Maideli abegfüehret vor es feister Thor, het do e chlî ûfthо und's Maidli îe luegæ loh, und do isch ebæ d'Hell gsî. Do het's do sî Muetter imæ Chessel voll heissæ Wasser g'seh sitzæ, und wo die ihres Chind gwahret, het sie gseit: „Ae, willchumm, Katherindlî, bist du au do!“ und het êm do au Ermahnigæ gæ, ass es nit einist i d'Hell chœm; und wo 's Maidli wieder het furt wölle, het sie êm d'Hand gæ und gseit: „Adïe, Katherinelî, læb wol!“ Aber dôdemit het sie im Katherinelî sî Hand ganz verbrœnnt, ebæ wîl sie i der Hell gsî isch und brunne het. Und wu 's Katherinelî wieder ûf d'Welt

ûflæ cho ist, het's gar es guets ordeligs Maidschi abgæ. (Freien ämter-Mundart.)

Das Gebot, Todten nicht nachzuweinen, damit man nicht ihre Ruhe störe, geht durch alle Völker (vgl. Grimm, Kindermärchen 3, No. 709 und A. Kuhn in Wolfs Ztschr. f. Myth. 1, 62). Einige muthmaßlich noch weniger beachtete fernere Belege hierüber mögen hier folgen. „Weil der Verstorbene wider Willen den Speichel und die Thränen genießt, welche die Verwandten vergießen, so muß man nicht nachweinen." Yajnavalkha I. ed. Stenzler. Berlin, 1849. 3, 11. — Quodsi quis etiam inferis sensus est; qui illius in te amor fuit pietasque in omnes suos, hoc certe illa (sc. Tulliola) te facere non vult. So schreibt Servius dem Cicero (Epist. IV, 5. a. u. 709), damit er seine Thränen um die verstorbene Tochter stille. — Wenn man zu viel auf dem Grabe theurer Angehörigen weint, so träufelt, sagt der Ire, jede Thräne durch Sarg und Leintuch ein Loch in den Todten. Erin VI, 2 Thl. S. 449. — Vom Tode des Bischofs Vicelin, Anno 1154, erzählt Helmold, Slavenchronik, cap. 78: Da Eppo um den Hingeschiedenen viele Tage weinte, erschien Vicelin einer Jungfrau im Traume und sprach: sage unserm Bruder Eppo, er möge aufhören zu weinen; denn siehe, ich trage seine Thränen an meinen Kleidern. Mit diesen Worten zeigte er der Jungfrau sein Gewand, das ganz von Thränen benetzt war. — Geiler von Keisersberg, der Trostspiegel, das Siebendglaß (Straßb. Magister Matthias Schürer), erzählt, wie eine Wittwe ihren verstorbenen Sohn hinter einer frohen Jünglings-Gesellschaft müde und beschwerlich drein folgen sieht: „Vnd mit trauren zeigt er ir das hinterteil an seinem rock gantz naß, von welchem Wasser er also beladen vnd beschwärt waz, das er seinen gesellen nit gefolgen mocht, vnd sprach: liebe muoter, ich bit dich, hör auff zuo weinen, als du bishar geweinet hast. das thät sie vnd also ward der suon erlöst." — Mit keinem Vieh, wenn es geschlachtet wird, soll man Mitleid haben, sonst kann es nicht absterben. Panzer, bayr. Sag. 1, 263. — Die Mutter vergrößert das Kindsweh, die ihren Säugling dabei mitleidig anblickt. Aargau. Volksgl.

Höllhafen, Rumpel- und Rollhafen bezeichnet in der Mundart den tiefsten Höllengrund; wegen seiner Lichtlosigkeit nennt ihn No. 488 scherzhaft den Ledersack vor der Himmelsthüre. Er ist hier als ein Kessel voll heißen Wassers gedacht. Im Alemann. Kinderspiel erscheint der Teufel Rollo; er ist nach dem Rollhafen und Rollkessel benannt, von dem bereits Abthl. IX, pag. 204 gehandelt ist. — So steht unter den Wurzeln der Weltesche Yggdrasil der „rauschende Kessel" Hvergelmir; so hat die Todesgöttin Hellia, in innerster Erde wohnend, eine Schüssel, welche Hüngr heißt. Darauf stützte sich die Rechtssitte des Kesselfangs, wornach der Beschuldigte einen Stein oder Ring mit bloßem Arme aus dem siedenden Kessel herauslangen mußte. Grimm, R. A. 919.

488. Es Mærli vom æ Schnîderlî, wu en spanische Chasseur gspielt het.

Uf der Welt muess es gstorbæ sî, sust haettæ jo die Jungæ nümmæ Platz. Keis Wunder, wenn denn emôl au es Schnîderlî verzablet und stirbt.

Nu, dæ Schnîder stirbt also und sî lîchti Seel fahrt gradewegs, wie-n-ae Nodlæ-n-am Zwirnsfadæ, derdurh ûf em Himmel zue. Er findet d'Thür und böpperlet hübscheli a, und wie-n-er e chlî het böpperlet, sæ goht es Lædeli ûf und der sant Peter fragt zum Himmel ûs, wer dûssæ sei. Der Nodlehæld loht si drûf füræ und seit: „Hæ, es Schnîderlî, mit Vergaust, möcht au gern in Himmel, Herr Peter.“ N'es Schnîderlî, seit der, en Blætzlifink? dere chœnnæ mer im Himmel nit brûchæ! so schnurret eusæ Peter und thuet sîs Lædeli wiedrum zue.

Wie iez der Schnîder vor em Himmel so trûret und druckset, so gseht er au næs alt-alts Fraueli, wu me-n-im Himmelrîch au nit het chönnæ brûchæ.

Die Zwæi hend do enand tröstet, so guet's gangæ-n-ist, und hend enand ihræ Lîdæ g'klagt, wie sie iez vor em Himmel ûssæ im Ledersack müessæ sî. Derwîl sæ chunnt æ mæchtigæ Hussar gsprengt und rüeft, er möcht înæ in Himmel! Sant Peter loht de Süverlig do nit lang wartæ, wîl er apartig zue-n-em gseit het, er seig en spanischæ Chasseur. Das do het si der Schnîderlî hinter d'Ohræ g'schribæ, springt gschwind zum Muetterli ane und g'vischberlet und flattiert met ere und seit: „Wie wär's, Frau Bæsi, wenn mir zwæi ûs au ne so thätit in Himmel înæ schmugglæ? es wär, schätz'i, nüt g'fehltis. Lôs iez, Muetterli, i will der en vernünftigæ Vorschlag machæ: i bi der spanisch Chasseur, und du treist mi vor d'Himmelsthür; fürs ander lass denn nummæ der Vogt geiferæ oder mi sorgæ. Was giltet's, mer chömmæ allbeedi in Himmel înæ!“

G'seit und tho. Mî Nodlærüter sprengt ûf em Muetterli vor's sant Peters Pfortæ. Wer do? rüeft dæ dinnæ mit dem Schlüssel. „Ein spanischæ Chasseur“, brület 's Schnîderlî ûs allî Chräfte. 's Thor goht ûf und mîn spanischæ Rüter rîtet gravitätisch înæ zu dæ-n-anderæ Lütæ-n-im Himmel.

Ä so het's der Schnîder gmacht,
und d'innæ hend's ab em glacht;
und han i's öppe rächt vernoh,
sæ hend sie's nümmæ-n-ûssæ g'loh.

(Freienämter-Mundart.)

Vgl. Simrock, Kindb. No. 450:

Jetzt kommſt du nicht in den Himmel hinein, ſprach Petrus;
So reit ich auf einem Schimmel hinein! ſprach Pilatus.

Aehnlich in Stöbers elſäß. Kinderb. das oberrhein. Reiterliedchen, No. 56:

Der alte Kaſtalter von ſiebenzig Jahren,
Der will mit ſechs Rappen ins Himmelreich fahren,
Allein es kann leider für diesmal nicht ſein,
Der alte Kaſtalter darf noch nicht hinein.

Bekannter ſüddeutſcher Kinderreim:

Der alte Poſthalter von ſiebenzig Jahren,
Der will mit ſei'm Schimmel gen Himmel nauf fahren,
Die Schimmel, die Lümmel, die ſpringen hinweg
Und werfen den alten Poſthalter in Dreck.
(Mündl. aus Stuttgart.)

Wie unter ſolcherlei Zügen das Märchen vom „Himmelsſtürmer" verborgen liegt, zeigt W. Grimm in Wolfs Ztſchr. 2, 2.

489. Die Schuhe des Ewigen Juden.

Vom Pilatusberge her am Vierwaldſtätter-See kommt alljährlich ums Neujahr ein nicht unfreundlich ausſehender Mann durch das Aargau an den Rhein gereist. In den Freienämtern wird er Pilatus genannt nach dem Berge, auf welchem er ſeit vielen Jahrhunderten wohnen ſoll; an einzelnen Orten heißt er auch der Pilger von Rom, weil er ganz in einer Pilgertracht erſcheint mit großem Rundhut, hohem Stab, langer Kutte mit Mantelkragen, und mit ſtark beſchlagenen Schuhen. Als ſolcher übernachtet er im Freienamte in einigen leer ſtehenden Häuschen der Weinberge, No. 217. In der Pilgertaſche hat er Mondmilch, oder ſogenannten Bergzieger aus einer Mondmilchhöhle auf dem Pilatusberge, welche das Ziegerloch heißt; und dieſes Geſtein nebſt Walſteinen, einer Art Guhr, womit man Gliederquetſchungen heilt, läßt er beim Weggehen als Schlafgeld zum Lohne der Trottenbeſitzer liegen. In Lengnau und Endingen, wo Judengemeinden ſind, ſowie im katholiſchen Frickthale iſt er unter dem Namen des Ewigen Juden bekannt. Wenn er dieſen Landſtrich und die angrenzende Baſellandſchaft bereist, ſo übernachtet er ſtets in ſeinem gleichen Wirthshauſe, obſchon er dann die Nacht außer Bette zubringt und immerwährend in ſeiner Stube umläuft bis zum Weitergehen am Morgen. Dorten erzählt er, er habe, als er das erſtemal an dieſen Rheinwinkel gekommen ſei, wo nun Baſel ſteht, nur einen ſchwarzen Tannenwald, das zweitemal nur ein breites Dornengeſtrüppe, das drittemal aber eine vom Erdbeben zerriſſene große Stadt vorgefunden. Wenn er zum letztenmale dieſes Weges komme, werde man ſtundenweit hier gehen müßen, um Reiſer zu einem Beſen zuſammenzu-

finden. Ein andermal, da er über die Gebirge des Matterhorns und der Grimsel in die Stadt Bern kam, gab er an, er habe bei seinem ersten Herübersteigen auf diesen Gebirgspässen nichts als Weinberge gesehen statt der Gletscher und Schneefelder, von denen sie jetzt starren. Bei seinem Weggang aus Bern ließ er Wanderstab und Reiseschuhe dorten zurück. Der Zürcher-Pfarrer Ulrich hat sich beides daselbst zeigen lassen und berichtet darüber, Gesch. der Juden in der Schweiz, Basel 1768, 154: „Auf der obrigkeitlichen Bibliothek zu Bern wird ein kostbares Stück aufbewahrt, ein Stecken und ein Paar Schuhe von dem Ewigen Juden. Man muß aus der Bibliothek etliche Tritte herunter in ein Souterain steigen, allwo ein türkischer Habit zu sehen, den ein Herr Heerport dahin verehret. In gleichem Cabinet finden sich auch des unsterblichen Juden Stecken und Schuhe; der Stecken ziemlich grob und stark, die Schuhe ungemein groß und von hundert Bletzen zusammen gesetzet, ein Meisterstück von einem Schuhmacher, weil sie mit vieler Mühe, Fleiß und Geschicklichkeit aus gar vielen lädernen Theilen zusammengeflickt worden. Der berühmte Gotthard Heidegger macht in seiner Acerra, pag. 855, über den Ewigen Juden folgende gründliche Anmerkung: „Der große Christophel und der Ewige Jud gehören zusammen."

[1] Dieser unter seinen Menschenkindern umwandernde Gott ist Wuotan, der bei Saxo Gramm. viator indefessus, in der Edda vëgtamr, Gângrâdr, Gângleri heißt, der wegesmüde Wandler. Er gilt schon der Ragnar-Lodbrogsaga, cap. 14, als ein ergrauter Waller mit Langbart, Breithut und Nagelschuh, und weist die Wege nach Rom. Wolf, Beitr. 1, 10—21 zeigt, wie Wuotans Mantel im Märchen wieder erscheint, aber als ein aus Tausenden von bunten Lappen zusammengesetztes Tuch, wie Wuotans Speer und Siebenmeilenstiefel zum unedeln Knüppel und zum hundertbletzigen Fleckschuh herabsinkt. Selbst der Name Wuotan hat ein ähnliches Geschick gehabt, er ist in den des Ewigen Juden verkehrt worden. Die Lateinlegende über Letztern nennt des Ahasverus unterschiedliche Namen und fügt bei: alius ipsum appellat *Butta*deum, alius aliter. Wolf, Ztschr. 1, 436. Diesen Namen Buttadeus giebt ihm auch Boullenger, hist. sui temporis; und er verräth sich noch immer in Bertha's Götternamen, welche Pudelmutter heißt (Weinhold, Weihnachtsp. pag. 11), im Namen der rothschimmernden Preißelbeere, welche Budlergräusle heißt (Stalder 1, 239), im altbayr. wudeln und pudelwohl (Schmell. Wb.) und im Namen unserer zahllosen Dorfgespenster, welche die Dorfpudel sind. Nach dem Gotte Buddha nennt das Sanskrit den dies Mercurii Budhuvaras, wie wir unsern Wodanstag nach Gott Wuotan benannten. Auf Silt heißt der Mittwoch noch heute Winjsday. Bei Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sag. pag. 167, sind Wede- und Winjsfeuer die dem Gotte Wodan angezündeten Frühlingsfeuer. Die indische Mythe gewährt aber einen noch redenderen Aehnlichkeitspunkt; in ihr stößt Putakra auf zwei Männer, welche sich um Wünscheldinge

ſtreiten, um Schale, Stab und Schuhe; indem er ſie zu einem Wettlauf darum verleitet, ſteigt er ſelbſt inzwiſchen in die Schuhe und fliegt mit Stab und Schale zu den Wolken empor. Myth., Vorrede XXX. Dieſe Symbole Wuotans finden ſich wieder als die des mit ihm identiſchen Ewigjägers. In Bayern ſagt man, die Teufelsmauer ſei eine Straße, welche um die ganze Welt reiche, und der Ewige Jude müße ſelbige laufen. Bechſtein, DSagb. No. 868. Ich weiſe deshalb jene von Gräße in Wolfs Ztſchr. 3, 122 mitgetheilte Deutung des Namens Buttadäus zurück, als ſtamme er von Thaddäus ab und von But, das, gleich Ben, Sohn bedeuten würde; viel näher liegt dagegen ſanskrit dhûti commotor, concussor; es liegt dem goth. guth zunächſt und dient zur Bezeichnung des windſchnell herſtürmenden und wegbrauſenden Erſchütterers. Kuhn, Ztſchr. f. vergleich. Sprachforſch. 1, 158. Der Forſtgehülfe, der am einen Fuß ſtets nur einen Pantoffel trug, ſchien den Leuten mit einem Fußübel behaftet, konnte aber doch nie von einem Läufer eingeholt werden. Leoprechting, Lechrain=Sag. pag. 60. Im Hildesheimiſchen muß der Ewigjäger alle ſieben Jahre die Welt umreiſen. Journal v. u. f. Deutſchl. 1786, 339. Das Gleiche gilt von der Weltreiſe Hackelbergs, bei Müller=Schambach, ndſächſ. Sag. pag. 347. Wenn Hackelberg jagt, ſo kann man ihn wohl Stunden weit hören, ſo gewaltig klappert er mit den Schuhen, und wer ſein Grab im Walde wieder finden will, muß Stab und Hut darauf gepflanzt haben. Ibid. No. 98. 99. Der Gott Buddha=Wuotan, der zum wüthenden Jäger geworden iſt, verwandelt ſich ſo zum Ewigjäger und Ewigjuden, behält aber die göttlichen Attribute noch bei, namentlich den Schuh. Die Geiſter der W. Jagd in Glarus heißen Schuhmacher. Vgl. Abthl. V, Anmerk. No. 32. Der Badenix bei Strehla an der Elbe pflegt ſeine Schuhe zu flicken. Gräſſe, ſächſ. Sagenſch. No. 81. Schuhe wirft den Leuten das buttawinzige Hojemännel im Schlegelwalde nach. Leoprechting, Lechrain=Sag. pag. 128. In Wolfratshauſen heißt das Ortsgeſpenſt das Marktgeſchlärf. Es iſt eine Hebamme, die mit hohen eiſenbeſchlagenen Pantoffeln durch die Straße ſchlärft und den Leuten im obern Stock zum Fenſter hineinſchaut. Schöppner, bayr. Sagb. No. 1253. Nach des Duduläus Relation gab ſich Ahasver zu Hamburg, wo er 1547 erſchien, für einen geweſenen Schuhmacher von Jeruſalem aus (Welte, kathol. Kirchen=Lexikon s. v. Ahasver). „Der aus hundert Bletzen zuſammengeflickte Schuh“ iſt derjenige Vidars in der Edda, welcher gleichfalls aus ſolcherlei Lederſtückchen gemacht war. Die Heiden ſammelten gebotener Maßen die Stücke ihrer zerreißenden Schuhe auf, um damit denjenigen Schuh flicken und vergrößern zu helfen, mit welchem Gott einſt dem Wolfe Fenrir undurchbeißlich in den Rachen treten ſollte. Vgl. aargau. KinderL. IV, g: Was man mit ins Grab giebt. Verwandelt ſich der Große Gott in den großen Chriſtoffel, ſo verwandelt ſich des einen Wunſchmantel in das hundertfach geflickte Hemde des andern. Daher ſang die Antiphona: sanctus Christophorus habet indusium usque ad nates (Ammann, Liturgie, 197), und aus dieſem Grunde äußert der vorhin von Ulrich citirte Theologe Heidegger, der E. Jude und der Chriſtoffel ſeien einerlei Perſonen. Die dem Gotte Wuotan eigne Wanderluſt geht dann auf mehrere andere Geſtalten der Sage über; zuerſt auf den von unſerer Erzählung mitgenannten Pilatus. Die Chronik von Petershauſen, welche vom Jahre 976 bis 1249 reicht, berichtet unter dem J. 1077, wie die

Schwaben aufſtanden und ihren Herzog Rudolf zum König ſetzten: es habe damals das Volk Lieder von ihm geſungen, als ob der andere Pilatus wieder gekommen wäre. Mone, bad. Quellen-Samml. pag. 137a. Die Sage von dem noch immer wandernden Pilatus erſcheint auch anderwärts, pag. 23 in unſerer Sammlung; nicht minder lebt ſie in Panzers bayr. Sag. Wie unſer Pilatus ſeine eignen Gebirge und Seen zum Wohnſitz hat, die ihm zugleich als Grab dienen, eben ſo hat Hackelberg einen Eichenwald und einen Berg, die beide nach ihm benannt ſind und ſein Grab enthalten. Schambach-Müller, ndſächſ. Sag. pag. 348. In Weſtfalen heißt dann derſelbe Weltläufer mit ſelbſtredendem Namensübergang Rodes und Herodes. Wolf, Ztſchr. 1, 100. Von ſeiner Wanderſchaft wiſſen noch allerlei Volksſprüche: Komm, wir wollen wandern, ſprach Petrus; von einer Stadt zur andern, ſprach Pilatus. — Hier kommen die Herren aus Nonnefei, heißa-ſi, Pilatus! Simrock, KB. No. 450. 451. — (Vgl. Abthl. V, pag. 377.) Gleich der Bertha und den Dorfthieren pflegt der E. Jude immer um Weihnachten zu kommen; nur dann darf er ausruhen; er trägt einen Korb, aus dem Moos herauswächst. Müllenhoff, No. 449. Ebenda pag. 292 klagen die Zwerge über den Tod ihres Königs: As Pilatje duad, Hatje Pilatje duad! Den Luzerner-Pilatusberg nannte man bei uns im Knonauer- und Freienamte im vorigen Jahrhundert noch Fracmünt. Helvet. Kalend. 1798, 41. Nur unter letzterm Namen kennt ihn die Oberrheiniſche Chronik, pag. 16 (ed. Grieshaber 1850), die älteſte bis jetzt bekannte in oberdeutſcher Proſa, geſchrieben 1334. Der berüchtigte See auf dieſem Pilatusberge liegt benachbart jenen Höhlen der Erdmännchen, von denen Abthl. V, No. 231 (50) erzählt iſt; und wenn man Steine in dies Gewäſſer warf, um zu ſehen, ob darauf wirklich das vielbeſprochene Unwetter erfolgen werde, rief man dazu: Pilat, wirf aus dein Kath! caenum tuum disperge, Pilate! Cappeller, hist. mont. Pilati 1767, 10. Hundert Tagwerke der Flur von Hauſen bei Forchheim tragen den Namen Pilotes. Einſt wird ein Hahn die Thurmſpitze der hier verſunkenen Stadt Pilatus wieder ausgraben. In Forchheim zeigte man ſonſt des Pilatus rothe Hoſen her. Panzer, bayr. Sag. 2, No. 33. Auf einem purpurnen Seſſel ſitzend, zeigt ſich alle Mittag der Geiſt auf dem Pilatusſee in der Schweiz. Zwiſchen Rambert und Valliere (Dauphiné) ſteht ein kleines Schloß, vormals von Pilatus bewohnt. Schlözer, Briefwechſ. (Göttingen 1780) 4, 49.

---

490. Sanct Petrus mit der Geige.

Es war Nachmittags am Aerntesonntag, das Volk ruhte von den Mühen der Schnitterwoche, man ſaß in den Wirthshäuſern beim Weine, allenthalben war Muſik und Tanz. Da kam St. Petrus von der Kirche her, wo er gerade Kinderlehre gehalten und ſich recht müd und trocken geredet hatte. Wie er jetzt auf die brennend heiße Straße heraus trat, fiel es ihm gar ſchwer, den weiten Weg ſo ganz allein und unerquickt wieder heim zu ſollen, und er hätte auch ſein beſcheiden Theil an der allgemeinen Luſtbarkeit haben mögen. Da kam es ihm

zu Sinn, da er nah am Hauſe des Herrn Jeſus vorbei mußte, ob er mit dieſem nicht einen Spaziergang machen könnte, wo ſich dann der Anlaß ſchon von ſelber finden würde, ebenfalls in einem Wirthshauſe einzukehren. Er blieb alſo ſtehen und klopfte ans Fenſter. Der Herr ſaß hinter dem Tiſche, hatte das ſonntägliche Evangelium mitſammt der Epiſtel durchgeleſen, und weil er eben fertig war, ſo ſtellte er das Buch auf den Laden und fragte gar freundlich zum Fenſter hinaus, wie die Kinderlehre abgelaufen ſei? Gar gut und recht, ſagte draußen der Jünger; aber ſieh doch, wie ſchön heute das Wetter iſt, wollen wir zuſammen nicht ein wenig ſpazieren gehen? „Wie du willſt," antwortete der Herr und ſtand bald darauf wegefertig bei ihm.

Da giengen ſie denn mit einander die Landſtraße fort, und der Herr nach ſeiner Weiſe lehrte dabei aus der Schrift, wo geſchrieben ſteht, du ſollſt den Sonntag heiligen. Und als über ſolchen Geſprächen die Zeit verſtrich und es bald Abend wurde, rieth er bei der Wegſcheide, an der ſie jetzt ſtanden, die Kehr wieder heimwärts zu nehmen. St. Petrus aber wußte, daß es hier links ab zu einer Schenke im Walde führe, und er war im Staub der ebenen Straße noch um vieles durſtiger und müder geworden; nun verſtellte er ſich und ſagte: Herr, laß uns da links gehen, denn dieſer Pfad iſt ſchattig und kühl, und im Walde ſingen die Vögel gar ſchön. „Wie du willſt, erwiederte der Herr; ſo wollen wir gehen."

Und da ſie ſo dem Rande des duftigen Laubwaldes nachgiengen und ſich am Geſange der Vögel ergötzten, gedachte der Herr abermals des Bibelwortes und ſprach: Kauft man nicht drei Sperlinge um einen Heller? Doch mitten in ſeine Rede miſchte ſich mehr und mehr ein dumpfes Lärmen und wuchs an, je weiter ſie kamen. Zuletzt hatten ſie ein Wirthshaus vor ſich, das wimmelte von Bauern, die zechten und ſpielten mit lautem Getöſe. Herr, begann St. Petrus, wie iſt's heute ſo heiß! laß uns hier ein wenig ausruhen bei dieſen fröhlichen Leuten; iſt doch auch in der Schrift geſagt: es iſt meine Freude, bei den Menſchenkindern zu ſein. „Ei, Petre, verſetzte der Herr und erhob einen warnenden Finger, freilich iſt ſo geſagt für die Kinder Gottes; aber für die Kinder dieſer Welt ſagt auch ein Sprichwort, einem Fuder Heu und einem trunknen Bauern muß man ausweichen. Doch, wie Du willſt."

St. Peter hörte dieſe Warnung nur halb, denn er hatte die Genehmhaltung ſeines Wunſches mehr als ganz genommen; er ließ den Meiſter, der noch nicht ausgeredet, ſtehen und eilte mit haſtigen Schritten voraus und der Schenke zu. Dies mißfiel dem Herrn ſehr und er bedachte, wie dem ungewitzigten Jünger für heute ein neuer

Denkzettel gehöre; eben als jener auf die Schwelle des Hauſes trat, geſchah daher ein Wunder an ihm, und eine Geige hieng ihm ſo plötzlich am Rücken, daß er ſie, ohne es ſelbſt zu merken, mit in die Zechſtube hinein trug. Da erhob das Volk wie aus einem Halſe ein Jubelgeſchrei, man ſchob die Bänke ſchnell zurück, zog die Mädchen zum Tanze hervor, ſtampfte mit den Abſätzen und rief dem fremden Spielmann zu, alsbald eins aufzuſpielen. Dieſes Empfanges verwunderte ſich St. Peter gar ſehr und verſicherte mit vieler Ernſthaftigkeit, wie daß er gar kein Geiger ſei und all ſeiner Lebtage noch nie eine Fidel in die Hand gebracht habe. Aber man riß ihm die Geige vom Rücken herab und hielt ſie ihm ſpöttiſch unter die Augen, dann pferchte man ihn in einen Wandwinkel und befahl ihm, bald gutwillig anzufangen. Da verwunderte ſich denn St. Petrus noch mehr über ſein neues Inſtrument und meinte, es ſei ihm wohl von den Spaßvögeln heimlich angehängt worden. Aber die Burſche thaten gröber und drohender, und ſo war kein Rath; er begann alſo mit dem Geigenbogen herumzuſtümpern und drauf los zu ſtreichen, daß ihm die Herzensangſt und die ſchwüle Bauernſtube Schweißtropfen von der Stirne trieb, ſo groß wie Haſelnüſſe. Als aber gar nichts dabei herauskam, was einem Tanze glich, hießen ſie den Kratzer ſchweigen und jagten ihn ſchimpflich hinunter an den kleinen Tiſch hinten beim Ofen. Da gab's nun allerlei ärgerliche Stichelreden und noch gefährlichere Bedrohungen. Die Einen ſagten, er geige gefliſſentlich ſchlecht, und drum müße man ihm heute noch ſeinen Heimweg tüchtig verſalzen; die Andern aber meinten, ein ſolcher Pfuſcher und Bettelſack müße auf der Stelle gleich mit grober Münze ausbezahlt werden. Sie tranken ihm höhniſch Geſundheit zu und verboten dem Wirth ausdrücklich, ihm ein einziges Glas Wein zu geben. Sanct Peter ſaß da in großer Angſt, in großem Durſt und in großer Schwüle, er fürchtete ſich vor dem Dableiben und vor dem Weggehen und wünſchte aufs ſehnlichſte nur den Herrn herbei, der ſich bis jetzt noch gar nicht hatte in der Stube blicken laſſen. Endlich trat er ein und fand den Schlimmberathenen hinten am Backofen im Schwitzbade. O Herr, begann er leiſe, hier müßen wir leider heute über Nacht bleiben, ob wir wollen oder nicht. Denn draußen iſt's ſchon finſter, und vor dieſen Bauern da kommen wir nicht heim, ſie wollen uns im Walde mit Knütteln auflauern und im Felde mit Steinen werfen. Bitte daher den Wirth um ein Schöpplein zur Nachtzehrung, damit er uns mindeſtens im Hauſe behält und ein Bette hergiebt. Auch diesmal antwortete der Herr: „Wie du willſt; ſo wollen wir alſo hier bleiben und um ſo eher zu Bette gehen."

Und als sie nun über die Stiege hinauf kamen und in ihre Kammer traten, fand sich da ein einziges Bette hinten längs der Wand, worinnen sie zusammen schlafen sollten. Darüber begann Petrus: Herr, das Gliederreißen, das ich mir ehemals beim Fischen auf dem See aufgelesen habe, macht mir einen stets unruhigen Schlaf; darum wirst du wohl thun, dich hinter an die Wand zu legen, und mir erlauben, daß ich auf der Vorderseite bleibe. Und der Herr entgegnete: „Wie du willst; schlafe du vorne, so will ich mich hinter an die Wand legen."

Als sie nun eine Weile gelegen hatten und gut schliefen, zechten drunten in der Stube die Bauern fort und je mehr sie tranken, um so öfter stieg ihnen der Geiger wieder zu Kopf. Der ausgemachte Lügner, sagten sie, der, die Geige am Rücken, hereingekommen ist und doch noch nie eine Geige angerührt haben will! Für derlei Possen muß dem Foppgeigerlein jetzt noch ein hagenbuchener Schlaftrunk eingeschenkt werden! Also stürmten sie hinter einander in die Kammer hinauf und machten im Finstern nicht lange Federlesens. Den Ersten, den sie vorne im Bette griffen, rissen sie auf den Boden heraus und bearbeiteten ihn nach Vermögen. Als sie müde waren, ließen sie ihn liegen und schoben sich kolternd und polternd wieder davon. St. Petrus beseufzte indessen innerlichst seine gestrigen Wünsche und deren fühlbare Folgen, dann raffte er sich zusammen, um sein Bett wieder zu finden, in welchem der Herr noch immer wie vorher fortschlief. Aber während er ängstlich und irr nach oben und unten finsterlings herumtappte, weckte er damit nun auch noch den Meister. Er fühlte sich zu elend, um etwas Gescheites zu seiner Entschuldigung vorzubringen, und sprach: Ach Herr, mein leidiger Durst von gestern hat mich noch im Schlafe geplagt, und da ich trinken wollte, bin ich drüber aus dem Bette gefallen. Ich will dich nicht wieder stören mit meinen bösen Träumen, sei drum so gut und laß mich lieber an der Wand hinten liegen. „Wie du willst, sprach der Herr; so lege dich hieher an die Wand und ich will vorne liegen."

Beide waren nach einer Weile wiederum entschlafen. Doch drunten saßen die trunknen Bauern noch immer auf und kamen neuerdings auf den mißrathenen Geiger zu sprechen. Diesmal aber, sagten sie dann, diesmal muß sein Begleiter dran, das ist der Meister, der hat ihn vorher dazu aufgestiftet, der soll nun auch seinen Lohn bekommen! Und zum zweitenmale stürmten sie in die finstere Kammer hinauf. Es ist Einer wie der Andere, schrieen sie, nehmt nur den an der Wand hinten auch hervor! Und so rissen sie abermals St. Petrus hervor und tractierten ihn nicht anders als vor einer halben Stunde.

Als ſie endlich fertig geworden und wieder über der Treppe drunten waren, wußte St. Peter nicht mehr zu errathen, auf welcher Seite dieſes Bettes man ſicher wäre, um nicht noch zum drittenmal für den Unrechten heraus genommen zu werden. Er weckte daher in ſeinem Kummer ſachte den Herrn und ſprach: Es will Morgen werden, ſchon zweimal hat der Hahn gekrähet, laß uns aufſtehen und von hinnen gehen! „Wie du willſt, entgegnete der Herr; damit wir aber unſere Schuldigkeit im Hauſe bezahlen, ohne den Wirth und ſeine Gäſte ſo frühe wecken zu müßen, ſo nimm hier dieſe drei Pfenninge und lege ſie der Magd als Küchengeld drunten auf den Herd."

Herzlich froh über dieſen erwünſchten Rath, that St. Peter wie ihm geheißen worden, ſchlich wie auf Sammet zur Küche und unbemerkt dann zur hintern Thüre hinaus. Als er den Herrn auf der Straße wieder eingeholt hatte, hatte er das Weinen noch immer zuoberſt auf dem Herzen. Die ausgeſtandene Nacht und die Entſtehungsgeſchichte ſeiner Beulen wollte ihm bei jedem Wörtchen auf die Zunge kommen. Aber der Herr, der ihn genugſam beſchämt wußte, unterbrach ihn und ſagte mit liebreichem Ernſt: Zwei Dinge, o Petre, laß dir von heut' an zur Lehre ſein. Bei der Küchenmagd, der du die drei Pfenninge Trinkgeld gebracht, ſollſt du dir merken, „ſo hoch du ſchon auf Jahren biſt, ſo nimm dich allzeit vor Weibsbildern zuſammen, ſobald du den Hahn krähen hörſt." Und zweitens ſollſt du vom Wirthshausgehen dir merken, was ein Jeder ſagt, der mein Jünger noch nicht iſt und die Sonntagsheiligung noch nicht verſteht:

Wer ſich nicht unter die Kleien miſcht,
Den freſſen dann die Säue nicht.

(Aus dem Frickthal.) Noch übliche Segensſprüche beginnen mit den geläufigen Formeln: „Jeſus und Petrus giengen wandern .... Chriſtus gieng über Land .... Gott Vater fährt zu Acker"; es ſind Nachklänge der Wanderungen, welche die Götter Odhinn und Hoenir zuſammen bei dem Menſchengeſchlechte gemacht, übertragen auf den Heiland und ſeine Jünger. Grimm, Myth. XXXIV, 137. 312. 1195. Die abenteuerliche Lage, in die dabei St. Petrus oft geräth, mag aus dem Vergehen dieſes Jüngers gegen den Heiland ihre Rechtfertigung für die Empfindungsweiſe unſerer deutſchen Vorzeit geſchöpft haben. Eine weſtfäliſche Verſion dieſer Legende (brieflich von J. L. Fried. Woeſte in Iſerlohn) führt Chriſtum und Petrum in einen Bauernhof zum Uebernachten, wo man eben am Ausdreſchen iſt. Der Weſtfälinger weckt daher ſeine Gäſte in jener Nacht zweimal, daß ſie aufſtehen und ihm dreſchen helfen, und der verſchlafene Petrus, der zweimal ſeinen Platz auf dem Lager gewechſelt hat, erhält darüber zweimal Schläge vom handgreiflichen Bauern. Zuletzt erwacht der Herr, ſteht auf, nimmt einen Feuerbrand vom Herde und zündet damit durch die aufgehäuften

Garben hindurch. Sie brennen zwar lichterloh, aber alsbald liegt Korn und Stroh nicht bloß unversehrt, sondern gesichtet auf der Tenne. Als der Bauer dieses Kunststück im nächsten Jahre selber machen will, brennt er damit sein Haus ab. So straft sich das verletzte Gastrecht. Vom zauberhaften Durchbrennen eines Strohbundes, ohne daß dasselbe Feuer fängt, handeln in dieser Sammlung die No. 111. (Anmerk.) 223. 372. 426. — Ein wenig logisch beschaffenes Bruchstück dieser Erzählung bringt Stöber, Alsatia 1851 und elsäß. Sag. No. 169; und einen zu bäurischen Umriß: E. Meier, schwäb. Märchen No. 11. Als walachisches Märchen aus der Bukowina erzählt's Staüfe, als Bonner-Märchen dasselbe Simrock in Wolfs Ztschr. 1, 471; 2, 13. Wolf, Beiträge 1, 95 bespricht den ursprünglich darin liegenden Wandermythus von Donar, wie er dem Eingang der eddischen Hymisquidha, und ferner den Märchen-Spielarten eigen ist; ein solches findet sich neuerlich bei Panzer, bayr. Sag. 2, No. 28.

491. Brod und Wein der hl. Verena.

So lange die hl. Verena zu Zurzach lebte, besorgte sie als Magd eines Priesters kleines Hauswesen. Nahe der Priesterwohnung war eine Hütte, in der Kranke und Elende ein armseliges Obdach suchten. Täglich pflegte sie dorten die Kranken, täglich sah man sie mit einem Brode unter dem Arme, in der Hand ein Weinkrüglein, hingehen, um die Leidenden mit dem zu erquicken, was sie sich selbst an ihrer Nahrung abbrach. Gleichwohl ward ihre Menschenliebe bald von Neid und Eifersucht verfolgt. Es war der Knecht des Geistlichen selbst, der ihre Wohlthätigkeit bei seinem Herrn verdächtigte. Der Priester lieh dem Verleumder sein Ohr und verabredete sich mit ihm, der Haushälterin aufzulauern, um sie auf frischer That zu ertappen. Als nun Verena wieder eines Tages mit ihren Liebesgaben arglos aus dem Hause hervortritt, da kommt der argwöhnische Herr unversehens hinter der Ecke hervor und stellt sie zürnend zu Rede, wie sie ihm sein Eigenthum treulos entwende und verschleppe. Erschrocken erklärt sich Verena, während der Hausknecht hinter ihr herschleicht und mit boshafter Schadenfreude den Deckel ihres Krügleins aufhebt. Siehe, da erscheint dem Priester in dem Gefäße nichts als Lauge zur Wasche, und statt des Brodkipfes nur ein Kamm zur Reinigung der verwahrlosten Kinder.

Als Verena lange nachher, gerühmt als eine treue Dienerin und beweint als eine Mutter der Armen, in Zurzach ihr Leben beschloß, wurde über ihrer Grabesstätte anfänglich eine kleine Kapelle errichtet, dann aber eine ansehnliche Kirche erbaut. In der Gruftkapelle dieser jetzigen Stiftskirche, gleich am Eingange unter dem hohen Chor, ist ihr steinernes Grabmal. Es ist von allen Seiten frei stehend und

hoch, rings umgeben von einem hohen Eiſengitter. Oben auf liegt, in Stein gehauen, ihr Bild in Matronen-Kleidung, in der Linken den Kamm, in der Rechten das Krüglein haltend, ein rohes, von hohem Alter zeugendes und mit dieſem älteſten Theile der Stiftskirche wohl gleichaltes Kunſtwerk. An ihrem Feſttage, den 1. Herbſtmonat, ſtecken die Andächtigen zahlreiche brennende Kerzen in jene Eiſengitter, während die Mädchen aus dem Kirchſpiele ihre Schäppelein, ein ſchmucker, zum Theil werthvoller Haarkranz aus künſtlichen Blumen, gleichſam als Weihgeſchenke, auf das Grabmal dieſer reinen und barmherzigen Jungfrau niederlegen. (Zürch. NeujahrsBl. der Hülfs-Geſellſch. 1834, 3. Vgl. Abthl. I.: Verena in Zurzach, Verenabad in Baden.)

492. Das Abhandeln.

Eine Frau war nach Einſiedeln gewallfahrtet und brachte ihren Kindern einen Kram mit. Heimgekehrt traf ſie oben auf der Stiege ihre jüngſt verſtorbene Mutter, welche ſprach: Wo biſt du geweſen! Weh dir, man geht nicht auf den Markt, wenn man mit Gott reden will. — Die Frau wandert nun noch einmal nach Einſiedeln, kauft gar nichts, aber an ihr Haus heimgekommen, findet ſie ein Scheit Holz vor der Thüre und nimmt's mit hinauf. Gleich ſteht auch die Mutter drohend wieder oben an der Stiege. Der Pfarrer räth endlich der Beſtürzten zum drittenmale ihre Fahrt zu machen. — Sie thut's, rührt gar nichts mehr an, und die Mutter erſcheint nicht mehr.

493. Der Heiland weiß nicht was Leiden iſt.

Ein Bauer aus dem Solothurnerdorfe Erlinsbach war von ſeiner Frau wiederholt aufs äußerſte mißhandelt worden. An einem Markttage, da der Mann eben bereit ſtand in das benachbarte Städtchen Olten zu gehen, war das eheliche Aergerniß zu einem neuen Ausbruch gekommen und die Spuren davon ſtanden ihm handgreiflich jetzt im Geſichte. Er gieng, aber mit der feſten Abſicht nimmer wieder zu kehren, ſondern von der Oltner-Brücke in die Aare zu ſpringen. So war er in ſeinem Herzeleid ohne Aufhalt gegen das Städtchen gekommen und näherte ſich jetzt der verhängnißvollen Stelle. Wohin, Joggi, des Weges, wie ſteht's daheim? redete ihn hier plötzlich ein Oltner-Kapuziner an, ein guter heiterer Mann, der öfters als Hilfspriester in Erlinsbach zu predigen und Beichte zu

hören hatte und ſo mit dem Bauern näher bekannt geworden war. Der Mann geſtand ihm Alles; die Zwietracht daheim ſei unerträglich, der Spott der Nachbarn nicht minder, in der Wirthſchaft gehe es ſchon längſt rückwärts, alle Geduld und raſtloſe Arbeitſamkeit, alles ſei gleichvergeblich geweſen, hier wolle er denn ſeinem beſchwerlichen Leben ein Ende machen. Menſchenfreundlich nahm ihn der Kapuziner bei der Hand, beſchwichtigte ſeine erſte Aufregung und während er ihm das Beiſpiel unſeres Herren und Heilandes vorhielt, der ſo viel zu dulden und zu leiden gehabt, hatte er ihn unvermerkt vom Waſſer weg in das Städtchen zurück gebracht. Hier ſtanden ſie auf der Straße, die nach Trimbach hinaus und von dorten nach Erlinsbach zurückführt. Der Bauer äußerte ſich nun um vieles ruhiger, dankte dem Pater herzlich für den geſpendeten Troſt, und Abſchied nehmend ſchien er ohne Verzug den Heimweg zu ſeinem Weibe einſchlagen zu wollen. Allein noch traute ſein geiſtlicher Freund der Sache nicht ganz, alſo gieng er noch eine weitere Strecke mit fort und zeigte wiederholt aus dem Leben des Heilandes, wie Geduld und Langmuth dem Menſchen geboten ſei und wie ohne dieſe Tugenden der Weg zur ewigen Seligkeit einem Jeden verſperrt bleibe. Denn weſſen Herz nicht durch Leiden hier auf Erden geläutert worden, der könne dereinſt auch den Frieden Gottes nicht verſtehen und faſſen, der uns doch allzumal aufbehalten ſei. Dies habe der Heiland nicht blos gelehrt, tagtäglich habe er es in ſeinem Wandel uns gezeigt und gewieſen, bis er zuletzt ſogar ſein eignes Kreuz ohne Murren getragen. Jetzt hielt der Bauer plötzlich ſtille; ei, fragte er, hat denn der Heiland auch eine Frau gehabt? Der Kapuziner verneinte es, verdeutete aber, wie ungeſchickt ſolches gefragt ſei und was denn unſer Herr je auf aller Welt hätte mit einer Ehefrau anfangen ſollen. Ja dann, erwiederte der Bauer, wenn er niemals ein Weib gehabt hat, dann hat er auch nicht wiſſen können, was Leiden iſt. Lieber einmal ans Kreuz, als lebenslang ans Hauskreuz! Wer ein böſes Weib hat, braucht keinen Teufel! Natürlich unterließ der Pater es nicht, weitere Lehren gegen die Schlüſſe des Bauern ſiegreich anzuwenden und die vierſchrötigen Sprichwörter deſſelben damit aus dem Felde zu ſchlagen. So trennten ſie ſich endlich und der gute Pater gieng mit ſich zufrieden und in dem Glauben heim, heute eine arme Seele getröſtet zu haben. Allein wer zu viel beweist, beweist nichts. Er war nicht lange in ſein Oltner-Kloſter zurück gekommen, als ſich die Nachricht verbreitete, man habe die Leiche des Bauern drunten aus der Aare gezogen. Ein zur Unzeit gewähltes und zu weit getriebenes Gleichniß des Seelſorgers hatte den kaum beruhigten Menſchen aufs neue in ſeinen eigenſinnigen Vor-

ſtellungen beſtärkt und in den Tod geſtürzt. Mit Leidweſen ſprach der Pater oft noch von dieſer ſchweren Erfahrung aus ſeiner Paſtoraltheologie.

---

494. Der Faulpelz unter Räubern.

Daß ein Faulpelz den Nachbar in der Noth ſtecken läßt, ſo lange es ihm nicht ſelbſt um den Rock geht, hat der baumſtarke Hans bewieſen, als er in Frick Hausknecht geweſen iſt. Er hatte einem Reiſenden, der ſpät Abends nach Brugg weiter zu fahren verlangte, eilig vorgeſpannt, und es war Nacht geworden, als er mit ihm durch den nahen Stiegliwald kutſchierte. Dort an einer einſamen Stelle, wo auch am heitern Tage das Dunkel nicht ganz weicht, verſpürten die Pferde eine beſondere Unruhe und rannten durchaus, als wenn die Räder von der Achſe ſpringen ſollten. Da aber fallen ihnen drei Räuber in die Zügel und fordern den Reiſenden auf, ihnen gutwillig Geld und Gepäcke zu übergeben. Dieſer denkt an Gegenwehr und ruft den Knecht zum Beiſtand auf; aber der bleibt ruhig auf dem Bocke ſitzen und raucht ſeine Pfeife ſo ſtumm und dumm fort, als ſollte er daheim eine Schüſſel weißer Rüben miteſſen helfen. Was kann nun der Reiſende anfangen? Er ſteigt aus und überläßt mit der Reſignation des Hilfloſen den Straßenräubern Hab und Gut. Da ſie nun alles ausgeleert zu haben glauben und ſich fort machen wollen, ſpricht der Fremde: Erfüllt mir jetzt eine Bitte, ihr ſollt ſie mir nicht umſonſt thun. Hier in der Kutſche iſt euch ein Käſtchen mit etlichen Duzend Thalern entgangen; nehmt ſie auch noch. Aber nehmt mir dafür jetzt den Knecht da droben vom Bocke herunter und prügelt ihn nach aller Möglichkeit durch! Die Räuber ſind bei Laune, ſie reißen den Kerl herab und ſchlagen erbärmlich auf ihn los. Endlich verwandelt ſich auch ſeine Geduld in einen langſam wachſenden Zorn; er brummt ein Potztauſend, erhebt die breiten Schultern und eben da ſie ihn zu werfen meinen, macht er ſeine erſte Wendung, in Folge deren der Vorderſte bereits den Boden küßt. Nun ergreift er den Zweiten beim Schopf, den Dritten beim Kragen, und ſchmettert ihnen in angemeſſenen Zwiſchenpauſen die Köpfe mehrmals mit ſo gedeihlichem Erfolg zuſammen, daß ihnen die Eingeweide im Bauche klingen und ſie umſinken wie Fliegen im Spätherbſt. Jetzt erſt kniet er, da ſie alle drei liegen, von einem auf den andern hinüber und giebt ihnen der Reihe nach alles Empfangene doppelt zurück. Der Fremde, der bis jetzt verwundert zugeſehen, bekommt

wieder Muth, packt Stück für Stück seiner verzettelten Habe behend in die Kutsche und hat zuletzt nur noch die Mühe, den Hans von den drei Schlachtopfern loszumachen, in die er wie ein Stier mit den Hörnern festgebohrt ist. So machen Beide sich fort und lassen die Zerschlagenen liegen.

Aber sag nur einmal, sprach der Fremde hernach zum Knechte, als sie wieder in der Kutsche saßen, was für ein sonderbarer Heiliger bist du! Warum hast du mich und dich so lange von den Schurken mißhandeln lassen, die du dann wie auf einen Schlag bezwungen hast? Ihr fraget eben auch, antwortete Hans brummend, wie einer, der nichts versteht. In diesem Walde sind schon viele umgebracht worden, eben weil sie sich gewehrt haben; und Ihr wißt wohl nicht, daß ein solcher dann als Gespenst umgehen muß. Nun wünsche ich mir erstens nach meinem Tode eine bessere Anstellung, als eine solche, und zweitens muß ich selber erst recht warm geklopft werden, wenn mein Dreinschlagen so weit nutzen soll, daß mein Angreifer allein zu geistern hat.

Der Starke, der sich nicht anders wehrt, als zuvor warm geprügelt, ist ein echter Zug deutschen Charakters, den unsere Heldensage bereits schildert. Der Nibelunge Hagen ist verwundet worden; da ruft er der feindseligen Kriemhilt zu (Str. 1494): ich bin erste erzürnet, wan ich lüzel schaden hân. Siehe auch altdän. Held.Lieder S. 313 und 533: Dietrich von Bern muß erst von seinem eignen Waffenmeister geschlagen werden, bis er sich zum Kampf im Rosengarten entschließt, doch dann fahren ihm vor Kampfwuth Flammen aus dem Munde. Die entsprechenden Züge, die in der deutschen Sage hiefür erscheinen, zählt auf Menzel, Odin, pag. 267. H. Timm in Parchim (das Nibelungenlied, Halle 1852) erzählt ein Beispiel, wie die urältesten Züge in den späten Enkeln wiederkehren. Ein Bauernbursche aus der Umgegend von Parchim (Namen und Ort sind dorten noch bekannt) wurde auf dem Schützenhause der Stadt mit seinen Freunden in einen Streit verwickelt. Regungslos sah er es an, wie seine Freunde geprügelt wurden. Einer ruft ihm zu: Na, Krischan, wis en doch ok mal, wat ne Hark is. Er erwidert, seine Pfeife noch immer rauchend: Ik kan man blot noch nich inne Wut kamen. Dau mi den Gefallen un giw mi eins dat Mul!" Das geschah. Christian legt seine Pfeife auf den Tisch. „Noch eins" (noch einmal!) ruft er. Da fiengen seine Augen an zu rollen und seine Glieder zu zittern; und nun stürzt er in den Haufen; wo er hinschlug, wuchs kein Gras. Er ruhte nicht eher, als bis sie alle zu Thüren und Fenstern hinaus gejagt waren.

---

495. Das Geschichtchen vom Brodessen.

Hans hatte eine Frau und die hieß Beth, und Beth hatte einen Mann, der hieß Hans. Hans und Beth waren Beide gar ordentliche

Leute und aßen Beide gar ordentlich Brod. Hans aß aber nichts unlieber als den Ranft (Brodrinde) und Beth nichts ungerner als die Mutſche (Weiche) des Brodes. Dagegen aß Hans das Weiche des Brodes ſehr gerne, und Beth aß den Ranft ſehr gerne, und ſo kamen Beide zuſammen gar gut aus. Denn Hans war froh, wenn Beth viel Ranft aß, damit er viel Weiches zu eſſen bekomme, und Beth war eben ſo froh, wenn ſie recht viel Ranft bekam, weil ihr Hans recht viel Weißes aß. Und das gieng ſo fort, bis an Hanſens ſeliges Ende. Jetzt aber hatte Frau Beth auf einmal Niemand mehr, der ihr das Weiche wegaß, damit ſie Ranft zu eſſen hatte. Alſo ſuchte ſich Beth wieder einen ordentlichen Mann, und der hieß jetzt Jörg. Beth und Jörg waren Beide wieder zwei gar ordentliche Leute und aßen Beide gar ordentlich Brod. Aber weil diesmal Jörg nur den Ranft, und Beth gar kein Weiches eſſen wollte, ſo hatte nun Keines keinen Ranft mehr und zuletzt konnten Beide gar kein Brod mehr eſſen. Da ſind ſie Beide zuſammen gar ordentlich geſtorben.

In Uhlands VolksL. No. 280 ſtreitet ſich der Schuſter mit ſeinem Eheweibe um ein Ränftlein Brod, das ſie ihm weggeſchnappt hat, und will wiſſen, wem ſie es gegeben habe; ſie nennt ihm der Reihe nach Kind, Magd und Knecht her, allein er glaubt's nicht;

Do ſprach die fraw mit ziere:
So gab ich's deiner liebe!
„Hauſtus meiner lieben geben,
So laß dich gott mit freuden leben."
Lieber mann, nun mir plas,
Das rindelein ich ſelber g'aß!

---

496. Geſchichten vom Rheinfall in Laufenburg.

Der Name Laufen bezeichnet in oberdeutſchen Mundarten gewöhnlich die größeren Strudel, Fälle und Stromſchnellen, die unſern Gebirgswaſſern eigen ſind. Selbſt der berühmte Rheinfall zu Schaffhauſen wird an Ort und Stelle nicht anders genannt; will der Herr gehen den Laufen beſehen? iſt die alltägliche Frage, womit man dorten den Reiſenden empfängt. So hat auch das Aargauer Rhein-Städtchen Laufenburg von ſeinem Rheinfalle und ſeiner Grafenburg den alten, wiewohl noch ſehr wenig berühmten Ortsnamen erhalten. Das ſtarke Gefälle des Rheines macht hier eine halbe Viertelſtunde weit drei Stromſchnellen hintereinander durch, und wo zwiſchen denſelben der Lauf des Fluſſes ruhiger und ebener werden könnte, verlegt ihm eine Unzahl mächtiger Felsklötze den Weg. So zerſchellt er

ſich in langgezogener dreimaliger Windung mit aller ſeiner Waſſerlaſt an dieſen Klötzen und Klippen; in Bergesgröße ſtemmen ſie ſich ihm entgegen, tiefſchwarz von Farbe, während er in milchigen Wirbeln und ſchneeweißen Waſſerſchütten unaufhaltſam darüber wegſtieben muß. Es kämpft Kraft gegen Kraft, es ringt Farbe gegen Farbe, Licht und Nacht ſind in erfolgloſer, ſtets erneuter Arbeit; es iſt, als wollte der weiße Stromgiſcht um dieſe dunkeln Felskegel das Mohrenbleichen und Mohrenwaſchen, dies Sprichwort von verlorener Lebensmühe, in einem großartigen Bildwerke verdeutlichen.

Je näher man dem Ufer tritt, um ſo dunkler und verkohlter erſcheinen die nackten Wände auf beiden Stromſeiten. Blickt man aber an den Felſen empor nach ihrer Höhe, ſo ſind ſie alle gar freundlich geſäumt vom friſcheſten Grün, und zierlich bekränzt von Gärten, Matten, Fruchtfeldern. In warmem Sonnenſchein, in milder, wohliger Luft tragen dieſe beiderſeitigen Höhen eben da, wo der Strom am tobendſten durch ſie hindurchbricht, auf ihrer Scheitel die zwei gleichnamigen Städtchen Groß- und Klein-Laufenburg. Auf Strombreite ſchaut ein Städtchen dem andern in die Fenſter, zählt die Blumengeſchirre und den Kanarienvogel im Käfig jenſeits am Fenſter-Geſimſe. Alles, was man nur einmal die Woche über in der Stadt braucht, das haben dieſe beiden Nachbarſtädtchen zum Ueberfluſſe zweimal vorräthig und doppelt eingerichtet; da hat man alſo rechts und links am Strome ein Rathhaus ſtehen, man hat zweierlei Taufkirche und Kirchhof, zweierlei Richterſchaft und Polizei, zweierlei Amthaus, Schulhaus und Gefängniß; ja manche einzelne Straße ſchaut, um die Stunde zu wiſſen, bequemer auf die Thurmuhr der Nachbarſtadt, als auf die eigene. Und wie wunderlich umgeben und hüten die vielfachen Thurmzacken und Feſtungsmauern dieſen Doppel-Ort voll ländlichen Still-Lebens. Dieſe zweimaligen Reihen von Stadt-Thürmen, von Wacht- und Thor-Thürmen auf den beiden Flußſeiten, die ſo trotzig von ihrer Höhe hereinblicken, wie wenig Leute haben ſie in den paar Gaſſen der zwei Städtchen zu zählen, und wie wenig denken dieſe ſelber noch an Krieg und Kriegsruhm. Mit der Hacke auf der Schulter kommt der Bürger aus dem Hauſe, durchs maſſive Thor voll großer Steinwappen treibt er ſeine Kühe. Aber gleich beim erſten Schritte außerhalb begegnet der friedfertige und unſtreitbare Mann wieder den veralteten Stürmen und Schlachten. Da liegt der verſchüttete Wall, die halbgeſprengte Baſtei, eine geborſtene Mauer verengt ihm den Pfad zu ſeinem eigenen Gartenhäuschen, und dieſes ſogar lehnt ſich auf die Tragſteine einer alten Schießſcharte voll Spuren von Geſchützkugeln. Unaufgeräumt liegt

noch aller Schutt der Vergangenheit um die zwei Ortſchaften her, von den Fehden der Habsburger Grafen an und des übrigen raufluſtigen Mittelalters, bis zu den Städtebelagerungen und Plünderungen der Schwedenkriege, ein verwirrendes Allerlei großer und unnützer Trümmer. Faſt würde es ein unbefriedigender Anblick ſein, ſo vielerlei Spuren grober Uebergewalt hier beiſammen zu finden, die der Kleinbürger erlitt und noch nicht wieder zu tilgen vermochte; allein der ſchön einherziehende Strom, der die beiden Städte trennt, und die Brücke, welche Beide vereint, giebt dem Bilde die große, ordnende Hauptlinie wieder. Die Kleinſtadt iſt badiſch, die Großſtadt ſchweizeriſch, es ſind zwei ſchon von jeher geſonderte Körperſchaften, welche ihr kleines Gemeindeweſen politiſch und kirchlich nach ganz verſchiedenen Zielen lenken.

Zweierlei Ortsrechte galten und gelten auf beiden Plätzen, zweierlei Biſthümer herrſchten zugleich auf dieſem doppelten Fleckchen Landes. Die Großſtadt gehörte in das Basler-, die Kleinſtadt in das Konſtanzer-Biſthum, heute iſt dieſe dem Freiburger-Biſchofe, jene dem Solothurner zugetheilt. Und doch gleichen ſich Beide in allen ihren kleinen und großen Dingen, in den überflüſſig gewordenen, wie in den noch mangelnden. Am Ufer der badiſchen Kleinſtadt ſteigt ein mächtiger Felskegel empor, auf dem die letzten Ueberbleibſel der Ritterburg Oſtringen liegen; nun hat ſich ein Müller darauf angebaut und läßt die Räder klappern, ſtatt daß ſonſt das Schwert da klirrte; eine alte Hollunderſtaude umgrünt den nackten Felſen und nährt ſich aus dem milchig herabflatternden Mühlenbach. Nicht anders iſt es auch herüben in der ſchweizeriſchen Großſtadt. Da ſteigt die Ruine der rheiniſchen Habsburg keck von ihrem Felſen auf, die dritte dieſes Namens unter den ſchweizeriſchen Ritterſchlöſſern. Auf ihrer höchſten Thurmzacke wächst eine Tanne ſchlank und ſtützelos aus dem leeren Thurmtrichter. Ein Tannenbaum iſt ſo der höchſte Punkt mitten in der Großſtadt, ſeltſam ragt er über die alten Hausgiebel und Feſtungsreſte in die blanke Luft hinaus. Auf dieſer Stromſeite ſchließen die Buchenwälder und Firſten des immergrünen Jura den Geſichtskreis, jenſeits thun es die breiten bräunlichen Züge des Schwarzwaldes. Die Rheinbrücke iſt brüderlich unter die zwei Städtchen vertheilt, mitten auf ihr läuft die Reichsgrenze. Auf der deutſchen Seite fragt Gendarm und Zollgardiſt nach Paß und Contrebande; auf ſchweizeriſcher verlangt der Landjäger den polizeilichen Ausweis, und der Zollner ſeinen Brückenkreuzer. So hat man Republik und Monarchie auf einen Schritt Entfernung in voller Amtsthätigkeit vor ſich. Während die beiderſeitigen Gewalten uns muſtern, iſt Zeit genug, die wunderlich

gestalteten Felsbänke unter unsern Füßen zu betrachten, auf deren Höhlungen und Aufsätzen die rothen Steinjoche der Brücke ruhen.

Drunten am Wasser stampfen und klappern die Mühlen, die man nicht hört; da schreien die Flößer, da klettern die Salmenfänger, die man nur sieht; alles übertäubt die brausende Fluth. Blickt man dann von der Brücke weg stromaufwärts, so schwankt und nickt die Wasserfläche des Rheins daher, wie ein Aehrenfeld im Winde. Eben wird es vor uns in eine kolossale Garbe zusammengebunden, die aus eigner Fruchtschwere zu wanken beginnt. Stromab überstürzt sie sich mit ihrem übervollen Aehrenhaupte, in Wirbelwinden ist die schöngeordnete Gestalt augenblicklich zerstreut und entführt. An ihrer Stelle aber zerplatzt plötzlich ein Wolkenbruch, ein ganzer Wasserberg; er senkt die eine Wolke nieder, er läßt die andere in Puder aufflattern, und zwischen seinen gewitterhaften Entladungen starren und zucken träge Felsenlasten hervor, gleich lauernden, falschen Ungeheuern. Dazwischen brennt die Sonne, wie in einen Hohlspiegel weiter unten in ein Becken des Strandes herab, und ein schwerlastender, unbestimmbarer Duft, eine Halbnacht zieht sich von dorten her in unsere Tageshelle herauf. Von drüben bricht eine Felscoulisse steil in den Fluß herein, herüben aber wölbt sie sich zu einer gigantischen Scharte aus, an welcher alle hundert Zungen des Stromes auf einmal lecken. Dann zerschneiden von beiden Ufern scharfkantige Ecken wie Scheermesser die neugediegene Woge und vermehren ihr Gebrülle, bis sie sich mit Schuppen und Kämmen hinter dem nächsten Bergjoche verkrümmt. In der letzten Fernsicht erscheint das Gewässer dann noch einmal, aber schon ist es der wiederberuhigte, gesammelte Rhein. Als wäre nichts geschehen, als wäre ein schauerliches Märchen zum friedfertigen Ende erzählt, so fröhlich blitzt er dorten herüber.

Und ein Märchen ist es auch, an welches man hier erinnert wird, man gedenkt an das alte großartige von Curtius auf dem römischen Marktplatze. Wenn sich diese friedliche Strombucht plötzlich in ein schäumendes Gewieher verwandelt, die eben noch so sonniggrün und pflanzenfrisch daherschwamm; oder wenn der anmuthige Waldgürtel, welchen der Schwarzwald und Jura um diese helle Landschaft ziehen, plötzlich von einer unvermuthet losbrechenden Gewalt zerrissen wird, so ist es nicht anders, als ob ein leidenschaftlicher Riese hinter diesen Hügeln heran geritten käme, um hier die Stelle zum eignen Opfertode sich auszusuchen. Sein schneeweißes Roß schäumt und schnaubt, die Spitze dieses Höhenzuges zu erreichen. Ein Blick ins Thal reizt zum augenblicklichen Hinabsetzen. Jetzt beginnt ein muthwilliges Bäumen und Steigen. Jeder Huftritt bergunter reißt den Boden

auf, die Sammtdecke des Raſen ſchlitzt, ſchwarzes Geſtein klafft in Höhlen und Schrunden auseinander, bis in das Gerippe des Erdleibes bricht das unvorſichtige Thier ein. Um ſo gewaltiger nimmt es ſeinen Abſprung über die Schlünde hinweg. Auf dieſer Platte hat der Fuß noch Platz, auf jener ſcharfen Kante mißlingt's. Der Abgrund thut ſich auf, die Erde verſchlingt den Stürzenden. So oft er ſich in ihrem Bauche überſchlägt, kracht Grund und Grat und reißt in zwei verkohlte Bergwände auseinander. Aber noch jagt er mitten drinnen weiter. Dorten iſt er ſichtbar im Glanze der verſchwebenden Geſtalt, hier iſt er nur noch am Locken- oder am Mähnenhaar zu erkennen, wenn es im Sauſen des Sturmes bis an den Rand heraufflattert. Und jetzt iſt er hindurch, das Wagniß iſt überſtanden. Schon zeltet da draußen das Roß durchs Thal, der Kecke wiegt ſich anmuthig im Sattel, er trägt einen eben geſchliffenen Schild, aus welchem Sonnenſchein, Wieſengrün, Wald- und Felſennacht klar und erquicklich zurückſtrahlen. Aber hinter ihm liegen die ewigen Spuren ſeiner Verwegenheit. So weit der Sprung gegangen iſt, ſind zwei lange Berge bis auf ihre Wurzel geborſten, zwei abgebrannte Felſenbänke ſtarren in den Himmel, bloße Nacht ſchaut aus ihrer Kluft, und ringsum hängt noch der Schaum des hindurch gehetzten Roſſes.

Hier handelt es ſich keineswegs um eines jener wohlfeilen Gleichniſſe, mit denen die Vergrößerungsſucht manchmal ein Landſchaftsbild kindiſch auszuſchmücken ſtrebt. Der Laufenburger Rheinfall reicht an Höhe und Gewalt des Sturzes weder an denjenigen zu Schaffhauſen, noch an den Aarfall an der Handeck im Hasle. Aber die polternde Heftigkeit allein iſt noch nichts Schönes; auch ein begebenheitsloſer, einſamer Sturz aus der Himmelshöhe herunter in eine abermalige andere Einöde iſt gleichfalls noch keineswegs bedeutſam. Auch Staubwolke, Donnergetöſe, hallendes Ufer, ſchüttende Brandung, ſind Vorgänge, welche jedem Strom unerreichbar bleiben, und die der Meer-Anwohner in ganz anderen Verhältniſſen kennt. Hier aber ſpringt, wie nirgend, der ganze Rheinſtrom mit dreimaligem Schwung durch das friedfertige Kleinſtädterleben zweier Schweſterſtädtchen mitten hindurch. Recht im Schooße des Ortes, hart an der Schlafkammer der Familie vorbei, treibt er Tag und Nacht ſein gigantiſches Spiel, und während er den Leuten nichts mitnimmt, als die paar Aepfel, die ihm der Wind von ihren Bäumen zuſchüttelt, giebt er ihnen Allen fortwährend ihr täglich Brod. Er bleibt die alleinige Nahrungsquelle und der ganze Wochenmarkt für beide Ortſchaften. Dies iſt jener Römerheld, der zu den Tempeln der Götter emporblickend, ſich ſelber

todesfreudig zum Opfer weiht; in voller Rüstung und auf geschmücktem Rosse stürzt er sich in jenen Abgrund, der mitten auf dem Marktplatze entstanden war, und den Niemand sonst auszufüllen wußte. Aber die Frauen und Männer schütteten Geschenke und Früchte über den Stürzenden zusammen, bis die ganze Kluft zum See des Curtius wurde und voll Blumen schwamm. Eine gleiche Zahmheit mitten im Bilde der Zerstörung, ein ähnlicher Hausfrieden hart am Krater eines ausbrechenden Verderbens, wo fände es sich wieder? Da geht aus dem Hause der Mutter in der Kleinstadt am badischen Ufer das Mädchen Morgens hinüber in das Schulhaus der Großstadt am Schweizerufer. Mitten auf der alternden Brücke steht es stille. Horcht es vielleicht, wie ihm unter den Füßen die Wasserkräfte sich abkämpfen und zermalmen? Fürchtet es wohl, die Windwirbel des Falles möchten ihm das Schreibheft unter dem Arme aufblättern und entführen? Nein, es langt nur in den Schulsack, ob auch für heute die üblichen Weckbröckchen richtig hineingesteckt sind von der Mutter, dann geht es harmlos weiter. Da betrachtet es den Raben, der hier binnen zwei Minuten auf einer Tanne des Schwarzwaldes und auf einer Buche des jenseitigen Jura ausruhen kann, je nachdem er den Laufen überfliegt; da sieht es dieselbe Welle, die in dieser Sekunde am Schweizergebirge zerschellt, in der nächsten schon an den jenseitigen Fuß des Hauensteiner Bergzuges geworfen. Es betrachtet die kleine Gestalt des Menschen, wie sie drunten tief in dem unermeßlichen Vorgange steht, und nicht an die Gefahr etwa denkt es dabei, sondern an das heutige gute Mittagsessen. Von mancher Felsklippe aus legt da der Fischer ein geringes Brett über den Strudel herein, und bindet es mit Ketten ans Gestein. Kaum sähe er größer aus, als die Forelle, auf die er lauert, wenn er da hineinfiele. Nun zählt er die anschwimmenden Wogen ab bis zur neunten, diese erkennt er schon von ferne am höheren Kamm und an den acht anderen unter ihr begrabenen Vorwogen. Da rollt sie sich auf, rauschend, wie ein prächtiger Seidenstoff, und ihr Puls schlägt an die Felsenbarre, daß nicht diese wankt, sondern das Brett darauf mit dem Manne. Aber sogleich senkt er den Hamen, oder er sticht hinab mit dem Zweizack, mit dem sogenannten Geeren, denn dies ist die Welle, in welcher seine Nahrung liegt, in welcher der mächtige Lachs mit angeschwommen kommt.

Um Pfingsten, wenn die Schneefelder im Gebirge schmelzen, dann kommt hier nicht bloß der Bodensee, wie bei Schaffhausen geschieht, über diese Felstreppen herabgestürzt; auch der ganze Thuner- und Vierwaldstätter-See, auch die Reuß, die Limmat und die Aare mit-

einander ſchieben ihre maßloſen Gewäſſer zuſammen durch dieſes enge und widerſtrebende Rinnſal. Unbändig wird dann die Gewalt des Stromes. Schon vom Jahre 1343 weiß man es, daß er die Brücke ſammt zwölf Häuſern davon getragen hat, und in der benachbarten Feſtung Rheinfelden nahm er damals gar die Stadtmauern mit. So meldet aus Baſel Sebaſtian Munſterus in ſeiner Cosmographey. Auch im Jahre 1480 gieng hier der Rheinfall über ſeine eigene Brücke hinweg; und auf ihr vor der noch höher gelegenen Zollſtube fieng man damals zwei Fiſche. Ein Jahrhundert ſpäter wuchs der Strom wiederum ſo hoch, daß „Einer die Händ vff der Brugg vß dem Rhin hat können wäſchen"; alſo iſt es im ſtädtiſchen Rathsbuche zu leſen, in welchem die alte Zeit ihre Denkwürdigkeiten emſiglich eingetragen hat. Und wem dieſe Meldung der Chroniken etwa unglaublich erſcheint, der laſſe ſich die Höhe des neueren Waſſerſtandes an jenen Häuſern des rechten Ufers weiſen, die dem Falle zunächſt ſind. Trotz ihrer Lage auf den hohen Felſen iſt jede Mauer der erſten Stockwerke noch mit einem mächtigen Schlammſtreifen gefärbt, denn der Strom ſtieg hier in die Fenſter herein. Bei beſonders niederem Stande im Jahre 1811 maß man ſeine Tiefe. Bei der Linde in der „Schnelle", wo des Waſſers Unruhe beginnt, zeigte das Senkblei 89 Schuh; bei der „Enge", wo Felsklötze den Fluß unterirdiſch durchkreuzen, fand man 116 Schuh; und weiter unten in der „Netze" zwiſchen den ſchwarzen Wänden ſoll er gar 200 Schuh haben. Hier liegen nicht nur abgelöſte Felsblöcke maſſenhaft im Strome, ſondern andere, aus dem Waſſergrund heraufgewachſen, ſtoßen ihre gefährlichen Hörner hervor, und eine Felsbank, „der Laufenſtein" genannt, zieht quer hinüber. Zweimal ſah man dieſes, in den Jahren 1692 und 1823. Da erſtiegen zehn Männer zuſammen dieſe verborgene Felsbank, lagerten auf ihr und zechten. Der ganze Strom floß damals durch eine Felſenrinne ab, die keine 17 Fuß breit war, und ein Waghals ſoll dieſelbe mit einer Stange glücklich überſprungen haben. Das anderemal ließ der Magiſtrat die Jahreszahl in den Laufenſtein einhauen, zugleich erbaute der Schiffsmann Xaver Falger ein Gerüſte darauf und ſchenkte mitten im Strome Wein aus; aber noch in demſelben Jahre verunglückte Falger, als er mit ſeinen Geſellen ein Schiff durch den Fall hinabzulaſſen hatte.

Dieſes mühſelige Geſchäft gehört einer eignen Schifferzunft zu, welche vom Aargauer-Dorfe Koblenz, an der Aare, bis zur Stadt Rheinfelden ausſchließlich das Recht hat, jedes Schiff durch ſämmtliche Rheinſtrudel zu führen. Sie heißt die Stüdlerzunft, von der

Bildsäule oder Stüd so genannt, welche ihrem Schutzpatron, dem hl. Nikolaus an gefährlichen Stellen errichtet zu werden pflegte. *)

Alle Floßbäume, welche der Schwarzwald und Jura, das Bündner- und Berner-Hochland für den Schiffsbau Frankreichs und Hollands liefert, haben diese Stüdler zu überwachen, und jeden Stamm, den der Strom festgerannt hat, wieder flott zu machen. Eben so nehmen sie alle größeren und kleineren Schiffe, die hier passieren wollen, oberhalb der Stadtbrücke in Empfang und führen sie an den Felsen her ins ruhigere Fahrwasser hinab. Wenn oberhalb die Fracht ausgeladen ist, binden sie das Fahrzeug an Stricke und Ketten; mit diesen erklettern sie die umrauschten zerfressenen Felsen und halten es so aus der Höhe im schmalsten Wassersaume, den der Fall am Ufer übrig läßt. Andere stehen aber während dem unten im Kahne. Diese packen den Felsen mit langen Eisenstangen, sobald die anbrandende Fluth sie zu überstürzen droht; oder sie müßen sich derselben Felswand schon von ferne entgegenstemmen, wenn Gefahr ist, hinangeworfen und an ihr erdrückt zu werden. Eine wie die andere Abtheilung leidet dabei viel. Erliegen die drunten der plötzlichen Uebermacht, weil sie in der einzig übrigen Minute die Stange nicht am richtigen Fleck eingesetzt haben: so reißt Seil und Kette die droben mit vom Fels herab, um welchen sie das angebundene Schiff herum heben sollen. Wer nicht dabei ertrinkt, bricht doch die Glieder. Gelingt es aber denen drunten, und es glitschen die Andern droben auf dem triefend glatten Gesteine aus, so entgeht dem Schiffe die Hilfe, und können sie sich selber vielleicht retten, so ist doch das Schiff dahin, dessen ganzen Werth sie ersetzen müßen.

„So kärglich ringt die sauern Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab!"

Zwar sind Tritte und Nothtreppen auf und nieder ins Gestein gehauen; was aber hilft's, wenn im harten Winter bis zu dieser Höhe aller Gischt gefriert und ein starrender Eispanzer den Fels überzieht. Dann hängt oft ein gefrorner Wasserfall in die Schollen des vorbeiziſchenden Eisgangs hinein. Denn so rauh läßt hier der Winter sich an; daß der Rhein in einem Jahre (1681) fünfmal bis an den Fall überfror und daß das Eis 21 Schuh Dicke bekam (1788).

*) Kettner, Quedlinburg. Reform.-Gesch. v. J. 1710, sagt von diesem Heiligen: Er ist ein Wasser- und Fischergott bei den Papisten und Moscowitern, der denen, so aus Lycien in Aegypten schiffen, ein Nothhelfer gewesen ist; sie behaupten auch, daß er von Italien nach Archangel auf einem Mühlstein geschwommen sei. Pröhle, Unterharz. Sag. pag. 21.

Dieſes Hinabſeilen war auch die einzige Art, in welcher einſt das berühmte Glückhafte Schiff von Zürich hier vorüber an ſein Ziel gelangen konnte. Sechzig Scheibenſchützen hatten in Zürich ein eigens gerüſtetes Schiff beſtiegen und fuhren damit durch Limmat und Aare in den Rhein bis nach Straßburg, dreißig Meilen an einem Tage. Dies geſchah am 20. Juli 1576, da die Straßburger ein großes Hauptſchießen für alle ihre Freunde und Bundesgenoſſen ausgeſchrieben hatten. In einem ehernen Topfe von Zentnerſchwere überbrachten an jenem Tage die Zürcher ihren Verbündeten einen noch kochenden Hirſebrei, der Topf war in eine mit heißem Sand gefüllte Tonne geſteckt, um das Erkalten des Breies zu verhindern. Sie fuhren durch den Kanal mitten in die Stadt Straßburg und warfen auf beide Seiten des Ufers dreihundert warmgehaltene Semmelringe unter die Stadtknaben als Reiſekram oder Krambrod aus. Zwei Rathsglieder mit Trommlern und Pfeifern ſtanden hier zum Empfang der Ankommenden bereit. Zu dieſen gewendet ſprach der Zürcher Statthalter, Caſpar Thommann, indem er auf die Tonne deutete: „Sie kommend der Stadt zu zeigen, wenn ſie, was Gott vergaum (behüt) von Feinden plötzlich überfallen wurd, daß dann die Nachbarin Zürich Hülf ſchicken könn, eh ein Brei kalt werd.“ Voran der Muſik beider Städte gieng der Zug durch die Maſſe des Volkes auf die Maurerſtube, ebendahin ward die Tonne mitgetragen, und in kleinen Schalen wurden alle Gäſte mit dem Zürcher Hirſebrei bewirthet:

Deſſen ſich Mancher gwundert hat,
Wenn er an Mund ihn brennen that.

Auch die Gemahlinen der Standeshäupter giengen nicht leer aus, man ſchickte jeder ihr Schälchen voll eigens ins Haus (H. R. Maurer, S. 76). Aber was nun die Stadt ihren Gäſten zum Mahle aufſetzte, war Brod von 110jähriger Frucht, Braten mit 197jährigem Salze gewürzt und 104jähriger Elſäßerwein in den Pokalen.

Dies Alles beſang der Dichter Ulrich Fiſchart mit einer liebevollen Umſtändlichkeit; unſern Rheinfall jedoch ließ er dabei wohlweislich aus dem Spiele, denn eben hier lag ja die alleinige Verzögerungsſtelle für den Eilgang des Glückhaften Schiffes, und ſeine Mannſchaft mußte ſich gedulden und zuwarten, bis man es ausgeladen und an Seilen über die Fälle hinabgelaſſen hatte. Hier endigt nach alten Rechten ohnedies das Schifffahrtsrecht der Züricher und beginnt das der Laufenburger Steuermänner. Der Dichter, der ſich in ſeinem angenehmen Fluge nicht unterbrechen laſſen mag, meldet daher hierüber nur Folgendes:

Lauffenberg hat den Namen
Von des Reins hohem Lauff und fall,
Da etlich Berg mit großem schall
dem Rein auß neid sich widersetzen,
die sich dadurch doch selbs verletzen;
Dann je der Rein on alle schew
Etzt durch sie eine strassen frey.

Noch einmal hat die Zürcher Sängergesellschaft Harmonie im Juni dieses Jahres die Fahrt zum Sängerfest in Straßburg auf dem Rheine hier vorbei gemacht.

In die Schifferzunft dieser Stüdler, die ausschließlich die Fahrzeuge durch den Laufen hinabzuleiten haben, gehörte nun auch der vorhin genannte Falger. Er hatte mit seinem Gesellen eben ein Schiff bereits zur „Rüsche" herabgebracht; dies ist einer jener großen Balkenkästen, welche wie ein Blockhaus auf dem Felsen stehen, um weit über die wildesten Strudel hineinzuhangen, weil man eben da die meisten Salmen fängt. Hier zerschellte das Schiff und riß beide Männer in die Fluth. Unten bei der „Netze" kamen sie wieder zum Vorschein, und man mußte glauben, der herüberdrückende Fall, welcher hier der Stoß heißt, werde sie packen und mit sich ans jenseitige Ufer schleudern. Allein hier trafen auch die Theile ihres zertrümmerten Fahrzeuges auf sie, und Alles zusammen ward in die Wirbel versenkt. Dies war am 7. Oktober jenes Jahres geschehen, da Falger im Laufen gewirthet hatte; erst zwei Monate später landete seine Leiche unten beim Dorfe Efliken. Zwei Tage später und noch weiter entfernt fand man die seines Gefährten; dieser hieß Anton Gütimann, und sein eigner Bruder hat ihm auf dem Kirchhofe zu Mumpf das Grab gemacht.

So wandelbar und veränderlich hier alle Gestalten dem Auge erscheinen, die des Stromes Laune baut und wieder vernichtet, so hat doch Gewerbe und Gewohnheit der Einwohner jede Einzelheit in diesem Schaumgebäude längst als einen festen Punkt gefaßt und mit besonderen Namen belegt. So viele Wellen, so viele Geschichten. Ja die Wassertheile selbst und die verschiedenen Vischenzen des Strudels sind strenge gesondert, je nachdem sie einst dem Constanzer Bisthum oder dem Basler Bisthum nach altem Rheinrechte zugehört haben. (Sie verzeichnet ein Revers v. 6. Mai 1601: der Stadt Laufenburg Vischentzen. Stadtarchiv, Copiebuch Georg Beckerts, fol. pag. 167.) Nach der entfernteren Schnelle oberhalb der Brücke folgt der Gießen; zunächst der Brücke liegt der unter den Wellen querüber streichende Felsendamm des Laufensteines. Ueber ihm hebt sich die gesammte Wassermasse des Flusses in einer großartigen Linie

zumal ab; dieſelbe hieß ſonſt das Schapf und erinnert an die Wortbedeutung der Stadtnamen Schaffhauſen und Aſchaffenburg. Dann erſcheinen in den Wirbeln die obere und untere Rüſche, zwei Blockhäuſer mit Klebgarnen und eiſernen Fangkörben; das eine heißt nach dem großen Felſen, über dem es ſchwebt, der Hügen (ahd. daz houc, der Hügel). Bis hieher ſoll alle Weihnachten die Geſtalt eines ſchwarzbemantelten Fiſchers aufrechtſtehend in ſeinem Kahne durch den Rhein herabkommen. Wo das Ufergeſtein nicht lothrecht einſchießt und die Wogen es alſo unterfreſſen und ausſpülen, da beginnt die Breite Wag; ſie theilt ſich wiederum mehrfach in die Fronwag, Bärenwag, Sulzwag und in das Hauenzenwägli. Salmen und Lachſe lauern darinnen, und ſpringen mit der erſten günſtigen Welle über jeden Sturz hinweg, der ihre Wanderung hemmen will. Die aus der Tiefe emporſchimmernden Steinmaſſen geben der darüber hinziehenden Fluth ein reiches Farbenſpiel vom dunkelſten Schwarzgrün bis zum glänzendſten Goldgrün. Schwindende und friſchentſtehende Regenbogentrümmer irren darüber weg. Daher der Name des Ortes Goldſchelle. Da gewahrt man in Quarz und Glimmer jene zirkelrund ausgeſpülten Steinbecken, welche die Gumpen und Keſſel heißen. Hier geht die große Hauptwelle. An ihr fängt man Fiſche von 50 Pfund, und der Ertrag wirft dem Städtchen jährlich mehrere tauſend Gulden ab. Haben die Salmen hier die Röthifluh umſchwommen, einen roth geäderten Felsklotz, der wie der Reſt eines runden Schloßthurmes breit im Waſſer liegt, ſo heben ſie ſich aufwärts gegen die Brücke, an deren Jochen jedes Fahrzeug zerſchmettert wäre. Da biegen ſie den Schwanz mit dem ganzen Körper in einen Ring und ſchnellen ſich mit lautklatſchender Stärke plötzlich wieder zurück. So gelingt ihnen der Sprung über jede einzelne Sturzwelle empor, ſie überſpringen ellenweiſe den Fall, und machen ihren wunderbaren Weg weiter bis zum Waſſerſturz von Schaffhauſen, und aus der Aare bis in den Brienzerſee des Berner-Oberlandes. Gegenüber ſteigt der Felskegel Oftringen empor, ſo benannt nach dem Schloſſe, das ehemals ſeinen Scheitel gekrönt hat. Zierlich rinnt jetzt das weiße Geäder des Mühlenbaches über die maſſiven Narben des Geſteins herunter. Von dieſer Zwingburg entſprang vor vier Jahrhunderten Bürgi Küfer. Er ließ ſich auf die alte Hollunderſtaude herab, deren Nachwuchs noch heute in den Felsritzen ſteckt, und warf ſich von da mit dem Muthe der Verzweiflung in den Strom. Er überſchwamm ihn oder wurde von ihm ausgeſpieen ans ſehnlich begehrte Schweizerufer; kurz, das Unglaubliche geſchah: er kam heim in ſeine Vaterſtadt Brugg an der Aare und meldete, wie ihn und viele ſeiner Mit-

bürger der grauſame Thomas von Falkenſtein in jenem Bergneſte ſeit langem gefangen gehalten habe. (Vgl. Abthl. XII, No. 503.)

Weiter ſtromab folgen dann die Mittlere Spilen, der Grußen, der Fraß, der Brodel, das Gewild. Hier hat der Sturz ſeine andere Sage. Der Volksglaube hört an dieſer Stelle den Geiſt eines Mädchens ſingen und pfeifen, ſie ſoll einſt ihr Kind hier in die Fluth geſchleudert haben. Sie erſcheint in der Tracht der Schwarzwälderinnen, daher heißt ſie das Wäldermaidli und jener Strudel das Frauenloch. Wenn ſie ihre weiße Schürze ſchwang, ſahen die Schiffer hierin eine zuverläſſige Warnung über nahebevorſtehende Gefahr. Der Fall, der ſeinen Halbkreis durch die Wände beendigt hat, prallt hier mit ſolcher Gewalt ans Schweizerufer, daß es in ebenmäßigen architektoniſchen Formen ausgewaſchen ſcheint, und nach Höhe und Farbe den Eindruck einer alten Arena macht. Da werden die Floßbäume ausgeworfen und man hat ſie einzeln wieder in die Fluth hineinzuſeilen, um ſie ihren Handelsweg weiter zu ſchicken. Dieſes Waſſerbecken heißt die Todtenwag, im Volksmunde Tobenwag, urkundlich Tauwenwac, weil daſſelbe für Alles im Strom zu Grund gegangene die Auswurfsſtelle iſt. So hatte auch der Schaffhauſer-Fall im eilften Jahrhundert den gleichbedeutenden Beinamen Urwerf. Alle jene Hündchen und Kätzchen, die man wegen zu hohen Alters hier erſäufen will, ſind an dieſer Todtenwag ſtets wieder zum Vorſchein gekommen, und haben manchmal noch früher als derjenige heimgefunden, der ſie zum Tod beſtimmt hatte. Denn hier iſt die einzige Rettungsſtelle aus dieſem allgemeinen Grabe. Es mögen wohl jetzt noch der Knecht aus der benachbarten Antlespacher Mühle und jener Maurergeſelle am Leben ſein, welche im Jahre 1815 einen Weidling oberhalb der Brücke muthwilligerweiſe abgebunden hatten und auf ihm durch den Laufen herabgeriſſen wurden. Hier kamen ſie beide lebendig heraus. Aber der Stadtrath ließ dieſe Gottesverſucher nach Verdienſt beglückwünſchen; der Büttel mußte ſie greifen, ihre Strafe war der Thurm und zwölf Hiebe. Der Strom wirft ſich von jenſeits zum Scharfen- oder Pfaffeneck hinüber, einer Felſenreihe, die bei hohem Waſſerſtand zur Inſel wird. Der ſchmale Uferplatz mit allen Arten bunter Kieſel beſät, heißt Badſtube und ſein Hintergrund Oelberg, ein angenehmer Schattenplatz im Hochſommer. Benachbart iſt das Helloch. Der Strom wirft ſich von jenſeits zum Scharfen- oder Pfaffeneck hinüber, einer Felſenreihe, die bei hohem Waſſerſtande zur Inſel wird. Prismatiſch wie kantige Kriegsbauten ſpringen die Wände vor und ſtoßen das Gewäſſer in einem Schock übereinander, ſo daß kein ſchnelles Abſtrömen möglich

iſt. Deswegen wirbeln die Wellen ſchuppenartig zuſammen, und gerinnen zum Gewebe eines Zwanghemdes, das jeden Gegenſtand in ſeine magiſche Klemme nimmt. Noch ein Fels, die Linthi tritt hervor; noch ein Schlund, das Kaibenloch. Dann deuten ſchon die Namen Zurlachen, Holz- und Weißwag an, daß das Geklüfte wieder lichter und das Waſſer ebener wird. Zwei Engländer haben dieſen Punkt berüchtigt gemacht, der junge Lord Montague und ſein Erzieher, die im vorigen Jahrhundert hieher kamen und alle Erzählung vornehm belächelten, welche ſie über die Gefahren des Orts vernahmen. Sie, als Abkömmlinge unbezweifelter Seehelden, ſetzten ihre Kunſt in Schwimmen und Rudern höher an, und giengen mit einem Unbekannten Wetten ein, den Laufen befahren zu wollen. Am 9. Oktober 1793 unternahmen ſie das Wageſtück. Wirklich gelangten ſie über alle Fälle bis zur Scharfen Ecke. So wie ſie aber der Enge nahten, wurden ſie vom Wirbel kopfüber gehoben; man ſah von der Brücke aus, wie ſie ſchwimmend noch zu entkommen ſuchten. Aber jener ſtockende Wellenkreis hielt ſie feſt, trieb ſie um, und zog ſie hinab. Am gleichen Tage, da hier der junge Lord ertrank, brannte ſeltſamer Weiſe zugleich ſein Stammſchloß Cowdraycaſtle in England ab. Als die Familie darauf Boten ſchickte, die Leichen der Unglücklichen heimzubringen, waren dieſe noch nicht aufgefunden. Jetzt liegen Beide auf dem Stadtkirchhofe.

Ein ähnliches Abentëuer mag hier in derſelben einſylbigen Trockenheit nachfolgen, in welchem es das älteſte Rathsbuch im Stadtarchive vom Jahre 1559 erzählt:

Wunder vnd ongleublich ding ſo ſich im Louffen zubragen. Zu wiſſend, das Jerg ſigenmüller, ſonſt genampt Küng, am mitwoch des achten tag Maiens vff dem Rhein in ein weydling ſchlaffend herab bitz fürnieder der deckten Bruggen gerunnen. alß er fürab kommen, iſt er vom getöß des Louffen erwachet, hat ſich vff das angeſicht für ſich nider gelegt vnd ein ſeil oder ären, ſo ongefar am weidling geweſen, vmb den lingken arm geſchlagen, den weidling mit beiden armen vmbfaſſet vnd alſo durch den Louffen gefloſſen, einmal vntergangen, darnach fürnider gerunnen, im gewild in der Netzi zweimal vndergangen vnd beidemal lang vnder waſſer geweſen, alſo das man ſich ſeines todes verwegen. Iſt aber wider herfür khomen vnd demnach zu Schäffingen gſund one alle verletzung gelendet worden vnd kein ſtund darüber nie kranck geweſen.

Die folgende Begebenheit ſtammt aus unſerer eignen Gegenwart; ſie ſoll hier mitgetheilt ſein um zu zeigen, wie verſchiedenartig ſich die Menſchen zu ihrer gemeinſamen und unabänderlichen Todesfahrt anzuſchicken pflegen.

Am 18. Dezember 1850 kamen vier Männer aus dem badiſchen Orte Hauenſtein mit ihrem Floß den Rhein herab. Die Landung, die ſie oberhalb Klein-Laufenburg beabſichtigten, verwehrte ihnen ein heftig wehender Weſtwind, und jeder wiederholte Verſuch ſchlug fehl. Darüber treiben ſie immer weiter der allbekannten Gefahr entgegen. Sogleich wirft ihrer einer ein Floßbrett querhin ins Waſſer, ſtürzt ſich darauf und ſtoßend und ſchiebend erreicht er ſo noch das rechte Ufer. Indeſſen die drei Andern ihm nachblicken, wird der Floß wiederholt ins Fahrwaſſer getrieben, ſie rudern zwar aus Leibeskräften entgegen, aber unaufhaltſam kommen ſie bereits der Brücke zu. Von allen Seiten ſpringt eine Menge Menſchen rufend heran; aber aller Verſuch zu helfen, bleibt unnütz; ſie ſind zu weit im Strome drinnen, als daß die zugeworfenen Seile noch hinreichen könnten. Nun tritt lautloſe Stille ein. Zwei von den Flößern ſcheinen ſich ein Herz zu faſſen, ſie gehen prüfend auf den Balken hin und her und ſuchen Vorkehrungen gegen das Unvermeidliche. Der Dritte allein ſteht theilnahmslos in der Mitte, nur mit ſeinem Entſetzen beſchäftigt; zuletzt ſinkt er in die Kniee und faltet die Hände. Inzwiſchen haben ſeine beiden Kameraden ihre Bündel Seile eilig aufgerollt und binden und ſchnüren ſich an die ſtärkſten Floßbäume feſt. Jetzt kommen ſie zum Sturz; er begräbt den Floß, zerbricht ihn und wirft ihn ſtückweiſe wieder empor. Mit einem Theile des Holzes werden die Zwei an ihren Stricken feſtgehalten und in die Todtenwag geſchleudert. Hier zieht man ſie gerettet aus dem Waſſer, der Dritte bleibt unter den Wellen verſchwunden.

Wenn daher irgend einmal ein hoher fürſtlicher Beſuch dem Städtchen Laufenburg zu Theil wurde, ſo erkannte der Stadtmagiſtrat ganz richtig, wie man eine ſo ſeltene Beehrung den hohen Herrſchaften durchaus nicht beſſer verdanken könne, als indem man ihnen die Uebermacht und die Gefahren des Laufen recht eindringlich erſcheinen ließe; und hiebei erwies man ſich hier häufig noch um ein Gutes erfinderiſcher, als es den fürſtlichen Reiſe-Intendanten wohl ſelber beigekommen wäre. Als der Kaiſer Franz von Oeſterreich und einige Jahre darauf auch ſeine Tochter Marie Luiſe hier durchreiste, bot man wirklich alle Künſte und Erfindungen auf, die der wilde Laufen auf einen Augenblick duldet, um ihn recht prächtig und mächtig zu zeigen; zugleich gab ſich damit auch die Anhänglichkeit der Bürger an das alte Kaiſerhaus kund, zu deſſen Vor- und Erblanden der Ort ſo lange gehört hatte. Schon auf der Rheinbrücke mußten vielerlei Springbrunnen durch Triumphbogen emporſteigen und zierlich über das Geländer in den Strom hinabflattern. Alsdann ließ man

mehrere bewimpelte Kähne ledig den Strudel hinunter. Geſellig zogen ſie zuſammen heran, ſprangen wie elaſtiſche Bälle luſtig von Kamm zu Kamm, tauchten unter, wurden vom nächſten Sturz wieder emporgeſtellt, ſchlugen um, verſchwanden und zerſchellten endlich am unvermeidlichen Ziel. Mächtiger aber erſchien darauf deſſelben Weges ein zweiſtößiger Floß. Ein ſolcher iſt aus doppelt aneinander geſtoßenen Längenbäumen gezimmert, er hat alſo die Länge zweier Flöße und gewinnt in ſeiner mittleren Zuſammenfügung eine Art großgliedrigen Gelenkes. Durch dieſes macht er dann ſeine ſcheinbaren Selbſtbewegungen, wenn er über abſchüſſigen Waſſerfluthungen mit dem Sturze zur Tiefe geht. Wo beide Felsufer ſo nahe zuſammenrücken, daß der ganze Sturz ſeiner Breite nach einen gediegenen Scheitel bildet, aus dem keine Welle einzeln abzufließen vermag, da kam der Floß mit ſeinem wehenden Tannenſchmuck, mit ſeinen ſich ſchwingenden Buchenkränzen ebenmäßig einher geſchwommen. Jetzt fiengen die vier langen Ruder an ſeinen vier Enden an, einen ungeordnetern Takt zu ſchlagen, je nachdem die Strömungen verſchiedenartig wurden, in die ein jedes Ruderblatt abſichtslos eingriff. Noch confuſer aber erſchienen die Bewegungen von vier lebensgroßen Männerpuppen in Schwarzwäldertracht. Sie waren auf den vier Floßſeiten aufgeſtellt, jede mit ihren beweglichen Armen an einen Ruderbaum feſtgebunden. Je entgegengeſetztere Wogen ins einzelne Ruder ſpielten, um ſo eigenſinniger, um ſo lebendiger wurde der Eifer der daran gefeſſelten Figur, um ſo raſtloſer ſchien ſie ſich abzuarbeiten. Bald vorgebeugt am Ruder ſtoßend, bald weit ſich zurücklegend, um neu zum Zuge auszuholen, ſchien ſich jeder aus allen Kräften nach den Handgriffen ſeiner Zunft zu bemühen und auszeichnen zu wollen. Das Gelächter der Zuſchauer wuchs, wenn der Zugwind dem einen die lange rothe Weſte lüftete, dem andern den Strohhut zu frühzeitig vom Kopfe riß, oder ſein eignes Ruder den Dritten ſo überwarf, daß er die rothſtrümpfigen Füße gen Himmel ſtreckte. Nun aber hoben ſich die ſtarkgefügten Balken wie Hände und Füße eines Ertrinkenden; nun drückte der ganze Strom nach, hob und unterlief den Floß, einen Augenblick ſchien er ihn geradeauf ſtellen zu wollen, dann warf er ihn unbarmherzig aufs Geſicht. Nichts hörte man von ſeinem Krachen und Knirſchen, begraben war er mit all ſeinem Bänder-, Guirlanden- und Fahnenſchmuck. Gleich darauf bedeckte ein Hundert einzelner Bäume, gleich hundert gehörnten Narvalfiſchen, wieder die Fläche, ſie zerſtießen ſich die Köpfe, rannten blind an die Klippen und warfen ſich von allen Seiten zerſplittert ans Land.

Spielen iſt keine Kunſt, aber Aufhören. Mit dieſem Sprichwort

ſein, die aus dem kleinen Laufenburg unter die Leſewelt kommt; wie wenn es auch die allerletzte aus dieſem Städtchen wäre? Denn wie lange wohl wird es von ſeinen paar Alterthümern noch zu reden haben, da jetzt eben Eiſenbahn, Telegraph und Gaslicht zuſammen daran gehen, alle Schatten der Vorzeit aus dem ſtillen Orte wegzuzünden. Ein Hundert Arbeiter ſprengt dort bereits die Stromfelſen, ein anderes Hundert ebnet die Klüfte aus und durchbohrt der Länge nach den ganzen Berg unter dem Städtchen weg. Wenn dann dem ausgeebneten Rhein ſeine Löwenſtimme verfällt, wenn ſtatt ſeiner nur noch die Bubenſtimme der Lokomotive gellt, wenn ſodann der Menſchenverſtand hier nur noch auf Papierſpekulationen vorbeireist und ſelber waſſerklarer geworden iſt als der ganze Strom — da wird man achſelzuckend dieſe Gegend meſſen, abſchätzig den vollen Beutel dagegen halten und fragen, wie theuer? Gut denn, Wie theuer? ſo ſoll dieſe jetzige Schlußerzählung heißen, in welcher der erſte Vorpoſten der Neuzeit am Laufenburger-Rheinfall erſchienen iſt.

Ein belgiſcher Spekulant hatte in den Thälern von Ob- und Unterwalden Hunderte jener durch ihre Größe genugſam bekannten Nußbäume aufgekauft, die dorten das Staunen der Reiſenden erregen, wenn man ſie mitten in den maſſenhaften Verhältniſſen der Gebirgsgegend von weitem ſchon wie einen eignen landſchaftlichen Punkt hervorragen ſieht. Das gediegene Holz dieſer Stämme ließ er durch die gewandten Holzſchnitzer des Oberlandes frachtenweiſe zu lauter Gewehrſchäften verarbeiten; es ſind nachher jene Ordonanzbüchſen daraus geworden, mit welchen man in der neueſten Zeit die Schützenabtheilungen des engliſchen Heeres bewaffnet hat. Die raſcheſte Fertigung und Ablieferung der Waare verſprach dem Unternehmer einen bedeutenden Vortheil abzuwerfen, und ſo handelte es ſich beim Transport vor Allem darum, die öftere Umladung zu vermeiden, um die ſaubere Arbeit keiner Beſchädigung auszuſetzen, vielmehr in kürzeſter Friſt die Meeresküſte damit zu erreichen und vor allen Mitbewerbern zuerſt auf dem Markte einzutreffen. Dieſer vorausſichtliche Handelsgewinnſt verlockte den Kaufmann, diesmal ausſchließlich den Waſſertransport zu wählen, ein Weg, der im Hochlande freilich der raſchere, aber auch weitaus der gefährlichere iſt. Von dem Gebirgsſtocke des Brünig und Pilatus hinweg bis in den Hafen von Roterdam ſollte die Waare durchaus nicht auf die Achſe kommen; dagegen war der Plan, dieſelbe auf ſtarkgebohlten weiten Schiffen durch die vielerlei Flüſſe, Seen und Kanäle der innern Schweiz, über Aare und Reuß heraus in den Rhein zu bringen und über die oberen Stromſchnellen dieſes Stromes den Niederungen zuzuführen. Vom Brienzer-See aus

im Berner-Oberlande würde die eine Abtheilung dieſer eigens gezimmerten Boote auf der Aare herangekommen ſein; die andere ſollte vom Stanzergeſtade aus über den Vierwaldſtätter-See und durch die Reuß in den Rhein fahren. Beide Abtheilungen mußten in Laufenburg zuſammentreffen und von dieſer erſten Station ihrer Rheinfahrt an, vereint ſtromab gehen. So hoffte der Kaufmann ſeinen neuen Handelsartikel ſchnell, wohlerhalten und noch dazu billig an die See zu ſchaffen, und durfte ſich dann auf dem engliſchen Markte ein hohes Angebot verſprechen. Im Juli 1853 erſchien das erſte dieſer neuen Fahrzeuge wirklich oberhalb Laufenburg, hier jedoch machte der hohe Waſſerſtand, den um dieſe Sommerzeit der Rhein durch die ſchmelzenden Schneeberge gewöhnlich bekommt, alle ſorgfältigen Vorberechnungen unſeres Kaufmannes unerwartet zu Schanden. Es war unmöglich jetzt mit beladenem Schiffe den Laufen zu durchfahren, aber nicht minder unmöglich war's diesmal, das ausgeladene Schiff, wie man es zu anderer Zeit hier thut, an Tauen über den Strudel hinabzulaſſen. Gleichwohl verſuchte der fremde Steuermann des Schiffes, ein Belgier, wechſelweiſe das eine und das andere durchzuſetzen, und wendete ſich mit ſeinen Anerbietungen an alle Schichten der Bevölkerung, an Kaufleute, Fuhrleute, Flößer und Spediteure. Nun iſt der Schwarzwälder, der jene Uferſtrecken bewohnt, als Handarbeiter ſtark und rauh, als Schiffsmann waghalſig, als Speculant unternehmungsluſtig; Niemand aber fand ſich jetzt, der bei ſolchem Hochwaſſer für die Leitung des Schiffes oder die Sicherheit der Ladung hätte einſtehen mögen. Die hohen Löhne und Procente, von denen des Belgiers Mund überfloß, brachten bei den erfahrenen Leuten ein bloßes Lächeln hervor. Alſo entſchloß ſich der Mann zur Umladung ſeiner Fracht. Auf der Fuhre umgiengen dann die Gewehrſchäfte dieſe kurze Rheinſtrecke mit ihrer Stromſchnelle, um in den unterhalb der Stadt gelegenen Dörfern das Schiff wieder zu treffen und hier abermals eingenommen zu werden. Allein wie nun dieſes ſelber nachbringen, dem durchaus keine andere Bahn übrig blieb, als das tobende Gewäſſer? Sogleich verſuchte auch der Eigenthümer alle Mittel und Wege bei den einheimiſchen Schiffsleuten, das Fahrzeug ſchleunig nachſchaffen zu laſſen. Alle waren höchſt bereitwillig, es in den nächſten Tagen hinabzuſeilen, wenn das Waſſer wieder gefallen ſein würde. Jetzt aber, erklärten ſie zugleich, da der Fluß ſo bedrohlich noch an alle diejenigen Klippen hinanreiche oder gar über ſie wegbrauſe, auf denen man bei ſolcher Arbeit Stand faſſen müſſe, jetzt ſei der Stoß der Woge ganz unberechenbar; Tau, Kette oder Schalte bleibe dagegen nutzlos in der entſchloſſenſten Hand, alle

Erfahrung lasse da im Stiche und nichts sei gewiß, als daß der Versuch mit dem Verlust dieses großen und theuern Schiffes bezahlt würde. Allein wo überzeugen Vernunftgründe und Erfahrungen jemals einen Menschen, wenn sie mit seinem augenblicklichen Vortheil im Widerspruch stehen; eher sinnt er darauf, die Vernunft selber aus dem Wege zu räumen. Nicht anders dachte auch der leidenschaftliche Belgier, und die Gegengründe, die er sich selbst vorhielt, lauteten allerdings wichtig genug. An diesem Tage noch und an keinem späteren sollte diese Rheinstrecke zurückgelegt sein, so war seine Dienstvorschrift; schon am nächstfolgenden Tage war hier das Eintreffen des zweiten Frachtschiffes gleicher Art zu erwarten, und der nämliche Zeitverlust von heute würde sich dann wiederholen und immer höher steigern. Auch nur auf diesen Schiffen, von ihm selber gelenkt und beaufsichtigt, nicht aber auf mehreren Nachen, die man fremden und unbotmäßigen Fährleuten hätte anvertrauen müßen, sollte die Ladung fortgebracht werden, damit alles zusammen seebereit den Handelshafen erreiche. Es läßt sich errathen, an welchen Schlag Leute der eifrige Mann sich nun wendete, und welcherlei neue Hebel er bei ihnen in Bewegung setzte. Etliche Thaler Handgeld und manche Flasche Wein, dieselben geringfügigen Dinge, um welche der Arme überall bereit ist, die eigne Haut dran zu geben, wiederholten auch hier die alte Wunderthätigkeit. In einer entlegenen Schenke außerhalb des Städtchens ward den beliebigsten Floßknechten offene Tafel gehalten und das Unternehmen verabredet. Alle Verantwortlichkeit, die noch im Wege lag, übernahm der Fremde; er erlegte die Bußgelder gleich im Voraus, in die ein jeder Schiffmann wegen unbefugten Befahrens des Laufen verfällt wird. Obrigkeitliche Strafe aber war nicht zu befürchten, denn dieser Ort der Versammlung gehörte nicht in die schweizerische Gerichtsbarkeit, und die jenseitige Justiz hatte sich bisher der Strompolizei noch kaum in anderen als in bloßen Zollfällen angenommen. Den Gästen schwand eine Bedenklichkeit um die andere. Je öfter dagegen die Weinflasche neugefüllt auf dem Tische stand, und je häufiger der gastfreundschaftliche Fremde auf den klirrenden Geldgurt schlug, um so großartiger malte sich in den Köpfen der künftige Ruhm ab, der sich neben dem hübschen Taglohn zugleich verdienen ließ. Endlich war der Plan fertig, die Zeit drängte zum sofortigen Vollzug und die Gesellschaft brach auf. Von den vielen Durstigen, die bis jetzt beigestimmt hatten, verblieben dem Belgier zuletzt freilich nur Fünfe, die beherzt mit ihm sein in der Nähe liegendes Schiff bestiegen. Diese waren ihm genug. Die Uebrigen schlichen sich weg oder liefen zu allerhand angeblichen Hilfleistungen,

die noch vorbereitet werden ſollten, ins Städtchen zurück. Hier hatten ſie nichts eiligeres zu thun, als in allen Gaſſen und Schenken ihren Weinſchwindel zu zeigen und das nahende Abenteuer zu verkünden. In einem ſo kleinen Orte bedarf es nicht mehr, um Alles auf einmal aus den Häuſern zu locken. Der Belgier war hier ſeit den paar Stunden ſeines Aufenthaltes ohnedies ſchon etwas Augenfälliges geworden, nun maß er ſich gar noch mit dem Strome, mit dieſer Lebensader des Städtchens, mit dieſer zweiten Allmende für jeden dortigen Bürger. Alſo bedeckten im nächſten Augenblicke ſchon, da die Kunde von dem Unternehmen ſich verbreitete, Hunderte von Neugierigen die Brücke und beide Ufer. Alsbald kam auch das Schiff gegen den Ort herangeſchwommen. Blos auf ihre Ruder und ihren Stern vertrauend ſtanden die fünf Männer arbeitend drinnen, der Belgier lenkte das Steuer. Man rief ihnen von weitem warnend entgegen, winkte ihnen ab, deutete die jetzt noch mögliche Richtung an — umſonſt. Hier ließ ſich das Ufer ſchon nicht mehr gewinnen; nur der eine Weg der Gewalt war noch offen, welchen Wind und Waſſer, wie zwei Rieſengeſchwiſter vereint, zuſammen in die Tiefe wandeln. Das Rufen oben von dem Ufer her verſieng nichts und war nicht mehr zu hören, wo der Tod, alles überſchallend, zu toben begann. Auch des Steuermanns Befehl im Schiffe drunten war vergeblich, die Fünfe hatten keine Zeit mehr auf ihn zu achten, ſie ſahen bereits hin in den Schlund des grundloſen Grabes, das der donnernde Fluß für ſie aufgrub. Jeder ihrer richtiggeführten Ruderſchläge war ein Schritt raſcher zu dieſem Tode, und zugleich ein Schritt, raſcher ihm zu entrinnen; denn auch jedes Verzagen und Raſten brachte augenblicklichen Untergang. Nichts anderes war zu thun, als allein das voraus Verabredete zu thun und unaufhörlich wieder zu thun, ſonſt war an kein Entkommen zu denken. Aber bis jetzt arbeiteten die Männer ſo wacker zuſammen, daß man ihren vorberathenen Plan wohl gewahren konnte. Das Schiff ſuchte der Uebergewalt der Mittelſtrömung ferne zu bleiben und fuhr deshalb ſcharf gegen die linke Seite hin. Hier war es bedroht, von dem ſtahlharten Zug des Waſſers an ein breites Steinjoch geworfen und zerſchmettert zu werden; doch die Fünfe griffen rechtzeitig mit gleichem Ruderſchlage aus, und mit einem einzigen Ruck hoben ſie ſich pfeilgeſchwind gegen das weniger gefährliche linke Ufer hinüber. Hier fließt ein ſchmaler Streifen befahrbaren Waſſers, freilich von Schaum- und Staubregen ganz verhüllt und nur dem Auge des eingebornen Fährmannes erkennbar; dieſer Streifen muß gewonnen und behauptet werden, um nicht ſeitwärts unter die Felsblöcke hinein zu gerathen, die alles zer-

malmen, und um nicht nach der Mitte hin auf den Wasserkrater loszustürzen, der alles versenkt. Bis hieher hatten sie sich gegen die Willkür des Elementes behauptet, aber von dieser Stelle aus vermochte das Schiff den Weg nicht mehr eigenmächtig zu halten; es schoß dem grausigen Strudel zu und das Unvermeidliche begann. Schon bevor die Sprühwellen es ganz überschütteten, sah man noch, wie die Fünfe drinnen unter den furchtbaren Stößen wie Puppen zu Boden geworfen lagen. Wüthend wurde es nach vornen und nach hinten aufgestellt, aufgeschleudert, umgewirbelt. Es war, als ob es ins Lager eines brüllenden Stieres hinabgerathen wäre, der es auf seine Hörner nahm, in die Lüfte schmiß und ehe es noch in die Grube zurückstürzen konnte, es schon wieder aufgefangen hatte zu neuen Todesstößen. Nur einer gab sich nicht auf in diesem Tumulte, das war der seegewohnte Belgier, er hielt Stand. Sein starkgezimmertes Steuer ließ ihn nicht umsinken, wenn die Windstöße hereinbrachen und die Schlagwelle über ihn weggieng. Er hatte die Kräfte abzuschätzen gelernt, über die er in diesem Kampfe zu verfügen, und denen er zugleich zu trotzen hatte. An dem Wasserrande des Kraters noch, an dem man jetzt schwebte, suchte er mit entschlossener Berechnung sein Fahrwasser zusammen; statt hier überworfen und versenkt zu werden, mußte dieser Rand des Verderbens selber dienen, um auf ihm aus dem Verderben hinauszustürzen. Rechtzeitig drängte er sich zwischen den ringenden Gewalten hindurch, er ersah den Moment, den unter sich selber entzweiten Kämpfern zu entschlüpfen. Geistesgegenwart und Glück verließen ihn nicht, so landete er seine Leute unten im Schäffligen. Kaum war das Schiff hinter den letzten Felsenvorsprüngen den Zuschauern aus dem Auge, so lief die Volksmenge am Ufer hinab nach Schäffligen, um dorten das weitere Schicksal der Waghälse mit anzusehen. Mit Freudengeschrei, mit Bravorufen kam Alles heran; man wollte den Kühnen die Hand schütteln, sie fragen und wieder befragen; herzliche Theilnahme und brennende Neugier stritt sich ums Wort. Sie Alle erhielten keine Antwort, keine Erwiederung. Da lag die Mannschaft zusammen im Grase herum und schien nichts anderes zu begehren, als Ruhe, als Stille, als Alleinsein. Keiner mochte nach den Begrüßenden hinhören und aufblicken; er konnte des wiedergewonnenen Lebens noch nicht froh sein, das Rollen des Todes brauste ihm mitten auf der Wiese noch im Ohre fort, und er zehrte nur an dem noch übermächtigen Schrecken. Hier lernte sich's recht begreifen, wie ganz anders alle wirkliche Erfahrung in unserer Seele sich empfindet, als die im voraus darüber gemachten Vorstellungen es meinen. Das Ausgestandene war noch

unendliche Male größer geweſen, als alle leichtſinnigen Vermeſſenheiten dieſer Leute zuſammen. Jubelnd und Hüte ſchwingend waren ſie vor einer Viertelſtunde ins Schiff getreten, Jünglinge an Vorſatz und Trotz; nun lagen ſie ſtumm mit müder und gealterter Seele da und begehrten nicht vom Platze. Die herbeigekommenen Städter fanden dieſe Stimmung der Mannſchaft unerklärlich und begannen alsbald ihre grobſinnigen, argwöhniſchen Deutungen. Dieſer ſei noch trunken, hieß es, vom ſtarken Markgräflerwein, der ſei vor Angſt wie todt, der andere laſſe von jeher alles eindruckslos an ſeinem kalten Herzen vorbei. So lautete das Urtheil ahnungsleerer Weltkinder überall und ſtets, ob ſie nun in der Oede einer winkeligen Kleinſtadt aufwachſen, oder alle Ausſtellungs-Orgeln der Welt zuſammen in Sydenham ſchlagen hören; ſie deuten die Spuren des Allgewaltigen, die ſich im Herzen eines Andern gewahren laſſen, nach den paar Stirnrunzeln ihres eignen langweiligen Geſichtes. Dieſe Schiffer hatten mit dem Tode geſpielt, und er, er hatte ſie zuletzt mit einander zur gefährlichen Bühne hinaus geworfen. Noch ſaß er ihnen am Nacken und lag ihnen in den zerſchlagenen Gliedern; noch blickte er ihnen aus den Augen — da wollten die herbeigelaufenen Zuſchauer ſchon eine lamentable Comödie geſticulirt ſehen, ſchon ein Mienen- und Geberdenſpiel daraus gemacht ſehen.

Jetzt kamen neue Schaaren herbei, und ihre mitgebrachten Nachrichten veränderten ſogleich die Scene. Sie meldeten, ſo eben ſei das zweite Frachtſchiff des Kaufmanns oberhalb der Stadt eingetroffen, es ſei von derſelben Stärke wie das hier liegende und wolle gleichfalls alsbald den Strom herab. Dieſe Kunde brachte die Mannſchaft wieder in ihre urſprüngliche Stimmung; denn Art läßt nicht von Art, eine rauhe Schiffernatur verweilt nicht lange in Contemplationen. Sie machten ſich zuſammen auf und giengen dem Städtchen zu. Sogleich wurde das neue Schiff entfrachtet. Durch öffentliche Kundmachung ließ gleichzeitig der Magiſtrat Allen das Mitfahren ſtrenge verbieten; ohnedies aber begehrte Niemand mehr das Abenteuer zu wiederholen. So ließ man denn am andern Tage das große ſtarke Fahrzeug leer und ledig durch den Laufen hinabſchwimmen. Es kam bis zum Strudel, da brach's mitten entzwei.

XII. Geſchichtliche Sagen.

(Kaiſerzeit, Mordnächte, Schwedenzeit, Peſtzeit.)

497. Erbauung der Habsburg.

Die ſelben graſen (von Habspurg) waurend von Rom in diz land komen und wären von guotem und altem geſchlecht zuo Rom, und warent dennocht nit als rich und als mächtig, als ſi aber adenlich mit ir taten wauren. Ez fuogt ſich, daz ir ainer von diſem geſchlecht gaiſtlich was, und kam von Rom in diz land und ward biſchof zuo Strazburg, wan daz ſelbe biſtuom in den ziten in grozen eren was, und bracht alſo ſinen bruoder mit im heruz. Derſelbe herre was ain hübſch adenlich, weltlich man, daz in manniglich in dem lande lieb hate, edel und gepuren. Alſo fuogt ſich ouch ains mauls, daz der ſelbe jungherre rait jagen und baizen in dem lande überal und rait mit andern edlen biz in daz Ergöu. Alſo warf der jungherre ſin federſpil nauch ainem fogel und wolt alſo ſin federſpil hetzen; das federſpil gieng uf in die lüft, daz ir kainer wiste, war es komen was. Alſo ſuochten ſi den ganzen tag und kunden im nit nauchkomen. Der herre liez nit ab, er wolt ſin federſpil ſuochen. alſo morgens fundent ſie den habich uf ainem hübſchen büchel. der herre was fro und geviel im der büchel vaſt wol und het in wol geluſt da ain veſte zu machen, und ſprach zu den edlen und ſinen dienern: „Iſt ez hie nit ain ganzer luſt? möcht ich ez an minem pruoder und herren han, ich wölt ain hus hie machen.“ Alſo morndes braucht er ez an den biſchof von Strauzburg und ſait im von der hübſchen gelegenhait und bat in, daz er im hulfe, ſo wölt er ain hübſch ſchloz machen. der biſchof was berait ſinem bruoder zu helfen, und was im lieb, daz ſin bruoder luſt zuo dem lande hate, wan er in dar in bracht hate. Alſo huob der jung herre an ain hus ze machen und namt daz Habspurg, Habichesburc, und gewan er den namen darnach, wan er hate vor ainen welſchen namen, und ward dar umb gehaizen von Habspurg, wan er den habich uf dem ſelben burgſtal funden hate. Alſo half der biſchof ſinem bruoder vaſt und gab im groz guot, wan er was mächtig, und alſo tailt der von Habspurg daz guot under

alle herren, ritter und knechte, die im land da umb geſezzen warent, daz ſi alle ſin diener und friunde waerint und gehorſam zu ſinen ſachen, und lait alſo den minſten tail an ſin veſte, die er buwet, und an ſin ſelbes nuz. Eins mauls fuogt ſich, daz der biſchof von Strauzburg wolt ſechen, waz ſin bruoder gebuwen het, und kam alſo mit vil herſchaft zuo ſinem bruoder gen Habspurg. Do der biſchof die veſti ſach, da ſprach er: Bruoder, mich dunkt, du habeſt noch gar wenig gebuwen der hilf und ich dir getaun han. Der von Habspurg antwort im: Herre und bruoder, morn ſüllent ir erſt recht ſechen den buw, den ich getaun han, — wan er hate haimlich nach allen ſinen dienern und friunden geſchicket. Morndes, do die herren uf ſtuonden, do lag daz feld foll folkes und haten ir gezelt uf geſchlagen, herren, ritter und knechte. Der biſchof wônde, er wär belegen. „Nain, herre, ſprach der von Habspurg, daz ſind min muren, die ich gebuwen hab; ſwie guot min hus wär, daz hulf mich niut, het ich kain friund in dem lande: die ſind mir beholfen zuo allen minen noeten. Ich bin frömd im lande, nu hab ich mir ſelbe niwan friund gemacht."

Das älteſte deutſche Jahrbuch der Stadt Zürich, bis zum Jahre 1336. Zürch. Antiquar. Mittheil. II, S. 56.

Ueber die Entſtehung dieſer Sage vgl. Bd. 1, 174: Geiſtermauer. Solche eiſerne Mauern zeigte Landgraf Ludwig in Naumburg dem Kaiſer Rothbart. Grimm, DS. 2, 552. Sparta ſollte keine anderen Mauern als die Bruſt ſeiner Männer haben, und Stuttgarts Bürger widerſtehen ebenſo, Bruſt an Bruſt zuſammengerückt, fechtend dem Feinde 1286.

Der Berg hatte — meint die Sage — vorher „einen welſchen Namen", gleichwie die Grafen von Habsburg ſelbſt aus Rom ſtammen und Welſche geweſen ſein ſollen. Ihre römiſche Abkunft entſprang aber aus ihrem Stammſitze; denn ſicher iſt's, daß dieſer aus Trümmern einer römiſchen Specula entſtand, die zu den Fortifikationen von Vindoniſſa gehört hatte. Der Berg dagegen führte früher wie heute den Namen Wülpelsberg und lehnt ſich damit an unſre deutſche Heldenſage. Das Lied von Alexander (Diemer, deutſche Gedichte 1849. S. 220, 20) läßt die Schlacht, da Hiltens Vater fällt, auf dem Wolfenwerde geſchehen. Auf dieſen „Wulpenwerd und Wulpenſand" verſetzt ſich auch das Epos Gudrun, und während Beowulfs- und Hygelags Halskette in ſolchem Handgemenge verloren geht, wird eine ſolche hier auf dem Wulpenberge (Goldkette zu Habsburg) wiedergefunden. Aber zum Unheile des Habsburger-Geſchlechts; denn dieſes verfällt durch eine Kette dem Tode, wie durch den Gürtel und den Ring Andvaranaut auch der Stamm der Nibelungen. Die Sage vom Halskettchen und Schwanenringe iſt behandelt im altfranzöſ. chevalier au cigne, mhd. erzählt in Haupts und Hoffmanns altd. Bl. 1, 128 (Grimms deutſch. Sag. 2, 291 und Hausmärchen 3, 87), und dieſelbe kehrt wieder in der Falkenſteiniſchen Geſchlechtsſage: Bechſtein, DSagb. No. 406. Sie erinnert an die Stelle des Volksliedes (bei Uhland VlksL. pag. 300) vom Schloß in Oeſterreich:

Der Knabe, der muß ſterben,
Er trägt von Silber eine Kette am Hals,
Die bringt ihn um ſein Leben.

In der alten Kapelle von Seelisberg am Vierwaldſtätter-See hängt ein Ring an einer Kette; er ſtammt von einem Herrenſöhnlein, das mit ihm auf die Welt gekommen war, der Ring wuchs mit dem Knaben. Hier auf der Wallfahrt zur Maria Im Walde beteten Eltern und Kind, und mit metallenem Klang fiel er unzerbrochen dem Knaben vom Halſe. Henne, Schweiz.Bl. 1832, 2te Hälfte.

498. Die Goldkette zu Habsburg.

Ein armer Hirte weidete auf den Abhängen der Habsburg und bohrte mit ſeinem Stabe zufällig einen Goldklumpen aus dem Boden heraus. Als der Graf des Schloſſes davon erfuhr, hatte der Hirte den Klumpen ſchon einem Berner-Goldſchmied verhandelt, dieſer aber ſchon eine Halskette daraus gemacht. Der arme Hirte wurde darüber, bis man dies alles erfahren konnte, zu Tode gefoltert. Seitdem kam Unglück über die Familie dieſer Grafenburg nnd immer iſt nachher der Schloß-Erbe unmündig weggeſtorben.

499. Rudolf v. Habsburg auf der Jagd.

Ez fuogt ſich ains mauls, daz ain junger grauf von Habspurg mit ſinem diener rait baizen und jagen ie ainer ouwe. Do hort er ain ſchellen, glich als man dem ſacrament vor treit. Alſo rait er ernſtlich dem getoen nach, und wolt ie luogen, waz daz wäre, daz er alſo daz glöggelin in der wite hort: do fand er ainen prieſter mit dem ſacrament an ainem wazzer, und hate der prieſter daz ſacrament vor im geſtelt und hate ſich alſo nider geſetzet und wolte ſin ſchuoh uz ziechen und alſo mit dem ſacrament durch den bach waten. Do der herre den prieſter ſach, do fragt er in, waz ſin geverte wäre, oder waz er da in der wildi täte? Der prieſter antwort im und ſprach: Ich trag daz hailig ſacrament und wolt zuo ainem ſiechen menſchen, daz in grozer krancheit lit, und alſo den nächſten weg gaun, dar umb daz der kranc menſch nit verſumt wurd; ſo bin ich an diſen bach komen, ſo vind ich kain ſteg und muoz alſo mit dem ſacrament waten." Alſo fiel der von Habspurg von ſinem pfärd nider uf ſiniu knie und bat got ſiner gnauden und hiez den prieſter mit dem ſacrament uf ſin pfärd ſitzen und ſin ſachen nach ſiner notturft werben. Do nu der prieſter wider haim kam, do wolt er dem jungen herren ſin pfärd wider bringen, und hate daz für ein groze gnaud und tugent von dem von Habspurg; alſo ſprach der von Habspurg: „Daz

welle got nit, daz ich oder miner diener ainer mit wizzen daz pfärd iemer mer überſchrite, daz minen herren und ſchöpfer getragen haut; bedunket iuch, daz ir ez mit got und recht nit haben mügent, ſo ordnot ez zuo gotes dienſte, wan ich han ez dem geben, von dem ich lib, ſele êr und guot zuo lechen hab." Der prieſter ſprach „Nu müez got êr und wirdigkait hie in zît und dört in ewigkait an iuch legen!" Diſer prieſter was wis und wol gelert und ward darnach des biſchofs von Meinze kanzler und gar gewaltig. Diſer prieſter ſeite etwa dicke dem biſchof von Meinze und andern herren des graufen von Habspurg fromkait und redlikait und von ſinen adenlichen tauten, und braucht alſo in die fürſten, daz die fürſten dem von Habspurg nach fragten und in zuo ainem Römiſchen künge erwalten.

Das älteſte deutſche Jahrbuch der Stadt Zürich, bis zum Jahre 1336. — Zürch. Antiquar. Mittheil. II, S. 57.

Unabhängig von dieſer unſerer Quelle erzählt über die gleiche Begebenheit die Königsfelder Kloſterchronik, welche kurz nach der Königin Agnes Tod geſchrieben, jedoch aus dem mhd. Gedicht, Leben der hl. Eliſabeth, compilirt iſt. Dieſe Chronik, abgedruckt bei Gerbert Tapographia, 2. beruft ſich bezüglich unſrer Sage auf noch frühere Handſchriften, die von dieſer Sage handeln: „man list, daz er einsmals mit ſinem volk dur ein waſſer riten wolt." pag. 163. Sie weiß aber dabei nichts vom Weidwerke, auf dem ſich Rudolf eben damals befunden haben ſoll. Tſchudi, der dieſelbe für ſeine Chronik benützt und weiter ausmalt, iſt verlegen, wie er dem jagenden Rudolf, wenn derſelbe nun ſein Roß an den Prieſter verſchenkt hat, ohne Roß hernach weiter helfen ſoll, und ſetzt daher hinzu: „bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß pfert ſaß er und reit der Weidny nach." Das Zürcher Jahrzeitenbuch läßt Rudolfs Wahl durch dieſen Prieſter beim Mainzer-Biſchof veranlaßt ſein; Tſchudi, der dies Jahrzeiten-Buch ſonſt wörtlich ausſchreibt, hält ſich dagegen hierin wieder an die Königsfelder-Chronik, nur weiß er auch darüber neuerdings viel Genaueres als dieſe ſeine Quelle, welche blos folgendes beſagt: Bald darnach kam Ruodolf der Graeff zuo einem heiligen andächtigen menſchen. das menſch ſeit ihm, daz er kurtzlich ſolt geehret werden vm das minnewerk, das er gen dem heiligen Sacrament getaen hatt.

Warum Tſchudi aus dieſem heiligen Menſch eine Kloſterfrau zu Fahr an der Limmat gemacht hat, dies verräth uns wiederum die Königsf. Chronik, welche von der Königin Agnes berichtet: Sy hatt eyn ſtieftochter, die Küng Andres von Vngern was, by einer andren frowen. die vuort ſy mit ir von Vngern har in diſe land vnd macht ſy ein Kloſterfrowen ze Töß, vnd beſorget ſi erlichen ir leben vnd fuor offt zuo ir gen Töß. (Gerbert, Tapograph. 2, 176.) Dies war allerdings Eliſabetha von Ungarn, die vom 13. bis zu ihrem 41. Jahre bei den Dominicanerinnen zu Töß (Kant. Zürich) lebte und dorten im Geruch der Heiligkeit ſtarb. An dieſes Kloſter hatte Albrechts Tochter, Agnes, die zunächſt gelegenen Güter der Kaiſermörder vergabt. Aus dieſer Stieftochter der Agnes macht Tſchudi die weiſſagende Nonne, aus dem Kloſter von Töß (Zürich) macht er das-

jenige zu Fahr (Aargau); dadurch hat Tſchudi den Anlaß gegeben, daß die Vorausſetzung entſtand und geläufig wurde, der Schauplatz unſerer Jagdgeſchichte müße im Aargau ſein. Ein größerer Aufſatz hierüber in den Aargau. Beiträgen 1846, S. 78 localiſirt nun noch genauer, verſetzt den jagenden Grafen auf den Homberg bei der Stadt Bremgarten *), zunächſt dem Dörfchen Rudelſtetten, den Prieſter nach dem nahe gelegenen Dorfe Dietikon und läßt dieſen hier durch die Waldwaſſer der Reppiſch waten. Daher komme es, folgert man, daß die beiden Bauernhöfe jenes Homberges, Höckler und Hohlenſtraß, zur Pfarre des Zürcherdorfes Dietikon gehören, obſchon ſie aargauiſch ſind; daher ſtamme auch jenes Pferd, welches nebſt einer von Bodenzins befreiten Futterwieſe bis vor wenigen Jahren noch zur Dietikoner Pfarrpfründe gehört habe. Allein derlei Pfarr- und Kirchenroſſe finden ſich von früheſten Zeiten an bis zur Neuzeit bei zahlloſen Kirchen herkömmlich. Dasjenige für Dietikon beſtimmte iſt erſt ums Jahr 1310 wirklich nachweisbar (vgl. Tſchudi 1, 252). Die vita Ottonis episcopi Babenberg. (Myth. 628) vermag daher bereits vom Jahre 1124 ebendieſelbe Phraſe der Demuth zu ſagen über das hl. Tempelroß: „tantæque fuit sanctitatis ut nullum dignaretur sessorem," welche Schiller dem Habsburger-Grafen in den Mund legt nach Tſchudi's Text:

Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsſinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen.

Aimoinus 1, 22 berichtet, wie der Frankenkönig Chlodowig dem hl. Martinus ſein Pferd weiht und es ſpäter ihm wieder um hohen Preis abkauft. Wolf, Beiträge 1, 40. Dem Geiſte Stiefeli und Bläſeli (Abthl. V.) muß im Kloſterſtalle zu Muri ein eigner Schimmel gehalten werden. Dem verzauberten Mönch gehört ebenſo im Kloſterſtall ein Schimmel, damit er darauf den Petersberg bei Halle umreiten kann. Kuhn, nordd. Sag. No. 228, 4. In Kerns ſchleſ. Sagenchronik, Breslau, 1840, 138 iſt der Verfluchte Schimmelreiter ein mit dem Ciborium auf dem Schimmel zum Kranken reitender Prieſter; er war zur Schwedenzeit ein Trunkenbold. Sagen von Kirchen, in denen der Schimmel durch Zufall eingeſchloſſen wird und dann verhungern muß: Panzer, bayr. Sag. 2, No. 295 und pag. 567. Vgl. unſere Anmerk. zu No. 209: Herdmändli von Mellikon, und 210: Rueder Schloßniggel. Ueber dieſes heilige, dann von der clerikalen Habſucht mißbrauchte Thier entſtand das Spottwort: Du heiliger Martin! ſie opfern dir einen Pfenning und ſtehlen dir ein Roß. Kirchhofer, Schweiz. Sprichw. 134. Auch Cervantes im Don Quixote 1, cap. 29 ſpottet über dieſen Reiterbrauch; ſein Don Quixote will es nicht ſchicklich finden, zu Pferde zu ſitzen, als ſein Ortspfarrer ihm eben zu Fuße begegnet. Der Pfarrer lehnt jedoch die Rozinante ab, weil es einem armen Diener der Kirche genug iſt, wenn ihn einer der Begleiter hinten auf den Eſel nimmt.

Nach einer ſo allgemein geweſenen Giltigkeit dieſes Verhältniſſes mußte

*) Vitoduranus weiß, daß Graf Rudolf vor ſeiner Thronbeſteigung bleibend im Aargau und zwar in Bremgarten wohnte: nam illo tempore domicilium seu mansionem in oppido suo dicto Bremgarten tenens, sito in Ergow etc.

ſich die Sage von Rudolfs Demuth und Vergabungseifer an mehr als einem Orte localiſiren. In dem Luzerner-Dorfe Meggen, bei Alt-Habsburg am Waldſtätter-See gelegen, hängt ein altes Gemälde am Beinhauſe, den jagenden Rudolf ſammt dem ihm begegnenden Prieſter darſtellend; die Aufſchrift lautet:

Sein Pferd gibt er dem Pfarrer
Und macht ihn z'reiten,
Empfangt zum Lohn
Die Kaiſerkron'
In kurzerlebten Zeiten.

(Schweiz. Ritterburg. 1, 428.) Darauf ſich ſtützend behauptet Buſinger (Luzern und Umgebung, S. 110) hier ſei der Lieblingsaufenthalt Rudolfs geweſen und hier die Stelle des Ereigniſſes. Ihm nach bedichtet's, ausführlich und trotz Schillers Romanze noch einmal, Reithard, Sag. a. d. Schweiz S. 71. Auch damit iſt dem hiſtoriſchen Schimmelreiter nicht aufzuhelfen; denn eben in dieſen Zuger-Gegenden ſpukt heute noch der andere Schimmelreiter, welchen man den Bannhölzler nennt. Er wohnt in einer Felsgrotte am untern Roßberg, welche das Bannhölzlerthor heißt, holt da ſeinen Schimmel heraus und reitet Nachts über die Walchwiler-Almend, die er durch Meineid von dieſer Gemeinde weg in den Beſitz der Stadt Zug gebracht hat; gerade ſo, wie der meineidige Stiefeli von Muri (Abthl. V.) und die mehrfachen Schimmelreiter in Abthl. VIII alle zu thun pflegen. Den Hufſchlag ſeines Schimmels ſieht man dorten noch im Felſen. Schweiz. Merkur 1835, 189. Nach Reithard (Sag. d. Schweiz, 303) iſt es die Spur ſeiner in den Fels des Kaiſerberges geſchleuderten Kegelkugel. — Geſchrieben über dieſe Jagdſcene haben außer den ſchon Erwähnten und denen der neueren Geſchichtsliteratur, folgende: Joh. Vitoduran. — Anonymus Leobiensis (Pez, script. Rer. Germ.) Trithemius Chron. Hirsaug. — Wern. Schodeler, Chron. — Guillimann, Habsburgiaca. — Dominic. Tschudi, Origo comit. de Habsburg. — Gerbert, Codex. Epist. Rudulf. — Wirz, Helvet. Kirchengeſch. — Auf welche Art Rudolf von Habsburg in eine frühere, zweite Schimmelreiters-Sage hiſtoriſch hinein verſetzt worden, zeigt die in Abthl. III, No. 161 enthaltene Anmerkung „Schimmelreiter". Wie wenig er auch dorten urſprünglich zu ſchaffen hat, beſagt Tacitus Germ. cap. 10: „Von Gemeinde wegen werden Roſſe, ſchneeweiß und nie berührt von irdiſcher Arbeit, in heiligen Wäldern und Hainen gehalten. Wenn ſie den heiligen Wagen ziehen, begleitet ſie der Prieſter mit dem Könige oder dem Fürſten der Gemeinde, um ihr Wiehern und Schnauben zu beobachten. Und keine Art der Weiſſagung findet größern Glauben."

500. Begebenheiten vor und nach König Albrechts Ermordung.

Als König Albrecht zu Baden im Aargau lag, kam am Sonntag, 28. April, ein Ritter, der dem König wohl bekannt war, zu Fuß an. Der König fragte ihn, was er für neue Märe bringe, und jener ſprach: Herr, nichts anderes; aber als ich habe hieher reiten wollen, begegnete mir ein Schwarm Horniſſen, die ſo heftig

in mich ſtachen, daß ich vom Pferde ſteigen und zu meinem Schutze den Sattel über den Kopf nehmen mußte; kaum und mit Noth bin ich ihnen entwichen. Sogleich ſetzte ſich dann der ganze Schwarm auf mein Roß, ſtach und peinigte es, und ſo iſt's im Felde todt geblieben. — Darüber verwunderte ſich der König und ſprach: das iſt eine unerhörte Sache, das bedeutet nichts Gutes!

Da nun der Fürſt ſeine Kur zu Baden beendigt hatte, wollte er nach Rheinfelden hinab, um dorten ſeine Gemahlin Eliſabeth zu beſuchen. Sein Neffe Herzog Hans begleitete ihn, es war am 1. Mai 1308. Auf dem Wege dahin ſetzten ſie zuſammen in einem Kahne über die Reuß. Bei dieſer Gelegenheit gelang es dem Herzog Hans, den König von dem übrigen Gefolge abzuſchneiden.

Als ſie drüben landeten, war Niemand mit ihnen, als die Ritter Balm, Tegerfelden, Eſchenbach und Wart. So ritten ſie den Hohlweg hinauf, der von der Reuß zum Aargauer-Dorfe Windiſch und von da gegen das Städtchen Brugg führt. Hier, wo ſie eine Weile allein und ungeſehen waren, erſchlugen die Ritter und der Herzog den König, und entflohen ſogleich nach der Unthat. Den Halbtodten ſchleppte ſein Roß bis in das nächſtgelegene Wäldchen. Da ſaß am Raine eine fahrende Dirne, die von der Reiſe des Hofes vernommen und in Brugg ſich aufgemacht hatte, um dem Troſſe nachzuziehen; ſie erbarmte ſich des vom Pferde ſinkenden Fürſten. Er verſchied unter ihrer Hand, ehe das Gefolge wieder erſchienen war. Und ſo diente der Schoos einer Metze dem Könige der Deutſchen zum Todbette. Zum ewigen Angedenken deſſen iſt das Kloſter Königsfelden gegründet worden; daſſelbe übernahm aber zugleich auch die Verpflichtung, allen fahrenden Dirnen, die an ſeine Pforte klopfen, einen Zehrpfenning zu verabreichen. Und zu Zurzach und Brugg wurde ein Goldgulden geſtiftet und jeder „Landſtürzerin" alljährlich ausbezahlt, welche dorten an den beiden Jahrmärkten den erſten Vortanz that. Die Königsfelder-Chronik, bald nach Agneſens Tod geſchrieben, beſagt von der Königin Agnes, die das Kloſter ſtiftete und in daſſelbe als Nonne trat: Si gab öch almuoſen Riffionbuoben vnd varenden frouwen darvmb, diewil ſy des almuoſens genießen, möchtens öch dazwiſchent deſter münder ſünderen. (Gerbert, Tapograph. II, 177. 30). In den Faſnachtſpielen aus dem 15. Jahrhundert 2, 873 (Bibliothek des Lit. Vereins, Bd. 29) heißt es über dieſe hier im Schluß der Sage erwähnte Tanzſtiftung:

Es iſt iez by siben jaren bschehen
zuo Zurzach an dem huorendanz:
darumb ſo treist du wol ein Kranz.

dann da warend mee dann hundert huoren,
die do all am danz da umbher fuoren,
do hast du den gulden gwunnen,
den man der hupschisten solt gunnen,
den der vogt von Baden gibt denn zmal
der hupschisten in der huoren zal,
die denn zuomal uff der Wissmatten sind.

Tſchudi I, 241, 242. — Rahn, Eidgenöß. Geſch.-Beſchreib. Zürich 1690, S. 130. Bullinger, Chron. Tigur. I, lib. 7, c. 6: Dannen muß man noch den metzen zu Königsfelden zu äßen gäben, vnd ein gulden zu vertantzen am Zurzach-märckt.

---

501. Die Bruderhöhle bei Brugg an der Aare und Herzog Hanſens Ende.

Hertzog Hanß nach begangenem Todtſchlag iſt, alß ettliche Bücher zeügendt, gen Einſidlen geflochen, iſt ein Zeitlang heimlich da vndt im Cloſter verborgen gelägen, hat aber geworben vmb hülff. Da er aber nienen kein Beyſtandt fandt, wolte er dem Teutzſchen lande nit vertrauwen, verkleidet ſich vndt zog hinein in Italiam, kam vnbekandt gen Piſa vndt gieng da in ein Auguſtiner Cloſter. Die ſag iſt, er habe dem Bapſt ſelbs ſeine begangene that gebychtet, der habe ihn für Pyn vndt ſchuldt abſolvirt. — Herr Felix Hämmerlin, Decretorum Doctor Bonon. Probſt zu Solothurn vndt Cantor der kirchen Zürich zum Groß-Münſter, erzelt in ſeinem buch de nobilitate c. 26 wie ſechtzig iar nach König Allbrächten Todt kommen ſige auß frömbden landen ein anſichtiger, ſchöner, gar betagter mann, der habe ſich nidergelaßen in ein Bruderhauß, vff zwo meyl bei Königsfälden, dahin er viel von den Cloſterfrauwen, von ſeines ernſthafften anſähens vndt heiligen wandels wägen, berüfft vndt geladen worden ſige. Denen er gründtlich erzehlt, wie es ergangen mit König Allbrächten, vndt wie er vff dem fäldt zu Königsfelden erſchlagen worden ſige: da er (denn) alle gelägenheit des Landts, wie es zu den Zeiten Alberti gſyn, auch alle vndt jede namen, die derſelben Zeit am hoff gewäßen warendt, item der rächten Hertzog Hanßen nämen, vndt ihr thun vndt laßen erzelen kondte. Vndt dieweil dieſe Perſon ſo aigentlich vndt grundtlich von der ſachen reden konte, auch großes alter vff ihm hat, vndt gar Adenlicher ſitten vndt herrliches anſähens was: wardt er gar viel von Cloſterfrauwen anzogen vndt endtlich verdacht, er were ſelbs Hertzog Hans, der ſich jetzund nach ſo viel iaren, wiederumb auß frömbden Landen vndt auß ſeinem elendt herzugelaßen hätte; doch heyge er der nit ſeyn wöllen vndt verlöugnet,

wer er were. Nach langem ward er ſehr ſchwach, daß ihn die frauwen in dem Cloſter verſähendt vndt erhieltendt biß er ſtarb. Vndt alß er in ſeinem todtbetth von ſeinem Beichtvatter aigentlich gefragt wardt, ob er doch Hertzog Hans were, bekand er ihm in bychtsweyß, das ers were. Auch wie er zu ſeinem letſten endt kam, da er hinzihen wöllen, vndt wiederumb gefragt wardt: deutet er vndt gab zeichen, daß er's were. Bulling. I, lib. VII, cap. VI.

So weit erzählt H. Bullinger ſeinem gelehrten Landsmanne, dem Felix Hämmerlein zu Liebe die Sage, daß Herzog Hans in der Gegend, wo er ſeinen kaiſerlichen Oheim erſchlagen hatte, als Klausner geſtorben ſei. *) Auf dieſem Wege mag ſich hierüber ein Glaube unter das Volk verbreitet haben, der heute noch dunkel fortlebt. In dem Berge, der ſich unterhalb Brugg auf der linken Aarſeite gegen Lauffohr hinzieht, iſt eine geräumige Höhle, in ihrem Beginne ziemlich hoch, nach innen immer weiter und gewölbter; ihre mehrfachen Seitengänge und Verzweigungen ſollen noch nicht alle erforſcht ſein. Sie heißt die Bruderhöhle, von jenem Waldbruder her, der ſie zur Zeit Agneſens bewohnt hat. Noch zeigt man in einer Ecke den Felsvorſprung, auf dem er am liebſten zu ſitzen pflegte. Wer er geweſen ſei, darüber war man von jeher getheilter Meinung; dennoch iſt ſein Andenken mit einer beſtimmten Ehrfurcht umgeben geblieben. Aus Bullingers Tiguriner Chronik 1, Buch 7, cap. 9 vererbte ſich dann der gelehrte Glaube fort, jener Bruder Berthold ſei es geweſen (Abthl. II, No. 54, die Strebelſtaude), der ſich mit der Königin Agnes über den Kloſterbau von Königsfelden überwarf und ſie dann verließ; alsdann habe er dieſes „Bruder-Heußlin an dem Berg gelägen an Bruck vor Windiſch über bewohnt, da man noch zeichen ſiehet vndt das Bruderheußlin heißet."

502. Die Reinacher Barone und die Eichenberger Bauern.

Auf dem Wege von Reinach nach dem Luzerner-Städtchen Münſter ſieht man auf den vorſpringenden Hügeln des Pfäffikoner-Berges altes nacktes Gemäuer ſtehen, Ueberreſte der Burg des alten Freiherrenſtammes von Reinach. Sieben Söhne hatte der alte Baron

*) Die deutſche Sage nennt einen ſchwäbiſchen Grafen Hubert von Calw, der in der Schweiz zu Deislingen Hirte werden muß: Grimm, DS. No. 524; die Aargauer Sage läßt den Kaiſermörder Konrad v. Tegerfelden nach Schwaben fliehen und dorten in Neresheim die Schafe hüten. (Abthl. IV. pag. 222. Jungfrau v. Tegerfelden.)

und jeder war ritterlich; um seine Tochter Emma warb der benachbarte Junker von Halwil, aus einem Geschlechte, das in allen Turnieren und Schlachten den Schild mit Ehren trug, seinen Adel bis zu den Römern hinaufführte und als ein Wunder des Reichthumes und der Pracht galt. Aber während der Vater und der adelige Bewerber drängten, fühlte sich Emmas Herz bereits von einem ganz andern Gedanken erfüllt. Nicht weit vom Schlosse stand die Hütte Heinrichs, eines eben so hübschen als blutarmen Burschen. So oft er am Schloßhofe die Pferde einschirrte, freute es Emma ein Wörtchen an ihn zu richten, ihm einen Auftrag geben zu können; jetzt machte sie ihre Neigung erfinderisch. Auf der Morgenseite des Schlosses führte eine Treppe durch die Keller in den Burggraben hinaus. Hier erwartete sie ihren Heinrich, hier entwarfen sie ihre Plane. Als endlich der Halwiler den Vater auf das strafbare Verhältniß seines Kindes aufmerksam machte, sollen die Liebenden entsprungen, oder, wie es noch heißt, ins Elend verstoßen worden sein. Nach mancherlei Kummer und Mangel ließen sich beide nicht weit vom Thale auf einem Stückchen waldigen Pachtlandes nieder, und Heinrich begann es umzureuten.

Da brach der Sempacher-Krieg aus im Jahre 1386. Das ganze Herrengeschlecht auf allen umliegenden Burgen folgt dem Aufgebote des Landesherrn, des Oesterreicher Herzogs Leopold. So ziehen auch die sieben Reinacher-Brüder mit dem Heere gegen Luzern ins Feld. Vor Sempach, dem ersten Städtchen, das sich ihnen furchtsam verschließt, entbrennt der Stolz der Adeligen. Rutschmann von Reinach ist es, der gegen die Mauer sprengt und drohend Galgenstricke in die Höhe hält, an denen er den Bürgermeister hängen will. Aber nun naht der Feind, die Luzerner rücken an. Sogleich sitzt der Adel ab und tritt in einen Gewalthaufen zusammen, um zu Fuße gegen diese Bauern zu fechten. Doch da man mit den langen Schuhschnäbeln, die man damals nach üppiger Mode trägt, keinen sichern Tritt fassen kann, so muß man sie jetzt schnell abschneiden.*) Bei dieser Vorbereitung trifft Hemmann, der Jüngste der Brüder, in der Eile oder Hitze zu tief, schneidet sich in die Zehe und muß als kampfunfähig zum Troß zurückgebracht werden. Die Schlacht geht verloren,

*) Eine Stelle auf der Rückseite des Sempacher Schlachtfeldes hat daher den Namen Schnabelweide bis heute behalten. Zürcher NeujahrsBl. der Feuerwerker 1829, 13. Bullinger, Chronik fol. 1, lib. 8. c. 18 erzählt im Appendix gleichfalls von diesem Abhauen der Schuhschnäbel, kennt aber dabei nur „jren vier brüder von Reynach bürtig. Der jüngst, der sich in eine zäe hüew, grien."

der Troß reißt aus, der Herzog ſelber mit allem Adel fällt, ſechs Reinacher Brüder mit, ſie haben Rutſchmanns höhniſchen Uebermuth theuer bezahlt. Nur Hemmann ſieht ſich unfreiwillig gerettet und erreicht ſein Schloß wieder. Doch auch hier ſuchen ihn bald die ſiegreich nachrückenden Eidgenoſſen, er flieht und hinter ihm geht Hohen-Reinach in Feuer auf. Noch eine Zuflucht ſteht ihm offen; mit ſeinem Weibe und ſeinen Schätzen wirft er ſich in ſeine Waſſerburg an der Aare, ins feſte Gauenſtein. Hier trotzt er dem aufrühreriſchen Bauernvolke und lauert auf Wiedervergeltung. Aber ſtatt dieſer erſchien eine ganz neue Zeit.

Eine Kriegerſchaar brach wenige Jahre darauf (1389) von Bern auf, vereinigte ſich in Solothurn mit andern Kriegern und fuhr über Wangen und Olten in zahlreichen Schiffen die Aare herab. Jetzt rückte ſie an den Fuß der Gisliſluh heran. Hier lag Gauenſtein, die Feſte, in die ſich bereits Gering und Vornehm im erſten Schrecken vor dem Feind geworfen hatte, eine nur um ſo ſtärkere Beſatzung, wie Hemmann meinte. Aber gerade dieſes zuſammengewürfelte Volk verlangte zuerſt, man möge um Friſtung von Leib und Gut mit dem Belagerer unterhandeln. Die trotzigen Berner jedoch beſtanden auf unbedingter Uebergabe. In dieſer Noth von außen und innen unternahm Hemmanns Gemahlin, Urſula von Homberg, den Feind gnädiger zu ſtimmen. Sie erbat ſich, daß man ſie frei abziehen und nur ſo viel mit ſich fortnehmen laſſe, als ſie Tragbares unter ihrem Weibergut habe. Es wurde ihr gewährt. Das Thor öffnete ſich, und der Feind erſtaunte nicht wenig, da Frau Urſula ihren Ehegemahl, den Bauernfreſſer, auf den Schultern über die Zugbrücke ans Ufer herübertrug mit dem Beſcheid: das ſei ihr Weibergut. Man ehrte den hohen Sinn der Frau und ließ Beide ziehen. Die Burg wurde verbrannt, zwanzig Mann von der Beſatzung wurden niedergemacht, die übrigen gefangen. So ſtehts heute noch eingeſchrieben in der Foliobibel der Dorfkirche von Gauenſtein, und folgender Zeitſpruch dazu:

Zu Auwenſtein ein Veſti war
auf einem Felſen in der Aar,
Daraus vor Zeiten Bärn ward g'tratzt,
Drumb auch der Bär das Schloß zerg'kratzt.

Nun war Ritter Hemmann zum zweiten Male durch ein Wunder dem unvermeidlichen Tode entriſſen, nicht würdiger hier durch ein Weib, als zuerſt durch einen Schuhſchnabel. Von da entweicht er auf ſein letztes Haus, das Schlößchen Bernau, das benachbart dem Städtchen Hauenſtein, am äußerſten Ufer des aarganiſchen Rheines

liegt. Dorten iſt er verſchollen. Bernau iſt heute nur noch eine zerfallene Bauernwohnung, auf dem Burgwalle trocknet man Windeln und ſonnt Strohſäcke. Das Schloß ſelbſt gieng in Feuer auf. Dieſes letzte Unheil erzählt der Berner-Pfarrer Rebmann in ſeinem Poet. Geſpräch zwiſchen Nieſen und Stockhorn. Bern, 1620. S. 435:

Bernow am ſtättlein Howenſtein,
ein Schloß auff einem hohen rain
auff hohen Velſen glegen was,
da von den Velſen Schlangen groß
Herfür an d'Sonnen krochen warn,
Auff Hanffſtenglein ſie g'legen warm.
Als ſolchs ein ſchmidtknecht einsmals ſach,
war jhm die würm z'verderben gach.
Ein glüyend Eyſen ſtieß er drein,
die funken in das Schloß hinein
vnd ſchlugen vnderm Tach in Kammer.
Da ward in Schloß ein groſſer jammer,
das hauß verbrann bis auff den grund,
das fewr man nicht erlöſchen kundt.

Der letzte ritterliche Beſitzer der Ruine und des dazugehörenden Bauernhöfleins war ein Herr von Roll, ein wunderlicher Kauz, der ſich in den Kopf geſetzt hatte, den XIV. Ludwig von Frankreich nachzuahmen und im Sommer eine Schlittenfahrt in Salz veranſtaltete. Ein Theil ſeines Schlößchens gehörte mit der Kapelle damals zur Grafſchaft Baden und war alſo ſchweizeriſch; der andere Theil lag zugleich auf dem Gebiete der Herrſchaft Laufenburg und war ſomit öſterreichiſch. Dieſe Lage benutzte der verſchuldete Edelmann ſo, daß er ſich in den öſterreichiſchen Theil ſeines Hauſes zurückzog, wenn eine Exekution aus der Schweiz gegen ihn erlaſſen wurde, und daß er ebenſo ſeinen Aufenthalt in der Schweizer-Abtheilung nahm, wenn gleiches von den öſterreichiſchen Behörden drohte. (Meyer-Knonau, Erdkunde 2, 191.) Er friſtete ſich noch eine Weile am Koſttiſche der Probſtei zu Klingnau, und bei der Freigebigkeit der Aebte von St. Blaſien im Schwarzwalde; dann haben ihn ſeine Bauern vollends ausgekauft.

Die Ueberbleibſel aber des andern Schloſſes, Gauenſtein an der Aare, hat ein Landmann friſch eingedeckt, zu einer Sommerſtube hergerichtet und auf dem Wall mit einem freundlichen Gärtchen umgeben. Dorten kann man ihn finden, wie er in alten Landeschroniken lieſt. Schloß Reinach iſt bis auf eine mürbe Thurmſcharte abgebrochen, rings auf ſeiner Halde iſt das Dörfchen Burg entſtanden;

man ſagt, gerade aus jener einſt eichenbewachſenen Rüti, welche Heinrich und Emma angebaut haben, da ſie ſich vor dem Unwillen des Ritters verbergen mußten. Aus ihrem Ehebunde ſoll das zahlreiche Geſchlecht der Eichenberger hervorgegangen ſein, das heute im Reinacher- und im Hallwiler-Thale beſteht. Auf den Höhen zwiſchen Egliswil und Seeingen liegt ein noch gutbewirthſchafteter großer Bauernhof, der Eichenberg, von dem man ſagt, wie das Hällwiler-Adelsgeſchlecht vergebens getrachtet habe, ihn anzukaufen und zum Schloß umzubauen. — So hat der Bauer die Herrenſchlöſſer geräumt, ſo hat die Herrentochter das Thal mit Bauern bevölkert.

Obſchon ſich dieſe Erzählung mit faſt reingeſchichtlichen Thatſachen umgiebt, ſo iſt ſie doch nur aus einem ſehr neuzeitlichen Mißverſtändniſſe desjenigen Inhaltes hervorgegangen, den diesmal hier die echte Sage zu erzählen beabſichtigte. Das Denken des demokratiſchen Landvolkes iſt nämlich ſchon ſeit Jahrhunderten durch demokratiſch wohldieneriſche Chroniſten über ſich ſelbſt irre geführt. Es gilt der Glaube, der freie Bauer ſei irgend einmal weniger von freier Geburt geweſen als der höchſtgeborene Fürſt; Ehen zwiſchen Bauern und Adeligen ſeien, wie heute, ſo auch von jeher für Mißheiraten angeſehen worden, Bauernblut und Ritterblut habe ſich niemals miſchen dürfen; und mit einer gewiſſen Schadenfreude trägt man dann Erzählungen wie vorſtehende, gleichſam im Namen der allberechtigten Liebe vor, und ſucht daran zu zeigen, wie hier ein Standesvorurtheil in der Landesgeſchichte ſelbſt zu Schanden gemacht worden ſei. Wie hergebracht und alt dieſes unhiſtoriſche Denken hierüber bereits iſt, dies beweiſe ein älteres Beiſpiel. Ein Flieg. Blatt v. J. 1621 beſingt (ganz nach dem Wortlaute älterer Landeschroniken) die Schlacht, in welcher die Luzerner- und Unterwaldner-Bauern die ins Land gedrungenen Ritter- und Reitergeſchwader des Grafen Enguerrand von Coucy aus der Picardie vertilgten. Man nannte den Feind die Engländer und Gugler; ſeine erſte Niederlage betraf ihn in Büttisholz, bei Willisau 1375. Das Lied hebt folgende Scene zwiſchen dem dortigen Schloßherrn von Thorberg (Dorrenberg, zwei Stunden von Luzern) und einem Entlebucher Bauern hervor:

Als man die Todten hat erſucht,
War ein Landmann von Entlibuch
Einen Edeln auszlegen;
Seinen Helm und Küriß legt er on,
Sein Schild und Speer zu Handen gnon,
Hiemit ein Hengſt beſtiegen.

Das hat erſehn der Edelmann
Zu Thorberg ab den Mauern,
Der redt den Todten alſo an
Mit großer Klag und Trauern:
Ach edles Blut, wie ſteht's um dich,
Daß jetzt ein Baur von Entlibuch
Dein Helm tuht prächtig führen.

Als nun der Landmann dies erhort,
Von Stund an redt er dieſe Wort:
Hütiges Tags iſt b'ſchehen,
Daß Edlesblut und Roßblut iſt
Vermengt und durcheinander gmiſcht,
Wie man hat klarlich gſehen!

Niemand verkennt hier den meiſterſängeriſchen Wohldiener, welcher die Bauern lobt und dabei ihre Geſtrengen Herren der regierenden Städte meint. Vielfach kommen Ehen zwiſchen Rittern und Bauerstöchtern, oder Ritterstöchtern und Bauern in Oeſterreich und Bayern während des 13. Jahrh. vor. Auch der Sachſenſpiegel ſchließt Kinder ſolcher Ehen nicht aus der Erbfähigkeit aus. Und in Norwegen, dem Lande der freieſten Entwicklung germaniſcher Volksthümlichkeit, galt es für keine Mißheirat, wenn eine Königstochter einen freien Landbauer heiratete. Dies und die geſchichtlichen Belege dazu findet ſich weiter entwickelt in Weinholds Deutſche Frauen, pag. 234, wo es heißt: „Noth und Bedrängniß haben das Bewußtſein der Freiheit in einem großen Theile der Gemeinfreien geſchwächt, ebenſo wie die Monarchie und die Feudalherrſchaft zu einer bedeutenden Unterordnung der Edeln unter die Fürſten hinarbeitete.“

Der Rettung des Ritters von Reinach durch ſein Weib, das ihn auf dem Rücken aus der belagerten Veſte herausträgt, liegt die bekannte Sage von der Weibertreue zu Grunde. Dieſelbe iſt nicht nur ſchon im alten Achaea erzählt, und von Otto v. Freiſingen 7. cap. 5 bereits auf die Weinsberger-Weiber hin, ſondern ſie wiederholt ſich auch in Preußen, Nordbrabant, Böhmen, Schleswig-Holſtein, Kletgau (bei Schaffhauſen) Schwarzwald, Tirol, Elſaß und Lombardie; in der Schweiz im Appenzeller-, Luzerner- und Bündnerlande. Neuerlichſt noch erſcheint ſie in Herrleins Speßhart. Sag. pag. 76 in Pröhles Unterharz. Sag. No. 457. in Gräßes ſächſ. Sagenſch. No. 353. in Schöppners bayr. Sagb. No. 659. in Wolfs heſſ. Sag. No. 236. 237. Daß ſich unſere Erzählung gerade in dieſer Hinſicht auf hiſtoriſche Zeugniſſe ſtützt, vermag nicht ihre Glaubhaftigkeit zu erhöhen. Grimm, R.A. 102 weist nach, wie alle dieſe gleichartigen Geſchichten aus dem Kriegsrechte entſtehen, das in der Lex Salica dem abziehenden Beſiegten ſo viel mitzunehmen erlaubt: tantum, quantum in dorso portare potuerit. Die militäriſche Ueberliſtung, die nothwendig damit verbunden war, erzeugte alſo dieſe lebhafte Wiederkehr gleichartiger Erzählungen in verſchiedenſten Gegenden.

---

503. Thomas v. Falkenſtein verbrennt Brugg.

Während im J. 1444 ſämmtliche Kantone der Schweiz Zürich belagerten, um es zu züchtigen für ſein eifriges Feſthalten an Kaiſer und Reich, benutzte dies der ältere Adel des Landes, um während dem ſeinen Haß gegen Bern auszulaſſen. Als nämlich in Folge des Zwieſpaltes, der auf dem Konſtanzer-Concilium zwiſchen Herzog Friedrich und Kaiſer Sigismund ausgebrochen war, Friedrich geächtet und ſein Erbland preisgegeben worden war, geſchah es namentlich auf das Drängen der eroberungsſüchtigen Berner, daß die übrigen Kantone in die vordern Erblande einfielen und ſie ſammt einer ganzen Reihe von Städtchen wegnahmen. Unter dieſe gehörten Zofingen, Aarburg,

Aarau, Lenzburg, Mellingen, Baden, Brugg. Dieſe letztere Stadt hatte wie die übrigen den Bernern Treue geſchworen, deswegen faßte der ihr benachbarte Adel den Vorſatz, ſie zu ſchädigen, um damit Bern ſelbſt ſo weit als möglich zu verletzen. Wie nun der Ritter Thomas von Falkenſtein von ſeiner Burg Gösgen aus, oberhalb Aarau gelegen, im Bunde mit Markward von Baldeck, dem die Berner ſein Schloß Schenkenberg, im Aarauer-Jura gelegen, genommen hatten, das Städtchen Brugg überfielen, einäſcherten, die Bürger gefangen wegführten nach Laufenburg, bis dorten einer aus dem Burgthurm hinab in den Rheinſtrudel ſprang, den alles verſchlingenden Strom überſchwamm und zum heimatlichen Ufer Kunde brachte von ſeinem und ſeiner Mitbürger Schickſal, — dies alles erzählt im Nachfolgenden der Zürcher-Chroniſt und Antiſtes Heinrich Bullinger (Chron. Tigur. fol. II, lib. XI, cap. 16, geſchrieben im J. 1574), wie er es alles ſelbſt in Brugger- und Königsfelder-, nun verlorenen Zeitbüchern geleſen und aus dem Munde ſeiner eignen Großmutter es gehört hat, die als Kind aus dem brennenden Städtchen entrann, während ihr Vater gefangen nach Laufenburg in den Rheinthurm abgeführt wurde. Hier folgt ein getreuer Auszug:

Es waarendt zween Freyherrn, Herr Thoman, vndt Herr Hanß von Falckenſtein, gebrüdere, welche alß ſie Jre Hüßer hattendt im Solothurner- vnd Bernbieth vndt in der herrſchafft Oeſtrych — alß Göſken, Falckenſtein, Bächburg, Thorburg, Kiemburg vndt Faarßburg, dieſen krieg (während des Alten Zürichkrieges Anno 1444) ſtill ſaaßindt, vndt rittendt aber viel gen Waldtshut, da des Hertzogen von Oeſtrychs Adel lag; da vermochtendt ſie ſo viel an ihnen, daß ſie den Eydtgnoßen auch abſagtendt vndt ihre abſag dem Schuldtheißen von Bern zuſandtindt. Der Schuldtheiß zeigt die abſag nit in der Fußſtapfen an, daz man ſich hätte mögen hüten. Vndt fur aber Thoman von Falckenſtein morndes, alß er geſtern den abſag gethan hatte, am morgen frühe zu für das Stättli Bruckh im Ergöuw. Domalen lagindt alle Eydtgnoßen Bern, Lucern, Vri, Schwytz, Vnderwalden, Zug, Glarus, Solothurn, St. Gallen vndt Appenzell vor der Statt Zürich, in dem Zürichkrieg.

Vß dem Cloſter Künigsfelden iſt mir ein alte Chronick zukommen, vß welcher ich von dieſer ſach nachfolgende meinung geſchrieben hab. Es hat (auch) die Statt Bruckh Jres vndergangs vollkommne hiſtori; darumb Jch an ſie geworben, vndt alß ſie mir da dannen worden, hab ich ein kurtzen vßzug hierauß gethan vndt hernach verzeichnet.

Vndt wie im Jar Chriſti 1444 gemein Eydtgnoßen vor Zürich lagindt, kam an einem Montag d. 27. July gedachter Thoman von

Falckenſtein gen Bruckh geritten, in dem ſchein, alß ob Er auß dem Läger herab von Zürich kommen, vndt gab für, wie Er die ſach dahin gebracht hette, daß hoffnung weere, daß Ein guter frid gemacht wurde; doch müßte er in yl mer lüten darzu vermögen. Vndt da er jetzunder vff der Straaß weere zu werben, was nun männiglich fro, dan der krieg lang gewäret, vndt faſt thüwre was.

Vndt diewyl er dann auch Burger zu Bern was, aße man mit ihm vndt ſchanckte ihm den wyn vndt thäte ihm viel Ehre an, dan man viel guts von ihm hoffete. Er aber ritte dahin vndt macht ſeinen Mörderiſchen anſchlag in einem Schlößlin zwüſchent Seckingen vndt Lauffenburg, das dieſer Zyt zerſtört iſt. Vndt vff den Tag 30. Heuwmonat kam er widerumb für Bruck an das vnder Thor vaſt frühe vor tag, vndt warend bey ihm Hans von Rechberg, Balthaſar von Blumeneck, Friderich vom Huß, Veit von Aſt, Jörg von Sultz, Hug von Heggi, Merck von Ems, Thüring von Hallwyl, Panthely von Heimenhoffen, Georg von Knöringen vndt andere viel vom Adel, die ich nit kenn, mit ihrem Züg vndt Knächten; derer warendt mehr dan 400 zu Roß vndt Fuß. Sie kamindt von Lauffenburg har, durch Meyenthal herein, welches auch im abzug verbränt was, für Rämigen vndt Rhynickhen, an welchen orthen ſie ihren muthwillen allenthalben vollbrachtendt vndt die manſchafft veriagtendt.

Da was ein guter frommer LandtMann, genandt Hanß Grießberg, der luff vff Bruckh zu, warnung zu thun; den ereyletendt ſie vndt ſchlugendt ihn iämmerlich zu todt an der kurtzenſteig. Hiemit kam Thoman v. Falckenſtein vngewarnter ſach für das thor zu Brugg vnden an der Aaren, klopfet an, vndt begärt, daß man ihm flur vffthäte. Der Thorhüter fraget, wer er den weere? Antwortet er, ob er ihn dan nit känte vndt wie es zugange, daß man ihn ſo lang warten ließe? Daruff ihm geantwurtet: Herr, wir habendt nit gewußt, daß ihrs ſindt! So wüßindt ihr wol, daß man in dieſen kriegsleüffen by nacht die ſtatt nit gärn öffnet; vndt wie komt es, daß ihr ſo frü kommindt vndt wer iſt mehr by üch? Antwortet Falckenſtein: der Biſchoff von Baßel iſt by mir vndt ryttindt (wir) in das läger für Zürich, da friden zu beſchlüßen, vndt iſt für hütt oder morn das geſetzte tag, da ich durch geſchäfft verſaumt nit ehe kommen mögen; habe deßwegen auch die nacht g'ritten, daß wir morgen by guter Zytt da ſygindt, vndt liegt gar vil an der ſach, darumb ihr die thor ſchnell vffthun müßindt. Hindterendt vns nit länger, Ir ſindt lybs vndt guts ſicher.

Vff ſomliche gute wort vndt wol vertrauwen, daz er Burger zu Bern was vndt vorgeſtern auch zu Brugg, alß obgemäldt, durchge-

ritten, wardt ihm gutwillig das thor vffgethan. So baldt ſie eingelaſſen, gabent ſie ihrer nachbut zeichen, vndt fur Falckenſtein zu, hüw ſeinem guten Schimpffman vndt Gevattern, dem Thorwarter, den kopff ab vndt wurff ihn vber die Bruck ab in die Aaren. Bald wurdindt in die 13. burger erſtochen vnd wurde alſo die Statt vngewarnter ſach vndt vnabgeſagt yngenommen.

Alß der Schuldtheiß von Bern im Rhat die (Abſage) Brieff öffnen mußt, wardt die waarnung zu kurtz. (Das koſtet Bern ein Schloß! rief der Schultheiß Erlach erſchrocken; denn die Abſage kam erſt am Abend vor dem Ueberfall in ſeine Hand.) Vndt alß der Bott, ſo von Bern gen Bruck geſchickt, ſie zu vermanen gut ſorg zu haben, vß dem waldt vnder Habßpurg kam, die Rüttinen genandt, ſahe er die Statt in allmacht brünnen.

Es hat aber Falckenſtein einen guten Kundtmann, genändt Schnyderhanß, welcher die Statt Bruck verwürcket vndt mit dem Eydt daruß verwißen was; derſelb hat kundtſchafft aller vndt yeder Burgeren vndt auch wo die ſchlüßel zu den thoren weerindt, welche dann dem Falckenſtein wurdint. Der beſchloß die Statt, daß niemandt daruß noch daryn kommen mochte. Die Burger warendt alle gefangen; wurdint in deß hertzogen von Oeſtrych hoff näbent der Kilchen vndt Kilchhoff gelegt vndt verwaaret.

Demnach fürt der ſchnyderhanß ihn vndt ſeine mitthafften hin vndt har in der Burger Heüßer, da ſie dann allen mutwillen trybendt vndt Plündertendt. Sie fertigetendt das gut hinwäg zu waſſer vndt zu landt, dann der von Falckenſtein ſchiff gerüſt hat, als er Aarouw überfallen wöllen, vndt dieſelben brucht er Jetzundt. Domalen ſindt die Burger vmb das Ire kommen, vmb der ſtatt Freyheit (Beſtätigung ihres Freibriefes), vmb Brieff vndt Sigel, Vrbar, Rödel, Grächtigkeiten, daß alles ewigen ſchaden bringt, Abbruch vndt verlurſt an Zinßen, gülten, Holtz vndt fäldt, wunn vndt waydt. Der (Raths-) Stuben ſilbergeſchirr, deßen an der zahl 170. ſtuck gewäßen waarindt, habent ſie ſamt allem haußrhat hinwäg gefürt; ſo der ſtatt Panner vndt Ehrenzeichen, vnder dem das Eygen (-land) vndt Schenckenberg auch reißet (in die Schlacht zieht), das in einem beſonderen Trog verwaaret lag, von reiner Zwilch gemacht, habents hinwäg gefürt vndt in die Kilchen zu Lauffenburg vffgehenckt, ſam ſie die ehrlich gewonnen hettindt; auch die yſenen Kettinen genommen von den Thoren vndt an ihre thor zu Lauffenburg gehenckt, da ſie noch heutiges tags hengendt.

Morndes frü am andern tag wollte er die gfangne Burger in des Hertzogen hoff enthaupten laſſen; Hanß von Rechberg aber ſagt,

was er die frommen lüth, die aller dingen vnſchuldig, zychen wolte? Aber am Donſtag frühe ließ Thoman die burger, die nit vaſt vermöglich warendt, ledig. Die fürnämmen aber, ſo vermögens warendt, fürt er mit ihm gen Lauffenburg. Deren namen ſindt dieſe: Ludtwig Effinger, der zit Schuldtheiß zu Brugg. Balthaſar, ſein Sohn. Vlrich Grülich. Conrad Würdt. Conrad Mayer. Vlrich vnd Heini die Schmiden, Heini Erhardt, Hanß Dahinden, Vli Stapfer, Burgi Küffer, vndt andere meer.

Man zündet aber die ſtatt an allen orthen an, daß man zu verbrännen ſich beſorgete. Falckenſtein aber warff die Thorſchlüßel Conrad Mayers Frauwen in ihre ſchoß vndt ſprach: Nimb du hur hin, vndt ſchlüß das oberthor vff, daß Ihr nit alle verbrünnindt! Vndt mit dem macht er ſich darvon. Vndt alß er komen was in das Eichholtz, die Kräpffen genandt, kam er wiederumb in den böſen willen, ſeine gefangene zu enthaupten vndt ſagt: Rechenberg, were hie nit alß gut richten alß vor Gryffenſee?*) Rächenberg hat ihnen abermals Jr läben errettet. Alle kinder aber, ſo in der ſtatt waarindt, die wurdindt hin auß gefürt vndt draußen vor der ſtatt geſetzt vff den platz vnder die Linden, Ayßy genandt (der jetzige Spielplatz der Brugger-Kinderwelt: Euſi vor dem Oberthor). Dann wurdent ſie genommen von Iren müttern, ſo entrunnen, diewyl die ſtatt brann, wohin ein jedes mocht. Das letzt aber von den kinden, ſo vff das Ayßy vnder die Linden geſetzt, hab Ich, der dis geſchrieben, dick gehört von meiner Großmutter ſeeligen, Gerthrudt Küfferi oder Bullingerin, welche auch der Kinden eines gſyn vndt ettwan 4 Jar alt gewäßen, deren Vatter Bürgi Küffer auch gen Lauffenburg gefürth vnd da mit andren yngelegt wardt. Dannach kam er widerumb gen Bruck, hauwet widerumb vndt wonet da biß an ſein Endt mit ſeinen kindern, deren die Gerthrudt meinem Großvatter Hänßeli Bullinger zu Brämgarten vermählet vnd ettwan 83järig wardt, vndt ſtarb im 1522 Jar, die mir offt viel von dieſem allem gleichförmig geſagt hat.

Die Gefangene wurdint zu Lauffenburg in den Thurn gelait vndt lagindt da ein gute Zeit, daß zu Brugg niemandt erfaaren kundt, wo ſie hinkomen. Alß ihnen niemandt nachfraget, hattend ſie ſich ſterbens vndt verderbens verwägen, vernamend auch, daß Sie Falckenſtein den Armen Jäckhen (franzöſiſchen Raubſchaaren unter dem

*) Die 69 Mann ſtarke Beſatzung des Zürcher-Schloſſes Greifenſee hatte ſich an die eidgenöſſiſchen Belagerer ergeben und war vom grauſamen Sieger „mit Butz und Betz“ enthauptet worden. Auf dieſen in einer Wieſe vollzogenen Mord ſoll ſich Falkenſtein bezogen und geſagt haben: Wär hier nicht ſo gut mähen, wie auf der Matte zu Greifenſee?

Grafen Armagnac, vom Volke Arme Gecken genannt), die in das land kommen waarindt, zu kauffen ze gäben willens hat; darumb ſie rhatſchlagtind, wie ſie Iren ſachen thun wöttindt. Da was vnder Jhnen Bürgi Küffer, der ſagt, er wolte ſein läben wagen. Darumb zerriſſendt ſie in dem thurn ein Lynlachen, knüpfftendts aneinand vndt ließendt ihn nachts hinauß vff den Lauffenfelßen, da nit müglich was, mit dem läben von demſelben ort zu kommen. Er kam aber vff ein Holderſtuden, daruff enthielt er ſich, biß der tag anbrach, da ließ er ſich mit verwägen ſins läbens vff die gnad Gottes hinab in das waſſer vndt ſchwamm durch den Lauffen nider, vndt halff ihm Gott auß (vgl. No. 496, pag. 329). Er kam zu einem Meyer gantz nackendt vndt bloß vndt erbathe ihn, daß er ihm ſeine kleider anlait; vndt damit ylet er vff Bruck, zeiget allen handel an, wie er vß vndt darvon kommen, wie es vmb die gefangene ſtunde, vndt daß man ylends zu den ſachen thäte, gab viel zeichen vndt anlaitung, was eines Jeden haußfrauw ſolte verkauffen vndt verſetzen, damit die gefangenen gelößt wurdint. Was nun Falckenſtein vnd ſein anhang an ligenden gütern nit konte darvon bringen, das mußt Jetzt mit der löſung dahin vndt hinwäg, daß alſo die Brugger des vnfals kamendt vmb ligends vndt faarendts.

Vndt alß die ſtatt noch in aller macht brann, hubent an die in der ſtatt blieben, ſtürmen, darumb es von Nachburen ein großen Zulauff gab; die hieltendt ſich aber an Brugg übel, ja ſchuldtendt die armen Burger häfftig (die ſie ſoltindt getröſtet haben) vnd ſagtendt: ſie hettindt die ſtatt mutwillig vndt gern vffgäben vndt weerindt noch beßer Oeſtrychiſch, dan Berneriſch oder Eydtgnößiſch, der Pfauwenſchwantz ſtecke ihnen noch im hindern. Vndt ließendt ſie die heüßer, die ſie wol löſchen mögen, verbrünnen, namendt ihnen noch darzu, was überbliben was. Damit wardt die ſtatt vnſchuldig von frömbden vndt heimſchen an Eyren, lyb vndt gut häfftig geſchädiget. Vndt waarendt domalß in Brugg 171. Burger wohnhafft, 10 wittfrauwen, vndt Eynliff läre heüßer, darin niemandts wohnet.

Vndt da die von Solothurn vernamindt, wie es der ſtatt durch des Falckenſtein vntrüw ergangen was, waarendt ſie ylendts vff vndt fielendt für Gößkchen (Falkenſteins Schloß oberhalb Aarau), da ſie vermeintendt, den von Falckenſtein darinnen zu beträtten. Sein haußfrauw ward gewarnet vndt entrann. Alß ſie aber vff die Schaffmatthen kam (Jurapaß von Aarau in die Baſellandſchaft), vndt hinder ſich ſahe, da brann die veſte Gößkchen in alle macht.

Nach den Original-Bürgerrodeln, die dem Herausgeber vorgelegen haben aus dem Brugger-Stadtarchiv, beträgt die Zahl der von Thomas

v. Falkenſtein gefangen genommenen Bürger von Brugg 171. Zu Wittwen wurden indeß nur 11 Frauen. Unter den nach Laufenburg in die Burg Oſtringen abgeführten Gefangenen erſcheint dabei außer einem Bürgi Küeffer auch noch ein Burkhard Küeffer mit dem Beiſatze: „ward auß dem Thurn an alten Lumpen in Ryn hinabgelaſſen.“ Hierüber vergleiche man No. 496, pag. 329.

Den Thomas von Falkenſtein erreichte die Nemeſis nicht; ja er entgieng ihr wunderbarer Weiſe mehr als einmal. Die Solothurner zerſtörten zwar ſogleich nach ſeiner an Brugg verübten Unthat ſein Schloß Gösgen; aber er ſelbſt ſammt Hans von Rechberg war bereits auf ſein noch feſteres Schloß Farnsburg in der ihm gehörenden Landſchaft Sißgau (Baſellandſchaft) entwichen. Hier rückten die Berner mit ſchwerem Geſchütze an, vereint mit den Luzernern, Solothurnern und Baslern ſchloſſen ſie, 4000 Mann ſtark, die Burg von allen Seiten aufs engſte ein und beſchoſſen ſie. Da aber erſchien der Dauphin an der Spitze von 32,000 Mann, unter denen die furchtbaren Armagnaken das Hauptkorps ausmachten, plötzlich im Leimenthal und Birsthal. Die Belagerer waren ſichtbar bedroht, abgeſchnitten zu werden; um dies zu vermeiden, theilten ſie ſich; die eine Hälfte zog den Armagnaken an die Birs entgegen, überſchritten dieſe und erlagen drüben bei St. Jakob, 1600 M. ſtark, einer 8000 M. ſtarken Kavallerie. Zehn bis ſechzehn Männer von allen kamen davon. Nun ſandten die Berner den Ihrigen nach Zürich und nach Farnsburg ſogleich den Befehl zur Heimkehr, und ſo eilig folgte man, daß ſogar die Geſchütze vor dem belagerten Farnsburg ſtehen gelaſſen wurden. Hans von Falkenſtein führte dieſelben alsbald in den Stein von Rheinfelden, eine feſte Felſenburg mitten im Rhein, und beſchoß daraus die ſchweizeriſche Beſatzung, welche damals in Rheinfelden lag; er ſtützte ſich dabei auf Herzog Albrecht, der mit 7000 M. am rechten Rheinufer zu Seckingen ſtand. Doch der Herzog rührte ſich nicht, die Mauern des Stein waren zerſchoſſen, die Vorräthe aufgezehrt, man mußte den Ort verlaſſen. Auf eine zweideutige Verſicherung hin, daß ſich keine Adeligen unter ihrer Beſatzung befänden, ward ihnen bewilligt, mit den Waffen abzuziehen. Beim Abenddunkel in ſchlechter Rüſtung und ſtaubigen Kleidern ſtieg Falkenſtein mit den Seinigen zu Schiffe und fuhr den Rhein hinunter, zum zweitenmale aus der Hand ſeiner Todfeinde gerettet. Nur noch verwegener gemacht durch ſolches Spiel des Glückes, überrumpelte ſpäter ſein Gehilfe Hans von Rechberg Rheinfelden ſelbſt. Auf zwei mit Holz beladenen Schiffen kam er von Laufenburg herabgefahren, ſeine Soldaten waren unter dem Holz verſteckt, er und die übrigen Herren trugen Pilgermäntel über den Harniſchen. Sie bezahlten den Zoll und ſtiegen als Pilger, die von Einſiedeln kamen, aus, um ihr Mittagsmahl zu halten. Im Nu waren Zollner und Wächter erſchlagen, zugleich ſprangen aus den Schiffen die unter dem Holz Verſteckten hervor, 120 an der Zahl, und aus der Nähe eilte mit 600 Reitern Ritter Wilhelm von Grünenberg herbei, dem die Stadt von Oeſterreich verpfändet, von den Schweizern aber bisher vorenthalten worden war. Die Bürger, die ſich eben in der Kirche beim Gottesdienſt befanden, wurden erſt eingeſchloſſen, dann aber ſammt Weib und Kind zu den Thoren hinaus geſtoßen, ohne etwas von ihrer Habe mitnehmen zu dürfen. 12 Bürger, die ſich auf der Gaſſe wehrten, wurden erſtochen, die Mitglieder des Rathes gefangen, die Häuſer geplündert. Als

man die Beute vertheilte, kamen auf jeden Krieger 300 Gulden, eine in jener Zeit große Summe. So war durch die Rache eines Mannes daſſelbe Schickſal, welches er der Stadt Brugg bereitet hatte, auch über die Stadt Rheinfelden gekommen, und mehrere tauſend Tapfere, die ihn in ſeiner eignen Burg dafür hatten züchtigen wollen, hatten mittlerweile die Felder bei St. Jakob mit ihrem Blute düngen müßen. Solcherlei unendliche und ſcheinbar vergebliche Opfer verlangt die Zeit, wenn ſie mit einem Fuße aus verlebten Zuſtänden wegſchreitet und noch die neue Stelle ſuchen muß, wo ſie den andern hinſetzen ſoll.

504. Burgermeister Gast vo Rhîfelde.

Vor mäng hundert Johre sin ûf dene Berge und Hüble im Frickthal, im Solothurner- und Baselbiet zentume*) gar viel so hochi Schlösser und Burge gstande. Me gseht jetz nur no verrissene Mûre dervo, d'Flädermüs und Nachtheuel halten ihri nächtlichi Musterig drinn. Dört hen rîchi vornehmi Herre gwohnet, wisset er, e so mit îserne Chappe und mit Stachel (Stahl) z'rings um de Lîp. Und die hen denn au d'Rhîfelder nit am beste möge, wîl's *die* scho doz'môle alliwîl mit de Schwîzere gha hen. Und wie denn selbmôl no kei Ornig im Land gsî isch und numme der Stärcher mit der Fûst Meister gsî isch, so hen denn sälli Ritter allerhand für Plän gmacht, wie se das Städtli in ihre Gwalt überchömte.

Sellemôls het e rîche Müller z'Rhîfelde gwohnet, i glaub ûf der Herremühli, und isch no selber im Stadtrôth gsî und, wie me sait, Burgermeister derzue .. und ebe dä het's mit däne Rittere verabredet, wie n-er ihne d'Stadt well verrôthe. Und er het ene bîm e heiligen Eid gschwore, se z'Nacht am zwölfi bîm sanct Johannsethörli îne z'loh, wenn s'ehm e paar tausig Gulde gäbte.

S'isch scho spôt im Herbst ûsse gsî, vor Allerheilige zue, wo in ere finstere Mitternacht der Sturm hätt solle losbreche. Kei Seel het dra denkt, dass in der Stadt, oder selber im Stadtrôth e so ne falsche Kerli sî chönnti, um es paar tausig Gulde s'Glück und Lebe sîner Früend z'verrôthe. Alles het rueihig gschlôfe. Sogar d'Wächter bîm Rhîthor und am Oberthor hän au nit wîters denkt, und wo sie ihre Bränzgütterli**) leer gha hen, hent se in ihre Wachtstüeblene guetherrlich g'schnarchlet. Do isch denn niemer meh wach gsî as ellei en einzige falschi Chatz, nit eine

*) Im Cent, in der Centgrafschaft.
**) Branntweinfläschlein.

vo dene, die mùse; o nei, b'hüetis! die hen si scho alli lang vom Dach abe gmacht, händ 's Schwänzli z'säme g'ringlet und sin au îeduslet. Lîslig isch do ebe der bös Müllermeister Gast ume g'schlarpet, het ei Sack um de ander dûsse vor sîm Hûs ûfbunde und het d'Sprü'r ûf d'Strosse-stei sürble *) lô, so tief, ass me drinn het chönne wate. Goht echter d'Welt z'Grund, chunt do bald der jüngst Tag, ass dä Gîzchrage sî thüri Waar eso verzettlet? Jo frîli meint er's, wedder halt dä jüngst Tag, wo mer ehm morndrigs alli die Sprü'r do in Dublone verwandle sött. Und er cha sech schicke-n und tummle! Denn wie Mitternacht ummen isch und's am Thurn zwölfi schlagt: so rîte sie zuem Rhîthor îe, und so mängs Rossîse über die Sprü'r do ung'hört bis zum Stadtbrunne füre cho cha, so mängs tausig Gulde isch ehm vom Fîend zuegseit.

Aber die liebi Muetergottes selber hets nit wölle, dass e so ne schwarz Verrôth sött g'linge. Und do isch sie ûf dene Stadtmûre z'rings ume gloffe und het alli Uhre hübschli vorgrichtet, eb **) der Gast no fertig und der Fîend vor em Thor parat gsî isch. Do chunt's denn dem Schmiedlehrbueb im sanct Johannsergässli grad so vor, as wenn scho wött der Morgen a-breche, es het æmel, schînt's, justamänt vieri gschlage. Wo-n-er das ghört, stoht er weidli ûf und will am Storchennest-Brunne Wasser go reiche für d'Schmied-ess. Do gseht er bî-n-ere unbegrîfliche Helli z'erst d'Gasse dick mit Sprü'r bstrait und hoch ûf em Oberthorthurn d'Muetergottes bî der Uhr, mit ere prächtige Chrone ûf em Hôr und vo-me goldige Chranz umgä; und es isch ehm, as gsehn-er, wie sie mit ihre eige wîsse Fingere der Uhrezeiger vo zwölfi ûf de Morge am vieri anedrei't. De Bueb, das gseh und gschwind zruck is Hûs, und weckt sî Meister. Dä springt ûf, macht Lärmen und die ganz Nôchberschaft verwacht.

Ghöret ihr ietz d'Sturmglocke lüte und gsehnt ehr, wie d'Burger mit Spiess, Axt, Hellebarte und Sägesse z'säme springe, d'Ringmûre go b'setze? Und der Fîend? wo-n-er das gseht, ass alles übere-n-isch, se isch ehm 's Herz i d'Hose g'heit und er het si dervo trausst. †) Was meinet ihr aber, was me mit em Verräther selber het agfange? In e gross Chessi voll siedigs Oel hend's-en gsetzt dört, wo ietz im Rôthhûs d'Füerspritze stöhn,

*) Fliessen, rinnen, sorbere.

**) ehe.

†) tränteln, tränzen, träge gehen (Stalder 1, 297) wird aargauisch zu traussen, wie constare zu französisch coûter wird.

und hen en läbendig versotte, ass Hût und Hôr von em gfahren isch. Und s'isch ehm gar recht gscheh.

Chûm aber hend's-en grichtet gha, jo, do het d'Angst und 's Elend i der Stadt erst recht g'regiert. Denn ebe der bös Gast, wo läbig scho alles an Füer und Schwert het welle ûsliefere, het au noh sîm Tod nonigg ûfg'hört. In der Gstalt von eme fotzlige *) Pudel, oder von ere schwarze Chatz isch er mit füerige Auge ietze durh alle Gasse gloffe. Wer en vo wîtem gseh het, het's Chrüz gmacht. Wer em zuefälliger Wîs um en Ecken ume-n-entgege g'loffen isch, oder wer erst noh der Betzît heim cho isch, dä het di ganzi Nacht nümme chönne bete oder schlôfe; s'isch ehm gsî, der ganz Sunneberg lieg ehm ûffem Herz. Doch das alles isch no lang nit gnueg gsî. Wenn i dene Winterôbede, bsunders in der Adventzît, wo jeder si vorbereitet uf d'Giburt des Herrn, d'Burgerlüt mit ihre Chindere um de Tisch gsesse sin und hen Legände gläse oder e Rosechranz z'säme betet: so het do der Gast vo der Gass unten-ûf sîs grüslig G'spängstergsicht z'eimmôlen durh d'Fenster durhe gstosse und îe gstreckt. Und i hätt's niem grôthe, öbbe d'Fenster ûfz'thue und ehm nôh z'schaue, wo-n-er hiegiengi; er hätti sî Wunderfitz gwüss thüer müesse büesse. Denn der Chopf wär ehm ûfg'schwulle wie ne Cherneviertel, und er hät en nümme zuem Fenster îne brôcht.

Mängs liebs langs Johr isch es so gange. Do endlich het e fromme Kapuziner **) dä wüest Gast îne benedeit und îne bannet in e Burgunderschlegel †) und het en selber ûssetrait in de Grüttgraben ††) und dört am Rhîn wît dûsse verlochet tief in d'Erde, wo-n-er Sunne und Mond gwüss nit gseht. Aber es het der Gast halt dört au ietz no kei Ruch und lasst ander Lüten au ekeini. Wer ietz no über sälle Grügrabe gumpe will, chunt gwüss nit übere — i ha's selber probiert! Und alli Johr i der Wîehnächt, wenn's z'Nachts zwölfi mit alle Glocke lütet, wo denn die zwölf Burger mit ihre Mäntle und Kirchelaterne bîm Haupt-

*) Mhd. vahs, Haar.

**) Dem widersprechen die Frickthaler-Bauern zu Wölfliswil, sie sagen: Eusä Pfarer seeliger, der Schalläme, häig än ûsä tho, aber das ist ä Herr gsî, ä Jesiwiter. I ha scho mängist ghört, mär chömä käinä meh so üobär, gwüss nit, i bi där guät därfür!

†) Hier Weinflasche. Es scheint aber Verwechslung mit Schlegel, das schwarzsammtene Tonsurkäppchen der Geistlichkeit. Vgl. Schmeller, Wb. 3, 446.

††) Das Gereute, Gewicke: Schindanger.

wachbrunne afange z'singe, „In der heilige Wiehnächt z'nacht“ — so chunt er allimol richtig em Städtli um so viel nächer, as e Hahn ûf eim Fuess erschrîte mag, und do brüelet er derzue, ass z'ringsum der Erdbodde chracht. Chunt er emol bis zum Oberthor îne, so hem-mer der jüngst Tag. Mî Grossvatter seeliger het mer mängsmol g'seit, dä Gast sei ietze bereits scho bis zuem Rosegässli füre cho, ûssevor an de Dreikünige,*) grad hinterm Dreifaltigkeits-Cappälleli; und do isch es numme no öppe zwaihundert Schritt in d'Stadt îne. Und wenn do d'Walbacher- oder d'Schwörstetter-Schifflüt so ame chalte Winterôbed still ûf em Rhî durab fahre, so höre sie grüslig brüele; denn mache sie 's Chrüz und bete. Denn es isch der bös, unruehig Gast, der in der Oedi dûss sis Fägfüer no nit rächt gfunde het. (Mundart der Stadt Rheinfelden.)

Der Name des Stadtmüllers Gaſt iſt appellativ, wie er mhd. gilt. Als Siegfrieds Leiche vor die Thüre Kriemhildens gelegt wird und das Weib den ihr bevorſtehenden Schrecken ahndet, wird ſie dabei von ihrem Gefolge mit der Vorſtellung getröſtet, es ſei vielleicht nur die Leiche eines Fremden, waz ob ez ist ein Gast! Nib. 951. So iſt dieſer Name auch im Luzerniſchen noch weniger als Bey- oder Hinterſäße, nur der Fremdling, dem auf Ruf und Widerruf der Aufenthalt im Orte erlaubt iſt. Stalder. Der Frickthaler hat die Formel, mit der er Unarten verweist: du wüſter Gaſt. Der Appenzeller (Tobler 213 b) bezeichnet damit ein Ungethüm und Geſpenſt.

Die Rheinfeldner-Gaſtſage beruht nicht urſprünglich auf einem hiſtori-Vorgang, allein ſie iſt mit einem ſolchen zuſammengewachſen aus dem Jahre 1464, und dieſer hat ſich wiederum gepaart mit einer ſpätern Ueberrumpelungsgeſchichte der Stadt durch die Schweden im J. 1633. Es iſt meinem geſchichtforſchenden Freunde Pfarrer C. Schröter zu Rheinfelden geglückt, das Original-Protokoll einer zu Baſel veranſtalteten Tagfahrt aufzufinden, in welchem zwiſchen Bern, dem angreifenden Theile, und zwiſchen Oeſterreich, in deſſen Erbland das von Bernern angegriffene Rheinfelden gelegen, die Sühnpunkte wegen des hier begangenen Landfriedensbruches verhandelt werden. In dieſem Protokoll vom 18. Febr. 1465 iſt zwar nicht vom Rheinfeldner-Gaſt, wohl aber die Rede von der vergicht des berichten mullers von Rynfelden, der mit Hilfe einiger aus dem Bernerlande gekommener Reisläufer und Kriegsknechte die öſterreichiſche Stadt in der Berner Hand zu liefern gedachte. Berns Mitſchuld ſchien dadurch unabläugbar, daß Ludwig Krummenacher, zweiter Berner-Stadtſchreiber, die Freiſchaaren unter Vorweiſung obrigkeitlicher Autoriſation im Berner-, Freiburger- und Solothurnerlande angeworben und gegen Rheinfelden geführt hatte. Die

*) Dies hängt zuſammen mit dem Sprichworte: Nach *Dreikönigtag* wächst der Tag je um einen *Hahnenſchritt;* ein bildlicher Maſsſtab der unmerklich langſam wachſenden Zeit. Grimm. — Vgl. mit dieſer Erzählung auch Abthl. III, No. 164: der Lälle von Rheinfelden.

Berner-Gesandten stellten heftig in Abrede, dieses Müllers Mitverschworene gewesen zu sein, und die Tagfahrt zerschlug sich. Das geschichtliche Resultat, das übrig bleibt, ist, daß die eingedrungenen Freischaaren wieder aus der Stadt geworfen wurden, der Müller gefoltert und hingerichtet und endlich ein kirchliches Dankfest für die Rettung der Stadt eingesetzt wurde, das man bis 1802 jährlich am 15. December begieng. Als die Stadt an die Schweiz kam, unterblieb's. Die aus der Sage stammenden Einzelheiten dieser Erzählung erläutern sich zusammen aus jenen Ueblichkeiten und Geschichten, die man in den Namen Mordnächte zusammenfaßt, und welche ursprünglich religiöse Dankfeste und Opfermahle waren, die man dem Aerntegott zu Ehren feierte. Hier fällt der dazu anberaumte Tag auf Allerheiligen und man bestreut die Stadtgasse mit Spreuern, wie die Chorschüler zu Evreux auf ihrem Maigang jedem Begegnenden Kleie ins Gesicht streuen mußten. (Flögel, Groteskkomisches pag. 171.) Man siedet Kuchen in Oel (1, 205), und einer der dabei gebrauchten großen Kessel, behaupten die Rheinfeldner, sei noch vorhanden und werde im dortigen Spritzenhause verwahrt. Die kirchlichen Wunder, welche sich mit eingemengt haben, finden sich bei ähnlichen Begebenheiten wieder. Der Rheinfeldner-Bürgermeister Gast hat als Ortsgespenst den Namen Lälle erhalten. Diesen Namen hat bekanntlich auch das Wahrzeichen der Nachbarstadt Basel geführt, ein Mannshaupt auf dem Thurme des ehemaligen Rheinthores, welches mit dem Pendel der Thurmuhr in Verbindung war und nach dessen Bewegungen die Zunge herausstreckte. Vgl. die Anmerkung Abthl. III, pag. 207: „der Lälle von Rheinfelden". Es ist eine zur Verscheuchung des Feindes aufgestellte Maske gewesen. Hanflöhle ist noch die Vogelscheuche am Felde, Ofenlöhle der verzierte Schieber an alten Kachelöfen geheißen. Wie man zum Schutz der Rosse in den Ställen einen Schafbock hält, den Roßbock, der gegen alle bösen Geister die Thiere behüten muß, so hält man fast auf allen Glarneralpen eine Stutte, die sogenannte Alpenlohle. Sie dient zugleich als Saumroß, das die Käse und Käsekessel zu vertragen hat. Steinmüller, Alpenwirthsch. 1, 106. Ein Steinkopf am Kissinger-Rathhaus heißt Jud Schwed; bald soll er die Stadt an die Schweden verrathen, bald letztere mit Trefkugeln von der versuchten Belagerung vertrieben haben. Er wird auch Peter Heil genannt, und ihm zu Ehren hat man Kirchenprocessionen abgehalten. Schöppner, bayr. Sagb. No. 272. 273. Man trug am Fasnachtmontag eine Riesenfigur um, deren Kopf beständig wackelte; dies war das Bild des Riesen, der den belagernden Feind dadurch von Emmerich verscheuchte, daß er den Kopf zähnefletschend über die Mauer gesteckt hatte. Wolf, Ztschr. 3, 173. Vgl. die Nachträge dieses Bandes.

Die Jungfrau Maria richtet die Thurmuhren Rheinfeldens zur Täuschung der Feinde um mehrere Stunden vor; aus gleichem Grunde, sagt man, ist auch die Basler-Uhr noch bis zum Jahre 1798 allen übrigen Uhren Europa's stets um eine Stunde vorgerichtet gewesen. Eine ähnliche wunderbare Errettung aus Feindeshand durch die Mutter Gottes eignet sich die Stadt Köln zu in ihrer Fehde mit Bischof Engelbert 1266. Weyden, Kölns Vorzeit, pag. 75. Speth, Konstanzer-Chronik 1733, erzählt dieselbe Art der Marienhilfe, welche den Konstanzern zu statten kam gegen den schwedischen Belagerer Gust. Horn i. J. 1633. Schnezler, bad. Sagb. 1, 40; und die Gebweiler Dominikaner-Chronik weiß es für ihren

Ort ſeit der durch die Armagnaken 1445 erlittenen Belagerung. Stöber, elſaß. Sag. No. 40. Auch Helmſtädt wird 1279 durch die hl. Jungfrau entſetzt, die von einem Kirchthurm zum andern Seidenfäden ſpannt und in ihren Glorien drüber wandelnd den ſtürmenden Markgrafen Albrecht verjagt. Steinau, Sag. (Zeitz 1838) pag. 190. Damit ſind immer wieder diejenigen Fackelſignale betont, welche in der Geſchichte der ältern Mordnächte von Seite der Verſchworenen dem außenher lauernden Feinde gegeben werden ſollen, welche indeß in Wahrheit urſprünglich nichts anderes bezeichnen, als diejenigen geſchichtlich nachweisbaren Fackelzüge, Scheibenfeuer, Neujahrsfeuer und Stadtbeleuchtungen, bei deren Freudenſchimmer bereits das früheſte Mittelalter feſtliche Nächte gemeindeweis durchſchmauste.

Das von den Feinden belagerte Rheinfelden ſteckt einer mit Weizen überfütterten Kuh einen Zettel an das Horn mit den Spottreimen (1, 205):

So ring as deisi Chueh lehrt spinne
wird der Schwed Rhîfelde g'wünne.

Daſſelbe wiederholt ſich mit dieſem oder einem ähnlichen Thiere, und in Begleit ähnlicher Reimſprüche in vielerlei Sagen.

Neuſtadt an der Aiſch hat die Figur einer Geis als Wahrzeichen am Stadtthurme; denn in Geſtalt eines Ziegenbocks, der fett und munter von den Mauern hinunter meckerte, hatte einſt ein kluger Bürger die Stadt von der feindlichen Belagerung erlöst. Schöppner, bayr. Sag. 2, No. 655. Die Stadt Kaufbeuern hat ein Gaisthor und das daran ſtoßende Wirthshaus heißt zum Gaiswirth. Als nämlich der Ort belagert und durch Aushungerung der Uebergabe ſchon nahe gebracht war, ſchaute ein langbärtiger Webermeiſter durch eine Schießſcharte neugierig in das Lager hinunter. Sogleich zogen die Feinde ab; ſie hatten ihn für einen ſtattlichen Geisbock angeſehen, der noch keinerlei Hungersnoth andeutete. Schöppner, bayr. Sagb. No. 1185. Mit einem Laib Brod auf der Stadtmauer ſpazierend wußte der Augsburger-Bäckermeiſter Konrad Hackher die belagernden Schweden abzutreiben. Nun iſt am Untern Graben in Augsburg der ſteinerne Mann mit einem Laib Brod aufgeſtellt zu ſehen. Ibid. 1227. Am Marktplatz zu Hof war einſt eine Bekanntmachung angeſchlagen des Inhaltes, jeder Hausbeſitzer ſolle in jedes Fenſter des obern Stockwerkes eine Kandel ſtarken Bieres ſtellen, für einen langbeinigen Trinker, der ſich auf den beſtimmten Tag der Stadt zum Gaſtbeſuch anerboten habe. Um Mittag kam ein langer rieſiger Geſelle die Straße her, ſchaute zu den Fenſtern der obern Stockwerke hinein, trank alle zu beiden Seiten der Straße herausgeſtellten Kannen leer, zog dann zum Danke ſeinen Hut und ſpazierte über zwei Fuhrwagen wieder zum Thor hinaus. Ibid. 181. In gleicher Weiſe hat der Bürgermeiſter Gast sîs G'spängsterg'sicht vo der Gass unten ûf durh d'Fenster z'eimmole ie g'streckt. Die von den Mainzern belagerte Burg Rieneck ſteckt einen Schinken auf eine Stange, läßt eine Kuh auf der Mauer ſpazieren und giebt dabei den Reim zu leſen:

So wenig die Kuh den Schinken frißt,
So wenig Burg Rieneck euer iſt.

Ibid. No. 974. Gegen die belagernden Franzoſen hatte die Bevölkerung von Arras auf eines der Feſtungsthore den Spruch einhauen laſſen:

Quand les Français prendront Arras,
Les souris prendront les chats.

Die Franzosen erstürmten die Festung und behielten nun denselben Thorspruch bei, mit bloßer Weglassung eines Buchstabens; sie schrieben statt des ersten prendront „rendront“.

505. Der Dohar-goht-er in Zofingen.

Zur Zeit als Friedrich II. von Hohenstaufen in den päpstlichen Bann fiel, suchte der um Zofingen gesessene Adel im Bunde mit dem Mönchskloster in Zofingen sich der Stadt durch einen Handstreich zu bemächtigen. Hiefür bestimmten sie den Otmarsabend. Ueber das Jahr ist man ungewiß und giebt wechselnd 1238, 41 und 42 dafür an. Die Söldner des Adels wurden in Salzfässern versteckt in die Stadt geführt und im Hofe des dortigen Dominikanerklosters untergebracht; Nachts sieben Uhr sollten sie ihre Fässer verlassen und dem vor den Thoren wartenden Zuzug diese öffnen. Ihr Losungswort soll sonderbarer Weise gelautet haben: Dohar goht er! daher kommt er. So weit bleibt sich in Chronik und noch lebender Tradition die Erzählung getreu, schwankt aber schon seit alter Zeit vielfach darüber, wie die Verschwörung entdeckt worden sei. Einer der Soldaten, sagt man, hätte während des lang dauernden Zuwartens in seinem Fasse sich so bezecht, daß er das Stichwort zu frühe gerufen habe; oder vorübergehende Bürger hätten Lärm in den Fässern gehört und Argwohn geschöpft; darüber seien die versteckt gewesenen Kriegsknechte entdeckt und niedergemacht worden. Am meisten Geltung hat folgende Angabe. Knaben und Schüler hätten auf jenem Klosterplatze, den man nun Schul- und Stiftplatz nennt, zur Zeit des Kalten Jahrmarktes, am 16. November, des Abends Ball geschlagen, und dabei sei einem Rathsherren-Söhnlein der Ball hinter jene Fässer gefallen, worinnen die Feinde versteckt lagen. Als er ihn dorten holen gieng und seinen Kameraden von der Stelle aus wieder zuschlagen wollte, bedeutete er ihnen die Richtung, in welcher jetzt der Ball ihnen zufliegen solle, und rief nach Landesmundart „Dohar goht er!“ Augenblicklich wiederholte aber eine Stimme aus dem Fasse neben ihm dieses Wort. Er winkte die Knaben herbei, begann noch einmal seinen Spielruf und auch jetzt wiederholte eine rauhe Stimme im Fasse neben ihnen abermals das Wort „Dohar goht er“. Sie erschraken und meldeten es sogleich daheim. Nun erbrach man die Fässer und fand darinnen nicht bloß die Soldaten, sondern auch diejenigen Briefe, in denen die Mitwisser dieses Ueberfalles sämmtlich verzeichnet waren. Unter diesen standen nun die Namen der Zofinger-Predigermönche oben an. Neun dieser Verräther wurden außen an der Stadtmauer

aufgehängt. Die Grafen von Froburg im Jura, welche der Stadt und des Stiftes Schirmherren waren, jagten die übrigen Mönche aus, gründeten ſtatt des Kloſters eine Probſtei und ſetzten ſich ſelbſt zum Probſt. Der erſte dieſer Art iſt im J. 1241 wirklich Rudolf Graf von Froburg geweſen.

Um das Andenken an dieſe glücklich vereitelte Mordnacht bei der Bürgerſchaft wach zu erhalten, beſchloß man in einer hiſtoriſch unermittelten, jedenfalls ſehr frühen Zeit, dieſen Tag feſtlich zu begehen. Zur Zeit des Kalten Jahrmarktes wurden den Zofinger-Kindern alljährlich Nüſſe und Wecken vom Kirchthurme herab ausgeworfen, wobei zugleich ein vermummter Umzug abgehalten wurde; und es ward feſtgeſetzt, daß die Stadtwächter durchs ganze Jahr des Abends um ſieben Uhr an allen Hauptplätzen und Straßenecken der Stadt das Loſungswort der Verſchworenen ausrufen mußten. Weil aber die luſtige Stadtjugend in der mildern Jahreszeit dem Nachtwächter zu gerne nachlief und ſeinen Ruf nachrief, ſo ward dies Umrufen vom Jahre 1496 an nur auf die Zeit zwiſchen Otmarstag und Lichtmeß, alſo zwiſchen 16. Novbr. und 2. Febr., verlegt und der erſte Tag mit einem öffentlichen Umzug der Rathsherren durch die Stadt eröffnet, wobei dann die Kinder Weizenbrode, „Mutſchene" beim Stiftsſchaffner ausgetheilt erhielten und der Magiſtrat einen Abendtrunk einnahm. Dieſer Brauch ward erſt im J. 1798 beim Einbruche der Franzoſen unterlaſſen. Lange Jahre nachher, als die franzöſiſche Uebergewalt in der Schweiz wieder vorbei war, erinnerten ſich ältere Leute jenes frohen Umzuges wieder, den ſie ſonſt in ihren Kinderjahren abgehalten hatten, und beſchloſſen, ihn aufs neue zu veranſtalten. Am nächſten Otmarsabend verſammelten ſie ſich auf dem Hauptplatze, jeder mit einer ausgehöhlten weißen Rübe, in der ein brennendes Licht ſteckte, und begannen mit dem Glockenſchlage Sieben den Zug, der nun an den üblichen Straßenecken den gewohnten Schrei wieder hören ließ. Allein ebenſo, wie ehemals nach der Mordnacht die Dominikaner aufgehoben worden waren, ſo war nun durch die franzöſiſche Revolution jener Stiftsſchaffner aufgehoben, welcher an die Stelle der Mönche getreten war, und ſomit erhielten jetzt die Knaben keine Feſtbrode mehr ausgetheilt. Wie man ſich nunmehr behalf, dies mag hier die Zofinger-Stadtchronik vom Jahre 1825 erzählen, in welcher es wörtlich heißt:

„Dieſer patriotiſche Eifer gefiel indeſſen Eltern und Burgeren ſo wohl, daß einige male durch Souscription denen Knaben die Mütſchen (Brode) konnten ausgetheilt werden, und ſo beſchloſſen nun der Stadtrath, einen ſolchen Umzug jährlich zu veranſtalten. Auf dieß-

jährigen Othmarusabend 1825 wurden daher sämtliche Schulerknaben aufgefordert, des Abends um halb 7 Uhr jeder mit einem kleinen Laternli vor dem Rathhaus sich einzufinden. Es trafen bei 250 Knaben ein. Der Herr Oberbauherr, der Stadtschreiber, der Groß- und Klein-Weibel, sämtliche in Mantel und Degen, nebst zweien Nachtwächteren, welche die Rondölen (Windlichter, ital. rondello) trugen, versammelten sich, und um 7 Uhr begabe sich der Zug vom Rathhaus die obere Gaß hinauf in den Hauptgassen herum bis zur Stift; auf allen gewohnlichen Plätzen rufte einer der Weibel:

Dohar goht er!
Holz aus dem Ofen,
Wasser ins Haus!
Und das bei der Einung!
Bewahret Fü'r und Liecht,
Dass üch Gott bihüt!

Worauf der ganze Schwarm von Knaben, der dem Zug nachfolgte, pflichtgemäß jedesmal einfiel:

Salôt, Salôt!

So weit der Bericht der Chronik.

Wer auf der Endsylbe dieses Wortes am längsten aushalten konnte, der hielt sich dieses Jahr über für den stärksten Schreihals in der ganzen Stadt. Hinter diesem Zuge lief Alt und Jung her und suchte die maskierten Buben herauszurathen; kam aber eines der g'wundrigen Mädchen ihnen zu nahe, so wurde es ergriffen und von einer Menge geschäftiger Hände mit Kohlen oder angebranntem Korkholz unbarmherzig gebrämt. Beim Rathhaus angelangt, wurden die Kinder in den Hof eingelassen und erhielten jegliches ein paar Semmelmütschi. (Histor. Zofinger-Notizen, S. 9. — Chronik der Stadt Zofingen 1811. 1, 37. — Mündliche Mittheilungen.)

Von der zweiten Zeile an des obigen Spruches beginnt ein späterer Zusatz, der größerer Feuersbrünste gedenkt, durch welche die Stadt mehrmals beschädigt worden; deshalb wird dem ordnungslosen Hausbesitzer mit jener Geldbuße gedroht, welche, um das gebrochene Gesetz zu einen, an die Mitglieder der Gerichtsbehörde, an die städtischen Einungen bezahlt werden mußte. Ahd. einunc ist Gesetz, Zunftordnung, die sich eine Gemeinde selbst giebt, zugleich Verbannungsstrafe gegen den Uebertreter. Vgl. bei W. Wackernagel, Basler-Dienstmannenrecht 1852, pag. 34.

Das Schlußwort Salôt wird als aus Soldat corrumpiert angesehen; mit Unrecht. Auch das Posthorn bläst „Salat, Salat und grüne Petersilie!" Grimm, Altd. Wäld. 1, 107.

Beinahe jede schweizerische Stadt will ihre besondere Mordnacht bestanden haben und hat die Erzählung hievon herkömmlich der Landesgeschichte einverleibt. Des Materials hierüber ist so viel, daß es seinen eignen Sagenkreis bildet; mit der wachsenden Forschung ist auch einige Klarheit in dieses Kapitel gekommen. Segesser, Rechtsgesch. Luzerns 1, 248 zeigt die historische Unmöglichkeit der für die Luzerner-Mordnacht gewöhnlich angenommenen Thatsachen. Im Urkundio 1854, pag. 239, zerbricht sich ein Geschichtsforscher den Kopf, wie man die sich widersprechenden Angaben über die Solothurner-Mordnacht 1382 in Einklang bringen könnte. Aehnliches wird sich noch ferner wiederholen, wo man überdrüssig werden wird, das seit Jahrhunderten darüber mechanisch Fortgeschriebene fernerhin noch abzuschreiben. Auch wo historische Thatsachen wirklich vorliegen, da enthalten diese Mordnächte nicht jene vorausgesetzten Kriege und Belagerungen, die ein übermächtiger Feind gegen eine noch kleine Stadt unternimmt, sondern Händel der Bürgerschaft in ihren einzelnen Gilden und Zünften meistens über das Wahlrecht und die Aemterbesetzung. Die mit den ältesten Mordnächten der Schweiz gleichzeitige älteste Oberrhein. Chronik (ed. Grieshaber. Rastatt 1851) erblickt daher in diesen Vorgängen nichts anderes als, wie sie unbefangen erklärt, einen Streit der „gemeinde wider die retle".

Die Zofinger-Mordnacht nun ist, trotzdem daß bereits Stumpfs Chronik 1586, pag. 510, von ihr erzählt, aus jenen Erzählungen entlehnt und zusammengesetzt, die über die ähnlichen Vorgänge benachbarter Orte im Schwange waren. Dies macht ihren Werth nicht geringer, wenn sie nur den Sagengrund, auf den sie sich stützt, noch deutlich und als etwas eigenthümliches erkennen läßt. Hier in Kürze die Hauptpunkte; eigens besprochen finden sie sich in Oberdeutsches Gebildbrod, No. 2: der Backofen als Erretter und als geschichtlicher Befreier. Der kritische Tag fällt auf den Jahrmarktstag des St. Otmars-Abend. Auf diese Zeit des Wintermonats verlegen auch die übrigen Städte den glücklich bestandenen Angriff. Die Rheinfelder-Mordnacht fällt auf 15. Decbr. 1446. Auf 16. Wintermonat 1315 setzt Tschudi zusammen an: den warnenden Pfeilschuß des von Hünenberg, die Schlacht am Morgarten, das Treffen bei Bürgenstad und Alpnach.

Das geschach wol auff Sanct Othmarstag,
wie bey vns ist der Chronik sag.

Schön newes Lied vom Streit am Morgarten. Getruckt 1621. — Die Solothurner-Mordnacht fällt auf Martinsabend 1382; und wo uns der bestimmte Tag nicht mit angegeben wird, da erfährt man doch eben dieselbe Winterszeit, weil es alsdann der geheizte Ofen ist, hinter dem theils die Verschworenen sitzen, oder dem theils die Entdeckung ihres Anschlages verrathen und gebeichtet wird. Hinter dem Ofen erfährt der Pfisterknabe Eckenwiser die Verschwörung gegen Zürich 1350 (Bullinger, Chronik 1, lib. 8, c. 1—3). Dem Ofen verräth ein Bettelbube die Luzerner-Mordnacht 1333. Eidgenöß. Liederchronik, 287. Die Greyerzer-Mordnacht verräth Möshing dem Ofen. Alp.-Ros. 1829, 281. Dasselbe geschieht bei der Breisgauer-Mordnacht: Schnezler, bad. Sagb. 1, 378. Dieses Ofens wird in der Zofinger-Mordnacht nicht Erwähnung gethan, um so mehr aber der frischen Weckbrode und Mütschen, die in ihm für den altstädtischen Festtag fertig gebacken und an alle unentgeltlich vertheilt wurden. Bei dem allgemeinen Festessen der Bürger darf auch der Wein nicht fehlen, bei der

allgemeinen Fleischvertheilung nicht das Salz. Daher spielen die Wein- und Salzfässer in diesen Mordnächten eine sich überall gleich bleibende Rolle. Der vertriebene Stadtschultheiß Johannes läßt sich in einem Fasse Nachts nach Kolmar hinein fahren, in eines Domherren Hof abladen und öffnet dem draußen lauernden Rudolf von Habsburg die Thore. Königshofens Chronik zum J. 1261. Als die Zürcher Rapperswil auf dieselbe Weise überrumpeln wollen, werden sie gerade so durch Kinder entdeckt, wie es den Soldaten in Zofingen geschah: dan so vill als die kind hatten gesehen zuo den spundlöchlin ein die harnasch vnd mordaxen, etc. Rickenbachs Chronik, in den Zürch. Antiquar. Mittheil. 6, 235. Unter einer Stande (Schaff) betrifft man in der Zürcher-Mordnacht jenen Bauern, den der verschworene Adel darunter auf die Lauer gelegt hatte. Bullinger, loc. cit. Auch zur Mordnacht von Wesen führt man Geharnischte in Fässern ins Städtchen, ao. 1387. Schuler, Gesch. v. Glarus, 60. Die Verräther werden zur Strafe selber ins Faß geschlagen und ersäuft; so die drei Buben, welche der Stadt Altstätten im Rheinthale eine Mordnacht bereiten wollten. Auch die Knaben zu Neuchâtel entdecken während ihres Knabenspieles die in Salzfässern eingeschmuggelten Burgunder-Soldaten. Für ihre Achtsamkeit erhalten sie alljährlich am 2. November einen öffentlichen Schmaus und tragen dabei den geharnischt aufziehenden Mitbürgern, welche dann Armürins heißen, Fackeln voraus. Alp.-Ros. 1820, 252. Dieser Fackelzug erinnert sogleich an die von den Zofingerkindern in Prozession umgetragenen Rondellen und Rübenlichtlein. Ausgehöhlte Kürbisse und Rüben mit Lichtern besteckt tragen die Kinder um Koblenz, Düsseldorf, Elberfelde am Martinsabend auf Stangen umher; ihre Reimrufe giebt Firmenich an; so rufen auch die Zofingerkinder dabei fortwährend Salat, Salat! Man deutet dies Wort in Soldat um, weil diese, in ihren Fässern versteckt, von den Kindern entdeckt wurden; allein es werden heute noch im Baireuthischen sogenannte Salatkirchweihen abgehalten. Die vom Dorfe Ober-Säs beschreibt Jean Paul Richter, Reimer'sche erste Ausgabe XVII, 168. Dagegen ist die Lichterweihe, das Martinsfest und die mit ihm in der gleichen Jahreszeit verzweigten ein dem Aerntegott Wuotan gefeiertes Dankfest, und der Freudenruf, mit dem es ausgeschrieen werden mußte, war der sogenannte Mordioruf. Dohar goht er! ruft man in Zofingen, d. h. hier zieht der Fruchtwagen mit dem Gotte ein. Petermann (d. h. ebensowohl Bratapfel, als Pulver- und Sprühteufelchen) hieß die Chrye in der Zürcher-Mordnacht, Geltenhals rief man beim Berner-Aufruhr 1370. Justinger, Chronik. Auch hiebei soll der Stadtthürmer hingerichtet worden sein, weil er mit dem Bischof Johann von Vienne in Verbindung gestanden haben sollte, der es auf Ueberrumpelung der Stadt abgesehen hatte. Es geht ums Leben! übersetzt man diesen Ruf; allein es heißt Geltenhalts, Gastmahl im Freien (Stalder 2, 15: Halt), eine Gelte macht 8 Pokale Wein aus. Anton, Gesch. der Landwirthsch. 2, 282. In der Breisgauer-Mordnacht 1366 hatte der treulose Stadtthürmer dem Feinde ein Fackelsignal gegeben; daher darf nun auf jenem Thurme daselbst weder Feuer noch Licht mehr unterhalten werden. Schnezler, bad. Sagb. 1, 378. Aus gleichem Grunde, da die Zofinger-Chorherren Verräther der Stadt sind, ruft man am Otmarsabend auf den Straßen aus: Bewahret Feuer und Licht, und das bei der Einung! Die städtische Geistlichkeit steht in derlei Sagen gewöhnlich

mit dem stürmenden Feinde heimlich in Verbindung. So wird der treulose Solothurner-Chorherr geviertheilt, weil man nach der Mordnacht Haussuchung hält und einen Vorrath von Kerzen bei ihm findet. Schuler, Sitt. und That. der Eidgenoss. 1, 260. Seinem Chorherrenstifte wird dann zur Strafe der Zehnten des Dorfes Selsach abgenommen und der Ertrag davon jährlich unter die Bürger vertheilt, bis derselbe 1567 dem Spital geschenkt wurde. Bern. Neujahrsbl. 1827, 16. Die Zofinger-Predigermönche werden aus ähnlichem Grunde an der Stadtmauer aufgehängt. Zwei Kölner-Domherren werden, da sie 1262 gegen die Stadt und den Bürgermeister revoltieren, unter das Thor des Domklosters gehangen und dies heißt seitdem das Pfaffenthor. Weyden, Kölns Vorzeit pag. 173. Bischof Engelbert selbst wird mitgefangen und in ein eisernes Vogelhaus auf die Stadtmauer gesetzt. Ettmüller, Pfaffentrug. Zürich 1842. Dies sind Züge aus dem heidnischen Religionsbrauche der Lichtweihe; ehe dieser sich in christliche Feste, wie Mariä Lichtmeß und Osterfeuer, verkehren konnte, mußte er den Umweg durch die politische Geschichte unseres Gemeindelebens ablaufen und ist dabei als ein angeblich geschichtliches Ereigniß verhärtet stecken geblieben. Daher erzählt unsere No. 252, die Bevölkerung des Surbthales sei durch brennende Kerzen bei ihrem Alten Glauben erhalten worden. Vom Bachplätschi, No. 252, wird behauptet, dieser Geisterhund sei einst ein General der Zwinglianer gewesen; er habe die Katholiken des Surbthales alle in einer Nacht erwürgen lassen wollen und hätte deshalb in den Wohnungen der dortigen Reformirten gleichzeitig brennende Kerzen aufstecken lassen. So weit damals die Vertilgung der Altgläubigen ergehen sollte, von der Mündung der Surbe in den Aarfluß bis hinauf an die Zürchergrenze, muß nun der General als Pudel im Bache plätschern. Ueber die Bedeutung von Kerze und Licht vgl. Bd. 1, pag. 350.

---

506. Mordnacht in Aarau.

Auch Aarau will seine Mordnacht gehabt haben. Oesterreichisch gesinnte Edelleute habe der Wohlstand des aufblühenden Städtchens, das sich mit den Nachbarstädten Brugg, Lenzburg und Zofingen zu besonderer Freundschaft und Hilfeleistung verbündet hatte, mit Neid erfüllt. Während nun Hans von Falkenstein vom nahen Schlosse Gösgen aus die Gegend unsicher machte, hätten sich die übrigen Schloßherren Nachts vom Gyßhübel oder Hungerberg her in die Stadt geschlichen und wären bis in die Gegend des alten Löwenwirthshauses vorgedrungen. Hier aber sei die Zunft noch versammelt gewesen, und durch den Schein der Lichter wurden jene wieder verjagt. Einige Jahre später stieg hinter der Staffelegg Feuerschein empor, die Bürgerschaft dachte an Bruggs Schicksal, das Falkenstein eben damals überfallen und eingeäschert hatte, und schickte jetzt zwanzig Bürger über den Jura sogleich zu Hilfe. Da sie aber gegen Wölfliswil kamen, geriethen sie in einen Hinterhalt und wurden alle bis

auf einen durch Falkensteins Söldner niedergemacht. Die handschriftl. Aarauer-Stadtchronik von Ulrich Fisch führt die Gefallenen alle mit Namen auf.

507. Buboo auf Muniwolf, bei Eicken.

Zur Zeit des Schwedenkrieges hatte der Feind sein Zeltlager auf dem Sisseler-Felde am Frickthaler-Rheinufer nahe bei Eicken geschlagen. Südlich davon ist das Thal Buestell (Burgstall) und an dessen hinterm Ende eine Anhöhe, welche die beiden Namen Brom und Muniwolf trägt. Ein Schloß stand ehemals auf dem Gipfel, aber alle Ruinen davon sind längst verschwunden. Doch hütet dorten das Bruchmatt-Maidli die vergrabenen Schloßschätze und geht, schneeweiß gekleidet und ihre Haare strählend, herab zum Thalbrunnen. Das Merkwort, das sie dabei zu rufen pflegt, heißt Buboo! Unter diesem gleichen Rufe sammelten sich einstens die Bewohner von Eicken beim Herrn jenes Schlosses auf Muniwolf, sahen entrüstet, wie ihre Felder ringsum noch immer von Feindeszelten bedeckt waren, und brachen dann unter seiner Anführung mit furchtbarem Schlachtgeschrei von der Waldhöhe ins Schwedenlager herab. Der Feind konnte ihre geringe Zahl, wie sie aus dem engen Buestallthale einzeln hervorsprangen, nicht bemessen, sondern hielt sie für den Vortrab einer ganzen Armee, und flüchtete sich in aller Eile über den Rhein in den Schwarzwald. So waren nun die Eickener nicht blos wieder Herren ihres Gemeindebannes geworden, sondern erbeuteten auch das ganze Lager. Noch findet man in jenen Feldern allerlei große Kugeln, und erst in den letzten Jahren hat man bei Eicken ein Gerippe im Acker ausgegraben, bei dem ein langes Messer lag, fast ganz von Rost zerfressen.

Ein Buo-Wible führt auf dem Heuberge irre: Meier, schwäb. Sag. 1, S. 92. Bubo ist Interjection, daher im Entlebuch buebüf, munter, wohlauf. Stalder 1, 236.

508. Der Schwertlimann in Laufenburg.

Vier Jahre nach des Schwedenkönigs Ankunft in Deutschland nahte der Krieg auch den vorderrheinischen Waldstätten. Seckingen, Waldshut, Rheinfelden waren die Beute eines jeden Siegers und wechselten häufig in einem Jahre verschiedene Herren und Heere. Endlich fiel auch das stark befestigte Laufenburg. Es wurde ausgehungert. Volle vierzehn Jahre blieb es in der Schweden Hand und

hatte jede Woche hundert Thaler Contribution zu zahlen. Als Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar den Befehl übernahm, setzte er die wöchentliche Abgabe der erschöpften Stadt auf 100 Gulden herab. In der Schlacht bei Rheinfelden hatte er vier kaiserliche Generale gefangen genommen und hieher bringen lassen. Unter ihnen war der römische Duca Savelli. (Ein römischer Fürst dieses Namens ist gegenwärtig 1855 Cardinal unter Pio IX. und zugleich päpstlicher Finanzminister.) Man sperrte ihn aufs Rathhaus in ein anständiges Gemach, stellte ihm aber Tag und Nacht einen schwedischen Feldweibel ins Zimmer und eine Schildwache vor die Thüre. Gleichwohl wußte der schlaue Welsche zu entwischen. Es gelang ihm nämlich, sich mit einer Wäscherin, die aus dem Geschlecht der laufenburgischen Nüßlin war, ins Einverständniß zu setzen, und wenn diese seinen Bündel Weißzeug mit einem Stricke zusammengeschnürt auf dem Kopfe zum Rathhaus herauf und herunter trug, war immer ein Zettelchen mit drinnen an den Gefangenen oder an dessen verborgene Helfershelfer. In der Fasnacht gab er nun in seinem Gemache den Offizieren der Besatzung ein reichliches Tractament. Man zechte bis tief in die Nacht. Als die Gäste sich zurückzogen, wußte er seinen Feldweibel zu bereden, das Zimmer ebenfalls auf einen Augenblick zu verlassen und den aus dem Hause Gehenden die üblichen Honneurs zu machen. Kaum war der Schwede draußen, so verriegelte der Fürst innen die Thüre. Es war die zur Entspringung verabredete Nacht. Savelli öffnete das Fenster, und ließ sich an jenem Waschstrick über das Vordach des Rathhauses und von da auf die Straße hinab. Die Nüßlin, welche hier seiner wartete, zog ihn sogleich ins nächste Bürgerhaus, und führte ihn aus diesem über eine hier wieder bereit stehende Leiter zum Rheine hinab. Damit hatten Beide die unzugänglichen Felsen, die hier das Rheinufer bilden, in kürzester Zeit überschritten und zugleich alle Verfolger abgeschnitten. So schlichen sie in höchster Stille dem Gutleuten- oder Siechenhaus zu vor der Stadt, da aber hielten schon die Pferde, auf denen Savelli sammt seiner Wäscherin über die gebirgige Waldgegend von Hettenschwil bis nach Leuggern ritt. Dies ist eine Deutschherren-Commende gewesen, welche an der Aare, gegenüber dem Städtchen Klingnau liegt, und jenseits begann die damalige Grenze der Schweiz. Hier fanden sie ein Schiff zur Ueberfahrt, und kaum waren sie im Strome, so erschienen auch schon die schwedischen Reiter hinter ihnen am Ufer und schossen ihre Pistolen ab, ohne Schaden; Savelli im Dunkel der Nacht entkam glücklich. Seinem als Gefangener gegebenen Ehrenworte gemäß resignirte er die kaiserlichen Dienste, gieng wieder nach Rom

und erhielt und verpflegte seine Erlöserin daselbst bis an ihr Ende. So ist die erste Laufenburger-Wäscherin nach Rom gekommen. Aber dieses ganze Abenteuer wäre nicht nöthig gewesen, wenn der römische Fürst seinen Geiz überwunden und für seine Freigebung jenes Lösegeld wirklich ausbezahlt haben würde, welches mit den Schweden schon lange stipulirt gewesen war. Nun kam dieser italienische Geiz dem Städtchen Laufenburg erst theuer zu stehen. Kaum war der Lärmen von Savelli's Flucht los, so wurden alle Häuser durchsucht, und jeder Einwohner, vom Bürgermeister an bis zum kleinsten Kinde herab, wer nicht gerade tödtlich erkrankt lag, wurde schon früh Morgens in die größere Pfarrkirche genöthigt. Hier hielt man sie unter der Bedrohung eingesperrt, daß man ihnen die Kirche über dem Kopfe anzünde, wenn nicht bald ein offenherziges Geständniß abgelegt würde. Kurze Zeit darauf drang auch ein Commando Soldaten herein, band den Stadtpfarrer Andreas Wunderlin und seinen Kaplan Ulrich Zeller und führte beide ins nächstgelegene Schulhaus zum Verhör. Denn man wollte beobachtet haben, daß die Wäscherin Nüßlin kurz vor Savelli's Flucht noch zur Beichte und Communion gegangen war, und gerade über diesen Punkt sollten nun die Geistlichen Auskunft geben. Da die Folterwerkzeuge nicht schnell genug aufgefunden werden konnten, so brachte man die beiden Männer in das sogenannte Beinhäuschen, setzte sie auf eine gewöhnliche Hechel und inquirirte sie so scharf, daß man ihr Geschrei bis in die Kirche herüber hörte. Sie gestanden nichts, entweder weil sie nicht konnten, oder weil sie das Beichtgeheimniß nicht zu brechen wagten. Herzog Bernhard von Weimar verurtheilte sie zum Tode und mit ihnen den schwedischen Feldweibel, der als Gefangenwächter von seinem Posten gewichen war. Der Graf Johann von Nassau und der Berner-Patrizier Erlach, der als General damals bei den Schweden diente, vollzogen nun den Spruch des Standgerichtes. Der dritte März der Char- oder Marterwoche 1638 war der Tag der Execution. Früh Morgens wurden auf dem Marktplatz drei Bennen Sand abgeladen: für jeden der drei Unglücklichen eine. Der Schweden-Feldweibel, als der scheinbar am wenigsten Schuldige, kam zuerst ans Schwert. Als man dann die beiden Priester durch die Reihen der ausgerückten Garnison herbeibrachte, schien der schon hochbetagte Wunderlin kraftlos werden zu wollen, und schwankte, seinen Sandhaufen zu besteigen. Es ist nur um eine Handvoll Blut zu thun, dann haben wir den Himmel erstritten! rief ihm sein junger Kaplan zu. Dies Wort richtete den Stadtpfarrer wieder auf. Standhaft erlitt Einer nach dem Andern den Tod. Der von den Schweden vorsorglich aufgefahrene Sand

konnte nicht hindern, daß nicht das Blut auf den Marktplatz spritzte; da soll die Spur davon viele Jahre hindurch sichtbar geblieben sein, bis alles endlich unter der neuen Umpflasterung verschwunden ist. Ebenso vergeblich suchte man die beiden Priesterleichen der Ehrerbietung ihrer Glaubensgenossen zu entziehen, da man sie bei eitler Nacht in höchster Stille an einem unbekannten Orte vergrub. Seit langer Zeit schon verkündet ein mannshohes Gemälde in der Pfarrkirche beim Altar der heiligen Secunda die Amtstreue und Standhaftigkeit dieser Hirten. Und was über diese Begebenheit nicht in den Protokollen der Stadt enthalten ist, erzählt das unermüdliche Gedächtniß alter Leute bis auf diesen Tag.

Ob nun aber auch jener eiserne Schwertlimann, der mit gezücktem Schwerte auf der Spitze eines Laufenburger-Festungsthurmes steht, sich auf diesen Vorfall beziehe, bleibt freilich unausgemacht. Die Einwohner selbst deuten ihn ganz anders und höher. Sie sagen, es sei der Schwedenkönig selbst, der die Stadt vergebens belagert habe und dem, noch bevor man den entscheidenden Sturm wagen konnte, man weiß nicht bei welchem Lagertumulte, von seinen eignen Leuten das Haupt abgeschlagen wurde. Zum Denkzeichen daran ließen hernach die Laufenburger einen großen eisernen Mann machen, der hauptlos war und ein Schwert ausstreckte. Er stand oben auf dem Schwedenthurme und hieß der Schwertlimann. Bestimmt gilt, daß die Figur früher hauptlos gewesen ist. Als aber der Spott der Nachbarorte Lust zeigte, daraus ein anzügliches Stadtwahrzeichen und einen Schluß auf die Kopflosigkeit der Einwohner machen zu wollen, ließ der Magistrat die Figur abnehmen, mit Kopf und Helm zugleich versehen, und seitdem dreht sie sich droben als ein Ritter nach dem Winde. (Aus Handschriften des Laufenburger-Archives.)

In dem Tagebuche des Solothurner-Rathsherren vom Stall, „Verzeichnuß vom Denkwürdigsten, so sich zugetragen v. J. 1635 an, gezogen aus meinen schreibkalendern" (Solothurner-Wochenbl. Beiträge 1846, Seite 38) heißt es: Den 15. Martii ist obvermeldter Duca di Savelli, so zu Lauffenburg gefangen gehalten worden, mit sonderem list und behändigkeit auß der weimarischen verhaftung entrunnen; welcher schympf Sy hoch verdrossen, inmassen Sy 2 priester, 2 burger und 2 weiber, so hierumb wissenschaft gehabt, mit dem schwert hinrichten lassen.

Die Strafe, Jemanden auf die Hechel setzen, war sprichwörtlich geworden: Christus hat den Juden nit den fuchsschwanz durch das maul gezogen, sunder ihnen gestrelet mit der hechel. Geiler. — Einen solchen urteil ich in die schul: ein hechel sol sein sein sitzstul, ain igelshaut sol sein sein rock, sein pruch die sei ein nesselstock. Fasnachtspiele des 15. Jh. 710, 25. Zarncke in Brants Narrenschiff 411. Mit Kardetschen oder Wollhecheln wird der Schloßherr von Königsstein zu todt gestriegelt. Abthl. III.

No. 120. — Der eiserne Schwertlimann auf der Spitze des Stadtthurmes ist bereits in Abthl. III, No. 130 als der hauptlose Reiter mit der Sichel erwähnt; er hat sein Gleichniß im Gespenste Schwertmann, der im Donnerloche des wilden Moors versenkt worden ist. Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sag. pag. 601, Anmerk. No. 350.

509. Die Große Glocke zu Frick.

Die Große Glocke in der Kirche von Frick ist von besonderer Größe und schönem mächtigem Tone; sie soll alle Wetter vertreiben, daher unterlegt man ihrem Geläute den Reim:

Susanne, Susanne,
Alle Wetter durh anne!

Als die Schweden Rheinfelden belagerten, nahmen sie alle Glocken von den Thürmen und gossen sie zu Geschütz um. Dasselbe sollte nun in Frick geschehen. Schon hatten sie die kleinere Glocke an Seilen vom Dachstuhle herabgelassen. Dem sah ein Fricker-Bauer von ferne zu. Sein Grimm über solchen Frevel gab ihm eine List ein. In vollem Laufe kam er gegen den Kirchenhübel herangerannt und schrie hier zurückwinkend wiederholt: „Nôh, nôh!“ Die Plünderer fürchteten einen plötzlichen Ueberfall und entliefen. Die große Glocke war gerettet. Zu Ehren dieser für das Kirchengut bewiesenen Herzhaftigkeit wird bis heute allen Fricker-Mannspersonen mit der großen Glocke übers Grab geläutet.

510. Entstehnng des Dorfes Ober-Mumpf.

Als die Schweden ins Frickthal eindrangen, hieben sie im Dorfe Mumpf alles nieder, was ihnen begegnete, und bis auf das letzte Kind in der Wiege. Ein einziger Mann hatte sich über den Berg ins Baselland gerettet und fand da bei einem Bauern Obdach und Nahrung. Als der Friede wieder kam, sprach der Bauer zum Flüchtling: Siehe, ich gebe dir einen Pflug, ein Joch Ochsen, einen Wagen und so viel Korn, als du für die erste Aussaat brauchst; gehe nun heim und bebaue dein Land aufs neue. — Der Mann that, wie ihm sein Gastfreund gesagt hatte, und wurde so der Gründer des neuen Dorfes Ober-Mumpf

511. Wiä n äs gangä isch, wo der Schwedi isch cho.

Jä, das goht lang, bis i's verzellt ha! wo d'Schwedä cho si, sä sîgä si vor Rhîfäldä glägä, bis die i der stadt nummä no äis viertäl chärnä (weizen) und ä' n alta chuä gha häigä. derno häigä si diä chuä ûf d'stadtmû'r uä gstellt und ära wärch um d' hörnär ummä gmacht und a d'stirrnä gschribä:

Sä wenig as s' chüäli lehrt spinnä,
sa wenig wärdät är Rhifäldä gwünnä.

derno häigä si si wiedär abä g'no und häig'ärä de chärnä z'frässa geh und si derno enanderno gmetzgät und der sack (wanst) von ärä für-ûsä gleert. Wo der Schwedi das gseh häig, häig är gseit: mär wäi nummä goh, wenn si do no 's veh mit äm chärnä fuähra (füttern) chönne! derno sigä si überä Rhî übärä und do durh's Frickthal ûf cho, und häigä alls umbrocht und verbränt. I dem hof ûf 'm Bühl sîg äs chind i där wiägä zruckblibä, denn alls isch furt is holz und i d' bärg' ûssä gflohä. derno sîg ä Schwed cho i das hûs îä, häig das chind gseh und äs häig g'lachet gegä n'äm. derno häig er wöllä furt und ihm nüt wöllä z'läid thuä; aber er häig gseh än andärä Schwed cho und häig gwüsst, wenn er s'chind löss läbä, dass är hig'macht wärd, derno sîg er widär z'ruck und häig si vo dem chlînä chind g'kehrt und häig äm der dägä ûf's herz g'ha und häig's erstochä, o je! Mä het das chind dernô lang hindä-nôhe no ghört briäggä, ämol öppa vor 40 oder 50 johrä no. s'hûs aber häi si azündt und verbränt. mä thet gwüss jetz no gwölber und gält dört findä.

Und wo 's Deischnîders hûs stoht, (Deischneiders und Toniseppis Haus steht noch in Oberhofen, neben letzterem auch die erwähnte Kapelle) sîg dört scho n'es hûs gsî, und sîgä diä biamtätä Schwedä drî gangä. si häigä no nä altä-altä mâ verwitscht, dä häig mit enä müässä i n-allä hüserä, und was si no gfunda häigä, zämä trägä. wo n' er gsait häig, jätz isch nienä nüt meh, sä häigä s' em z'erst s'hoor mit öl ag'salbet und häigä n'em se wöllä azündä und en halt rächt traktiärä, bis er todt gsî wär. derno häig de soldat, wo mit dem altmâ häig müässa alls go z'sämä suächä, gsait; äi, was wäimär au schmökkä, was der hund schîsst! und häignä hintä n-ûsä gführt und durh's Dundischnîders rai ûf und furt gschickt. der rai sîg aber ganz mit erlenä überwachsä gsî, wiä s' Moos au. Diä hüser wo z'Oberhof gsî si, häigä si alle verbränt, numma 's Donisepps hûs häigä si nit chönnä, und si häigäs doch an alle vier eggä azündt gha. aber

diä lüt, wo's ihrä gsî sîg, häigä versprochä, es chäppäli lô z'bauä und z'unterhaltä, wenn's nit verbränn, und dä, wo derno is hûs cho sîg, häig müässä das chäppäli unterhaltä, und mä häig em dägegä es stücke land im Grabmättli (ein landstück, eine viertelstunde von Oberhofen) geh; 's Donis häi jo iäz no es stücke dervo.

Mundart von Oberhofen im Frickthal. Mittheilung von Hrn. Lehrer Lenzin.

---

512. Das grüne Schwedenroß.

Wenn Regenwetter über Wölfliswil herzieht, ſo kommt ein grüner Jäger auf grünem Roſſe aus der Staatswaldung der Pfaffenhalde bei Oberhof herab ins Frickthal. Seine Hunde bellen und die des Rohrer auf dem nahen Bauernhofe im Gottlisacker antworten ihnen. Vielerlei Thiere und Menſchen hat er bei ſich, dreierlei Schafe, einen ganzen Rudel von Katzen. Anfänglich ſcheinen ſie nur von gewöhnlicher Art, doch plötzlich blähen ſie ſich zur Größe eines Stieres auf; auch die Mannsgeſtalten in ſeinem Gefolge, ſchießen mit einemmale hinter ihm empor wie rauſchende hohe Bäume. Sie füllen das Thal, als müßte drinnen alles von ihrer Ueberlaſt erdrückt werden, dann ſauſt und dröhnt es, daß Berg und Wald herabzubrechen ſcheint. Dies währt jedoch nur einen Augenblick; kaum ſind dieſe Ungeheuerlichen nahe, ſo ſind ſie auch ſchon wieder hinweg, wie ein Wetterlaich. Bei Tage jagt er durch die Lüfte, bei Nacht kommt er mit drei Rappen auf der Erde daher gefahren. Sein Weg geht im Beginne über das Wald- und Ackerland hin, welches der Kapf, das Juch und das Grabmättlein heißt; dann fährt er zu unterſt oder zu oberſt, entweder durch das Pfeifergäßlein, oder durch das Küferhanſen-Gäßlein nach Oberhofen herein, zieht auf der Landſtraße fort nach Wölfliswil, dorten hinter die Dorfkirche hinauf auf den Bühl, wo ehedem ein Ritterſchloß geſtanden hat; von da weg fährt er noch manche Stunde weiter; vor allem ins Dorf Wittnau hinüber und in die Ruine Homburg hinauf, die daſelbſt auf der Spitze des Homberges gelegen iſt. Von allem, was der grüne Jäger hat, iſt ſein grünes Roß das namhafteſte. Die Geſchichte davon iſt im obern Frickthal überall wohlbekannt, und auch im benachbarten Solothurner-Lande wird ſie erzählt. Sie führt weit zurück auf den Schwedenkrieg.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war das ganze Frickthal

noch österreichisch; es erstreckte sich vom Rheine bei Rheinfelden und Laufenburg bis zur Wasserscheide und Schneeschmelze des Jura hinauf, und erst jenseits desselben begann damals das Schweizergebiet. Allein nach dem Falle dieser eben genannten beiden Städte stand die übrige Landschaft dem Feinde offen, und er hauste beinahe unangefochten lange Zeit darinnen. Allenthalben hin legte er seine Mannschaft ins Quartier, in jedem Orte erhob er seine Contributionen. Selbst die höher gelegenen Bergdörfer und Sennhöfe im Jura mußten die Schwere des Krieges mitempfinden; sie hatten zwar keine Truppen zu beherbergen, allein die verwilderten Soldaten stiegen auf eigne Faust in diese Gemeinden hinauf, plündernd und mordend. Solcherlei Drangsale machten endlich den Bauern erfinderisch, mit verschiedenen Mitteln wußte dieses und jenes Dörflein trotz seiner Schutzlosigkeit sich dennoch zu sichern oder zu fristen. Darunter gehört das Dorf Wölfliswil, das in einer engen stundenlangen Thalschlucht gelegen ist, die erst gegen Wittnau und Frick hinab sich öffnet, und auf beiden Seiten von beträchtlichen Bergen und Hochwäldern gedeckt wird. Diesen Bergen entlang stellte man Wachen aus, um von jedem feindlichen Ueberfall, der hier nur aus der Gegend von Frick herauf möglich war, rechtzeitig in Kenntniß gesetzt zu sein. Die Wachen mußten sich mit den Hüten zuwinken, wenn nur wenige Soldaten sich zeigten, und Fahnen schwenken, sobald ihrer viele anrückten. Ueber die wenigen fiel man alsdann her und machte sie nieder; so geschah es gar Manchem, der seitdem zunächst dem Dorfe in der Kreuzmatte verscharrt liegt. Kam aber eine zahlreichere Truppe, so hatten die Leute immer noch Zeit in die Hochwälder zu flüchten. Auf der Buohalde und Schlinghalde hatten sie hinter Felsen im Walddickicht ein dem Fremden unzugängliches Versteck. Als nun der Feind sich endlich doch im Dorfe einquartierte und gar nicht mehr aus dem Thale wich, fieng man an, hier oben den Waldboden aufzuhacken und anzubauen, um nicht ausgehungert zu werden. So hat damals die Noth den Ackerbau aufs Gebirge hinaufgebracht, und wo nun auf Rumismatt und Räbli wiederum Weide ist, wuchs damals Korn. Das ganze Dörflein, Jung und Alt, war so zu Berg gezogen und hatte sich da neu eingerichtet. Was unentbehrlich war nicht blos zum Leben, sondern auch zur Fortsetzung der bürgerlichen Ordnung, das hatte man mit hinauf genommen, selbst das Taufbuch. Dieses, wie es schon vor dem Kriegsereigniß gehalten und während desselben im Walde fortgeführt worden ist, findet sich heute noch zu Wölfliswil vor. Auf die Einzeichnungen darinnen vor dem Kriege, die noch des Pfarrers Hand angehören, folgen solche von einer zitternden

und ungeläufigen Hand während des Krieges geschrieben, denn der Pfarrer war geflohen und hatte seine Gemeinde im Stiche gelassen. So war also der Wald, wie einst in der Urzeit, wieder zur Kirche geworden, und man hielt sieben ganze Jahre die Taufen und die Hochzeiten in ihm ab. „O! wie manches Kind ist zu der Zeit in den Hölzern von fremden Predigern getauft worden.“ H. Lenz, Stendaler Chronik. Scheibles Kloster 6, 240. Nur eines konnten und wollten die armen Leute nicht entbehren, den gewohnten heimatlichen Klang ihrer Kirchenglocken. Eine einzige hatten sie bei der Flucht vom Stuhle nehmen und mit hinauf in den Berg schleppen können. Jedoch ihr Klang hätte den Feind zuerst herbeigelockt, und man mußte sie also vergraben. Dieses ist aber so gut geschehen, daß sie auch heute noch nicht wieder in ihrem Verstecke aufgefunden werden konnte. Da sprach der Dorf-Sigrist zu den Seinigen: Sollen wir den Leuten, die sich heimlich auf ihre Aecker und Felder hinunter wagen müßen, nicht die Tageszeit wieder ankünden? sollen wir unsern armen Kindern, die in dieser Wald-Einsamkeit Beeren suchen müßen, um ihren Hunger zu stillen, nicht das Glockenzeichen zur Heimkehr geben, daß sie nicht verirren, vom Schweden gestohlen oder vom Wolf gefressen werden? Der Pfarrer, den der Schwede doch gewiß geschont haben würde, ist aus dem Dorfe vor der Zeit weggelaufen und hat uns im Stiche gelassen. Nun bin ich seither euer Hilfspfarrer gewesen; aber es ist besser, ihr lasset mich wieder Sigrist sein. Ich will's wagen und hinab gehen unter die Feinde und dorten thun, was meines Dienstes ist. Ich will euch die Glocken wie sonst wieder läuten: Morgens, Mittags und Abends, und der Schwede wird glauben, es geschehe um seinetwillen, und wird meines Lebens schonen. Der gute Sigrist gieng; er hatte aber die Kirche noch nicht erreicht, so war er schon kriegsgefangen. In dem harten Verhöre, das er auf der Stelle zu bestehen hatte, konnte er nicht verheimlichen, daß er von seinen Leuten oben im Walde herkomme, und so wurde sein beherzter Schritt für diese die Ursache neuer Betrübniß. Sie wurden ausgespürt, und die Erfahrung sagte ihnen, daß es auf die Dauer nichts mehr nützen könne, abermals ein neues Versteck aufzusuchen. In dieser Noth erfanden sie ein politisches Kunststück. Sie gaben sich für Schweizer aus, und dabei gelang es ihnen am besten. Sie versetzten nemlich die Markſteine ihres oberen Gemeindebannes in solcher Art, daß derselbe in den Gemeindebann des Nachbardorfes Kienberg mit eingeschlossen lag. Kienberg aber war damals Solothurnisch, also Schweizerisch. Die Wölfliswiler wohnten mithin nun innerhalb der Schweizergrenze und blieben, da diese Grenze von den

Schweden aus Grundsatz streng respectirt wurde, hier ziemlich unbelästigt. Um so weniger eidgenössisch wurden sie aber nachher behandelt, als der Schwede wieder aus dem Lande war. Alles dasjenige Land nämlich, das die Wölfliswiler in den nachbarlichen Schweizerschutz gestellt hatten, gaben später die Kienberger nicht mehr heraus, sondern verleibten es ihrem eignen Gemeindebann ein. Vergebens beklagten sich die Uebervortheilten, man wies sie auf die von ihnen selbst zu Gunsten Kienbergs versetzten Marksteine; und so ist diesem Dorfe der angemaßte Besitz wirklich bis heute verblieben.

Der gefangen genommene Sigrist war inzwischen einem Roß an den Schwanz gebunden und über Frick in das Hauptquartier nach Hornußen abgeführt worden. Dieses Dorf wußte sich mit den Schweden gut zu vertragen, und hat daher auch jetzt noch manche Stichelei der Nachbarorte auszustehen, die damals sich widersetzt hatten und darüber eingeäschert worden waren. Wenn man salbt, heißt es, so geht der Wagen gut; die Hornußer lieferten daher ihre Kirchenglocken in die Kanonengießerei, ihre fetten Kälber dem General in die Küche, zuletzt ihre silbernen Rosenkränze dem Stabs-Profoßen zu Uniformknöpfen. Als der Sigrist in dies Dorf herein transportirt wurde, gieng's eben lustig her. Die Mannschaft saß jubelnd über eine neue Siegesnachricht unter dem Dorfbaume, man hätte gerne getanzt, nur fanden sich gerade keine Spielleute. Der Sigrist, der wohl errieth, daß er hier kurzweg aufgeknüpft werden sollte, war schlau genug, jede geringste Gelegenheit noch für sich zu benützen. Er ließ also schnell verlauten, er selber sei ein Spielmann, aber leider liege seine Geige unnütz daheim im Dorfe. Er soll sie holen, schrieen die Soldaten unter dem Baum. Alsbald war er noch einmal mit zusammengeschnürten Händen an einen Pferdeschwanz gebunden und so von seinem Reiter heimwärts geführt. Wo ist der kürzeste Weg, Schelm! hieß es, und der Gebundene gab den über das Dorf Herznacht an. So kamen sie, anstatt auf der offenen Fricker-Landstraße, durch das Wölfliswiler Jungholz, eine einsame Bergwaldung. Hier kam das Roß nur langsam den Hohlweg hinauf, viele Bäume lagen da faulend über den Weg hergestürzt, viele Klafter Scheitholz standen ungebraucht zu beiden Seiten; niemand mehr hatte seit Jahren eine Holzfuhre hier abzuholen gewagt. Indessen hatte der hinten Nachgeschleppte seine Hände vom Stricke losmachen können, er riß ein Scheit aus der nächsten Holzbeige heraus, schlug den Führer vom Roß und schwang sich darauf. Erst ritt er übers Gebirge zu seinen Leuten im Kienbergerwalde und dann sogleich, da er diese hungernd und im Elende traf, weiter nach Gösgen an der Aare zum Solo-

thurner Junker. Dem bot er ſein Schwedenroß feil. Der Junker, der auf dem Schloſſe von Gösgen als Landvogt wohnte, war ein ausbündiger Pferdekenner, jedoch ein ſolches Thier wie dieſes, hatte er noch niemals geſehen. Es war von Farbe vollkommen grün. Baare achtzig Doublonen zahlte er dafür dem Sigriſt auf der Stelle aus. Der begab ſich mit dem Gelde wieder zu ſeiner Gemeinde auf dem Kienbergerwalde zurück, und es reichte eben hin, um ſich vor dem drohenden Hungertode zu friſten, denn alle ihre Vorräthe waren bereits aufgezehrt, ohne Geld war kaum ein Stücklein Brod mehr zu bekommen. Dankbar gaben die Wölfliswiler ihm und ſeinen Nachkommen den Sigriſtendienſt auf ewige Zeiten. Einer ſeiner Urenkel ſoll ſich aber ſo vollgetrunken haben, daß er die Zeichen nicht mehr richtig läuten konnte und abgeſetzt werden mußte. So iſt das Amt wieder aus der Familie gekommen.

Ziemlich lange ſchon waren indeß die Wölfliswiler wieder zur Ruhe gekommen, da gieng der Kriegslärm bei ihren Nachbarn, den Solothurnern, erſt recht an; daran aber war das grüne Schwedenroß ſchuld. Warum es der Junker von Gösgen alsbald wieder verkaufte, hat er zu erzählen nicht für gut befunden; kurz darauf aber brachte es ein Jude ins Leimenthal hinüber und verkaufte es da dem Ammann von Leimen. Da lief denn auch das ganze Dorf zuſammen, ſtaunte das niegeſehene grüne Thier an und pries den neuen Käufer glücklich. Gerne hörte ſich der Ammann rühmen, Alle ſollten es betrachten und abſchätzen, man that es alſo nicht gleich in den Stall, ſondern ließ es draußen im Baumgarten vor den Leuten graſen. Mit einemmale faßte es des Ammanns Büblein am Kleide und trug es in den Zähnen im Galopp davon zum Dorf hinaus. Was war anderes zu thun, als ihm nachzulaufen, als des reichen Ammanns Söhnlein zu retten. Alle Zuſchauer, Mann und Weib, alt und jung, Neugier und Erbarmen, alles rannte athemlos hinterdrein. Allein ſo groß der Schwarm war, ſo wenig war das Thier zu erreichen, ſchon war es allen aus dem Geſichte. Doch als es weit genug vom Orte entfernt war, hielt es an, ſetzte das Knäblein behutſam nieder und wartete auf das herbeikeuchende Volk; dann ließ es ſich ruhig fangen und geduldig ins Dorf heim führen. Hier war inzwiſchen keine Seele zurückgeblieben geweſen, als wiederum ein Sigriſt, ein altersſchwacher Mann, und dieſer iſt nun der erſte, der dem rückkehrenden Zuge begegnet. Wunder! rufen ſie ihm entgegen und erzählen den Roßfang; Wunder! ruft auch er ingleichen und erzählt ihnen ſeine eigene Gefangenſchaft. Denkt nur, ſagt er, daß eben die Schweden hier geweſen ſind und das grüne Roß geſucht haben; es

gehört ihrem König selbst und ist ihm gestohlen worden. Mit einer ganzen Armee läßt er es aufsuchen. Aber als der Anführer unser Dorf wie ausgestorben und, außer mir, keine einzige Seele fand, hat er einen Hinterhalt gefürchtet. Er ließ mich wieder frei und ist schnell abgezogen. Das Roß, das grüne Roß, schrieen alle, hat uns befreit! läutet die Glocken, haltet eine Prozession! Bei Leibe nicht, unterbrach sie der alte Sigrist; vielmehr ist es jetzt hohe Zeit, des Rosses aufs schleunigste los zu werden, wenn wir anders den Schwedenbesuch nicht zum zweitenmale im Dorfe haben wollen. Die Gemeinde stimmte ihm bei und laut Beschluß sollte der Ammann sogleich den Gaul verkaufen. Der meinte nun dies auf eine Weise thun zu können, bei der gleichgut für das Wohl des Dorfes, wie für dasjenige seines Geldbeutels gesorgt bliebe; wenn er es, sagte er, nach Basel auf den Roßmarkt ritte, müßten die Millionäre dorten mindestens theilen mit ihm. Er that's; aber auf dem Wege dahin warf es ihn ganz erklecklich in den Sumpf von Benken und war verschwunden.

Seither ist es wieder in Wölfliswil, aber fangen will es da keiner mehr.

---

513. Die zwölf Rheinfeldner Rathsherren um Weihnachten.

Die Pest, welche man den Schwarzen Tod hieß, drang im vierzehnten Jahrhundert auch in die Schweiz. Sie kam den Rhein herauf über Basel her. In dieser Stadt zählte man i. J. 1348 vierzehntausend Leichen; seitdem ist der Tod von Basel sprichwörtlich geblieben. Die Seuche wüthete bald in dem benachbarten Rheinfelden. Da fand sich kein Todtengräber mehr, die Leichen lagen unbeerdigt vor den Häusern auf der Straße und verpesteten die Luft noch mehr. Alles starb hin bis auf zwölf alte Männer. Diesen sang ein Vögelein aus dem Himmel herab von Heilkräutern; solche pflückten sie und erhielten sich damit am Leben. Dann einten sie sich zu einer Todtenbruderschaft, pflegten die verlassenen Kranken und bestatteten die Todten. Diese Verbrüderung besteht noch heute. An dem Tage, wo jenes Vögelein erschien, müßen nun alljährlich zwölf Rathsherren oder auch sonst hiefür bestimmte Männer den Morgen in der Stadt-Kirche zubringen. Nachmittags ziehen sie zu einem gemeinsamen Mahle in ein Haus, das man für das älteste der Stadt hält; es soll aus Heidenzeiten stammen und ein Schatz darinnen vergraben liegen. Zu Weihnachten um Mitternacht halten sie dann in langen

Mänteln und Laternen tragend einen Umzug, und ſingen an dem Hauptbrunnen erſt das vorlutheriſche Lied ab „der Tag, der iſt ſo freudenreich aller Kreatur", ſodann aber nachfolgendes Lied, das aus den Zeiten der Geißler-Sekten herzuſtammen ſcheint und den heil. Sebaſtian *) als Nothhelfer anruft. Laufenburger Stadtbücher gedenken eben dieſes Heiligen als Nothhelfers, ſeit dorten im Jahre 1541 die Peſt 350 Menſchen weggerafft hatte.

In der heiligen Weihnachts-Nacht
Iſt uns ein Kindlein geboren,
Von Gott dem Vater wohl bedacht,
Denn er hat's auserkoren;
Es wurde geboren und das iſt wahr,
Gott geb Euch Allen ein gutes neues Jahr.
Maria hat Kummer erfahren;
Maria, Du ſollſt ohne Sorgen ſein,
Der Joſeph läßt Dich nicht allein,
Gott wird das Kindelein bewahren.

Da es war am achten Tag,
Das Kindelein wurde beſchnitten,
Vergoß ſein heilig Blut darnach
Nach alten jüdiſchen Sitten.
Es wurde beſchnitten und das iſt wahr,
Gott geb Euch Allen ein gutes neues Jahr.
Maria hat Kummer erfahren;
Maria, Du ſollſt ohne Sorgen ſein,
Der Joſeph läßt Dich nicht allein,
Gott wird das Kindelein bewahren.

Als es war am zwölften Tag,
Drei Könige kamen geritten,
Sie brachten dem Kindelein das Opfer dar,
Nach alten jüdiſchen Sitten,
Gold, Weihrauch, Myrhen brachten ſie dar,
Gott geb Euch Allen ein gutes neues Jahr.

*) Eine von Paul Diaconus 6, 5 berührte Peſt hört nach Langobardiſcher Sage nicht eher auf, als bis man dem hl. Sebaſtian einen Altar errichtet hat. Myth. 1134. Dieſem Heiligen zu Ehren bildeten ſich am Rhein mancherlei Brudergeſellſchaften, unter denen die in der Pforzheimer-Peſt 1501 geſtiftete „Singergeſellſchaft" noch beſteht. Schnezler, bad. Sagb. 2, 399.

Maria hat Kummer erfahren,
Maria, Du sollst ohne Sorgen sein,
Der Joseph läßt Dich nicht allein,
Gott wird das Kindelein bewahren.

Gott Vater auf dem höchsten Thron
Sollen wir billig loben,
Es hat uns der heilige Sebastian
Seine Gnade nicht entzogen;
Er ist uns gnädig und das ist wahr,
Gott geb Euch Allen ein gutes neues Jahr
Und schütz' Euch in Gefahren,
Er geb Euch Frieden und Einigkeit,
Gesundheit und Genügsamkeit,
Und woll' Euch vor Uebel bewahren.

Nach Quellen der Simlerischen Handschriften auf der Zürcher Stadt-Bibliothek hat die Zürch. Hilfsgesellschaft in ihrem Neujahrs-Blatte 1839 statistische Angaben gemacht über die Opfer, welche vom 16. Jahrh. an die Pest in der Schweiz forderte. Rheinfelden war um Mitte Oktobers 1536 mehr als zur Hälfte ausgestorben, in dem noch kleineren Nachbar-Städtchen Laufenburg zählte man binnen 5 Wochen 400 Sterbefälle. Im J. 1668 starben im Städtchen Baden 1100 Menschen. Rahn, Eidgenöß. Gesch. Beschreib. 1690. pag. 895; während i. J. 1629 zu Aarau bei 700 Personen gestorben waren. Lutz, Aargau. Denkwürd. 1, 23—28. Bis zum Jahre 1791 wurde im Untern Aargau in jedem Frühjahr die Peststeuer erhoben und Ende Aprils die Pestprozession abgehalten. (Handschriftl. Tageb. des Klingnauer-Probstes, in Besitz des Hrn. Stäuble in Frick.) Ein Denkmal dieser Schreckenszeiten ist in Basel das sogenannte Graue Tuch, in welches sich sonst die Todtenbruderschaften kleideten, und das nun als Schülerprämien ausgetheilt wird. Burckhardt, Kant. Basel 1, 6. 190. Den Abdeckern, die während der Seuche Todtengräberdienste thaten, ist heute noch jede Leiche in Basel steuerpflichtig. ibid. 240. Ein anderes Denkmal sieht man an beinahe allen Kirchthürmen und Beinhäusern der Schaffhauser-Landschaft und unserer katholischen Landstriche; es sind die mit eisernen Banden und Riegeln versehenen Gemeindesärge, in denen die Todten partieenweise zum Kirchhof gebracht und dorten in die Grube ausgeschüttet wurden. Schalch, Schaffhaus. Gesch. 2, 166.

514. Das ausgestorbene Dorf Abbizüs, unter Wallbach.

Gegenüber der Einmündung der Wehre in den Rhein liegt rings von Tannenwald umgeben ein schöner Strich Laubholz; hier stand das Dorf Abbizüs, das mit in die Frickthaler Landschaft gehörte, in der

Pestzeit aber ausstarb und nun ganz vom Erdboden verschwunden ist. Nur zwei ledige Weibsbilder unter sämmtlichen Einwohnern des Dorfes hatten die Seuche überlebt; diese wendeten sich an das Nachbardorf Wallbach, um hier ins Bürgerrecht aufgenommen zu werden, und boten als Einkaufssumme den ganzen Gemeindebann dagegen an, der ihnen als den Ueberlebenden allein anheimgefallen war. Aber die Wallbacher fürchteten sich nicht nur vor der Pest, welche mit den Fremden zu ihnen kommen möchte, sie wollten auch die Zahl ihrer eignen unverheirateten Mädchen nicht noch um zwei herrenlose Jungfern vermehren, und wiesen also die Beiden ab. Diese begaben sich nun ins nächste Dorf Möhlin und drangen hier mit ihrem Begehren durch. Kaum waren sie da eingebürgert, so brach auch in Wallbach die Seuche aus und raffte die ganze Bevölkerung bis auf eine einzige Haushaltung hinweg. Auch in diese kam das Sterben, doch sie gelobte, eine Kapelle bauen zu lassen, und fristete sich. Seitdem ist der Waldbesitz des Dorfes Möhlin so ausgedehnt geworden, daß er bis auf eine Viertelstunde ans Wallbacher-Dorf hinreicht.

Mitten durch ihn zieht sich ein Fußweg, der sich nie bemoost und übergrast. Er heißt das Todtengäßli. Auf ihm sind die zwei Jungfern von Abbizüs nach Wallbach und von dorten nach Möhlin ausgewandert.

Gleicher Weise fällt der Braunschweiger-Wald an die Stadt Einbeck: Schambach-Müller, ndsächs. Sag. No. 48. Aehnliches erzählt Herrlein, Spessharts Sag. 268. In der Bündner Landschaft Davos hat der Erbesberg mit seinen hübschen Alpwiesen seinen Namen bei einer herrschenden Pest bekommen, bei welcher er in einer einzigen Nacht durch Erbschaft in die siebente Hand übergieng. Röder-Tscharner, Kant. Graubünden 1, 326.

515. Der Achenberg bei Zurzach.

Südwestlich vom Marktflecken Zurzach liegt der Achenberg mit einer Wallfahrt zu Ehren Mariä und Josephs, die von den Bewohnern des Schwarzwaldes immer noch fleißig besucht wird, da man glaubt, durch einige hier gestiftete Messen könne manches langwierige Siechthum gehoben werden. Dieser schöngelegene Waldberg hieß früher Stoffelsberg und hat seinen jetzigen Namen auf folgende Art bekommen. Die Bauern auf dem Stoffelsberge waren Zins- und Frohnpflichtig dem Klösterlein Sion zu Klingnau, das schon seit längerer Zeit eingegangen ist. Schon einmal war ihnen ihre Steuerlast zu groß geworden, und auf Vorstellungen hin hatte sie der Prior zu Sion ermäßiget; nun kamen dieselben Hofbewohner wieder und be-

gehrten unter Drohungen abermalige Herabsetzung des Zinses. Als man ihnen diesmal nicht entsprach, erhub einer die Axt gegen den Prior und schrie: Ich schlag dir ein Loch in den Nüschel (Schnautze), daß der Mond durchscheint! Während die Klosterknechte abzuwehren suchten, wurde der Priester erschlagen. Darauf entflohen die übrigen Mönche, und die Bauern durchsuchten nun das ganze Kloster nach Schätzen und Kostbarkeiten. Nachdem sie alles zerschlagen und verwüstet hatten, geriethen sie im Keller an eine eiserne Thüre und stießen auch diese ein. Sie trafen dahinter ein kleines Gewölbe mit einem Altar und einer Reihe modernder Leichen. Der Dunst, der hier herausbrach, jagte die Plünderer rasch davon. Hier waren nämlich die an der Pest verstorbenen Mönche beigesetzt worden, und die Bauern, welche diese Thüre erbrochen hatten, wurden nun zusammen gleichfalls von der Pest befallen. Sie kamen auf ihrem Heimwege nicht weiter als bis zu der Waldstelle, die man Rothkreuz nennt, dort erlagen sie der Seuche unter namenlosem Ach und Weh. Von ihrem Geschrei hat seitdem der Berg seinen Namen. Eine andere Namenserklärung trifft mit dieser gleichfalls zusammen. Man sagt nämlich, der Berg habe vor jener Unthat der Ackerberg geheißen; hierauf aber schwemmten Regengüsse und Bergwasser all sein fruchtbares Erdreich in den Rhein hinab zum Ach und Wehe der Bauern. Eben deshalb heißen auch die dortigen Grenzmatten das Elend.

Die Erzählung schließt mit einer volksthümlichen Etymologie über Achenberg und Elendsmatten, als ob die Bedeutung beider Namen Ach und Wehe wäre. Das Kreuzzeichen diente dem Alterthum als Zeichen der Grenze (Grimm, RA. 172), die darüber hinausliegende Fremde hieß mhd. elliu lent, Elend, Ausland. Das Elendkreuz machte die Grenze zwischen Luzernerland und Aargau bei Reinach. Bronner, Kant. Aargau; die Elendmatten grenzten Frickthal und Grafschaft Baden ab. Graubünden, als letzte deutsche Sprachmarke gegen das Welschland, wird in L. Suntheims Chronik v. 1499 benannt „Kurwalchen haist Römer ellend". Zum Elenden Gebein hieß das Beinhaus, für die vom kaiserlichen Heere in der Schlacht bei Dornach Gefallenen. Val. Anshelm, ad a. 1499. Die Elenden Herbergen zu Basel, Bern, Zürich, Einsiedeln, nicht zu verwechseln mit den gleichzeitigen Siechenhäusern, waren Wirthshäuser, in denen die Pilger Tags Trank und Speise, bei Nacht ein Lager und einen Zehrkreuzer erhielten; nach denselben sind die verschiedenen Elendgassen benannt, z. B. die zu Winterthur: J. Troll, Gesch. v. Winterth. 7, 6. Der Zürcher Richtebrief v. J. 1304 bestimmt über die Getränke: „so ein burger ellenden win gen Zürich füeret, sol der win besser sin, danne der beste lantwin sin müge. Schweiz. Archiv 5, 241.

516. Der schwarze Tod in Wettingen.

Fragt man im Dorfe Wettingen nach, wie es komme, daß das Kloster Wettingen so viel Landbesitz gehabt habe und die ganze Gemeinde im Verhältnisse dagegen so wenig, so erhält man, außer den gewöhnlichen Geschichten von den Schlichen- und Gewaltstreichen der Mönche, auch noch folgenden Aufschluß:

Zur Zeit des Schwarzen Todes wüthete in Baden und Zürich die Seuche dermaßen, daß man Stunden weit zwischen beiden Städten auf keinen Menschen mehr traf. So starben auch die Bewohner des Dorfes Wettingen bis auf zwei Bursche alle weg. Diese letzten nahm man im nahen Kloster auf; es bleibt aber unausgemacht, ob sie ihren Gemeindebann gezwungen, oder freiwillig und aus Dankbarkeit dem Stifte damals vermacht haben. Genug, seit dieser Zeit hörten die Aebte nicht mehr auf, durch Kauf und Schlauheit an sich zu bringen, was ihren Ländereien noch an Rundung fehlte. Der Volksglaube sieht daher heute noch zwei gespenstige Markenumgeher, die für die Räubereien des Conventes büßen. Von dem Mattlande der Nesselnburg (oberhalb den Rebbergen des Dorfes) wandelt aus der Klosterscheune ein Gespenst in den Lehegrund; wen es anbläst, der wird kraftlos. Mitten im Laufe trifft es mit einer blauen Flamme zusammen, die bei der Klosterkirche sich erhebt und ihm über den Weinberg bis zum Lehegrund entgegenflackert. In dieser Linie sollen die alten Marken des Gemeindelandes laufen, welche das Stift nach und nach sich einverleibt hat.

---

517. Das Geschlecht Oelhafen in Aarau.

604 Aarauer hatte die Pest i. J. 1565 in dem kleinen Städtchen hinweggerafft. Man fand gar keine Todtengräber mehr. Als man 15 Leichen auf einmal im Rosengarten begraben mußte — da wo jetzt unter den schönen Tulpenbäumen *) der Spielplatz ist, und gar kein Trost für die vielen Leidträger mehr übrig schien, rief ihnen eine Stimme vom Himmel auf den Gottesacker herunter:

Grabt Dornendip und Bibernell,
So sterben die Leute nicht so schnell!

Die Einwohner, welche in jener Zeit diese Pflanzen noch nicht kannten und denen noch dazu alle Scheerer vom bösen Schaden mit

*) Diese sind seither gefällt worden, auch der Name dieses Platzes Kreuzacker ist schon nicht mehr üblich.

weggerafft waren, beschickten einen berühmten Arzt und Kräutersammler aus Deutschland, daß er ihnen die Heilwurzeln suche. Dies war der Patrizier Doktor Kraft von Oelhafen aus Nürnberg. Er hatte die vom Himmel bestimmten Kräuter Tormentilla und Pimpinella bald an den Rainen der Hafnergruben und auf sonnigen Wiesen um die Stadt aufgefunden, und wie man sie da heute noch wegen ihrer magenstärkenden Wurzel sucht, so wurde damals vorzugsweise dem jähen Tode mit gewehrt. Zum Danke schenkte man ihm Ländereien und lud ihn ein im Lande zu bleiben, und da er sich bald nachher mit einer Aarauerin verheiratete, gab man ihm das Bürgerrecht. So blieb er, und von ihm stammen die Oelhafen, deren einer heut zu Tage der städtische Großweibel, und deren ein anderer der Verfasser der neuesten Aarauer-Stadtchronik ist. Das Wappen, das sie führen, ist unverändert dasselbe, welches Kraft aus Nürnberg brachte: in einem Querfelde der aufrechtstehende Löwe, den Oeltopf haltend, im andern der Stadtadler und drunter der Staufring, drüber in der Adelskrone der Löwe als Helmzier.

Ulrich Fisch, handschrift. Chronik, verzeichnet v. J. 1629: wie auch im volgent jahr Regiert die pest allhie und andern nächst glägnen örtern also daß in vnser gemein arauw by siben hundert alt vnd jung durch den zeitlichen todt hingezuckt worden. gott wölle sy alle sampt begnaden. Eggen, handschriftl. Sammlung, pag. 47. Im Jahre 1665 begrub man wiederum 604 Personen. ibid. pag. 44. Wie in Basel, so mußte auch hier Abdecker und Schweinehirt den Todtengräberdienst versehen: „Wie vor etlichen Jahren allhier in Aarau Brauch war, daß der salv. v. Schweinehirt die Todten begrub, so haben meine Gn. HHerren einen eignen Todtengräber dazu verordnet. ibid. pag. 128. Ein Vogel verkündet hier die der Pest wehrenden Heilkräuter und räth das Bibernell-graben an. Dieser Zug wiederholt sich: Bechstein, thüring. Sag. 2, 126. Herrlein, Spessh. Sag. 217. Meier, schwäb. Sag. No. 274. Panzer, bayr. Sag. 1, No. 280. 281 bezieht des Vogels Reimsprüchlein noch bis auf das Seuchenjahr 1813. Am Himmelfahrtstage gräbt wirklich noch die Schuljugend in der preuß. Altmark Pimpinellen, und viele Berge tragen dorten den Namen davon. Kuhn, märk. Sag. 328. Der Name der Pflanze ist ndd. bevernelle, ableitend von bevern, beben, fiebern. Kuhn-Aufrecht, Ztschr. f. Sprachforsch. 1, 9. Die Rapunzel nannte ein weißer Rabe dem Voigtlande gegen die Pest (Gräße, sächs. Sagensch. No. 559):

Freßt nur recht Rapundica,
Sinsten kimmt kä Mensch derva.

In Leoprechtings Lechrain-Sag. pag. 101 meldet der Vogel die Viehseuche als den kommenden Schelm an:

Ihr Leut, ihr Leut, brockts Bibernell:
Der Schelm, das Kunter, fährt gar schnell.

Aber es gab auch einen weißen Vogel, der die Pest verbreitete. Gräße, ibid. No. 590. So ist in Woeste's westfäl. Volksüberlieferungen pag. 44,

No. 13 der Fifalter oder Schmetterling ein Pestvogel; bei Gregor v. Tours, fränk. Gesch. 4, 31 ist es die Haubenlerche (corydalus), welche die Pest nach Arvern und ins übrige Frankreich bringt. Namentlich aber giebt man es dem Schmetterling schuld, nennt ihn Giftvogel und hält seinen Flügelstaub für Gift. Woeste in vdHagens Germania 9, 292 No. 73, und Panzer, bayr. Sag. 1, pag. 248. Hierin treffen nun Aberglaube und Wissenschaft in neuester Zeit possierlich zusammen. Dr. Vogel, Chemische Analyse der Münchner-Choleraluft 1854 zeigt, daß nicht allein die Luft das Miasma weiter verpflanze, sondern der Ansteckungsstoff ebenso durch Thiere „wie Vögel und Schmetterlinge" weiter verschleppt werden könne. Hiedurch entschuldigt sich der Volksaberglaube über Verbreitung der Pest und über die Giftigkeit manches harmlosen Sommervogels um vieles. Dr. Vogels chemische Theorie ist indessen eine schon sehr alt-abergläubische. Die Juden ließen gegen den Aussatz einen Vogel in die eine Hand nehmen und drinnen sterben, und aus der andern einen zweiten mit des Getödteten Blut besprengt, entfliegen. Mos. 3. 13, 14. So entsendeten sie mit dem Lebenden die Ansteckung. Der ahd. Physiologus (Wackernagel Leseb. 1, 166) sagt, daß sich die Haubenlerche (caradrius) von dem Kranken wegwende, der sterben soll, daß sie aber die Unkraft des zur Genesung Bestimmten an sich ziehe. Der mit jeder Pestseuche gleichzeitig verbreitete Glaube über eine Vergiftung der Brunnen wird bei Durand. ration. divin. officin 7, 14 wiederholt, und diese Brunnenvergiftung wird den in der Luft umfliegenden Drachen schuld gegeben, die ihr Sperma in die Quellen fallen lassen. Also abermals ein Pestverbreitender Vogel.

Nachträge.

Pag. 29. Die schon besprochene Deutung, wornach das Wort Hund bald in dem Werthe eines allgemeinen Zahlwortes (No. 347), und bald wieder in der Beziehung zur Hundemeute des W. Jägers steht, erhellt auch aus einem Aelplerbrauche, welchen Steinmüller, Alpenwirthschaft 2, 388 meldet. Zu Wartau und sonst im Rheinthale, deutsch-schweizerischer Bevölkerung, ist bei den Sennen der Tag des Milchmessens ein besonderes Fest. Die Alpeigenthümer kommen dazu auf die Weidstaffeln herauf, um da allen Käse- und Ziegergewinn an die Mitgenossen je nach der Ergiebigkeit von deren Weidkühen abzumessen und zu vertheilen. Jeder Senne wetteifert mit dem Nachbar-Sennen, den größten Butter- und Käsegewinn aufweisen zu können. Von einem solchen sagt man, er habe zu höchst. Wer aber um ein Beträchtliches weniger aufweist, der hat den Hund. Ein Hund sei gekommen, heißt es, und habe ihm Alles aus Milch- und Käsekammer weggefressen; die Kinder sammeln sich vor einer solchen Hütte und heulen und bellen zum Hohne wie Hunde. Auch auf der Heimfahrt empfängt man den Sennen im Thale überall mit diesem Greuelgesch ei.

Pag. 31. Gegen den Trottengeist in Frick muß man in jedem Viehstalle zum Schutz der Thiere einen Schafbock halten. Der Bock, das Thier des Aerntegottes Donar, behütet daher auch jeden Schatz, den man im Stalle vergräbt: pag. 64. Roßböcke nennt man diejenigen, welche in den Roßställen gehalten werden und da von dem Futter sich nähren, das die Pferde aus der Raufe fallen lassen. Man hielt und hält den Bock im Stalle, um die Rosse vor allem bösem Einfluß zu behüten. So meldet Pfarrer Steinmüller in seiner Schrift über die Glarner- und Appenzeller-Alpenwirthschaft 1, 103 und fügt 2, 150 hinzu, daß folgerichtig auch der Geiß eine ähnliche zauberhafte Wirkung beigelegt werde. Das Geißenschmalz hält der Aelpler für ein vorzügliches Heil- und Schutzmittel; etwas von der Butter der Ziegenmilch hat er immer in Vorrath bei sich (unten am Melkstuhl in einer eigenen Kerbe), er streicht sie seinen Milchkühen ans Euter, und je älter, um so wirksamer ist sie ihm.

Pag. 41. Die Störche halten Gericht bei Creutzburg. Heusinger, Sachsenländ. Sag. pag. 285.

Pag. 44. Ueber den Glauben, nach welchem die Seele bei ihrem Abscheiden vom Körper Vogelgestalt annehmen soll, bringt Liebrecht in des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia pag. 115 mehrere bisher noch nicht benützt gewesene Belege, aus denen nur folgendes ausgehoben sein soll. Albericus Trium Fontium, Chronicon ad. a. 1130 erzählt, daß isländische Hirten die Seelen einiger Verdammten in Gestalt schwarzer Raben in den Hekla stürzen sahen. Der Koran cap. 17, V. 14 besagt streitend gegen den altarabischen Aberglauben, wornach die Seele der Verscheidenden als eine klagende Nachteule wegflattere: Wir haben an den Hals eines jeden Menschen seinen Vogel befestigt. Vogel mit Menschenkopf ist bei den Aegyptern Hieroglyphe für Seele gewesen.

Pag. 46. Ein Steinkreuz bezeichnet zu bayerisch Horabach bei der Stadt Rothenburg des Knaben Grab, der beim Erhängenspielen erwürgte, während eine gehetzte Bache hervorbrach und die Gefährten verscheuchte. Schöppner, bayr. Sagb. No. 837.

Pag. 51, No. 280 muß statt des Waldes Ramholz gelesen werden Munitholz.

Pag. 95. Geister, die durch Klopfen, durch Peitschenknall und Schellenklang die kommende gedeihliche Aernte anmelden, finden sich in unserer Samml. mehrere, ohne daß dabei ihr näherer Zusammenhang nachgewiesen worden wäre. Bd. 1, pag. 270 ist das Schellenbrünnlein angemerkt; 296, 318, 371 handelt vom Schellengeläute. 38. 297 handelt vom Schellenpeter. Bd. 2, pag. 37 trägt der Bornhund des W. Jägers ein Schellenhalsband und klingelt damit, wenn das Wetter wechseln will. Zu Haßloch, eine Stunde von Wertheim am Main, wächst ein berühmter Rothwein. Will er ein Jahr besonders gerathen, so läßt sich das Gespenst hören, das Weinbergsmann heißt. Er knallt mit der Fuhrmannspeitsche und die Glöcklein der Pferde klingeln aus der Erde hell herauf. Schöppner, bayr. Sagb. No. 1335.

Pag. 102. Der doppelte Fuchs mit feurigen Augen, der die Grenzsteine des Bannwaldes untersucht, erinnert an den goldenen Fuchs, der in dem Weiler Rothenbühl da begraben lag, wo ehemals der Altar einer eingegangenen Kapelle gestanden hatte (Schöppner, bayr. Sagb. No. 147),

dieser letztere aber gemahnt an das Bd. 1, No. 93 in der Pfaffenhöhle zu Suhr begrabene Goldene Kalb.

Pag. 119. Der Müserngeist von Gebistorf setzt sich einem hausierenden Glashändler in seine Glasflaschen hinein. Er thut also eben dasselbe, was die vielerlei Kruggeister versuchen oder begehren, von denen in No. 368 die Rede ist. Es sind damit die vielerlei Grabesurnen unserer Heidenhügel gemeint. Gläser als Aschengefäße germanischer Gräber sind freilich selten, denn sie konnten nur durch Tausch und Erbe aus Italien nach Germanien gelangen; allein an ihrer Stelle finden sich zugleich allerlei Kochgeschirre, Holzgefäße und Thonschüsseln. Wenn das Landvolk beim Torfstich auf dem Erdinger Moose solcherlei Flaschen und Töpfe findet, hält es sie für Gefäße, in die man unreine Geister hinein benediciert und dann in diese Sümpfe versenkt hat. Schöppner, bayr. Sagb. No. 1212. Natürlich hütet man sich, solche Urnen zu zerschlagen und damit den darin liegenden Unhold ledig zu lassen.

Pag. 133. Der gläserne Grabesverschluß ist aus einem thatsächlichen Brauche der Vorzeit in die Sage gekommen, hat sich aber alsdann namentlich im Märchen zu einer Art poetischen Vorstellung umgewandelt, an welcher wir selber weiter dichten. So schreibt L. Schefer im Laienbrevier von der Sehnsucht der Todten, den wiederkehrenden Frühling noch einmal erblicken zu können:

Die Todten Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon,
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel anzuhören; ꝛc.

Die Ynglinga-Saga dagegen berichtet cap. 12. 13, daß Gott Frey's Grabhügel, von welchem nach Snorri Sturluson der nordische Grabhügelbau überhaupt ausgegangen sein soll, durch seine Freunde mit einer Thüre und drei Fenstern versehen worden ist. Hier herein brachten ihm die Schweden nach wie vor den Zins; in das eine Fenster legten sie das Gold, ins andere das Silber, ins dritte das Kupfer. Schwedische Heidengräber, aus großen Tragsteinen aufgeführt, zeigen zuweilen in einem oberen Seitenstein eine kleine, rundbogige Oeffnung. Weinhold, altnord. Leben 492.

Pag. 132 ist erzählt, daß in des Wolfgrabengeistes Grab bei Tage eine Kerze brenne. W. Menzel hat in den Alemannengräbern am Lupfen bei Oberflacht 1847, außer allerlei Mitgaben an Holzschuhen, Wanderstäben, Trinkgefäßen und Speisen auch Lichtstöcke gefunden.

Pag. 135. Der längst begrabene Günnä sieht täglich in seinem Wohnhause zu Brugg zum Fenster heraus; der eben beerdigte Fritze Böhni, pag. 137, schaut den Leuten aus seinem Fenster entgegen, die von seinem Leichenbegängnisse heimkehren. Als des Kinzhalden-Joggeli Leiche zum Kirchhof kam, öffnete man noch einmal den Sarg, aber er war nun leer; und da seine betagte Mutter vom Kirchhofe heimkommt, ruft ihr der verstorbene Sohn übers Hausdach herab zu: Ich bin noch vor Euch daheim! Bd. 1, pag. 185. Diese sich vielfältig wiederholenden Züge reden, so platt ihr jetziger Ausdruck lautet, doch von der Unsterblichkeit des Gottes, der im Kampfe mit der Uebergewalt sein irdisches Leben dran gegeben hat. Der Held der

Sage ſtirbt nicht, auch von ihm gilt das Merkwort der Einherrſchaft: der König iſt todt, es lebe der König! In Heuſingers Sachſenländ. Sag. pag. 35 wird dies auf eine anmuthig neue Weiſe erzählt. Als der Sachſenherzog Wittekind ein Chriſt geworden und zu hohen Jahren gekommen war, beſchloß er, noch einmal die Treue der Seinen zu erproben. Zwei ſeiner Freunde mußten bekannt machen, er ſei geſtorben und werde auf die beſtimmte Stunde begraben. Da kam alles eilends und voll Trauer herbei. Der Bauer aus Bünde kam dem Zuge etwas verſpätet nachgelaufen, daher heißt noch heute ſein Hof der Nalôp, Nachlauf. Ein Schürmann aus Weſterenger hatte nichts als nur die Schuhe noch anziehen können und trat ſo an den Sarg hin, der verſchloſſen vor der Burg ſtand. Da kam plötzlich Wittekind ſelbſt unter die Schaar der Leidtragenden, und alle die, welche da zum Leichenbegängniſſe umherſtanden, machte er auf ewige Zeiten zehentfrei, den Nalôp mit ſeinem Hof, den Weſterenger mit ſeinen Aeckern.

Pag. 141. In Skandinavien begann man jene Grabesurnen, welche in den Heidenhügeln beigeſetzt worden waren, mit dem ſich verbreitenden Chriſtenthum gleichfalls in die Kirchenmauern einzuſetzen. Weinhold, altnord. Leben 484. 503.

Pag. 151. Zu dieſem aus dem Sennenleben ſtammenden Glauben tritt ein Bürge aus der Neuzeit, der ſchweizeriſche Pfarrer Steinmüller, in ſeinem Werke über die Alpenwirthſchaft 1, 86: „Ich will noch bemerken, daß es im Winter ſchon oft geſchehen iſt, daß eine Kuh im Stalle mit dem Kopfe zu der andern in ihre Kette oder Stoß geſchloſſen iſt, das nicht anders als mit dem äußerſten Zwange geſchehen konnte, indem die Kette gewöhnlich aufgefeilt werden mußte. Man hat auch Beiſpiele, daß man die Kühe auf dieſe Weiſe wirklich ſich ſelbſt erwürgt und todt im Stalle gefunden hat. Der leichtgläubige Bauer ſchreibt dies dem Einfluß der Hexerei zu."

Pag. 155. Der Leichnam des vom Teufel geholten Horenbauers hielt, da man ihn auf der Waldinſel der Aare wieder fand, Laub und Reiſig noch in den feſtgeſchloſſenen Händen. Wenn der Lochluegenjäger den Leuten begegnet, Bd. 1, pag. 104, ſo raſchelt es ſo heftig, daß dieſe meinen, mit jedem Schritte in tiefſtes Waldlaub einſinken zu müſſen. Andere Unholde werfen ſich dem Fußgänger als ein Laubſack entgegen, der bei der ärmſten Volksſchichte und beim Sennen noch immer die Stelle des Strohſacks vertritt. Auf einem Laubſack ſchläft der Hauskobold, 1, pag. 295. Das Laub des Waldes wird ſchwarz, da man die Hexe von Ariſtau in ihm begraben will: Bd. 2, 171. In dieſen Sätzen redet die Erfahrung des Landmanns. Auf dem Boden jener heidniſchen Hügelgräber in der Schweiz, welche Dr. Ferd. Keller dem Alemannenvolke zuſchreibt (Heidengräber, pag. 63. 70) findet ſich um die Leiche her faſt immer Eichenlaub, zuweilen auch Buchenlaub geſtreut.

Pag. 163. Das übergroße Mannshaupt, das aus der Tiefe eines Brunnen oder Thurmes herauf ſeine Sprüche ertheilt, ſcheint in Beziehung ſtehen zu ſollen mit dem Denkzeichen jenes eiſernen Mannes, der hauptlos auf den Laufenburger Feſtungsthürmen ſtand und Schwedenkönig und Schwertmann hieß (pag. 377). Letzterem muß einſt eine beſondere Geltung beigelegt geweſen ſein, ſonſt wären die Laufenburger nicht nach ihm

zubenannt gewesen. Wie nun aber des Orpheus Haupt nach Lesbos schwimmt und dorten Orakel aus einer Felsenspalte ertheilt; wie des indischen Dadhyanc abgeschlagenes Haupt, in einer Bergschlucht ruhend, weissagt, so hat auch schon die ahd. Weltchronik Kunde von einem solchen Prophetenhaupte und knüpft den Wohnsitz des Frankenstammes an dasselbe. Sie berichtet, wie das Volk der Franken, aus Troja abstammend und schon vor dessen Zerstörung ins Abendland auswandernd, sich niedergelassen habe zwischen Aquileja und Triest beim Wasser Timavus. An der Stelle dieser fons Timavi liegt nun Duino, Stammschloß der Grafen von Dewen, deren einer, Burggraf Hermann von Dewen, bereits in der Wiener Meerfahrt mitgenannt wird. Haupt, Ztschr. 5, 243. Heute ist es San Giovanno di Duino genannt, eine berühmte Wallfahrt zum Haupte des heil. Johannes, das hier aus einem der sieben tiefen Felslöcher ausgespült wurde, aus denen der Timavofluß hervorkommt. Schlözer, Briefwechsel 2, 340. Also in der altdeutschen Legende gleichfalls ein solches aus dem Brunnen herauf weissagendes Gotteshaupt.

Pag. 195. Die Reihe der Beweismittel für die weite Ausdehnung, in welcher die Feier des leuchtenden Hirschen bei deutschen Volksstämmen gegolten hat, vermehrt sich und reicht nun schon bis Island. Weinhold, altnord. Leben 467, erzählt unter Berufung auf Olassen und Povelsen (1, 187), daß zu eben derjenigen Jahreszeit, in welcher die Mummerei unseres Schimmelreiters, Klapperbocks, Weihnachtsbären ꝛc. gilt, es beim heutigen Isländer eine besondere Lustbarkeit sei, „einen Hirschen mit brennenden Lichtern vorzustellen."

Pag. 213. Bekam die Heidenmarei nicht das gewünschte Milchquantum bei den Bauern geschenkt, so achtete sie darauf, welcherlei Namen die Bauern den Milchkühen gaben; alsdann strich sie melkend ihren Kleiderriemen, wiederholte dabei jenen Kuhnamen und erhielt so alle Milch der einzeln genannten Thiere. So oft nun der Senne eine Abnahme seines Thieres bemerkt, ändert er ihm den Namen. Wie alt hier Glaube und Brauch ist, beweist der dagegen schreibende Zürcher-Pfarrer Rudolf Gwerb, Von Leuth- vnd Vychbesägnen, Zürich 1646, pag. 66: Wenn ein kuh, rind oder ander vych räudig ist oder sonst ein geprästen hat, so soll der Hirt, nicht ohn murmlung gwüsser abergläubiger worten, vnd dann fürhin ein Jeder demselben Hauptvych seinen nammen enderen und jhns anderst, als vorhin, benennen; so werde es seine vorige gesundheit wider erlangen.

Pag. 214. Als großes rothes Schwein geht die Heidenmarei in dem Bergwalde der Hargeten um. In eben derselben Gegend läuft jene Schweinheerde der Rothen, deren Fleisch sonst die Basler wannenweise und saumweise mit Thalern und Wein bezahlt haben: Bd. 1, pag. 211. Die rothe Farbe ist beim Viehzüchter noch in Geltung. Bei der Schweinszucht im Werdenbergischen und Wartauischen liebt man allein die Thiere von rothbrauner Farbe. Ein kleines Ferkel solcher Farbe wird schon um 40 Kreuzer höher bezahlt, ein halbjähriges aber um mehrere Gulden höher, als ein anderfarbiges. Steinmüller, Alpenwirthschaft 2, 402. F. Liebrecht, des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia, führt pag. 65 aus Giraldus Cambrensis Topograph. Hiberniæ über die zauberischen Schweine an, diese seien alle roth, entwandeln sich aber stets nach drei Tagen wieder: Nostris quoque temporibus quosdam vidimus, qui magicis artibus imbuti pingues,

ut videbantur, porcos, *sed tantum rubros*, ex quacunque præjacente materia producentes, in nundinis vendebant. Sed hi statim ut aquam aliquam transibant evanescentes, in propriam et veram revertebantur naturam. Quantalibet autem industria servatis assumpta species ultra triduum non durabat. Die reinigende und nichts Böses duldende Kraft des fließenden Waſſers entwandelt dieſe rothen Zauberferkel wieder.

Pag. 231. Hügelgräber mit einer großen Steinplatte bedeckt, unter der die Leiche auf nackter Erde oder bloßem Gerölle lag, ſind verbreitet und altherkömmlich. So hatte das Grab Harald-Hârfagers am Kramtſund in Rogaland einen Deckſtein von $13^1/_2$ Ellen Länge und 2 Ellen Breite. Weinhold, altnord. Leben. In der Schweiz ſchreibt man die gleichen Gräber mit größter Wahrſcheinlichkeit den Alemannen zu. Dr. Ferd. Keller, Heidengräber i. d. Schweiz, pag. 63.

Pag. 250 wird das Schlachtfeld, wo Irminger geſiegt und „wo das Getröſch wider die Vngläubigen angangen, von dem geräuſch vnd getöß der Rüſchlins- oder Hermingersberg geheißen.“ Ebenſo leitet die ſächſiſche Adelsfamilie von Buttlar ihren Namen Treuſch aus einer Schlacht, welche ſie Heinrich dem Erlauchten 1261 bei Wicken gegen das Brabantiſche Heer gewann. „Dort treuſcht das Blut der Feinde wie ein Bach in den Elſterſtrom hinab,“ rief ein Buttlar aus auf jener Walſtatt, und ſeit dieſer Zeit nannte ſich ihr Familienhaupt Iring Treuſch von Buttlar. Heuſinger, ſachſenländ. Sag. pag. 186.

Pag. 304. Vgl. Dietrichs Abhandlung über die deutſche Waſſerhölle, in Haupts Ztſchr. 9, 175.

Pag. 366. Zuſehends vermehrt ſich die Zahl jener heidniſchen Figuren, die man heute Lälle nennt und die früherhin als ſchützende Ortsgötter von der Bevölkerung feſtlich umhergetragen, aufgepflanzt und ſchließlich an Stadt- oder Kirchenmauer in Stein ausgehauen worden ſind. Hunenkopf iſt der Name eines altersſchwarzen Steinhauptes, das im Städtchen Brugg von der Thurmwand des Brückenthores (deſſen Grundbau römiſch iſt) hütend herunter ſchaut auf die Aarbrücke. Holzerkopf und Elbel iſt bei Mihla der Name des W. Jägers. Heuſinger, Sachſenſagen pag. 346. Ein ſchwarzes Steinhaupt an der Oſtſeite der Kirche in Angerthal giebt man für das Haupt jenes mohriſchen Baumeiſters aus, durch den der neubekehrte Sachſenherzog Weking oder Wittekind die erſte Chriſtenkirche in jenen Gegenden erbauen ließ. Heuſinger, ibid. pag. 27. Karl von Münchhauſen meldet die von ihm i. J. 1798 im Schmalkaldiſchen beobachtete Sitte, den Kirmeßtanz um einen friſch aufgerichteten Baum abzuhalten, in deſſen Wipfel eine große Puppe ſteckte, welche aus Lappen zuſammen geſtückt war und der Lalli hieß. Gräter, Bragur 6, 35.

Sachregister

zum zweiten Theil der Aargauer-Sagen.

Die nebenstehende Nummer giebt die Seitenzahl an. reicher ausgestattete Züge und Begriffe der Sage sind hier: Auge, Baum, drei, Hund, hundert, Hut, Heide, Opfer, Ross, roth, Stab, Stein, schwarz und weiss, unterirdisch, Wasser, Wind. diese Wörter sind in dem Register als Leitwörter herausgestellt und die ihnen nächst verwandten Begriffe sind beigeordnet. Man hat also Brunnen unter Wasser, Zipfelkappe unter Hut, Mondmilch unter Stein zu suchen.

Abbizüs, zwei jungfern von, 387. 388.
abhandeln, eine sünde 315.
ægerst 187.
Agathensegen, feuerbannend 148.
Alahirzi 189 — 198.
alpsegen durch den milchtrichter 111.
alpstein 205.
alrûne 189.
„ gekleidet 42.
Alte, der und die, 84. 215. 226. 241.
Ampeli- u. Wihnächt-stock 174. 187.
Ankenballen 224.
ankenmachen 153. 171.
anken und leberthran 35.
ankenverfälschung, folge der 144.
Armagnaken, Arme Jäcken 359.
aschenkuchen 85.
aschensack 36. 37. 84.
auferstehung 135. 394.
AUGE.
wie ein backofen 84.
blutroth unterlaufen 36.
wie chaisenlaternen 2. 9.
„ das einmaleins 112.
„ fleischteller 2. 10. 36. 38. 50. 84.
„ Kartoffelkorb 84.
„ kirchenfenster 2. 84.
„ marktzwiebeln 2.
„ pflugräder 10. 33. 84. 158. 159.
„ rollen 42.
„ scheffel, feurige 84.
vorquellend 37.
wie zwiebelbollen 2.

Backmulde, fahren in der, 58. 59. 159.
backofen 84.
backofen-augen 84.
bahrgericht 124. 125.
bannen in flaschen 364.
bannraub 382. 383.
bappehauer, sobriquet 263.
Basler erdbeben 87. 306.
BAUM.
baummänner 380.
besen, geweiht 140.
birnbaum 68. 121.
baumchüssen 277.
dachstuhl ins thal versetzt 146.
„ ins gebirg versetzt 157.
dachtraufe 151.
in die dachrafe gebannt 139.
bîm Dolder! 202.
donnerbesen 202.
eiche, thaler herabschütteln 148.
Eichenberg und Eichenberger 354.
eichenlaub in gräbern 155. 171. 395.
haseneiche 64.
hirscheneiche 198.
tanzeiche 175. 176.
götterbilder im baum 253. 254. 298.
hagenbuchener schlaftrunk 312.
haselgerte 140. 170.
hollunderstaude, 400jährig 329. 360.
gerichtslinde 115.
nussbaum des flaschengeistes 140.
nussbaum des dorfpudels 36. 84.
obstbäume des dorfthieres 31. 68. 70. 84.
in einen pfahl verwandelt 147.
Reckholderdonner 202.
reiswelle 183.
reiswellen reitend 125.
baumsteiger 175.
stûd des S. Nikolaus 326.
täfelitanne des dorfhundes 36.
tanne, ein meteorname 183.
Tannligrotzle 183. 202.
Tannliwatter 183.
tanne des Wissmaidli 5.
baum-umstossen 154.
Belgenbock 203.
berg-ersteigen an Himmelfahrt 289. 291.
Bergfridli 280.
beten durch milchtrichter 111.
beten, zu kräftig 148.
blasbälge des schmiedgeistes 229. 230.
blutfleck unvertilglich 137. 151. 377.
blutschwitzendes bild 128.
blutschwitzer-prozedur 153.
lo Bocan 203.
bock 31. 64. 393.
Bocksfuss, meister Geissfuss 203.
Bodenwald 175.

Bodere 167.
Böggel 181. 199. 200. 201.
Bölimâ 182. 198.
bohrloch 168.
bombenpille 35.
brandspur des fingergriffs 85.
brod, in acker vergraben 169.
„ als Chriddibenz 211.
„ als hirzehörndli 197.
„ aus hobelspänen 182.
„ hundertzehn-jähriges 327.
„ kipf, zum kamm verwandelt 314.
ölkuchen sieden 366.
mutschenwecklein 369. 371.
brodkorb, fahren im 58.
„ rinde und brodmolle 319.
„ und milch als schweinemast 136.
„ versteinertes 282.
„ würfel 213.
brücke, von der Alten bewacht 241.
„ eiserne und silberne 216. 217.
„ lange 217.
„ lederne 216. 217. 241.
„ mit zenne und glocke 217. 218.
Brünis-stadt 257.
Brünnliger 83. 85.
burgunderschlegel 364.
Buboo, bubûf! 374.
buttern 153. 171.
butterhexe 169. 188.
Butz und Benz 211.
Butzimâ 199.
Bürgi Küfer 329. 359. 360.
Bysigbrugg 216.

Cadalolt, Chadaloh 249. 250. 251. 252.
lo Cassaron 206.
Chäpeli-thierli 294.
chaisenlaternen-augen 2. 9.
chalützelstein 205.
Choli, hausgeist 145.
chrai 188.
chriddibenz 211.
chriesi-süppler, sobriquet 262.
Christi handspur 282.
Christoleys-chrie 250.
chûchen, durch anhauch behexen 151.
chüssen des baumes 277.

Dachrafe 139.
„ stuhl 146. 157.
„ traufe 151.
daumen 162.
„ ellen 282.
dorfthiers augen 84.
„ badend 69.
„ am feuerherd 145.
„ feinde schlagend 28.
„ kochend 145.
„ obst-lesend 31. 68. 70.
„ weinflaschen blasend 69.
dorfthier, weinsaufend, 69.
„ wetterkündend 68.
DONNER.
donner-besen und reckholder-donner 202.
Donner- u. Dornbühl 202. 203.
donnergueg 202.
donnerkeil, schmetterling 202.
donnersketzer 201.
donnerstagsfeier 202.
„ „ speisen 227.
donner-schiess! 201.
„ stein 202. 203. 205.
potz Donnstig! 201.
donnerwurz 202.
Dornrain 203.
drache als güllenfass 84.
„ „ heuseil 84.
„ „ schlange 13.
„ „ strom 12. 13.
„ „ walnussbaum 84.
„ „ wiesbaum 84.
drachenstein 1. 7.
drak 203.
DREI.
drei batzen 243.
„ beiniger esel 65.
„ „ hase 99.
„ bündenstein 89.
„ faches feuer 240.
„ faltigkeits-salz 167.
„ fingerstein 89.
„ länderstein 89.
„ röhrenhut 30. 107.
„ sesselstein 88. 89.
„ spitzhut 31. 33.
„ stein 88.
„ heidenpriester 275.
„ heidenschmiede 287.
„ hundert semmelringe 327.
„ kornkinder 244.
„ mal klopfende Mechtild 301.
„ rappen 380.
„ pfenning küchengeld 313.
„ schafe 380.
„ schlösser 29. 230.
„ schwestern 220.
„ sonnensprünge 290.
„ weidfrauen 172.
„ weisse männer 275.
Dremel 208.
druckfackel 83.
Dusselihund 30.

Eiche 64. 148. 175. 176. 198.
eichhorn 217.
eidechse 179.
eisenstangen, viere der heiden 288. 289.
eisenthüre 241. 389.
Elbstier 14. 15.
Elend 389.

Ellermutter des teufels 226.
Else 200.
elsterngeschrei 45. 62.
Englischer gruss 334.
Ensi, Eusi und Ayssy 359.
Ensi-stall 246.
ente und gans 104. 105. 188. 208.
Enziloch 111.
erbsen 227. 228.
erbsen- und bohnenstroh 228.
erbsenessen 270.
erbsen, donnerstagsgericht 227. 228.
erbsenmus des teufels 224.
erbsensuppe, ein todtenmahl 228.
erbsen, ins wochenbett streuen 131. 228.
Erchanger 252. 253. 256.
esel 65. 69.
esel, sobriquet, 265. 268. 270.
eselseisen 269.
eselreiter 346.
eselreiter der W. jagd 248. 269. 272.
Esels-schinder 267. 272.
eselsweg 269. 270.
eselswiese 267. 268.
eule, angenagelt gegen hagelschlag 166.
eule des W. heeres 165.
Eusi 246. 359.

Faden und seil 217. 276.
federfuss, hexenname 188.
fenster gottes 133. 305.
zum obern Fenster 'rausschauen 135. 137. 394.
zum obern fenster 'reinschauen 22. 68. 308. 364. 367.
feuer an himmelfahrt 289.
feuer aus fingernägeln schlagen 149.
feurige männer, fechtend, 74.
feuersbrunst umlaufen 148.
feuriger scheffel 84.
fingergriff feurig 85.
fingernägel eisenbeschlagen 223.
flaschengeist 139. 140. 394.
fleischteller-augen 2. 10. 36. 38. 50. 84.
fluchen erlöset 79. 85.
s. Fridolin 279. 280.
Froburgergrafen 251.
frösche geschweigen 246. 248.
frösche, sobriquet 246. 263.
fuchs, doppelter 102. 393.
fuchs und Fayer 102.
fuchs feuerschnaubend 102.
fuchsloch, stadtthor 252. 256.
fünf finger im stein 281. 282.
fuss-stapfenmass 282.

Gang, unterirdischer 241. 423.
gans und ente 104. 105. 188. 208.
Gast 363. 365.
gauner, als träger der sagen 160.
geige des s. Peter 311.
geiger, Trudengeiger 175. 334.
geist, anblasend 390.
„ bettkamerad 145.
„ brüllender 365.
„ im garbenloch wohnend 142.
„ gebannt in den burgunderschlegel 364.
„ gebannt in die essigflasche 139.
„ „ „ „ massflasche 137.
„ „ „ „ strohflasche 140.
„ „ „ s'schoppenglas 132.
„ in den krug verkorkt 141.
„ „ „ kirchlich eingemauerten krug 141. 142.
„ „ kratte und korb 152.
„ „ flasche und gutter 119. 140. 142. 394.
„ kriegskündend 138.
„ die pflugochsen streichelnd 132.
„ processierend um peitsche und rübe 142.
„ das scheunenthor öffnend 145.
„ am schweinkoben wohnend 136.
„ zollgardisten würgend 138.
geisterbette 134. 139. 145.
„ -mauer 69.
„ des hausbaues 294.
„ -schlafgeld 135.
„ -schutz durch strohflaschen 144.
„ siedende und kochende 85. 148.
„ tabakrauchend 85.
„ zwölf glas wein trinkend 144.
geiss, ein rathsherr 99.
geissbock, getauft 14.
Geissfuess 203.
geissenschmalz 393.
geisswiese 99.
geldschisser 34.
Geltenhals! 372.
gerichtslinde 115.
gipsmüller 84.
mehl vergipsender müller 131.
Giritzenmoos 44. 47.
Gîsila und Gisli 292.
Gislikirche 26. 290.
gizzi 28.
goldne brunnenröhre 246.
„ haue und schaufel 301.
„ hufspur 233.
„ kugel 212.
„ schelle 329.
glocke, die Alte 215.
„ „ vergrabene 382.
„ der heiden 215.
„ hölzerne 239.
„ redende 378.
„ durch 7 mauern tönende 293.
„ mit seidenfaden 276.
„ versunken 293.

Glunggerin 179.
gott verbrennen 294.
götterbild im baum 253. 254. 298.
Gottlisacker 380.
grabkessel 222. 394.
Grabmättlein 380.
grabesverschluss, gläserner 132. 133. 394.
grasringe 122. 174. 176.
das Greiss 15.
grundeln gegen behexung 179.
grüngekleideter 61. 92. 111. 122. 203. 380.
grünes männchen 218.
der Grünrock 203.
grünes ross 380.
gugger 203. 211.
Gundesvolk 68.
Guntram und Baltram 8.
Günnæ 135. 394.
gütterlein voll hagelwetter 177.

Habspurg, Habichesburc 342.
Habsburger, ein Römergeschlecht 342. 343.
„ halskette 343. 344.
„ mauern 343.
hag, vier ellen dick 111.
hagamsle, hexe 188. 209.
hagebuchener schlaftrunk 312.
Haggemann, hoggemâ 207. 208.
häggele 207. 209.
Hägglerfluss 209.
haghexe 188.
hahnenschritt 132. 137. 152. 365.
hammer! 255.
hammer des teufels 187. 228. 230.
Hämmerli, meister 204.
lo Cassaron 206.
handspur des irrlichtes 81. 82. 107.
handschlag der hölle, verbrühend 303.
Hans, herzog 349.
Hans, der starke 317.
harsthörner Lucerns 16.
harsthörner Uris 14. 16. 17.
haselgerte 140. 170.
haseneiche 64.
hase als blechhaufen 64.
hase, dreibeiniger 99.
hasen am hexengrab 171.
hasenfrau 57 — 64. 188.
hasengreifer 204.
hasenpelz 54.
hasenpfoten 61.
hase, dem teufel verkauft 163.
hauptloser eisenmann 377. 378. 395.
haupt, unterm arme 184.
haupt in der hand 261. 283. 285. 286.
haupt steinern 366. 397.
haupt weissagend 163. 285. 286. 395.
Häuptli 290. 291. 292.
hausgeist, mit den miethsleuten ausziehend 156. 157.
haus der Pagani 215.
hechel, auf sie setzen 55. 377.
hegel 116.
heidenbestattung 214.
„ -brüder 287.
„ -burg 275.
„ -glocke 215.
„ -graben 237. 275.
„ -haus 19. 137. 215. 287. 385.
„ -hafen 302.
„ -hügel 256. 257.
„ -hütte 287.
„ -kirche 299.
„ -Marei 213. 396.
„ -öl 248.
„ -pfenning 302.
„ -priester 275.
„ -Seppli, -Toni 213.
„ -staffeln 215.
heilfelsen 291.
heinemauch, sobriquet 108.
Heithier 54.
heizenstube 204.
Hellemund 240.
Hellhaken 208.
Helloch 330.
herdfeuer der hebamme 31.
herdschätze 145.
Hermann 253. 254. 255.
Hermann und Hermes 238. 254. 255.
Hermanns-thor 256.
Hermännlis-thor 252. 254.
Hermen-stal 252.
Herminger 252.
Herodes, Rodes 309.
Herodias 185.
Herrenheim 252.
heu- und Heithier 54.
Hexenbesen 183.
hexenfackel 83.
hexe als huhn 188.
hexe gehörnt 241.
hexentanz 176.
enthexen der ställe 168. 393.
Hieno 107. 108.
himmelsbühl 299.
„ chasseur 305.
„ hussar 305.
„ fahrtsbräuche 289. 264.
„ fenster 133. 305.
„ musik 176. 184. 286. 297.
„ thüre 303. 305.
Hirman und Hirmon 253.
Hirminger 250. 253.
Hirmingersberg 250. 397.
Hirmlinsberg 250.
hirsch, als geiss und geissbock 197.
Blinghirsch, sobriquet 195.
hirschengespann 189. 190.

hirschen mit leuchtendem geweih 194. 197. 397.
„ kloster stiftend 192. 193. 195.
„ als liebes-symbol 192. 194.
„ maske 196.
„ ritt 190—195.
„ zum tod abholend 190. 191.
„ verwünschter 51.
hirsebrei der Züricher 327.
Hirsmontag 195. 196. 197.
Hirsnarr 196. 197.
Hirzensprüngler, sobriquet 196.
hirzehörndli-brod 197.
hirzenthurm 231.
Alahirzi 190. 198.
Holzhirzi 190.
Springhirz Cervola 196.
Holderstock 181. 185.
Holle, Hollops, Heuel 180. 181.
Holle hoh in alle lüfte! 181. 185.
hollunderstaude 329.
hol über! 71. 85.
höhle, frischgekehrt 111.
Hölenthier 33.
höllenbad 226. 303.
höllhafen 204. 226. 303.
Homîsen 300.
honigwaben als stadtthore 224.
Hoppelirüter 83. 117.
hornissen-angang 342.
Hornussen 238.
hufeisen 150.
Huna hl. 270.
Hune, begrabener 248.
Hunen, hungertuch webend 256.
Hunenkopf 397.
Hunnenschlacht 250—256.
Hün 249.
Hüningen, Gross- u. Klein- 252.
Hünliwald des W. jägers 249.
Hünemauch 108.
hühnerfutter aus grabtöpfen 248.
HUND
„ als Alrûne 42.
„ bach anschwellend 67. 133.
„ bachplätschi 22. 37.
Bornhund 37.
hund, brücke hütend 38. 152.
„ ein cleriker 33.
„ dorfhund 36.
„ dorfpudel 36.
„ dusselihund 30.
„ der grenzsteine 118.
„ geister-sichtig 28.
„ gottes 33.
„ ihn haben 392.
„ küchenthüre u. suppe hütend 152.
„ pudel 364.
„ rebhund 203. 211.
„ s-loch 121.
„ rossäpfel legend 29.
hund, rother 31. 38. 280.
„ rothäugig 36.
„ rothstrümpfig 36.
Rufelihund 38.
hund der schatzkiste 161.
„ der Schwedenstallung 68.
„ s-trog dreier schlösser 29.
„ trübelhund 203.
„ trunkenbolde verfolgend 152.
„ weisser 117.
„ als zahlwort 120. 392.
hundertflicken-hemde 308.
„ flicken-kleid 180. 182.
„ jährig gebannt 43.
„ pletzige lederjüppe 181. 182.
„ pletziger schuh 307. 308.
hungerberg der Hungarn 252.
hungertuch 256.
HUT.
breithut 68. 131.
dreiröhrenhut 30. 107.
dreispitz 31. 33.
federhut 116.
generalshut 149.
grauhutig 135.
hund behutet 36. 37.
hut und mantel 139. 306.
hut, mantel, nagelschuh u. stab 306.
hutpilz u. Wäldermann 28.
Langböri 36.
rothmützinger Baschishund 37.
weiberhaube 55. 180.
weisse zipfelkappe 68. 96. 150. 151.
wollhut 33.

Jetzer, -feld, -kreuz 229.
jetzern 230.
Irmen u. Irmin 253. 254. 255.
Irminger 250. 252. 397.
irrwisch, haue fordernd 77. 78. 82.
„ handspuren lassend 81. 82. 107.
„ heimleuchtender 81. 82.
„ mit mehlsack 83.
„ mit messtisch 83. 84.
„ als müller 77. 83. 84.
„ -namen 83—86.
„ schneider lähmend 161.
„ mit glühen rippen 75. 76. 77. 83.
„ als brennendes viertel 77.
„ 24 weinfuhren begleitend 80.
Isen, Eisen, Kroneisen 241. 300.
Isenhubel 216.
Isen und Isis 300. 301.
in Iselis chilch gehen 300.
Islisberg und Ispisberg 299.
Itte, frau 180.
Jude, Ewiger 306—309.

Kaibenrain 24.

Kaibenstatt 246.
„ winkel 256.
kalb, spukend 18. 138.
kanzel 219. 220.
kanzelberg 296.
kanzelried 299.
karrengleise unterirdisch 247.
kartoffelkorb-augen 84.
katz-aushalten 288.
„ -bange 157.
„ als bäuerin 52. 55.
„ -enfell 54.
„ -enhageln 55.
„ -enhübel 156.
„ feurige 364.
„ kirchengründend 288. 289. 293.
„ kopf auf der stange 55.
„ -enküsser, sobriquet 289.
„ Miau! 289.
„ als müllerin 52.
„ als nachtschaden 178.
„ reimsprechend 52.
„ -rudel des W. jägers 380.
„ im sack kaufen 163. 164. 288.
„ schwanz-schalmei 334.
„ -seelmesse 53.
„ als sobriquet 289.
„ -striegel 106.
„ -stürzen 289.
„ -wergeld 72. 289.
„ wind und wetter kündend 185.
käsekessel 38. 65.
kegelbahn 233.
kerze, im grab brennend 132.
kessel der hölle 226. 303.
„ kupferner 31. 246.
„ „ des gerichtes 363.
Kessihubel 222.
kette, magische 96.
kieselstein, hagelmachend 177.
Kindlifresser 209.
kind, rufendes 379.
kirschkern 222.
kleekuh, kleewagen: hexennamen 188.
kleinkinderstein 10.
knochen, blutender 122. 123. 126.
„ sieden 159.
„ singender 127.
kochender geist 145.
kochendes dorfthier 145.
koch-herd unterirdisch 241. 242.
kornkinder 244.
kornweg 233.
kratte und korb, dreinbannen 152.
Kreidenglade u. Else 200.
Kreydenchrie 250.
kreuzstellung, beschwörend 152.
„ -weg 149.
Elendkreuz 389.
kristall-schauen 150.
Kronenbrünnlimatt 256.
Kroneisen 241.
Kronweissenburg 241.
kröte, als arme Seele 132.
„ „ bratenstück 172.
„ „ erdäpfelkorb 50.
„ „ fruchtworfel 50.
„ „ hexe 188.
„ und thaler 47. 48.
krottenhand 61.
krug, kirchlich eingemauert 141. 142. 395.
kuchen, aschenkuchen 85.
Kueni, Kuenzli und Küry 203.
kugeln parieren 149.
kuhhaut, drein gesteckt 182.
kuhglocken an personen 197.
kuhnamen, deren grund 213. 396.
kuhschwänze, mit behangen 196.
kuh im Schwedenkrieg 367. 379.
kutsche der geister 119. 121.
kutsche durch die luft 248.

Lælle 366. 397.
alpenlohle, hanflöhle, ofenlöhle 366. 397.
landmesser 83. 96.
Langböri 36.
laub, laubsack 155. 171. 395.
Laufen 319.
Leder 181. 182. 188.
lederne brücke 27. 87. 216. 217. 241.
„ frau 181.
„ kanone 217.
„ sack 182.
„ sack des himmels 305.
legegeld 35.
licht, einem ausblasen 75.
„ einen dahinter führen 75.
„ -scheere der hexen 174.
„ -stöcke im grabe 132. 394.
„ -weihe 372. 373.
linde 115.
links 153. 161. 162.
links und rechts 161.
Linthi 331.
l'Oze, teufel 183.
Löhlithier 216. 294.
Luceria und Lucerna 16.
Lutz, frau 182. 183.

Mauch, sobriquet 246.
marchfrevler 83.
markenumgeher kämpfende 80.
Maria, stadtuhren richtend 363. 366.
Maria am seidenfaden 367.
Marienbild, begrabenes 302.
„ am brunn 302.
„ landend 298.
„ singend 297. 298.
„ wandernd 302.
Markstaller 112.
Martinsdruck, Martinsloch 282.

Martinus, als schimmelreiter 118.
Mechthild, klopfend 301.
massdaumen 95.
maus, rothe 152.
mäuse machen 172.
maus des Toggeli und Schrätteli 152.
Mehlgraben 130.
in mehl begraben 130. 172.
melken aus lumpen 167. 168. 172.
melken aus kleiderriemen 213. 396.
menschenfressende hexen 159.
Metzgerbraut 200.
Miau, sobriquet 289.
milchgeschirr 108.
milch- und sennenlöffel 108. 110.
milchweier 224.
Misthogge, hexenname 188.
mist-stätte, zauberkräftig 170.
Mond, stadtbau in halbmondsform 237.
mondmilch 306.
Mohr- und Morenthal 217. 218.
Mordnacht im Surbthal 23. 373.
Muheim, froschstadt 246.
mühlfuhre hemmender geist 67.
müller, gipsmüller 83. 84.
Müserengeist 119. 394.
musik, wunderbare 176. 184. 286. 297.
Muothiseel, Wodesheer und Wuodeswôr 13.

Nachkommenschaft der gespenster 112.
nachthasen 204.
Nachtschaden 178. 179.
nagel in die thüre schlagen 150.
namengebung der hausthiere 213. 396.
namen des geistes nicht nennen 98. 129.
nase, eisennase 182.
langnase 201.
stupfnase 179.
neunte welle 324.
niesende geister 218. 219.
Ninovê! Ninivê! 84.
Nobis-chratten 204.
nonne mit schlüsselbund 218.
nünhemmlere 207.
nuss 31. 84. 222. 223.
nussbaum 36. 140.
nuss des büchsenschmiedes 31. 222. 223.

Ochsen, sobriquet 263 — 265.
œlberg 249. 330.
œl der heiden 248.
in œl sieden 363.
ofen der geister 70. 137. 145. 152.
ofen der mordnächte 371.
Olsberg-Cadaloltesberg 249. 252.
OPFER.
aschenkuchen 85.
brodopfer 169. 211.
Chriddibenz 211.
fleischopfer 29.
freiküchlein 198.
freisemmeln 197.
fruchtopfer 68. 70. 112.
hirzehörndli 197.
küchlein 29. 85.
mehlopfer 185.
obstopfer Hoggebire 188.
pasteten 207.
rinderopfer 166.
rossopfer 24. 25. 26.
rosshäupter 18. 19.
rossfleisch-essen 25. 189.
rübenopfer 85.
seelbrode 218.
schäppeleinopfer 315.
schinkenbein 31.
stieropfer 18. 19. 189.
wein und essig dem winde 185.
weihnachtsnuss 31.
zwiebelwähen 167. 189.

Palmesel 265 — 268. 272.
s. Petrus, ein tanzgeiger 311.
Petermann! 372.
peitschenknallen am Homberg 155.
peitsche stehlen 142.
pestleichen, ihre zahl 387.
pestsärge 387.
pestvogel 391. 392.
pfauenschwanz im hintern 360.
pfaffenköchintapp 282.
pfahl 147.
pflugräder-auge 10. 33. 84. 158. 159.
pflugrad, als hund gehetzt 157.
pflug und pflugrad 84. 158.
pflug-satzung 158.
Phulûss, eule 166.
Pilatus in Basel 306.
„ -berg und see 306. 309.
„ und Christoffelshemde 307. 308.
„ als Ew. jude 23. 306.
„ als müllerschimmel 23. 306.
„ kothwerfend 309.
„ Schimmelritt 306.
„ schloss 309.
„ schuhmacher 307. 308.
„ sessel 309.
„ zigerloch 306.
pimpinella und tormentilla 390. 391.
Prögeler 211.

Radspeiche ausschlagen 59.
räderrollen am Homberg 155.
rathsherren 99. 104. 107.
Rebhansel, -hund, -messerli 203. 211.
reckholderdonner 202.
reiten zu grabe 21.
reiten in den himmel 305. 306.
„ auf der leiche 171.
„ auf reiswellen 125. 183.

Reuschlinsberg, Rüschelen 250. 252.
ring, arm u. ærmel: hindurchblicken 162. 163.
ringprobe, grabring 114. 115.
halsring, wachsend 344.
roggenacker, zaubermächtig 156.
Rolandshorn 16. 17.
Rollenloch 10.
rollenthier 38.
rollhafen 38.
rollkessel 204. 226. 304.
Rollo 304.
Rore u. Burgdorf, die grafen von 231.
Rosengarten 154.
Rossberg u. kaibenrain 24. 26. 246.
rossblut u. adelsblut 355.
rossbock 31. 393.
ross dreibeinig 26.
„ 8 schwarze der hexe 171.
„ fuss des teufels 225.
„ gräber 26.
„ häupter getrocknet 18. 19.
„ Rudolfs v. Habsb., zweimaliges priesterross 346. 347.
„ der kirche u. pfarre 346. 347.
„ Stiefelis u. des klosters 112.
„ s. Martini 346.
rössligrube 24.
rossmist 189.
rosse-verscharren 246.
ROTH.
blutrothe vogelfüsse 44.
blutunterlaufene haut 37.
feurige peitsche 111.
„ zahnsplitter 92.
kalb mit glühaugen 138.
purpursessel Pilati 309.
Rosengarten versegnet 154.
Rosengarten 245.
rother Alrûnenkamm 43.
rothäugig 36. 188.
rothes brunnenwasser 283.
rothe erde 283.
rother faden 276.
Rothe Geiferer, sobriquet 280.
roth- und gelbfüssiger specht 165.
rothhaarige Chlungge 180.
rothe halsstriemen 284. 285.
„ hosen Pilati 309.
„ hund 31. 38. 280.
„ hundshalsband 37.
Röthifluh 329.
Rothkreuz 389.
rother mantel 65. 225. 226.
„ maus 152.
„ melk-lumpen 172.
„ mützig 37. 137.
Rothe in Schaffhausen 194.
„ in Stein 280.
„ schweine 214. 396.
roth- und weisser strumpf 107. 165.
rübe, gelbe 85.
rüben stehlen 142.
rückwärts lesen 146. 147.
Rüschelen 250. 252. 397.

Salat! 370. 372.
salz gegen hexen 167. 174.
„ drinnen schlittenfahren 353.
„ u. weinfässer der verschworenen 368. 372.
Schabziger-stöckli, sobriquet 263.
schächtelein voll schönwetter 238. 239.
Schaden u. Schetterhex 179.
schafe des W. jägers 380.
scheffelaugen 84.
schellenhalsband des Bornhundes 37. 393.
schiff Glückhaftes 327.
„ der Rheingeister 208. 329.
Schimmelreiter 26. 31. 52. 107. 111. 112. 113. 117. 118. 119. 306. 347.
schlange 3 — 7.
schlangenkrönlein 5. 6.
„ stein 7.
Schlüssel 218. 243.
Schmied, ehebruch rächend 230.
„ Giesischmied 98.
„ heidnischer 287.
„ Jetzer 229.
„ den teufel beschlagend 225. 228.
„ zaubernder 150.
Schnabelweide 351.
Schnecken, sobriquet 263.
schneider, buckliger am heilfelsen 291.
„ gelähmt vom irrwisch 161.
„ Jetzer 230.
Schnellert 220. 221.
schornstein, durch ihn werfen 92.
„ und schüttstein 155.
Schrätteli und Toggeli, eine maus 152.
schraubstock 225. 228.
schuhebringender storch 40.
schuhmacher Ahasver 308.
„ -machende berggeister 308.
„ des Ew. juden 306.
„ -schnäbel 351.
„ -werfen, schatzhebend 161.
schwarzes buch 169.
„ hausgeist Choli 145.
„ -bemantelt 329.
„ erbsen 226.
„ heiden 256.
„ mann 199.
„ frackig und weisshosig 94.
„ und weiss-scheckig 237.
„ rockig, weisskappig 169.
„ ross 236.
Schwarzer tod 385. 390.
Schweden 379. 380.
Schwedentrunk 67.
schweinefett für hexen 60.

„ -händler u. schneider bei der W. jagd 96.
„ -heerde in der luft 187.
„ des sturmwindes 187.
„ rothe 214. 396.
„ -rüssel der prinzessin 187.
„ -blase 153. 168.
schweine der W. jagd 187.
schwellenvogel 168.
Schwertlimann 374. 377. 395.
schwert des Vaud 212.
„ zweimal begrabenes 242.
Sebastian hl. 386.
seele als kibitz 44. 47.
„ in den mund verschlossen 144.
„ als bache u. hase 56. 393.
„ als nachtigall 44.
„ „ rabe 44. 393.
„ „ taube 44. 47.
„ n-wanderung 71. 73.
seerosenmark geflügelt 237.
seidenfaden 14. 15. 111.
Sesseln, dreisessel-stein 88. 89.
sieben-hämmerlen 207.
„ tes buch Mose 155.
„ Reinacher brüder vor Sempach 351.
sieden u. kochen der geister 85. 148.
silbernäpfe und schüsselchen 246. 247. 248.
Sobriquets 108. 116. 121. 195. 196. 246. 262. 263. 265. 267. 268. 270. 272. 280. 289. 377.
sonne, dagegen schiessen 51.
sonnenbrunnen 299.
specht, hagel bringend 165.
speckstück, ein ackerpreiss 236.
das spinnen auf felsgipfeln 291.
in spreuer begraben 130.
„ „ u. mehl begraben 172.
spreuer säen 363. 366.
„ „ u. soldaten ärnten 149.
STAB der geister.
Stabi u. Stäbli 210. 211.
stab des Ew. juden 307.
ellenstab 33.
baumstamm 223.
besen, Dorfbesen 188.
besen, verkehrt gestellt 167.
besenstielsalbe 173.
fischerhaken und schalte 207.
gefälltes gewehr 122.
glücksstäblein 210.
glühende stange 61. 229. 230. 353.
hakenstab, thurmhoch 208.
knüppel 307.
pilgerstab 207.
prügel 98.
rockenstiel 223.
spinnrocken 181.
spiess u. weidsack 30.
stecken der scheiterbeuge 150.
herr mit stock und hut 169.
stallschwelle, drunter vergraben 166.
STEIN.
alpstein 205.
ankenballen 224.
bausteine unverrückbar 157.
brod versteinert 282.
chalützelstein 205.
Christi handspur in stein 282.
donnerstein 205.
drachenstein 1. 7.
Dreistein, vgl. drei.
drutenstein 205.
fels am seidenfaden 111.
Gässlistein der spinnerinen 291.
grabstein gewachsen 283. 284.
grenzsteine 118.
handspur im klosterportal 281.
heilfelsen besteigen 291.
Hellhaken 208.
Laufenstein 325.
Martinsdruck, Martinsloch 282.
mühlstein 326.
pfaffenköchintapp 282.
schlangenstein 7.
spielsteine 224.
steingrab 108. 397.
steinsärge, einsteigen in 284. 285.
steinerner tisch 134.
steinewanderung 296. vgl. wanderbauten.
strahlstein 205.
teufelsfinger 205.
kanzel 219. 220.
teufels-stein 219. 222.
wirtel 223.
zeitstein in Wittnau 121.
stellung, erschwerte 147. 152. 160. 162. 167.
Stiefeli 120.
Stiefelireiter, als W. jäger 119.
Stiefelischreiber 110.
stier weisser 1.
Stierenbach 15.
elbstiere 14. 15.
stier Langböri 36.
stierhäupter getrocknet 18. 19. 216.
Reuss-stier, Uristier 14.
wucherstier beim begräbniss 171.
Stäuble 83. 84.
Stempe, hexennamen 188.
Stollenwurm 4.
stosskette der hexen 151. 395.
storch, betend 39.
„ brandwehrend u. brandstiftend 41. 42.
„ kinderbringend 41.
„ schuhe bringend 40.
„ des bürgers, begräbniss 41.
„ en-ehe 41.

storch landtag 41. 393.
„ musterung 41.
„ -polizei 40.
„ -stipendium 41.
strahldieb, -hagel 202.
strahlstein 205.
strauwelle 83.
Streggele, des Dürst frau 187.
strohband 277. 278. 279.
strohflasche, gegen geister 144.
strohgarbe, zauberkräftig 278. 279.
strohhalm 46. 56. 278. 279.
strohmann 76.
„ aufstecken 277.
„ verbrennen 255.
„ -perüke des wolfs 279.
strohwelle, ein loch durchbrennen 148. 213. 314.
stûd des s. Nikolaus 326.
Stüdlerzunft 325.
sumpfgrab der hexe 171.
sumpf, kirchen verschlingend 295.
suppe des wetters anrichten 148.
suppenschüssel des geistes 152.

Tabaksmesser u. pfeifenraumer 147.
tabakrauchende geister 85.
„ gegen geister 67. 70.
täfelitanne 36.
tanne 5. 183.
tannligrotzle 183. 202.
tanz auf bergfelsen 289.
„ im bergwalde 281.
„ -eiche 175. 176.
„ unter dem galgen 334.
„ -ender geist 161.
„ -gulden der königin Agnes 348.
„ saal der geister 107.
„ teufel 285.
„ wiesen ohne gras 169.
das Tau 205. 206.
taube 145.
taubenlockender geist 160.
taufbuch im walde 381.
taufe u. hochzeit im walde 382.
Tau-schmied 207.
„ -schreiber 206.
„ wenwâc, todtenwag 330.
teufels-bord 219.
„ -brücke 219. 220.
„ -burdi 221. 222.
„ ellermutter 226.
„ kanzel 219. 220.
„ keller 219. 220.
„ küche 219. 220.
„ loch 219.
„ matte 219.
„ namen: Dieter, Daniel 209. Teller, Tilder 210. Teufacher, Tüfelsparhutte, Tüfelsparnam, Tüggeler, Tüner, Tütschel 209.
„ ross-stall 219.
„ strasse 219.
„ stein 219 — 222.
„ tanzplatz 219.
„ eingeschraubt und beschlagen 225. 228.
Thalherr 84.
thaler vom baum schütteln 148.
thiergarten mit geistermusik 184.
thürschwelle 214.
tisch, silbern 238.
„ steinern 134.
tod von Basel 385.
todtenbruderschaft 385. 386. 387.
„ „ mahlzeit 385.
Toggeli 152.
Toggelistösse 151. 152. 395.
todesgott mit hirschengespann 190.
todtengässli 388.
todtenschädel, als taubenköder 160.
todten nachweinen 304.
treiben einander 157. 158.
treuschen und tröschen 397.
triefäugig 188.
Tschub und Tschud 188.
tuch Graues 387.

Ueberfahrende geister 85.
unterirdische gänge 241. 242. 256.
„ glocke 293.
„ karrengleise 247.
„ kessel 222.
„ kochherd 241. 242.
„ licht 132.
„ schloss 423.
„ schmiedewerkstatt 287.
„ stadt 247.
„ strom 209.
„ stube 204.
„ thüre 241.
„ tisch 238.
„ wein 243. 235.
„ spielwürfel 259
Urwerf 330.

Vaud, Vut, Einvauda, Vaudaire 212.
Vellentloch 220.
verbannungs-strafe, gleich der todesstrafe 171.
Verena hl. 239. 262.
Verenas brod u. wein 314.
„ kamm u. krug 315.
viertel, geschwollen wie ein kornviertel 364.
vogel der Erhängten 46.
vogel, grünscheckig 146. 147.
„ von heilkräutern singend 385. 391.
vogt, der Alte 84.
„ den Alten geifern lassen 305.

Wagen, fahrend über gebirgswände 154. 155. 156.
„ durch die luft 173.
„ über das stadtthor 149.
„ deichsel u. lande, als hexennamen 188.
„ laternen des dorfthieres 2. 9.
wandernde bauten 154. 275. 286. 287. 288. 290. 293. 294. 297. 299.
wandernde götter 313. 314.
wandernde heiligenbilder 298.
„ Pilatus u. Ew. jude 306—309.
warmgeprügelt: unüberwindlich 317. 318.
WASSER.
bachpfaddli 38.
„ plätschihund 22. 37.
brunnenmeister 120.
„ mit 365 röhren springend 241.
„ -röhre, golden 246.
„ wagenschmiere quellend 242.
„ -wiesler 54.
„ des Wissmaidli 5.
„ Brünis-stadt 257.
brünnlein, sensen schärfend 155.
„ des dorfhundes 36.
drache als bach u. quell 12. 13.
Hägler-strom, unterirdisch 209.
Hauptwachbrunnen 365.
heisses höllenbad 303.
Herrenbrunnen 104. 234.
Hexengumpen 180.
Isen, Isler u. Isis 300.
kronenbrünnli 256.
Laufengeigerlein 334. 335.
mühlbach-ableitender geist 132.
Rufelihund 38.
Sonnenbrunnen 299.
Surbach, gegen zauber schützend 157. 396.
sumpf, kloster verschlingend 295.
waschende geister 260. 262.
wässermann 83.
wasserweib 261. 330.
wechselthaler 163 — 165. 288.
Wehklage 260.
Weibertreue v. Gauenstein 352. 355.
weinjahr anklopfen 95. 393.
wein 104jähriger 327.
wein vermauert 235.
WEISS.
erbsen 227.
esel 65. 248.
hosen 94.
hund 117.
kapot 84.
regenschirm 119.
rock 84.
schürze 261. 330.
taube 145.
weitschüsse 75.
wetterheilige 280. 284.
„ kaufen 238.
„ kochen, sieden 148.
„ schirm des schimmelreiters 118. 119.
„ schlechtes, beim sterben 43.
wetterlaich 380.
widstroh 277.
wiggle, eule 166.
wildente, wildgans 44. 104. 188. 208.
WINDnamen:
Geisstödter 184.
das Greiss 15.
Hammer 187.
der Harein! 184.
Hörrwagen 186.
Muetisê, Muothisêl 13.
Oberländer 184.
Oesterreicher, geisternde 184.
Riesen, jagende 184.
Saukegel 187.
Simmenthaler, ältester 184.
Schwarzer mann 199.
Thalherr 84.
Vaudaire 212.
Windsbraut 185.
wind der Erhängten 185.
Windgelle 185. 188.
windshand, windsfinger 186.
Windspiel 184.
Winter- u. tod-austreiben 190. 196. 198.
Wirtel 223. 224.
Wissmaidli 5.
Wodesheer, Wuodeswôr 13.
Wuotan u. Buttadeus, Butta u. Ew. jude, Pilatus u. Christophorus mit den gleichen symbolen 307 — 309.
Wuokisen 175.
Wouwou 211. 212.
Wulpelsberg u. Wulpenwerd 343.
wunschkistlein 226.
würfel-samen 259.

Zauberkugeln 149.
zeitstein, dran erhängen 121.
Ziebele-Grethe, hexe 188.
ziege 64. 142.
ziegenbutter 393.
zigerloch Pilati 306.
zipfelkappe 68. 96. 150. 151.
Zipperinne frau 184.
Zurzach 262.
Zurzacher-metzentanz 348. 349.
Züsler 83.
zwiebeln-auge 2.
zwiebelwähen backen 58. 167. 173.
zwölf rathsherren 385.
zwölf weinverfälscher 144.

Druck von H. R. Sauerländer in Aarau.

3 9015 06219 8737

GR
242
.A11
R68
v.2 ✓

Rochholz

Schweizersagen aus

dem Aargau.

019644

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06219 8737

GR
242
.A11
R68
v.2

Rochholz

Schweizersagen aus

dem Aargau.

019644